Carl Friedrich Flögels

Einleitung

in die

Erfindungskunſt.

Breßlau und Leipzig,
bey Johann Ernſt Meyer.
1760.

Dem

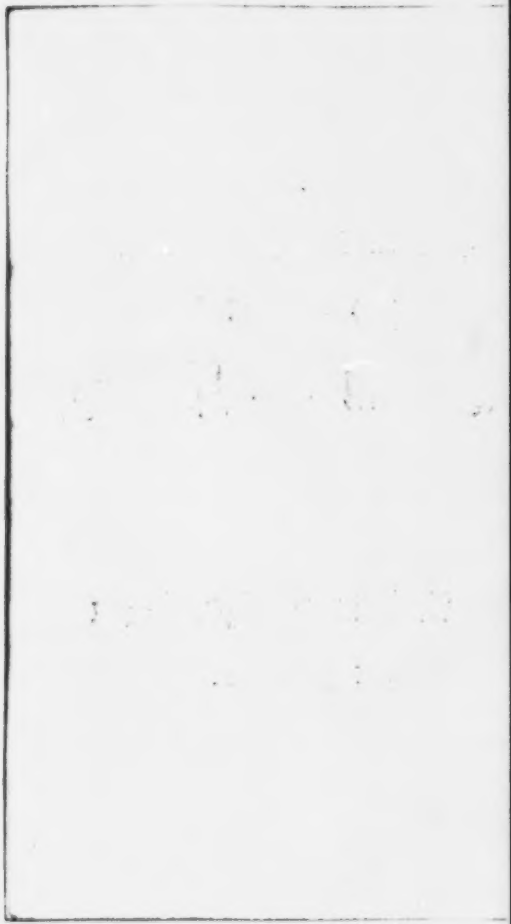
Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,

HERRN

Johann von Pachaly,

Meinem gnädigen Herrn

und großen Gönner.



Hoch- und Wohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ich wage es, Euvr. Hoch- und Wohlgeb. eine Schrift zuzueignen, welche nicht die Ehrbegierde, sondern der Eifer meine Erholungsstunden nützlich anzuwenden, herfürgebracht hat. Ich

bin genugsam überzeugt, daß man den glänzenden Gipfel der Ehre durch Werke von dieser Art nicht erlangt. Großen Genien, welche durch die mächtige Kraft ihrer Natur weit über die gemeine Denkungsart erhoben sind, ist allein der goldne Klang des Nachruhms aufbehalten.

Dankbarkeit und Schuldigkeit, deren Stimme ein edles Herz niemals verkent, haben mich angetrieben, **Denenselben** diese geringe Arbeit zuzueignen. **Dero** gnädiges Bezeigen gegen meine Person ließen mir keinen Zweifel übrig, **Denenselben** eine öffentliche Probe meiner Denkungsart darzulegen. **Ewr. Hoch- und Wohlgeb.** haben früh eingesehn,

ſehn, daß eine gründliche Einſicht in die Wißenſchaften einen Stand ehrwürdig mache, der vor ſich allein die Blicke der Menſchen an ſich zieht; daß Religion und Menſchenliebe das anſehnlichſte Glück den Augen des Weiſen ſchätzbar mache, der es ſonſt überſehen hätte. Es würde mir leicht ſeyn, augenſcheinliche Proben davon bekant zu machen, wenn ich nicht beſorgte die Großmuth zu beleidigen, die ihren Werth vor ſich ſelbſt verbirgt. Meine Ausdrücke würden vieleicht das verdunkeln, was ich ins Licht ſetzen wolte; und oft iſt Schweigen Beredſamkeit. Mein Eifer iſt genung belohnt, wenn ich überzeugt bin, daß ein ſo vortreflicher Gönner demjenigen ſeinen Beyfall nicht

versagt, der mit der volkommensten Ehrerbietung ersterben wird,

Hoch- und Wohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr,

Ewr. Hoch- und Wohlgeb.

Breßlau,
den 1. Merz
1762.

unterthänig gehorsamer Diener
C. F. Flögel.

Vorrede.

Ich würde diese Schrift ohne Vorrede haben erscheinen laßen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß ich verbunden wäre, meinen Lesern eine Nachricht von ihrem Endzweck zu geben. Ich weiß die Pflicht eines Schriftstellers sehr wohl, daß es nicht

zu seinem Vortheil gereicht, wenn er vieles von sich selbst spricht; aber ich weiß auch, daß es bißweilen nöthig ist, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, etwas von sich zu reden; besonders wenn man sich das erstemahl den forschenden Augen der Critik darstelt. Der Hauptzweck dieser Abhandlung besteht darinn, daß ich die zerstreuten Warheiten von der Erfindung und der Erfindungskunst in einen zusammenhängenden Lehrbegrif zu bringen, und in ein neues Licht zu versetzen gesucht habe. Aus dieser Absicht kan man leicht beurtheilen, daß ich diese Schrift nicht vor eine Erfindungskunst ausgebe; denn in diesem Falle würde ich den Abschnitt, welcher die Theorie der Erfindungsmittel enthält, viel genauer und weitläuftiger bearbeitet haben; da ich hier die Erfindungsmittel nur in einer gewißen Aussicht betrachtet

trachtet habe. Was die mögliche Critik über diese Schrift anbelangt, so versichere, daß ich ein großer Verehrer der wahren Critik bin. Ihr Tadel wird mir so reitzend seyn, als ihr Lob, besonders wenn er unterrichtend ist. Schimpfwörter werden mich nicht irre machen, und Poßen nicht aufbringen. Ob ich in dieser Abhandlung einige neue Warheiten entdeckt, ob ich alte Warheiten in ein neues Licht versetzt, manche Dinge in einen richtigern Zusammenmenhang gebracht, und der Erfindung überhaupt einige Dienste geleistet habe, verbietet mir die Bescheidenheit zu untersuchen. Ich bin genungsam überzeugt, daß ich meinen Gegenstand noch lange nicht erschöpft habe, und daß dieses Feld weit genung ist, ein fruchtbares Genie zu beschäftigen. Solte diese Schrift einigen Beifall erhalten, und

solten

solten mir künftig einige Erholungsstunden übrig seyn, so werde ich mich bemühen, diesen Gegenstand noch weiter zu bearbeiten. Meine Absicht besteht bloß darinn, etwas nach meinen Kräften zur Erweiterung des Reichs der Warheit beizutragen, und mich meinem Vaterlande nützlich zu machen. Uebrigens befehle ich mich und diese Schrift der Wohlgewogenheit des vernünftigen Lesers.

Inhalt

Inhalt und Zusammenhang der ganzen Abhandlung.

Erster Abschnitt.
Von der Erklärung der Erfindungskunst.

I) Entwickelung des Begrifs des Erfindens, nebst den daraus hergeleiteten Folgen. §. 2-12.
II) Entwickelung des Begrifs der Kunst, nebst den daraus gezognen Folgen. §. 13-37.
III) Erklärung der Erfindungskunst. §. 38-41.

Zweiter Abschnitt.
Von dem Gegenstande der Erfindungskunst.

I) Bestimmung des Gegenstandes der Erfindungskunst überhaupt. §. 42. 43.
II) Von dem Gesichtskreiße der Erfindungskunst.

Inhalt.

A) Betrachtung der Gegenstände überhaupt, die zu dem Gesichtskreiße der Erfindungskunst gehören, oder nicht. §. 44-52.
B) Bestimmung der unterschiednen Arten des Gesichtskreißes der Erfindungskunst. §. 53-62.
C) Untersuchung der Dinge, welche außerhalb, über, unter, und innerhalb diesem Gesichtskreiße sind. §. 63-75.

Dritter Abschnitt.
Von der Eintheilung der Erfindungskunst.

I) Eintheilung der Erfindungskunst überhaupt. §. 76-84.
II) Eintheilung der Erfindungskunst insbesondre.
A) Von der formellen Erfindungskunst. §. 85-92.
B) Von der objectiven Erfindungskunst.
a) überhaupt. §. 93. 94.
b) insbesondre.
α) in der Weltweisheit, §. 95.
N) die theoretische Weltweisheit, §. 96.
aa) Die Metaphysik und ihre Theile. §. 97-116.
bb) Die organische Weltweisheit. §. 117. 118.
αα) Die Charakteristik. §. 119-171.
ββ) Die Philologie. §. 172-187.
γγ) Die Logik. §. 188-203.
cc) Die Naturlehre. §. 204-221.
Ω) Die praktische Weltweisheit. §. 222-229.

Inhalt.

aa) Die allgemeine praktiſche Weltweisheit. §. 230.

bb) Die beſondre praktiſche Weltweisheit. §. 231.

αα) Das Recht der Natur. §. 232-260.

ββ) Die ſittliche Weltweisheit. §. 261-272.

β) In der Mathematik. §. 273-277.

א) Die allgemeine Mathematik. §. 278.

ב) Die beſondre Mathematik. §. 279.

aa) Die reine Mathematik. §. 280-305.

bb) Die vermiſchte Mathematik. §. 306.

αα) Die phyſiſche Mathematik. §. 307-327.

ββ) Die politiſche Mathematik. §. 328-330.

γ) In den drei höhern Wißenſchaften. §. 331. 332.

א) Die poſitive Gottesgelarheit. §. 333-347.

ב) Die poſitive Rechtsgelehrſamkeit. §. 348-353.

ג) Die Arzneigelehrſamkeit. §. 354-358.

δ) In den Künſten. §. 359-371.

ε) In der Geſchichte. §. 372-374.

א) Geſchichte der einfachen Dinge. §. 375-384.

ב) Geſchichte der zuſammengeſezten Dinge. §. 385-392.

Vierter

Inhalt.

Vierter Abschnitt.

Theorie der Erfindungsmittel.

I) Von den Erfindungsmitteln überhaupt. §. 393-410.

II) Von den Erfindungsmitteln insbesondre. §. 411.

A) Die objectiven Erfindungsmittel. §. 412-439.

B) Die subjectiven Erfindungsmittel.

a) überhaupt, §. 440-453.

b) insbesondre, nach den unterschiednen Erkenntnißvermögen des Menschen.

α) in der Aufmerksamkeit. §. 455-458.

β) in dem Durchdenken. §. 459-471.

γ) in dem Zusammenhalten der Gedanken. §. 472. 473.

δ) in der Abstraction. §. 474-494.

ε) in der Empfindung. §. 495-512.

ζ) in der Einbildungskraft. §. 513-515.

η) in dem Witze §. 516-565.

ϑ) in der Scharfsinnigkeit. §. 566-625.

ι) in dem Gedächtniße. §. 626. 627.

κ) in der Dichtungskraft. §. 628-631.

λ) in der Beurtheilungskraft. §. 632.

μ) in der Vorhersehungskraft. §. 633.

ν) in der Vermuthungskraft. §. 634.

ξ) in dem Bezeichnungsvermögen. §. 635.

ο) im Verstande. §. 636.

π) in der Vernunft. §. 637-646.

Erster

Erſter Abſchnitt.

Von der Erklärung der Erfindungskunſt.

§. 1.

Die Menſchen erheben die Würde ihres Geiſtes niemals höher, als durch die Erfindungen. Der gröſte Geiſt unter ihnen iſt unſtreitig der gröſte Erfinder. Je mehr ſie ſich im Erfinden üben, je mehr nähern ſie ſich der Gottheit, und dem allgemeinen Endzweck ihrer Beſtimmung. Sie erſchaffen neue Welten von Warheiten; und mit ihnen fangen ſich neue Epochen in den Wiſſenſchaften an. Sie machen unzählige Köpfe munter, die vieleicht noch Jahrhunderte geſchlafen hätten. Ihre Verdienſte ſind groß. Die Welt erkent ſie gemeiniglich erſt nach ihrem Tode; und ihre Belohnung iſt oft der Ewigkeit aufbehalten. Aber ein großer Geiſt, welcher die mächtige Stimme der Natur fühlt, und der von einem edlen Triebe mit Gewalt gedrungen wird, ſich ſeiner Beſtimmung zu nähern, iſt weit über den Undank der

Welt hinausgesetzt. Groß durch sich selbst, und wenn ihn auch ein unzählbarer Haufe übersieht; sieht er mitleidig auf die Menge herab, deren Augen zu blode sind den Glanz der Verdienste zu ertragen. Hier übt er sich die unendliche Größe seines Schöpfers zu erkennen und sich zu überzeugen, wie klein er gegen denselben ist. Er sieht den ganzen Zusammenhang der Dinge als einen Spiegel der Gottheit an.

Jede Pflanze, so klein sie ist, und so wenig sie seine Brüder achten, ist ihm groß genug auszumessen: wie unendlich ist die Weisheit des Baumeisters. Voll Bewunderung und Ehrerbietung steigt er die Leiter der Dinge hinan; er bemerkt, daß keine Stufe fehlt, und daß sie alle genau verbunden sind; Von dem Wurm, der im Staube kriecht, bis zum Seraph, der sich vor dem Glanze der Gottheit das Antlitz verhüllt; Von dem Atomen, der unsichtbar in der Luft schwimt, bis zu den Sphären der Erdkugeln und zum Mittelpunkt der Sonnen. Hier lernt er die große Erfindung, die Quelle der Dinge in jedem Geschopfe zu finden. Hier findet er Weisheit, die unzählige Reihen von Absichten und Mitteln verbindet; die unendliche Kette der Wesen. Nie fehlte ein Glied an derselben, nie war eines überflüßig oder ohne Zusammenhang mit allen den übrigen. Ein Concert, welches harmonischer ist, als alle Töne der Pythagorischen Sphären. Hier findet er Größe, Güte und Liebe. Die ganze Schöpfung um ihn herum, von dem wirklichen bis an die Gränzen des Nichts pflichtet ihm bei, und ruft ihn mit mächtiger Stimme der Natur bis in ihre erste Werkstat nachzudringen; die sie sorgfältig vor den Augen der Sterblichen bewahrt. Würden

wir

wir viel Vorzüge vor dem Vieh haben, wenn nicht dieſer innerliche Trieb zum erfinden ſo manchen beſeelt hätte, der aus feinerm Stoſe erſchafen war. Die Thiere werden mit Kleidern geboren, die ſie vor dem Ungemach der Luft bedecken, ſie bringen die Waffen mit ſich auf die Welt, ſich vor den Anfällen ihrer Feinde zu ſchützen. Aber der Menſch erſcheinet nackend und bloß, ohne Decke und Waffen. Sein erſter Auftritt in der Schöpfung ſcheint klaglich, und es ſcheint er werde eine ſehr verächtliche Rolle ſpielen. Wilde Thiere werden ihn zerreißen; der Sturmwind wird ſich wider ihn aufmachen; die Kalte wird den Bau der Nerven verwüſten; ſein Körper wird bald in den Staub zurückkehren, von dem er genommen iſt. Nein, die Abſichten ſind edler, wozu er geſchaffen worden. Die Vorſicht gab ihm einen Geiſt, der allzuedel war, daß er nur einen Augenblick den Körper beleben ſolte. Dieſer erfindet durch Vernunft, was ihm mangelt, und verhütet durch weißlich erdachte Mittel, was dem Körper den Untergang dreht. Dieſes iſt der große Unterſchied unter den Seelen der Menſchen und der Thiere. Die Natur erſetzt jederzeit den Mangel des Einen, durch ein Geſchenk des andern. Sie verſchaft dem Körper der Thiere viele Nothwendigkeiten, die dem menſchlichen Körper fehlen; weil ihre Seele zu niedrig iſt, ſich dergleichen durch Nachdenken zu ſchaffen. Sie beraubte den Menſchen dieſer Vorzüge, weil ſie wolte, daß er dieſelbe allein erfinden ſolte. Darum gab ſie ihm eine Seele, die an die Vorzüge der Engel granzt. Sie wolte, er ſolte ein Erfinder ſeyn. Und wohin wir nur unſre Augen wenden, da entdecken wir, wie wür-

dig sich der Mensch dieser allgemeinen Absicht gemacht hat. In den Dingen die zur Nothwendigkeit des Lebens gehören, die seinen Nutzen befordern, die seinen Empfindungen angenehm sind; die das Auge reizen, das Gehör belustigen, dem Gefühl schmeicheln; allenthalben entdecken wir den Erfinder. Ist also diese edle und so rühmliche Beschäftigung nicht würdig, daß man ihr nachdenkt; daß man großen Erfindern sorgfältig Schritt vor Schritt nachfolgt? Haben wir nicht eben das Recht ihren Kunstgriffen nachzudenken; wie sie sich das Recht nahmen, die Natur über dem Werke anzutreffen?

§. 2.

Ehe man erklären kan, worin die Erfindungskunst besteht, so muß man zuvor untersuchen, wie es überhaupt mit den Erfindungen beschaffen ist, und worin das Erfinden eigentlich besteht. Dieses will ich auf folgende Weise entwickeln, und zugleich die unterschiednen Begriffe zeigen, die durch den Sprachgebrauch damit verbunden sind. Wenn ein Baumeister zu unsern Zeiten einen Pallast mit corinthischen oder toscanischen Säulen auszieret, so sagt man, dieses sei keine neue Erfindung: und man giebt zum Grunde an, weil diese Bauart schon von vielen andern vor ihm sei angebracht worden, weil es etwas bekantes sei. Daraus sieht man, daß wenn ein Mensch etwas bekantes, etwas altes, was schon viele andre gewust haben, entdecket, er in diesem Falle kein Erfinder zu nennen ist. Aber derjenige, der zuerst die corinthische Säulenordnung bekant machte, war der Erfinder dieser Ordnung. Also heißt **Erfinden im weitläuftigern Verstande** etwas unbekantes bekant

kant machen. In dieſem allgemeinen Begriffe iſt noch nicht beſtimmt, woraus das Unbekante hergeleitet werde. Dieſes leitet uns zu einem genauern Begriffe des Erfindens.

Pythageras erfand den berühmten Lehrſatz, der wegen ſeines großen Nutzens in der Mathematic Magiſter Matheſeos genant wird, aus der genauern Betrachtung eines Schreibegriffels, den er ſich zu ſeiner Wachstafel machen ließ. Leibnitz erfand den Satz des nicht zu unterſcheidenden (principium indiſcernibilium) aus der Betrachtung der Baumblätter in einem Garten. Hogarth erfand die Linie der Schönheit, aus Betrachtung des Contours der Grichen, aus alten und neuen Bildſäulen und Gemählden. Das allgemeine in dieſen Beiſpielen zeigt an, daß dieſe Männer jederzeit etwas bekantes vor ſich gehabt, woraus ſie etwas neues herleiteten, das noch nicht bekant war. Alſo heißt **Erfinden im genauern Verſtande** aus etwas bekanten etwas unbekantes herleiten. In beiden Fällen kan ein Menſch etwas erfinden, theils indem er es von andern Menſchen entweder aus ihrem mündlichen Unterricht, oder aus ihren Schriften, oder aus Betrachtung ihrer Handlungen lernt; theils indem er aus eignen Kräften des Nachdenkens durch Betrachtung der Werke der Natur oder Kunſt lernt. Dieſes leitet uns auf den dritten noch eingeſchränktern Begrif des Erfindens. Es heißt alſo **Erfinden in noch genauerm Verſtande**, wenn man aus einer bekanten Sache etwas unbekantes aus eignen Kräften des Nachdenkens herleitet. So erfand der Freiherr von Wolf die mathematiſche Lehrart in der Philoſophie, ohne daß er es von ſeinen Lehrern

oder aus Büchern gelernt hatte; so erfand dieser groſſe Geiſt die allgemeine practiſche Philoſophie ohne Lehrer. In allen dieſen drei Fällen kan man ein Erfinder ſeyn, man mag entweder der erſte ſeyn, der die Wahrheit entdeckt, oder es mögen ſchon andre ſeyn, die ſie vor uns gewuſt haben. Dieſes führt uns zu einem noch eingeſchränktern Begrif des Erfindens. Es heiſt alſo **im genauſten Verſtande etwas erfinden**, wenn man der erſte iſt, der etwas unbekanntes bekant macht. So war Otto von Guericke der erſte Erfinder der Luftpumpe, wodurch die alte ungegründete Lehre von der Luft gänzlich fiel und ein ganz neues Licht in dieſer Wiſſenſchaft entſtand; ſo war der Freiherr von Wolf der erſte, der die allgemeine Weltlehre erfand und die Aerometrie ſyſtematiſch vortrug; ſo war auch der ſcharfſinnige Herr Prof. Baumgarten in Frankfurt der erſte, der die Aeſthetic oder die allgemeine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften erfand.

Ich werde mich in gegenwärtiger Abhandlung des Begrifs des Erfindens im dritten Verſtande bedienen; theils weil es die gemeinſte Bedeutung dieſes Ausdrucks iſt, theils weil man ſchon den Namen eines Erfinders nach demſelben verdienen kan.

§. 3.

Man könte mit dieſer Entwickelung des Begrifs von Erfinden zufrieden ſeyn, weil er der Natur der Sache gemäß iſt: Da es aber in dieſer Abhandlung ein Hauptbegrif iſt, der als ungezweifelt zum Grunde liegen ſoll, und woraus alle folgende Warheiten, als aus einer Quelle herfließen ſollen; ſo iſt es nöthig, daß ich noch die Uebereinſtimmung andrer Weltweiſen mit dieſem Begrif des Erfindens (§. 2.) zeige.

Herr

Herr Abt Schubert in Logica practica §. 102. ſagt: Inuenimus, ſi quas cognitas habemus veritates et inde alias huc vsque incognitas deducimus. Er nihmt alſo den Begrif in unſrer zweiten Bedeutung (§. 2.) Herr Prof. Meier im Auszug aus der Vernunftlehre §. 548. ſezt das Erfinden neuer Wahrheiten darin, daß es geſchieht, wenn wir auf eine gelehrte Art etwas erkennen, ohne daß wir es von andern Menſchen lernen; wir mögen nun die erſten Menſchen ſeyn, die daſſelbe erkennen, oder es mögen es ſchon andre vor uns gewuſt haben. Dieſes komt mit der dritten Bedeutung (§. 2.) überein; auſſer daß er die Art und Weiſe der Erkentniß beſtimt; wodurch aber der Begrif zu enge wird, weil man ſonſt manche Erfindungen, beſonders in mechaniſchen Künſten, die man nicht gelehrt erkent, und die doch nach dem Sprachgebrauch Erfindungen mit Recht genent werden, nicht Erfindungen nennen könte. Doch iſt dieſer Begrif richtig, wenn er bloß auf die Erfindungen eines Gelehrten (reduplicatiue) eingeſchränkt wird. Herr Prof. Simoneti in den gründlichen Bemühungen des vernünftigen Menſchen im Reiche der Wahrheit §. 57. erklärt das Erfinden, wenn man das unerkante erkentlich macht und offenbaret. Er komt alſo mit der erſten Bedeutung (§. 2.) überein: auſſer daß das Merkmal, offenbaren, überflüſſig iſt. Denn es kan eine Erfindung wirklich ſeyn, ohne daß ſie offenbaret wird. Doch giebt er bald darauf einen beſtimtern Begrif: die Wahrheit ſelbſt erfinden, iſt eben ſo viel, als ſich die bis dato nicht erkante Wahrheit durch ſeine Bemühung erkentlich machen: Und §. 257. komt er mit unſrer zweiten Bedeutung (§. 2.) über-

ein: wir erfinden etwas, wenn wir das Unbekante vermittelst des Bekanten hervorbringen oder erkentlich machen. Knutzen in Elementis philosophiae rationalis §. 571. Inuenire veritatem idem est, ac incognitam proprio marte sibi cognitam reddere. Dieses komt mit der dritten Bedeutung (§. 2.) überein.

§. 4.

Es sind in dem Begriffe des Erfindens, welcher (§. 2.) entwickelt worden 4. Merkmale enthalten:

1) Das Unbekante, das man erfindet,

2) Das Bekante, durch Hülfe deßen man etwas erfindet.

3) Die Herleitung des Bekanten aus dem Unbekanten.

4) Das man aus eignen Bemühungen erfindet.

Aus diesen 4. Merkmalen sollen itzo neue Folgerungen gezogen werden, welche theils dem Begrif ein gröſſer Licht geben, theils in dem folgenden als nützliche Grundsätze dienen können. Aus dem ersten Merkmal können folgende Sätze hergeleitet werden:

1) **Die Sache, die erfunden wird, oder das Object der Erfindungen ist jederzeit etwas unbekantes.** Die Neuheit ist also das allgemeine Kennzeichen der Erfindungen. Man kan keine Erfindung nennen, die nicht dieses Merkmal haben müste. Die Electricität war eine Erfindung, weil sie neu war. Die torricellianische Röhre ist itzo keine Erfindung mehr, weil sie schon etwas altes ist.

2) **Dieses unbekante Object kan entweder eine neue Sache** (*materia*) **seyn; oder man kan alle Sachen in einem neuen Zusammenhange**

hange denken (*forma*) **der vorher noch nicht iſt gedacht worden.** Man erfindet alſo in beiden Abſichten, wenn man neue Begriffe, Urtheile, Schlüſſe entdeckt; wenn man neue Werke der Kunſt ans Licht bringt; neue Gründe zu alten Warheiten entdeckt; die man vorher entweder ohne Gründe oder mit falſchen Gründen oder mit andern waren Gründen dachte. Die Scholaſtiker und Leibniz hatten viele neue philoſophiſche Warheiten erfunden; aber der Freiherr von Wolf, war nicht weniger ein Erfinder, da er ſie in ein neues Syſtem brachte. Die Engelländer beobachten mit einer bewunderungswürdigen Scharfſinnigkeit die Erſcheinungen in den menſchlichen Empfindungen und Leidenſchaften, und die Deutſchen werden ſehr wohl thun, wenn ſie dieſelben in ein Syſtem bringen. So könte man hoffen, eine vollſtandige Theorie der Empfindungen zu bekommen, die in unſrer Weltweisheit noch ſehr wenig angebauet iſt.

3) **Das Unbekante bezieht ſich blos auf das Object der Erfindung; Die Gründe woraus man daßelbe herleitet, können bekant ſern: ohne daß es darum aufhört eine Erfindung zu ſeyn.** Carteſius erfand viel neues in ſeiner Philoſophie; ohngeachtet er ſich der alten Gründe des Ariſtoteles, Epicurus, Plato, Democritus und vieler neuern dazu mit Vortheil bediente.

4) **Das Unbekante, was man erfindet, kan entweder eine Warheit oder eine Unwarheit ſeyn.** Daher entſtehen die Syſteme der Irtümer. **Spinoza**, dem ſo manche neuere Freigeiſter trotzig nachbeten, iſt ein Muſter davon. Er erfand Dinge aus falſchen Vorderſätzen, oder aus waren Vorder-

sätzen schloß er nach einer Logik, welche die Freigeister aus eigner Willkür unter sich eingeführt haben, die aber ein von Vorurtheilen gereinigter Verstand niemals vor die natürliche ansehen wird.

5) **Wer etwas bekantes erfindet, kan in Ansehung seiner Erkentniß ein Erfinder seyn; aber er ist es nicht in Ansehung andrer.** Denn er kan aus Unwissenheit etwas vor unbekant halten; was andern die eine ausgebreitetere Einsicht besitzen, schon bekant ist. Ein ungeübter Scheidekünstler kan sich überreden, daß er manche neue Processe erfunden hat, die vielleicht schon seit hundert Jahren geübtern bekant waren.

§. 5.

6) **Nicht eine jede Erfindung die neu scheint, ist darum wirklich neu.** Denn es kan eine Sache entweder durch die Länge der Zeit, oder durch die Nachläßigkeit der Menschen, oder indem sie durch andere Modekünste und Wissenschaften verdrungen worden, in Vergessenheit gerathen, die sonst bekant war. Man hielt anfänglich den Satz des nicht zu unterscheidenden, den Leibnitz wieder hervorsuchte, für eine neue Erfindung. Aber er war nichts weniger als neu. Cicero wuste diesen Satz schon. Im vierten Buche seiner academischen Fragen handelt er von der Meinung des Democritus, daß es sehr viele ähnliche Welten gäbe, in welchen eben die Dinge, eben der Zusammenhang und eben die Begebenheiten wie in unsrer Welt wären. Aber Cicero widerlegt diesen Satz in der Person des Lucullus, indem er sagt: politiores physici docent singularum rerum esse singulas proprietates. Er führt auch zur Bestätigung die

die Zwillingsbrüder Sernilios an, die einander so ähnlich waren, daß sie ein Fremder nicht unterscheiden konte; ob sie gleich den ihrigen gar wohl kentlich waren. Harveus wurden von vielen vor den Erfinder der Warheit von dem Umlauf des Blutes gehalten; da es doch zu den Zeiten des Hippocrates eine bekante Sache war, und selbst Plato gedenkt desselben ausdrücklich. Cäsalpinus ein italiänischer Arzt behauptete dieselbe schon im 15ten Jahrhunderte.

7) **Es kan eine unbekante Sache von mehrern zugleich erfunden werden.** Denn es ist möglich, daß zwei Menschen, welche einerlei Wissenschaft treiben, zu gleicher Zeit einerlei Einfälle haben, oder einerlei Gründe auf ein unbekantes Object anwenden, folglich ein gleiches Product erhalten. So erfanden Leibnitz und Newton zu gleicher Zeit die algebraischen Fluxionen. Blos waren sie darin unterschieden, daß sie einerlei Sache mit unterschiedenen Namen benenten.

8) **Derjenige, der eine Sache zuerst bekant macht, ist darum nicht allezeit der erste Erfinder derselben.** Denn es kan der Eine Gründe haben, warum er mit einer Erfindung zurück hält, die der andre nicht hat. So glaubt man gemeiniglich, daß Muschenbroeck es im Jahr 1746. in Leiden zuerst erfunden, daß die Electricität durch Wasser auf eine gewaltige Weise vermehrt wird. Es erzählt aber Herr Gralath in den Abhandlungen der Danziger Gesellschaft, daß dieser Versuch zuerst dem Prälaten von Kleisten bekant gewesen, welcher es dem Herrn Liebeckühn entdeckt, und daß Muschenbroeck erst einige Monate hernach darauf gefallen sei.

§. 6.

§. 6.

Aus dem zweiten Merkmale (§. 4.) daß bei dem Erfinden jederzeit eine bekante Sache zum Grunde liegen müsse, können folgende Sätze hergeleitet werden:

1) **Es kan keine Erfindung entstehen, die nicht aus einer bekanten Sache, als aus einem Grunde fließen muß.** Die Menschen haben sich längst über den ontologischen Satz verglichen, daß aus Nichts (nihilum negativum) nichts wird. Und ein Erfinder würde thöricht handeln, wenn er Vernünftige überreden wolte, daß er bei seiner Erfindung keine bekante Sache zum Grunde gelegt habe. Ehe man in der Rechenkunst Zahlen finden kan, muß man allemal vorher gewisse bekante Zahlen haben; woraus erst nach dem Unterschied der Bedingung Summen, Differenzen, Produkte oder Quotienten fließen. Dieses ist ein allgemeines Gesetze, welches über die ganze Natur ausgebreitet ist, und welches die Künstler der Natur abgeborgt haben. Ein Gebäude kan ohne Materialien nicht hervorsteigen, und eine Pflanze kan nicht ohne Saamen herfürsprießen.

2) **In den Erfindungen verhält sich das Bekante zu dem Unbekanten, wie die Ursache zur Wirkung.** Denn das Unbekante soll wirklich herfürgebracht werden; Es mag nun entweder eine Warheit sein, die sich blos in der Seele des Erfinders befindet, oder es mag ein Werk sein, das ausser ihr das erstemal unter die wirklichen Dinge versetzt wird.

3) **Wer also die wirkende Ursache eines erfundnen Objects entdecket, der hat noch nicht eine philosophische Erkentniß der Erfindung;**

findung; ſondern erſt alsdenn, wenn er den Uebergang von der Urſache zur Wirkung, oder den nähern Zuſammenhang dieſer äuſſerſten Glieder entdeckt. Z. E. Wenn man gleich weiß, daß die zweite Potenz $a^2 + 2ab + b^2$ aus der Wurzel a + b entſtanden iſt, ſo hat man noch keine philoſophiſche Einſicht davon; ſondern erſt, wenn man deutlich einſieht, wie aus der Multiplication dieſer Wurzel durch ſich ſelbſt die Formel der Potenz erwachſen iſt.

4) **Das Bekante kan entweder unmittelbar oder mittelbar zu dem Unbekanten führen.** Denn mancher Schlußſatz entſteht aus einem einzigen oder wenigen Vorderſatzen; mancher aber erfordert eine ganze Reihe von Soriten. Pythagoras erfand ſeinen Lehrſatz mit weniger Mühe; aber was vor Kunſt, was vor eine Kette von Schlüſſen koſtete es den Archimedes, als er den Satz erfand, daß die Kugel $\frac{2}{3}$ von einem Cylinder wäre, der gleiche Grundfläche und Höhe mit ihr hat.

5) **Man kan aus Warheiten und Irtümern etwas neues erfinden.** Das erſte Glied dieſes Satzes wird Niemand in Zweifel ziehen. Denn eine jede Warheit kan als ein Grund angeſehen werden, und jeder Grund hat gewiſſe Folgen. Eine Sache ſcheint einem unfruchtbaren Genie trocken, unbrauchbar, ein Auswuchs der Natur, der zu ihrer Schönheit nicht gehört. Aber übergebe ſie einem fruchtbaren Kopfe; wie viel neue Ausſichten, Verhältniſſe, Abſichten wird er entdecken. Unter ſeiner Einbildungskraft entſprießt die Schönheit, wie ſich die Roſe beim Anblick der Sonne entfaltet. Er findet

der da ein blumichtes Feld, wo ein andrer eine Sandwüste zu seyn glaubt.

Das zweite Glied dieses Satzes aber scheinet widersprechend; weil es in der Logik eine ausgemachte Warheit ist, daß aus dem Falschen nichts Wares folgen könne. Dieses hat auch an sich betrachtet, seine Richtigkeit. Aber man verwirft oft manches als ungegründet, weil es entweder auf zweifelhaften Vordersätzen beruht, oder weil die Warheit zu unbestimt vorgetragen worden. Man bestimme dieses unbestimte, oder man lasse gewisse Bestimmungen weg, welche die Sache noch zweifelhaft machen, so kan aus einer ungegründeten Sache eine Warheit werden. Dieses erläutert der heftige Streit, der über das Maaß der Kräfte entstanden ist. Leibniz behauptete, die Kräfte verhielten sich, wie die Producte aus den Massen in die Quadrate der Geschwindigkeiten. Cartesius aber behauptete, die Kräfte verhielten sich, wie die Producte aus den Massen in die Geschwindigkeiten. Beide Sätze enthielten eine Unwarheit, weil sie die Erfinder vor allgemein ausgaben. Aber nach genauer und unpartheiischer Untersuchung fand man die Warheit daraus, daß die Leibnitzische Reael nur bei der beschleunigten Bewegung und des Cartesius nur bei der einfachen Bewegung konte angewant werden.

§. 7.

6) **Eine Sache kan viel Erfinder haben.** Da die Erfindung erst aus gewissen festgesetzten Gründen entsteht, (§. 6. n. 1.) und oft dazu viel Gründe erfordert werden, (§. 6. n. 4.) und da die Gründe erst nach und nach können bekant werden; so kan

kan eine Sache, die beſonders einen weitläuftigen Umfang hat, nach und nach theilweiſe erfunden werden. Geſetzt der ganze Umfang einer Erfindung erfordere 12. Gründe. Cajus weiß 2. Gründe, daraus erfindet er einen Theil der Sache; Titius erkent noch 3. Gründe dazu; dieſer erfindet aus 5. Gründen noch etwas vollſtändigeres. Aber die Summe der Erfindung entſteht erſt, wenn die 12. Gründe völlig angewant worden. So entſtehen die meiſten Erfindungen.

7) **Die Erfindungen werden niemals aufhören.** Eine jede Erfindung ſetzt gewiſſe Gründe voraus, (§. 6. n. 1.) daraus entſteht die Erfindung als eine Folge. Dieſe neue Folge als ein Grund betrachtet, hat wieder ihre Folge; dieſe wieder und ſo fort ins unendliche. Wer hieraus eine Folge der Ungereimtheit, als aus einem progreſſu in infinitum ziehen wolte; würde entdecken, daß er dieſen Ausdruck nicht verſtandlich einſähe. Die gröſten Erfinder müſſen geſtehen, daß Menſchen, welche ſehr nahe an eine höhere Sphäre der Geiſter gränzten, nur Kinder in Erkenntniß dieſes unendlichen Reichs der Erfindungen wären. Ein Jahrhundert eröfnet uns manche neue Scenen, und bringt ganz veränderte Ausſichten zuwege. Aber Myriaden von Jahren ſind vielleicht erſt einige angezettelte Faden eines Gewebes. In Ewigkeit werden wir erfinden, und nie keine Gelegenheit haben uns zu beklagen, daß alles erſchöpft ſei. Je mehr wir erfinden, je mehr wird uns übrig bleiben. Unſere Erfindungen ſind ino noch ſehr einfach. Dieſe einfachen wird die Nachwelt zuſammenſetzen, und eine neue Summe finden. Dieſe vielen

Sum-

Summen werden spätere Nachkommen wieder zusammensetzen. Und so wird es ins unendliche fortgehen. Die Erfindungen werden also niemals aufhören.

8) **Man kan alte Erfindungen von neuem erfinden.** Zu einer Erfindung gehört die Kentniß der Ursache, der Wirkung und des Ueberganges der Ursache zur Wirkung. (§. 6. n. 3.) Die Gründe und ihre philosophische Einsicht können durch die Barbarei der Zeit, oder andre Ursachen verdunkelt werden; oder der Erfinder verschweigt sie. Wer diese Gründe entdeckt, erfindet eine alte Erfindung von neuem. So ist in unsern Zeiten die Kunst den vortreflichen Goldfirniß zu machen, der dem geschlagnen Golde ähnlich sieht, und den man auf den Anfangsbuchstaben vieler alten Bücher findet, gänzlich verdunkelt. So waren ehedem das Adrianopel Roth, und die ware chinesische Tusche bei uns ein Geheimniß.

9) **Nicht alles, was eine Erfindung scheint, ist darum eine Erfindung.** Manche Dinge gründen sich auf eine bloße Sage, man rühmt sie vor war an, ohne daß man sie untersucht. Ferner können die Versuche hinter eine Warheit zu kommen, sehr kostbar seyn; also wird man gehindert die Warheit einer alten Meinung zu prüfen. Man hat seit undenklichen Zeiten geglaubt, der Diamant sei unter den Edelsteinen im Feuer der beständigste; bis man durch die neuen Versuche, welche durch die Freigebigkeit des Kaisers Franciscus mit mancherlei edlen Steinen durch Hülfe der Brennspiegel sind angestelt worden, ganz eines andern ist überzeugt worden.

10) **Je mehr ein Mensch Gründe und Ursachen weiß, und je deutlicher er dieselben einsieht,**

einſieht, deſto geſchickter iſt er zum Erfinden.

11) **Wer alſo etwas erfinden will, muß ſchon vorher ein Kentniß von der Kunſt oder Wißenſchaft haben, dahin eine Erfindung gehört.** Denn er iſt mit dem Stof der Erfindung ſchon bekant, er weiß eine Menge von Gründen, (n. 10.) die ihn zu ſeinen Endzwecke führen. Man wundert ſich über die ungemeine Erfindungskunſt des Homerus in der Iliade. Er iſt unerſchöpflich in der Menge der Charaktere, und doch iſt jeder von dem andern genau unterſchieden. Aber Horatius in dem Sendſchreiben an die Piſonen, unterrichtet uns, woher Homerus ſo fruchtbar in Ausbildung der Charaktere worden:

Die mihi, Muſa, virum, captae poſt tempora Troiae,
Qui mores hominum multorum vidit et vrbes.

12) **Man muß die Gränzen und Lücken einer Kunſt oder Wißenſchaft kennen, wenn man etwas erfinden will.** Sonſt verfalt man leicht auf alte Erfindungen, und bringt nichts neues herür. Man kan die Warheiten, die zu einem Object gehören in einer dreifachen Ausſicht betrachten. Entweder das Object der Erfindung und die Gründe, woraus daſſelbe, entweder aus allgemeinen Begriffen oder Erfarungen hergeleitet wird, ſind bekant; oder das Object der Erfindung iſt allein bekant, und die Gründe dazu ſind entweder noch ungewiß oder gar nicht bekant; oder es iſt weder das Object noch die Gründe dazu bekant. Das erſte ſind ausgemachte Warheiten; Das zweite unausgemachte, und das

dritte ganz und gar unbekante Warheiten. Die beiden letzten Arten gehören vor einen Erfinder, und er kan sich darnach beurteilen, ob er diesen glänzenden Namen mit Recht verdient oder nicht. Eben dieser Unterschied lehrt auch, wie man die Gränzen und Lücken einer Wißenschaft bestimmen soll. So ist es in der Naturlehre eine ausgemachte Warheit, daß die Donnerwetter eine sehr große Aehnlichkeit und Verwandschaft mit der Elektricität haben; aber unausgemacht ist es, ob die Luft ein vor sich elektrischer Körper ist, und in wiefern dieses durch die Erfarung kenne bestätigt werden. Es wäre zu wünschen, daß man in allen Künsten und Wißenschaften diese ausgemachten und unausgemachten Warheiten besonders samlete, nach dem rühmlichen Anfang des Herrn Prof. Eberhards in der Naturlehre.

13) **Ein Anfänger ist nicht geschickt zum Erfinden.** Denn er kent die Gränzen und Lücken der Kunste und Wißenschaften noch nicht. Aber dieses darf ihn nicht abschrecken Versuche zu machen, wenn er auch bloß alte Sachen von neuem erfindet; denn dadurch kan er unbemerkt eine Fertigkeit im Erfinden bekommen.

14) **Das Bekante muß mit dem Unbekanten von einerlei Art seyn,** (*homogeneum*) **oder sie müssen wenigstens eine Aehnlichkeit mit einander haben.** Das Erfundene ist eine Wirkung von dem Bekanten als seinem Grunde oder Ursache. (§. 6. n. 2.) Nun ist es eine Warheit, die zu unsern Zeiten Niemand bestreitet; daß in der Natur unähnliche Dinge wegen ihrer Unähnlichkeit nicht können Gründe und Folgen, Wirkungen und Ursachen seyn.

Es

Es giebt eine allgemeine Aehnlichkeit aller Dinge, wie aus der Ontologie bekant iſt. Ein Adler gebiert keine Taube, und eine Mauß keinen Löwen. Ich beſtimme hier nicht, was es vor eine Aehnlichkeit ſeyn ſoll. Sie kan ſehr geringe ſeyn, und oft ſo klein, daß ſie den Blicken der meiſten Menſchen entflieht. Die widrigen Zeugungen der Alten von unterſchiedner Art (generationes aequiuocae) ſind durch die Beobachtungen der Neuern gänzlich gefallen. Es glaubt niemand mehr, daß Mäuſe oder Milben durch die Fäulung erzeugt werden. Es entſteht keine Summe und keine Differenz aus Zahlen von unterſchiedner Art. Kein Tonkünſtler wird aus einem Marmorklotze den Generalbaß finden.

§. 8.

Aus dem dritten Merkmale des Erfindens, welches die Herleitung des Bekanten aus dem Unbekanten beteiſt; (§. 4.) können folgende Sätze hergeleitet werden:

1) **Die Art und Weiſe, wie man aus dem Bekanten das Unbekante herleitet, iſt das Hauptwerk bei allen Erfindungen.** Gebt einem Menſchen das Object und den Stof der Erfindung, und laßt ihm die Art der Herleitung des erſten aus dem letzten unbekant bleiben, ſo wird er niemals die geforderte Wirkung hervorbringen. Z. E. Gebt ihm den Cubum $a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3$; er ſoll die Wurzel $a + b$ daraus finden; dieſes wird er nimmermehr zu ſtande bringen, wenn ihm die Art und Weiſe dieſer Herleitung nicht bekant iſt.

2) **Es giebt mehr als einen Weg ein und eben dieſelbe Warheit zu finden.** Ein und

eben dieſelbe Warheit kan auf viel und mancherlei Gründen beruhn. Nach dem man nun eine Warheit aus dieſem oder jenem Grunde herleitet, nach dem erwählt man einen oder den andern Weg zur Erfindung derſelben. Ferner iſt es möglich, daß aus einerlei Gründen eine unterſchiedene Entwickelung der Begriffe ſtat finden kan; alſo iſt auch aus dieſem klar, daß es unterſchiedene Wege zur Erfindung, ein und eben derſelben Warheit geben kan. Die mathematiſchen Warheiten wurden von den Alten mit vieler Mühe durch eine lange Reihe von Vernunftſchlüſſen gefunden; die man itzo nach der Algebra viel leichter und faſt vielend erfindet. So hat man viele Wege die Länge eines Ortes zu finden. Z. E. Aus den Mondfinſternißen, aus der Zeit, wenn der Mond durch den Meridian eines Ortes geht, aus der Entfernung des Monden von einem Fixſterne, aus dem Eintrit des Monden in die Ecliptic, aus Beobachtung der Mondflecken, aus der Inclination der Mondhörner, aus der Verdeckung der Fixſterne und Planeten durch den Mond, aus den Finſterniſſen der Jupiterstrabanten, aus der Abweichung der Magnetnadel, aus einer ganz richtigen Uhr, die nach der Mittagslinie eines Ors geſtelt worden, u. ſ. f.

3) **Eine Art zu erfinden kan leichter und bequemer ſeyn als die andre.** Manche Warheiten flieſſen aus vielen Gründen; aber ſie können auch aus einem einzigen hervorſprießen. Zu einigen komt man durch viele, beſchwerliche und weitläuftige Umwege, zu manchen führt uns eine gerade, wohlgebähnte Straße. Manche keimen wie eine Pflanze in einer Nacht herfür; manche wachſen wie die Eiche

hundert

hundert Jahr. Wie viele mühſame und koſtbare Verſuche werden oft erfordert, eine einzige Warheit der Natur feſt zu ſetzen; die man ohne Mühe finden würde, wenn die Leibnitziſche Monadenlehre angebaut wäre. Der Pythagoriſche Lehrſatz kan auf eine leichte mechaniſche, aber auch auf eine ſehr weitläuftige Art erwieſen werden.

4) **Der leichteſte Weg im Erfinden iſt dem ſchwerern vorzuziehen.** Den Beweiß dieſes Satzes kan uns Hippocrates geben: Ars longa, vita breuis. Das menſchliche Leben iſt ſo kurz, daß man als ein Thor handeln würde, wenn man ſich ſelbſt durch beſchwerliche Wege die Einſicht der Warheit verzögern wolte; und die Warheiten ſind von ſolcher Menge, daß es ungereimt iſt, ſich den Weg zu den übrigen zu verſchließen, weil man ohne Noth zu lange an einer hängt. Unterdeßen hat es doch wunderliche Köpfe genug, die lieber den weitläuftigen und beſchwerlichen als den kurzen und ebenen Weg erwählen. Kan man ihnen nicht das Vergnügen laſſen von Berlin nach Breßlau durch die crimmiſche Tartarei zu reiſen?

5) **Eine Art zu Erfinden kan in einer Kunſt oder Wißenſchaft bequem ſeyn; die in der andern unbequem iſt.** Dieſer Satz wird ſo lange war bleiben, bis man eine allgemeine Erfindungskunſt haben wird, deren Regeln ſich auf alle Objecte ſchicken müßen. Die itzo gebräuchlichen Arten zu erfinden; beziehen ſich noch alle auf den beſondern Unterſchied der Art eines Objects; folglich können ſie auf Objecte von andern Arten entweder gar nicht, oder mit großer Mühe und durch viele Umwege angewant

werden. Die Buchstabenrechnung ist bis itzo bloß ein Vorzug der Mathematic; aber auf andre philosophische Wißenschaften kan sie noch nicht angewant werden. Die Herleitung einer Warheit aus allgemeinen Begriffen hingegen ist ein Vorzug der Philosophie; aber wie schwer solte es fallen aus dem Begrif eines rechtwinklichten Triangels und eines Quadrats zu erweisen, daß das Quadrat der Hypothenuse den Quadraten der beiden Catheten zusammen genommen gleich sei.

6) **Man glaubt manche Art zu erfinden könne nur bei einer Art der Warheit stat finden, da sie doch bei vielen kan angewant werden.** Dieses geschieht entweder aus dem Vorurteil, weil es bishero also ist Mode gewesen; oder aus einer monotonischen Erkentniß. Die Art durch Versuche etwas zu finden, ist bishero bloß bei Untersuchung der Natur der Körper angewant worden. Und mancher angehender Metaphysiker wird es mathematisch beweisen, daß es auch nicht anders möglich sei; und doch hat sich der Herr Prof. Krüger unterstanden die Möglichkeit, die Seele durch Experimente, besonders durch Hülfe der Arzneikunst, beßer kennen zu lernen, als vorhero, zu beweisen.

§. 9.

7) **Die Art und Weise etwas zu erfinden, kan einem Menschen leicht, dem andern aber schwer seyn.** Bei dem Erfinden beruht vieles auf dem Unterschied des Genies. Die allgemeinen Genies sind sehr selten, und kommen manchmal in ganzen Jahrhunderten nicht zum Vorschein; die besondern Genies aber sind glücklicher in der Warheit, die ihrer

ihrer Natur gemäß iſt. In Erfindungen, die ihrem Genie entgegen ſind, oder dazu nicht eine nähere Anlage darin liegt, werden ſie niemals Meiſterſtücke liefern. Newton zeigte in der Mathematik einen göttlichen Verſtand, aber in der Philoſophie ſtand er auf einer weit niedrigern Stufe. Ein ſchöner Geiſt erſcheint in einem hellern Glanze, wenn er den Frühling an der Seite wandelt; als wenn er die Parabel der Cometen überdenkt, und von der Sonne als ihrem Brennpunct redet. Ein ſüßer Herr iſt unerſchöpflich, wenn er von den Wangen ſeiner Doris ſpricht; aber ein Algebraicus wird ſich dabei ſchwerlich des Gähnens enthalten.

8) **Die Art und Weiſe zu erfinden, kan zu einer Zeit einen großen, und zu einer andern Zeit einen kleinen Verſtand erfordern.** Wenn wenige Gründe zu einer Wahrheit bekant ſind, wenn die Gründe noch ſehr unbeſtimt ſind, wenn ſie noch von keinem auf das zu erfindende Object ſind angewant worden; alsdenn erfordert die Erfindung einen ungemein ſcharfſinnigen Verſtand. Wenn aber alles dieſes nicht iſt, ſo iſt vieleicht ein Anfänger geſchickt, die Sache mit leichter Mühe zu erfinden. Dem Spinoza muß es ungleich ſchwerer gefallen ſeyn, die mathematiſche Lehrart in der Philoſophie anzuwenden; als es uns itzo iſt, nachdem uns der große Wolf dieſen Weg ſo eben und bequem gemacht hat. Wie ſchwer fiel es unſern Vorfaren, die Warheit der practiſchen Philoſophie aus Begriffen zu erweiſen; und wie leicht geht es itzo an, da uns eben dieſer vortrefliche Geiſt durch die Erfindung der allgemeinen practiſchen Weltweißheit den Weg gebähnt hat.

9) **Man kan etwas erfinden, ohne daß man die Art und Weise dieser Erfindung gelehrt erkent.** Die gelehrte Erkentniß ist eine Einsicht der Warheit aus ihren Gründen. Nun kan ein Mensch gewiße Gründe haben, woraus er eine Erfindung hervorkommen läßt, aber er kan dabei unwißend seyn, wie eigentlich der Zusammenhang der Gründe mit der Erfindung beschaffen sei. Manche Künste entstehen auf ein Gerathe wohl; wenn der Erfinder etwas versucht, woraus von ungefehr etwas neues entsteht. Ich leugne hier nicht, daß diese Erkentniß hinter her durch eine genauere Betrachtung gelehrt werden könne. Viele mechanische Künste sind auf diese Weise entstanden. Wir wißen wohl, daß sich die Magnetnadel nach dem Pole richtet; aber wer erkent diesen Zusammenhang gelehrt. Wie es in der Natur Geheimniße hat, so hat es auch im Reiche der Kunst Geheimniße. Wir sehen die äußersten Glieder wohl, aber wie sie verbunden sind, dazu sind unsre Augen zu schwach. Dieser Satz ist wider manche neuere Weltweisen zu merken, welche behaupten, daß iede Erfindung durch eine Demonstration geschähe. Dadurch aber werden die Gränzen der Erfindung allzuenge.

§. 10.

10) **Da die Gründe zu einer Erfindung lange vor der Erfindung können bekant seyn, so entsteht die Erfindung erst durch eine glückliche Anwendung dieser Gründe.**

Wie leicht übersieht man Gründe, die schon wirklich bekant sind; wie leicht hält man sie vor unnütz oder schädlich; wie oft beredet man sich, sie wären unfruchtbar

bar etwas daraus herzuleiten. Endlich erscheint ein Erfinder, welcher die Sache auf einmal helle macht, und sich dadurch verewigt. Wie lange war die Theorie der Farben in einer unbeschreiblichen Dunkelheit und Verwirrung. Einer leitete sie daher, ein anderer dorther. Und die Gelehrten, welche wohl zu sehen glaubten, urteilten von den Farben nicht viel besser, als der Blinde. War etwa die Schuld darin, daß noch keine Gründe dazu bekant waren? Hat Newton in seiner Theorie etwa die Gründe erfunden? Keinesweges. Man findet die Versuche mit dem dreieckigten Prisma schon beim Seneca Natur. quaest. L. I. C. 7. Und doch fiel kein Naturkündiger bis auf Newton darauf, die Lehre von den Farben aus diesem Prisma herzuleiten. Wie scharf sah Newton und wie schwach seine Vorgänger. Und die Kunst lag bloß in der Anwendung.

11) **Die Menge der Wege, wodurch eine Sache kan erfunden werden, macht ihre Warheit nicht gewißer.** Wie die Menge der Beweise eine Warheit nicht mehr befestiget, als ein einziger Beweiß, so ist es auch mit den Erfindungen beschaffen. Zwar wenn man bloß warscheinlich schließt, so hat die Menge der Beweise einen Einfluß in das Gewichte der Ueberzeugung; aber dieses gilt bei der apodictischen Ueberzeugung nicht. Der pythagorische Lehrsatz kan entweder ohne Proportionen aus den gleichen Flächen der Parallelogrammen und Quadrate; und dieses entweder unmittelbar ohne Triangel; oder vermittelst der Triangel, die einerlei Grundlinie und Höhe mit den Parallelogrammen haben, gefunden werden; oder aus der Fläche des Triangels selbst;

oder vermittelst der Verhältniße. Man mag nun diesen Satz aus einer Art von diesen erzählten erfinden, oder aus allen zugleich; so behält er immer einerlei Gewißheit.

12) **Die Kentniß der verschiednen Wege eine Warheit zu erfinden hat ihren Nutzen.** Denn

1) ist keine Warheit ohne Nutzen, wenn sie auch die geringste ihrer Art wäre; wie aus der Ontologie bekant ist. Die diesen Satz leugnen, schlüßen von ihrer Unwißenheit auf die Verneinung einer Sache; welches irrig ist.
2) ist eine Art einem Menschen bequemer zu begreifen, als die andre. (§. 9. n. 7.)
3) Kan man aus diesen besondern Arten allgemeine Gründe des Erfindens durch die logische Absonderung herleiten.
4) Kan manche Art fruchtbarer in einer Wissenschaft angewant werden, als die andre. (§. 8. n. 5.)
5) Kan man dadurch den Zusammenhang der Warheiten kennen lernen, u. s. w.

Die Weltweisen haben den Satz, daß ein GOtt sei, auf mancherlei Art und Weise bewiesen, und viel Arten zu Erfinden dabei angebracht. Einige Arten dienen den Satz auf eine scharfsinnige Weise zu finden, als wenn man von der Möglichkeit des Begrifs GOttes auf sein Daseyn schlüßt; oder von der nothwendigen Dependenz der Dinge der andern Ordnung, auf das Daseyn eines Dinges der ersten Ordnung; oder aus der Zufälligkeit der Welt. Andre haben dieses Daseyn Gottes theils aus moralischen Gründen, als aus dem Gewißen

wiſſen eines jeden Menſchen, aus den angebornen Begriffen, aus der Uebereinſtimmung aller auch barbariſcher Völker, von dem Flor eines gemeinen Weſens, deßen Bewoner einen Gott glauben; theils aus hiſtoriſchen Gründen, aus den elenden Umſtänden der Gottesleugner, und ſo ferner erwieſen. Es iſt nicht zu leugnen, daß die erſtern metaphyſiſchen Beweiſe in Anſehung der Gründlichkeit, und wenn man mit ſcharfſinnigen Gegnern zu thun hat, einen großen Vorzug vor den letztern haben. Aber dieſe letztern dürfen darum nicht verworfen werden. Man würde unvernünftig handeln, wenn man ſie lächerlich machen wolte. Denn ſie haben ihren großen Vorteil bei Leuten, welche des ſcharfen Nachdenkens nicht gewohnt ſind, und die erſtern Beweiſe aus allgemeinen Gründen ſelten und ſchwer begreifen können.

§. 11.

13) **Man hält manches in einem gegebenen Falle vor eine Art zu erfinden, welches doch in dieſem Falle keine iſt.** Dieſes komt daher, theils weil man glaubt eine Art der Erfindung ſei allen Warheiten angemeßen; theils, wenn man ſich überredet, dieſes ſei der einzige und beſte Weg; theils überhaupt, wenn man die Natur des zu erfindenden Objects und der Erfindungsart nicht genau unterſucht. Ich könte hier in eine weitläuftige Betrachtung ausſchweifen; aber es mögen bloß ein Par Beiſpiele die Sache erläutern. Die Scholaſtiker überredeten ſich, ſie hätten drei ungezweifelte Quellen, das Daſeyn GOttes zu beweiſen. Erſtlich viam cauſſalitatis, wo ſie ſchloßen, die Welt iſt eine Wirkung GOttes, alſo iſt ein GOtt wirklich. Zweitens viam negatio-

negationis, die Creaturen haben Schranken und Unvolkommenheiten; diese muß man von dem volkommensten Wesen absondern. Drittens viam eminentiae; die Volkommenheit, die das Geschöpfe in einem niedrigen Grade hat, hat GOtt im höchsten oder ohne Grad. Allein wer sieht nicht die Unzulänglichkeit dieser Erfindungsarten zu dem geforderten Endzweck. Doch sind sie außerdem vortrefliche Hülfsmittel, die Eigenschaften und Werke GOttes aus dem Lichte der Vernunft zu finden; wenn man vorhero das Daseyn GOttes aus andern Gründen bestimt hat. Manche unter den neuern Weltweisen haben sich bemüht die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus dem allgemeinen Begrif der Seele zu beweisen. Aber sie haben die Natur dieses Beweises nicht genau untersucht, welcher sich gar nicht auf die Seele anwenden läßt. Denn käme der Seele eine Unsterblichkeit aus ihrem Begrif zu, so wäre sie absolut unsterblich, welches wider die Allmacht GOttes streitet. Solte GOtt nicht das Vermögen haben eine Monade zu vernichten? ob es gleich gar nicht kan bewiesen werden, daß GOtt eine einzige Monade vernichten werde.

14) **Wer eine Art zu erfinden in einem gegebenen Falle verwirft, läugnet darum nicht die Warheit der zu erfindenden Sache.** Denn es ist möglich, daß eine sonst wohl gegründete Warheit auf falschen Gründen beruht. Und man kan falsche Gründe leugnen, und doch den Schlußsatz behaupten. Der Freiherr von Wolf verwarf einige Beweise des Daseyns GOttes, darum war er kein Gottesleugner. Wer den Beweiß der Unsterblichkeit der Seele aus ihrem Begrif verwirft, leugnet darum nicht die

Unsterb-

Unsterblichkeit der Seele; die auch aus andern Gründen der Vernunft sehr wohl kan bewiesen werden.

15) **Alte Erfindungen werden neu, wenn man sie auf eine neue Art vorträgt.** Auch die Entdeckung neuer Gründe ist eine Erfindung; oder auch wenn man alte Gründe in einem neuen Zusammenhange, in einer genauern Bestimmung und in einem größern Lichte vorträgt. Der Umlauf des Blutes war eine alte Warheit; aber Harveus machte sie neu, da er sie durch vortrefliche und neue Versuche sich dieselbe fast ganz zu eigen machte. Wird man hier wohl den Kunstgriff der Redner und Dichter übersehen? Wer würde nicht bei ihnen einschlafen; wenn sie nicht die vortrefliche Kunst verstünden, alten Warheiten ein neues Kleid anzuziehen. Sind sie darum zu tadeln?

§. 12.

Aus dem vierten Merkmal, daß zu dem Erfinden eine eigene Bemühung gehört, (§. 4.) können folgende Sätze hergeleitet werden:

1) **Wer etwas durch eignes Nachdenken aus allgemeinen Gründen herleitet, ist ein Erfinder.** Dieses kan entweder aus Begriffen, oder aus Urteilen, oder aus Schlüßen geschehen. Also auch aus Erklärungen, Grundsätzen, Heischesätzen und Folgen.

2) **Wer etwas aus eigner Erfarung herleitet, ist ein Erfinder.**

3) **Wer etwas aus eigen angestelten Beobachtungen und Versuchen herleitet, ist ein Erfinder.**

4) **Wer**

4) **Wer aus Erklärungen, Urteilen, Schlüssen, Beobachtungen und Versuchen eines andern etwas neues durch eignes Nachdenken herleitet, ist ein Erfinder.**

5) **Wer Warheiten aus andern Schriften entlehnt, ist kein Erfinder.**

6) **Wer aus dem mündlichen Vortrage eines andern Warheiten entlehnt, ist kein Erfinder.**

7) **Wer etwas aus göttlicher Eingebung vorträgt, ist kein Erfinder.** Daher sind die Warheiten, welche die Männer GOttes vortragen, nicht Erfindungen menschlicher Weisheit.

8) **So wohl der göttliche als menschliche Glaube kan Gelegenheit zum Erfinden geben.** Der Glaube ist der Beifall, den wir einer Sache geben, wegen des Zeugnißes eines andern. Ist nun GOtt der Zeuge, so entsteht ein göttlicher Glaube; ist es aber ein Mensch, so entsteht ein menschlicher Glaube. Der Glaube an sich selbst ist keine Erfindung, denn er entsteht aus dem Zeugniß eines andern. Doch kan man daraus durch eigne Bemühung etwas Unbekantes herleiten; und in diesem Falle giebt er Gelegenheit zum Erfinden. Die Verächter der göttlichen Offenbarung, wenn sie ein Lehrgebäude der natürlichen Religion zusammenstoppeln, wolten gerne, daß man diesen Satz nicht wüßte. Aber wie bloß würden die Namen eines Collins, Tindal, Bolingbroke, Tolands u. s. f. stehen, wenn man ihre Schriften des fremden Schmuckes beraubte, den sie der heiligen Schrift oder ihren Auslegern abgeborgt haben. Wie elend sah es um die Philosophie der Heiden, besonders

sonders um die praktischen Warheiten aus, die nichts von der heiligen Schrift gewust haben. Wie viele Widersprüche, Hirngeburten, die nicht zu dieser Welt gehörten, wurden von ihnen geboren. Con Fu Zu und Lycurgus, ihr habt in China und Sparta keine so herliche Gebäude aufgeführt, als ein christlicher Weltweiser, der die heilige Schrift als ein Erfindungsmittel philosophischer Warheiten braucht.

§. 13.

Der Begrif der Kunst gehört nicht unter die leichtesten in Ansehung seiner Entwickelung. Denn mancher nent etwas eine Kunst, was der andre nicht künstlich nent. Der gemeine Sprachgebrauch hat hier mancherlei Widersprüche, so wohl mit sich selbst, als auch mit dem philosophischen; und dieser letztere ist auch nicht ganz davon frei. Dieses führt uns auf die Gedanken, daß das Wort Kunst mehr als eine Bedeutung haben müße. Alle Weltweisen stimmen überein, daß durch die Kunst etwas soll zur Wirklichkeit gebracht werden, die es vorher nicht hatte; aber sie setzen noch diese und jene Bestimmungen dazu, worin sie nicht mit einander einig sind. Schon Aristoteles erklärte die Kunst, daß sie wäre habitus cum recta ratione effectiuus. Dieses hat mich bewogen, daß **ich die Kunst im weitläuftigen Verstande,** durch ein Vermögen etwas zur Wirklichkeit zu bringen erkläre. In dieser Bedeutung sagt man, GOtt habe in der Anordnung des Weltgebäudes die gröste Kunst bewiesen. Nun ist es aber bekant, daß man die Natur der Kunst pflegt entgegen zu setzen; und behauptet, daß Natürliche sei nicht künstlich.

Horaz wuſte ſchon dieſen Unterſchied

Natura fieret laudabile carmen an arte
Quaeſitum eſt.

Man ſagt, eine Pflanze wächſt von Natur herfür, und nicht durch die Kunſt. Ein Laokoon war ein Werk der Kunſt und nicht der Natur. Alſo iſt **in genauer Bedeutung die Kunſt** eine Fertigkeit etwas herfür zu bringen, was durch den Lauf der Natur nicht herfürkommen wäre. Damit iſt man noch nicht zu frieden. Man unterſcheidet noch Kunſt und Wiſſenſchaft. Man ſagt, die Tonkunſt, Tanzkunſt, Mahlerei und Bildhauerkunſt gehörten zu den ſchönen Künſten, und die Dicht- und Redekunſt zu den ſchönen Wiſſenſchaften. Alſo heißt **im genauſten Verſtande die Kunſt** eine Fertigkeit, die nicht wiſſenſchaftlich iſt, etwas herfür zu bringen, was durch den Lauf der Natur nicht herfürkommen wäre. Ich werde hier die zweite Bedeutung als die fruchtbarſte beibehalten. Dieſes war die Kunſt ſubjective betrachtet. Im objectiven Verſtande kan ſie ebenfals eine dreifache Bedeutung haben. Da iſt ſie in der zweiten Bedeutung ein Inbegrif der Regeln etwas herfür zu bringen, was durch den Lauf der Natur nicht wirklich worden wäre.

§. 14.

Es ſind in dem Begrif der Kunſt vier Merkmale enthalten:

1) Die Fertigkeit, die dazu erfordert wird.

2) Das Werk, welches durch die Kunſt zur Wirklichkeit gebracht wird.

3) Daß dieſes Werk nicht durch den Lauf der Natur ware wirklich worden.

4) Die

4) Die Herfürbringung dieſes Werkes durch den Künſtler.

Aus dieſen vier Merkmalen können unterſchiedliche nützliche Folgen gezogen werden.

§. 15.

Aus dem erſten Merkmale der Kunſt, daß ſie eine Fertigkeit iſt, (§. 14.) kan man folgende Sätze begreifen:

1) **Keine Kunſt wird dem Menſchen angeboren.** Man redet zwar oft von gebornen Künſtlern, man ſagt, Dichter werden geboren. Aber dieſes iſt nur von der nähern Anlage zu verſtehen, von der natürlichen Geſchicklichkeit eine Kunſt viel eher und mit leichterer Mühe zu erlernen, als ein andrer; der dieſe Anlage nicht hat. Wie keine Fertigkeit dem Menſchen angeboren wird, ſo wird ihm auch keine Kunſt angeboren.

2) **Eine jede Kunſt wird durch die Uebung erlangt.** Denn eine jede Fertigkeit wird auf dieſe Weiſe erlangt. Ein Genie, welches die vortreflichſte Anlage hat, bleibt zwar niemals verborgen. Es iſt wie ein ungeſchliffner Demant. Manche Strahlen brechen aus ihm herfür. Aber ohne Uebung bleiben die Schönheiten ſeiner Natur bei ihm eingewickelt. Er komt ohne Uebung nie auf den Gipfel, wozu er beſtimt war; ſondern er ſpielt die Rolle eines niedrigen Kopfes. Er ſticht zwar unter denſelben herfür, aber nicht ſehr merklich. Aber ſetzt ihn in Bewegung, reizt ihn an ſeine Bahn zu laufen; ſo wird er bald glänzend am Ziele ſtehn und unzählige unglückliche Köpfe hinter ihm laſſen. Man ſetze zwei Genie A. und B. Das Genie A. ſei gleich 12. und B. gleich 6.

Die Uebung eines jeden sei gleich 8. So wird das Genie A. noch einmal so hoch steigen als das Genie B. Man setze ferner ein Genie A. sei gleich 12; ein ander Genie B. sei auch gleich 12. Die Uebung von A. sei gleich 10. und von B. gleich 1; alsdenn wird es das Genie A. zehnmal höher bringen, als das Genie B.

3) **Eine jede Kunst entsteht nicht auf einmahl, sondern nach und nach.** Denn sie ist eine Fertigkeit, diese wird durch die Uebung erlangt (n. 1. 2.) Die Uebung aber erfordert eine öftere Wiederholung gewisser Handlungen von einerlei Art. Wie viel Pinselstriche muß ein Mahler thun, ehe er den Coucur eines Rubens oder Angelo lernt? Wie viel Uebung gehört dazu den Meisterstrich eines Benda sich eigen zu machen?

§. 16.

Die Kunst befindet sich entweder in den Kräften der Seele oder des Körpers, oder in beiden zugleich. Denn sie ist eine Fertigkeit. Nun hat die Seele und der Körper Fertigkeiten, welche alle durch die Uebung erlangt werden. (§. 15. n. 2.)

§. 17.

Wenn die Kunst betrachtet wird, wie sie sich in der Seele befindet; (§. 16.) so kan sie entweder in dem Erkenntniß oder Begerungs Vermögen der Seele seyn. Ist das erste, so ist sie entweder in dem obern Erkenntniß Vermögen, welches sich durch deutliche Einsichten äußert, oder in dem untern Erkenntniß Vermögen, welches sich durch undeutliche Vorstellungen äussert; oder in beiden zugleich.

§. 18.

§. 18.

Iſt die Kunſt in dem untern Erkentniß Vermögen der Seele, ſo befindet ſie ſich entweder in der Empfindungs- oder Einbildungskraft. Im letzten Falle iſt ſie entweder in der Einbildungskraft im engern Verſtande, wenn wir die abweſende Sache ehemals ganz nach allen ihren Theilen und Verhältniſſen gedacht haben; oder im Gedächtniß, wenn die Einbildung mit einer Erinnerung verbunden iſt; oder im Vermögen zu erdichten, wo wir aus Theilen, die wir vorher zerſtreut hier und da empfunden haben, ein einziges Ganzes zuſammenſetzen. Dieſe vier Arten können auf eine mannichfaltige Weiſe mit einander verbunden ſeyn.

§. 19.

Befindet ſich die Kunſt in der obern Erkentniß-kraft der Seele (§. 17.) ſo äußert ſie ſich entweder in allgemeinen Begriffen oder Urteilen. Hier macht ſich der Verſtand eine deutliche Vorſtellung von dem Werke der Kunſt. Der Witz entdeckt ſeine Aehnlichkeiten, die Scharfſinnigkeit ſeinen Unterſchied, und der Geſchmack urteilt, ob die Sache ſchön oder häßlich ſei. Die Vernunft verbindet alle dieſe Theile und ſchaft ein neues Ganzes. Ich leugne hier nicht, daß manche dieſer Vermögen auch zu der Untern Erkentnißkraft der Seele gehören können. Ihre Gränzen laufen oft in einander, daß man den Unterſchied bloß durch eine logiſche Abſönderung erkent. Ueberhaupt halte ich es vor ungegründet, wenn man ſie zu einer Art allein, mit Ausſchlüßung der andern, rechnet; welches doch ſo vielfältig geſchiehet. Iſt der Witz allein ſchön, kan er nicht auch philoſophiſch ſeyn?

§. 20.

Wenn sich die Kunst in beiden Erkenntißkräften der Seele zugleich befindet; (§. 17.) so entsteht aus der verschiednen Verbindung dieser oder jener Vermögen, oder aller zusammen, eine Mannichfaltigkeit, die erstaunend ist, und die auf manche neue Arten leiten könte.

§. 21.

Ist die Kunst in der Begerungskraft der Seele, (§. 17.) so ist sie entweder in der Obern Begerungskraft, wo wir uns durch deutliche Vorstellungen zu etwas bestimmen; oder in der Untern Begerungskraft, wo es durch undeutliche Vorstellungen geschieht. Diese Arten gründen sich alle auf das Erkenntißvermögen der Seele, und können ohne dasselbe weder begriffen, noch wirklich werden.

§. 22.

Hat die Kunst ihren nähern Grund in der Fertigkeit des Körpers, (§. 16.) so besteht sie entweder in der Geschicklichkeit der sinlichen Gliedmaßen, oder in der Behendigkeit und Leichtigkeit des ganzen Körpers bestimte Bewegungen herfürzubringen; wozu oft ganze Jahre von Uebungen erfordert werden.

§. 23.

Diese Arten der Kunst (§. 16.) können entweder von einander getrent, oder vielfältig verbunden seyn; woraus einfache, viel oder wenig zusammengesetzte Künste entstehen.

§. 24.

Wenn man auf die Art und Weise Achtung giebt, wie man seine Kunst erlernt, so kan es entweder auf eine wißenschaftliche Weise geschehen oder nicht. Eine

jede

jede Kunst aber kan in eine Wißenschaft verwandelt werden. Denn alles was möglich ist, hat seinen Grund. Es ist auch möglich, daß man eine Kunst aus ungezweifelten Gründen herleiten kan. Dadurch aber wird sie zur Wißenschaft. Die Kunst ist daher jederzeit eher als die Wißenschaft. Die Aesthetik ist längst als eine Kunst bekant gewesen, ihre Regeln lagen hier und da zerstreuet; sie wurden auch von einigen Kunstrichtern gesamlet; aber der Herr Prof. Baumgarten hat sie aus einer Kunst zu einer Wißenschaft gemacht.

§. 25.

Betrachtet man das Werk, welches durch die Kunst herfürgebracht wird, als ihr zweites Merkmal (§. 14.) so kan man folgende Sätze daraus herleiten:

Das Werk, welches der Künstler herfürbringt, kan man entweder ansehen, wie es an und vor sich selbst beschaffen ist, ohne daß man auf sein Verhältniß auf andre Dinge Achtung giebt; oder man kan es in Beziehung auf andre Dinge betrachten. Sieht man auf das erste, so ist das Werk entweder in uns, oder außer uns. Man glaubt insgemein, das Werk der Kunst müße sich beständig außer dem Künstler befinden, welche Einschränkung aber zu enge ist. Denn es giebt ja viel Künste, die man in sich selbst herfürbringt. Wer leugnet, daß man die bekante Gedächtnißkunst (Ars mnemonica) in sich selbst herfürbringen könne? Die Kunst in uns kan sowohl in der Seele als im Körper statt finden. Daraus kan man die Erklärung eines gewißen Weltweisen beurteilen, welcher die Kunst durch eine Fertigkeit erklärt, Dinge

außer sich zur nutzbaren Wirklichkeit zu bringen. Ich will hier nicht gedenken, daß das letzte Merkmal der Nutzbarkeit auch überflüßig ist; da es eine besondere Art der Kunst anzeigt.

§. 26.

Das Werk, welches der Künstler außer sich hervorbringt, ist von einer unendlichen Verschiedenheit. Denn wie viel Werke hat die Kunst erfunden, und wie viel sind deren noch übrig, von denen wir nicht einmal einen Begrif haben. Die letztern müßen die ersten unendlich weit übersteigen. (§. 7. n. 7.)

§. 27.

Betrachtet man das Werk der Kunst in Verhältniß auf andere Dinge, so entstehet ebenfals eine unbestimte Menge der Künste; je nachdem man mehr oder weniger Eintheilungsgründe annihmt. Man muß hier die Schwäche des menschlichen Verstandes bekennen; Denn wer kan sich noch rühmen, daß er alle mögliche Verhältniße eines Dinges entdeckt hat. Doch will ich hier einige nützliche Eintheilungen anführen, die zu dem folgenden als Gründe dienen können. Hält man das Werk der Kunst mit den Gesetzen zusammen, so ist es entweder den Gesetzen gemäß oder nicht. Dieses giebt wieder mancherlei Unterschiede, nachdem die Gesetze natürlich oder wilkürlich sind. Manche Kunst kan nach den natürlichen Gesetzen rechtmäßig seyn; die nach den wilkürlichen Gesetzen verboten ist, und umgekehrt. Betrachtet man die Kunst in Ansehung ihrer **Absicht**, so kan sie entweder ware Volkommenheiten, oder Scheingüter, oder wirklichen Schaden zuwege bringen. Daraus erhellet, daß nicht jede Kunst Nutzen bringt; sondern daß es

auch

auch schädliche Künste giebt. Hier kan die Kunst wieder viel besondere niedrige Arten geben; je nachdem die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit beschaffen ist, die sie zuwege bringt. Betrachtet man die Kunst im Verhältniß auf andere Künste und Wißenschaften; so kan sie entweder Erfindungsgründe vor andere Künste gewähren: oder sie kan ihren Grund selbst in andern haben. Hält man die Kunst mit ihrem Erkentnißgrunde zusammen, so kan sie entweder gewiß, warscheinlich, unwarscheinlich oder zweifelhaft seyn. Vergleicht man die Kunst mit dem Künstler, so kan man entweder auf die Mühe sehen, die ihn sein Werk gekostet, auf die gröſsre oder geringere Geschicklichkeit die er dabei angewendet, und so ferner. Sieht man auf ihr Object, so haben sie entweder die Bedürfniſse des Menschen, oder das Vergnügen, oder beides zugleich zum Vorwurf.

§. 28.

Das dritte Merkmal der Kunst war, daß das Werk des Künstlers nicht durch den Lauf der Natur wäre wirklich worden. (§. 14.) Daraus kan man folgende Säze begreifen:

Was die Natur von sich selbst ohne Beihülfe eines Geistes hervorbringt, ist nicht künstlich. In dem ersten allgemeinsten Begrif (§. 13.) kan man wohl auch Werke der Natur künstlich nennen. Leibnitz sagte, das geringste Körpergen dieser Welt wäre eine von GOtt künstlicher erbaute Maschine, als aller Werkmeister ihre. Aber nicht in dem zweiten eingeschränkten Begrif, (§. 13.) den wir hier zum Grunde legen. Ich will hier nicht die fürchterlichen Namen erklären, wodurch die Weltweisen in

den dunklen Jahrhunderten die Natur bezeichneten, und was sie vor ein Chaos von Begriffen, mit der Natur vermischten, die Veränderungen in der Welt zu erklären. Einige nahmen Dämonen an; andere facultates und animas; andere einen allgemeinen Weltgeist; Einige ein principium hylarchicum; andere einen Archeum; andere ein calidum omnificum; und Aristoteles band GOtt als ein unbewegliches principium an die achte höchste Sphäre; die andern untern sieben Sphären ließ er durch Intelligentias subordinatas bewegen. Ich verstehe hier durch **die Natur** die physische Kraft eines Dinges, das ist, die Kraft, in welcher alle wirkliche Bestimmungen eines Dinges ihren Grund haben: und durch **den Lauf der Natur**, die durch die Natur der Welt bestimte Hervorbringung ihrer Veränderungen.

§. 29.

Obgleich das Werk der Kunst durch die Kräfte der Natur nicht hervorkomt; (§. 28.) so kan doch **die Kunst** die Natur nicht entberen, sondern sie **nihmt ihre Materie aus der Natur.** Der Künstler heißt nur im uneigentlichen Verstande ein Schopfer; denn er bringt niemals aus nichts etwas herfür, (§. 6. n. 1.) sondern er hat jederzeit etwas Bekantes zum Grunde, dieses mag nun entweder unmittelbar seinen Grund in der Natur haben, oder mittelbar, da es vor ihm ein andrer Künstler der Natur abgeborgt hat. Der Bildhauer macht seinen Helden aus einem Marmorklotze; die Music borgt der Natur die Töne ab, die Malerei die Farben. Selbst die Ungeheuer, die ihr Daseyn der schwärmenden Einbildungskraft der Dichter zu danken haben, fließen zuletzt in ihren einzeln

zeln Theilen aus der Natur, wie die Centauren und Sphynre.

§. 30.

Die Kunst giebt der Materie eine neue Form. Die Natur ist eine unerschöpfliche Vorrathskammer. Der Schöpfer hat sie nicht umsonst mit so viel Schönheiten ausgeziert. Er hat Geister erschaffen, welche die Reize der Natur fühlen sollen, und er hat ihnen zu dieser Absicht sinliche Werkzeuge gegeben. Hätten wir diese allein, so wären wir mit dem Vieh in einer Claße. Aber der unsterbliche Geist, der in uns wohnet, bildet den Menschen zum Künstler. Er betrachtet dieses allgemeine Magazin, er erwählt unter dem unzählbaren Stof etwas, was seiner Absicht gemäß ist. Er betrachtet die Theile aufmerksam, woraus es besteht. Er zertrent sie, er setzt sie in eine andre Verbindung, er setzt andre Theile dazu, und so giebt er der Materie eine neue Form.

§. 31.

Man hat bemerkt, daß diejenigen Werke der Kunst, welche die Natur am meisten ausdrücken, den Beifall der Kenner erlangen. Man will die Natur soll das Urbild und das Werk der Kunst die Copie davon seyn. Man rühmt den Mahler, deßen Crocus so glüht, wie er auf dem Blumenbeete blüht: wenn das Gemählde eines Helden, von deßen Wunden auf dem Schlachtfelde ein rühmliches Blut träufelt, uns Thränen erregt, als wenn wir ihn in der Natur vor uns liegen sähen. Daraus fließt der Satz, **der Künstler muß der Natur nachamen.** Wie die Kunst oft der Natur hilft, daß sie ihre Werke in einem höhern Glanze, oder in einer geschwindern Zeit herfür-

bringt, ſo hilft auch die Natur der Kunſt. Sie ſind ein Par Schweſtern, die einander freundſchaftlich die Hände bieten. Ein Acker wird endlich unfruchtbar, wenn ihm die Kunſt nicht zu Hülfe komt; und die Kunſt iſt arm, wenn ihr die Natur nicht ihre Schätze anbietet. Die Natur hat Anlagen zu vortreflichen Werken; ſie iſt der Grundriß, nach deßen Ebenmaaß der Künſtler ſein Gebäude aufführt.

§. 32.

Weil die Kunſt ihre Materie aus der Natur nihmt, (§. 29.) und weil ſie der Natur nachahmt, indem ſie der Materie ihre Form giebt, (§. 31.) **ſo erfordert die Kunſt eine Kentniß der Natur.** Der Künſtler wird ſich niemals aus dem Staube heben, der die Natur nicht kent; aber wenn er ein Naturforſcher iſt, wenn er die Erſcheinungen der Natur mit einer Hitze betrachtet, die ihn allein an dieſen Gegenſtand heftet, und alle andere Begebenheiten um ihn herum verdunkelt, alsdenn wird er die würdige Höhe erlangen, wozu er beſtimt war. Je weitläuftiger die Kenntniß der Natur iſt, je wichtiger ſie iſt, deſto gröſſer wird der Künſtler.

§. 33.

Da dasjenige, was der Kraft eines Dinges widerſpricht, wider die Natur iſt, und es alſo unter dieſen Umſtänden niemals kan zur Wirklichkeit gebracht werden; und da es ein weſentlicher Charakter der Kunſt iſt, daß ſie etwas zur Wirklichkeit bringt, (§. 14.) **ſo kan die Kunſt nicht wider die Natur ſeyn.** So wäre es wider die Natur eines Triangels, wenn ein Künſtler ſich wolte einkommen laſſen, einen Triangel mit vier Seiten, oder einen dreieckigten

eckigten Cirkel zu machen; wenn er einen Menſchen allwiſſend machen wolte, und dergleichen. Die Natur hat in der Welt eine gewiße Ordnung, nach welcher ſie ihre Veränderungen herfürbringt. Es regnet niemals, wenn nicht Wolken am Himmel ſind; ſie treibt einen Eichbaum nicht in einer Nacht aus der Eichel zu der Höhe, die wir bewundern; ſie läßt keine Mauß einen Elephanten gebären, ſie bringt keine Begebenheit herfür, die nicht in der vorhergehenden ihren Grund habe, und die nicht ein Saamenkorn zu vielen folgenden ſei. Dieſes erfordern die allgemeinen Geſetze ihrer Ordnung. Unterdeßen ſcheint ſie bisweilen ſich von ihrer großen Heerſtraße in Nebenwege zu verirren; Sie bringt auch Ungeheuer herfür, aber ſelten; ſie ſetzt die gewöhnlichen Geſetze oft beiſeite, und handelt nach fremden Geſetzen, uns zu lehren, daß ihre Regeln nicht abſolut nothwendig ſenn, und vielleicht im Saturn Ausnahmen leiden. Sie bringt ein Genie oft zur Reife, wenn andre, die mit ihm von gleichem Alter ſind, erſt zu keimen anfangen. Wem iſt das frühzeitige Genie des Baratier unbekant? Im vierten Jahre ſeines Alters ſprach er ſchon ſo fertig Franzöſiſch, Lateiniſch und Deutſch, daß man nicht unterſcheiden konte, welche unter dieſen dreien ſeine Mutterſprache war: im fünften Jahre lernte er Griechiſch, im ſechſten Hebräiſch, und hernach Chaldäiſch, Syriſch, Rabbiniſch, Jüdiſchdeutſch und Arabiſch: und im 14ten Jahre ſchrieb er ſchon ſeinen Anti-Artemonium. Der Artiſt folgt auch hierin öfters der Natur. Aber man muß nicht ſchlüßen, daß gewiße Kunſtwerke wider die Natur ſind, wenn ſie gleich in dieſer Welt in der Natur nichts ähnliches antref-

antreffen: es kan in einer andern wirklich seyn. Die Schwere, ist eine Eigenschaft aller Geschöpfe auf unsrer Erdkugel; daher ist vielleicht seit der Schöpfung keine Monade von ihr losgerissen: sollen wir darum glauben, daß die Schwere eine absolut nothwendige Eigenschaft aller Körper sei? Wenn die Engel Körper haben, so müssen sie von diesem allgemeinen Gesetze auf unsrer Erdkugel eine Ausnahme machen.

§. 34.

Da dasjenige, was dem Endzwecke eines Dinges zuwider ist, **unnatürlich**, oder der Natur unanständig ist: und dieses auch bei manchen Werken der Kunst statt finden kan, **so kan die Kunst auch unnatürlich oder der Natur unanständig seyn.** Dieses entsteht daher, wenn ein Künstler sich um die Absichten der Natur nicht bekümmert, sondern mancherlei Vorrath aus derselben entlehnt, und denselben auf eine ungeschickte Art verbindet. Dieses Unnatürliche ist von einem weitläuftigen Umfange; und ob es gleich ein bekanter Fehler ist, so wird er doch vielfältig begangen. Horaz gedenkt dieses Fehlers im Anfang seines Schreibens an die Pisonen:

Humano capiti ceruicem pictor equinam
Iungere si velit, et varias inducere plumas
Vndique collatis membris: vt turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne:

Dieses ist mit einem Worte die Einheit, die von den Werken der Kunst nicht kan entfernt seyn; wenn sie nicht ein unförmliches Chaos voll widersprechender Dinge seyn sollen. Wie lächerlich wäre es eine Bauerhütte mit corinthischen Säulen zu zieren; oder in einem Pallast die corinthischen Säulen an das untere

Stock-

Stockwerk und die toscanischen an das oberste zu bringen. Wie eckelhaft ist es, wenn ein Dichter seinen Prinzen mit der Zunge des Pöbels sprechen läßt; oder wenn eine Magd im Ton eines Helden redet. So bekant dieser Fehler ist, so ist er doch oft von großen Genien begangen worden, die in der Hitze der Einbildungskraft das Naturanständige übersahen:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Selbst Pope beging diesen Fehler, da er in einem Schäfergedichte schrieb:

Die Vögel singen deinen Ruhm dem Himmel,
Die Wölfe hören zu, und werden zahm.

Aber er erkante, daß es der Natur unanständig wäre, in England von Wölfen zu reden, und verwandelte es in folgende Verse:

Das Vögelchor besingt dein Lob im Haine,
Und Winde wehn es den Gestirnen zu.

§. 35.

Was nicht durch die Kraft eines Dinges kan hervorgebracht werden, ist dem Dinge übernatürlich. Da nun manche Kunst eine ganz eigene nähere Anlage des Genies erfordert, (§. 15.) **so ist manche Kunst diesem oder jenem Subject übernatürlich.** Oft wäre es auch an sich möglich, daß ein Kunstwerk durch einen Menschen entstehen könte, aber seine nähern Umstände sind ihm daran hinderlich. Es wäre wohl an sich möglich, daß ein Bauer eine Metaphysic schriebe, aber in seinen nähern Umständen als ein Bauer betrachtet, ist ihm diese Wißenschaft übernatürlich. Daher kam es, daß man in den finstern Zeiten manche Künste vor Hexerei oder Werke des

Teufels

Teufels hielt. Und wie mancher würde es nicht in unsern Tagen bei dem Flötenspieler oder der Ente des Vaucanson thun, weil ihm diese Kunst übernatürlich ist?

§. 36.

Die Kunst nihmt ihre Materie aus der Natur, (§. 29.) sie ahmt der Natur nach, indem sie der Materie eine neue Form ertheilt; (§. 30. 31.) sie kan also viel Schönheiten, welche die Natur hin und her zerstreuet hat, in ein vortrefliches Ganzes versamlen, oder die Schönheiten der Natur concentriren; **also kan die Kunst die Natur übertreffen.**

Diese Eigenschaft der Kunst findet man besonders bei den schönen Künsten, und man nent dieses Uebergewichte der Kunst die schöne Natur. Wenn man einen Geitzigen im ästhetischen Lichte vorstellen will, so hält man sich nicht an ein einziges Muster der Natur, dieses ist nicht allemal hel'e genug; man wählt eine Anzahl von Geitzigen, verbindet ihre Charaktere in einen einzigen, und macht ein Gemählde, daß die Natur an Mannichfaltigkeit eines einzlen Charakters übertrift. Als Zeuxis von Heraklea den Agrigentinern die nakte Helena mahlen solte, zweifelte er, an einer einzigen Schönheit alle Arten der schönen Ausdrücke zu finden; daher wählte er die fünf schönsten Jungfrauen der Stadt, und trug von jeder eine besondere Schonheit in sein Gemählde über. Die Kunst kan in diesem Falle mit einem Brennspiegel, und die Natur mit dem Lichte verglichen werden. Das Licht verbreitet seine Strahlen über alle Gegenstände, manche Körper sind uns nur mehr sichtbar oder nicht, nachdem sie mehr Lichttheile zurück in unser Auge werfen oder verschlucken;

ſchlucken; aber die Kunſt ſamlet dieſe Lichttheile in einem einzigen Brennpunct, welcher heller iſt, als ihn die Natur macht. Die Töne der Natur haben viel ausdrückendes in ſich, aber ſie ſind ſelten melodiſch.

§. 37.

Die Kunſt hat eine Aehnlichkeit mit den Wunderwerken; Denn

1) bringt die Natur nicht das Werk der Kunſt herfür; (§. 28.) Das Wunderwerk wird auch nicht durch die Kraft der Natur wirklich gemacht.

2) Die Materie der Kunſt liegt in der Natur; (§. 29.) Dieſes gilt auch von den Wunderwerken.

3) Beide werden durch einen Geiſt herfürgebracht; Das Wunderwerk durch den unendlichen, und die Kunſt durch einen endlichen Geiſt. (§. 28.) Daraus kan man beurtheilen, in wie fern man GOtt einen Künſtler nennen, und in wie fern man ſagen kan, daß ein Künſtler Wunder thut; obgleich dieſes letzte nur im uneigentlichen Verſtande, wegen der bemerkten Aehnlichkeit geſaget werden kan.

§. 38.

Die Erfindungskunſt, (Ars inueniendi, heuriſtica,) iſt die Kunſt zu erfinden. (§. 13. 2.)

§. 39.

Man kan **die Erfindungskunſt im ſubjectiven und objectiven Verſtande** nehmen. Im erſten Falle iſt ſie die Fertigkeit das Unbekante aus dem Bekanten herzuleiten; und im andern Falle iſt ſie ein Inbegrif der Regeln das Bekante aus dem Unbekanten herzuleiten. (§. 2. 13.)

§. 40.

§. 40.

Da eine Kunſt in eine Wiſſenſchaft kan verwandelt werden, (§. 24.) ſo kan dieſes auch bei der Erfindungskunſt ſtat finden. **Die Erfindungswißenſchaft iſt alſo im ſubjectiven Verſtande** eine Fertigkeit das Unbekante aus bekanten ungezweifelten Gründen herzuleiten; und **im objectiven Verſtande** ein Inbegrif demonſtrirter Erfindungsregeln.

§. 41.

Die ungezweifelten Gründe in der Erfindungswiſſenſchaft, müßen wie in andern Wißenſchaften Grundſätze, Heiſcheſätze, Erklärungen, Erfarungen oder ſchon demonſtrirte Sätze ſeyn.

Der zweite Abſchnitt.

Von dem Gegenſtande der Erfindungskunſt.

§. 42.

Da man ſchon bekante Dinge eigentlich nicht erfindet, ſondern blos unbekante, (§. 4.) ſo iſt überhaupt das Unbekante der Gegenſtand der Erfindungskunſt. (§. 38.)

§. 43.

Das Unbekante kan entweder etwas mögliches oder unmögliches oder wirkliches ſeyn; Alſo gehören nicht allein mögliche und wirkliche, ſondern auch unmögliche Dinge zum Gegenſtande der Erfindungskunſt. Man darf dieſen Satz keiner Ungereimtheit beſchuldigen,

gen, die Wahrheit deßelben wird aus den folgenden Sätzen noch mehr erhellen.

§. 44.

Das Erfindungsgebiete oder der Gesichtskreiß der Erfindungskunst (Campus, territorium, Horizon, Sphaera artis heuristicae) ist der Inbegrif aller unbekanten Dinge, die von Menschen können erfunden werden. Eine jede Kunst und Wissenschaft hat ihren gewißen Gesichtspunct, in dem alle ihre Wahrheiten als in einem Mittelpuncte zusammenfließen. Nur ist er in einer Wißenschaft mehr bestimt als in der andern, nachdem sich erleuchtete Köpfe in derselben hervorgethan haben oder nicht. Um diesen Gesichtspunct herum liegt das Gebiete einer Wißenschaft ausgebreitet. Hier sind die Gegenden von einer unterschiednen Beschaffenheit, wie in der Natur. Man findet fruchtbare Gegenden, welche durch den unermüdeten Fleiß großer Männer sind bearbeitet worden, deren Fruchtbarkeit die Natur übertrift. Hier wandelt der Künstler der Schönheit auf blumichten Feldern; der tiefsinnige Weltweise sucht festen Grund, worauf er Gebäude herfürsteigen läst, die theils mit Zierarten vor andern herfürstechen; theils die Einfalt der Natur nachahmen, wenn sie nur fest und symmetrisch sind. Hier findet man Gegenden, die der Natur selbst überlaßen sind, welche die Hand des Künstlers noch nicht aus ihrer ersten Anlage gebracht hat. Einige derselben sind wüste und leer, Sandhügel, Einöden, die der Kunst niemals weichen würden; Andre haben das fruchtbarste Erdreich, die Natur verschwendet ihre Gaben auf eine schweigerische Weise an denselben. Hier wachsen edle Pflanzen unter den un-

edlen, ſie kommen ohne Mühe herfür, aber ſie wachſen unregelmäßig und hindern ſich ſelbſt, daß ſie im beſten Triebe anfangen zu ſtocken. In einer andern Ausſicht findet man wüſte Gegenden, die aber noch einige Spuren zeigen, daß ſie ehmals von Menſchen ſind angebaut worden. Hier hat es Abwechſelungen der Epochen, Wanderſchaften ganzer Nationen, die ein Land verwildern laßen, um ein neues anzubauen, weil ihr Geſchmak nach und nach auf andre Gegenſtände verfält.

§. 45.

Die möglichen, unmöglichen und wirklichen Dinge, die noch unbekant und ein Gegenſtand der Erfindungskunſt ſind, ſind von einer unbeſtimten Menge und von einer unendlichen Weitläuftigkeit, (§. 7. n. 7.) **alſo iſt das Erfindungsgebiete unbeſtimt oder unendlich.** (§. 44.) Dieſer Satz iſt wider diejenigen zu bemerken, welche den Künſten und Wiſſenſchaften allzuenge Gränzen ſetzen, oder welche glauben, ihr Gebiete werde in dem Verſtande eines einzigen Menſchen eingeſchloßen. In dieſen Fehler fielen die Scholaſtiker, welche den Verſtand des Ariſtoteles zum Maasſtabe der Weltweisheit machten. Man ſieht aber aus der Erfarung, wieviel dieſe Wißenſchaft erlitten, da ſie ganze dunkle Jahrhunderte unter dieſem Joche ſeufzte, und wieviel ſie gewonnen, ſeit dem man dieſes Joch abgeſchüttelt hat. Man darf auch nicht glauben, daß dieſer Satz einen Erfinder zum Hochmut verleite. Im Gegentheil iſt er ein ſehr dienliches Hülfsmittel ſeine Schwäche und die Gränzen des menſchlichen Verſtandes zu erkennen.

§. 46.

§. 46.

Da das Erfindungsgebiete in so fern wir es betrachten, nur in Ansehung der Erkenntiß der Menschen stat findet, und da sein Gegenstand nur unbekante Dinge betrift, (§. 44.) **so komt GOtt als dem unendlichen Geiste kein Erfindungsgebiete zu.** Denn dem Verstande GOttes ist nichts unbekant. Es ist alles klar und entdeckt vor seinen Augen. Die Wißenschaften und Künste lagen schon vor ihm ausgebreitet, ehe Menschen waren; und als diese erst anfiengen ihre Kräfte zu üben, sich in dieses dunkle Reich zu wagen, wo oft ein blindes Ungefähr ihr Wegweiser war. Daher kan man auch GOtt eigentlich keinen Erfinder nennen. Denn durch die Erfindungen wird der menschliche Verstand erweitert, er geht aus einem engen Bezirk in einen weitläuftigern hinüber. Der Verstand GOttes aber ist keines Zusatzes und keiner Verminderung fähig. Er ist immer ein und eben derselbe. Wie er von Ewigkeit war, so ist er itzo, und wie er itzo ist, so wird er in Ewigkeit seyn. Ob man gleich mit Recht sagen kan, daß er alle Erfindungen der Menschen kent; wie er alle Irthümer der Menschen kent, ob er gleich selbst nicht irren kan.

§. 47.

Obgleich das Unbekante als der eigentliche Gegenstand der Erfindungskunst anzusehen ist, (§. 42.) **so ist doch das Bekante nicht gänzlich von ihrem Gebiete ausgeschloßen;** ob es gleich, in so fern es bekant ist, (reduplicative) nicht dahin gehört. Denn

1) kan man eine Reihe bekanter Dinge setzen. Diese gehören an und vor sich betrachtet nicht zu dem Erfindungsgebiete. Aber man hat diese Dinge noch nicht in einem Zusammenhange unter einander betrachtet. Man setze, es sei ein neuer Zusammenhang unter ihnen möglich, wie er denn möglich seyn muß; und in so fern gehören sie zu dem Erfindungsgebiete. Die unterschiednen Arten, wie sich die Gelehrten die Vereinigung des Leibes und der Seele eingebildet, können bekant seyn; aber man kan sie mit einander vergleichen, und etwas neues entdecken.

2) Jede Wißenschaft und Kunst hat ihre Lücken; wir können wohl wißen, was vor Dinge in diese leere Fächer gehören, sind sie darum von dem Erfindungsgebiete ausgeschloßen? Wer hat bis itzo noch alle Objecte bestimt, die zur angewendeten Mathematik gehören? Wie viel Lücken, wie viel leere Fächer! Jahrhunderte werden füllen, und sie doch nicht voll machen. Die Elektricität, der Magnet sind bekante Dinge, aber sie gehören noch in das Erfindungsgebiete der Mathematik. Wir wißen wohl, was man unter der Logik der warscheinlichen Dinge, unter der Dynamik versteht, sind sie darum nicht noch in der Dunkelheit des Erfindungsgebietes?

3) Die Gründe können lange vorher bekant seyn, ehe eine Sache erfunden wird, (§. 10.) also gehören auch bekante Gründe zum Erfindungsgebiete.

4) Es können Dinge in einem gewißen Zusammenhange bekant seyn; diesen Zusammenhang kan man trennen, und etwas neues finden; also gehört auch mancher bekanter Zusammenhang der Dinge noch zum Erfindungsgebiete.

§. 48.

§. 48.

Das Erfindungsgebiete wird durch neue Erfindungen zugleich gröſſer und kleiner, aber in verſchiedner Abſicht. Man ſtelle ſich das Erfindungsgebiete als eine Summe von Erfindungen vor, die zwar ſchon in ihm liegen, aber die erſt durch den Fleiß der Menſchen ſollen heraus gewunden werden. Wenn alſo ein Menſch etwas neues erfindet, ſo zieht er von der Summe der Erfindungen etwas ab; alſo wird das Erfindungsgebiete kleiner. Nun, wenn ein Menſch etwas erfunden hat, ſo kan dieſes Neue wieder ein Grund zu einer Menge von Erfindungen ſeyn, die itzo gleichſam in das Erfindungsgebiete hineingeſchoben werden, die künftige Alter erſt entwickeln; welche ohne dieſen Stof oder Saamen der Erfindung niemals wären wirklich worden. Wie unfruchtbar und öde war dieſes Gebiete in den Jahrhunderten der Barbarei, und wie weitläuftig iſt es itzo, da uns durch die neue Weltweisheit ein ſo groſſes Licht aufgegangen iſt.

§. 49.

Das Mögliche als unbekant iſt ein Gegenſtand der Erfindungskunſt; (§. 43.) alſo gehört es zu dem Erfindungsgebiete; (§. 44.) Da man ſich nun das Mögliche in einer dreifachen Abſicht vorſtellen kan, theils daß es vor ſich ſeyn kan, das iſt, daß es eben keine Beſtimmung eines andern Dinges ſeyn darf; (Poſſibile ſubſtantiue tale) theils, daß es nicht vor ſich ſeyn kan, ſondern daß es entweder erſt durch dasjenige Ding kan begriffen werden, in dem man ſich vorſtelt, daß es iſt, (Poſſibile adiectiue tale) oder daß es durch andre Dinge muß begriffen werden,

die außer ihm ſind; (Poſſibile relatiue tale) ſo gehören dieſe drei Arten der möglichen Dinge in das Erfindungsgebiete. Zu der erſten Art gehören die Elemente aller Körper, die Geiſter von einer unendlichen Reihe, die Seelen der Menſchen und der Thiere; denn alle dieſe Dinge können vor ſich beſtehen, ohne daß ſie mit einem andern Dinge als eine Beſtimmung müſten verbunden, oder in daſſelbe eingeſchloßen ſeyn. Zu der zweiten Art gehören alle Beſtimmungen aller Dinge, Tugenden, Laſter, Gedanken, Leidenſchaften, Schönheit, Vernunft, und dergleichen, denn dieſe flattern nicht außer den Dingen herum, ſondern wenn ſie wirklich ſind, ſo ſind ſie es jederzeit in gewißen Subjecten. Zu der dritten Art gehören alle Proportionen, Diſproportionen, Symmetrien, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, und überhaupt alle Dinge, die man vor ſich nicht allein betrachten kan, ſondern wozu man jederzeit andre Dinge außer ihnen zu Hülfe nehmen muß, wenn man ſie erkennen will. Welch ein Schauplatz, welche unendliche Menge von Ausſichten, welche reizende Auftritte! Das ganze Reich der Möglichkeit liegt vor dem Erfinder ausgebreitet:

Hier ſtarret Sinn und Witz, der Geiſt verliert ſich ganz,
In aller Welten Heer, Pracht, Ordnung, Lauf und Glanz.
O was iſt hier der Menſch? Er wäre nichts zu nennen,
Könt er am Werke nicht des Meiſters Größe kennen.

§. 50.

§. 50.

Die wirklichen Dinge ſind ein Gegenſtand der Erfindungskunſt, (§. 43.) alſo gehören ſie, in ſo fern ſie unbekant ſind, zu dem Erfindungsgebiete. (§. 44.) Da nun ein Ding, wenn es wirklich iſt, entweder vor ſich wirklich ſeyn kan, (Actus completus) oder es iſt in einem andern Dinge wirklich, (Actus incompletus) oder neben und mit andern, (Actus relatiuus) ſo gehören alle dieſe Arten der Wirklichkeit zum Erfindungsgebiete. Hier kan man die Erläuterung §. 49. wiederholen, und ſtat möglich nur wirklich ſetzen. Zu dem Erfindungsgebiete gehören auch die wirklichen Dinge, wenn man ſie in Anſehung der Zeit betrachtet. Alſo vergangene wirkliche Dinge, gegenwärtige und zukünftige. Das Vergangene öfnet der Geſchichtskunde und der Zeitrechnung ein weitläuftiges Feld, wo noch unzählige Dinge zu erfinden ſind, welche die Nachläſſigkeit der Menſchen, die Barbarei der Zeitalter, und die Verwirrung der Epochen verwickelt haben. Wie reich iſt die Gegenwart! die Widerſprüche, der Geiſt der Parteilichkeit, die Betrügereien der Menſchen eröfnen dem Erfinder ein weites Feld. Nichts iſt dunkler, als das Zukünftige. Die Kunſt zu vermuthen und vorherzuſehen iſt wenig angebaut. Von was vor einem unbeſchreiblichen Nutzen wäre ſie in dem menſchlichen Leben. Was würden vor Veränderungen entſtehen. Stat würde die Philoſophie fahren laßen, und hinter den Pflug treten. Und mancher,

Der im Krug ſo gern Mandate lieſt,

würde ſich auf die Staatskunſt legen. Zum Unglück iſt dieſe Kunſt in ſehr unwürdigen Händen. Alte Weiber,

ber, Traumdeuter, Zigeuner und Schwärmer sind ihre Helden.

§. 51.

Da auch die unmöglichen Dinge ein Gegenstand des Erfindens sind, (§. 43.) so gehören auch unmögliche Dinge zum Gebiete der Erfindungskunst (§. 44.) Folglich gehören dahin nicht allein an sich unmögliche Dinge, sondern auch, die blos im Zusammenhange mit andern Dingen unmöglich sind, oder hypothetisch unmögliche Dinge; alle ware und Scheinwidersprüche, Chimären, paradoxe und bloß erdichtete Dinge; man mag sie nun entweder einzeln denken, oder in einer Verbindung, aus welchen letzten ein Schlaraffenland oder ein Utopisches Land entsteht. Man muß sich oft wundern, woher so ungeheure Hirngeburten mancher Erfinder entstanden sind, und wenn man auch eine geringe Erkenntniß davon hat, so wird man sich nicht so sehr wundern, mit was vor Rechte Cicero habe sagen können, es wäre nichts so ungereimt, was nicht irgend von einem Weltweisen sei gesagt worden. Dergleichen waren die Cosmogonien einiger Alten, wodurch sie den Ursprung der Welt beschreiben wollen, die Theogonien vom Ursprunge der Menschen von den Göttern, die theurgischen Künste der Magier, wodurch sie eine Gemeinschaft mit guten Geistern suchten; die weiße Kunst, den Umgang mit guten Geistern zu erlangen, zu Leistung außerordentlicher Dinge; die schwarze Kunst durch Hülfe der bösen Geister; die practische Cabbala der Juden, durch Wörter und Sprüche der heiligen Schrift Geister zu bannen, sich fest zu machen, beseßne Schätze zu entdecken, geheime Dinge ans Licht zu bringen; dergleichen

gleichen elende und abgeſchmackte Erfindungen in Fauſts Höllenzwang und der Clavicula Salomonis anzutreffen. Wem ſind Jamblichus, Proclus, Porphyrius, Pythagoras, Plotinus, Julianus, Trithemius, Agrippa ꝛc. die abenteuerlichen Helden ſolcher Künſte unbekant? Hieher kan man noch rechnen den philoſophiſchen Tod der Schule zu Alexandrien, wodurch man ſich von aller Materie und Sinlichkeit loßreißen ſolte, um ein beſchauliches Leben zu führen; die unterſchiedenen Arten der guten und böſen Dämonen, und ihrer unterſchiednen Verrichtung und Subordination; die abenteuerliche Republik der Gnomen, Sylphen und Sylphiden in dem Grafen Gabalis; das Reich der Aeonen der Gnoſtiker, ihre Ausgeburten, Ausflüße und Streite der Geiſterkräfte; die grobe Seelenwanderung, da die Seele eines Menſchen zu einer Schwein- oder Hundeſeele werden kan; ſed ohe! iam ſatis eſt ineptiarum. Aber manche Chimären kan man von einer ſehr guten Seite anſehen, nämlich in ſo fern ſie als ein ſchöner Gegenſtand können angeſehen werden. Wie arm wären die Dichter und Mahler ohne dieſelben! Man kan mit Recht behaupten, daß es keine Kunſt und Wiſſenſchaft giebt, in der es nicht zu allen Zeiten einige Chimären gegeben hätte.

§. 52.

Da in allen Künſten und Wiſſenſchaften mögliche Dinge erfunden werden, ſo erſtreckt ſich das Erfindungsgebiete über alle Künſte und Wiſſenſchaften. Da es aber unterſchiedne Wege giebt, die Warheit zu erfinden, (§. 8. n. 1.) da auch nicht alle Warheiten von einerlei Art ſind, und da eine Art zu erfinden

in der einen Wißenschaft bequem und in der andern unbequem seyn kan, (§. 8. n. 5.) so ist das Erfindungsgebiete nach dem Unterschied der Art der Wißenschaften verschieden.

§. 53.

Die unbekanten Objecte können entweder zu einer Kunst gehören, (§. 13.) oder zu einer Wißenschaft. Der Inbegriff der erstern ist **der künstliche Erfindungskreiß**: (Horizon inveniendi artificialis) der Inbegriff der andern ist **der wißenschaftliche Erfindungskreiß.** (Horizon inveniendi scientificus).

§. 54.

Beide sind wesentlich von einander unterschieden, denn der erste bringt nur wirkliche Dinge herfür, (§. 13.) der andere aber außer den wirklichen auch mögliche Dinge; in dem erstern werden Dinge durch undemonstrirte, im andern aber durch demonstrirte Regeln gefunden. (§. 40.) Der erste ist von einem geringern Umfang als der letztere, denn in diesem werden mögliche Dinge gefunden. Es hat aber unstreitig mehr mögliche als wirkliche Dinge, da alles wirkliche zugleich auch möglich ist.

§. 55.

Da die Kunst in eine Wißenschaft kan verwandelt werden, (§. 24.) so ist auch der künstliche Erfindungsgesichtkreiß veränderlich, und kan in einen wißenschaftlichen verwandelt werden; und da man auch die Demonstrationen der Regeln einer Wißenschaft verlieren kan, daß die Regeln doch noch übrig bleiben, so kan auch das wißenschaftliche Erfindungsgebiete in ein bloß künstliches verwandelt werden.

§. 56.

§. 56.

Das Erfindungsgebiete kan ſich entweder über alle Künſte und Wißenſchaften erſtrecken, oder über einige zuſammen, oder über eine einzige, das erſte iſt das **allgemeine Erfindungsgebiete**; (Territorium inueniendi vniuerſale) das andre, **das beſondere Erfindungsgebiete**; (Speciale) das dritte, **das beſonderſte**; (Specialiſſimum.)

§. 57.

Dieſe Arten ſind theils unterſchieden in Anſehung des größern oder geringern Umfangs, theils in Anſehung des Unterſchieds der Künſte und Wißenſchaften. Man darf an der Realität des allgemeinen Erfindungsgebietes nicht zweifeln, denn alle Dinge haben gewiße allgemeine Eigenſchaften gemein; alſo auch alle Künſte und Wißenſchaften; der Inbegrif aber dieſer allgemeinen Eigenſchaften macht das allgemeine Erfindungsgebiete aus. Cicero erkante dieſes ſchon von dem beſondern Gebiete der ſchönen Wiſſenſchaften, da er ſagte: omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quaſi cognatione quadam inter ſe continentur. Man kan dieſes mit eben der Warheit von allen Künſten und Wißenſchaften überhaupt ſagen.

§. 58.

Wenn man die unbekanten Gegenſtände mit der Erkentnuß des Erfinders vergleicht, ſo erkent man ſie entweder bloß deutlich aus dem Zuſammenhang der Sache mit ihrem Grunde, oder nicht; der Inbegrif der erſtern heißt **der philoſophiſche Erfindungskreiß**, (Horizon inueniendi rationalis, eruditus, philoſophicus) der andere **der gemeine** oder hiſtoriſche

ſtoriſche Erfindungskreiß. (Horizon inueniendi vulgaris, hiſtoricus) Der erſte komt mit dem wiſſenſchaftlichen (§. 53.) überein; der andere einigermaßen mit dem künſtlichen, (§. 53.) ob zwar nicht völlig, denn er iſt von einem groſſern Umfange.

§. 59.

In den unbekanten Gegenſtänden kan man ſich die Uebereinſtimmung des mannichfaltigen, oder die Erkentniß der Volkommenheit zur Abſicht ſetzen. Dieſe Volkommenheit erkent man entweder bloß undeutlich auf eine ſinliche Art, oder deutlich und ſinlich zugleich. Das erſte giebt **den ſchönen oder äſthetiſchen Erfindungskreiß,** (Horizon inueniendi pulcer, aeſthetieus) das andere **den Vernunftſinlichen.** (Horizon inueniendi aeſthetico - philoſophicus) Der erſte iſt von dem hiſtoriſchen Erfindungskreiße (§. 58.) unterſchieden, ob er gleich eine Art deßelben iſt.

§. 60.

In dem Erfindungsgebiete ſieht man entweder vorzüglich auf die Gegenſtände und Sachen, welche erfunden werden, oder auf die Kraft eines gewißen Menſchen Dinge zu erfinden: Das erſte iſt **das objective Erfindungsgebiete,** (Campus inueniendi obiectiuus, materialis) das andere **das ſubjective Erfindungsgebiete.** (Campus inueniendi ſubiectiuus, ingenii, perſonae) Das erſte iſt von einer unbeſtimten Gröſſe und Weitläuftigkeit; das andere aber iſt nach dem Unterſchied der Perſonen des Genies, der Lebensart, der Zeit und andrer Umſtände, unendlich verſchieden. Es iſt in einem Menſchen ſehr veränderlich, bald groß, bald klein, bald iſt es

im

im Wachstum, bald im Abnehmen. Es kan philoſophiſch, hiſtoriſch oder äſthetiſch ſeyn. (§. 58. 59.)

§. 61.

Bei den Gegenſtänden, die ein Menſch erkent, kan man entweder bloß auf die Menge derſelben ſehen, oder auf das mannichfaltige, was er in den Gegenſtänden erkent. In ſo fern man dieſes als unbekant betrachtet: ſo iſt der Inbegrif des erſtern **das extenſive Erfindungsgebiete**, (Campus inueniendi extenſiuus) das andere aber **das Intenſive.** (Campus inueniendi intenſiuus) Beide entſtehen als Arten unter dem ſubjectiven Erfindungsgebiete. (§. 60.) Mancher Menſch beſchäftigt ſich mehr mit dem erſten als mit dem letztern. Der betrügliche Name eines Polyhiſtors reizt ihn, einer Menge von Sachen nachzurennen. Dieſes iſt das Feld der Gedächtnißgelerten. Ihr Kopf iſt ein fruchtbarer Acker eine unzählige Reihe von Dingen einzuſchlucken aus allen Arten der Künſte und Wißenſchaften; Wortkrämer, die nur ſo weit ſehen, als ihre Wörterbücher, und nie in das inre der Natur dringen. Wenn es möglich wäre ihre Seele zu anatomiren, was würden wir vor eine chaotiſche Verwirrung entdecken!

— — Rudis indigeſtaque moles,
Nec quicquam, niſi pondus iners, congeſtaque eodem
Non bene iunctarum diſcordia ſemina rerum.
— — — Nulli ſua forma manebat,
Obſtabatque aliis aliud: quia corpore in vno
Frigida pugnabant calidis, humentia ſiccis,
Mollia cum duris, ſine pondere habentia pondus.

Sie

Sie sind von einer sehr unterschednen Art; nachdem die Gedächtnißwissenschaften unterschieden sind. Von ihnen kan man sagen, sie wißen von allem etwas, aber von dem Ganzen nichts. Das andre Feld ist die Laufban der philosophischen und schönen Geister. Von diesen gilt der Ausspruch des Seneca: Non multa sed multum. Vor diese ist ein Gegenstand eine reiche Schatzkammer der Erfindung. Sie entdecken oft an einer einzigen Sache unzählige Aussichten, deren iede an Schonheit, Größe, Würde und Licht von der andern unterschieden ist. Sie haben vor den erstern einen hohen Vorzug. Doch sind diejenigen die edelsten, die beide Felder durchwandeln.

§. 62.

Man kan das Erfindungsgebiete noch in einer doppelten Absicht betrachten; Entweder es begreift alle Gegenstände in sich, die von allen Menschen bis hieher sind erfunden worden, und noch ins künftige werden erfunden werden, oder diejenigen, die von diesem oder jenem Menschen sind erfunden worden, oder noch werden erfunden werden; Das erste ist **das absolute Erfindungsgebiete**, (Territorium inueniendi absolutum) das andere **das relative.** (Territorium inueniendi respectiuum, relatiuum.) Man könte zwar das absolute Erfindungsgebiete noch weitläuftiger machen, wenn man die Erfindungen aller endlicher Geister dahin rechnete; Da wir aber aus dem Lichte der Natur von andern endlichen Geistern außer den Menschen eine sehr schwache Erkentniß besitzen, so schränken wir es nur auf die Menschen ein. Diese Einschränkung findet bei allen unsern Wissenschaften statt. Wir leiten sie aus der Natur des Menschen

Menschen her, und verbeßern sie auch bloß zu diesem Endzweck. So erklärt man die Metaphysik durch eine Wißenschaft, welche die ersten Gründe der menschlichen Erkentniß enthält. Denn die Engel haben vielleicht eine ganz andre Metaphysic und Erfindungskunst, wie wir Menschen. An der Realität dieses Begrifs kan man nicht zweifeln, denn obgleich uns die Gränzen deßelben nicht bekant sind, so sind sie doch GOtt bekant.

§. 63.

Eine ganz und gar erschöpfte Materie (Materia absolute exhausta) ist, von welcher von keinem Menschen etwas mehr kan erfunden werden. **Eine relativ erschöpfte Materie,** (Materia relative, respective exhausta) in welcher von diesem oder jenem Menschen nichts mehr kan erfunden werden.

§. 64.

Da eine iede Materie oder ieder Gegenstand vermöge der allgemeinen Harmonie der Dinge, mit allen möglichen und wirklichen Dingen, die iemals wirklich gewesen sind, die itzo wirklich sind, oder noch können wirklich werden, verbunden ist; und da alle Menschen zusammen in Ewigkeit wegen ihres eingeschränkten Verstandes theils nicht alle Dinge werden kennen lernen, theils auch nicht die Verbindung eines Objects mit allen möglichen Dingen, so **wird es niemals in Absicht der Menschen einen ganz und gar erschöpften Gegenstand geben.** Also sind alle Materien in Absicht der Menschen bloß relativ erschöpft. Man hat in den Wißenschaften manche durchgepeitschte Begriffe, bei denen man immer

einer-

einerley ſingt und ſagt. Man redet ſo, wie man es vom Cajus gehört hat, und der Schüler beert es einſt wieder getreulich ſeinen Schülern vor. Dieſes verwirrt manchen ſeichten Kopf, daß er etwas vor ganz und gar erſchöpft hält, was doch bloß vor eine gewiße Art der Köpfe erſchöpft iſt.

§. 65.

Ein Gegenſtand der Erfindungskunſt enthält entweder viel mannichfaltiges in ſich, welches kan erfunden werden, oder nicht; Der erſte iſt **ein würdiger Gegenſtand der Erfindung**; (Materia inueniendi magna, digna, grauis, foecunda) der andere **ein kleiner Gegenſtand der Erfindung.** (Materia inueniendi parua, vilis).

§. 66.

Da es keine ganz und gar erſchöpfte Materie in Anſehung der Erfindung giebt; (§. 64.) ſo iſt an ſich betrachtet eine iede Materie der Erfindung würdig. Weil aber der Verſtand des Menſchen eingeſchränkt iſt, und weil manche Folgen, die man aus einem Gegenſtand reichlich herleiten könte, wenig oder nichts zu unſerer Glückſeligkeit betragen, und weil manche Dinge, die beſonders erſt kürzlich erfunden ſind, noch zu unreif und roh ſind, ſo kan ein Gegenſtand der Erfindung, der an ſich betrachtet fruchtbar wäre, in Abſicht der menſchlichen Erkentniß und ihrer Umſtände klein und unfruchtbar ſeyn. Es wäre wohl möglich, daß man manche unedle Künſte, dergleichen manche Handwerke ſind, in die Form einer Wißenſchaft zwingen könte, aber würde man nicht lächerlich werden, wenn man von einem Pantofel oder einer Haarnadel demonſtrativiſch reden wolte?

§. 67.

§. 67.

Eine Sache iſt über den Horizont der Erfindung erhaben, (obiectum ſupra Horizontem inueniendi poſitum) wenn ſie von Menſchen nicht kan erfunden werden.

§. 68.

Die Gränze des Erfindungsgebietes iſt der menſchliche Verſtand. In Anſehung deßen, kan man die Gegenſtände der Erfindung in einer doppelten Ausſicht betrachten. Von manchen Dingen kan man behaupten, daß ſie ſo hoch ſind, daß ſich der menſchliche Verſtand niemals zu einer ſolchen Höhe ſchwingen wird ſie einzuſehen. Wie viel Geheimniße ſind in GOtt verborgen, Tiefen der Gottheit, die ein menſchlicher Verſtand niemals durchforſchen wird. Die unendliche Reihe der Dinge, die Kette der Weſen, die unbegreifliche Weite und Tiefe des Weltgebäudes von Sphäre zu Sphäre, bis an die Gränzen des Nichts. Hier ſchwindelt dem menſchlichen Verſtande. Wenn er ſich weit über die Geſtade der Sterblichkeit hinausgewagt hat, ſo eilt er zurück auf dem Boden ſeiner Heimath feſten Fuß zu faßen. Der Menſch kan zwar durch die abſtracte Erkentniß der Weltweißheit von allen Dingen überhaupt etwas wißen;

Ein Newton überſteigt das Ziel erſchafner Geiſter,
Findt die Natur im Werk, und ſcheint des Weltbau's Meiſter;

Aber ins Inre der Natur dringt kein erſchafner Geiſt. Hier muß man ausrufen:

Vernunft steh still bei GOtt, mehr ist ein Ueberfluß,
Nichts wißen macht uns dumm, viel Forschen nur Verdruß.

Alle diese Dinge sind schlechterdings über den Erfindungshorizont erhaben. Sie sind ein Vorzug der göttlichen Allwißenheit.

Aber es hat noch andere Dinge, die zwar nicht über die Vernunft aller Menschen sind; die aber doch vor einige Menschen, oder vor diesen und jenen zu hoch sind, daß ihre Einsichten nicht so weit reichen. Diese sind zum Theil, beziehungsweise über den Erfindungshorizont erhaben. Manche Warheiten, wenn sie sollen erfunden werden, erfordern eine gewiße Kinheit, einen ungewönlichen Schwung, der von den gemeinen Einsichten ganz und gar abgeht, der hoch über dem Herkommen herfürglänzt. Diese sind nun weit über den Erfindungshorizont gewißer Menschen erhaben; vieleicht auch der meisten. Sie sind ein Werk großer Meister, sie erfordern eine glühende Einbildungskraft; und ein ungewönliches Genie. Es ist bekant, daß alle Materie eine erstaunende Menge Löcher hat, so läst das Glaß unendliche Lichttheilchen hindurch, ohne den geringsten Widerstand, so dringt die magnetische Materie durch die dichtesten Körper; aber wer konte wohl daraus anders als Newton schlüssen, daß vieleicht in der ganzen Welt nicht ein Cubiczoll Materie vorhanden sei.

§. 69.

Eine Sache ist unter dem Erfindungshorizont erniedrigt, (obiectum infra horizontem inueni-

inueniendi poſitum) welche nicht würdig iſt, daß ſie ein Menſch erfinde.

§. 70.

Da eine iede Sache an und vor ſich betrachtet, der Erfindung würdig iſt, (§. 66.) ſo iſt keine Sache an und vor ſich unter den Erfindungshorizont erniedrigt. (§. 69.) Wenn alſo eine Sache unter den Erfindungshorizont erniedrigt iſt, ſo iſt ſie es nur unter gewißen Umſtänden. Dieſes Verhältniß alſo gehörig zu beurteilen, muß man auf die verſchiednen Umſtände der Menſchen wohl acht haben. Leuten, welche die Vorſehung über wichtige Dinge in der Welt eine Aufſicht anvertraut hat, ſind viele Dinge unter ihrem Erfindungshorizont, die es bei andern nicht ſind, welchen das Schickſal eine mittelmäßige oder geringe Rolle zu ſpielen gegeben hat. Ein Weltweiſer iſt nicht beſtimt bei iedem Grabe zu weinen, oder iede Hochzeit zu beſingen; und ein großer Meßkünſtler iſt ohne Sorge, wenn er auch die Eſelskrippe nicht demonſtriren kan. Der große Newton hatte die erſten Gründe der Mathematik ganz und gar vergeßen; dadurch wurde er nicht kleiner. Die Dinge, die einem Anfänger der Meßkunſt Mühe machen, konte er mit einem Blick durchſchauen; daher lagen ſie in Abſicht ſeiner tiefen Erkentniß klein und unanſehnlich vor ſeinen Augen; ſie zerfloßen vor ihm wie ein Tropfen im Meere.

§. 71.

Eine Sache iſt außer dem Erfindungshorizonte, (obiectum extra horizontem inueniendi poſitum) welche einen Menſchen von nöthigern Erfindungen abhält.

§. 72.

Es komt bei diesem Begrif wieder auf die besondern Umstände eines Menschen an. Man kan nicht wohl sagen, daß eine Sache an und vor sich außer dem Erfindungshorizont ist. Aber die Umstände eines Menschen machen hier einen Unterschied. Eine Sache kan an und vor sich der Erfindung wohl würdig seyn, die es nicht in Absicht dieses oder jenes Menschen ist. Die vornehmste Absicht eines Gottesgelehrten erfordert, daß er andern eine deutliche Erkentniß göttlicher Warheiten beibringe, wenn er aber sein Hauptzweck aus historischen oder mathematischen Warheiten macht, so handelt er wider seine Pflicht, weil diese Dinge außer seinem Horizont sind, in so fern er dadurch in Forschung der göttlichen Schriften gehindert wird. Es ist wohl zu bemerken, daß man überhaupt nicht sagen kan, diese oder jene Sache sei außer dem Erfindungshorizont eines Menschen. Denn alle Warheiten stehen in einer genauen Verbindung mit einander, sie bieten sich schwesterlich die Hand; und eine jede Hauptwißenschaft erfordert aus andern Lehrarten eine unbeschreibliche Menge von Hülfswarheiten. Wenn man also diese fremde Warheiten nur dazu gebraucht, um in seiner Hauptwißenschaft auf eine ansehnliche Höhe zu kommen, daß man ein weitläuftiges Feld übersehen kan, so sind sie nicht außer dem Erfindungsgebiete eines Menschen, der sich einer bestimten Hauptwißenschaft gewiedmet hat. Zerstören sie aber die Hauptwißenschaft, machen sie ihre Lehrsätze unscheinbar, daß sie unter dem Lichte fremder Warheit verdunkelt werden, so sind sie außer dem Horizont eines Menschen. Ein edler Stein hat sein

eigen.

eigentümliches, urſprüngliches Licht; dieſes kan von Steinverſtändigen durch Folie auf eine geſchickte Weiſe erhoht; aber durch ungeſchickten Zuſatz auch verdunkelt werden.

§. 73.

Eine Sache iſt innerhalb dem Erfindungshorizont, (obiectum intra horizontem inueniendi poſitum) welche weder über, noch unter, noch außer demſelben iſt. (§. 67. 69. 71.)

§. 74.

Da dieſer Begrif nach den vorhergehenden abgemeſſen iſt, ſo gründet er ſich wieder auf die Umſtände eines Menſchen. Es gehören alſo innerhalb den Erfindungshorizont

1) alle Dinge, zu welchen ſich der Verſtand des Menſchen durch ſeine Einſichten ſchwingen kan; ſo wohl die im Reiche der Möglichkeit als Wirklichkeit verborgen liegen. (§. 68.)

2) Alle Dinge, welche nach den Umſtänden eines Menſchen würdig ſind, daß er ſie erfindet. (§. 70.)

3) Alle Dinge, die zu der Hauptwißenſchaft eines Menſchen gehören. (§. 72.)

4) Alle fremde Warheiten, welche Hülfsmittel der Hauptwißenſchaft ſind, um ſie heller zu machen. (§. 72.)

§. 75.

Es werden alſo von dem Erfindungshorizont eines Menſchen ausgeſchloßen

1) alle Dinge, die über ſeine Vernunft ſind; dahin gehören

a) die Tiefen der Gottheit.

b) unzählige Dinge, die den Zusammenhang des ganzen Weltgebäudes betreffen.

c) einzle Dinge, die sich auf das Innre der Natur beziehen. (§. 68.)

2) Alle Dinge, die außer der Hauptwißenschaft eines Menschen liegen, wenn sie durch ihr allzustarkes Licht dieselbe verdunkeln. (§. 72.)

Dritter Abschnitt.

Von der Eintheilung der Erfindungskunst.

§. 76.

Die Erfindungskunst ist die Kunst das Unbekante aus bekanten Gründen herzuleiten. (§. 38.) Wenn man also die unterschiednen Arten derselben will kennen lernen, so kan man aus ihrem Begrif folgenden sehr fruchtbaren Eintheilungsgrund annehmen, der wieder viele Unterabtheilungen enthält. Die Erfindungskunst kan also unterschieden seyn

1) Wie die Art und Weise unterschieden ist, wodurch man zu derselben gelangt.

2) Wie die Art und Weise unterschieden ist, wie man Dinge erfindet. Dieses kan **die formelle Erfindungskunst**, (heuristica formalis) genent werden.

3) Wie die Dinge selbst unterschieden sind, die man erfindet. Dieses kan **die objective Erfindungs-**

dungskunſt (heuriſtica obiectiua, materialis) genent werden.

§. 77.

Aus dem erſten Gliede flißen folgende Eintheilungen. Man erlangt die Erfindungskunſt entweder durch die Kunſt oder durch die Natur. (§. 13.) Das erſte iſt **die künſtliche Erfindungskunſt**, (Heuriſtica artificialis, technica) das andre **die natürliche Erfindungskunſt.** (heuriſtica naturalis.)

§. 78.

Die natürliche Erfindungskunſt iſt entweder das bloße Vermögen, welches uns angeboren iſt, die Erfindungsregeln auf eine verwirte Art zu erkennen, oder es iſt die Erkentniß dieſer Regeln, die man allein durch den Gebrauch derſelben erlangt; das erſte iſt **das Erfindungsgenie**, (Heuriſtica naturalis connata, ingenium heuriſticum) das andre **die erlangte natürliche Erfindungskunſt.** (Heuriſtica naturalis adquiſita).

§. 79.

Da keine Kunſt dem Menſchen angeboren wird, (§. 15.) ſo kan man auch nicht eigentlich ſagen, daß ein Menſch die Erfindungskunſt mit auf die Welt bringe. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß in der Seele eines jeden Menſchen, von ihrer Erſchafung an, ein gewißer Grundſtof oder eine nähere Anlage verborgen liegt, woraus die Kräfte flißen, die einen Erfinder ausmachen, und die in einem Menſchen größer als in dem andern iſt, nach dem Satze des nicht zu unterſcheidenden; aber dieſe nähere Anlage kan man eigentlich keine Erfindungskunſt nennen, ob ſie wohl das Erfindungsgenie ausmacht. Da nun die

Seele des Menschen ein thätiges Wesen ist, welche ihre Handlungen, wozu die Anlage in ihr liegt, herfürbringt, wenn sie nicht durch äußerliche Dinge, die ihr einen neuen Schauplatz eröfnen, gehindert wird, so äußert sich auch dieses natürliche Erfindungsgenie, wenn es Gelegenheit findet sich zu entwickeln. Ein ieder Gegenstand, mit dem es einige Verwandniß hat, macht es rege. Eine Uhr kan immer das Vermögen haben die Stunden zu zeigen, aber dieses Vermögen äußert sich nur alsdenn wenn man sie aufgezogen hat. Wenn also ein Mensch, in dem das Erfindungsgenie verborgen liegt, Gelegenheit findet, daßelbe zu üben, wenn er es selbst auf verschiedene Gegenstände in der Natur anwendet, wenn er Schriften ließt, die Erfinder geschrieben haben, oder Kunstwerke betrachtet, so entsteht bei ihm eine Gewonheit auf eine ähnliche Weise zu denken, und ähnlich zu verfaren; und dadurch komt er zu der natürlich erlangten Erfindungskunst. So entstehen alle natürlich erlangte Fertigkeiten in der menschlichen Seele.

§ 80.

Es ist nicht zu leugnen, daß die natürlich erlangte Erfindungskunst zu allen Zeiten vortrefliche Werke herfürgebracht hat, und man könte leicht auf den Gedanken fallen, daß die künstliche gar nicht nöthig wäre, weil man mit jener sehr wohl auskommen könte; aber dieses Vorurtheil zu widerlegen, wird folgende Betrachtung dienen.

1) Muß man zugeben, daß ohne das Erfindungsgenie niemals die künstliche Erfindungskunst könne gedacht werden. Denn wie ein Erfinder den Stof der Erfindung aus der Natur nihmt, und demselben erst durch

durch die Kunst eine neue Form giebt; (§. 29. 30.) so kan man auch dieses von dem Erfindungsgenie behaupten. Wenn daßelbe nicht schon in einem Menschen verborgen liegt, so wird ein Lehrer durch Vorzeigung der besten Gelegenheit und durch den geschicktesten Vortrag es niemals wirklich machen. Es kan zwar durch eine sclavische Nachahmung scheinen, es wäre vorhanden, aber es wird auch allein bei diesem Schein bleiben. Niemals wird es sich eigenmächtig in das Reich der Erfindungen schwingen, sondern es bleibt an der Gränze der Warheiten stehen, die das bekante Gebiete einer Wißenschaft ausmachen. Daher sagte Socrates mit Recht, er wäre bei dem Wachstum der Erkentniß seiner Schüler nicht der Vater, sondern bloß die Hebamme; weil er die Erkentniß nicht selbst in seinen Schülern hervorbrächte, sondern bloß Hülfe leistete sie zu entwickeln, und sie aus ihnen heraus zu winden. Dieses bestätigt die Erfarung zuverläßig. Wenn man auf eine Menge Zuhörer Achtung giebt, die z. E. einen philosophischen Vortrag hören, welchen ein Lehrer auf eine heuristische Art vorträgt, worin der Freiherr von Wolf ein vortreflicher Meister war, so wird man in denselben ganz unterschiedene Wirkungen warnehmen. Einige finden gar keine Mühe die Sache zu begreiffen, und ob sie schon die Warheit niemals in dieser glänzenden Aussicht betrachtet haben, so komt es ihnen doch vor, als wenn sie selbst die Erfinder derselben wären, als hätten sie dieselbe schon lange gewust, und sie wundern sich, daß sie nicht von sich selbst darauf gefallen sind; es fallen ihnen viele Objecte ein, worauf sie diese Warheit anwenden können. Andre hingegen können sich

gar nicht drein finden; das Neue scheint in ihrer Seele mehr Verwirrung als Klarheit herfürzubringen, es komt ihnen wunderlich für, daß man so denken könne; sie wißen nicht, was sie mit der Sache anfangen sollen; und wenn sie gleich viel von Monaden hören, so kan ihre Seele nichts dabei denken als Monade, Monade. Von dem ersten kan man mit Gewißheit schlüßen, daß sie das Erfindungsgenie haben, von den letztern aber nicht. Doch setze ich voraus, daß der Vortrag heuristisch seyn muß, sonst kan auch ein ofner Kopf, bei einem finstern Lehrer in Verwirrung gerathen.

§. 81.

2) Da also die künstliche Erfindungskunst stets muß im Zusammenhange mit der natürlichen gedacht werden, (§. 80.) so hat die erste einen großen Vorzug vor der letztern, denn sie faßt auch die natürliche in sich; Da nun zwei Volkommenheiten, die beisammen möglich sind, vortreflicher sind, als die eine davon allein, so hat auch die künstliche Erfindungskunst vor der natürlichen einen Vorzug, weil sie mehr enthält, als diese allein.

3) Hat auch die künstliche Erfindungskunst vor der natürlichen einen Vorzug, weil die erste eine deutliche Erkentniß der Erfindungsregeln voraussetzt, die letztere aber nur eine verwirte. Da nun die deutliche Erkentniß beßer und volkomner ist als die verwirte, so ist auch die künstliche Erfindungskunst volkomner als die natürliche. Folglich kommen ihr alle die Vorzüge zu, welche die deutliche Erkentniß vor der verwirten voraus hat. Das Erfindungsgenie, wenn es nicht durch die Kunst auspolirt wird, ist ein edler Baum,

Baum, welcher krum wird, oder zuviel wilde Nebenzweige bekomt, die ihm die Fruchtbarkeit benehmen, daß er endlich unedel wird. Es verfält leicht in Irtümer, in verführende Abwege, es geräth auf eine Bahn, zu der es nicht bestimt war, es wird von Vorurtheilen geblendet, an denen es zwar auf eine dunkle Weise etwas unrichtiges erkent, es kan sich aber eigentlich nicht finden, worin das Falsche steckt, und verfält leicht darauf, das Ware vor falsch, das Gute vor böse, und das Häßliche vor schön zu halten.

4) Hat auch die künstliche Erfindungskunst vor der natürlichen darin einen Vorzug, weil sie ihre Regeln sicher anwenden kan, neue Erfindungen zu entdecken. Das Erfindungsgenie ohne Kunst macht viele vergebliche Versuche, es handelt auf ein bloßes Gerathe wohl, und bleß nach der Erwartung ähnlicher Fälle. Fehlt nun der ähnliche Fall, so bleibt es stocken und kan sich aus der Verwirrung nicht heraus helfen. Aber die künstliche Erfindungskunst hat allgemeine Gründe, und lehrt aus denselben auf eine rechtmäßige Weise das Neue herleiten. Sie macht keine vergebne Versuche, da sie vieles vermuthen und vorhersehen kan. Ein Quakfalber macht in der Scheidekunst unzähliche Proceße; aber ein gelehrter Scheidekünstler kan vieles entberen, weil er aus einem einzigen zwanzig andere voraus entdeckt.

§. 82.

Aus den vorhergehenden Betrachtungen wird man bemerken, daß die künstliche Erfindungskunst folgendergestalt entstehen müße. Ein Mensch hat das Erfindungsgenie als ein großes Geschenk der Natur erlangt. Dieses bleibt nicht bei ihm verborgen, sondern

dern es äußert sich, so bald es Gelegenheit findet. Er wendet es auf mancherlei Gegenstände an, nach und nach handelt er auf eine ähnliche Weise; daraus macht er durch die logische Absonderung allgemeine Urteile, welche das ähnliche Verfaren bei mancherlei Gegenständen ausdrücken; das ist, er macht Erfindungsregeln; daraus entsteht, wenn er fortfährt zu beobachten und zu abstrahiren, eine ganze Menge solcher Regeln; diese bringt er in Ordnung, und so entsteht die künstliche Erfindungskunst. Daraus erhellet, daß die künstliche Erfindungskunst nichts anders sei, als die ausgebeßerte natürliche Erfindungskunst. Wer also von der Natur abweichen wolte, würde gänzlich die rechte Straße verfehlen. Wenn man eine Erfindungskunst schreiben wolte, so müste man unstreitig ihre Regeln aus der Natur der menschlichen Seele und aus den allgemeinen Eigenschaften der Dinge herleiten. Ohne diese Quellen wäre es vergeblich eine Hand ans Werk zu legen.

§. 83.

Die künstliche Erfindungskunst enthält entweder bloß den Inbegrif der Erfindungsregeln, oder sie lehrt, wie die Erfindungsregeln in einem gegebenen Falle sollen angewendet werden; das erste ist **die lehrende Erfindungskunst**, (Theoria inuentionum, heuristica docens, theoretica) das andere ist **die ausübende Erfindungskunst.** (heuristica practica, vtens).

§. 84.

Von der ausübenden Erfindungskunst ist **die Ausübung der Erfindungskunst**, (Praxis heuristica) noch unterschieden. Diese ist die Anwendung

der

der Erfindungsregeln ſelbſt auf ein gegebenes Object. Hier will ich noch folgende Sätze bemerken, die zu Erläuterung des vorhergehenden dienen.

1) Die ausübende Erfindungskunſt ſetzt die lehrende voraus, und iſt ohne dieſelbe unvolkommen. Denn wenn man keine Erkentniß von den Erfindungsregeln hat, ſo kan man ſie auch auf ein gegebenes Object nicht anwenden. Man könte wider dieſen Satz einwenden, daß vor der theoretiſchen Erfindungskunſt die practiſche längſt wäre in der Uebung geweſen, daß die bloße Natur der Erfinder herliche Werke herfürgebracht hätte, ohne daß ſie den Inbegrif der Erfindungsregeln verſtanden hätten. Darauf kan man antworten, wenn auch die erſten Erfinder der Dinge dieſe Kunſt nicht ſo verſtanden haben, wie wir ſie hier nehmen, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſie wenigſtens eine undeutliche Erkentniß dieſer Regeln gehabt, da ſie nach der Erwartung ähnlicher Fälle geſchloßen und gehandelt; ob ſie auch dieſe Regeln nicht ſo allgemein anſehen, ſo waren ſie ihnen doch in Anſehung gewißer Objecte nur auf eine eingeſchränktere Weiſe bekant. Je dunkler die Einſicht dieſer Regeln bei ihnen war, je ſchlechter und unnatürlicher waren ihre Werke; je mehr ſie aber Klarheit von dieſen Regeln erhielten, deſto mehr näherten ſie ſich der Natur. Wie einfältig und grob war die erſte Baukunſt; man beluſtigte ſich an ungeheuer aufgeführten Steinhaufen, man baute vor Menſchen Häuſer der Titanen; biß die erleuchteten Griechen der Natur nachſpürten, und Schönheit und Geſchmack in ihren Wohnungen anbrachten. Als hernach ganze Nationen von Barbaren geſittete Länder überſchwemten, ſo verloſchen die

Regeln

Regeln der Natur in der Baukunſt, und es ſtiegen Gotiſche Gebäude herfür, die uns keinen guten Begrif von dem Geſchmack der damaligen Zeiten hinterlaßen.

2) Beide ſetzen das Erfindungsgenie voraus, und können ohne daßelbe nicht gedacht werden. (§. 80.)

3) Die ausübende Erfindungskunſt zeigt uns den Weg zur Ausübung ſelbſt; denn ſie iſt nicht einerlei mit derſelben. Man kan den Weg wohl wißen, der uns zu einer Abſicht führt, aber man kan es doch unterlaßen auf demſelben zu gehen.

Erſtes Hauptſtück.

Von der formellen Erfindungskunſt.

§. 85.

Das zweite Glied des allgemeinen Eintheilungsgrundes der Erfindungskunſt war, daß ſie unterſchieden iſt, wie die Art und Weiſe, nach der man die Warheiten erfindet. (§. 76.) Hier zeigen ſich zwei neue Hauptarten der Erfindungskunſt. Entweder man findet eine Sache aus dem Begrife derſelben, oder aus der Erfarung; das erſte iſt **die vernünftige Erfindungskunſt**, (Heuriſtica rationalis, intellectualis, a priori, ex notione) das andere **die ſinliche Erfindungskunſt.** (heuriſtica, ſenſualis, aeſthetica).

§. 86.

§. 86.

Die vernünftige Erfindungskunſt lehrt entweder etwas aus Betrachtung der Warheiten ſelbſt finden, oder aus gleichgeltenden Zeichen, die an ſtat der Warheiten geſetzt werden; Das erſte iſt **die vernünftige Erfindungskunſt im genauern Verſtande,** (heuriſtica intellectualis in ſpecie) das andere **die Erfindungskunſt durchs calculiren.** (heuriſtica per calculum, Analyſis).

§. 87.

Die ſinliche Erfindungskunſt geſchieht entweder, indem wir Erſcheinungen erkennen, die ohne unſere Mühe entſtehen, oder die durch unſere Mühe erſt entſtehen; Das erſte iſt **die Kunſt zu beobachten,** (Ars obſeruandi) das andere iſt **die Verſuchkunſt.** (Ars experimentandi). Da ich von dieſen Arten des zweiten Abtheilungsgrundes der Erfindungskunſt in dem folgenden Abſchnitt beſonders handeln werde, ſo iſt es hier genung, daß ich die Begrife angegeben habe, die hieher gehören.

§. 88.

Das dritte Glied des allgemeinen Eintheilungsgrundes der Erfindungskunſt war, daß ſie unterſchieden iſt, wie die Warheiten ſelbſt die erfunden werden. (§. 76.) In dieſem Falle zeigt ſie entweder, wie man überhaupt alle Objecte finden kan, oder wie man dieſes und jenes beſtimtes Object finden kan; Das erſte iſt **die allgemeine Erfindungskunſt,** (heuriſtica vniuerſalis) das andere **die beſondere Erfindungskunſt.** (Heuriſtica ſpecialis).

§. 89.

Die allgemeine Erfindungskunſt, ohngeachtet ſie das gröſte Werk wäre, was iemals der menſchliche

Verſtand

Verſtand erreichen kan, iſt itzo noch unter den Wiſſenſchaften, die man erwartet und die noch nicht erfunden ſind. Man darf ſich auch darüber nicht wundern, da es ein Werk iſt, welches das gröſte Genie zum Erfinder erfordert, welches eine weitläuftige und tiefe Einſicht in das ganze Feld aller menſchlichen Künſte und Wißenſchaften erfordert, welches mit unzählichen Schwürigkeiten verbunden iſt, daß ſich auch mancher Gelehrter nicht einmal einen Begrif davon machen kan. Was die beſondere Erfindungskunſt anbetrift, ſo iſt dieſelbe itzo in vielen Künſten und Wißenſchaften erfunden, und unterſcheidet ſich nach dem Gegenſtande, auf welchen dieſelbe angewendet wird. Denn in allen philoſophiſchen, mathematiſchen u. ſ. f. Wißenſchaften muß man nicht allein zeigen, welches die Warheiten ſind, die in eine gewiße Claße gehören, ſondern wenn man rechtmäßig verfaren will, ſo muß man auch zeigen, wie man alle dieſe Dinge erfinden kan. Daher ſind ſie alle als beſondere Erfindungskünſte zu betrachten. Freilich findet man dieſes nicht in allen Lehrbüchern, welche oft bloß Erfindungscalender ſind, aber dieſes macht keine Ausnahme von der Warheit deßen, was ich hier behaupte. Z. E. Man muß in der Ontologie nicht allein lehren, daß einem jeden Dinge gewiße allgemeine Eigenſchaften zukommen, ſondern, wenn man heuriſtiſch verfärt, welches ein jeder volkomner Vortrag erfordert, ſo muß man auch zeigen, wie dieſe Eigenſchaften erfunden werden.

§. 90.

Es haben manche große Männer, welche von der Vortreflichkeit der Erfindungskunſt überzeugt geweſen, gewünſcht,

gewünſcht, daß man dieſelbe erfinden möchte. Ich nenne hier ſtat aller den Freiherrn von Wolf, welcher ſelbſt den Vorſatz gehabt eine allgemeine Erfindungskunſt zu verfertigen. Er verſprach dieſes in der Anmerkung zu dem 593. §. ſeiner philoſophiae rationalis, wo er alſo ſchreibt: Principia, quae his inſunt, generalia ſuo trademus loco, quando de Logica probabilium ex inſtituto agemus. Da aber dieſe Logik der Warſcheinlichkeit zurückblieben, ſo haben wir auch von ihm keine allgemeine Erfindungskunſt bekommen.

Carteſius, Malebranche, Hooke, Mariotte, Locke, Tſchirnhauſen und Leibnitz haben wohl verſucht dieſe Kunſt in ein Lehrgebäude zu bringen, aber es iſt auch bei dem Verſuche geblieben, denn ſie haben ſie, ohngeachtet ſie erleuchtete Köpfe waren, noch lange nicht erreicht.

§. 91.

Von dem Nutzen dieſer allgemeinen Erfindungskunſt, wenn ſie in ein Lehrgebäude gebracht würde, handelt beſonders der Freiherr von Wolf in Epiſtola gratulatoria ad Io. Vlricum Cramerum, Iur. Vtr. et Phil. D. Profeſſorem publicum ordinarium in Academia Marburgenſi, qua diſquiritur, num vtile ſit, artem inueniendi in ſyſtema redigi. Weil dieſe Unterſuchung hieher gehört, ſo will ich die Vortheile hier anzeigen, welche der Freiherr von Wolf in dem erſt gemeldten Glückwünſchungsſchreiben anführt.

1) Weil die Erfinder dadurch einen deutlichen Begrif von dieſer Kunſt bekommen, und viel leichter erfinden können, als bloß durch die natürliche Erfindungskunſt.

2) Weil der Nutzen davon viel weitläuftiger wird als durch die blos natürliche, daß auch die dazu gelangen können, die man davon bleiben müßten.

3) Dadurch wird man in Stand gesetzt, die Erfindungskunst auch in andern Wissenschaften zu brauchen.

4) Die Mühe im Erfinden wird dadurch sehr erleichtert werden.

5) Aus denen einmal in Zusammenhang gebrachten Regeln der Erfindungskunst, wird man noch verborgene finden.

6) Man wird dadurch von der Geschicklichkeit der Erfinder ein beßer Urteil fällen können als itzo.

7) Man wird dadurch urtheilen können, welcher Verstand dem andern vorzuziehen sei, da man dieses itzo bloß aus äußerlichen Gründen auf eine unzulängliche Weise thun kan.

§. 92.

Einige haben die Vernunftlehre mit dieser allgemeinen Erfindungskunst vermischt, und dafür gehalten, es wären beide einerlei; aber sie sind gänzlich von einander unterschieden, denn

1) Ist die Vernunftlehre von einem viel eingeschränktern Umfange. Sie handelt bloß davon, wie man eine gewiße Erkentniß erlangen soll; aber die allgemeine Erfindunaskunst müste auch die ersten Gründe enthalten, wie man das Warscheinliche finden und beurtheilen soll. Die Vernunftlehre lehrt ferner, wie man eine deutliche Erkentniß erlangen soll, und ist also von der Aesthetik unterschieden, welche unsre Erkentniß auf eine sinliche Art volkommen machen lehrt. Die allgemeine Erfindungskunst aber müste solche allgemeine

gemeine Gründe enthalten, welche ſich auf beide anwenden ließen.

2) Iſt auch die Vernunftlehre von der allgemeinen Erfindungskunſt in der Art unterſchieden, wie ſie die Warheiten erfindet. Die Hauptſache in der Vernunftlehre lauft dahin aus, daß ſie uns lehrt Warheiten durch Schlüße auf eine rechtmäßige Art beweiſen. Aber die allgemeine Erfindungskunſt erfordert noch ganz andre Kunſtgriffe, die nicht auf den Regeln beruhn, etwas durch Schlüße zu beweiſen. Dieſes zeigt ſich augenſcheinlich in der Meßkunſt und Algebra, wozu die Gründe der Vernunftlehre noch nicht hinreichen, ob man ſie zwar nicht gänzlich davon ausſchlüßen kan.

Zweites Hauptſtück.

Von der objectiven Erfindungskunſt.

§. 93.

Nach der Betrachtung der allgemeinen Erfindungskunſt, kommen wir nun zu der beſondern Erfindungskunſt. Dieſe iſt ſo mannichfaltig als die Warheiten, welche irgends von Menſchen können gefunden werden, ſie erſtreckt ſich über alle Künſte und Wißenſchaften, weil man in einer jeden lehrt, wie man eine beſtimte Art von Warheiten erfinden ſoll, und dieſes ſind wieder neue Gründe, welche den Erfinder aufmuntern, da anzufangen, wo ſich eine Wiſ-

ſenſchaft oder Kunſt endet. In einer Wißenſchaft werden gewiße Warheiten durch das Demonſtriren herausgebracht; dieſes iſt aber eine Art der Erfindung; und in den Künſten werden auch Dinge hervorgebracht, ob zwar nicht auf eine demonſtrativiſche Art; daher wird auch in allen Künſten etwas gefunden. Daher erfordert es die Natur einer allgemeinen Einleitung in die Erfindungskunſt, daß man alle dieſe Arten überhaupt angebe, worin die Theorie aller menſchlichen bekanten Erfindungen enthalten iſt. Dieſes ſoll nun in folgenden geſchehn. Daraus erhellet zugleich, daß dieſe Theorie allgemeiner iſt, als die Theorie der Gelehrſamkeit; denn dieſe leztere erſtreckt ſich nur auf Dinge, die man philoſophiſch erkent; die erſtere aber außerdem auch auf Dinge, die man nicht philoſophiſch erkent. Wenn man das ganze Feld der Erfindungen mit einem Blick überſehen will, ſo kan man folgende nüzliche Eintheilung annehmen, worunter ſich alle Arten von Warheiten bringen laßen. Alle Warheiten ſind entweder philoſophiſche oder mathematiſche, oder ſie gehören zu den drei ſo genanten höhern Wißenſchaften, oder zu den Künſten, oder endlich zu der Geſchichte.

1) **Philoſophiſche Warheiten** ſind Säze, welche die allgemeinern Beſchaffenheiten der Dinge ausdrücken, in ſo fern man ſie auf eine wißenſchaftliche Weiſe ohne Glauben erkent. Ich will dieſe Erklärung hier nicht vertheidigen. Sie ſtamt in der Hauptſache von dem Herrn Prof. Baumgarten in Frankfurt, und zum Theil von dem Herrn Prof. Meier in Halle her. Ich weiß es ſehr wohl, daß die Philoſophie auch in einer viel weitläuftigern Bedeutung

deutung genommen wird, da man darunter eine natürliche Wißenſchaft der Dinge verſteht; aber ich habe jene Bedeutung behalten, weil ſie zu meiner Abſicht einen ſehr fruchtbaren Eintheilungsgrund an die Hand giebt.

2) **Mathematiſche Warheiten** ſind, welche die Größe der Dinge und ihre Ausmeßung betreffen, und wißenſchaftlich erkant werden.

3) **Warheiten der drei höhern Wißenſchaften**, (veritates ad tres facultates ſuperiores pertinentes) ſind, welche der Hauptabſicht nach, beſondere Beſchaffenheiten der Dinge angehn, die wißenſchaftlich erkant werden.

4) **Warheiten der Künſte** ſind alle diejenigen, welche nicht wißenſchaftlich erkant werden, und die Herfürbringung der Dinge betreffen, welche die Natur allein nicht herfürgebracht hätte.

5) **Hiſtoriſche Warheiten** ſind, welche nicht ohne Glauben erkant werden.

§. 94.

Die objective Erfindungskunſt (§. 76.) hat alſo fünf Hauptarten unter ſich

1) **Die philoſophiſche Erfindungskunſt**, welche philoſophiſche Warheiten erfinden lehrt.

2) **Die mathematiſche Erfindungskunſt**, welche mathematiſche Warheiten erfinden lehrt.

3) **Die Erfindungskunſt der drei höhern Wißenſchaften**, welche die Warheiten dieſer Wißenſchaften erfinden lehrt.

4) **Die Erfindungskunſt der Künſte**, welche die Warheiten erfinden lehrt, die in das Gebiete der Künſte gehören.

5) **Die hiſtoriſche Erfindungskunſt**, welche hiſtoriſche Wahrheiten erfinden lehrt. (§. 93.)

Erſte Abtheilung.

Von der philoſophiſchen Erfindungskunſt.

§. 95.

Die philoſophiſche Erfindungskunſt handelt entweder von Erfindung der Wahrheiten, welche zu der rechtmäßigen Einrichtung des Begehrungsvermögens gehören, oder nicht: das erſte iſt **die praktiſche Weltweißheit**, das andere **die theoretiſche.** Einige glauben, die theoretiſche Weltweißheit gehe auf den Verſtand, und die praktiſche auf den Willen, welches aber eine ganz falſche Eintheilung iſt. Die Wahrheiten in der theoretiſchen Weltweißheit ſind nicht bloß ſpeculativiſch, ſie haben theils einen nähern, theils einen entfernten Einfluß in den Willen und die Handlungen der Menſchen. Selbſt die ontologiſchen Wahrheiten, die manchen Gelehrten ſo unerträglich ſind, ſind fruchtbarer, als man anfänglich glaubt.

§. 96.

Die theoretiſche Weltweißheit, welche die Gründe der praktiſchen enthält, hat drei Haupttheile. 1) Die Metaphyſic, 2) die organiſche Philoſophie, 3) die Naturlehre. Weil die Metaphyſic die Gründe zu allen übrigen enthält, ſo muß ſie vorausgeſetzt werden; ohnge-

achtet

achtet es in Erlernung der Weltweißheit einen Vortheil hat, wenn die organiſche Philoſophie vorher erlernt wird.

§. 97.

Die Hauptlehre oder Metaphyſic iſt die Wißenſchaft, welche die erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniß enthält. Sie reicht uns alſo den erſten Grundſtof, die Elemente aller Erkenntniß dar. Alle Künſte und Wißenſchaften fließen aus ihr, als der erſten Quelle. Wer ſie verachtet, der zeigt an, daß er nicht verſteht, was eine gründliche Erkenntniß iſt, oder daß ſein Kopf in eine niedrige Claße gehört, die ſich nicht zu ihrer Höhe hinauf ſchwingen kan. Sie iſt es, welche die tiefe Einſicht des Weltweiſen erzeugt, und welche ihn lehrt das Ganze überſehen, ſo weit es nemlich die Schranken der menſchlichen Seele erlauben. Sie enthält eigentlich vier Hauptheile, die Dingerlehre, die allgemeine Weltlehre, die Geiſterlehre und die natürliche Gottesgelarheit.

§. 98.

Die Dingerlehre (Ontologia, Ontoſophia, Metaphyſica vniuerſalis, architectonica) iſt die Wiſſenſchaft von den Eigenſchaften eines Dinges überhaupt. Dieſe handelt entweder von den allgemeinen Eigenſchaften eines Dinges überhaupt, (Praedicata tranſcendentalia) oder von den allgemeinen Eigenſchaften beſondrer Dinge, das erſte iſt **die allgemeine Ontologie.** (Ontologia generalis, philoſophia prima, protheoria Metaphyſices) das andre **die beſondere Ontologie.** (Ontologia ſpecialis).

§. 99.

In der allgemeinen Ontologie kommen die Hauptgründe der menſchlichen Erkenntniß vor, nemlich der

Satz des Wiederspruchs und des zureichenden Grundes, die Lehre von der Möglichkeit, Unmöglichkeit und Wirklichkeit eines Dinges, die allgemeinen Eigenschaften der Einheit, Wahrheit und Vollkommenheit eines Dinges, die Lehre von dem Wesen, Eigenschaften, zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnißen eines Dinges, u. s. f. Zu derselbigen wird noch gerechnet, die Wißenschaft von der Ordnung, oder **die Music im weitläuftigen Verstande.** Welche Benennung eigentlich aus der Platonischen und Pythagorischen Schule herstamt. Denn diese stellten sich die Ordnung des Weltgebäudes und der unterschiedlichen Sphären deßelben, woran sie die Planeten banden, als eine musicalische Harmonie vor, wie man aus dem Traume des Scipio beym Cicero sehen kan. Daher hieß auch bey ihnen musice viuere, so viel als ordentlich leben.

§. 100.

Die besondre Ontologie handelt entweder von den Eigenschaften eines einfachen Dinges überhaupt, oder eines zusammengesetzten Dinges: Das erste ist **die allgemeine Monadologie,** das andre **die allgemeine Körperlehre.** (Somatologia generalis).

§. 101.

Die allgemeine Monadologie handelt von dem Wesen des einfachen Dinges, sie zeigt, daß es entweder unendlich oder endlich sey, daß das Endliche allein durch die Schöpfung aus Nichts entstehen, und allein durch die Vernichtung untergehen könne, daß es eine Substanz seyn müsse, daß ihm Handlungen und Leiden zukommen, u. s. f. Sie enthält die Erfindungsgründe der Geisterlehre und natürlichen Gottesgelar-

tesgelarheit. Zu dieser allgemeinen Monadologie werden noch einige besondre Wißenschaften gerechnet, als

1) **Die Dynamic**, oder die Wißenschaft von der Kraft eines Dinges. Denn die Kräfte kommen eigentlich nur den einfachen Dingen zu. Diese Wißenschaft ist noch nicht völlig angebaut, ohnerachtet die neuern Weltweisen darin die Alten weit übertreffen, die alles aus Sympathien, Antipathien und dergleichen herleiteten, und wo sie nicht fortkamen, allerhand Kräfte und Dämonen erdichteten, denen sie gewiße Wirkungen zuschrieben, welche daher verborgne Eigenschaften (qualitates occultae) genennt wurden.

2) **Die Wißenschaft von der Ausmeßung unkörperlicher Dinge.** (Matheſis intenſorum) Wie man z. E. die Größe der Möglichkeit, des Grundes, des Verstandes, der Warheit, u. s. f. ausmeßen kan. Auch diese Wißenschaft gehört noch unter die verborgnen. Der Herr Prof. Baumgarten hat davon einige Proben gegeben. Sie wäre von dem vortreflichsten Nutzen, z. E. die Grade der Warscheinlichkeit, die Moralitat einer Handlung u. s. f. zu bestimmen. Das Kleinste, was man in einem Dinge denken kan, ist hier der Maasstab. Alsdenn nihmt man die Erklärung eines Dinges, und macht ihre Merkmale so klein und so wenig, als man kan; daraus bestimt man alsdenn das Gröste, das Kleinste und die Grade eines Dinges. z. E. die kleinste Unmöglichkeit ist der Widerspruch der kleinsten und wenigsten Dinge, die gröste Möglichkeit ist die

Möglichkeit der meisten und grösten Merkmale eines Dinges.

3) **Die Wißenschaft der Ursachen.** (Aetiologia) Wenn eine Substanz durch eine Handlung etwas wirklich macht, so ist sie eine Ursache. Daher gehört diese Wißenschaft in die allgemeine Monadenlehre. Hier wird nun von allen Arten der Ursachen und der Wirkungen gehandelt, von ihrer Verbindung, Subordination, u. s. f. Diese Lehre hat einen grosen Einfluß in viele Wißenschaften, besonders in die Naturlehre.

4) **Die Teleologie** oder die Wißenschaft von den Absichten der Dinge. Diese ist eine Art der Aetiologie; denn eine iede Absicht ist eine Ursache. Auch diese Wißenschaft ist noch nicht erfunden, ohngeachtet sie schon von vielen Gelehrten ist gewünscht worden. Man kan sie die allgemeine Teleologie nennen, zum Unterschied der besondern Teleologien. Denn da die Absicht eigentlich der Grund ist, wegen deßen ein Geist gewiße Handlungen unternimmt, so gehört die Teleologie im genauern Verstande in das Reich der Geister. Im genausten Verstande aber gehört sie zu der natürlichen Gottesgelarheit und der Naturlehre, da man darunter die Absichten GOttes bei den Geschöpfen verstehe, die sowohl bei Geistern als Körpern stat finden; und heißt alsdenn die **physische Teleologie.** Es haben zwar schon manche Naturverständige die Absichten GOttes bei dieser oder jener Art von Geschopfen z. E. bei Bäumen, Fischen, u. s. f. untersucht; Aber es wäre zu wünschen, daß man sich dieses anlegen ließe, diese Wißenschaft auf allgemeinere Gründe zu setzen. Denn sie ist von grosem Nu-

tzen,

hen, besonders in der Sittenlehre, weil wir verbunden sind allezeit nach den Absichten GOttes unsere Handlungen einzurichten.

§. 102.

Die allgemeine Körperlehre, (§. 100.) handelt von dem Wesen eines zusammengesetzten Dinges, vom Orte und Raume, von den Veränderungen desselben durch den Zusatz, Abzug, Versetzung und Zerstörung seiner Theile, von dem Ursprung, Fortdauer und Untergang desselben, von der Größe, Bewegung und Figur desselben u. s. f. und reicht die allgemeinen Gründe dar, woraus die Weltlehre ihre Sätze erfindet.

§. 103.

Der zweite Theil der Hauptlehre ist die **Weltlehre**, (Cosmologia transcendentalis, metaphysica) oder die Wissenschaft von der Welt überhaupt, worunter man den Zusammenhang aller endlichen zusammen möglichen Substanzen versteht. Diese Wissenschaft ist zuerst von dem Freiherrn von Wolf erfunden worden. Sie enthält die Erfindungsgründe der Seelenlehre, Gottesgelahrheit, Naturlehre und der Weltweisheit. Sie setzt uns in Stand das Ganze des Weltgebäudes zu übersehen, und lehrt uns, was in einer jeden Welt möglich oder unmöglich seyn muß. Dadurch wird der Weltweise in Stand gesetzt, von allen natürlichen Dingen zu philosophiren. Ob er gleich keinen Einwohner im Saturn gesehen hat, so weiß er doch viele Dinge von ihm; dadurch bestimt er die allgemeinen und ewigen Gesetze der Begebenheiten, die in allen Welten und ihren besondern Theilen,

len, Sphären, Sonnen, Erdkugeln, Trabanten, ſtat finden müßen.

Wahr iſts, dem Menſchen iſt Verſtand genung geſchenket,
Sein flüchtig Denken iſt kaum von der Welt unſchränket,
Was nimmer möglich ſchien, hat doch ſein Witz vollbracht,
Und durch die Sternenwelt ſich einen Weg erdacht.
Dem majeſtätſchen Glanz von tauſend neuen Sonnen,
Iſt lange von Hugen die Rennbahn ausgeſonnen,
Er hat ihr Maas beſtimt, den Körper umgeſpant,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrant.

§ 104.

Die Weltlehre handelt entweder von den allgemeinen Eigenſchaften der Welt überhaupt, oder von den Eigenſchaften ihrer Haupttheile; das erſte iſt **die allgemeine Weltlehre**, (Coſmologia generalis) das andere **die beſondere Weltlehre.** (Coſmologia ſpecialis).

§. 105.

Die allgemeine Weltlehre handelt alſo von ſolchen Eigenſchaften, die allen möglichen Welten zukommen müßen; Von der Volkommenheit, Einheit, Ordnung und ihrer allgemeinen Harmonie, von der Zufälligkeit derſelben, Verbindung ihrer Theile durch

Zeit

Zeit und Raum, von der Folge ihrer Begebenheiten u. ſ. f. Hierzu kan man noch rechnen

1) **Die allgemeine Naturlehre**, (Phyſica late dicta) oder die Wiſſenſchaft von der Natur überhaupt, ihrem Lauf und Ordnung, wo zugleich die allgemeine Lehre von Wunderwerken und der Kunſt abgehandelt wird.

2) **Die Teratologie**, oder die Wißenſchaft der Wunderzeichen. Man verſteht aber durch Wunderzeichen, ſolche Zeichen, die man ſich als Anzeigen des göttlichen Zorns und als Vorboten großer Landſtrafen vorſtelt. Ehemals rechnete man dahin die Cometen, Mißgeburten, Blutregen, allerhand Erſcheinungen in den Wolken von Särgen, Todtenköpfen, Schwerdtern, Kriegsheeren, u. ſ. f. Nachdem man aber die Natur aller dieſer Dinge hat beßer kennen lernen, ſo hat auch dieſe Wißenſchaft aufgehört, und befindet ſich itzo bloß bei einfältigen Leuten und alten Weibern.

§. 106.

Die Hauptheile der Welt, wovon die beſondere Weltlehre handelt, (§. 104.) ſind entweder einfache Dinge oder Körper. Die erſten machen entweder den Grundſtof oder die Elemente der Körper aus, oder ſie ſind Seelen oder Geiſter: jene heißen **coſmologiſche Monaden**: dieſe aber **pſychologiſche.** Alſo theilt ſich die beſondere Weltlehre in zwei Theile; denn ſie handelt entweder von den Eigenſchaften der coſmologiſchen Monaden, oder von Körpern: das erſte iſt **die beſondere Monadenlehre**, (Monadologia ſpecialis) das andere **die beſondere Körperlehre.** (Somatologia ſpecialis).

§. 107.

§. 107.

Die beſondere Monadenlehre ſtamt eigentlich von dem Herrn von Leibniz her. Dieſer große Geiſt erfand durch ſein bloßes Genie eine Menge vortreflicher Wahrheiten davon, welche alle die Probe halten, wenn man ſie unter den philoſophiſchen Probierſtein bringt. Es iſt bekant, wie heftig er deswegen beſtritten worden. Wem ſind die neuſten Streitigkeiten darüber unbekant, die ſo manche unnütze Hirngeburt herfürgebracht haben? Leibniz nente die Weltweiſen faule, welche die kleinen Körperchen, oder Atomen des Epicurus zum Grundſtof der Körper annahmen, weil ſie ſich nicht bis zu der Einheit ſchwingen konten oder wolten, indem ſie hier auf eine unzeitige Art ſinlich denken wolten. Wer dieſe Lehre volſtändig einſieht, kan allein von ihrer Vortreflichkeit überzeugt werden. Denn wenn ſie recht angebaut wäre, ſo könte man alle beſchwerliche, oft vergebliche und unnütze Beobachtungen und Verſuche in der Naturlehre entberen. So lange ſie aber noch nicht angebaut iſt, kan es einem Weltweiſen gleich viel dünken, was die Scheidekünſtler, Naturkündiger und Arzneigelehrten vor Elemente annehmen; und ſie können auch itzo nicht anders verfaren. Feuer, Luft, Waſſer, Salz, Schwefel u. ſ. f. ſind beſſere Elemente vor ſie, als die cosmologiſchen Monaden. Aber ſie müßen einem Weltweiſen auch die Freiheit zu denken laßen, welcher in der Cosmologie nicht von den beſondern, ſondern allgemeinen, allererſten Elementen handelt.

§. 108.

Da alle Körper den Grund ihrer Veränderung in der Art und Weiſe haben, wie ihre Theile zuſammengeſetzt

mengesetzt sind, und sie daher alle Machinen sind, so gehört noch zu der besondern Körperlehre, (§. 106.) **die Mechanologie**, oder die Wissenschaft der Machinen überhaupt, worin zugleich die allgemeinen Gesetze der Bewegung, Richtung, Geschwindigkeit, Wirkung und Zurückwirkung der Körper u. s. f. abgehandelt werden.

§. 109.

Der dritte Theil der Hauptlehre ist **die Seelenlehre**, (Psychologia) oder die Wissenschaft der psychologischen endlichen Monaden, das ist der Seelen und endlichen Geister. (§. 106.) In dieser Wissenschaft liegen die Erfindungsgründe der Gottesgelahrheit, Aesthetic, Vernunftlehre und der praktischen Weltweisheit. Sie lehrt uns überhaupt unsern edlern Theil kennen, und ihn zu dem Glanze erheben, der uns von der niedrigen Menge unterscheidet. Hier erblicken wir den Menschen in seiner waren Grösse. Weder der blendende Stand, noch der überredende Reichthum, noch der äusserliche Anschein der Schönheit haben hier das geringste Gewichte. Sie erliegen alle unter den Verrechten unsers unsterblichen Geistes, den uns die Seelenlehre beurtheilen lehrt.

§. 110.

Die Seelenlehre kan in einer doppelten Absicht erwogen werden, entweder daß man sie nach den Gegenständen unterscheidet, von denen sie handelt, oder nach der Art und Weise, wie sie ihre Warheiten erfindet: das erste kan man **die objective Seelenlehre**, (Psychologia materialis, objectiva) nennen, und das andere **die formelle Seelenlehre.** (Psychologia formalis).

§. 111.

§. 111.

Die objective Seelenlehre handelt entweder von den Eigenſchaften einer Seele und eines Geiſtes überhaupt, oder ſie handelt insbeſondere von dieſer oder jener Art der Seelen und Geiſter; das erſte iſt **die allgemeine Seelenlehre**, (Pſychologia generalis) das andere **die beſondere Seelenlehre.** (Pſychologia ſpecialis). Die erſte zeigt uns, worin das Weſen einer Seele und eines Geiſtes überhaupt beſtehet, ohne daß ſie die beſondern Arten der Seelen und Geiſter unterſucht; wie ihre Kraft ſich die Welt vorzuſtellen, und die daraus flißenden Neigungen überhaupt beſchaffen ſeyn müßen, und worauf es bei ihrem Unterſchied ankomt, von der Verbindung einer Seele mit einem gewißen Körper überhaupt u. ſ. f.

§. 112.

Die beſondre Seelenlehre hat wieder drei Theile unter ſich

1) **Die anthropologiſche Seelenlehre**, oder die Wißenſchaft von den Eigenſchaften der menſchlichen Seele. Dieſe handelt von dem Weſen und Daſeyn der menſchlichen Seele; von ihrem untern Erkentniß Vermögen, und den dahin gehörigen Fähigkeiten der Empfindung, der Einbildung, des Gedächtnißes, der Erdichtung, Vermuthung, Vorherſehung, Beurtheilung und Bezeichnung; ferner von ihrem obern Erkentniß Vermögen des Verſtandes und der Vernunft; denn von ihrer obern und untern Begerungskraft und ihrer Verbindung mit dem menſchlichen Körper.

2) **Die Thiriologie** oder die Wißenſchaft von den Seelen der Thiere. Dieſe Wißenſchaft hat noch manche

manche Schwürigkeit und Dunkelheit; vieleicht weil die Weltweiſen ſie nicht allemal ihrer Beurteilung würdig gehalten. Da uns aber die Thiere ſo ähnlich ſind, da wir ſie zu mancherlei Endzwecken brauchen können, und da dieſe Lehre vieleicht ein gröſſer Licht in der Erkentniß des Menſchen zuwege bringen kan, ſo iſt ſie auch ein würdiger Gegenſtand eines Weltweiſen. Wir finden in derſelben eine Menge von Streitfragen und Widerſprüchen, die bei ihrer Betrachtung entſtanden ſind. Einige ſprechen ihnen die Seele ab, und halten ſie auf eine abenteuerliche Weiſe vor Marionetten, wie Carteſius und noch neulich der Abt von Buffon gethan haben. Einige erheben ſie zu hoch, und geben ihnen Menſchenverſtand, wie Rorarius. Einige erniedrigen ſie aus Hochmut und Eigenliebe zu tief und ſprechen ihnen alle Vernunft ab. Die Schlüſſe, wodurch man ihnen die Vernunft gänzlich abſprechen will, halten nach den Regeln der Logik nicht die Probe aus; denn eben dadurch könte man einer groſſen Menge Menſchen die Vernunft abſprechen, welches man doch nicht zugiebt. Sie haben Empfindungen, Einbildungen, Gedächtniß, Träume, Vermuthungen, Begierden und Leidenſchaften, und eine Art der Vernunft, die man doch Vernunft nennen kan, ob ſie gleich keine menſchliche Vernunft iſt. Beſondere Merkmale davon findet man in Stellers Beſchreibung des Seelowens und der Seeotter in Kamſchatka.

§. 113.

3) **Die Dämonologie**, (Daemonologia, Pneumatica hypothetica) oder die Wiſſenſchaft von den endlichen Seelen und Geiſtern auſſer dem Menſchen.

Diese Wißenschaft, wenn wir allein dem Lichte der Natur folgen, gehört unter die dunkelsten und verworrensten, weil wir mit fremden Seelen und Geistern keine sichtbare Verbindung haben, entweder wegen unsrer schwachen Sinne, oder des subtilen Körpers dieser Wesen. Der Herr Prof. Reusch hat einen Versuch in dieser Dämonologie gemacht. So viel sehen wir aus der Vernunft ein, daß wohl unzählige Arten der Geister ausser den Menschen wirklich seyn, die theils unvolkommner als unsre Seelen, theils auch viel volkommner seyn können, die vieleicht eine Warheit in der Kürze erfinden, die durch menschliche Kräfte erst in Jahrhunderten reif wird. Es ist sehr warscheinlich, daß alle Planeten, Sonnen, Trabanten, und vieleicht auch die Dunstkugeln und der große Himmelsraum dazwischen von einer unzählichen Menge Geister bewohnet werden, die die Ehre des Schöpfers ausbreiten. Es ist auch warscheinlich, daß eine unbestimte Reihe von Stufen in ihren Kräften wirklich ist, und daß sie in gewiße Claßen nach dem Unterschied ihrer Verrichtungen eingetheilt sind, welche **Hierarchien** genent werden. Aber alles dieses kan man nach der Vernunft nicht bestimmen. Hugenius machte zwar die Einwohner im Saturn zu großen Riesen, welche Augen wie Käsenäpfe hätten, weil sie wegen der großen Entfernung der Sonne von diesem Planeten große Augapfel haben musten. In den erdichteten und untergeschobenen Schriften des Dionysius Areopagita, die vermuthlich erst im fünften Jahrhundert geschrieben worden, findet man eine weitläuftige Beschreibung der Hierarchie der Engel oder guten Dämonen, die der Hauptsache nach die gröste Aehnlichkeit

lichkeit mit der Geisterlehre der alten morgenländischen und abendländischen Weltweisen hat. Die Eintheilung aber ist folgende:

I) Die **Exarchie**, oder die Claße der höchsten endlichen Geister, welche die Heiden daemones supracoelestes nanten, die GOtt als ihren Mittelpunkt allein verehrten; die als Sphären angesehen wurden, die zunächst um ihn herum wären. In dieser Claße stehen zuerst **die Seraphim**, welche die Vorsehung GOttes betrachteten; zweitens **die Cherubim**, die das Wesen GOttes; und drittens **die Thronen**, die die Weißheit GOttes betrachteten.

II) **Die Mesarchie**; in derselben waren die daemones mundani der Heiden. Hier machten sie wieder drei untre Claßen, erstlich **die Herrschaften**, welche Befehlshaber der folgenden waren; zweitens **die Kräfte**, die bisweilen die Wunderwerke mitwürkten; drittens **die Mächte**, welche das verhindern, was den göttlichen Gesetzen zuwider ist.

III) **Die Hyparchie**, oder die untersten dienenden Dämonen der Heiden, die gewiße Geschäfte auf der Erde verrichteten. Hier sezten sie zuerst **die Fürstenthümer**, welche den öffentlichen Geschäften in der Welt, Ländern, Reichen, Städten und obrigkeitlichen Personen zugeordnet waren. Dahin gehörten die **Schutzgeister** der Städte und Länder (Genii tutelares) bei den Römern. Wenn sie daher eine Stadt belagern wolten, ruften sie vorher den Schutzgeist derselben durch eine feierliche Anruffung heraus, damit sie die Stadt desto leichter einbekämen; und verbargen deswegen sorgfältig die Namen der Schutzgeister ihrer Städte, daß sie nicht konten herausgeruffen

ruffen werden. Unter dieſe Schutzgeiſter rechnen einige den Fürſten über Perſien, deſſen Dan. X. 13. gedacht wird. Zweitens rechneten ſie hieher **die Erzengel**, welche dem Gottesdienſt zugeordnet wären, und das Gebet vor GOtt brächten. Drittens **die gemeinen Engel**, oder Schutzgeiſter einzler Perſonen bei den Heiden. Dieſe letztern wurden von vielen Völkern angenommen, auch von den Juden und erſten Chriſten. Dieſe Meinung hatte auch den Beifall des groſſen Gottesgelehrten in unſerer Kirche, des ſeligen Herrn D. Baumgarten in Halle, meines ewig verehrungswürdigen Lehrers. Dieſe Lehre iſt vermutlich in unſrer Kirche aus einer zufälligen Urſache in Verfall gerathen, weil die Römiſchcatholiſchen dieſe Schutzgeiſter anbeten, aus einer übel verſtandnen Stelle des Auguſtinus, welcher an einem Orte ſagt: Genium tuum reuerere in quouis loco: die aber ſonſt ſehr wohl kan verſtanden werden. Einige glaubten, ein ieder Menſch habe nur einen einzigen guten Schutzgeiſt, andere ſetzten noch einen böſen dazu. Andere glaubten ein ieder Menſch hätte drei Schutzgeiſter. Erſtlich **den heiligen Schutzgeiſt**, der ſeiner Seele zugeordnet wäre, der ihr Leben regierte, ihr gute Gedanken eingäbe; der ſie durch Träume und andere Zeichen vor Unfall bewarte; den man auch alsdenn wirklich hörte, wenn man ein von der Sinlichkeit gereinigtes Leben führete; dergleichen ſich Socrates, Plotinus, Poſtellus, Cardanus, Campanella, Bodinus, Julius Cäſar, Scaliger, und andere zugeſchrieben. Zweitens **den Geburts Schutzgeiſt**, welcher die Seele, die aus dem Reiche der Dämonen herabſtiege, mit dem Körper verbände. Drittens

tens den Schutzgeiſt der Lebensart, welcher dem Menſchen ſeine Lebensart auf eine unmerkliche Weiſe erleichterte. Dieſer änderte ſich, ſo bald der Menſch eine andere Lebensart erwählete; oder wenn er in ein ander Land zoge, oder einen andern Namen ſich beilegte; daher ſchloßen ſie auf eine falſche Weiſe, daß GOtt Jacobs Namen in Iſrael verwandelt hätte, damit er einen glücklichern Schutzgeiſt bekommen möchte. Eben ſo viel Claßen machten ſie auch von den böſen Dämonen, wie man mit mehrern beim Corn. Agrippa de occulta philoſophia Lib. III. Cap. 16-23. ſehen kan.

In dieſe Dämonologie gehört auch die Lehre von Beſeßnen und Geſpenſtern, Kobolten, der weißen Frau, dem Alp u. ſ. f. Die **Geſpenſter** ſind beſonders eine merkwürdige Erſcheinung. Man findet ſie faſt bei allen Völkern und in den älteſten Zeiten. Plinius hat davon eine merkwürdige Geſchichte, die dem Weltweiſen Athenodorus zu Athen begegnet iſt. Ep. 27. Lib. VII. Ihre Wirklichkeit kan man nicht in Zweifel ziehen, weil man ſonſt allen hiſtoriſchen Glauben verwerfen müſte. Aber was ſie eigentlich ſind, kan man noch nicht beſtimmen. Einige halten ſie bloß vor eine Einbildung, die durch den Fehler des Erſchleichens entſtünde; andere vor eine innerliche Empfindung, die man vor eine äußerliche hielte, andere vor Seelen nach dem Tode des Körpers, oder die ſogenanten Heroes der Heiden; andere vor einen andern endlichen Geiſt u. ſ. f. Ihre Glaubwürdigkeit leidet ſehr, daß ſie gemeiniglich einfältigen Leuten, bei Nachtszeit, auf Kirchhofen, und beſonders in Ländern erſcheinen, wo der Aberglaube noch herſcht.

§. 114.

Die formelle Seelenlehre (§. 110.) handelt von den Eigenſchaften der Seelen und Geiſter entweder aus der Erfahrung, oder aus Begriffen der Seele und des Geiſtes: die erſte heiſt **die empiriſche Seelenlehre**, und die andere **die vernünftige Seelenlehre.** Die erſte handelt von den Gegenſtänden, die §. 111. von der beſondern Seelenlehre ſind angegeben worden. Die andere handelt von den Eigenſchaften der Seele, die aus ihrem Begrif flüßen, von ihrer Verbindung mit dem Körper, Unſterblichkeit, Zuſtand nach dem Tode, von den Seelen der Thiere und andrer endlichen Geiſter.

§. 115.

Die empiriſche Seelenlehre findet die Eigenſchaften der Seele entweder durch Beobachtungen oder durch Verſuche; das erſte iſt **die Wißenſchaft die Seele zu beobachten**, das andere **die Experimental Seelenlehre.**

Der erſte Weg die Seele zu beobachten iſt bishero rühmlich von den Weltweiſen betreten worden, aber noch auf eine unvolkomne Weiſe. Denn man kan eine Sache entweder durch den innerlichen oder äußerlichen Sinn beobachten. Das erſte iſt unſtreitig ſchwerer, als das letztere. Und doch haben die Weltweiſen das erſtere erwählt in der Seelenlehre, und das letzte faſt gänzlich vernachläßiget. Die Urſachen davon kan ich hier nicht unterſuchen. Die Erkentniß der unterſchiednen Geſichtszüge der Menſchen, der Gang, die Rede, willkürliche Handlungen, auch die Lebensbewegungen wären vortrefliche Mittel die Seele näher kennen zu lernen. Den Weg, die

Seele

Seele durch Verſuche näher kennen zu lernen, hat der vortrefliche Herr Prof. Krüger in ſeinem Verſuch einer Experimental Seelenlehre zuerſt vorgeſchlagen; nämlich daß man durch außerordentliche Veränderungen, die man mit dem Körper eines Menſchen vornihmt, Veränderungen in der Seele zuwege bringen könne, welches er mit der Seele Experimente machen nent. Er ſchlägt dazu zwei Mittel für, entweder wenn man dergleichen Verſuche mit großen Mißethätern anſtelte, indem man es ihnen freiſtelte, ob ſie ein ſolches ungewißes, und vieleicht weniger ſchmerzhaftes Ende ihres Lebens einem gewißen, und den Umſtänden nach ſchmerzhaften Ausgange des Lebens vorziehen wolten; oder wenn man die Warnehmungen der Arzneigelehrten ſamlete von Begebenheiten, da die Seele durch eine außerordentliche Veränderung des Leibes in einen außerordentlichen Zuſtand gerathen iſt. Dieſes leztere hat der Herr Profeßor auch im Anfange ſeiner Seelenlehre gethan; welches gewiß eine neue Ausſicht in die Natur der Seele eröfnet, die bishero gänzlich verborgen geweſen und zum Nachtheil dieſer Lehre, verabſäumt worden.

§. 116.

Der vierte Theil der Hauptlehre (§. 97.) iſt **die natürliche Gottesgelarheit**, (Theologia naturalis) oder die Wißenſchaft GOtt aus dem Lichte der Natur zu erkennen. Sie findet das Daſeyn GOttes entweder aus der Betrachtung der Zufälligkeit der Welt, oder aus dem Begrif GOttes, als des volkommenſten Weſens; Das erſte nent man **die coſmologiſche natürliche Gottesgelarheit**, (Theologia naturalis coſmologice pertracta-

ta) das andere **die ontologiſche.** (ontologice pertractata). Den letzten Beweiß hat Carteſius ob zwar unvollkommen aus ſeinen angebornen Ideen angegeben. Dieſe Wiſſenſchaft enthält die Erfindungsgründe eines Theils der geoffenbarten Gottesgelarheit und des Beweiſes von der Göttlichkeit der heiligen Schrift. Durch die Betrachtung der heiligen Schrift hat dieſe Wiſſenſchaft erſt ihre Feſtigkeit und Licht erhalten; ſo ſehr auch die Naturaliſten darwider ſchreien. Man wird davon überzeugt, wenn man die Lehrgebäude der Heiden und andrer Völker von GOtt lieſt. Welche Widerſprüche, welche GOtt unanſtändige Dinge trift man in denſelben an. Dieſe Wiſſenſchaft leitet alſo die Warheiten von GOtt allein aus der Natur her; ob ſie gleich, wenn ſie nicht auf gefärliche Abwege gerathen will, iederzeit ein Auge auf die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift wenden muß. Sie handelt alſo von dem Daſeyn GOttes, von ſeinem Weſen, Eigenſchaften, Einheit, Warheit, Nothwendigkeit, Heiligkeit, Allmacht, Unveränderlichkeit, Unendlichkeit, Ewigkeit, Kraft, Unermeßlichkeit, Unbegreiflichkeit, Verſtande, Willen, Freiheit, Güte, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, u. ſ. f. Von den Werken GOttes, der Schöpfung, Vorſehung, Erhaltung, Regierung und Offenbarung, u. ſ. f.

§. 117.

Der zweite Haupttheil der Weltweißheit iſt **die organiſche Weltweißheit**, (§. 96.) oder die Wißenſchaft von der Erkenntniß. Einige nehmen die organiſche Philoſophie in einem viel engern Verſtande, und verſtehn darunter bloß die Vernunftlehre, weil ſie

ſie Ariſtoteles Organen nent. Es wird aber unten erhellen, daß ſie nur ein Theil der organiſchen Weltweißheit iſt.

§. 118.

Wenn wir von einer Sache eine Erkentniß erlangen wollen, ſo kan es auf eine doppelte Weiſe geſchehen, entweder daß wir die Sache empfinden, oder daß wir ſie uns durch Zeichen vorſtellen; Das erſte iſt die anſchauende Erkentniß, das andere die ſymboliſche. Die anſchauende Erkentniß wird theils durch die innerliche Erfarung, vermöge des innerlichen Sinnes erlangt; theils durch die äuſſerliche Erfarung, vermöge der fünf äuſſerlichen Sinne, des Gefühls, Geſichts, Gehörs, Geſchmacks und Geruchs. Da es aber nicht möglich iſt, alle Dinge zu empfinden, da wir dadurch nur eine verwirte Erkentniß bekommen, ſo können wir die ſymboliſche nicht entberen. Dis iſt uns und andern viel daran gelegen, daß ſie unſere Begriffe erkennen; und uns wiederum, daß wir die Begriffe anderer erkennen. Dieſes kan bloß durch Zeichen geſchehen. Wie iſt es möglich einen Begrif von einer Reihe Millionen oder Billionen zu bekommen, als durch Zeichen, die der Rechenmeiſter nach und nach entwickelt. Die Zeichen, wodurch wir unſer Inres ausdrücken, müſſen auch mit den Sinnen empfunden werden; Denn ein Zeichen iſt etwas ſinliches, wodurch der Gedanke von einer Sache erregt wird. Alſo fallen die Zeichen, wodurch wir andern unſre Gedanken zu erkennen geben, entweder ins Gefühl oder ins Geſicht oder ins Gehör. Wie man jemanden durch den Geruch oder Geſchmack ſeine Gedanken kan zu erkennen geben, iſt mir unbekant.

bekant. Was das Gefühl anbetrift, ſo weiß der Liebling wohl, was ein Druck der Hand bedeutet. Die Zeichen, die ins Geſicht fallen, ſind theils **Mienen** oder eine beſondere Einrichtung der beweglichen Theile des Geſichts, Geberden, das Winken mit den Augen und Händen, Gemählde und Kupferſtiche u. ſ. f. Die Zeichen die ins Gehör fallen, zeigen einen Schall an, worunter die vornehmſten und itzo die bequemſten die Wörter ſind; deren Zuſammenhang oder Verbindung die **Rede** ausmacht. Daher entſtehen drei Theile der organiſchen Weltweißheit

1) **Die Charakteriſtik**, (Semiotica, Semiologia philoſophica, ſymbolica, characteriſtica) oder die Wiſſenſchaft der Zeichen.

2) **Die Philologie**, (Grammatica latius dicta, ſtudium verbale, philoſophia poetica, eruditio varia) oder die Charakteriſtik der Rede, das iſt der Theil der organiſchen Weltweißheit, der von der Rede handelt.

3) **Die Logik**, (Logica latius dicta) oder die Wißenſchaft von der Einrichtung des menſchlichen Erkenntniß Vermögens.

§. 119.

Die Charakteriſtik handelt entweder von den Eigenſchaften, die allen Zeichen überhaupt, oder doch den meiſten zukommen; oder ſie handelt von gewißen beſondern Zeichen; das erſte iſt **die allgemeine Charakteriſtik**, das andere **die beſondere**. Jene nihmt ihre Erfindungsgründe aus der Ontologie, und handelt überhaupt davon, wie man ſein Bezeichnungs Vermögen verbeßern und nützlich gebrauchen ſoll. Sie ſondert von den beſondern Arten der Charakteriſtik

rakteriſtik das allgemeine ab, und bildet daraus ihre Theorie.

§. 120.

Die beſondere Charakteriſtik handelt entweder von einfachen Zeichen, das iſt, von ſolchen, die nicht aus andern zuſammengeſetzt ſind, oder von hergeleiteten Zeichen, das iſt von ſolchen, die aus andern Zeichen zuſammengeſetzt ſind; das erſte iſt **die Charakteriſtik insbeſondere**, (in ſpecie ſic dicta) das andere **die herleitende Charakteriſtik.** (Characteriſtica combinatoria). Unter die einfachen Zeichen gehören z. E. die Zeichen der Buchſtaben und der Zahlen in den unterſchiednen Rechnungsarten, in ſo fern ſie nicht aus andern zuſammengeſetzt ſind. Wenn dergleichen einfache Zeichen nicht zum Erfinden der Warheit ſollen gebraucht werden, ſo ſind ſie bloß willkürlich und erfordern nicht die geringſte Kunſt; ſollen ſie aber zum Erfinden gebraucht werden, ſo erfordern ſie groſſe Scharfſinnigkeit. Unter die abſtammenden Zeichen gehören z. E. die Wörter einer Sprache, die aus mehr als einem Buchſtaben beſtehen, und unzählige andere.

§. 121.

Die herleitende Charakteriſtik handelt entweder **von weſentlichen Zeichen**, das iſt, wo das mannichfaltige im Zeichen auch das mannichfaltige in der bezeichneten Sache anzeigt; oder **von zufälligen Zeichen**, das iſt, wo das ganze Zeichen nur das Ganze der Sache anzeigt; das erſte iſt die **Charakteriſtik der weſentlichen Zeichen**, (Characteriſtica combinatoria ſpecioſa generalis) das andere iſt **die gemeine Charakteriſtik.** (Characteriſtica vulga-

vulgaris). Die Stammwörter aller Sprachen, ſo wohl der todten als lebenden ſind nach der gemeinen Charakteriſtik gemacht. Es haben zwar einige Gottesgelehrte die hebraiſchen Buchſtaben als weſentliche Zeichen anſehen wollen, aber ſie haben wenig Beifall gefunden. Alle Wörter ſind daher itzt bloß zufällige Zeichen der Gedanken. z. E. das Wort Geiſt zeigt den ganzen Begrif eines vernünftigen Weſens an. Wäre es ein weſentliches Zeichen, ſo müſten die fünf Buchſtaben, die darin befindlich ſind, auch fünf unterſchiedene Dinge eines vernünftigen Weſens anzeigen, aber ein ieder Buchſtabe vor ſich allein bedeutet gar nichts von dem Begrif eines vernünftigen Weſens.

§. 122.

Die weſentlichen Zeichen ſind die vortreflichſten unter allen. Denn da ſie das Mannichfaltige in einer Sache anzeigen, ſo geben ſie uns einen deutlichen Begrif von einer Sache, und können auch das Weſen einer Sache ſelbſt anzeigen. Unter dieſe weſentlichen Zeichen gehören z. E. alle Gemählde, Kupferſtiche, Wappen und Notenſtücke. Denn ſie drücken alle die unterſchiednen Theile eines Ganzen aus. Aus einem Gemählde einer Perſon kan man alle Theile des Geſichts, die Mienen, die Farbe, die Stellung, und ſo weiter erkennen. Jedes beſondere Schild eines zuſammengeſetzten Wappens zeigt uns ein einzles Land eines Fürſten an. Aus einem Notenſtück kan man das Inſtrument, den unterſchiednen Schall, die Dauer und Stärke deſſelben erkennen. Unter die weſentlichen Zeichen gehören auch die Wörter Barbara, celarent u. ſ. f. wodurch unterſchiedne Dinge in einem Schluße

Schluſſe erkant werden. Denn man kan daraus die Anzahl der Sätze beſtimmen, ob ſie allgemeine oder beſondere, bejahende oder verneinende Sätze ſind. Auch gehören darunter die Formeln der Mathematiker. z. E. aus der Formel des Cubus $a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3$ erkent man, daß ein binomiſcher Cubus aus dem Cubus des erſten Theils, aus dem dreifachen Facto des Quadrats des erſten Theils in den andern Theil, aus dem dreifachen Facto des erſten Theils in das Quadrat des andern Theils, und aus dem Cubus des andern Theils beſteht. Den Begrif der Charakteriſtik der weſentlichen Zeichen hat uns der Herr von Leibnitz zuerſt gegeben. Sie iſt bis itzo bloß in der Mathematik erfunden. Wenn man ſie wird auf die philoſophiſchen Warheiten anwenden können; denn werden alle Wißenſchaften ein neues Anſehen bekommen. Es wird alsdenn eine ganz neue Epoche und Denkungsart anaehen. Man wird viele Bücher dem Staube überlaßen, die man itzo nicht entberen kan. Alsdenn würde man alle Warheiten ausrechnen können, und ſo viele neue Sachen erfinden, daß es den Sprachen an Ausdrücken fehlen würde, ſie zu benennen. Was man itzo in der Philoſophie in Jahrhunderten mühſam herausbringt; würde man alsdenn ſpielend finden. Ein Monath würde vieleicht hier ein Jahrhundert übertreffen. Dieſe Lobſprüche darf man ja nicht unter die Rednerblumen rechnen; ſie ſind alle wohl gegründet. Denn man darf nur einen Blick auf die Mathematik thun, und die unbeſchreiblichen Vortheile überdenken, die ſie durch dieſe Charakteriſtik erlangt hat. Durch eine algebraiſche Formel findet man es ſpielend, wie man

alle mögliche Wurzeln ausziehen kan. Solte man eben daßelbe aus Betrachtung der Objecte finden, so übersteigt es den menschlichen Verstand.

§. 123.

Die Charakteristik handelt entweder von Erfindung der Zeichen, oder von Auslegung derselben, das ist, wie man aus einem gegebenen Zeichen, die bezeichnete Sache finden soll; das erste ist **die heuristische Charakteristik**, das andere **die hermenevtische Charakteristik.**

§. 124.

Die heuristische Charakteristik muß also erstlich von denen Sachen handeln, die eines Zeichens fähig sind, von den Zeichen der Dinge selbst und ihrem Zusammenhang mit der bezeichneten Sache. Sie kan theils dasjenige lehren, was man überhaupt bei Erfindung aller Zeichen zu beobachten hat, oder bei dieser und jener bestimten Art der Zeichen. Sie muß besonders von der Absicht handeln, warum man ein Zeichen erfindet; denn eigentlich ist kein Zeichen ohne Absicht, und wenn ein Zeichen ohne Absicht ist, so ist es ein leeres Zeichen und verdient den Namen nicht. Denn nachdem die Absicht der Zeichen unterschieden ist, nachdem muß man sie auf eine besondre Weise erfinden. Einige Zeichen erfindet man wegen der Kürze, entweder sich die Mühe mit weitläuftigen Zeichen zu ersparen, oder sich die Zeit zu ersparen, oder beides zugleich. So hat man in der Astronomie dergleichen Zeichen, welche die unterschiednen Planeten, Aspekten u. s. f. bedeuten, die man auch in allen Calendern findet. Hieher gehören auch die medicinischen Zeichen der Apothekergewichte und Arzeneien, deren man

man ſich in Recepten bedienet. Ferner die mancherlei Abbreviaturen in allen Sprachen, wo ein einfaches Zeichen ganze Wörter bedeutet, deren ſich beſonders die Engelländer mit großer Fertigkeit im Nachſchreiben der Predigten zu bedienen wißen. Die Wiſſenſchaft nun der kurzen Zeichen, wodurch man ſich Mühe oder Zeit erſpart, heiſt **die Tachygraphie.** Ferner kan man bei den Zeichen die Abſicht haben etwas zu verſtecken. Hieher gehören die chymiſchen und alchymiſtiſchen Zeichen. Da bedeutet z. E. die Sonne das Gold, der Mond das Silber, ein Triangel das Feuer. Auch bedient man ſich in andern Wißenſchaften verſteckter Zeichen und verblümter Worte aus unterſchiednen Abſichten. Dahin gehört des Herrn Prof. Bosens elektriſche Canoniſation; der philoſophiſche Baum; die Glaſsthränen, und manche Ausdrücke der Theoſophen und Enthuſiaſten. Die Wiſſenſchaft verborgner Zeichen heiſt **die Cryptographie** oder **Steganographie.** Bei andern Zeichen hat man die Abſicht, daß ſie uns deutliche Begriffe ſollen zuwege bringen, der Einbildungskraft und dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Dahin gehören die Zeichen der Muſic, der Tanzkunſt, der Mathematik und überhaupt alle weſentliche Zeichen. Noch bei andern Zeichen hat man die Abſicht, daß ſie zum Erfinden dienen ſollen; dahin gehören die weſentlichen Zeichen in der niedrigen und höhern Mathematik. Denn nicht alle weſentliche Zeichen ſind zum Erfinden geſchickt; z. E. die muſicaliſchen Zeichen ſind weſentliche Zeichen, aber zum Erfinden ſind ſie noch zu unvolkommen. Bei den Zeichen kan man auch noch die Abſicht haben, daß ſie ſchön ſeyn ſollen,

oder daß wir eine sinliche Vollkommenheit an ihnen bemerken. Die Wissenschaft der Schönheit der Zeichen heist **die Calligraphie.** Diese muß die Zeichen nach der Wellenlinie des Hogarths bestimmen. Da man alle diese Zeichen auch in der Absicht betrachten kan, wie man sie schreibt und ausdrückt: so gehören sie in so fern **zur Schreibekunst**, (Graphice) oder der Wissenschaft die Zeichen durch ihnen ähnliche Züge auszudrücken.

§. 125.

Die hermenevtische Charakteristik lehrt uns **die Bedeutungen aus ihren Zeichen finden.** (§. 123.) Also enthält sie entweder die Regeln, die bei Auslegung aller oder doch der meisten Arten von Zeichen müßen beobachtet werden, oder die nur von dieser und jener Art der Zeichen gelten können; Das erste ist **die allgemeine Auslegungskunst,** (Hermeneutica vniuerſalis) das andere **die besondere Auslegungskunst.** (Hermeneutica particularis).

§. 126.

Die allgemeine Auslegungskunst handelt also **von der Auslegung überhaupt**, und ihren unterschiednen Arten, in so fern sie allgemeine Bestimmungsgründe der Auslegung an die Hand geben, von der Auslegung falscher und warer Zeichen, von dem Urheber der Zeichen, weil deßen Umstände in der Auslegung oft ein großes Licht geben, von der waren und falschen Bedeutung der Zeichen, von den hermenevtischen Gründen und Hülfsmitteln, von dem Zusammenhang des Zeichens mit der bezeichneten Sache, von dem Nachdruck der Zeichen, von Auslegung der natürlichen und wilkür-

willkürlichen Zeichen, von der hermeneutiſchen Billigkeit u. ſ. f.

§. 127.

Die beſondre Auslegungskunſt kan auf eine dreifache Art eingetheilt werden

1) nach den Unterſchied der Zeichen überhaupt.

2) nach der Art und Weiſe, wie ſie die Bedeutung der Zeichen erfindet.

3) nach dem Unterſchied der Künſte und Wißenſchaften, mit denen ſie ſich beſchäftigt.

§. 128.

Zu der erſten Art der beſondern Auslegungskunſt, welche unterſchieden iſt wie die Zeichen überhaupt, kan man unter andern die Auslegung der Zeichen rechnen, die §. 124. ſind angegeben worden. Alſo gehört dahin

1) **Die Auslegung der Zeichen der Tachygraphie.** Die Zeichen der Tachygraphie heißen bißweilen Noten, Abbreviaturen, auch Siglae. Dieſe Kunſt war bei den Römern ſehr hoch kommen, man kante ſo geſchwind nachſchreiben, als vor Gerichte geredet wurde. Daher hatten ſie Actuarios, welche öffentliche Acten in dergleichen Zeichen ſchrieben; welche von dieſen Noten Notarii oder auch Exceptores genent wurden. Bei den Gelehrten hießen dieſe Geſchwindſchreiber Secretarii. Diejenigen aber, die dieſe kurzen Zeichen in gewönliche Wörter abſchrieben, hießen Librarii und Antiquarii. Dieſe Zeichen werden auch Tironianae genent, von dem Freigelaßnen des Cicero, dem Tiro. Sie ſollen ſich über fünf tauſend erſtreckt haben.

2) Die Auslegung der verborgnen Zeichen in der Steganographie. Diese heißt mit einem eignen Namen **die Dechifrirkunst**, (Ars decifratoria) weil man diese verborgnen Zeichen **Ziffern** heißt. Wallisius und Leibnitz waren große Meister in dieser Kunst. Ihre Regeln sind bloß willkürlich, und können wegen der unzählichen Abanderungen, die in dieser Kunst vorkommen, nicht genau bestimt werden. Doch kan man in jeder Sprache, nach dem Unterschied ihrer Art gewiße wahrscheinliche Regeln festsetzen, die sich wenigstens auf den meisten Theil der Chiffern anwenden laßen. Man kan diese Kunst bei Auslegung der Diplomen und Handschriften vortreflich brauchen; und heut zu Tage ist sie besonders bei Staatsangelegenheiten nöthig, weil man gemeiniglich wichtige und verborgene Dinge in Chiffern schreibt. Das Verzeichniß der Bedeutungen der Chiffern heißt **der Schlüßel.** (Clauis) Wer von der Natur mit einem glücklichen Vermuthungsvermögen begabt ist, kan es in dieser Kunst weit bringen.

3) Die Auslegung der Räzel. Es ist aber **ein Räzel** der Begrif von einem Dinge, unter ähnlichen, aber zur Sache eigentlich nicht gehörigen Merkmalen. Soll man nun ein Räzel auflösen, so muß man die fremden Merkmale absondern, und aus ihrer Aehnlichkeit mit andern Merkmalen die eigentümlichen finden. Die Alten legten sie ihren Freunden bei Tische vor, sich zu belustigen, und ihren Witz zu üben. Bei den Morgenländern waren sie sehr gebräuchlich. Sie sind auch aus der Geschichte des Simsons bekant.

4) Die

4) **Die Auslegungskunſt der Rede.** (Hermeneutica philologica) Dieſe handelt von der Bedeutung einzler Worte, von dem Zuſammenhang der Bedeutungen unter einander, von dem Zuſammenhang zwiſchen der Rede und dem Sinne derſelben, von den unterſchiednen Arten und Erfindungen des Sinnes einer Rede, vom **Commentiren**, oder wie man andern eine Erkentniß des Sinns, der durch die Auslegung gefunden worden, beibringen ſoll, und von den unterſchiednen Metheden des Commentirens, u. ſ. f.

5) **Die Hieroglyphiſche Auslegungskunſt.** (Hermeneutica hieroglyphica) Es ſind aber **hieroglyphiſche Zeichen**, die eine andere Sache anzeigen, als der ſie am ähnlichſten ſind. So iſt ein Kranich ein hieroglyphiſches Zeichen der Wachſamkeit, ein offnes Auge der Wachſamkeit, ein Löwengeſicht der Sonne, ein dreifacher Triangel der Geſundheit. Sie waren beſonders bei den Aegyptiern bräuchlich. Ihre Bedeutung iſt gröſtentheils verloren gegangen. Daher haben einige in dieſen Zeichen die Warheiten ihres Gottesdienſtes, andere moraliſche oder phyſiſche Lehrſätze, und noch andere die Kunſt Gold zu machen geſucht.

6) **Die Emblematiſche Auslegungskunſt.** **Ein Sinnbild** (Emblema) iſt ein Gemählde, deſſen Sinn nicht der nächſte Zweck der Rede iſt. So war z. E. der Sphinx in dem Siegel des Auguſtus ein Sinnbild der Klugheit und Weisheit. Die Bemühungen des Alciatus, Pignorius und Picinellus in dieſer Kunſt ſind bekant. Dieſe Sinnbilder haben oft gewiſſe Worte als einen Schlüßel ihrer Bedeu-

rung beigeschrieben, welche **Inschriften** (Lemmata) heißen.

§. 129.

Die zweite Art der besondern Auslegungskunst, (§. 127.) welche nach der Art und Weise unterschieden wird, wie man die Bedeutung der Zeichen findet, findet sie entweder durch die deutliche oder durch die schöne Erkenntniß; das erste ist **die logische**, und das andere **die ästhetische Auslegungskunst.** Die erste wird zum Theil in den meisten Vernunftlehren vorgetragen; die andere aber ist ein Theil der Aesthetik, und handelt von der Schönheit der Zeichen, und wie man schöne Zeichen und Reden auslegen soll.

§. 130.

Die dritte Art der besondern Auslegungskunst, (§. 127.) welche nach den unterschiednen Künsten und Wißenschaften eingetheilt wird, hat folgende unter sich

1) **Die theologische Auslegungskunst.** (Hermeneutica sacra) Diese wendet die hermenevtischen Regeln auf die heilige Schrift an. Diese handelt von dem Verstande der heiligen Schrift, von den Bedeutungen der Worte und Redensarten in der Schrift, von den historischen Umständen der Schriftstellen, von ihrem Zweck, Erklärung, Nachdruck, Folgerungen und Nutzanwendungen, von den hermenevtischen Aufgaben und Uebungen. Des Herrn Prof. Baumgartens theologische Hermenevtik ist ein Meisterstück und enthält viele Regeln der allgemeinen Auslegungskunst.

2) **Die Juristische Auslegungskunst.** (Hermeneutica Iuris, legalis), wendet die allgemeinen herme

hermenevtiſchen Regeln auf die bürgerlichen Geſetze an. Sie entſcheidet ſtreitige Fälle, lehrt den waren Sinn der Geſetze, und iſt einem Rechtsgelerten unentberlich. Wenn ſie die hermenevtiſchen Regeln auf Bündniße und Verträge anwendet, ſo heiſt ſie **die Auslegungskunſt der Verträge.** (Hermeneutica pactitia).

3) **Die mediciniſche Auslegungskunſt.** (Hermeneutica, Semiotica medica) wendet die allgemeine hermenevtiſchen Regeln auf die natürlichen Zeichen der Geſundheit und Krankheit des menſchlichen Körpers an.

4) **Die ſitliche Auslegungskunſt** (Hermeneutica moralis) legt die Zeichen aus, aus denen das Verborgene des menſchlichen Gemüthes, auch wider den Willen deſſelben kan erkent werden. Geſchieht dieſes aus der Rede, ſo heiſt ſie **die philologiſche ſitliche Auslegungskunſt**; Geſchieht es aber aus Zeichen; die man an dem Körper des Menſchen bemerkt, ſo heiſt ſie **die ſitliche Phyſiognomie**; und wenn es aus Träumen geſchieht, ſo heiſt ſie **die ſitliche Traumdeuterei.** (Onirologia moralis).

5) **Die hiſtoriſche Auslegungskunſt.** Dieſe lehrt Zeichen von Dingen auslegen, die zur Geſchichte gehören. Sie kan alſo aus Zeichen vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge auslegen. Im letzten Falle heiſt ſie **die mantiſche Auslegungskunſt.** (Hermeneutica mantica).

§. 131.

Die hiſtoriſche Auslegungskunſt ſolte alſo aus Zeichen vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge erfinden, in ſo fern ſie als Begebenheiten an-

geſehen werden können. Da aber Begebenheiten nur in dem Augenblicke gegenwärtig ſind, da ſie geſchehen, und alſo keiner beſondern Ueberlegung fähig ſind, die doch beim Auslegen erfordert wird, ſo erſtreckt ſich die hiſtoriſche Auslegungskunſt nur über vergangene und zukünftige Dinge. Daher ſollen beide hier kürzlich entwickelt werden, weil ſie zu dem Gebiete der objectiven Erfindungskunſt gehören, und manche Erfindungsregeln in ſich halten.

§. 132.

Wenn ein Zeichen eine vergangene Sache bedeutet, ſo heiſt es **ein Erinnerungszeichen.** (Signum rememoratiuum, mnemonicum, mnemoſynon). Dergleichen ſind die Knoten an den Schnupftüchern, daran man ſich einer vergangnen Vorſtellung erinnern will. Die vergangene Sache iſt entweder eine Begebenheit, oder nicht. Das Zeichen einer vergangnen Begebenheit heiſt **ein Denkmal.** Alſo iſt ein Denkmal ein Erinnerungszeichen einer Begebenheit. Daher heißen Ehrenſäulen und Triumphbogen Denkmäler, weil ſie uns an vergangene Siege oder große Thaten erinnern ſollen. Die Kunſt aus Denkmalen eine vergangene Begebenheit zu finden heiſt **die Auslegungskunſt der Denkmale.** Da nun die Denkmale oft unächt, verfälſcht und untergeſchoben ſind, ſo ſetzt ſie eine Wiſſenſchaft voraus, die waren Denkmale von den falſchen zu unterſcheiden. Dieſe heiſt **die Critik der Denkmale.**

§. 133.

Die Auslegungskunſt der Denkmale muß alſo unterſchieden ſeyn, wie die Denkmale ſelbſt. Man kan aber fünf Hauptarten der Denkmale in der Hiſtorie feſtſetzen,

feſtſetzen, worunter die übrigen alle können gebracht werden, und womit ſich die hiſtoriſche Auslegungskunſt beſchäftiget.

1) **Die mündlichen Ueberlieferungen gewiſſer Geſchichte.** (Traditiones hiſtoricae) Dieſen darf man den Namen der Denkmale nicht verſagen. Denn ob ſie gleich itzo gar ſchlechte Denkmale abgeben würden, ſo waren ſie doch bei den Alten ſehr berühmte Denkmale, welche die Kunſt zu ſchreiben noch nicht verſtunden. Die erſte Welt muſte weit über tauſend Jahr ihre Geſchichte auf dieſe Weiſe auf die Nachkommen fortpflanzen. Denn es iſt ſehr warſcheinlich, daß die Kunſt zu ſchreiben erſt in dem Zeitraum erfunden worden, da ſich die Nachkommen Jacobs in Aegypten aufgehalten haben. Denn man hat bemerkt, daß zu den Zeiten Joſephs die Schreibkunſt noch unbekant geweſen, aber bald nach dem Ausgange der Kinder Iſrael aus Aegypten gebräuchlich worden. Die alten Deutſchen pflanzten ihre Geſchichte in Liedern fort. Dieſes beſtätigt Tacitus de ſitu et moribus Germanorum Cap. 2. Carmina vnum apud illos annalium genus eſt. Julius Cäſar de bello Gallico Lib. VI. berichtet, daß die Druiden der Jugend eine groſſe Menge Verſe auswendig lernen muſten, und daß manche zwanzig Jahr bei den Druiden ſtudirten. Und Ammianus Marcellinus Lib. XV. Hiſtor. ſagt, daß die Deutſchen die tapfern Thaten ihrer berühmten Männer unter den angenehmen Tönen der Leier abgeſungen hätten. Zu den Zeiten Carl des Groſſen waren noch viel ſolche Lieder der Druiden übrig, welche er ſammeln ließ. Aber nach ſeinem Tode verkaufte man ſie, um das Geld davon den Ar-

men zu geben. Strabo erzählt, daß die alten Spanier eben solche Lieder gehabt. Von den Schweitzern und nordischen Völkern ist es auch bekant. Da nun diese Denkmale verloren gegangen, so findet auch ihre Auslegung nicht stat.

§. 134.

2) **Feste und Ceremonien**, welche Denkmale vergangner Begebenheiten seyn sollen. Ihre Auslegung macht einen besondern Theil der historischen Auslegungskunst aus. Sie sind fast bei allen Völkern im Brauch. Die Juden hatten ihre Jubelfeste und das Osterfest, wodurch sie an vergangne Begebenheiten erinnert wurden. Die Römer hatten in dieser Absicht die Capitolinischen Spiele. Bei den Christen gehören die drei Feste, Ostern, Weihnachten und Pfingsten dahin; und unter ihnen bei den Evangelischen das Reformationsfest.

§. 135.

3) **Die Monumente**, welches Körper sind, deren Zweck ist eine vergangne Geschichte zu bezeichnen. Die Wißenschaft aus ihnen die Geschichte zu finden, die sie bezeichnen, heist **die Auslegungskunst der Monumente.**

Diese muß unterschieden seyn, wie die Monumente selbst unterschieden sind. Die Monumente sind nun entweder mit einer Schrift versehen, oder nicht; das erste heißen **redende Monumente**, das andere **stumme Monumente.** Die Pyramiden, Säulen, Tempel, Altäre, Triumphbogen, die wegen eines Sieges oder einer andern wichtigen Begebenheit ohne Aufschrift errichtet werden, gehören also unter die stummen Monumente. Aber marmorne Tafeln voll

voll Schrift, die Tafel der Iſis, Säulen und Gebäude mit Aufſchriften, die Mumien mit hieroglyphiſchen Figuren, Edelſteine mit Schriften gehören unter die redenden Monumente. Dahin gehört z. E. die 200. Fuß hohe ſteinerne Säule zu London, die wegen des großen Brandes im Jahr 1666. aufgerichtet worden; das Eſcurial oder das Kloſter des heiligen Laurentius, welches Philipp II. König in Spanien erbauen ließ, weil er in der Belagerung von S. Quintin im Jahr 1557. das Kloſter des Laurentius niederſchießen ließ, und eine Batterie darauf errichtete. Die ſtummen Monumente ſind entweder beweglich, daß man ſie leicht fortbringen kan, oder unbeweglich. Die erſten heißen **Ueberbleibſel, Reliquien, Fragmente.** Die unbeweglichen ſind entweder noch ganz oder zum Theil zerſtört; im letzten Fall heißen ſie **Ruinen, Rudera.** Unter die Ueberbleibſel gehören z. E. der Hausrath, Waffen, die Urnen und die Haarnadeln, die man in ihnen findet, der Ring des Childerichs, den man in ſeinem Grabe fand u. ſ. f. Unter die Ruinen gehören z. E. alte Gebäude, das unter der Erde gefundne Herculanum, die Denkmale von Palmyra, alte Triumphbogen, Schauplätze u. ſ. f. Die Auslegungskunſt der ſtummen Monumente iſt ſehr ſchwer, beſonders wenn man wenig anderweitige Hülfsmittel hat, welche dieſe ſtummen können redend machen.

§. 136.

Die redende Monumente ſind entweder Schriften, die ſich auf Steinen oder auf Münzen befinden. Die erſten heißen **Steinſchriften.** (Marmora, lapides) Alſo heißt die Wißenſchaft aus Steinſchriften die Be-

gebenheiten zu finden **die Auslegungskunst der Steinschriften,** (Hermeneutica lapidaria, marmorum) und aus Münzen **die Auslegungskunst der Münzen.** (Hermeneutica numismatica) Die Steinschreiften sind eine sehr alte Erfindung, und müßen bald sehn gebräuchlich gewesen, nachdem man die Kunst zu schreiben erfunden hatte. GOtt schrieb selbst die zehn Gebote auf steinerne Tafeln. In der Arabischen Wüsten, wodurch die Israeliten reisten, findet man viele Felsen mit eingegrabenen Charakteren; vieleicht haben sie die Israeliten bei ihrem Durchzuge zum Andenken hinterlaßen. Die Araber nennen sie daher nur die beschriebnen Berge. Die Aegyptier gruben ihre hieroglyphische Schrift auf Sonnen und Spißsäulen. Einige Völker, als die Griechen, gruben ihre Gesetze und Verordnungen in Staats- und Kirchensachen in Stein. Ein Ausleger der Steinschriften muß eine weitläuftige Einsicht ins Altertum und viel Scharfsinnigkeit besitzen, wegen der unterschiednen und oft verborgnen Arten von Steinschriften. Denn einige sind mit eingehauenen Buchstaben beschrieben, worunter oft viel Abbreviaturen sind, z. E. in den römischen und runischen Steinschriften, wie auch in den erfurtischen Marmorn des Arundells; Andere haben hieroglyphische Figuren, wie bei den Aegyptiern. Einige haben erhabene Figuren, (en bas relief) wie manche Triumphbogen und geschnäbelte Säulen bei den Römern; andere haben eingegrabene Figuren. Hieher gehören alte Edelsteine, welche besonders was die alten Griechischen anbelangt, sehr hoch geschäzt werden. Die Alten gruben auf Steine, die sie Intaglios hießen. Man fand sie nicht in Bergwer-

Bergwerken, sondern an den Flußbetten nach starkem Regen. Sie hatten eine natürliche Politur, waren eirund und bauchicht; von einer Kieselart. Die Alten gruben auch auf Onych, Sardonych, Alabaster, Beryll, Hyacinth und Muschelschaalen. Sie hießen dieses Kunstwerk Cameos. Das Haar an den Köpfen und Thieren hat bei den alten geschnittnen Steinen eine Politur. Dieses aber ist eine verlorne Kunst, und ein untrügliches Merkmal alter Steine.

§. 137.

Die Auslegungskunst der Münzen erfordert ebenfals eine weitläuftige Erkenntniß, und das Vermögen zu errathen oft in einem hohen Grade. Zu dem Gebiete dieser Auslegungskunst gehören besonders die Schau- und Gedächtnißmünzen; denn die Currentmünzen haben eine besondere Absicht. Nach dem Unterschied der Volker hat man Hebräische, Chaldäische, Punische, Phönicische, Persische, Arabische Münzen u. s. f. Bei den Römern blühte diese Kunst in einem hohen Grade, ob sie gleich einen schlechten Anfang hatte. Denn Numa ließ die ersten Aßes aus Holz und Leder machen. Außer den goldnen, silbernen und kupfernen hat man auch, eherne, bleierne, zinnerne, eiserne, meßingne, papierne, und gläserne Münzen. Nach der Form sind sie entweder rund, viereckigt, oval, eingekrümt u. s. f. Ein Ausleger muß sowohl das Bild als die Schrift auslegen können. Sie haben einen großen Einfluß in die Orthographie, Historie, Chronologie, Geographie, Genealogie und Heraldik, weil sie durch öffentliches Ansehn geprägt worden.

§. 138.

§. 138.

4) **Die hiſtoriſchen Schriften**, in welchen vergangene Begebenheiten aufgezeichnet ſind. Dieſe handeln entweder ihrem Hauptzweck nach gewiße Begebenheiten ab, und ſind ganz und gar hiſtoriſch, oder ſie melden nur beiläufig etwas von einer Begebenheit; das erſte nent man **Quellen der Geſchichte**, (Fontes hiſtoriae) das andere **Hülfsmittel der Geſchichte.** (Subſidia hiſtorica). Die Wißenſchaft, den waren Sinn hiſtoriſcher Schriften auszulegen, heiſt **die Auslegungskunſt hiſtoriſcher Schriften.** Sie erſtreckt ſich ſowohl auf die Quellen als Hülfsmittel der Geſchichte.

§. 139.

Die Quellen der Geſchichte enthalten entweder Nachrichten, die bloß von Privatperſonen ohne öffentliches Anſehn (auctoritas publica) ſind verfertigt worden, oder ſie ſind durch öffentliches Anſehn gemacht worden; die erſten ſind **Privatquellen der Geſchichte**, die andern **öffentliche Quellen der Geſchichte.** Zu den Privatquellen kan man alle Geſchichtſchreiber rechnen, die ohne öffentliches Anſehen den Zuſammenhang einer Geſchichte beſchreiben, wie auch Briefe von Privatperſonen, in denen ſie Begebenheiten vortragen.

§. 140.

Zu den öffentlichen Quellen der Geſchichte gehören erſtlich alle **Staatsſchriften**, die durch das öffentliche Anſehn der Fürſten und Obrigkeiten bekant gemacht werden, in welchen Geſetze, Bündniße, Friedensſchlüße, öffentliche Vertheidigungen u. ſ. f. vorgetragen

getragen werden. Ferner gehören zu dieſen Quellen **Jahrbücher** oder **Geſchichtbücher**, die auf obrigkeitlichen Befehl verfertiget werden. So hatten die Römer ihre öffentlichen Schriftſteller (Scribas publicos) welche ihre Jahrbücher (Faſtos) durch Samlung einer Reihe von Begebenheiten ſchreiben muſten. Daraus machte man denn eine zuſammenhangende Geſchichte, welche der oberſte Prieſter (Pontifex Maximus) beſorgen muſte, daß ſie öffentlichen Denkmalen, Saulen u. ſ. f. einverleibt wurden. Weiter gehören hieher auch **die Inſtrumente**, welches Schriften ſind, die eine Geſchichte enthalten, die von den Parteien als die ware Erzählung erkant worden. Dergleichen bei Staatsgeſchäften, Friedensſchlüßen, Keiſerwahlen, Kauffen, Teſtamenten u. ſ. f. vorkommen. Ferner gehören auch hieher **die Documente**, welches hiſtoriſche Schriften ſind, die ſelbſt ein Stück der Geſchichte ſind, z. E. ein gerichtlich beſtätigter Kaufcontract oder ein Wechſelbrief. Alle dieſe Dinge machen beſondere Theile der Auslegungskunſt hiſtoriſcher Schriften aus. Wenn dieſe ſchriftlichen Nachrichten die allererſten von einer Geſchichte ſind, ſo heißen ſie **Urkunden.** (Originalia). Hier komt bei der hiſtoriſchen Auslegungskunſt viel darauf an, ob etwas eine wirkliche Urkunde, oder nur eine **Abſchrift** (Copia) iſt; ob die Urkunde verfälſcht oder untergeſchoben iſt, ob man den waren Sin derſelben verſteht, da ſich die Bedeutung der Wörter mit den Zeiten ändern kan, ob man alle hiſtoriſche Nebenumſtände verſteht, die oft viel zur rechten Erklärung der Hauptſache beitragen, u. ſ. f.

§. 141.

§. 141.

Unter die Documente gehören auch die ſo genanten **ofnen Briefe** oder **Diplome**, (Diplomata) welches öffentliche Schriften ſind, die öffentlich ertheilte Rechte enthalten. Die Wiſſenſchaft ſie auszulegen, heiſt **die diplomatiſche Auslegungskunſt.** (Hermeneutica diplomatica).

§. 142.

Die Diplomate ſind ein Stück der Geſchichte des medii aevi in den Europäiſchen Reichen. Sie gehen nicht über die Zeiten der Carolingiſchen Keiſer hinaus. Daher ſind alle verdächtig, die vor älter ausgegeben werden. Seit dieſer Zeit hatten Fürſten und Obrigkeiten im Brauch ihre Stiftungen und Privilegien auf dieſe Weiſe bekant zu machen. Vor dieſen Zeiten thaten ſie es durch Reſcripte und Briefe an die Collegien und Staatsbedienten. Sie können in Unterſuchung der waren Geſchichte ganzer Reiche und beſonderer Staaten, auch fürſtlicher und andrer Häuſer nicht entbert werden. Die Verdienſte eines Mabillon, welcher die Urkunden der Merovingiſchen und Carolingiſchen Könige gründlich beurteilte, ſind in dieſer Wiſſenſchaft bekant; wie auch des Hertius, Germon, Conrings, des Abts von Gottwich, Obrecht und Leibniz. Man hat ſie lange Zeit nicht geachtet, man fütterte die Mäuſe damit, band Bücher darein, und verſäumte ſie gänzlich, bis man anfing, das Ius publicum gründlich zu treiben. Ein Ausleger findet hier ein weitläuftiges Feld vor ſich. Er muß die Buchſtaben iedes Jahrhunderts beurteilen können, welche ſeit den Zeiten Carl des großen beſtändig abgeändert haben; die chronologiſchen Zeichen, denn

denn in öffentlichen Urkunden zählte man die Jahre nach Chriſti Geburt erſt im eilften Jahrhundert. Er muß die Orthographie kennen, denn bald ſetzte man mehr Buchſtaben, als nöthig waren, bald auch weniger; die Titulaturen, welche zuerſt ſehr einfältig waren, da wuſte man nichts von Majeſtät und Excellenz; die mancherlei Siegel, ſowohl die öffentlichen als Hauſſiegel; die Sprache, in der ſie geſchrieben ſind; denn vor dem Keiſer Friedrich II. findet man kein ächtes deutſches Diplom.

§. 143.

5) **Die Wappen**, (Inſignia, Arma, teſſerae ſymbolicae, icones teſſerariae, ſymbola vel axiomata ſcutaria, digmata) welches hieroglyphiſche Figuren (§. 128.) ganzer Geſellſchaften und beſonders der Familien ſind. Das deutſche Wort kome vermutlich von Waffen her, weil man ſie entweder erſtlich auf die Schilder und Waffen der Soldaten eingrub, oder weil ſie anfänglich den Soldaten als eine Belohnung der Tapferkeit gegeben worden. Die Wißenſchaft die Bedeutung ihrer Figuren zu finden heiſt **die Wappenkunſt.** (Hermeneutica heraldica, armorialis, ſcutaria, teſſeraria, Blaſonica). Die Wappen gehoren zu der Geſchichte, denn ſie ſind entweder Anſpielungen auf merkwürdige Begebenheiten, wie das Wappen des Churhauſes Sachſen, oder ſie ſtellen die Geſchichte eines Hauſes unter hieroglyphiſchen Figuren vor. Warſcheinlich ſind ſie erſt zur Zeit der Creuzzüge wider die Unglaubigen entſtanden, die von Gottfried Herzog von Bouillon ums Jahr 1099. oder von Keiſer Friedrich dem Rothbart 1190. geführt worden. Ein Ausleger muß ihren

Endzweck

Endzweck beurteilen können; da hat man **Wappen sonderbarer Würde**, wie die dreifache Krone des Pabsts, der Cardinalshut und die Wappen der Churhäuser; **Lehnwappen**, (Insignia domanii) die den Besitz einer Herrschaft, Rechts u. s. f. anzeigen; **Anspruchswappen**, welche die Prätensionen anzeigen; **Gemeinden Wappen**, (Communitatis) die einer ganzen Gesellschaft, Stadt, Academie, Orden und Handwerkern eigen sind; **leere Gedächtnißwappen**, wegen des Andenkens einer längst verlohrnen Sache, und **Geschlechtswappen**, (Familiae) ein Geschlecht dadurch von dem andern zu unterscheiden.

§. 144.

Die historische Auslegungskunst hatte zwei Haupttheile. Der eine Theil lehrte aus Erinnerungszeichen vergangne Begebenheiten finden, und der andere Theil lehrt aus vorbedeutenden Zeichen künftige Begebenheiten finden. Der zweite Theil hieß die mantische Auslegungskunst. (§. 130. 131.) Es sind aber **vorbedeutende Zeichen**, (Signa prognostica) Zeichen die etwas Zukünftiges bedeuten. So sind die Wolken bisweilen ein vorbedeutendes Zeichen des Windes oder des Regens. Da diese Zeichen nun entweder durch die Natur mit einer Sache verbunden sind; oder bloß wilkürlich damit verbunden; so entstünde daraus leicht eine Eintheilung der Mantik in **die natürliche** und **wilkürliche**. Weil aber die Erfinder dieser mantischen Künste oft abergläubische und unwissende Leute gewesen, so haben sie oft bei einer Art der Mantik die Zeichen unter einander gemischt; daß bald etwas Natürliches bald etwas Wilkürliches

künſtliches unter einerlei Benennung vorkomt. Da ich nun hier nicht ſelbſt ohne Noth ein neues Lehrgebäude der Mantik, noch neue und vielleicht unverſtändliche Namen erfinden will, ſo werde ich von jener Eintheilung abgehen, die ſonſt der Natur am gemäſſeſten wäre, und mich bloß an die Nomen und Theile der Mantik halten, die man entweder ehmals wirklich ausgeübt hat, oder noch itzo ausübt. Es iſt war, man findet viel Narrheiten und abergläubiſche Dinge darin: aber dieſes darf uns von ihrer Betrachtung nicht abſchrecken. Ein Weltweiſer muß auch die Narrheiten erkennen lernen, denn wenn er ſie kent, ſo kan er ſich dafür hüten, und dieſes iſt eine Stufe zur Weißheit. Stultitia carere eſt prima ſapientia. Bekümmert man ſich nicht auch in der Sittenlehre um eine genaue Erkentniß der Laſter, daß man ſie kennen und ſich dafür hüten lernt? Doch iſt es auch war, daß in der Mantik manche Warheiten vorkommen, die einen groſſen Einfluß in unſre Glückſeeligkeit haben. Es iſt eine bekante Warheit, daß die menſchliche Seele ein Vermögen Dinge vorher zu ſehn und zu vermuthen hat; und wir ſind verbunden alle Vermögen unſrer Seele ſo viel zu verbeſſern, als es in unſern Kräften ſteht. Solten wir alſo die Verbeſſerung des Vorherſehungs- und Vermuthungs-Vermögens verabſäumen? Wäre es nicht möglich, daß man aus manchen Arten der Vermuthungen und Wahrſagungen gewiſſe allgemeine Regeln abſonderte, die man hernach in einen ordentlichen Zuſammenhang bringen, und eine wiſſenſchaftliche Theorie der Mantik verfertigen könte?

§. 145.

Man kan die mantiſche Auslegungskunſt bequem in fünf Hauptarten eintheilen, und da kommen vor

1) Die Auslegungskunſt, die bei den Opfern der Heiden gebräuchlich war. (Hieroſcopia).

2) Die man von höhern Geiſtern hernahm, (Daemonomantia).

3) Die man von den Weltkörpern und ihren Veränderungen hernahm. (Coſmomantia).

4) Die man von beſondern Theilen der Weltkörper hernahm.

5) Die durchs Looß geſchehn. (Sortilegium, Kleromantia).

§. 146.

Die Weißagungen der Heiden aus den Opfern ſind unſtreitig durch eine abergläubiſche Nachahmung der Opfer der Erzväter und des Jüdiſchen Gottesdienſtes entſtanden. Sie hatten vielleicht erfaren, welches auf vielerlei Art möglich ſein kan, daß ſich GOtt bei den Opfern bisweilen durch ein vom Himmel fallendes Feuer offenbart, und dadurch ſein beſondres Wohlgefallen bezeigt hatte. Dieſes ahmten ſie auf mancherlei Weiſe nach, da ſie aus den Opfern den Willen ihrer Götter auslegen wolten. Daher kam es vielleicht, daß ſo viele Völker dem Feuer göttliche Ehre erzeigt, und demſelben einen eignen Gottesdienſt gewiedmet. Marcus Varro verwarf ſchon dieſe abergläubiſche Auslegungskunſt, indem er ſagte, das müſten ſehr unflätige Götter ſenn, die ihre Rathſchlüße in den Koth der Eingeweide verſteckten. Als Hannibal den König Pruſias ermahnte ein Treffen zu wagen, und dieſer nicht dran wolte, weil ihm die Einge-

Eingeweide der Opferthiere nichts Gutes bedeuteten, ſo ſagte Hannibal: Traueſt du einem Stücke Kalbfleiſch mehr zu, als einem alten erfahrnen General? Sie nahmen aber die Zeichen, aus denen ſie weiſſagten, entweder von den Dingen, die ſie opferten, oder aus den Umſtänden, die bei den Opfern vorkamen.

§. 147.

Die Dinge ſelbſt die geopfert wurden, oder die doch dabei mit angewendet wurden, waren entweder Thiere, oder Wein, Weihrauch, Waßer und geröſtetes Mehl mit Salß. (Mola) Die Opferthiere waren entweder Menſchen oder unvernünftige Thiere. Die mantiſche Auslegung aus den Eingeweiden geſchlachteter Menſchen hieß Anthropomantia. Sie war nicht allein bei manchen heidniſchen Völkern bräuchlich, ſondern die Iſraeliten ſind auch in dieſen Greuel verfallen. Die Cimbriſchen Prieſterinnen weißagten bald aus dem Blute, bald aus dem Eingeweide ſolcher Menſchen den Ausgang des Krieges oder den Sieg. Wenn ſie aus unvernünftigen Opferthieren weißagten, ſo geſchahe es entweder aus lebendigen, (Thyomantia) oder aus getödteten Thieren, deren Theilen und Eingeweiden. (Extiſpicina)

So war es bei der erſten Art eine unglückliche Vorbedeutung, wenn das Opferthier ſeinem Führer nicht freiwillig folgte, wenn es ſich von ihm leßrieß, oder wenn es wenig blutete; aber eine glückliche Vorbedeutung war es, wenn es dem Führer freiwillig folgte, wenn es ſich ohne Geräuſch erſchlagen ließ und viel blutete.

Bei der andern Art beſahe man beſonders die Leber und das Herz, wenn dieſe geſund, groß und

ohne Fehler waren, ſo hielt man es vor ein glückliches, das Gegentheil aber vor ein ſchlimmes Zeichen. Hernach betrachtete man auch die Galle, den Milz, die Lungen u. ſ. f. Die Römer hielten dieſe Weißagungen ſo hoch, daß ſie dieſe Art rath zu fragen in beſondere Bücher ſchreiben und ſie ihre Kinder mit Fleiß lernen ließen; auch fingen ſie ohne dieſelben kein wichtiges Geſchäfte an.

§. 148.

Die Hieromantie erſtreckte ſich außer den Opferthieren noch auf andre Dinge. Man weißagte aus dem angezündeten Weihrauch, (Libanomantia) wenn er bald verzehrt wurde und lieblich roch, ſo war es ein gutes Zeichen; wenn er aber das Gegentheil zeigte, ein unglückliches Zeichen; Ferner aus dem Opferweine (oinomantia) und aus dem heiligen Waßer, worin die Thiere abgewaſchen und gekocht wurden, (Hydromantia) aus deßelben Farbe, Geſchmak, Bewegung u. ſ. f. Desgleichen auch aus dem Opfermehl. (Aleuromantia)

§. 149.

Die Hieromantie erſtreckte ſich auch über die Umſtände, die bei dem Opfern vorkamen. Da weisſagte man aus dem Feuer der angezündeten Opfer, (Pyromantia) und aus dem Rauche, der aufſtieg. (Kapnomantia) Wenn das Feuer bald anfieng zu brennen, wenn es ſtille und helle brante, und das Opfer ganz verzehrte, ſo war es ein glückliches Zeichen, das Gegentheil aber unglücklich. Man gab auf den Rauch Achtung, wie hoch er ſtieg, wie er ſich drehte und wohin er ſich wendete.

§. 150.

§. 150.

Die zweite Art der mantiſchen Auslegungskunſt iſt die Dämonomantie. (§. 145.) Dieſe legt die Vorherſehungen aus, die den Menſchen von einem höhern Geiſte mitgeteilt werden; es mag dieſes nun entweder von dem unendlichen oder von einem endlichen Geiſte geſchehn. In der heiligen Schrift kommen viele dergleichen Weißagungen für, welche von GOtt den Propheten mitgeteilt werden. Da dieſelben gemeiniglich in verblümten und uneigentlichen Redensarten ausgedruckt ſind, weil es der Endzweck derer Weißagungen erforderte, daß ſie in dem Menſchen gewiße Leidenſchaften, Furcht, Schrecken, Hofnung, Freude erwecken ſolten, und dieſes durch ſinliche und verblümte Vorſtellungen viel leichter als durch andre geſchehen kan, ſo erfodern ſie eine ganz eigne Auslegungskunſt. Zu den Zeiten der Apoſtel gab es daher unterſchiedne Männer, welche von dem Geiſte GOttes die Gabe zu weißagen bekommen hatten, das iſt die Wißenſchaft ſchwere und dunkle Stellen der Schrift auszulegen, die ſich beſonders in den Weißagungen der Propheten finden. Dieſe Vorherſehungen, die dem Menſchen von einem höhern Geiſte mitgeteilt werden, heißen **Orakel.** (Chreſmi, Manteumara, theſphata) Ihre Auslegung wird in der theologiſchen Auslegungskunſt gelehrt, in ſofern ſie die heilige Schrift betreffen. (Chresmomantia) Ob ſie gleich nicht allezeit künftige Begebenheiten betreffen, ſo machen dieſe doch den vornehmſten Theil derſelben aus.

§. 151.

Zu dem waren göttlichen Orakeln, davon wir auch Grund in der heiligen Schrift finden, werden

alſo alle Arten von Eingebungen gerechnet, wodurch ſich GOtt den Menſchen geoffenbart hat. Denn obgleich nicht alle Eingebungen künftige Begebenheiten betrafen, ſo waren ſie doch nicht davon ausgeſchloßen, ſondern machten einen wichtigen Theil davon aus. Dahin gehören alſo folgende Arten.

1) Da GOtt in den Seelen wachender Menſchen, die ſich ihrer Sinnen bedienen können, unmittelbar gewiſſe Vorſtellungen, auch von künftigen Begebenheiten wirkt. Dieſe Art der Eingebung befand ſich vermuthlich öfters in den Männern GOttes, wenn ſie allgemeine Warheiten oder Geheimniße der Religion aufſchrieben.

2) **Die Entzückung**, (Ecſtaſis) welche der Zuſtand wachender Menſchen iſt, da ſie eine ſehr lebhafte Einbildung haben, ohne ſich der äußerlichen Empfindungen bewuſt zu ſeyn. In dieſem Zuſtande hat der Menſch, ſo klare Einbildungen, daß ihre Klarheit alle Empfindung verdunkelt und überwiegt, daß man ſich derſelben gar nicht bewuſt iſt. Dazu gehört nun eine beſondre Einrichtung oder Lage des Körpers. Die allzulebhafte Einbildungskraft verzehrt ſo viel Nervenſaft, daß er nicht in die äußerſten Theile des Körpers dringt. Alſo iſt ein Menſch in dieſem Zuſtande aller Empfindung unfähig. Die Poſitur des Körpers bleibt in einem ſolchen Zuſtande unbeweglich und unverändert, wie ſie bei der letzten äußerlichen Empfindung war. Die Lebensbewegungen (Motus vitales) bleiben zwar, aber die willkürlichen hören gänzlich auf. Es iſt bekant, daß man dem Cardanus und Thomas Aquinas dergleichen Entzückung zuſchreibt. Die Entzückung entſteht aber entweder

entweder aus einer heftigen ſinlichen oder vernünftigen Einbildung; das erſte heißt **die ſinliche Entzückung**, (Ecſtaſis imaginaria) das andre **die vernünftige Entzückung.** (Ecſtaſis rationalis, intellectualis) Die erſte kan entſtehen, wenn ein Dichter einem Gegenſtande ſehr nachdenkt. Die andre aber wenn man blos deutlich denkt. In dem letzten Falle ſind viel neue Beiſpiele von Weltweiſen und Algebraicis bekant. Auch Archimedes war in einer ſolchen Entzückung, da Syracuſen eingenommen wurde. Er hielt vermutlich den Soldaten vor einen Knecht, der ſeine Füße mit Oel beſtreichen wolte, zu dem er ſagte: Noli turbare meos circulos. Wenn die ſinliche Entzückung unordentlich und verwirrt iſt, ſo heiſt ſie **die Raſerei**, (Inſania) iſt ſie aber ordentlich, ſo wird ſie entweder von GOtt gewirkt, oder man glaubt es fälſchlich, daß GOtt der Urheber derſelben iſt: Das erſte heiſt **der Enthuſiaſmus in guter Bedeutung**, das andre **der Enthuſiaſmus in ſchlimmer Bedeutung.** Die verſtändliche Entzückung rührt entweder unmittelbar von GOtt her oder nicht; Das erſte heiſt **ein Geſicht**, (Viſio) im andern Fall rührt ſie entweder bloß von der Natur der Denkenden her, oder ſie wird von einem höhern endlichen Geiſte gewirkt; das erſte heiſt **die verſtändliche natürliche Entzückung.** Die letzte rührt entweder von einem guten oder böſen Geiſte her; das erſte heiſt **eine engliſche Entzückung**, (Ecſtaſis angelica) das andre **eine teufliſche Entzückung.** (Ecſtaſis diabolica). Zu dem Enthuſiaſmus gehören diejenigen, welche die Heiden **begeiſterte** (adflatos) nenten, die von der Natur und nicht durch

die Kraft eines Dämons mit dem Vermögen künftige Dinge vorherzuſagen, ſolten begabt ſeyn. Zu dieſen zählten ſie den Muſäus, Orpheus, Amphion und Tireſias. Clemens von Alexandrien und Juſtinus Martyr führen einige Weißagungen des Orpheus an. Dazu kan man vielleicht auch die Sibyllen rechnen, welches Weiber geweſen ſeyn ſollen, die den Geiſt der Weißagung gehabt, vor den Zeiten des Heilandes gelebt und nicht mit zu dem Volk GOttes gehört haben. Die Heiden hatten auch ihre Entzückten. Einige glaubten, die Seelen wären in dieſen Zuſtande wirklich außer dem Körper und beſchauten die Wohnungen der Seeligen und Verdamten; andre glaubten, man könte ſich durch den philoſophiſchen Tod, oder durch die Loßreißung von aller Sinlichkeit in einen ſolchen Zuſtand verſetzen; noch andere leiteten es bloß aus einem melancholiſchen Temperament her; andere glaubten, gewiße Völker würden bisweilen von einer epidemiſchen Krankheit befallen, darin ſie weißagten, wie die Peloponeſiſchen, Chiiſchen und Bäotiſchen Weiber. Es iſt bekant genug daß ſich GOtt den heiligen Männern oft durch Geſichte offenbart, in denen er unmittelbar gewiße Vorſtellungen herfürbrachte, daß ſie geglaubt ſie ſähen oder hörten etwas. So wurde der heilige Paulus bis in den dritten Himmel entzückt, wo er unausſprechliche Worte hörte; ſo ſahe Petrus in der Entzückung ein leinen Tuch vom Himmel faren, in dem allerlei Thiere waren; ſo ſahe Moſes auf dem Berge die Stiftshütte, und Ezechiel ſahe in Babel die Abgötterei Jeruſalems, als wenn ſie vor ihm ſtünde; ſo ſahe Johannes die Geſichter in der Offenbarung.

§. 152.

§. 152.

3) **Die übernatürlichen Träume.** Mit dieſen hat es folgende Beſchaffenheit. **Ein Traum** iſt eine Einbildung eines Schlafenden. Dieſe Einbildung entſteht entweder bloß aus der Vorſtellungskraft des denkenden Menſchen, oder nicht; das erſte iſt **ein natürlicher Traum**, (Somnium naturale) das andere **ein übernatürlicher Traum.** (Somnium ſupernaturale). Der natürliche Traum fängt mit einer Empfindung an, wie iede Einbildung, welche aber ſchwach ſeyn muß, damit ſie den Schlafenden nicht aufweckt. In einem übernatürlichen Traume muß die Empfindung von einem höhern Geiſte erregt werden. Dieſes kan auf dreierlei Art geſchehn, entweder in Anſehung des Anfangs, da durch eine unmittelbare Wirkung eines höhern Geiſtes eine Empfindung erregt wird, wo hernach die Folge der Einbildungen, die daraus flißt, der natürlichen Kraft der Seele überlaßen wird; oder in Anſehung der Fortſetzung, da der Traum durch eine natürliche Empfindung angefangen hat, wo aber die Einbildung, die daraus gefloßen, durch einen höhern Geiſt unterbrochen wird; oder in Anſehung des Endes, wo der Schlafende von einem Gegenſtande auf den andern gelenkt wird; auch kan der ganze Traum und die ganze Reihe der Vorſtellungen von einem höhern Geiſte gewirkt werden. Ein übernatürlicher Traum wird nun entweder von GOtt ſelbſt herfürgebracht, oder von einem endlichen höhern Geiſte; das erſte heiſt **ein göttlicher Traum.** (Somnium divinum). Im andern Falle wird er entweder von einem guten Geiſte herfürgebracht, oder von einem böſen; das erſte heiſt

ein Englischer Traum, (Somnium angelicum) das andere ein teuflischer Traum. Die Möglichkeit dieser Träume ist nicht zu leugnen. Wenn diese Träume etwas Künftiges anzeigen, so heißen sie vorbedeutende Träume. (Somnia Simantica, praesagientia). Alle göttliche Träume, dergleichen wir viel in der heiligen Schrift finden, weisen auf etwas Zukünftiges entweder ausdrücklich und eigentlich, (Somnia theorematica) oder in Bildern, die zukünftige Dinge anzeigen. (allegorica). Diese letztern gehören eigentümlich zu der mantischen Auslegungskunst. Zu der ersten Art gehört der Traum des Josephs, der ausdrücklich erinnert wurde mit dem Kinde JEsu nach Aegypten zu reisen. Zu den letzten aber die Träume Josephs, da sich Sonne, Mond und Sterne vor ihm neigten, wie auch des Pharao von den sieben Kühen und Aehren. Diese Auslegungskunst der allegorischen Träume besaßen Joseph und Daniel in einem hohen Grade. Die Heiden glaubten auch übernatürliche Träume, die von einem Dämon erregt würden. Diese waren bei ihnen von zweierlei Art. Einige wurden von ihnen ausdrücklich bei den Dämonen gesucht um verborgne Dinge zu erfaren, (Somnia merimnimatica) andere glaubten sie wiederführen ihnen wieder Vermuthen. (Aprosdokita).

Um die ersten zu erhalten, bereiteten sie dem Dämon gewiße Opfer, schliefen des Nachts in seinem Tempel, und hülten sich in die Felle der geschlachteten Opferthiere ein. Bei den nordischen Heiden schliefen einige in Schweinställen, wenn sie weißagende Träume haben wolten.

§. 153.

§. 153.

4) **Das Urim und Thummim** oder Glanz und Volkommenheit. Dieses waren die zwölf kostbaren Steine in dem Amtsschildlein des hohen Priesters bei den Juden, worein die Namen der zwölf Stämme Israel gegraben waren. GOtt offenbarte sich dadurch den Israeliten, wenn er von dem hohen Priester im Namen des Volks, ihres Königs oder des obersten Priesters gefragt wurde. Einige glauben, dieses wäre geschehn durch den Glanz oder Verdunkelung der Steine; andere durch eine Erhöhung oder Zusammensetzung dieser Buchstaben. Da aber Fälle vorkommen, wo alles dieses nicht angeht, so hat diese Offenbarung vermutlich in verständlichen Worten bestanden, die der hohe Priester hörte, wenn er das Amtsschildlein umhängen hatte.

5) **Bath Kol** oder die Tochter der Stimme. Vitringa hält dieses vor eine laute und donnernde Stimme dadurch sich GOtt geoffenbaret. Die Juden behaupten, daß sich diese Stimme erst nach den Zeiten des Propheten Malachias hören lassen, mit dem der Geist der Weißagung aufgehört hätte. Vieleicht war es die Stimme, die Saul auf dem Wege nach Damascus hörte, wo seine Gefärten glaubten, es donnerte.

6) **Die eigentliche göttliche Anrede.** So redete GOtt zu Mose aus dem feurigen Busch, und so hat er oft mit den Propheten geredet.

7) **Die Offenbarung durch Engel**, wovon in der heiligen Schrift auch Beispiele vorkommen.

§. 154.

§. 154.

Die Orakel sind bei allen heidnischen Völkern gebräuchlich gewesen, und sie hatten bei jedem einen besondern Gottesdienst. Sie sind vermutlich aus einer abergläubischen Nachahmung der Offenbarungen GOttes entstanden. Sie holten sie entweder aus gewißen Oertern, wo sie glaubten, daß ein Wahrsagergeist wohnete, oder **von Beseßenen**, (Engastrimythi) das ist von Menschen, die einen Wahrsagergeist in sich hatten, wo entweder der Mensch selbst redete, oder der in ihm geschloßne Dämon, welcher den Menschen stumm machte. Wenn die Beseßnen um künftige und verborgene Dinge gefragt wurden, so hießen sie Pythones. Die Philister hatten zu Ekron ein solches Orakel, welches Baalsebub hieß; dieses fragte der König Ahasia in Israel wegen seiner Krankheit. Herodotus hält das Orakel des Jupiter Hammons in Indien, und das Dodonische in Griechenland vor die ältesten. In den nordischen Ländern war das vornehmste zu Upsal in Schweden. Unter den Wenden auf der Insel Rügen war des Swantewits Orakel, und bei der Stadt Altenburg des Götzens Prove berühmt. Einige Orakel wurden bei den Bildsäulen der Götzen gesucht, welche einen Klang oder gewiße Bewegungen machen solten. Einige glauben, die Teraphim des Labans und Micha wären solche Orakelbilder gewesen, die geredet. Andre suchte man bei den Todtengräbern des Nachts, (Necromantia) wo man glaubte, durch gewiße Opfer und Beschwerungen, die Seelen der Verstorbenen oder die Heroes aus ihrem Aufenthalt herfürzuziehen, um künftige Dinge zu erfaren durch eine feine, klare und schwache Stimme.

Stimme. Einige ziehen folgende Schriftſtellen auf dieſes Todtenfragen. Eſai. VIII. 19. Soll man die Todten für die Lebendigen fragen? XXVIIII. 4 Alsdenn ſolſt du geniedrigt werden, und aus der Erden reden, und aus dem Staube mit deiner Rede mummeln, daß deine Stimme ſei wie eines Zauberers aus der Erde, und deine Rede aus dem Staube wimpele. Anton von Dale und Fontanelle halten die heidniſchen Orakel vor bloße Betrügereien der Prieſter; andere glauben, ſie wären allein vom Teufel entſtanden; und noch andere verbinden beide Meinungen. Die meiſten Heiden leiteten ſie von guten Dämonen oder Heroen her. Plutarchus hat einen luſtigen philoſophiſchen Traum davon. Er ſagt, wie ein Land vor dem andern fruchtbarer wäre an Wein, Getreide oder Metallen: alſo wären auch gewiße Theile eines Landes ſo beſchaffen, daß ſie unterirdiſche Ausdünſtungen hätten, in welchen der Wahrſagergeiſt von Natur läge. Dieſe Kraft nähme aber durchs Alter nach und nach ab, daher könten die Orakel endlich aufhören. Die Antworten wären gewißer, je reiner die Erde wäre, dunkel aber, je unreiner ſie wäre: daß aber dieſe Wahrſagerdünſte nicht iedem anfielen, der herumſtünde, käme von der Sympathie oder Antipathie der Naturen her. Vielleicht hat Spinoza von ihm ſeinen Traum gebergt, daß eine hohe Einbildungskraft Propheten machte, wäre dieſe frölich, ſo weisſagte der Menſch von Sieg und Frieden, wäre ſie aber traurig, von Krieg und andern Landſtrafen. Wenn man das Lehrgebäude der Schutzgeiſter annihmt, ſo kan man vieleicht auch die Omina oder die Vorbedeutungen, die aus dunklen und verworrnen Vorſtellungen entſtehn,

entſtehn, zu den Orakeln rechnen. Denn die Schutzgeiſter als Geiſter einer höhern Claſſe, können eine größere Einſicht in die Zukunft haben als wir, und durch ihre Verbindung unter einander und durch die Geſchwindigkeit eines ſubtilen und elaſtiſchen Körpers, Dinge, die ſich an entlegnen Orten zutragen, in großer Eil erfaren.

§. 155.

Die dritte Art der mantiſchen Auslegungskunſt beſchäftigt ſich mit den Vorbedeutungen, die man von den Weltkörpern (Corpora Totalia) und ihren Veränderungen hernihmt. (§. 145.) Man kan ſie in zwei Arten abtheilen, in die Kunſt aus den Sternen und ihrer Lage künftige Dinge vorauszuſehen, (Aſtrologia) oder aus den Veränderungen der Dunſtkugel unſrer Erde. (Meteorologia). Die Aſtrologie lehrt entweder aus den Sternen künftige Dinge erkennen, die natürlich nothwendig, oder die zufällig und frei ſind; das erſte iſt **die phyſiſche Aſtrologie**, (Aſtrologia phyſica) das andere **die Sterndeuterei.** (Aſtrologia iudiciaria).

§. 156.

Die phyſiſche Aſtrologie lehrt alſo die Begebenheiten vorherſagen, die von der Natur mit der Veränderung gewißer Weltkörper unzertrenlich verbunden ſind. Dieſes war auch die Abſicht GOttes bei der Schöpfung der Weltkörper, die in einer nähern Verbindung mit unſrer Erdkugel ſind, daß ſie Zeichen ſeyn ſolten, die Jahre und Tage zu unterſcheiden. Dieſe Kunſt hat alſo ihren hinreichenden Grund. Denn man kan allemal ſchlüßen, wenn dieſe oder jene Veränderung eines gewißen Weltkörpers erfolgen wird, ſo wird auch dieſe

dieſe oder iene Veränderung in der Natur geſchehn. Dieſe Kunſt betrachtet alſo

1) **Die Sonne**, und ſagt aus ihrer nähern Annäherung oder Entfernung viele Veränderungen auf der Erdkugel voraus. Sie ſagt uns den Himmelsſtrich eines Landes voraus, ehe wir es beſuchen; daß der Hottentot unter den brennenden Stralen der Sonne ſchmachte, und daß der Lappländer auf Eißbergen herumwandle. Sie ſagt uns voraus, daß die Erdkugel zwei kalte, zwei gemäßigte Zonen und nur eine hitzige habe; daß die Einwoner unter der hitzigen Zone alle Jahr zweimal Sommer und einmal Winter haben müßen; die Einwoner aber unter dem Aequator zweimal Sommer und zweimal Winter; die aber unter den gemäßigten und kalten Strichen nur einmal Sommer und Winter in einem Jahre haben. Sie ſagt uns voraus, daß wenn die Sonne im Aequator iſt, an allen Orten des Erdbodens Tag und Nacht gleich ſeyn müße; daß unter dem Aequator das ganze Jahr Tag und Nacht einander gleich ſey; daß unter dem Nord- und Süderpol ein halbes Jahr Tag und ein halbes Jahr Nacht ſey.

2) **Die Planeten**, die ſich um unſere Sonne bewegen, deren Veränderungen ſie vorausſagen lehrt. Sie zeigt, wie viel Tage oder Jahre ein Planet zubringen werde, ehe er um die Sonne herumkomme; in was vor einem Punkte des Thierkreißes ſich ein ieder in einer gegebenen Minute befinden werde; wenn Venus und Mercurius als ſchwarze Flecken in der Sonne erſcheinen werden; zu welcher Zeit und wieviel Tage ein Planet rückläufig, geradeläufig und ſtillſtehend ſeyn werde; wenn er einen Fixſtern verdecken werde;

wenn

wenn er in den Mittagscirkel eines ieden Orts auf der Erdkugel treten werde, u. ſ. f.

§. 157.

3) **Die Trabanten der Planeten.** Hier zeigt ſie, wenn die Trabanten des Saturns und Jupiters ihre Planeten verfinſtern, und wenn der Mond, der Trabante der Erde, dieſelbe verfinſtern werde, wenn dieſe Verfinſterung an einem gegebenen Orte anfangen und aufhören werde. Sie ſagt uns die Ebbe und Fluth voraus, die durch die anziehende Kraft des Monds gegen die Erde verurſacht wird; daß ſich die Fluth am meiſten zwiſchen den beiden Wendecirkeln, wegen der ſenkrechten Wirkung des Monds äußern werde, und bei den Polen faſt gar nicht, wegen der ſchiefen Wirkung deßelben.

4) **Die Cometen.** Obgleich die ware Wiederkunft derſelben noch nicht ungezweifelt kan beſtimt werden, ſo kan doch die Aſtrologie vieles von denſelben vorausſagen. Sie ſagt zum Exempel voraus, wenn man einen Cometen zwei Nächte hintereinander auf eine gewiße Weiſe beobachtet hat, wie ſein ſcheinbarer Weg durch gewiße Sternbilder gehen werde; daß durch eine merkliche Annäherung eines Cometen zur Erde, die Fläche ihrer Bahn einigermaßen könne verändert werden, entweder durch die Veränderung der Schiefe der Ekliptic, oder durch die Verrückung der Aequinoctialpuncte; oder daß auch ein Comet aus ſeiner Bahn werde verrückt werden, wenn er einem Planeten ſich näherte, der größer als er ſelbſt wäre; daß wenn die Erde in den Schweif eines Cometen getaucht würde, die unendlich dünnen Dünſte deßelben an ſich auf der Erde nichts wirken würden, wie doch

Whiſton

Whiſton behauptet; aber daß die Größe ihrer Geſchwindigkeit etwas thun werde, wie man z. E. bemerkt, daß die Zeit über, da man den Cometen im Jahr 1744. geſehn, der Mercurius im Barometer zu Petersburg ungewönlich hoch geſtanden.

§. 158.

Die zweite Art der Aſtrologie iſt **die Sterndeuterei.** (§. 155.) Dieſes iſt eine elende und lächerliche Kunſt, die bei keinem verſtändigen Menſchen mehr Glauben findet, ob ſie zwar ehmals ſtark ausgeübt und auch von gelehrten Leuten geglaubt wurde, die ſich aber das Vorurteil des Anſehens und des Herkommens verblenden ließen. Daher ſind ehemals ſo viel abgeſchmackte Hirngeburten und leere Schrecken entſtanden.

Die Sterndeuterei betrachtet

1) **Die Finſterniße der Sonne und des Monds.** Von dieſen glaubte man ehmals, daß ſie traurige Boten von Landſtrafen, von Todesfällen hoher Häupter, u. ſ. f. wären. Man irrte ſich hier, wie bei allen folgenden Arten durch den Betrugſchluß einer ungegründeten Folge. (Fallacia poſt hoc, ergo propter hoc).

2) **Den Aufgang und Untergang gewiſſer Sterne.** Daraus ſuchte man gewiße Witterungen, Wind, Regen und dergleichen vorauszuſagen; da doch die Fixſterne und Planeten ſo unbeſchreiblich weit von unſrer Erde entfernt ſind, daß ſie nicht die geringſte natürliche Wirkung auf derſelbigen herfürbringen können.

3) **Die Conjunctionen der Planeten.** Man verſteht aber durch **die Conjunction** eine ſolche Er-

ſcheinung der Planeten, wenn ſie mit unſern Augen in eine ſolche gerade Linie kommen, daß einer den andern verdeckt. Dieſe Zuſammenkünfte ſtelten ſich die alten Aſtrologen ſehr gefärlich für, und glaubten, daß allemal unglückliche Veränderungen auf der Erde draus erfolgten. **Die große Conjunction** nenten ſie diejenige, die die beiden oberſten Planeten Saturnus und Jupiter bisweilen haben. **Die gröſte Conjunction** nenten ſie, wenn dieſe beiden Planeten im Anfang des Widders ſtehen, die immer in achthundert Jahren erfolgt. Dieſer zählen ſie achte ſeit Anfang der Welt. Bei Erfolgung der neunten, die ſich im Jahr Chriſti 2378. zutragen wird, vermuthen ſie den Untergang der Welt, wie der Jeſuite Riccius in ſeinem Allmageſto bemerkt. Da aber dieſe Weltkörper in den Conjunctionen einander gar nicht näher kommen, noch weniger der Erde, ſo ſieht man hieraus den offenbaren Aberglauben herfürleuchten.

§. 159.

4) **Die Cometen.** Dieſe ſind ehmals nach einer allgemeinen Uebereinſtimmung der Gelehrten und des Pöbels vor Unglücksboten gehalten worden. Es iſt zu verwundern, daß große Sternkundige, als Tycho, Kepler und Riccielus eben dieſen Traum geglaubt. Vieleicht aber haben ſie es gethan, um nicht vor Ketzer gehalten zu werden. Dieſe Chimäre iſt aus den aſtrologiſchen Fabeln entſtanden. Denn im Zeichen der Jungfrau ſolte ein Comet unzeitige Geburten und Unfruchtbarkeit, im Scorpion aber Ungeziefer bedeuten. Solte der Comet etwas Böſes bedeuten, ſo kan ja kein Menſch mit Gewißheit ſagen, vor wenn er bedeuten ſoll, indem er allenthalben geſehen wird.

wird. Man kan auch nicht den geringſten Grund des Zuſammenhangs dieſes Zeichens mit der bezeichneten Sache angeben. Könte man nicht mit eben ſo vielem Recht behaupten, daß er Glück und Frieden bedeute? Wenn auch die Erde in den Schweif eines Cometen getaucht würde, ſo könte ihr dieſes nicht merklich ſeyn, da dieſer Schweif ſo dünne iſt, daß man die Fixſterne dadurch erkent, ob er gleich mehr als tauſend Meilen im Diameter ſtark ſeyn kan. Daher fallen alle Fabeln des Whiſtons weg, die Heyn vor eine ausgemachte Warheit hielt, weil er die Aſtronomie ſehr wenig kante, daß die Sündfluth dadurch wäre verurſacht worden, weil die Erde zu der Zeit durch ſeinen Dunſtkreiß gegangen wäre; dadurch wäre auch die vorher runte Figur der Erde in eine ovale verwandelt worden, welches durch die Ausrechnung des Newtons widerlegt wird, welcher zeigt, daß die Erde unter den Polen platt ſeyn müße; welches auch durch die Beobachtungen der königlich franzöſiſchen Meßkünſtler, die unter den Polarcirkel und Aequator geſchickt worden, beſtätiget wird. Daher iſt es auch als ein Traum anzuſehn, daß das Ende der Welt durch einen Cometen entſtehen würde, woraus als aus einem feuerſpeienden Berge die Erde ſolte verbrent werden. Denn es kan niemand auch blos warſcheinlich beweiſen, daß ſich iemals ein Comet der Erde ſo ſehr nähern werde, daß ſie in ſeinem Schweif ſtünde; und wenn auch dieſes wäre, ſo würde es uns auf der Erde kaum merklich ſeyn. Wenn man annehmen könte, daß der Untergang der Erde natürlicher Weiſe und nicht durch ein Wunderwerk erfolgen werde, ſo iſt die Meinung viel warſcheinlicher, welche Herr Euler in einem

Schreiben an Herrn Werſtein in London, Hofpredi-ger des Prinzen von Wallis, behauptet. Dieſer groſſe Meßkünſtler hat die Beobachtungen der Sonne bis ins funfzehnte Jahrhundert unterſucht und bemerkt, daß die Bewegung der Sonne, oder vielmehr der Erde, ſeit dieſer Zeit merklich geſchwinder worden ſey, ſo daß die Jahre itzo kürzer ſind, als vor dieſem. Wenn auch die Erde in ihrer Bewegung nur etwas wenig Widerſtand leidet, (weil der Raum durch den ſich die Planeten bewegen, nothwendig mit einer ſubtilen Materie, wenn es auch nur die Materie des Lichts iſt, angefüllt iſt) ſo muß die Wirkung dieſes Widerſtands die Planeten allmälich näher zur Sonne bringen; folglich muß die Zeit ihres Umlaufs vermindert werden; alſo wird die Erde endlich in die Gegend des Mercurs kommen, wo ſie verbrennen muß. Die Erde muß alſo einmal noch weiter von der Sonne geweſen ſeyn, als itzo der Saturn; da hat aber kein lebendig Geſchöpfe darauf ſeyn können. Sonſt müſten die Planeten einmal näher bei einem Fixſtern geweſen ſeyn, und ſo hätten ſie niemals in unſern Sonnenwirbel kommen können.

§. 160.

5) **Das Nativitätſtellen**, (Conſtitutio thematis natalitii, genethliaci) oder die Beſtimmung des Schickſals aus dem Einfluß gewiſſer Geſtirne. Plinius behauptet, daß die Kunſt aus den Sternen warzuſagen zuerſt von den Aegyptiern ſei erfunden, und hernach von den Chaldäern zu den Griechen gebracht worden. Dieſes iſt nicht ohne Grund. Die Aegyptier bemerkten manche Aehnlichkeit in den Veränderungen der Pflanzen und Thiere mit der Abwechſelung

ſelung der Geſtirne, daher ſahen ſie dergleichen Geſchöpfe zuerſt als Bilder (Symbola) der Geſtirne und ihrer Abwechſelung an, die ſie öffentlich aufſtellten oder in hieroglyphiſchen Bildern ausdrückten. Der Ochſe war überhaupt ein Bild der Sonne; daher iſt hernach bei denſelben der Ochſen- und Kälberdienſt entſtanden. Oſiris, Ammun, Serapis und Harpocrates zeigten alle die Sonne an und ihren beſondern Stand nach dem Unterſchied der Jahrszeiten; Iſis, Sothis, Bubaſtis und Butho waren zuſammen Bilder des Monden und ſeiner Abwechſelungen; z. E. Bubaſtis des Neumonden, Butho der Mondenviertel u. ſ. f. Nach und nach verehrte man ſie göttlich; Weil man zeitig die Bedeutung der hieroglyphiſchen Zeichen verlohr, da die Aegyptier von den Griechen bezwungen worden; und bei ihnen die ganze Gelehrſamkeit und der Gottesdienſt an gewiße Familien gebunden war. Daraus iſt nach und nach der eingebildete Einfluß der Geſtirne in die Schickſale entſtanden. (Fatum aſtrologicum, Chaldaicum) Wie ungeräumt dieſer Einfluß ſei, ſieht man leicht daraus, weil alle Freiheit aufgehoben wird bei verſtändigen Weſen, welches aber die menſchliche Natur zernichten, und die weiſen Abſichten GOttes verdunkeln heißt. Nach dieſer Philoſophie muſte Damien ein Königsmörder werden, weil es ſein Stern nicht anders haben wolte. Könte man alſo ſeine gotloſe That frei nennen, könte man ſie ihm zurechnen, beſtrafte man ihn von Rechtswegen? Nach der Aſtrologie muß man mit Nein antworten, ſondern er handelte blos mechaniſch wie eine Marionette, deren Arm von dem Comödianten aufgehoben wird, ohne daß ſie es anders machen kan. Die

Namen der Sterne und ihre Samlung in Sternbildern beruhte bloß auf dem Willkür der Menſchen. Ein Menſch, der in der Venus geboren wird, iſt verliebt. Welch elender Zuſammenhang! Er würde phlegmatiſch ſeyn, wenn man dieſen Planeten von ohngefehr den Namen des Saturns gegeben hätte. Und konte er nicht eben ſowohl Saturn als Venus heißen? In einem Punkte der Zeit wird ein König und ein Bettler, ein Heiliger und ein Spitzbube, ein Held und eine feige Memme geboren. Wie lächerlich iſt dieſer Widerſpruch! Die Liebhaber dieſer Sterndeuterei ſind nicht allein auf Narrheiten, ſondern auch auf gottloſe Dinge verfallen. So hat Cardanus dem HErrn Chriſto die Nativität geſtelt, und aus den Sternen ſeine Gotheit, Wunder und heiliges Leben hergeleitet. Eben ſo einfältig hat er aus der Nativität Lutheri beweiſen wollen, daß er ein Ketzer hätte werden müßen; da er ſich doch nach dem Zeugniß des Gaßendus um 19. Tage geirrt. Andre haben ſo gar aus den Sternen den Untergang der chriſtlichen Religion vorherſagen wollen.

§. 161.

6) **Die Regierung der Jahre von den ſieben Planeten.** Man eignet iedem Jahr einen beſondern Planeten zu, und beſtimt daraus die Witterungen. Es iſt zu verwundern, daß dieſe elende Meinung noch von klugen Leuten einigen Beifall erhält. Die Einfältigen würden freilich ſonſt keinen Calender kaufen, wenn ſie nicht darin fänden, was vor ein Planet regiere, und wie die Witterung werde beſchaffen ſeyn. Aber erſtlich iſt es falſch, daß dieſes alles Planeten ſeyn, die man hier dazu rechnet; denn

die

die Sonne iſt ein Fixſtern und der Mond ein Trabant. Da ferner die Planeten wegen ihrer ungeheuren Entfernung von der Erde nicht den geringſten Einfluß in dieſelbe haben können, ſo können ſie auch unmöglich das geringſte in der Witterung ändern. Geſetzt man gäbe es zu, daß alle Jahr ein Planete regiere; wer kan es denn beweiſen, ob dieſes Jahr die Venus und nicht der Saturn regiere? Ja, es ſteht im hundertjährigen Calender, den hat ein vornehmer Abt geſchrieben. Dieſes iſt eben eine ſolche Antwort, wenn ich einen Knaben frage, woraus er einen Gelehrten erkent, und er antwortet, weil er eine große Perruque hat. Aus welchem geringſten Grunde kan man denn beweiſen, daß ein ſolcher Cirkel in der Witterung ſei, der alle ſieben Jahr herumkomt? Dieſes iſt wider die Vernunft und die Erfarung. Man kan auch den ganzen Betrug leicht erkennen, woher er entſtanden iſt. Weil der Saturn weit von der Sonne entfernt iſt, ſo iſt auch das Jahr kalt; weil Mars röthlich, wie eine glüende Kohle ausſieht, ſo bedeutet er ein trocknes Jahr; desgleichen auch die Sonne, weil ſie ein feuriger Körper iſt! Vortrefliche Schlüße!

7) **Die Tagewählerei.** Dieſe iſt eben ſo lächerlich, wie der vorhergehende Aberglauben. Die Aegyptier, Römer, Griechen, Gallier und die nordiſchen Völker hatten dieſen Irthum. Daher fingen ſie in unglücklichen Tagen kein wichtiges Geſchäfte an. Und noch itzo würde ſich manche einfältige Matrone um aller Welt Willen nicht die Haare verſchneiden, wenn ſie nicht vorher in den Calender geſehen, ob auch gut Haar abſchneiden iſt. Man hat diejenigen Tage vor glücklich gehalten, an denen ehemals eine

glückliche Begebenheit entſtanden iſt, und die vor unglücklich, an denen ein beſondrer trauriger Zufall geſchehen iſt. Aber wo iſt hier der Zuſammenhang mit der Zukunft? Eben der Tag, der ein Volk unglücklich gemacht hat, iſt vielleicht vor ein andres von glücklichen Folgen geweſen; alſo iſt der Tag zugleich glücklich und unglücklich.

§. 162.

Die Meteorologie lehrt künftige Begebenheiten aus den Veränderungen des Dunſtkreißes der Erde vorherſagen. (§. 155.) Man hielt ehemals die Nebenſonnen, die Donnerſchläge bei hellem Himmel, die Nordſcheine, ungewönliche Farben im Himmel, Feuerkugeln u. ſ. f. vor ſehr gefärliche Dinge, auch große Winde bedeuten noch itzo bei vielen Krieg und Blutvergießen. Aber dieſes ſind gar nicht die Abſichten, warum der Schöpfer dieſe Dinge in unſrer Dunſtkugel entſtehen läſt. Herr von Leibniz hielt die in der Luft ſtreitenden Kriegsheere der Alten vor nichts anders als Nordſcheine, welches auch ſehr warſcheinlich iſt. Man hat wäßrichte, glänzende und feurige Begebenheiten, die in unſrer Dunſtkugel entſtehen. Einigermaßen kan man aus ihnen eine nahe bevorſtehende Witterung erkennen, daß aber die Witterung der zwölf Nächte die Witterung der zwölf Monate, und ein großer Nebel einen Schnee oder Regen nach hundert Tagen bedeuten ſollen, iſt ganz und gar ungegründet; denn ob es auch bisweilen eintrift, ſo iſt es doch keine Folge, daß es wegen der zwölf Nächte oder wegen des Nebels geſchehen ſolte. Einige glauben, es wären in der Veränderung der Luft und der

Witte-

Witterungen gewiſſe periodiſche Umläufe, welche ihre gewiſſe Zeit hielten, und um die beſtimte Zeit wieder kämen; daher zeichnen ſie die Veränderung des Wetters und der Winde und des Standes des Mercurius in der torricellianiſchen Röhre auf, um endlich dieſen periodiſchen Umlauf erkennen zu lernen. Aber ein ſolcher Umlauf der Witterungen iſt bei dem itzigen Zuſtande der Erdkugel ganz und gar unwarſcheinlich. Denn wenn die Erde in einem Zuſtande der Unthätigkeit ohne wirkſame Weſen wäre, ſo könte vieleicht ein ſolcher Umlauf ſtat finden. Aber itzo werden die Wirkungen der Natur durch die Menſchen gehindert. An dem Orte, wo man Canäle gräbt, muß eine feuchtere Witterung entſtehn, als vorher, oder auch wo man neue Wälder anpflanzt. Bei dem Canal von Languedoc ſind itzo öftere Donnerwetter, Regen und Hagel als vorher. Wo man Moräſte austrocknet, ehmaligen Meeresgrund wohnbar macht, Wälder ausrottet, da müßen dürre Jahre und trockne Witterungen entſtehn. Die Veränderung dieſer Witterung bleibt nun nicht an dem Orte allein, wo ſie zuerſt verurſacht wird, ſondern ſie macht auch in den Gegenden der Nachbarſchaft greße Veränderungen. Denn die Theile der Dunſtkugel der Erde ſind im Gleichgewichte; wird nun dieſes Gleichgewichte auf der einen Seite gehoben, ſo hat dieſes in die Witterung der entfernteſten Gegenden einen Einfluß. Was können nicht Erdbeben und feuerſpeiende Berge vor Veränderungen verurſachen? Wie gemäßigt iſt itzo die Witterung in Deutſchland, da es ehmals ein naſſer und kalter Wald war? Man hat groſſe Inſeln durch Ausrottung der Wälder wohnbar gemacht, die

man vorher wegen des beſtändigen Regens und Nebels nicht bewonen konte.

§. 163.

Die vierte Art der mantiſchen Auslegungskunſt beſchäftigt ſich mit den beſondern Theilen der Weltkörper. (§. 145.) Dahin gehört

1) **Die mantiſche Auslegungskunſt der Elemente.** (Stoechiomantia) Man verſteht hierunter nicht die Monaden, ſondern die vier groben Elemente, Erde, Luft, Feuer und Waßer. Dahin gehört alſo erſtlich **die mantiſche Auslegungskunſt gewißer Veränderungen der Erde**, (Geomantia) wo man aus Erdbeben, Trennungen ſonſt zuſammenhängender Theile der Erde, Ausdünſtungen und andern Zeichen künftige Dinge verherſagen will; Zweitens **die mantiſche Auslegungskunſt der Luft**, (Aeromantia) dieſe gehört zur Meteorologie; (§. 162.) Drittens **die mantiſche Auslegungskunſt des Waßers.** (Hydatomantia) Aus einer anhaltenden Seeſtille ſagt der Seemann einen Sturm voraus, oder wenn die Ufer einen Schall von ſich geben. Als Julius Cäſar wider den König der Deutſchen Arioviſt zu Felde lag, wolten die Deutſchen lange Zeit nicht mit ihm ſchlagen, weil ihre heiligen Weiber aus den Waßerwirbeln und Geräuſchen verherſagten, wenn ſie ihn vor dem neuen Mond angriffen, ſo würden ſie unglücklich ſeyn. Dahin gehört auch die Celtiſche Waßerprobe der neugebornen Kinder. Dieſe Völker warfen ihre neugeborne Söhne in den Rhein. Wenn ſie unterſanken, ſo hielten ſie es vor ein Hurenkind, wo ſie aber oben ſchwammen, vor ein ehrliches. **Viertens die Warſagung aus dem Feuer.** (Pyro-

(Pyromantia) z. E. Wenn ſich an den Fackeln die Flammen zertheilten, ſo warſagte man daraus Tod und Krankheit, wenn ſie ſich aber vereinigten Glück und Geſundheit.

§. 164.

2) **Die mantiſche Auslegungskunſt der Thiere.** (Zoomantia) Dieſe betrachtet entweder den Körper der Menſchen oder der unvernünftigen Thiere; das erſte heißt **die Phyſiognomie.** (phyſiognomia) Die Phyſiognomie lehrt entweder aus den Theilen des menſchlichen Körpers den Zuſtand der Geſundheit oder Krankheit beurtheilen, oder die natürlichen Fähigkeiten deſſelben, oder das Gemüth, oder die künftigen Schickſale deſſelben. Das erſte iſt **die medicinische Phyſiognomie,** (Phyſiognomia medica) das andere **die natürliche Phyſiognomie,** (Phyſiognomia naturalis, phyſica) das dritte **die ſittliche Phyſiognomie,** (Phyſiognomia moralis) und das vierte **die abergläubiſche Phyſiognomie.** (Phyſiognomia iudiciaria) Die erſten drei Arten haben ihren hinreichenden Grund, denn die erſte iſt eigentlich die Semiotik der Artneigelehrten, von der andern hat man zwar noch verwirrte Begriffe, aber ſie könte vortreflich verbeſſert werden, wenn man ſich bemühte die Warheit in der Nähe zu finden, da man ſie oft aus viel ſchwerern Zeichen ſucht; man kent ſie auch einigermaßen im gemeinen Leben, und die Redensarten ſind oft wohl gegründet, wenn man ſagt, der Verſtand, die Ehrlichkeit, die Dumheit ſehen einem Menſchen aus dem Geſichte. Die dritte iſt ein Theil der Sittenlehre, die aber noch nicht recht angebaut iſt. Die vierte gehört eigentlich hieher.

hieher. Sie iſt eine Tochter des Aberglaubens und des Betrugs, und hat nicht den geringſten Grund.

§. 165.

Man hat ſich nicht begnügt aus dem Körper des Menſchen überhaupt ſeine künftigen Schickſale vorauszuſagen, man hat auch bei beſondern Theilen ſeines Körpers Warſagungen angebracht, entweder aus der Stirne, (Metopoſcopia) oder aus der Fläche der Hand, (Chiromantia) oder aus den Flecken auf den Nägeln der Hand. (Onychomantia) **Die Chiromantie** leitet entweder aus den Linien der Fläche der Hand das Temperament des Körpers her, oder die künftigen Schickſale des Menſchen, indem ſie den Linien und Bergen in der Fläche der Hand gewiße Planeten zueignet, das erſte iſt die **natürliche Chiromantie**, (Chiromantia phyſica) das andere **die abergläubiſche oder aſtrologiſche.** (Chiromantia aſtrologica, iudiciaria) Die erſte iſt nicht ganz und gar ohne Grund. Daher hat Ariſtoteles aus der Erfarung bemerkt, welches auch der Vernunft gemäß iſt, daß die abgebrochnen vielfach durchſchnittnen und ſchwachen Linien in der Fläche der Hand einen ſchwächlichen Körper, im Gegentheil ganze und ſtarke Linien einen feſten und dauerhaften Körper anzeigen. Die aſtrologiſche Chiromantie aber iſt gänzlich ohne Grund. Denn was haben die Planeten vor einen Zuſammenhang mit der Hand? was vor ein elender Grund, ein Menſch hat drei Striche an einem gewißen Orte der Hand, alſo wird er drei Kinder zeugen? Ueberdieſes ſind die Chiromanten in den Gründen ihrer Kunſt ſelbſt uneinig. Einige ſetzen auf den Berg des Daumens den Mars, andre die Venus, einige ſetzen den

Mars

Mars, andre den Mercurius in den Triangel. Die Hauptlinien ſind wohl in den Händen aller Menſchen zu finden, aber die Nebenlinien, woraus man doch ſo viel warſagt, entſtehn aus der unterſchiednen Arbeit, die ein Menſch mit der Hand thut. Alſo iſt es gar natürlich, warum die Linien in der Hand eines Schmiedeknechts anders ausſehn, als in der Hand einer Nähterin. Eben ſo lächerlich iſt es, wenn man die Flecken auf den Nägeln vor eine Schrift der Natur anſieht, wodurch ſie die Zukunft entdeckt. Da ſoll ein Flecken nach dem Unterſchied jedes Fingers entweder Glück oder Unglück bedeuten. Der erſt herfürkomt, bedeutet etwas künftiges, mitten auf dem Nagel etwas gegenwärtiges, und am Ende des Nagels etwas vergangnes. Welch Gewäſche! Wie wird es nun mit den Menſchen ausſehn, die niemals Flecken auf die Nägel bekommen? Bei dieſen muß Glück und Unglück ein Unding ſeyn.

§. 166.

Aus den unvernünftigen Thieren ſucht man auch Zeichen künftiger Dinge. Was die Verkündigungen des Wetters daraus anbetrift, ſo muß man vieles als der Erfarung gemäß zugeben. Denn wie eine Veränderung im Barometer vorgehet, ehe ſich das Wetter ändert, ſo kan auch dieſe Veränderung den Thieren merklich werden, welche ſie durch unterſchiedne Bewegungen als Triebe der Natur anzeigen. Hat doch mancher Menſch in ſeinem Körper einen Calender, welcher das Wetter richtiger vorausſagt, als der hundertjährige. Man hat aus gewiſſen Handlungen der Thiere Zeichen des Regens, des Sturms und des ſchönen Wetters geſamlet. Ich kan hier nicht

unterſu-

unterſuchen, ob ſie alle gegründet ſind, oder nicht. Wenn die Schwalbe nahe über das Waſſer fliegt, wenn die Hähne ungewönlich viel krähen, die Ochſen in die Höhe riechen und ſich den Haaren entgegen lecken, wenn die Erdwürmer aus der Erde herfür kriechen, wenn ſich die Enten die Federn mit dem Schnabel puzen u. ſ. f. dieſes alles ſoll ungeſtüm Wetter bedeuten, wie man aus der Erfarung bemerkt hat. Der Aberglaube hat ſich auch unter die Thiere gemiſcht. Das Geſchrei der Nachteule, die Haußotter, das Heulen der Hunde ſind gefärliche Boten, aber bloß vor die alten einfältigen Weiber. Schlachten der Krähen und Raben und große Züge von Vögeln bedeuten Krieg und Blutvergießen. Hieher gehört zum Theil **das Augurium** (Aruſpicina) bei den Griechen und Römern. Dahin rechneten ſie

1) Die Vorbedeutungen aus Begebenheiten des Himmels, z. E. von Donnern und Blitzen.
2) Aus dem Geſang und Flug gewiſſer Vögel, als Adler, Geier, Habichte, Krähen, Schwalben, Tauben, Hüner, Nachteulen, u. ſ. f.
3) Aus vierfüßigen Thieren.
4) Aus ungewönlichen Begebenheiten an dem menſchlichen Körper, Häuſern, Feldern, auf Reiſen, u. ſ. f. (Dirae).

§. 167.

3) **Die mantiſche Auslegungskunſt der Pflanzen.** (Phytomantia) Dieſe betrachtet entweder die Kräuter, (Botanomantia) oder die Bäume. (Dendromantia) Hier ſucht man z. E. aus gewiſſen Eigenſchaften der Pflanzen und ihrer Theile die künſtigen

tigen Witterungen vorauszuſagen, welches bisweilen nicht ohne Grund iſt. Als wenn die Blätter nicht leicht von den Bäumen abfallen, oder wenn das Holz naß iſt, das man von der Buche abſchlägt, ſoll es einen rauhen und harten Winter anzeigen. Wenn Roſen und Veilchen im Herbſt zum andernmale blühen, ſoll es Peſt anzeigen. Wenn man in den Galläpfeln Würme findet, ſoll es ein fruchtbares Jahr anzeigen, iſt aber eine Fliege darin, Krieg, und eine Spinne Peſtilenz. Dieſes iſt ungegründet, denn der ganze Gallapfel entſteht durch das Saamenei einer Fliege, woraus erſtlich ein Wurm, und alsdenn eine Fliege wird. Auf eine entfernte Weiſe kan man hieher rechnen die Cirkel in dem Holze, woraus man theils die Jahre erkennen kan, wie alt ein Baum iſt, z. E. die Kiefer ſetzt alle Jahr einen neuen Quirl und einen neuen Ring; (zwar findet man dieſes nicht bei allen Hölzern, denn die Hölzer aus warmen Ländern, als das americaniſche Färbeholz und das Ebenholz haben keine ſolche Ringe, weil in ihrem Vaterlande die Kälte nicht ſo groß wird, und ſie keinen ſolchen Mangel an Saft im Winter leiden, daß die Holzfaſern ſich jährlich verhärten, und unter der Rinde eine neue Reihe Faſern eintrit) theils die Weltgegenden, denn es ſind lauter eccentriſche Cirkel, deren Mittelpunkt gegen Norden verrückt iſt. Denn weil ſie von der ſüdlichen Seite am meiſten von der Sonne beſchienen werden, von der nordlichen aber gar nicht, ſo dehnen ſich die Faſern gegen Süden am ſtärkſten aus. Dieſes kan man auch aus dem Mooße ſehn, welches ſich gegen Norden am meiſten und höchſten an die Bäume hangt. Auf eine entfernte Weiſe kan

man

man auch die **Wünſchelruthe** (Virgula diuina, metallaria) hieher rechnen, wodurch man Metalle, Salze, Brunnen, auch ſo gar Diebereien und Mordthaten hat entdecken wollen. Die Betrügereien des Jacob Aimars eines Bauers aus dem Delphinat mit dieſer Ruthe ſind bekant.

4) **Die mantiſche Auslegungskunſt des mineraliſchen Reichs.** (oryctomantia) Hieher gehören die Warſagungen aus der Erde, Steinen, Metallen u. ſ. f. Auch unter dieſe Dinge hat ſich der Aberglaube gemiſcht. Dahin gehören die Warſagungen aus **den Zauberſpiegeln**, in welchen man glaubt künftige Dinge zu ſehn; (Catoptromantia) aus Cryſtallen; (Cryſtallomantia) aus Ringen, die unter gewißen Conſtellationen und teufliſchen Beſchwerungen zubereitet worden. (Dactylomantia).

§. 168.

Die fünfte Art **der mantiſchen Auslegungskunſt** war diejenige, welche **durchs Looß** geſchah. (§. 145.) **Es iſt aber das Looß** ein ohngefährer Zufall, den man zu einem vorbedeutenden Zeichen macht. Das Looß geſchieht entweder unter der unmittelbaren Regierung GOttes, oder nicht; das erſte **iſt ein göttliches Looß**, (Sors diuina) dieſes iſt eine Art der Offenbarung, deren ſich GOtt zu unterſchiednen Malen in der heiligen Schrift bedient hat. So wurde das Land Canaan durchs Looß unter die Juden eingeteilt, und der Matthias erwählt. Im andern Falle bedient man ſich deßelben entweder in weltlichen Dingen zweifelhafte Fälle zu entſcheiden, oder künftige Dinge daraus zu verkündigen; das erſte

iſt

iſt das politiſche Looß, (Sors politica) das andre das abergläubiſche oder warſagende Looß. (Sors diuinatoria) Die letzte Art gehört eigentlich hieher. Da in einem ſolchen ohngefähren Zufalle kein Zuſammenhang mit einer künftigen zufälligen Begebenheit iſt, ſo ſind alle warſagende Looße als einfältige Kinderſpiele zu verwerfen.

§. 169.

Zu dem warſagenden Looße werden gerechnet

1) **Die Geomantie**, (Geomantia) oder die Kunſt durch Entwerfung gewißer Punkte künftige Dinge zu erfaren. Die Alten ſchrieben dieſe Punkte auf die Erde, davon die Kunſt vieleicht auch den Namen hat, oder auf Holz, oder auch Stein. Hernach ſchrieb man ſie mit Dinte auf Papier. Sie foderten dazu einen Zuſtand der Entzückung, da ſich die Seele des Geomanten von allem Sinlichen loßgerißen. Sie glaubten die Schutzgeiſter leiſteten hierin Beiſtand, oder es geſchähe unter dem Einfluß der Geſtirne.

2) **Die Onomantie** und **Arithmantie**, (Onomantia et Arithmantia) wo man den Buchſtaben des Alphabets gewiße Zahlen zueignet, und daraus durch wilkürliche Regeln künftige Dinge herleitet. Einige fordern ausdrücklich die Taufnamen dazu. Wer ſieht aber nicht, daß es ein kindiſches Spielwerk einfältiger Leute iſt. Dieſe Kunſt ſtamt vermutlich aus der Schule des Pythagoras, welcher den Buchſtaben gewiße Zahlen zueignete, und den Zahlen eine warſagende Kraft beileate. Hieher kan man auch die arithmetiſche Weißagung des Plato

rechnen, daß in 216. Jahren in dem gemeinen Weſen ein neuer Zeitlauf politiſcher Veranderungen bevorſtünde.

3) Einige mantiſche Künſte mit den Buchſtaben des Alphabets ohne Zahlen. z. E. Wenn man Worte in Aſche ſchreibt unter freiem Himmel, und Achtung giebt, welche übrig bleiben, oder durch den Wind, oder einen andern ungefähren Zufall verlöſcht worden; (Tephramantia) oder wenn man auf Blätter von Pflanzen eine Frage ſchreibt, ſie unter freiem Himmel legt, und Achtung giebt, wie ſie vom Winde zerſtreut, oder verbunden werden; (Botanomantia) oder wenn man die Buchſtaben des Alphabets in Staub ſchreibt, und auf jeden ein Gerſten- oder Weitzenkorn legt, einen Hahn davon freßen läßt, und aus den Buchſtaben, von denen er das Korn gefreßen hat, künftige Dinge wahrſagt. (Alectryomantia) Jamblichus ſoll auf dieſe Weiſe erforſcht haben, wer nach dem Valens würde Keiſer werden. Als nun der Hahn von den Buchſtaben θ. ε. ο. δ. die Körner verzehrt, ſo wäre es ungewiß geweſen, ob der künftige Keiſer Theodoſius, oder Theodetus, oder Theodorus, oder Theodektes heißen ſollen. Hierauf hätte Valens viele umbringen laßen, die dieſen Namen geführt hätten.

§. 170.

4) **Die Cabbala der Juden**, welches nach dem Urſprung des Worts eine Fortpflanzung (Traditio) bedeutet. Sie gehört zum Theil zu der erſt gemeldeten Onomantie und Arithmantie. Dahin gehört

a) **Die**

a) **Die theoretiſche oder ſpeculative Cabbala.** Dieſe wird in **die kunſtmäßige** (artificialis) und **ungekünſtelte** eingetheilt. Die kunſtmäßige Cabbala enthält die Regeln einer gewißen Art der Dechiffrirkunſt, wie man eine Schrift dunkel machen, und hernach wieder entwickeln ſoll. Sie eignet den Buchſtaben gewiße Zahlen zu, lehrt Wörter ausrechnen, verſetzen und wieder mit einander vergleichen. Dieſes halten die Juden vor ſehr nöthig, weil nach ihrer verwirrten Hermeneutik eine iede Stelle der heiligen Schrift viele und auch ſo gar wiederſprechende Auslegungen haben muß, welche alle durch dieſe Kunſt könten herausgebracht werden. Zu dieſer kunſtmäßigen Cabbala rechnen ſie erſtlich **die Gematria**, oder die Ausrechnung der Zahlbedeutung eines ieden Buchſtabens der hebräiſchen Worte, daß man ein Wort durch ein andres erklärt, deßen Zahlen mit ihm einerlei Summe haben; zweitens **das Notarikon**, wenn aus einer ganzen Stelle die Anfangs- oder Endbuchſtaben der Worte ein verſtändliches Wort ausmachen; drittens **die Temura**, welche theils ein bloßer Anagrammatiſmus war, da nach verſchiedner Verſetzung der Buchſtaben andre Worte herauskamen; theils in den verſchiednen **Ziruphs** der Alphabete beſtand; indem ſie etliche ſiebzig Alphabete annahmen, z. E. durch eine Verſetzung rückwerts, da ſie den letzten Buchſtaben im Alphabet ſtat des erſten nahmen, u. ſ. f. Durch dieſe Künſte ſuchen die Juden manche Stellen der Schrift zu entkräften; denn wenn ſie in die Enge getrieben werden, ſo ſagen ſie, es müße noch ein geheimer Verſtand da

seyn. **Die ungekünstelte Cabbala**, (Cabbala inartificialis) ist ein Lehrgebäude symbolischer Vorstellungen von mancherlei Geheimnißen. Diese handelt von den zehn **Sephiroth** oder dem **Sephirothischen Baum**, den zwei und dreißig Wegen der Weißheit, zwei und funfzig Thüren der Klugheit, vier cabbalistischen Welten, die außer unsrer Körperwelt sind, u. s. f.

b) **Die praktische Cabbala.** Diese gehört eigentlich hieher. Es erlauben sie nicht alle Juden, ob sie gleich einigermaßen im Talmud zugelaßen wird. Dadurch wollen sie künftige Dinge vorhersagen, Feuersbrünste löschen, verborgne Dinge offenbaren, u. s. f. Sie besteht in Zauberkünsten und Beschwerungsformeln. Sie handelt auch von Verfertigung **der Amulete**, das ist geschriebnen Worten und Buchstaben, die eine geheime Bedeutung in einer unverständlichen Sprache anzeigen, und auf die Seele und in den Körper wirken. Sie lehrt auch **Talismanne** verfertigen, das ist Zeichen, die unter einer gewißen Constellation mit geheimnißvollen Buchstaben gemacht werden. Diese cabbalistischen Künste beschreibt Herr D. Baumgarten ausführlich in seinen theologischen Gutachten.

§. 171.

5) **Das Looß mit Aufschlagen der Bücher.** (Sortes Virgilianae) Wo der erste Zusammenhang der Worte, die einem in die Augen fallen, eine zweifelhafte auch zukünftige Sache entscheiden soll. Einige wenden diesen Aberglauben auch auf die heilige Schrift

Schrift an, welches aber den Namen GOttes mißbrauchen heißt. Da uns GOtt die heilige Schrift gar nicht darum gegeben hat, daß wir daraus ſollen warſagen lernen.

6) Kan man hieher noch einige Aberglauben rechnen, die auch itzo Mode ſind, die man entweder zum luſtigen Zeitvertreibe, oder zum Betrug anwender. Dahin gehört z. E. **das Bleigießen** an dem Weihnachtsabend, **das Charten legen**, und andere Erfindungen müßiger Köpfe, von einem ſehr eingeſchränkten Witze. Die meiſten dieſer bishieher angeführten mantiſchen Künſte findet man in des Peucers und Bulengers Abhandlungen de diuinationibus weitläuftiger beſchrieben.

§. 172.

Nachdem nun der erſte Theil der organiſchen Weltweißheit **die Charakteriſtik** mit ihren Arten von §. 119-171. iſt beurteilet worden, ſo muß nun der zweite Theil der organiſchen Weltweißheit **die Philologie** mit ihren Arten durchgegangen werden. Es iſt aber **die Philologie** (Philologia, eruditio varia, ſtudium verbale, philoſophia poetica) derjenige Theil der organiſchen Weltweißheit, der ſich mit der Rede beſchäftigt. (§. 118.) Da nun die Rede ein Zeichen unſrer Gedanken iſt, (§. 118.) ſo muß die Philologie ihre Beſtimmungsgründe aus der Charakteriſtik nehmen; (§. 118.) nur müßen ſie nach dem Unterſchied der Art derjenigen Zeichen, die ſie beurtheilt genauer beſtimt werden.

§. 173.

Die Philologie enthält entweder solche Regeln, welche allen oder doch den meisten besondern Sprachen gemein sind, oder welche nur diese und jene besondre Sprache angehn; das erste ist **die allgemeine Philologie**, (Philologia vniuersalis) das andre **die besondere Philologie.** (Philologia particularis) Da die allgemeine Philologie allgemeinere Beschaffenheiten der Sprachen lehrt, so gehört sie unter das Gebiete der Weltweißheit. (§. 93.) Daher geschieht es ohne Grund, wenn die Philologie von manchen Weltweisen von der Philosophie ausgeschloßen wird. Sie wird zwar von vielen vernachläßigt, indem sie glauben, daß sie unter dem Gesichtskreiße der Philosophie stehe, aber sie hat ihren vortreflichen Nutzen, und ein Weltweiser, der eine ausgebreitete Erkenntniß sucht, kan sie nicht entberen. In der ganzen Weltweißheit hat man den Endzweck seine Begriffe zu verbeßern, und von der Denkungsart des Pöbels abzuleiten; Da nun die Sprachen auch Mittel sind unsre Begriffe zu beßern und zu läutern, so ist ein Philosoph nur eines Theils gebeßert, wenn er die philosophische Einsicht der Sprachen verabsäumt. Wenn man ferner dem Ursprung aller menschlichen Erkenntniß nachforscht, so wird man finden, daß unsere Erkenntniß ursprünglich symbolisch sey. Da nun die Wörter die vortreflichsten Zeichen der Gedanken sind, so handelt ein Weltweiser auch in dieser Absicht wieder seinen Charakter, wenn er dieses Feld nicht betrit. Und da ein Weltweiser verbunden ist, seine philosophische Einsicht auf alle Gegenstände zu leiten, wo es ihm möglich ist, so kan er auch die allgemeine Philologie

logie nicht entberen. Denn es iſt unſtreitig, daß die philoſophiſche Erkentniß in allen Fällen vor der hiſtoriſchen einen groſſen Vorzug habe; denn dadurch unterſcheidet ſich eben der Weltweiſe von der niedrigen Denkungsart des Pöbels. **Die beſondere Philologie** erſtreckt ſich nur auf dieſe oder jene Sprache. Da hat man eine Philologie der lebendigen und der todten Sprachen. Zu der letzten gehört unter andern **die Philologie der Grundſprachen**, oder die Philologie der Sprachen, in denen uns die heilige Schrift zuerſt iſt aufgezeichnet worden.

§. 174.

Die allgemeine Philologie kan man in drei beſondere Arten eintheilen. Dahin gehört alſo

1) **Die allgemeine Lexicographie**, (Lexicographia vniuerſalis, Lexica) oder die Wißenſchaft der Bedeutung der Worte und der Regeln dieſelbe zu finden.

2) **Die allgemeine Sprachlehre**, (Grammatica vniuerſalis, Critica, literatura, philologia critica) oder die Wißenſchaft der Regeln, die bei der Veränderung und nähern Verbindung der Worte zu beobachten ſind.

3) **Die philologiſche Schreibekunſt**, (Graphice philologica) welche den Schall der Worte durch weſentliche Zeichen ausdrücken lehrt.

§. 175.

Die Lexicographie lehrt alſo die Bedeutung der Worte kennen. (§. 174.) Da nun die Bedeu-

tung eines **Worts** der Begrif oder Gedanke iſt, den ein Wort bezeichnet, ſo lehrt dieſe Wiſſenſchaft die Begriffe kennen, die mit einem Worte verbunden werden. Sie erſtreckt ſich aber blos auf einzle Worte und ihre Bedeutung, ohne die Begriffe zu beſtimmen, welche durch den Zuſammenhang der Worte angedeutet werden. Sie iſt alſo zu der philologiſchen Hermenevtik unentberlich, ob ſie ſchon mit derſelben nicht muß verwechſelt werden. Da nun unzähliche Dinge in der Welt ſind, von denen die Menſchen Begriffe haben konnen, da auch dieſe Dinge in mancherlei Umſtänden nnd Veränderungen können gedacht werden, und da es zu der Volkommenheit einer Sache nothwendig iſt, daß ſie Worte genug habe, wodurch alle dieſe Begriffe bezeichnet werden, ſo muß die Lexicographie die allgemeinen Gründe von allen dieſen Dingen anzeigen. Da nun die Begriffe der Menſchen ſich auf eine dreifache Art von den Dingen äußern, entweder daß der Verſtand ein iedes Ding vor ſich betrachtet, oder daß er Dinge mit einander verbindet oder trent, das iſt ein Urteil fält, oder eins aus dem andern ſchlüßt aus der Vergleichung unterſchiedner Dinge, ſo zeigt die allgemeine Lexicographie, daß es überhaupt nur dreierlei Arten von Wörtern giebt, wenn man ſie nach ihrer Bedeutung betrachtet; nämlich **Nennwörter**, (Nomina) welche die Sache ſelbſt bedeuten, davon die Rede iſt; **Zeitwörter**, (Verba) welche einen Begrif anzeigen, wodurch einem Dinge etwas beigelegt wird, das iſt etwas, was man von der Sache bejahe oder verneint, und **Beiwörter**, (Particulae) welche die Umſtände der Sache anzeigen, dieſes können entweder Nebenumſtände

umſtände der Sache ſeyn, oder ſie können dienen die Theile einer Rede an einander zu hängen, oder auch zum bequemern Ausdruck. Weil ferner ein Wort aus unterſchiednen Urſachen mehr als eine Sache bedeuten, oder mehr Wörter eine einzige Sache anzeigen können, ſo muß die allgemeine dericographie die Gründe angeben, woraus man **die Hauptbedeutung** und **Nebenbedeutungen** eines Worts erkennen kan. Sie giebt alſo einem ieden Worte ſeine Hauptbedeutung, die ihm eigentümlich und urſprünglich zukomt, und zeigt die Quellen, woraus die Nebenbedeutungen flißen, welches theils die Aehnlichkeit, theils die Eilfertigkeit im Ausdruck, theils der Affekt beſtimt. Dieſes nun ſind **vielbedeutende Wörter**, (Homonyma) die außer ihrer Hauptbedeutung noch Nebenbedeutungen haben. Unterſchiedne Wörter aber die einerlei Sache anzeigen, heißen **mitbedeutende Wörter** oder **gleichgültige.** (Synonyma) Dahin kan man auch die Wörter rechnen, die faſt einen gleichen Klang haben, aber doch unterſchiedne Bedeutungen, (Paronyma) dergleichen z. E. in der franzöſiſchen Sprache Camp, quand, quant und qu'en ſind. Ferner muß ſie die Regeln angeben, woraus man die gewiße und gegründete oder ungegründete Bedeutung der Worte beurteilen kan. Zu den ungegründeten Bedeutungen gehört z. E. bei den Juden **die magiſche Bedeutung** des Namens Jehovah, durch deßen Ausſprechung nach ihrer Meinung, die Welt ſoll geſchaffen ſeyn, wie auch **die weſentliche Bedeutung** der hebräiſchen Buchſtaben, nach der Meinung einiger Gottesgelehrten, wo ein ieder Buchſtabe einen beſondern Begrif anzeigen ſoll.

§. 176.

Die allgemeine Sprachlehre als der zweite Theil der Philologie, (§. 174.) wird von manchen aus unterſchiednen Gründen aus dem Gebiete der Philoſophie verwieſen. Sie glauben, es wäre unmöglich, daß die Sprachlehre als eine Wißenſchaft könne abgehandelt werden, weil die Worte anfänglich bei dem Urſprung einer Sprache bloß von ungefähr entſtanden, daß es daher eben ſowohl möglich wäre, daß das Wort Menſch, welches itzo einen vernünftigen Bewohner der Erde anzeigt, einen Berg oder einen Baum hätte bedeuten können; die Erfinder der Sprachen wären Leute geweſen, die bei der Erfindung der Worte gar nichts wißenſchafteliches bezeugt hätten, welches in den erſten dunklen Zeiten auch nicht einmal zu vermuthen wäre; überhaupt wäre alles in den Sprachen wilkürlich, wo man alles ſo nehmen müſte, wie man es fände; bei blos wilkürlichen Dingen könte man an die Geſetze einer Wißenſchaft nicht denken, welche eine beſtimte und feſte Gewißheit erfoderte. So ſcheinbar dieſe Gründe dem erſten Anſchein nach ſind, ſo kan man doch bei einer genauern Betrachtung ihre Schwäche leicht entdecken. Denn obgleich bei der Erfindung einer Sprache das meiſte auf eine wilkürliche Beſtimmung ankam, ſo gilt dieſes Wilkürliche doch nicht mehr, nachdem die Regeln einer Sprache entweder durch claßiſche Schriftſteller, oder durch Samlung ihrer Geſetze feſtgeſetzt worden. Wer kan es leugnen, daß man allgemeine Regeln von der Vollkommenheit der Sprachen erfinden könne, welche überhaupt bei einer ieden beſondern Sprache können angewendet werden, ob man gleich zugeben muß, daß es

es nicht in allen einzlen Fällen möglich ſei. Es fehlt auch der philoſophiſchen Einſicht gar nicht an Gründen, ob ſie gleich freilich nicht dem Begrif des Pöbels gemäß ſind, da ſich die Philoſophen eigentlich um die Verbeßerung einer Sprache bemühen, und das Unbeſtimte und Wilkürliche, beſtimt und gewiß machen müßen. Wer weiß nicht, was die deutſche Sprache vor Vortheile von dem großen Wolf und andern Weltweiſen erlangt hat. Viel Wörter, die man als gleichgültig anſah, ſind es itzo nicht mehr, viele, die eine weitſchweifige und ungewiße Bedeutung hatten, ſind itzo feſt an gewiße Begriffe gebunden, die ihnen urſprünglich zukommen. Man hat hinreichende Gründe zu der philoſophiſchen Einſicht der Volkommenheit einer Sprache, Erfarungen, die der gemeine und künſtliche Sprachgebrauch beſtimt, Erklärungen, Grundſätze, das Genie eines Volkes, u. ſ. f.

§. 177.

Es vermiſchen einige die allgemeine Sprachlehre mit **der Sprachlehre der allgemeinen Sprache**, (Grammatica linguae vniuerſalis) welche aber wohl zu unterſcheiden ſind. Es hat aber mit der allgemeinen Sprache folgende Beſchaffenheit. **Die Sprache** überhaupt, (Lingua obiectiue ſumta) iſt die Verbindung der Wörter. Dieſe Wörter in einer Sprache ſind entweder weſentliche Zeichen der Gedanken, oder zufällige; (§. 121.) das erſte giebt **die allgemeine Sprache**, (Lingua vniuerſalis philoſophica) das andere **die beſondere Sprache.** (Lingua particularis, prouincialis) Es haben ſich zwar manche Gelehrte um dieſe allgemeine Sprache bemüht, aber ſie haben niemals etwas gründliches in derſelben

derſelben zu ſtande gebracht. Dieſe Sprache müſte ſo beſchaffen ſeyn, daß man ſie in allen beſondern Sprachen leſen könte. Der Hottentote und der Japaner müſten mich den Augenblick verſtehn, wenn ich mit ihnen redete. Sie iſt der Stein der Weiſen bei den Philoſophen, den ſie vielleicht immer ſuchen, aber niemals finden werden. Wenn die Charakteriſtik der weſentlichen Zeichen, davon uns der Herr von Leibnitz den erſten Begrif gegeben hat, erfunden wäre, (§. 121.) ſo könte man ſich zu dieſer allgemeinen Sprache große Hofnung machen.

§. 178.

Die allgemeine Sprachlehre hat vier Theile

1) **Die Orthographie im weitläuftigen Verſtande,** (Orthographia latius dicta) welche die einzeln Theile der Worte betrachtet.

2) **Die Wortforſchung,** (Etymologia, Analogia) welche die einzeln Worte beſonders betrachtet.

3) **Die Syntax,** (Syntaxis) welche die Regeln von Verbindung der Worte lehrt.

4) **Die Proſodie,** (Proſodia) handelt von der Quantität der Wörter.

§. 179.

Zu der Orthographie im weitläuftigen Verſtande gehört

1) **Die grammaticaliſche Stoechiologie,** (Stoechiologia grammatica) welche die Beſtandtheile der Wörter betrachtet. Es ſind aber **die Beſtandtheile eines Wortes,** (Elementa vocabuli) ſolche, in denen man keine Zuſammenſetzung bemerkt. Zu den Beſtandtheilen eines Wortes gehören theils **die Vocale,** (Vocales) welche durch eine bloße

bloſſe Oefnung des Mundes entſtehn, theils **die Conſonanten**, (Conſonantes) die durch die Anwendung beſondrer Glieder des Mundes entſtehn, als durch die Zunge, Zähne, Lippen oder Gaumen. Die Zeichen der Vocalen und Conſonanten heiſſen **Buchſtaben.**

§. 180.

2) **Die Orthepie,** (Orthepia) welche Buchſtaben, Sylben und einzle Worte recht ausſprechen lehrt. Nach der Regel einer volkomnen Ausſprache ſolten nicht mehr und weniger Buchſtaben ausgeſprochen werden, als man ſchreibt. Wenn man aber auf die beſondern Sprachen Achtung giebt, ſo wird man bemerken, daß hier viele Ausnahmen ſind. Man ſpricht viele Buchſtaben gar nicht aus, die man doch ſchreibt, theils in der Eilfertigkeit im Reden, theils im Affekt, theils auch wegen des Wohlklangs. Wo eine Trennung der Begriffe iſt, da ſolte man dieſe Trennung auch in der Ausſprache bemerken, und wo Begriffe ihrer Natur nach zuſammenhängen, da ſolten die Worte auch in der Ausſprache näher zuſammenſtoßen, als ſonſt.

§. 181.

3) **Die Orthotonie,** (Orthotonia) welche die Tonſylben der Worte kennen lehrt. **Der Ton,** (tonus) heiſſt die Verſtärkung der Ausſprache in einer Sylbe des Worts: und diejenige Sylbe, deren Ausſprache verſtärkt wird, heiſſt **die Tonſylbe.** (Syllaba tonica) Da in dem Zuſammenhange einer Rede ein Wort oft einen beſondern Nachdruck hat, ſo wird in der volkomnen Ausſprache, der Ton dieſes Worts ſtärker als gewönlich. Eine ſolche vermehrte Verſtärkung

ſtärkung des Tons heiſt ein **nachdrücklicher Ton.** (Tonus emphaticus).

§. 182.

4) **Die Lehre vom Wohlklange und Uebelklange der Theile der Worte.** Ob man zwar auch in ganzen Worten und ihrer Verbindung einen Wohl- und Uebelklang denken kan, ſo kan man ihn doch auch bei einzlen Theilen der Worte z. E. den Sylben denken; daher kan man dieſe Lehre auch, wenigſtens zum Theil, zu der Orthographie rechnen. **Der Wohlklang,** (Euphonia) iſt die Schönheit des Schalls überhaupt, und **der Uebelklang** (Kakophonia) iſt das Gegentheil oder die Häßlichkeit des Schalls. Da **die Schönheit** eine Vollkommenheit iſt, welche wir durch die Sinnen bemerken, ſo kan der Wohl- und Uebelklang der Worte bloß durch das Urteil der Sinnen beſtimt werden. Die Vollkommenheit einer Sprache erfordert es, daß der Schall der Worte und der Rede den Ohren ſo angenehm, als möglich vorkommen muß. Dieſes geſchieht durch eine proportionirte Abwechſelung der Conſonanten und Vocale, der langen und kurzen Wörter, der langen und kurzen Sylben. Hier kan man die allgemeine Regel der Schönheit der Proportionen anwenden, daß diejenigen Proportionen die ſchönſten ſind, welche in den kleinſten Verhältnißen ausgedruckt ſind. Alſo klingt es übel, wenn in manchen Sprachen viel Conſonanten zuſammenſtoßen, oder einerlei Vocale am Ende der Wörter und Anfange der folgenden, daher haben die Franzoſen ihr Wohlklangs T, (T euphonicum) und ihre Apoſtrophen. Alſo iſt es ein Uebelklang, wenn in einer Reihe viel einſylbige Wörter

re auf einander folgen, oder viel gleichſylbige Wörter, oder viel lange Wörter, u. ſ. f.

§. 183.

5) **Die Orthographie im engern Verſtande**, (Orthographia ſtricte ſic dicta) welche die Regeln lehrt, die beim Schreiben zu beobachten ſind. Wenn man die Vollkommenheit einſieht, welche dieſe philoſophiſche Orthographie fodert, ſo wird man in der Schreibart aller beſondern Sprachen viele Mängel antreffen. Ihr Grundgeſetze fordert, daß die Ausſprache die genauſte Regel des Schreibens ſey. Alſo müßen in einer vollkomnen Sprache eben ſo viel Zeichen in dem Schreiben ſeyn, als in der Ausſprache Töne ſind, nicht mehr und nicht weniger. Folglich muß man niemals etwas ſchreiben, was man nicht ausſpricht, nie im Schreiben etwas auslaßen, was man ſpricht, nie etwas anders ſchreiben, als was man ſpricht. Die vollkomne Sprache muß nicht allein Zeichen vor alle Buchſtaben haben, ſie muß auch Zeichen der Verbindung, der gröſſern und kleinern Trennung des Verſtandes einer Rede haben, wohin die Commata, Punkte und andere Unterſcheidungszeichen gehören. Sie muß auch vor alle Arten der Töne Zeichen haben. Sie muß den gemeinen und nachdrücklichen Ton bezeichnen, (§. 181.) den verſchiednen Affekt, welcher durch einen Ton ausgedruckt wird. Denn es giebt ſtarke und ſchwache, freundliche und drohende, ſcheltende und ſchmeichelnde Töne, je nachdem der Affekt der Rede und die Natur der Begriffe unterſchieden iſt.

§. 184.

§. 184.

Die Wortforschung oder **Etymologie**, als der zweite Theil der allgemeinen Sprachlehre, (§. 178.) betrachtet die einzlen Worte besonders. Diese Wißenschaft betrachtet also die Worte als Zeichen der Dinge, der Begriffe und ihrer möglichen Veränderung. Da nun in der Welt unzählige mögliche und wirkliche Dinge sind, da auch unzählige Veränderungen aller dieser Dinge sind, und da die Begriffe davon also auch unendlich verschieden seyn müßen, so solte die Etymologie auch alle die unendlichen Wörter betrachten, welche alles dieses bezeichnen. Da es aber auf diese Art vieleicht unmöglich wäre, eine so unzählige Menge Wörter zu faßen, so hat man auf gewiße Mittel denken müßen, diese ungeheure Menge zu verkürzen. Dieses hat man auf eine doppelte Art zu stande gebracht. Einmal durch das Herleiten und Zusammensetzen einer Menge von Wortern aus gewißen Wurzelwörtern. Es ist aber **ein Wurzelwort**, (Radix) ein Wort, von dem man andre herleitet, welches aber selbst von keinem andern hergeleitet wird. Durch dieses Mittel komt man dem Gedächtniß zu Hülfe, da man eine unzählige Menge von Wörtern entberen, durch die Aehnlichkeit die Wörter leicht behalten, und doch so viel Dinge anzeigen kan, als möglich und wirklich sind. Da nun ferner ein Ding in mancherlei Umständen und Veränderungen kan gedacht werden, und man um dieses auszudrücken wieder eine Menge von Begriffen haben muß, so hat man auch hier ein Mittel gefunden, diese Veränderungen auszudrücken, ohne neue Worte zu erfinden; indem man dieses durch die Veränderung

ein

ein und eben derſelben Wörter anzeigt, die man bald hinten, bald vorne in den Wörtern vornihmt, theils durch den Zuſatz, theils durch das Abnehmen, theils durch die Verſetzung mancher Buchſtaben. Sie lehrt alſo die Veränderung (Flexio) der Nennwörter in Abſicht auf die Geſchlechter, (Genera) die entweder ware oder falſche Geſchlechter ſenn können, der Caſuum, welche die Eigenſchaften ausdrücken, die bei dem Verhältniß eines Nennworts gegen andere vorkommen; und bei den Zeitwörtern das Conjungiren, oder die Veränderung derſelben in modos, tempora u. ſ. f.

§. 185.

Der dritte Theil der allgemeinen Sprachlehre war der Syntax, welcher die Regeln von der Verbindung der Wörter enthält. (§. 178.) Dieſer iſt zwar in allen beſondern Sprachen verſchieden, aber doch hat man auch allgemeine Regeln, welche denſelben nach der Natur einer vernünftigen Rede beſtimmen, wornach man daher die Volkommenheit oder Unvolkommenheit des Syntax einer beſondern Sprache beurteilen und auch verbeſſern kan, wo es möglich iſt. Nach dem das Genie eines Volkes unterſchieden war, nach dem verbanden ſie auch die Wörter auf eine verſchiedene Weiſe, und nach dem iſt auch ein unterſchiedner Syntax entſtanden. Der Syntax der allgemeinen Sprachlehre leitet ſeine Regeln unmittelbar aus der Denkungsart der menſchlichen Seele. Wer alſo dieſelbe verſteht, der wird auch den philoſophiſchen Syntax beſtimmen können. Seine Hauptregel, woraus alle andre herfließen, iſt dieſe: Man laße die Wörter in einer ſolchen Ordnung auf einan-

der folgen, wie die Gedanken in der Seele folgen; man verbinde die Wörter alſo, wie die Gedanken verbunden ſind. Die Gedanken alſo, welche den Grund andrer enthalten, entſtehen zuerſt in der Seele, alſo müßen auch die Wörter, die ſolche Gedanken ausdrucken, eher als andere ſtehen; daraus wird man leicht begreifen können, wenn in einer beſondern Sprache eine Conſtruction natürlich, und wenn ſie unnatürlich ſey. Ohne den Syntax iſt die Etymologie ein unordentlich Chaos, ein Haufen Baumaterialien, die verwirt unter einander liegen, der Syntax aber iſt der Baumeiſter, der ſie geſchickt verbindet und ein regelmäßiges Gebäude daraus aufführt.

§. 186.

Der vierte Theil der allgemeinen Sprachlehre iſt **die Proſodie**, welche die Quantität der Wörter betrachtet. (§. 178.) **Die Quantität eines Wortes** iſt der Inbegrif der Theile der Zeit, welche zu der Ausſprache eines Wortes nöthig ſind. Dieſe Quantität eines Worts wird aus den kurzen und langen Sylben beſtimt. Dieſe aber entſteht alſo. Eine iede Größe zu meßen erfordert einen Maasſtab. Hier nun nihmt man den kürzeſten Theil der Zeit, den man ſich bei der Ausſprache einer Sylbe denken kan, zum Maasſtab an. Der kürzeſte Theil der Zeit, den man ſich bei der Ausſprache einer Sylbe denken kan, heiſt **eine More.** (Mora, vnitas temporis) Wenn eine Sylbe nur eine einzige More zu ihrer Ausſprache erfordert, ſo heiſt ſie **eine kurze Sylbe,** (Syllaba brevis) wenn ſie aber zwei Moren erfodert, **eine lange Sylbe.** (Syllaba longa) Alſo hat nach dieſem Begrif eine kurze Sylbe gar keine Quantität,

und

und ihr wird mit Unrecht (abuſive) eine Quantität zugeſchrieben. Denn eine Einheit vor ſich betrachtet, iſt keine Größe. Wenn man in der Ausſprache einer jeden Sylbe ihre Quantität merklich zueignet, ſo ſagt man, daß man **ſcandire.** (ſcanditur) Man muß ſich wohl hüten, daß man die Moren der Hebräer nicht mit dieſen verwechſele. **Denn die Moren der Hebräer** ſind nur die Theile der Zeit, die zu der Ausſprache der Beſtandtheile der hebräiſchen Sylben erfordert werden, wodurch die proſodiſche Quantität der Sylben gar nicht kan beſtimt werden; ſondern wodurch man nur eine Gleichheit aller Sylben in den hebräiſchen Wörtern beſtimmen will.

§. 187.

Der dritte Theil der allgemeinen Philologie war **die philologiſche Schreibekunſt**, (§. 174.) welche den Schall der Worte durch weſentliche Zeichen ausdrucken lehrt. Da der Schall nur ein Mittel iſt den Gegenwärtigen unſre Gedanken mitzutheilen, ſo m[illegible] man auch Zeichen haben, durch deren Hülfe ma[illegible] Abweſenden ſeine Gedanken mittheilen konte, do[illegible]ſt nun das Schreiben entſtanden. Dieſes ke[illegible] eine doppelte Weiſe geſchehn, entweder daß d[illegible]en gar keinen Zuſammenhang mit den Wor[illegible]n, oder daß ſie damit einen Zuſammenhang hatten. Wenn man die erſte Art erwählt hätte, ſo hätte man dem Gedächtniß eine unerträgliche Laſt aufgebürdet, indem man ſo viel Zeichen hätte erfinden müſſen, als Objecte waren, davon man einem Abweſenden einen Begrif beibringen wollen. Aus dieſer erſten Art iſt **die Mahlerei** entſtanden, welches nichts anders als eine Schrift der Gegenſtände iſt,

die ins Auge fallen. Dergleichen Schrift bedienen sich noch itzo die Chineser, deren Zeichen durch die Zusammensetzung weder Sylben noch Worte ausmachen, indem sie die Gegenstände bloß abmahlen. Daraus kan man leicht beurteilen, was sie vor eine Menge Zeichen haben müße, und wie schwer ihre Schrift muß zu erlernen seyn. Daher haben sie bis 80000. Zeichen, worunter 400. Wurzelzeichen sind, daraus sie alle übrige zusammensetzen. Unterdeßen ist es nicht eben nöthig diese ungeheure Menge von Zeichen zu verstehn, wenn man ein chinesisches Buch lesen will. Denn sie rechnen zu dem nothwendigen Lesen der gemeinen Bücher 7000, aber zu den wißenschaftlichen Büchern bis 15000. Zeichen, wenn man sie verstehen will. Die Art und Weise, wie sie die Zeichen zusammensetzen, geht auch von den andern Arten zu schreiben gänzlich ab. Denn sie stellen diese Zeichen nicht in einer horizontalen Linie neben einander, wie bei uns, sondern Säulenweise von oben herab neben einander, und sie lesen dieselben von der rechten zur linken Hand. Die andre Art zu schreiben war, wo die Zeichen einen Zusammenhang mit den Wörtern haben. Da kan nun die Schrift unterschieden seyn, theils wie die Wörter die man bezeichnet, theils wie die Züge, wodurch man die Wörter bezeichnet. Im ersten Fall werden die Wörter entweder durch wesentliche Zeichen ausgedruckt, oder nicht; das erste heist **Schreiben im genauern Verstande**, (stricte scribere) z. E. das Wort Geist bestehe aus fünf unterschiedenen Tönen, wenn es ausgesprochen wird, welche in der Ordnung und Verbindung auf einander folgen, daß G, im ersten, E, im zweiten, I, im

dritten, S, im vierten, und T, im fünften Punkte der Zeit ausgeſprochen wird, wenn man nun das Wort Geiſt ſchreibt, ſo drückt es eben dieſe fünf Töne, in eben der Ordnung und Folge aus, wie ſie in der Ausſprache ſtat finden. Daher ſind die geſchriebnen Wörter weſentliche Zeichen der ausgeſprochnen Wörter; (§. 121.) ob ſie zwar nur zufällige Zeichen des Begrifs ſind, der durch die Wörter bezeichnet wird. (§. 121.) Wenn aber die Schrift, wie die Züge unterſchieden iſt, wodurch man die Wörter bezeichnet, ſo wird entweder eine Menge von Zeichen zugleich ausgedruckt, oder es wird ein Zeichen nach dem andern geſchrieben; das erſte iſt **die Buchdruckerſchrift**, (Scriptura typographica) das andere aber **die ordentliche Schrift.** (Scriptura ordinaria) In dieſer philologiſchen Schreibekunſt kan man noch **die Calligraphie, Tachygraphie,** und **Cryptographie** betrachten, wovon §. 124. und §. 128. gehandelt worden.

§. 188.

Der dritte Theil der organiſchen Weltweisheit war **die Logik**, oder die Wißenſchaft der menſchlichen Erkentniß. (§. 118.) Von dieſer Wißenſchaft haben manche Weltweiſen ſehr eingeſchränkte Begriffe, und verſtehen nur die Wißenſchaft einer gewißen Art der menſchlichen Erkentniß darunter. Daher will ich gegenwärtig die beſondern Arten derſelben entwickeln und ſorgfältig unterſcheiden; weil dieſer Unterſchied zu manchen neuen und nützlichen Betrachtungen Anlaß geben kan.

§. 189.

Da die Logik die Wißenſchaft der menſchlichen Erkentniß iſt, ſo muß ſie unterſchieden ſeyn, wie dieſe menſchliche Erkentniß unterſchieden iſt. Wenn wir etwas erkennen, ſo ſtellen wir uns entweder bloß vor, daß eine Sache ſey, oder wir ſtellen uns den Zuſammenhang der Gründe mit einer Sache vor, oder wir ſtellen uns noch die Gröſſe der Gründe vor; das erſte iſt **die hiſtoriſche Erkentniß**, (Cognitio hiſtorica, phaenomenorum) das andere **die vernünftige Erkentniß**, (Cognitio rationalis, erudita, philoſophica, ſcientifica) und das dritte **die mathematiſche Erkentniß.** (Cognitio mathematica) Wer z. E. weiß, daß es in der Luft kalt oder warm iſt, der hat eine bloß hiſtoriſche Erkentniß dieſer Erſcheinung; wer aber weiß, daß die Wärme der Dunſtkugel theils aus dem unterirdiſchen Feuer als etwas beſtändigem entſteht, theils aus dem Feuer, das in den Materien der Dunſtkugel durch die Sonnenſtrahlen in Bewegung gebracht wird, theils aus der perpendicularen Lage der Sonnenſtralen, und den Zuſammenhang dieſer Urſachen und Wirkungen einſieht, der hat eine philoſophiſche Erkentniß davon. Wer aber die Grade und Gröſſe aller dieſer Urſachen beſtimmen kan, um eine gewiße Wirkung herfürzubringen, der hat eine mathematiſche Erkentniß davon. Dieſe mathematiſche Erkentniß muß nicht mit der objectiven mathematiſchen Erkentniß in der Mathematik verwechſelt werden; denn durch die letzte wird blos das Object der Gröſſe beſtimt; bei der erſten aber komt es auf die Form der Erkentniß an.

§. 190.

§. 190.

In der hiſtoriſchen Erkentniß ſieht man entweder auf den ſinlichen Ausdruck der Volkommenheit oder nicht; das erſte iſt die **ſchöne Erkentniß**, (Cognitio pulcra, aeſthetica) das andere die **gemeine hiſtoriſche Erkentniß.** (Cognitio hiſtorica vulgaris) In beiden Arten kan man auch Gründe erkennen, aber nicht auf eine wißenſchaftliche Weiſe. Wenn man auf eine volſtändig beſtimte Art erkent, daß GOtt das volkommenſte Weſen iſt, ſo hat man eine vernünftige Erkentniß von GOtt; wenn aber die Eigenſchaften GOttes in einem Gedichte auf eine ſinnlich volkomne Art durch Bilder und Umſchreibungen vorgetragen werden, ſo hat man eine ſchöne Erkentniß von GOtt.

§. 191.

Die vernünftige Erkentniß iſt entweder alſo beſchaffen, daß man erkent, daß das Gegenteil etwas widerſprechendes ſei, oder nicht; das erſte iſt **die gewiße Erkentniß**, (Cognitio certa) das andere **die ungewiße Erkentniß.** (Cognitio incerta, Opinio in genere) So hat man eine gewiße Erkentniß vom Daſeyn GOttes, wenn man erkent, daß es etwas unmögliches ſei, wenn GOtt nicht da ſeyn ſolte; wenn man aber von einem Metall nicht weiß, ob es Gold oder Tombak iſt, ſo hat man noch eine ungewiße Erkentniß von dieſem Metalle. Bei der gewißen Erkentniß hat man vor die Warheit des Gegentheils gar keinen hinreichenden Grund; aber bei einer ieden ungewißen Erkentniß müßen auch Gründe vor das Gegentheil daſeyn. Da kan man nun entweder gleich viel Gründe und gleich wichtige vor die

Sache und ihr Gegentheil erkennen; oder man erkent mehr und wichtigere Gründe vor die Sache, als ihr Gegentheil; oder man erkent wenigere und ſchlechtere Gründe vor die Sache, als vor ihr Gegentheil; das erſte iſt **die zweifelhafte Erkentniß**, (Cognitio dubia) das andere **die warſcheinliche**, (Cognitio probabilis) das dritte **die unwarſcheinliche Erkentniß**. (Cognitio improbabilis) So iſt es zweifelhaft, ob Cajus oder Titius eine Bedienung erhalten werden, wenn ſie gleich mächtige Patrone haben; aber warſcheinlich, daß ſie Semprenius erhalten werde, wenn er noch mächtigere Patrone hat.

§. 192.

Aus dieſen unterſchiednen Arten der menſchlichen Erkentniß, können wir nun auf eine natürliche Weiſe die Arten der Logik entwickeln. **Die Logik** iſt die Wißenſchaft der menſchlichen Erkentniß. (§. 118.) Alſo enthält ſie entweder die Regeln, welche der ganzen menſchlichen Erkentniß überhaupt zukommen, oder die nur dieſer oder jener Art der menſchlichen Erkentniß zukommen; das erſte kan man **die allgemeine Logik**, (Logica vniuerſalis) das andere **die beſondere Logik**, (Logica ſpecialis) nennen.

§. 193.

Die allgemeine Logik gehört noch unter die unangebauten Felder der Weltweißheit, und ich weiß nicht, ob iemals ein Gelehrter von dem Begrif oder der Einrichtung dieſer Wißenſchaft Meldung gethan hat. Sie müſte ſich zu den beſondern Arten der Logik verhalten wie die allgemeine Mathematik zu der reinen und angewanten Mathematik, wie die Ontologie zu den übrigen Theilen der Weltweißheit. Ihre Sätze müſten

müſten ſo allgemein ſeyn, daß ſie auf alle Arten der Erkentniß könten angewendet werden. Sie müſten einer allgemeinen algebraiſchen Formel gleichen, woraus man alle Arten der Erkentniß herleiten könte, wenn man blos den Unterſchied ihrer Art dazu ſetzte. Aus ihren allgemeinen Aufgaben, z. E. Begriffe zu machen, müſte man alle beſondere Aufgaben herleiten können, hiſtoriſche, ſchöne, gewiße, warſcheinliche und mathematiſche Begriffe zu machen. Sie würde unſrer itzt gewönlichen Logik einen Glanz und eine Feſtigkeit geben, der ihrer Würde anſtändig wäre. Wenn man an die Ausarbeitung dieſer Wißenſchaft denken wolte, ſo müſte man alle Arten von Erkentniß, die hiſtoriſche, ſchöne, gewiße, warſcheinliche und mathematiſche mit einander vergleichen, und daraus das Allgemeine abſondern. Es iſt nicht zu läugnen, daß in der itzt gewönlichen Logik ſchon manche Dinge erfunden ſind, die in dieſe allgemeine Logik gehören; aber dieſe ſind theils noch lange nicht hinlänglich, theils auch noch zu ſehr mit beſondern Beſtimmungen vermiſcht, und unter fremde Umſtände verhüllt.

§. 194.

Die beſondere Logik iſt entweder die Wißenſchaft der Regeln der gemeinen hiſtoriſchen Erkentniß, oder der ſchönen Erkentniß; (§. 190.) das erſte iſt die **allgemeine Geſchichtswißenſchaft**, (Logica cognitionis hiſtoricae vulgaris) das andere **die Aeſthetik**. (Aeſthetica, theoria liberalium artium, Gnoſeologia inferior, ars pulcre cogitandi, ars analogi rationis).

§. 195.

Die allgemeine Geſchichtswißenſchaft iſt zuerſt von Herr D. Johann Martin Chladenius in ein wiſſenſchafftliches Lehrgebäude gebracht worden. Weil dieſe Wißenſchaft noch neu iſt, und in unſrer gewönlichen Logik faſt gänzlich übergangen wird, ſo will ich die Anzeige der Abhandlungen aus des Herrn D. Chladenius Schrift hier beifügen. Es wird alſo in derſelben gehandelt von der hiſtoriſchen Erkentniß überhaupt, von den Begebenheiten der Körper, von den Begebenheiten der moraliſchen Weſen, von den Begebenheiten der Menſchen und den einzlen Weltgeſchichten, vom Zuſchauer und Geſichtspuncte, von der Verwandelung der Geſchichte in Erzählungen, von der Ausbreitung und Fortpflanzung einer Geſchichte, von dem Zuſammenhang der Begebenheiten und der Geſchichte, von der Gewißheit der Geſchichte oder der hiſtoriſchen Erkentniß, von der hiſtoriſchen Warſcheinlichkeit, von alten und ausländiſchen Geſchichten und von zukünftigen Dingen. Dieſe Wiſſenſchaft kan bei einer gründlichen Beurteilung der Geſchichte, und hiſtoriſchen Streitigkeiten den gröſten Nutzen zeigen, beſonders wenn ſie noch weitläuftiger und beſtimter ſolte ausgearbeitet werden.

§. 196.

Die Aeſthetik oder die Logik der Schönheit gehört auch noch unter die neuen Wißenſchaften; denn ob ihre Regeln gleich ſo alt ſind, als die Kunſt ſchön zu denken, und ob ſie gleich von manchen Kunſtrichtern hier und da ſind geſamlet worden, ſo iſt es doch gemeiniglich auf eine unvolſtändige und verwirte Weiſe geſchehn, die noch viel Dunkelheit und ausſchweifendes

des Geſchwätze hinterlaßen. Der Herr Prof. Baumgarten in Frankfurt hat ihr zuerſt den Deutſchen zur Ehre die Geſtalt einer Wißenſchaft gegeben. Durch ſeine glückliche Bemühung die Grundſätze der Schönheit feſt zuſetzen, hat er den vor untrüglich gehaltnen Satz entkräftet, daß man über den Geſchmack nicht ſtreiten könne. Die heftigen neuen Streitigkeiten, die wegen dieſer Wißenſchaft entſtanden, ſind bekant genug, ſie haben aber auch zugleich den Ausſpruch bekräftiget, daß Niemand eine Kunſt haße, außer der ſie nicht verſteht. Ihr ganz vortreflicher Nutzen muß einem jeden in die Augen leuchten, welcher weiß was Schönheit iſt, und was die Wißenſchaft derſelben bedeutet. Sie hat den gröſten Einfluß in die Urteile des Geſchmacks, in die Verbeßerung aller untern Kräfte der Seele, in alle ſchöne Künſte und Wißenſchaften, in die Sittenlehre, in die Annehmlichkeit des Vortrags u. ſ. f. Zwar ſcheint es, daß die Aeſthetik des Herrn Prof. Baumgartens und Herrn Prof. Meiers nicht ſo allgemeine Begriffe und Regeln enthalte, die vor die ſchönen Künſte und Wißenſchaften zuſammen genommen bequem wären, ſondern daß ſie meiſtenteils allein den ſchönen Wißenſchaften proportionirt wären, wie die Verfaßer der Bibliothek der ſchönen Künſte und Wißenſchaften ſehr gründlich bemerkt haben, und daß man alſo die Aeſthetik noch auf höhere und allgemeinere Gründe und Regeln führen müße. Denn ſie muß nicht allein die erſten Gründe der ſchönen Wißenſchaften, ſondern auch der ſchönen Künſte enthalten. Sie muß nicht allein die Schönheit der Wörter in der Dicht- und Redekunſt beurteilen, ſondern auch die Schönheit der Linien,

Figuren,

Figuren, Farben, Töne und Bewegungen in der Malerei, Bildhauerkunſt, Muſik und Baukunſt.

§ 197.

Die Aeſthetik trägt entweder die Regeln der ſchönen Erkentniß überhaupt vor, oder ſie wendet dieſe allgemeine Erkentniß auf beſondere Gegenſtände an, die man ſchön denken kan; das erſte iſt **die lehrende Aeſthetik**, (Aeſthetica docens, theoretica) das andere **die ausübende Aeſthetik.** (Aeſthetica vtens, practica).

§. 198.

Die lehrende Aeſthetik hat drei Theile,

1) **Die äſthetiſche Erfindungskunſt**, (Aeſthetica heuriſtica) dieſe handelt von den Regeln der ſchönen Erkentniß und Sachen, und von ihrer Erfindung; theils von der ſchönen Erkentniß überhaupt, wohin der Reichtum, die Größe, die Warſcheinlichkeit, das Licht, die ſinliche Gewißheit und das Leben der Gedanken gehören; theils von den ſchönen Gedanken in Abſicht ihrer Form, wohin die ſchönen Begriffe, Urteile und Schlüße gehören, und ihre Erfindung.

2) **Die äſthetiſche Methodologie**, (Methodologia aeſthetica) von der Ordnung der Schönheit. Hier muß gezeigt werden, wie die Theile einer Sache müßen geſtelt werden, wenn ein ſchönes Ganzes ſoll herfürgebracht werden. Dieſe Ordnung der Schönheit muß ſich nicht allein auf die Gedanken anwenden laßen, welche durch Worte ausgedruckt werden; ſondern auch auf die Symmetrie eines Gebäudes, auf die Säulenordnung, auf die Schönheit der Töne, Anordnung der Gemählde u. ſ. f.

3) **Die äſthetiſche Bezeichnungskunſt**, (Aeſthetica Semiotica) dieſe handelt von der Schönheit der Zeichen überhaupt; es mögen nun Worte, oder Linien, oder Farben, oder Töne ſeyn, u. ſ. f.

§. 199.

Die ausübende oder praktiſche Aeſthetik wendet die allgemeinen Regeln der Schönheit auf beſondere Gegenſtände an. (§. 197.) Dieſe Gegenſtände ſind entweder die ſchönen Künſte, oder die ſchönen Wißenſchaften. Von den ſchönen Künſten ſoll unten gehandelt werden, bei der Erfindungskunſt der Künſte. **Die ſchönen Wißenſchaften**, (Scientiae pulcrae, liberales, humaniores) drücken die Gegenſtände durch wilkürliche Zeichen aus, dergleichen die Worte und Buchſtaben ſind. Es iſt aber **ein wilkürliches Zeichen**, (Signum arbitrarium) deßen Verbindung mit der bezeichneten Sache nicht in der Sache ſelbſt gegründet iſt; dergleichen ſind nun die Worte und Buchſtaben in Abſicht der Gegenſtände, die ſie ausdrucken.

§. 200.

Man zählt zwei ſchöne Wißenſchaften

1) **Die Dichtkunſt**, (Poetica) oder die Wiſſenſchaft die Vorſtellungen auf eine volkommen ſinliche Art durch Worte auszudrucken. Da das Weſen der Dichtkunſt in dem volkommen ſinlichen Ausdruck der Gegenſtände durch Worte beſteht, ſo wird man manche dahin gehörige Streitigkeiten leicht entſcheiden können. z. E. da ein *Carmen* eine Rede iſt, die in einem **Sylbenmaße** (Metrum) ausgedruckt wird, und dieſes ſowohl durch die gemeine als poetiſche Rede geſchehen kan, ſo ſind unzählige Carmina keine Gedichte,

Gedichte; und da **der Reim** (Rhythmus) nichts anders als die Aehnlichkeit des Schalls zweier oder mehr Wörter am Ende der Zeilen iſt; ſo gehört er ganz und gar nicht zum Weſen der Dichtkunſt; zumahl da er die Erfindung eines barbariſchen Jahrhunderts iſt, wo ein ſchlechter Geſchmack herſchte. Aus dieſem erhellt, daß es wirkliche Gedichte geben könne, in denen weder Sylbenmaaß noch Reim iſt; und daß dieſe beiden noch lange kein Gedichte ausmachen, ſondern nur zufällige Schönheiten eines Gedichts ſind, welche die Ohren beluſtigen, aber das Herz kalt laßen. Aus dieſer Erklärung der Dichtkunſt wird man alle Regeln beurteilen können, die bei der Schönheit eines Gedichts vorgeſchrieben werden, z. E. warum die eigentlichen philoſophiſchen Erklärungen nicht poetiſch ſind, ſondern ſinliche Beſchreibungen; warum beſtimtere Begriffe poetiſcher ſind, als weniger beſtimte; warum man die abſtrakten Weſen ſinlich einkleiden muß; warum Beiſpiele und Gleichniße poetiſch ſind; warum die trockne und bloß ware Erzählung einer Geſchichte in kein Gedichte kommen dürfe, ſondern in warſcheinliche Erdichtungen müße eingehüllt werden, u. ſ. f.

2) **Die Redekunſt**, (Rhetorica) oder die Wißenſchaft, Gegenſtände auf eine nicht volkommen ſinliche Art durch Worte auszudrucken. Daraus ſieht man, daß die Dicht- und Redekunſt darin mit einander überein kommen, daß ſie beide die Schönheit der Rede zum Endzweck haben; aber darin ſind ſie von einander unterſchieden, daß die Schönheit des Ausdrucks in der Dichtkunſt weit größer und volkomner iſt, als in der Redekunſt. Jene kan ihre Bilder

weit

weit nachdrücklicher ausmahlen, und einen höhern Schwung wagen, als die Redekunſt. Es wäre zu wünſchen, daß man die Stufen der Volkommenheit in beiden Wiſſenſchaften genau beſtimte, weil ihre Gränzen oft in einander laufen, und der Redner oft in das blumichte Gebiete der Dichtkunſt ausſchweift, der Dichter aber, wenn er matt wird, und ihn die glühende Hitze der Einbildungskraft verläßt, in den Ton der Redekunſt fält.

§. 201.

Aus der Betrachtung der vernünftigen Erkentniß (§. 191.) entſtehen zwei Arten der Logik.

1) **Die Logik der gewißen Erkentniß,** (Analytica, Ars cogitandi, medicina mentis, philoſophia rationalis, organica) dieſes iſt eigentlich unſere gewöhnliche Vernunftlehre. Die Gewißheit der Erkentniß, welche dieſe Logik gewährt, iſt von der Gewißheit der Erkentniß in den andern Arten der Logik unterſchieden, denn ſie wird durch eine philoſophiſche Demonſtration erhalten, die auf ungezweifelten Gründen beruht. Dieſes iſt alſo eine höhere und mehr beſtimte Gewißheit, als man durch die hiſtoriſche, ſchöne und warſcheinliche Erkentniß erhält. Denn **die hiſtoriſche Gewißheit** (Certitudo hiſtorica) beruht auf Zeugnißen andrer von einer Begebenheit; **die ſchöne** oder **äſthetiſche Gewißheit,** (Certitudo aeſthetica) iſt die lebhafte Erkentniß der Warheit, die man ſchön und undeutlich erkent, und **die warſcheinliche Gewißheit,** (Certitudo probabilis) wo man mehr Gründe vor die Warheit einer Sache als des Gegenteils erkent. Bei dieſen Arten der Gewißheit iſt noch immer das Gegenteil

genteil möglich; aber bei der Gewißheit, die die gewönliche Logik als ihren Hauptgegenstand lehrt, soll das Gegenteil nicht möglich seyn; folglich ist sie durch diese Gewißheit, die man zum Unterschied **die demonstrativische**, (Certitudo demonstrativa, philosophica) nennen kan, weil sie durch eine Demonstration erhalten wird, von den andern Arten der Logik hinlänglich unterschieden. Daraus sieht man, daß mancher sehr eingeschränkt denkt, welcher glaubt, daß durch unsre gewönliche Logik die ganze menschliche Erkentniß verbeßert wird, da sie bloß einen Theil derselben verbeßert. Diese Betrachtung darf man nicht misbrauchen, den Werth der gewönlichen Logik zu verkleinern. Ihre Verdienste sind unstreitig. Ohne sie könte man zu den allgemeinen Begriffen nicht hinaufsteigen, und würde das Philosophische in allen Wissenschaften entberen müßen. Aber man muß sie auch nicht weiter hinausetzen, als ihre Gränzen gehen, denn dadurch werden Warheiten mit einander vermengt, die doch wohl zu unterscheiden sind; und dadurch werden auch die Wißenschaften unvolkomner, wenn man eine Erkentniß allein beßert, und die andere verabsäumt, die man doch in unzähligen Fällen nicht entberen kan.

§. 202.

2) **Die Logik der warscheinlichen Erkentniß**, (Logica probabilium, Dialectica) diese Logik ist von vielen gewünscht, von manchen bearbeitet, aber doch nicht zu der Volkommenheit gebracht worden, wie man sie nach ihrer fruchtbarsten Anwendung verlangt. Die beiden Bernoulli, Herr Hofrath Darjes und Herr Prof. Kahle haben davon Proben gegeben.

geben. Diese Logik, wenn sie volständig ausgearbeitet wäre, würde von einem sehr ausgebreiteten Nutzen seyn, und wäre vielleicht eben so vorzüglich, wie die gewöhnliche Logik. Denn es ist unstreitig, daß der gröste Theil der menschlichen Erkentniß wahrscheinlich ist. Diese Erkentniß kan auch auf eine ihr bequeme Art gewiß seyn; aber sie ist von der demonstrativischen Gewißheit unterschieden, wie der Theil vom Ganzen, weil ihr nur ein Grad der Gewißheit zukomt. Sie dient zu Wiederlegung der Pyrrhonianer, die nicht allein alle demonstrativische Gewißheit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit verwerfen. Selbst in der Philosophie sind nicht alle Dinge gewiß, sondern es kommen auch viel wahrscheinliche in ihrem Gebiete vor; dieses beweisen die Hypothesen augenscheinlich, deren eine ziemliche Menge durch die ganze Philosophie ausgestreut sind, welche bloß durch die Gesetze der Wahrscheinlichkeit können bestimt werden, bis sie sich nach und nach zu der Höhe der demonstrativischen Gewisheit erheben. Wie weit hat sich die Wahrscheinlichkeit in allen Theilen der höhern Wissenschaften ausgebreitet, und was hat sie vor einen augenscheinlichen Nutzen durch die ganze Auslegungskunst?

§. 203.

Endlich folgt **die mathematische Logik**, (Logica mathematica) oder die Wissenschaft der mathematischen Erkentniß. (§. 189.) Diese Logik nihmt ihre Gründe aus der Wissenschaft der Ausmessung unkörperlicher Dinge. (§. 101.) Sie ist von der gewöhnlichen Logik darin unterschieden, daß sie ihre Gewißheit noch auf einen höhern Grad treibt. Weil sie

die Größe der Gründe beurteilen lehrt, (§. 189.) ſo könte man ſie auch die Wißenſchaft von Erfindung der Größe der Gründe nennen. Sie gehört bis itzo noch unter die unangebauten Wißenſchaften. Denn in der gewönlichen Logik lehrt man wohl Dinge aus ihren Gründen zu finden, aber von der Größe der Gründe, und ihrer Erfindung wird man ein tiefes Stillſchweigen bemerken. Da ſie die Gründe ausmeßen ſolte, ſo müſte ſie einen Maasſtab dazu gebrauchen. Da nun der Maasſtab mit der auszumeſſenden Sache von einerlei Art ſeyn muß, und da er als eine Einheit, oder der kleinſte Theil der auszumeßenden Größe muß angeſehn werden, ſo würde in dieſer Wißenſchaft der kleinſte Grund der Maasſtab ſeyn, woraus man die Größe und Grade der Gründe beſtimmen könte, und was ein Grund oder eine Urſache zu einer gewißen beſtimten Wirkung beitrüge. Die Vortreflichkeit und den Nutzen dieſer Logik in allen Wißenſchaften, wo man mit Gründen zu thun, und beſonders in der Naturlehre, wird ieder einſehn, welcher verſteht was die mathematiſche Erkentniß vor der blos philoſophiſchen vor einen hohen Vorzug hat.

§. 204.

Der dritte Theil der theoretiſchen Weltweißheit war die Naturlehre. (§. 96.) Es iſt aber **die Naturlehre im weitläuftigen Verſtande** (Phyſica latius dicta) die Wißenſchaft dieſer Körperwelt. Sie iſt alſo von der metaphyſiſchen Coſmologie darin unterſchieden, daß ihr Gegenſtand dieſe Körperwelt iſt, die wirklich da iſt; da jene von den Eigenſchaften aller möglichen Welten handelt, ohne ſich auf die gegenwärtige einzuſchränken. Doch nihmt die Naturlehr

turlehre ihre erſten Gründe aus der metaphyſiſchen Coſmologie, und kan ohne ſie nicht wißenſchaftlich abgehandelt werden. Die Vortreflichkeit dieſer Wißenſchaft, die uns das ganze Reich der Schöpfung aufſchlißt, die uns die verborgnen Springfedern der Dinge kennen, und uns in dem vortreflichen Buche der Natur leſen lehrt, iſt ſo augenſcheinlich, daß man einem Menſchen, der ſie verachtet, gewiß in die niedrigſte Claße der Geiſter ſetzen muß. Die unzählichen und ſchönſten Proportionen in der Schöpfung, und die allgemeine Harmonie von Stufe zu Stufe, der bewundernswürdige Mechaniſmus, der alle Künſtler ſo weit übertrift, erfült die Seele des Naturforſchers mit einem ſo hohen und feinem Vergnügen, das ſich beßer fühlen, als beſchreiben läßt.

§. 205.

Die Naturlehre betrachtet entweder die wirkenden Urſachen der Erſcheinungen in der Körperwelt, oder ihre Abſichten; das erſte iſt **die Naturlehre im eigentlichen Verſtande,** (Phyſica in ſpecie) das andere **die phyſiſche Teleologie.** (Teleologia phyſica) (§. 101.) Dieſe Teleologie hat eben ſo viel Theile, als die Naturlehre im eigentlichen Verſtande, da bei einem jeden beſonderen Gegenſtande göttliche Abſichten da ſeyn müßen, ob wir ſie zwar wegen der Endlichkeit unſrer Einſichten nicht jederzeit erforſchen können. Man kan allgemeine Abſichten bei den Körper denken, die ſich auf alle Arten derſelben anwenden laßen, und durch die ganze Natur ausgeſtreut ſind; aber auch bei einem jeden Körper beſondre Abſichten, die unendlich verſchieden ſeyn müſſen, nach dem Unterſchied der Körper, und welche

die herlichſte Ausſicht in die Weißheit und Größe GOttes eröfnen. Aus Betrachtung der erſtern würde **die algemeine phyſiſche Teleologie**, (Teleologia phyſica generalis) aus Betrachtung der andern aber **die beſondere phyſiſche Teleologie** (Teleologia phyſica ſpecialis) entſtehn.

§. 206.

Die Naturlehre leitet die Erſcheinungen in der Körperwelt entweder aus dem Begrif der Körper her, oder aus der Erfarung; das erſte iſt **die vernünftige Naturlehre**, (Phyſica rationalis, a priori) das andere **die erfarende Naturlehre.** (Phyſica a poſteriori) Die erſtere würde in einem weit glänzendem Anſehn ſeyn, wenn die Monadenlehre des Herrn von Leibnitz weiter ausgearbeitet wäre, als ſie itzo iſt; dadurch würde man unzählige Beobachtungen und Verſuche entberen können.

§. 207.

Die erfarende Naturlehre leitet die Erſcheinungen entweder aus Beobachtungen her, oder aus angeſtelten Verſuchen; das erſte iſt **die Wißenſchaft die Natur zu beobachten**, (Scientia naturam obſervandi) das andere **die Experimental Naturlehre.** (Phyſica experimentalis) Dieſe beiden Wißenſchaften haben in den neuern Zeiten, da man nicht mehr mit den verborgnen Eigenſchaften der Körper zufrieden iſt, und nach Belieben Geiſterſchaft, welche die Wirkungen der Natur leiten, den gröſten Zuwachs erhalten; ſo daß die neuere Naturlehre von der alten himmelweit unterſchieden iſt.

§. 208.

§. 208.

Die Naturlehre im eigentlichen Verſtande lehrt entweder ſolche Dinge, welche allen, oder doch den meiſten Körpern gemein ſind, oder die ſich auf dieſe und jene beſtimte Arten der Körper beziehn; das erſte iſt **die allgemeine Naturlehre**, (Phyſica generalis) das andere **die beſondere Naturlehre.** (Phyſica ſpecialis) Weil ſich alle Veränderungen der Körper aus der Bewegung erklären laßen, ſo handelt die erſte Wiſſenſchaft beſonders von den allgemeinen Geſetzen der Bewegung, von der Theilbarkeit, von der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, (Impenetrabilitas) und Kraft der Körper; weil alle dieſe Eigenſchaften zu der Erklärung des Weſens eines Körpers unumgänglich nothwendig ſind. Ferner von dem Unterſchied der Körper überhaupt, der theils aus ihrer **eignen Materie** (Materia propria) das iſt, die zu ihrem Weſen gehört, entſpringt; theils aus **der fremden Materie,** (Materia peregrina) die nicht zu ihrem Weſen gehört. Z. E. Die Schwammtheilchen ſind die eigne Materie des Schwams, aber die Luft, Feuchtigkeit und andre Dinge, die ſich in ſeinen Zwiſchenräumen aufhalten, die fremde Materie des Schwams.

§. 209.

Die beſondere Naturlehre betrachtet entweder die großen Weltkörper, oder die kleinern; das erſte iſt **die phyſiſche Coſmologie.** (Uranologia, Aſtronomia ſeu Coſmologia phyſica) Es ſind aber **große Weltkörper,** (Corpora mundi totalia) die nicht wieder Theile eines andern Körpers auf der Welt ſind; und **beſondere Körper,** (Corpora

partialia) die Theile eines andern Körpers ſind. Zu den erſtern gehören die Fixſterne, die Planeten und ihre Trabanten, wie auch die Cometen. Denn ob zwar dieſe Körper Theile des Weltgebäudes ſind, ſo ſind ſie doch keine Theile eines andern Körpers im Weltgebäude. Dieſe Wiſſenſchaft handelt alſo von unſrer Erde, in ſo fern ſie als ein Weltkörper betrachtet wird, und von ihrer Dunſtkugel, von der Sonne und den andern Fixſternen, von den Planeten und ſelten erſcheinenden Sternen, und von dem Weltbau.

§. 210.

Die Erſcheinungen in der Dunſtkugel unſrer Erde heißen **Lufterſcheinungen.** (Meteora) Daraus entſteht eine beſondre Wiſſenſchaft der Lufterſcheinungen, nämlich **die Meteorologie.** (Meteorologia) Dieſe handelt vom Winde und ſeinem Urſprunge, vom Nebel, Wolken, Regen, Wolkenbruch, Reif, Schnee, Hagel, Thau, Regenbogen, Wetterleuchten, Blitz, Donner, Irrlichtern, Sternſchnuppen, Nordſcheinen, u. ſ. f.

§. 211.

Phyſiſche Beſtandtheile (Elementa phyſica) ſind die erſten Dinge der Natur, in welche ſich die Werke der Natur zerlegen, und aus deren Verknüpfung ſich die natürlichen Begebenheiten herleiten laßen. Dieſe Elemente müßen nicht mit den Monaden in der Metaphyſik vor einerlei gehalten werden; denn die erſtern ſind zuſammengeſetzt; die letztern aber ſind nicht zuſammengeſetzt. Die Alten nahmen Feuer, Luft, Waßer und Erde dazu an, und die neuern ſind noch ſehr ſtreitig über dieſe Materie. Herr Hofrath

Darjes

Darjes hat aus Verſuchen, und durch die Vernunft ſechs ſolche Elemente gefunden.

1) **Den Saamen**, woraus Werke der Natur erzeugt werden. Auf dieſen folgen die Elemente, welche die Natur als Mittel anwendet, aus dem Saamen ein beſtimtes Werk herfürzubringen; Dahin gehört

2) **Die Erde**, (Terra) ein Ding, deſſen Kraft nichts wirken kan, als was ſich aus dem Wiederſtehn erklären läßt. Darauf folgen **die weſentlich wirkenden Dinge**, das iſt, welche, wenn ſie in Bewegung geſetzt werden, ihre Kraft durch ſolche Wirkungen beweiſen, die vom Wiederſtande unterſchieden ſind; Dahin gehört

3) **Das Waſſer**, (Aqua) deſſen weſentliche Beſtimmung ſeiner Kraft, nur eine Bemühung zur Bewegung iſt. Darauf folgen noch drei Elemente, in deren weſentlicher Beſtimmung ihrer Kraft noch mehr, als die bloße Bemühung zur Bewegung anzutreffen iſt, als

4) **Das Fett** oder **Oel**, (Oleum) welches eine Bemühung zum Zuſammenrinnen (Coagulatio) äußert.

5) **Das Saure**, (Acidum) welches eine Bemühung zum Anziehn äußert.

6) **Das Alkali**, welches eine Bemühung zum Ausdehnen äußert.

§. 212.

Die beſondre Naturlehre handelt entweder von den phyſiſchen Beſtandtheilen, (§. 211.) oder von den Körpern, die aus ihnen entſtehen; das erſte iſt **die phyſiſche Stoechiologie**, (Stoechiolo-

gia phyſica) das andere die Micrologie, (Micrologia) weil man an den letztern eine gröſsre Vermiſchung oder Zuſammenſetzung bemerkt.

§. 213.

Flüſsige Körper, (Corpora fluida) ſind, welche folgende Merkmale haben

1) Ihre Theile ſind ſo klein, daſs ſie einzeln nicht ſichtbar ſind. Ja ſie können ſo gar durch kein Vergröſserungsglas erkant werden. Z. E. Die Waſſertheile, welche viel feiner ſeyn müſſen als die Lufttheile, weil ſie durch die florentiniſchen Verſuche, durch metalline Gefäſse ſind gepreſst worden, welches man mit den Lufttheilen nicht zuwege bringen kan.

2) Die Theile müſſen eine ſo geringe Cohäſion haben, daſs die Schwere dieſer Theile, wenn ihrer ſo viel beiſammen ſind, daſs ſie aufs höchſte die Gröſse einer Erbſe zuſammen haben, gröſser iſt, als die Kraft, mit der ſie zuſammenhängen. Man muſs ſich nicht vorſtellen, als wenn es nicht Körper gäbe, die noch flüſsiger ſeyn könten. Es giebt allerdings dergleichen Körper, die eine noch viel geringere Cohäſion haben. Man nihmt die Gröſse einer Erbſe bloſs zum gröſten möglichen Maaſse an. **Feſte Körper**, (Corpora ſolida) ſind alſo, deren einzle Theile ſichtbar ſind, und wo das Gewichte der Theile einer Erbſe groſs noch nicht hinlänglich iſt, ihren Zuſammenhang zu trennen.

§. 214.

Die Micrologie (§. 212.) handelt entweder von feſten oder flüſsigen Körpern; (§. 213.) das letzte heiſst die **Hydrologie.** (Hydrologia) Dieſe Wiſſenſchaften handeln aber von der Luft, (Aerologia) vom Feuer, (Pyrologia) vom Waſſer, vom Lichte, vom Queckſil-

Queckſilber, der elektriſchen und magnetiſchen Materie.

§. 215.

Ein Körper bringt entweder ſolche Veränderungen herfür, die ihm ſeiner Natur nach zukommen, oder nicht; das erſte iſt ein belebter Körper, (Corpus vivum) das andere ein todter Körper. (Corpus mortuum) z. E. der Körper des Menſchen iſt lebendig, wenn er Athem holt, iſſt, trinkt, ſchläft, ſich beweget, und die Säfte ihren Umlauf haben; denn dieſes alles ſind Handlungen, die ſeiner Natur zukommen; wenn aber alle dieſe Handlungen nicht mehr da ſind, ſo iſt er todt.

§. 216.

In den belebten Körpern äuſſern ſich entweder willkürliche Handlungen, oder nicht; das erſte ſind thieriſche Körper, (Corpora animalia) das andere ſind Pflanzen oder Erdgewächſe. (Plantae, vegetabilia) Es ſind aber willkürliche Handlungen, (Actiones arbitrariae, ſtrictè ſpontaneae) wozu ſich ein Ding ſelbſt aus einer vorhergehenden Neigung beſtimt. Die Handlungen, die ihnen entgegen geſetzt ſind, heiſſen bloß natürliche. (Actiones meræ naturales) Die thieriſchen Körper haben auſſer den willkürlichen Handlungen, auch viele welche bloß natürlich ſind; aber die Pflanzen haben allein bloß natürliche Handlungen. Z. E. Der Puls-ſchlag, das Verdauen, der Umlauf des Bluts, der Schweiß, u. ſ. f. ſind blos natürliche Handlungen des thieriſchen Körpers; denn die Seele mag eine Neigung dazu haben, oder nicht; ſo geſchehen ſie doch durch den Mechaniſmum des Körpers: aber daß ſich der Körper

auf eine gewiſſe beſtimte Art bewegt, ohne daß er durch den natürlichen Zuſtand dazu gezwungen wird, iſt eine willkürliche Handlung des thieriſchen Körpers. Zu den blos natürlichen Handlungen der Pflanzen gehören z. E. der Umlauf der Säfte, das Anziehn und Heraustreiben der Feuchtigkeit, und ihr Wachsthum. Die Pflanzen haben viele Dinge mit den thieriſchen Körpern gemein, z. E. Adern, circulirende Säfte, Luftröhren, Häute, Knorpel, Drüſen, Bander, Schweißlöcher und Geburtsglieder; auch manche Krankheiten, z. E. Erſtickung, Ueberbeine, Aborsus, Krebs, Wunden, Würme, u. ſ. f.

§. 217.

Alle belebte Körper haben einen künſtlichen Bau in ihren Theilen, welche feſt ſind, wodurch ſie zu beſondern Verrichtungen geſchickt werden; als, daß ſich Säfte in ihnen bewegen können, daß dieſelbe auf eine gewiße Art zubereitet werden, wozu die Natur unendlich verſchiedne und überaus künſtliche Machinen verfertigt hat. Dieſe künſtlich zubereiteten Theile in den feſten Körpern, vermöge deren ſie geſchickt ſind, beſtimte Veränderungen herfürzubringen, heißen **Werkzeuge**, (Organa) und ihre Einrichtung und Geſtalt heißt der **Organiſmus**. Dergleichen künſtliche Werkzeuge findet man in dem Körper der Thiere und Pflanzen. Da findet man alle Arten von Machinen und in einer höchſtwunderbaren Zuſammenſetzung und harmoniſchen Verbindung; Hebel von allen Arten, Schrauben, Keile, Waſſerkünſte, Saug- und Druckwerke, u. ſ. f. Was vor eine Menge Muſkeln ſind nicht in Bewegung, wenn wir reden? Was finden wir vor künſtliche Gefäße in den Pflanzen, die uns

auf

auf die Gröſſe ihres Baumeiſters ſchlüſſen laſſen! Einige ſchlucken Feuchtigkeit und Luft in ſich, andre bewegen dieſe eingeſchluckten Dinge durch alle Theile der Pflanze; andere bereiten einen Saft, welcher der Pflanze allein zukomt; andere ziehen aus den groſſen verwandelnden Gefäſſen einen ſonderbaren Saft in ſich, den ſie von neuem verwandeln; andere behalten den Saft der vorigen Gefäſſe eine Zeitlang in ſich, bis er volkommen wird; andere führen die Säfte aus den erwachſenen Pflanzen heraus. Wer dieſen vortreflichen Organiſmus der thieriſchen Körper und Pflanzen näher will kennen lernen, dem werden Bernoulli und Boerhaave Genüge leiſten.

§. 218.

Todte Körper, in denen man keinen beſondern Organiſmus bemerkt, (§. 217.) heiſſen **Foſſilien.** (Foſſilia, Mineralia).

§. 219.

Die Mictologie der feſten Körper (§. 214.) hat drei Arten unter ſich.

1) **Die Zoologie,** (Zoologia) oder die Wiſſenſchaft des thieriſchen Körpers. (§. 216.)

2) **Die Pflanzenlehre,** (Phytologia) oder die Wiſſenſchaft der Pflanzen. (§. 216.)

3) **Die Oryctologie,** (Oryctologia, Phyſica ſubterranea) oder die Wiſſenſchaft der Foſſilien. (§. 218.)

§. 220.

Die Zoologie betrachtet entweder die Eigenſchaften, die allen thieriſchen Körpern zukommen, oder welche dieſem und jenem beſondern thieriſchen Körper zukommen; das erſte iſt die **Phyſiologie im weitläuftigen**

Läufrigen **Verſtande.** (Phyſiologia latius dicta) Im andern Falle betrachtet ſie entweder **insbeſondere** den Körper der Menſchen oder der unvernünftigen Thiere: das erſte heißt **die anthropologiſche Naturlehre**, (Phyſica anthropologica) das andere **die phyſiſche Thiriologie.** (Thiriologia phyſica).

§. 221.

Die Pflanzenlehre (§. 219.) handelt entweder von Kräutern oder von Bäumen: das erſte iſt **die Kräuterlehre**, (Botanologia) das andere **die Baumlehre.** (Dendrologia).

§. 222.

Nachdem nun die Theile der theoretiſchen Weltweißheit in ihrem natürlichen Zuſammenhange ſind vorgeſtellt, und überhaupt beurteilt worden, ſo folgt nun **die praktiſche Weltweißheit**, welche eine Wiſſenſchaft der rechtmäßigen Einrichtung des Begierungsvermögens war. (§. 95.) Ehe wir aber die Theile dieſer Wiſſenſchaft, und beſonders das Naturrecht erklären können, müſſen vorher einige Begriffe entwickelt werden, die zu ihrem Verſtändniß unumgänglich nothwendig ſind.

§. 223.

Durch **die Natur** (Natura) verſteht man hier den Begrif oder die Erklärung des Dinges; ſo iſt die Natur des Menſchen, daß er ein vernünftiger Bewoner der Erde iſt, und die Natur eines Thieres, daß es eine Seele hat, die mit einem organiſchen Körper verbunden iſt. Daher heißt alles das **natürlich**, (Naturale) was aus dem Begrif eines Dinges folgt. So iſt es dem Menſchen natürlich, daß

er

er denkt, empfindet, und Verſtand hat; denn dieſe Dinge folgen aus der Erklärung des Menſchen.

§. 224.

Eine Regel, (Regula) iſt ein Urtheil, welches die Uebereinſtimmung unterſchiedener Dinge ausdruckt; oder ein Urtheil, wornach unterſchiedne Dinge beſtimt werden. So hat man Regeln im Rechnen, z. E. die Regel de Tri, oder den vierten terminum proportionalem zu finden; dieſe Regel heißt, man multiplicire das hintere Glied durchs mittere, und das herauskommende Product dividire man durchs Vordere. Dieſes zeigt alſo an, wie man auf eine ähnliche Art iederzeit den vierten terminum proportionalem finden ſoll.

§. 225.

Die Verbindlichkeit (Obligatio) iſt eine Nothwendigkeit zu handeln. Wenn wir unſere Handlungen betrachten, ſo ſehen wir, daß einige völlig in unſerer Gewalt ſind, andere aber nicht; weil wir ſie entweder aus einer innerlichen oder äuſſerlichen Nothwendigkeit thun müßen. An ſich iſts möglich, daß ein Menſch den andern beleidigen kan, oder nicht. Wird es aber verboten, ſo wird er auf eine gewiße Weiſe genöthiget, den andern nicht zu beleidigen. So lange alſo gar keine Nothwendigkeit da iſt, ſo kan man auch nicht ſagen, daß man wozu verbunden iſt.

§. 226.

Dieſe Nothwendigkeit zu handeln iſt entweder ſitlich, oder phyſiſch; das erſte giebt **eine ſitliche Verbindlichkeit**, (Obligatio moralis) das andere **eine phyſiſche Verbindlichkeit.** (Obligatio phyſica) Es iſt aber **eine ſitliche Nothwendigkeit**

keit, (Neceſſitas moralis) die von der Erkentniß des Guten und Böſen abhangt. Z. E. Ein Oberherr giebt ein Geſetze, und er ſetzt die Bewegungsgründe dazu, warum er es will befolgt wißen. Hier ſind die Unterthanen in einer ſittlichen Nothwendigkeit das Geſetze zu befolgen: alſo auch ſittlich dazu verbunden. **Die phyſiſche Nothwendigkeit**, (Neceſſitas phyſica) rührt von einem bloß natürlichen Grunde ohne alle Erkentniß her. So iſt es z. E. phyſiſch nothwendig, daß eine Uhr gehen muß, wenn ſie einmal aufgezogen iſt, und ſie nicht gehindert wird.

§. 227.

Das Geſetze, (Lex) iſt eine Regel, wornach man verbunden iſt ſeine Handlungen einzurichten. (§. 224. 225.) Dieſer Begrif iſt ſo allgemein, daß er ſich auf alle Arten der Geſetze anwenden läßt. Denn es hat Geſetze der Körper und der Geiſter, der Bewegungen und der Vorſtellungen. Einige Lehrer des Rechts glauben zwar, daß man bei einem jeden Geſetze den Begrif eines Oberherrn denken müße, von dem das Geſetze herrühret. Aber dieſes gilt blos von poſitiven Geſetzen; denn man hat natürliche Geſetze, Geſetze unter Völkern und gleichen Perſonen, (leges conuentionales) bei welchen allen man keinen Oberherrn denken kan, und doch ſind es Geſetze.

§. 228.

Wir ſind entweder auf eine ſittliche Weiſe verbunden unſre Handlungen nach einer Regel einzurichten, oder nicht; das erſte iſt **ein ſittliches Geſetze**, (Lex moralis) das andere **ein nicht ſittliches Geſetze.** (Lex non moralis).

§. 229.

§. 229.

Zu einem ſittlichen Geſetze ſind wir entweder wegen der Natur der Handlung (§. 223.) verbunden, oder wegen jemandes Willen; das erſte iſt ein **natürliches Geſetze**, (Lex naturalis) das andere **ein poſitives Geſetze.** (Lex poſitiua) Das Geſetze, erhalte dich ſelbſt, iſt ein natürliches Geſetze; denn es iſt vernünftig ſo zu handeln, weil man ſonſt ein Selbſtmörder werden könte; aber das Geſetze, das Weib ſoll dem Manne unterthan ſeyn, iſt ein poſitives Geſetze, denn es fließt weder aus dem Begrif des Mannes noch des Weibes, ſondern aus einem göttlichen Befehl.

§. 230.

Die praktiſche Weltweißheit handelt entweder von der Einrichtung des Begerungsvermögens überhaupt, oder insbeſondere; das erſte iſt **die algemeine praktiſche Weltweißheit**, (Philoſophia practica vniuerſalis) das andere **die beſondere praktiſche Weltweißheit.** (Philoſophia practica ſpecialis) Die erſte Wißenſchaft hat der Freiherr von Wolf erfunden. Sie iſt von vortreflichen Nuzen, denn ſie enthält die algemeinen Gründe der ganzen praktiſchen Weltweißheit, und ſezt uns in Stand die praktiſchen Warheiten zu demonſtriren, welches wir ohne dieſelbe nicht thun könten. Sie betrachtet die Beſchaffenheit der ſittlichen Handlungen und Verbindlichkeit, die Geſetze und die Größe der ſittlichen Handlungen überhaupt.

§. 231.

Die beſondere praktiſche Weltweißheit hat zwei Theile,

1) Das

1) Das **Recht der Natur**, oder **die natürliche Rechtsgelehrſamkeit**, (Ius naturae, Iurisprudentia naturalis) das iſt, die Wißenſchaft der natürlichen Geſetze. (§. 229.)

2) **Die ſittliche Weltweißheit**, oder **die Sittenlehre im weitläuftigen Verſtande**, (Philoſophia moralis, Ethica in genere) das iſt, die Wißenſchaft der Mittel, wodurch wir die natürlichen Geſetze beobachten können.

§. 232.

Das Recht der Natur hat in unzählichen Fällen einen unbeſchreiblichen Nutzen. Da es uns die Mittel anzeigt, die in der Natur verhanden ſind, wodurch wir glückſeelig werden können, ſo führt es uns augenſcheinlich auf die Gnade, indem wir die Unzulänglichkeit dieſer Mittel in dem gegenwärtigen verderbten Zuſtande einſehen lernen. Es lehrt den Gottesgelehrten manche Regel der Behutſamkeit in Erklärung der heiligen Schrift. Wenn eine Erklärung nach dem Buchſtaben den wahren Geſetzen des Rechts der Natur wiederſpricht, ſo muß er von der Erklärung nach dem Buchſtaben abweichen. Wenn er alſo Matth. XVIIII. die Hurerei als eine Urſache der Ehſcheidung findet, ſo lehrt ihn das Recht der Natur, daß noch andre Fälle der Ehſcheidung ſtat finden können. In der Lehre von der Ehe, von den verbotnen Graden der Anverwandſchaft und vom Todtſchlag, ergänzt das Recht der Natur manches, was in der Schrift nicht vollſtändig ausgedruckt worden iſt. Die poſitive Rechtsgelehrſamkeit kan man ohne das Recht der Natur nicht gründlich einſehn lernen. Denn **die poſitiven Geſetze** ſind eigentlich nichts

anders, als natürliche Geſetze, welche durch die Umſtände eines Staats genauer beſtimt werden. Die Streitigkeiten der Fürſten unter einander können bloß durchs Recht der Natur entſchieden werden. Denn Juſtinianus bindet die Fürſten nicht, da ſie ſeine Geſetze abſchaffen können, wenn ſie wollen; aber die Geſetze der Natur ſind allgemein, alſo binden ſie auch die Fürſten. Da die poſitiven Geſetze Menſchen zu Urhebern haben, ſo haben dieſe unmöglich alle einzele Falle überſehen können; wo nun die poſitiven Geſetze eine Sache nicht entſcheiden, ſo iſt das Recht der Natur in unzähligen Fällen allein Richter, und erſetzt die Mängel vollkommen. Dem Arzneigelehrten präzt das Recht der Natur die Pflichten gegen den Nächſten ein, und lehrt ihn was er in der gerichtlichen Arzneigelehrſamkeit (Medicina forenſis) zu thun hat, daß er den Fall als ein Arzt beſtimmen, nicht aber als ein Richter entſcheiden ſoll.

§. 233.

Das Recht oder die Befugniß (Ius) iſt das Vermögen frei etwas zu thun. Ein Oberherr hat das Recht Geſetze zu geben, weil er Geſetze geben kan, wie er will nach ſeiner Freiheit. Denn hätte er dieſe Freiheit nicht, ſo hätte er auch nicht das Recht dazu. Ein Unterthan hat nicht die Freiheit Geſetze zu machen, alſo hat er auch kein Recht dazu. Daher erſtrecken ſich die Rechte auch nicht weiter als die Freiheit: dieſe aber geht ſo weit, als die Vernunft geht; dieſe geht ſo weit, als wodurch ich mich vollkommen mache. Daher hat der Menſch kein Recht ſich zu ermorden, oder liederlich zu ſeyn, oder einen andern zu beleidigen.

§. 234.

Alle Rechte nun entſtehn aus dem ſittlichen Zuſtande des Menſchen. Nach dem nun ein Menſch in einem unterſchiednen ſittlichen Zuſtande lebt, nach dem kommen ihm auch unterſchiedne Rechte zu. Aus den unterſchiednen Rechten aber entſtehn die Eintheilungen des Rechts der Natur. Wenn man alſo dieſe will kennen lernen, ſo muß man vorher die unterſchiednen ſittlichen Zuſtände kennen lernen, worin ſich der Menſch befinden kan.

§. 235.

Durch **die Natur** verſteht man im Rechte der Natur den Begrif oder die Erklärung eines Dinges. (§. 223.) Nun kan man den Begrif eines Dinges entweder allein oder vor ſich betrachten, oder man ſieht auch auf die Umſtände, die damit verbunden ſind; das erſte heiſt **die abſolute Natur**, (Natura abſolute ſpectata) das andere **die hypotheriſche Natur.** (Natura hypothetice talis) z. E. Ein Vertrag iſt ein Verſprechen, welches auf eine kräftige Weiſe angenommen wird. Dieſe Erklärung iſt die Natur eines Vertrags. Erwäge ich nun dieſe drei Beſtimmungen allein, ſo erwäge ich die abſolute Natur des Vertrags. Verbinde ich aber zufällige Umſtände damit, als wer die Perſonen ſind, die den Vertrag machen, wie ſie verſprechen, was ſie verſprechen, u. ſ. f. ſo denke ich die hypotheriſche Natur des Vertrags.

§. 236.

Der ſittlich natürliche Zuſtand des Menſchen (Status moralis naturalis hominis) iſt der Inbegrif der ſittlichen Beſtimmungen, von denen man

denkt,

denkt, daß ſie dem Menſchen nach ſeiner Natur zukommen.

§. 237.

Der ſittlich natürliche Zuſtand komt dem Menſchen entweder wegen ſeiner abſoluten Natur zu, oder wegen der hypothetiſchen; (§. 235.) das erſte iſt **der ſittlich natürliche abſolute Zuſtand**, (Status moralis naturalis abſolutus) das andere **der ſittlich natürliche hypothetiſche Zuſtand.** (Status moralis naturalis hypotheticus, aduentitius).

§. 238.

Nach dieſem unterſchiednen Zuſtande kommen dem Menſchen auch unterſchiedne Rechte zu. Einige entſtehen aus dem natürlichen Zuſtande, und heißen **natürliche Rechte**; (Iura naturalia) ſo hat der Menſch ein natürliches Recht ſeinen Verſtand, Willen, Körper und äußerlichen Zuſtand zu beſſern; Andere entſtehn aus dem natürlichen abſoluten Zuſtande, und heißen **natürlich abſolute Rechte**; (Iura naturalia abſoluta) dieſe kommen allen Menſchen auf eine gleiche Weiſe zu. Hier hat kein Menſch vor dem andern ein Vorrecht, ſondern ſie ſind alle einander gleich. Da iſt kein Oberherr und kein Unterthan. Andre fließen aus dem natürlichen hypothetiſchen Zuſtande, und heißen **natürlich hypothetiſche Rechte.** (Iura naturalia hypothetica) Dieſe kommen nur denen Menſchen zu, die ſich in dieſem Zuſtande befinden. Dahin gehören z. E. die Rechte eines Oberherrn, eines Unterthanen, eines Vaters, Ehmans, der Kinder, u. ſ. f.

§. 239.

In dem natürlich absoluten Zustande (§. 237.) wird der Mensch entweder vor sich allein betrachtet, oder im Verhältniß auf andere Menschen; das erste giebt **den Zustand der Einsamkeit**, (Status solitudinis) das andere **den absolut geselligen Zustand.** (Status socialis absolutus).

§. 240.

Daraus entstehn zwei Theile des absoluten natürlichen Rechts,

1) **Die Theorie der Sittenlehre,** (Theoria ethices) oder die Wißenschaft der natürlichen Rechte, die dem Menschen in dem Zustande der Einsamkeit zukommen. Diese Rechte müßen dem Menschen zukommen, wenn er auch allein auf der Erde wäre. Darin kommen also die Pflichten vor, die der Mensch zum Theil gegen sich selbst zu beobachten hat, so wohl gegen seine Seele und Körper, als in Ansehung seines äußerlichen Zustandes: zum Theil die Pflichten, die er gegen GOtt zu beobachten hat, weil er sich auch in dem Zustande der Einsamkeit von GOtt als seinem Oberherrn nicht loß machen kan.

2) **Die schlechterdings so genante Rechtsgelehrsamkeit,** (Inrisprudentia simpliciter dicta) oder die Wißenschaft der Rechte, die dem Menschen in dem absolut geselligen Zustande zukommen. Hier stelt man sich das ganze menschliche Geschlecht als eine Gesellschaft vor, und betrachtet ieden Menschen bloß in seinem absoluten Zustande. (§. 237.) Diese Wißenschaft enthält also die allgemeinen Pflichten, die man seinem Nächsten schuldig ist, wenn man ihn ohne die besondern Umstände betrachtet, in denen er sich

ſich befindet; alſo theils **die Liebespflichten**, (Officia humanitatis) wozu man nicht kan gezwungen werden, theils **die Zwangspflichten**, (Officia neceſſitatis) wozu man kan gezwungen werden.

§. 241.

Der hypothetiſch natürliche Zuſtand ſtimt entweder mit dem abſoluten überein und ſeinem Endzwecke, oder nicht; das erſte iſt **der natürlich hypothetiſche volkomne Zuſtand**, (Status hypotheticus perfectus, ſeu integritatis) das andere **der hypothetiſch unvolkomne oder verderbte Zuſtand.** (Status hypotheticus imperfectus ſeu corruptus).

§. 242.

Der Endzweck des abſoluten Zuſtandes erfordert, daß die Menſchen durch ihre Handlungen die Ehre GOttes bekant, und ſich glücklich machen. Denn er beſteht in den Beſtimmungen, die dem Menſchen nach ſeinem Weſen zukommen. Der Zweck des Weſens des Menſchen aber und der beſten Welt iſt die beſte Bekantmachung der Ehre GOttes und die Glückſeligkeit der Geiſter. Soll nun der hypothetiſche Zuſtand mit dem abſoluten übereinſtimmen, ſo müſſen die Menſchen in ihren Handlungen die Ehre GOttes bekant machen, und ihre Glückſeligkeit erhalten. Das iſt aber der Zuſtand der Volkommenheit, in dem GOtt die Menſchen erſchaffen hat.

Der verderbte Zuſtand beſteht alſo darin, wenn die Menſchen in ihren Handlungen die Ehre GOttes nicht aufs Beſte bekant machen, und ihre Glückſeligkeit nicht ſuchen. Nach dem nun der hypothetiſche Zuſtand verſchieden iſt, nach dem ſind auch die Rechte der Menſchen unterſchieden. Daher ſind die natürli-

chen Rechte im volkomnen Zuſtande ganz anders beſchaffen, als im verderbten Zuſtande. Wenn wir Menſchen im volkomnen Zuſtande geblieben wären, ſo würden wir ein ganz anderes Recht der Natur als itzo haben. Will man nun alſo das Recht der Natur vollſtändig erklären, ſo muß man auch die Rechte im Zuſtande der Volkommenheit erklären, daraus wird man ſehen, daß das Recht der Natur von ſeiner erſten Volkommenheit manches verlohren hat. Denn in dem Zuſtande der Volkommenheit würde man weder von Zwangsmitteln, Beleidigungen, noch vom Kriege etwas gewuſt haben. Uebergeht man dieſe Betrachtung, ſo ſieht man in manchen Dingen des hypothetiſchen Rechts die Verbindung mit dem abſoluten nicht ein.

§. 243.

Daraus entſtehen zwei Arten des hypothetiſchen Rechts.

1) **Das volkomne hypothetiſche Recht,** (Ius naturae hypotheticum perfectum) oder die Wißenſchaft der Rechte, die dem Menſchen in dem Zuſtande der Volkommenheit zukommen.

2) **Das unvolkomne hypothetiſche Recht der Natur,** (Ius naturae hypotheticum imperfectum) oder die Wißenſchaft der Rechte, die dem Menſchen in dem unvolkomnen hypothetiſchen Zuſtande zukommen. Dieſes iſt unſer gegenwärtiges Recht der Natur; da wir das erſte im Stande der Unſchuld gehabt hätten.

§. 244.

In dem unvolkomnen hypothetiſchen Zuſtande verbinden ſich entweder viel Perſonen zuſammen einen gemein-

gemeinſchaftlichen Endzweck zu erhalten, oder nicht. Aus dem erſten entſteht **die Geſellſchaft** und **der geſellige Zuſtand**, (Societas et ſtatus ſocialis) aus dem andren **der hypothetiſche nicht geſellige Zuſtand.** (Status hypotheticus non ſocialis) So iſt die Kirche eine Geſellſchaft, denn ihre Glieder haben einen gemeinſchaftlichen Endzweck GOtt zu dienen; ſo iſt auch der Staat eine Geſellſchaft, deſſen gemeinſchaftlicher Endzweck die Sicherheit iſt.

§. 245.

Daraus entſtehen zwei Arten des Rechts.

1) **Das geſellige Recht**, (Ius Sociale) oder die Wiſſenſchaft der Rechte, die dem Menſchen im geſelligen Zuſtande zukommen.

2) **Das hypothetiſche nicht geſellige Recht**, (Ius hypotheticum non ſociale) oder die Wiſſenſchaft der Rechte, die dem Menſchen in dem nicht geſelligen Zuſtande zukommen.

§. 246.

Eine Geſellſchaft beſteht entweder aus mehr Geſellſchaften, die als Mittel dienen den Endzweck der einen zu erhalten, oder nicht; Das erſte iſt **eine zuſammengeſetzte Geſellſchaft**, (Societas compoſita) das andre **eine einfache Geſellſchaft.** (Societas ſimplex.) So viel unterſchiedne Geſellſchaften nun ſind, ſo viel unterſchiedne Rechte entſtehn.

§. 247.

Da es unendlich viel Endzwecke geben kan, warum eine Geſellſchaft errichtet wird, ſo giebt es unendlich viel einfache Geſellſchaften. Aber im Recht der Natur erklärt man nur die drei wichtigſten dieſer Geſellſchaften. Dieſe ſind

1) **Die ehliche Gesellschaft**, (Societas connubialis) diese hat das Kinderzeugen zum Endzweck.

2) **Die väterliche Gesellschaft**, (Societas paterna) diese hat die Auferziehung der Kinder zum Endzweck.

3) **Die herrschaftliche Gesellschaft**, (Societas herilis, dominica) diese hat die Hülfe oder Dienstleistung zum Endzweck.

§. 248.

Daraus entstehn nun **die ehlichen Rechte**, (Iura connubialia) **die Rechte der Eltern**, (Iura paterna, patria potestas) und **die herrschaftlichen Rechte.** (Iura domini et serui).

§. 249.

Die Wißenschaft der ehlichen, väterlichen und herrschaftlichen Rechte heist **die besondre Oeconomie.** (Oeconomia specialis)

§. 250.

Eine zusammengesetzte Gesellschaft ist entweder aus einfachen Gesellschaften zusammengesetzt, oder aus zusammengesetzten. Von der ersten Art kan es eine unbestimte Anzahl geben. Man betrachtet aber unter denselben im Recht der Natur hauptsächlich die Familie. Es ist aber **die Familie** (Familia) eine Verbindung unterschiedner Personen, deren Verbindung aus der ehlichen Gesellschaft begreiflich ist. Denn ein Unverheiratheter hat keine Familie, ob er gleich zu einer gehören kan. Der Grund der Familie ist also die ehliche Gesellschaft; denn die herrschaftliche Gesellschaft ist noch keine Familie. Die ehliche Gesellschaft darf nicht eben so lange dauern, als die Familie. Daher kan die Frau nach dem Tode des

Mannes

Mannes **die Familienrechte** bekommen. Die Familie kan nun unterſchieden ſeyn, wie die Perſonen, die mit einander verbunden ſind. Daher entſteht **die väterliche Familie**, (Familia paterna) oder die Verbindung der Eltern und Kinder, und **die herrſchaftliche Familie**, (Familia herilis) die Verbindung des Geſindes mit den Eheleuten zu Erziehung der Kinder.

§. 251.

Wenn eine Geſellſchaft aus mehr zuſammengeſetzten Geſellſchaften beſteht, ſo hat ſie entweder die Sicherheit zum Endzweck ihrer Verbindung, oder den Gottesdienſt; die letztere Geſellſchaft heißt **die Kirche.** (Eccleſia) Wenn aber ihr Endzweck die Sicherheit iſt, ſo hat ſie entweder ein gemeinſchaftliches Oberhaupt oder nicht; das erſte heißt **der Staat**, (Civitas) das andre **die Anarchie** (Anarchia).

§. 252.

Die Rechte des Oberhaupts eines Staats ſind entweder bei einer einzigen Perſon, oder bey einigen, oder bei allen Gliedern des Staats; das erſte iſt **die Monarchie**, (Monarchia) das andere **die Ariſtocratie**, (Ariſtocratia) das dritte **die Democratie** oder **ein freies gemeines Weſen.** (Democratia, Libera Reſpublica).

§. 253.

Daraus entſtehn drei Theile des Rechts der Natur

1) **Die allgemeine Oeconomie.** (Oeconomia generalis) oder die Wiſſenſchaft der Rechte einer Familie und der Anarchie.

2) **Das allgemeine bürgerliche Recht,** (Ius ciuile vniuerſale) oder die Wißenſchaft der Rechte eines Staats.

3) **Das Kirchenrecht,** (Ius eccleſiaſticum, canonicum) oder die Wißenſchaft der Rechte einer Kirche.

§. 254.

In einem Staate werden entweder die Perſonen betrachtet, die in demſelben ſind, oder man betrachtet unterſchiedne Staaten gegen einander. Im erſten Falle betrachtet man entweder die Verbindung des Oberhaupts mit den Gliedern des Staats, oder die Verbindung der Glieder eines Staats unter einander.

§. 255.

Aus dieſer Betrachtung entſtehn zwei Theile des allgemeinen bürgerlichen Rechts.

1) **Das allgemeine Staatsrecht,** (Ius publicum vniuerſale) oder die Wißenſchaft der Rechte eines Oberhaupts in dem Staate auf die Unterthanen, und der Unterthanen auf das Oberhaupt.

2) **Das privat bürgerliche Recht,** (Ius ciuile priuatum) oder die Wißenſchaft der Rechte der Glieder eines Staats oder der Unterthanen gegen einander.

§. 256.

Wenn man unterſchiedne Staaten gegen einander betrachtet, ſo hängt entweder ein Staat von dem andern ab, oder nicht; das erſte heißen **verbundne Staaten,** (Syſtemata ciuitatum) das andere **Völker.** (Gentes).

§. 257.

§. 257.

Das Völkerrecht, (Ius gentium) ist die Wissenschaft der Rechte der Völker. Ein ganzes Land macht ein Volk aus, aber unterschiedne Länder, die ein Oberhaupt haben, sind nicht unterschiedne Völker. Das Völkerrecht gehört der Hauptsache nach ganz allein in das Recht der Natur. Denn die Völker leben in dem natürlichen Stande der Gleichheit, und erkennen keinen Oberherrn über sich.

§. 258.

In der Kirche wird entweder die Verbindung desjenigen, der die Kirchengewalt (Potestas ecclesiastica) hat, mit den übrigen Gliedern der Kirche betrachtet, oder die Verbindung der Glieder der Kirche, die unter der Kirchen Gewalt stehen, unter einander; aus dem ersten entsteht **das Staats-Kirchenrecht,** (Ius publicum ecclesiasticum) aus dem andern **das privat Kirchenrecht.** (Ius ecclesiasticum priuatum).

§. 259.

Zu dem Rechte der Natur rechnet man noch das Lehnrecht. Es entsteht aber **ein Lehn,** (Feudum) wenn jemand sein Recht auf eine Sache, was die Nutzung derselben anbetrift, einem andern überläßt, unter der Bedingung ihm die Treue zu leisten, aber sich doch noch gewiße Rechte über die Sache vorbehält.

§. 260.

Das allgemeine Lehnrecht, (Ius feudale vniuersale) ist die Wissenschaft der Lehnsrechte, in so fern sie aus dem Begrif des Lehns hergeleitet werden.

§. 261.

§. 261.

Der zweite Theil der besondern praktischen Weltweisheit war **die sittliche Weltweisheit**, (§. 251.) oder die Wissenschaft der Mittel, wodurch wir den natürlichen Gesetzen ein Genüge leisten können. Hier kan man den Menschen in einem doppelten Zustande betrachten, entweder ausser der Gesellschaft, oder in einer Gesellschaft: aus dem ersten entsteht **die Sittenlehre im genauern Verstande.** (Ethica philosophica in specie) Diese ist also eine Wissenschaft der Mittel die natürlichen Pflichten ausser dem geselligen Zustande zu beobachten.

§. 262.

Man hat lange gezweifelt, ob es möglich wäre, die Sittenlehre als eine Wissenschaft auf eine demonstrativische Weise abzuhandeln. Denn die Alten handelten sie nicht als eine Wissenschaft ab, sondern sie hüllten sie in Fabeln ein, sie suchten sie in Geschichten eindringender zu machen, oder sie trugen sie in Reden und Gesprächen vor. Diese Theorie war sehr eingeschränkt und fehlerhaft. Denn durch Beispiele und Fabeln kan man wohl Kinder überzeugen, und Leute, die gewohnt sind sehr seichte zu denken; aber nicht Leute, die Grund suchen. Hier verirte man sich oft auf die Bahn des Irthums. Man verwechselte den Schein der Tugend mit der Tugend selbst, und entdeckte ihr inres Wesen nicht; daher konten sie so viele Gewißenszweifel nicht bestreiten. Der tiefsinnige Lock behauptete es zuerst, daß es möglich wäre, ihr das Ansehn einer Wissenschaft zu geben, und Leibnitz dachte viel zu scharf, als daß er ihm nicht hätte beipflichten sollen. Spinoza wagte sich zuerst glücklich

sich in das demonstrativische Feld der Sittenlehre, außer daß er wegen unrichtiger Begriffe, die er dem Cartesius abgeborgt hatte, in einige gefährliche Abwege gerieth. Nach ihm wagte sich keiner bis auf den großen Wolf, dem wir das glänzende Ansehen dieser Wissenschaft zu danken haben. Es ist sehr wohl möglich, diese Wissenschaft zu demonstriren, da die natürlichen Pflichten in uns gegründet sind; und wenn wir sie als Absichten erwegen, so ist es eben so wohl möglich den Mitteln nachzudenken, die den Grund von ihnen enthalten. Wenn die Sittenlehre als eine Wissenschaft vorgetragen wird, so sind ihre Vortheile sehr vorzüglich. Denn wir gelangen dadurch zu einer wahren Ueberzeugung; wir lernen das wahre Wesen der Tugend einsehn, sie hebt alle Gewissenszweifel und bringt uns zu der wahren Gemüthsruhe. Aber wir lernen auch dadurch die Gränzen der natürlichen Kräfte erkennen, in Erlangung unsrer Glückseligkeit. Wir lernen wohl durch ihre Einsicht die Mittel erkennen, wodurch wir konten glückselig werden, aber wir erfaren dabei, daß es nicht in unsern Kräften steht, alle Mittel zu ergreiffen. Daher lehrt sie uns auf eine sehr deutliche und überzeugende Weise die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, die diese Mängel vollkommen ersetzt, und die Warheit der christlichen Religion. Diese Wissenschaft handelt also von den Mitteln, wodurch wir den natürlichen Pflichten gegen GOtt, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten ein Genüge leisten sollen.

§. 263.

Die ehliche, väterliche und herrschaftliche Gesellschaft (§. 247.) heißen **kleinere Gesellschaften**, (Societa-

(Societates minores) ob es gleich deren noch unzählige giebt; und die Familie, der Staat und die Kirche (§. 250. 251.) **größere Geſellſchaften.**

§. 264.

Daraus entſtehn noch zwei Wißenſchaften der ſittlichen Weltweißheit.

1) **Die ſittliche Oeconomie**, (Oeconomia moralis) oder die Wißenſchaft der Mittel die natürlichen Pflichten in den drei kleinern Geſellſchaften zu beobachten.

2) **Die Politik**, (Politica) oder die Wißenſchaft der Mittel die natürlichen Pflichten in den drei größern Geſellſchaften zu beobachten. (§. 263.)

§. 265.

Die Sittenlehre zeigt uns die Mittel den Zuſtand unſerer Seele und unſers Körpers vollkommner zu machen. Dieſes kan auf mancherlei Weiſe geſchehn, beſonders durch ein **äußerliches Vermögen**, (Facultates externae) oder ſolche äußerliche Dinge, ohne welche die Vollkommenheit der Seele und des Körpers nach unſern itzigen Umſtänden nicht gehörig kan erhalten und bewahrt werden. Daraus hat man eine beſondere Wißenſchaft der Mittel erfunden, wodurch ein zeitliches Vermögen kan befördert werden, welche **die Wirthſchaft** (Oeconomia) heißt.

§. 266.

Die Wirthſchaft muß alſo die Mittel lehren, wie man ein zeitliches Vermögen erlangen, vermehren und bewaren ſoll. Einige verwechſeln ſie mit der Naturlehre, weil ſie ſich zum Theil mit natürlichen Dingen beſchäftigt, andre aber mit der Sittenlehre. Man

kan

kan sich aber ihren Unterschied von beiden Wißenschaften folgender Gestalt vorstellen.

1) Ist die Wirthschaft in folgendem Verhältniß gegen die Naturlehre. Die Naturlehre hat bloß natürliche Dinge zum Gegenstande, aber die Wirthschaft beschäftigt sich außer den natürlichen Dingen, auch mit den Werken der Kunst. Beide sind auch nach ihrem Endzwecke verschieden. Der Endzweck der Wirthschaft ist bloß die Erlangung eines zeitlichen Vermögens; aber die Absicht der Naturlehre ist viel höher und weitläuftiger. Diese betrachtet die natürlichen Dinge, theils die Größe ihres Baumeisters zu erkennen und zu bewundern; theils die Absichten GOttes im Reiche der Natur zu erforschen; theils die wirkenden Ursachen der Erscheinungen in der Körperwelt zu finden; theils unsrer Seele ein stilles aber hohes Vergnügen zu erwecken, indem sie die mannichfaltige Harmonie und die unzähligen Proportionen in den Werken der Natur entdeckt. In Ansehung der natürlichen Dinge ist also das Gebiete der Naturlehre viel ausgebreiteter als das Gebiete der Wirthschaft. Denn diese beschäftigt sich allein mit solchen natürlichen Dingen, durch die man ein zeitliches Vermögen erlangt, aber das Gebiete der Naturlehre begreift alle natürliche Dinge in sich, sie mögen entweder zu einem zeitlichen Vermögen dienen oder nicht.

2) Mit der Sittenlehre steht die Wirthschaft in folgendem Verhältniß. Die Sittenlehre zeigt überhaupt die Mittel an, wodurch man ein zeitliches Vermögen erlangt, vermehrt und verwaltet. Aber die Wirthschaft wendet diese allgemeinen Regeln der Sittenlehre

tenlehre auf besondere Werke der Natur und der Kunst an. Es verhält sich also der Theil der Sittenlehre, welcher von der Einrichtung einer vernünftigen Wirthschaft handelt, zu unserer Wirthschaftswissenschaft, wie die reine Mathematik zu der angewendeten. Denn die erste lehrt die Größe überhaupt finden, die letztere aber wendet diese allgemeinen Regeln auf die Größe besonderer Gegenstände an.

§. 267.

Um die Arten der Wirthschaft zu finden, kan man einen dreifachen Eintheilungsgrund annehmen

1) Nach dem Unterschied der Personen, die sich mit der Wirthschaft beschäftigen.

2) Nach dem Unterschied der Dinge, wodurch man ein zeitliches Vermögen erlangt.

3) Nach dem Unterschied der Art und Weise, wie man dasselbe erlangt.

§. 268.

Aus dem ersten Eintheilungsgrunde fliessen folgende Arten der Wirthschaft. Diejenigen, die sich mit der Wirthschaft beschäftigen, oder um deren willen die Wirthschaft getrieben wird, sind entweder **Privatpersonen**, das ist solche, die man nicht im Verhältniß auf den Staat betrachtet, ob sie sich wohl in einem Staate befinden können, oder nicht. Im ersten Falle entsteht die **bürgerliche** oder **Privatwirthschaft**, (Oeconomia privata) im andern Falle die **Staatswirthschaft.** (Oeconomia publica).

§. 269.

Die bürgerliche Wirthschaft treibet entweder ein Oberherr, in so fern er bloß als ein Mitglied der bürgerlichen

gerlichen Geſellſchaft, und als eine privat Perſon angeſehen wird, oder andre Bürger als privat Perſonen; das erſte iſt **die privat Wirthſchaft eines Oberherrn**, (Oeconomia privata principis) das andere iſt **die privat Wirthſchaft der Bürger.** (Oeconomia privata privatorum) In der privat-Wirthſchaft eines Oberherrn werden alſo die Einkünfte unterſucht, die er als ein Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft hat. Die Quellen, die dieſe Einkünfte herfürbringen, heißen **Chatoulgüter.** Dahin gehören zu den **Chatoulausgaben** diejenigen, die auf die Kleidung eines Oberherrns und ſeiner Familie, auf Spielgelder, Geſchenke, Hofcapelle, u. ſ. f. angewendet werden.

§. 270.

Die Staatswirthſchaft handelt entweder von der Wirthſchaft eines Oberherrn in Abſicht auf den Staat und die Unterthanen, oder wie der Staat einzurichten, wenn deſſen Unterthanen im Stande ſeyn ſollen ihr Vermögen zu erhalten und zu vermehren; das erſte iſt **die Cameralwißenſchaft**, (Oeconomia cameralis) das andere **die Policeywißenſchaft.** Die Cameralwißenſchaft unterſucht alſo theils die Quellen der Einkünfte des Oberherrn, theils wie ſeine Einkünfte aus dieſen Quellen zu ſchöpfen ſind, theils worauf ſie im Staate müßen verwendet werden. Die Quellen aber ſind theils **Domainen** oder liegende Güter, die ein Eigenthum des Staats ſind; theils **Cammerregalien**, oder Rechte, die aus dem Obereigenthum flüßen, und die einige Einkünfte zum Nutzen des Staats herfürbringen, als Jagd, Fiſcherey, Waldung, Bergwerke, mineraliſche Quellen, Zölle,

Poſten, u. ſ. f. theils der Reichthum der Unterthanen; der entweder in **unbeweglichen Gütern** beſteht, als Gebäuden, Aeckern, Gärten, Wieſen, Holzungen, u. ſ. f. oder **in beweglichen Gütern**, als Vieh und Capitalien, oder in den Wirkungen des Fleiſſes der Unterthanen, als Gewerke, Fabriken, Handel und Wandel. Die Schoſſung der Einkünfte des Oberherrn geſchieht beſonders aus der letzten Quelle durch Contribution, Zoll, Steuer, Acciſe, u. ſ. f. Dieſe Einkünfte werden alsdenn auf Staatsſachen verwant. Dazu gehört theils **die Hofſtaat**, wohin man Tafelgelder, Marſtall, Wohnung, Beſoldung der Hofbedienten, und die Erziehung der Kinder des Oberherrn rechnet; theils **das Regiments- und Staatsweſen**, wozu der Militairetat, Geſandſchaften, Beſoldung der Bedienten beim Kirchen-, Cameral-, Policei- und Juſtizweſen gehören; theils die Abſichten der Policei zu befördern: theils auch die Schulden des Staats zu bezahlen. Zu dem Policeiweſen gehört die Bevölkerung des Staats, die Einrichtung der Kirchen und Schulen, was die Abſichten der Policei anbelangt, die Aufmunterung der Unterthanen zur Arbeit, die Erhaltung der Geſundheit und Sicherheit der Bürger, die Schönheit des Landes, u. ſ. f.

§. 271.

Wenn man in der Wirthſchaft die Dinge betrachtet, durch die man ein zeitliches Vermögen erhält, (§. 267.) ſo ſind es entweder natürliche Dinge oder künſtliche; Aus dem erſten entſteht **die Landwirthſchaft**, (Oeconomia ruſtica) aus dem andern **die Stadtwirthſchaft.** (Oeconomia vrbana) Zu der Landwirthſchaft gehört der Ackerbau und die Viehzucht.

zucht. Zu dem **Ackerbau im weitläuftigen Verſtande** gehört die Erkenntniß und Verbeſſerung der Aecker, Wieſen, Gärten, Weinbau, Hopfenbau, Waldung, Torf, Steinkohlen, Jagd, Fiſch- und Vogelfang, Bergwerke, Nutzung des Waſſers in Abſicht der Mühlen, u. ſ. f. Zu **der Viehzucht** gehört, wie man aus Pferden, Rindvieh, Schaafen, Schweinen, Federvieh, Bienen und Seidenwürmern ein zeitliches Vermögen ſammeln kan. Zu der Stadtwirthſchaft gehören ſowohl **die Gewerke**, wenn die innern Theile, woraus die Natur ihre Werke zuſammenſetzt, geſchieden werden, als Brauen, Brandteweinbrennen, Stärke, Oehl, Zucker, u. ſ. f. als auch **die Fabriken und Manufacturen**, wenn man durch die Verbindung der Dinge in der Natur Kunſtwerke bereitet.

§. 272.

Wenn man die Art und Weiſe betrachtet, wodurch man ein zeitliches Vermögen erlangt, ſo kan dieſes zwar auf eine vielfältige Weiſe geſchehn; vornehmlich aber geſchieht es entweder durch Handwerke oder durch Handel und Wandel; aus dem erſten entſteht **die Handwerkswirthſchaft**, (Oeconomia opificiaris) aus dem andern aber **die Kaufmanswirthſchaft.** (Oeconomia mercatoria).

Zweite Abtheilung.

Von der mathematiſchen Erfindungskunſt.

§. 273.

Nachdem der natürliche Zuſammenhang, Inhalt und Unterſchied aller Theile der Weltweißheit, in ſo fern wir nach unſern itzigen Umſtänden einige Kentniß davon haben, aus vernünftigen Eintheilungsgründen iſt entwickelt worden; ſo ſoll nun auf gleiche Art die Mathematik in ihrem ganzen Umfange zergliedert werden. Weil ſich dieſelbe mit der Größe und ihrer Ausmeßung beſchäftigt, ſo wird man vergebens von ihren Theilen einen deutlichen Begrif ſuchen können, wenn man nicht die unterſchiednen Arten der Größen kent. Daher müßen aus dieſen ihre Theile nach und nach herausgewickelt werden.

§ 274.

Die Größe (Quantitas) iſt ein Inbegrif der Dinge von einerlei Art. Es ſind aber **Dinge von einerlei Art**, (Entia homogenea) die unter einem gemeinſchaftlichen Begrif ſtehn. So ſind zwei Münzen Dinge von einerlei Art, wenn ſie beide Ducaten ſind oder Thaler; und ſie machen beide zuſammen eine Größe aus; aber eine allein nent man keine Größe oder Menge.

§. 275.

Eine Einheit (Vnitas) iſt ein Theil einer Größe. Daraus ſieht man leicht, daß eine Einheit allein

allein keine Größe iſt, ſondern daß zu jeder Größe mehr als eine Einheit erfordert wird.

§. 276.

Eine Größe finden oder ausmeſſen iſt die Menge der Einheiten in einer Größe ſich bekant machen. Z. E. ein Stück Tuch iſt eine Größe, die Einheiten in demſelben ſind die Ellen; wenn man alſo findet, wie viel Ellen daßelbe enthält, ſo ſagt man, daß man die Größe deßelben gemeßen habe.

§. 277.

Die Mathematik (Matheſis) iſt die Wißenſchaft Größen auszumeßen. (§. 274. 276.) In der Philoſophie kommen zwar manche Warheiten von den Größen und ihrem Weſen vor, aber man lernt in derſelben nicht, wie man Größen finden ſoll. Daher iſt die Mathematik von der Weltweißheit unterſchieden. Aus der bloßen Wortforſchung wird man ihren Begrif nicht finden; denn Mathematik bedeutet eine Wißenſchaft, weil ſie vor Zeiten, die einzige Wißenſchaft war, die man hatte; alſo muß man ihre ware Erklärung aus Betrachtung ihres Gegenſtandes herleiten. Wenn man in allen Wißenſchaften Zweifel und Streitigkeiten hat, ſo fehlen dieſe doch gänzlich in der Mathematik, was die Hauptſache anbetrift. Dieſe große Gewißheit komt aber nicht von dem Gegenſtande her, womit ſie ſich beſchäftigt, ſondern von der ſtrengen Lehrart ihre Warheiten zu beweiſen.

§. 278.

Die Mathematik handelt entweder von der Erfindung der Größe überhaupt, oder einer beſondern Art der Größen; das erſte iſt **die allgemeine Ma-**

thematik, (Matheſis vniuerſalis) das andere die beſondere Mathematik. (Matheſis ſpecialis) Die allgemeine Mathematik verhält ſich zu der beſondern wie die Ontologie zu der übrigen Weltweisheit. Sie enthält eine allgemeine Theorie, die ſich auf die Ausmeſſung aller Größen anwenden läßt. Sie iſt noch nicht gänzlich erfunden; daher hat man in der Mathematik noch keine allgemeine Gründe aus Begriffen zu ſchlüßen. Durch dieſelbe bekomt man allgemeine Begriffe vom Rechnen, wie man Größen überhaupt addiren, ſubtrahiren, multipliciren und dividiren ſoll, und wie überhaupt mit den Verhältnißen, Brüchen und Potenzen zu verfaren iſt.

§. 279.

Die Größe wird entweder betrachtet in Verhältniß auf die Dinge denen ſie zukomt, oder nicht; das erſte iſt eine vermiſchte Größe, (Quantitas impura, concretiue conſiderata) das andere eine reine Größe. (Quantitas pura, abſtractiue ſpectata) Wenn ich die Zahl drei denke, ſo denke ich ſie als eine reine Größe; wenn ich aber drei Centner oder Ellen denke, ſo iſt es eine vermiſchte Größe, weil ich ſie in dem Dinge betrachte, worin ſie ſich befindet.

§. 280.

Die beſondere Mathematik (§. 278.) handelt entweder von der Erfindung der reinen Größe, oder der vermiſchten; das erſte iſt die reine Mathematik, (Matheſis pura) das andere die vermiſchte oder angewante Mathematik. (Matheſis impura, mixta, adplicata) Man muß nicht glauben, daß die reine Mathematik ohne Nutzen, und daß ihr Gegenſtand eine Chimäre ſey, weil ſich die wirklichen

Größen

Größen allemal in den Dingen der Natur finden. Die Abſonderung der allgemeinen Dinge, dergleichen die Größen zum Theil ſind, macht eine Wißenſchaft nicht unnütze; denn ohne dieſelbe kan man zu keiner gründlichen Ausübung gelangen. Es werden zwar in der reinen Mathematik auch bisweilen vermiſchte Größen abgehandelt, z. E. von der Rechnungsart mit benanten Zahlen, und manche Gegenſtände in der praktiſchen Geometrie; aber dieſe gehören eigentlich zu der angewanten Mathematik, man hat ſie aber nicht dahin gezählt, weil man nicht beſondere Wißenſchaften hat daraus machen wollen. Daher werde ich auch darin keine Neuerung anfangen. Was alſo die reine Mathematik von der Größe an ſich betrachtet, das betrachtet die angewante in wirklichen Gegenſtänden der Natur. Der Rechenmeiſter betrachtet die Verhältniße an ſich ſelbſt; aber der Baumeiſter ſucht ſie in Säulen und Anlagen der Gebäude; Der Muſikverſtändige findet ſie in Tönen. Der Geometra betrachtet die Linie an ſich ſelbſt, aber der Opticus betrachtet die Linien des Lichts.

§. 281.

Bei der reinen Mathematik kan man entweder auf die Größen ſelbſt ſehen, die ſie erfindet, oder auf die Art und Weiſe, wie ſie dieſelbe erfindet. Siehet man auf das Letzte, ſo findet man die Größe entweder aus Betrachtung ihrer ſelbſt, oder durch weſentliche Zeichen, die eben ſo viel gelten, als die Größe. (§. 121.) Im erſten Falle **wird die Größe ohne Rechnen gefunden**, (Quantitas ſine calculo inuenitur) im andern Falle **wird ſie durch Rechnen gefunden.** (Quantitas per calculum inueni-

tur) Wenn ein Feldmeßer ein Feld ſelbſt ausmißt, ſo findet er die Größe des Feldes ohne Rechnung; aber wenn man ein Exempel in der Regel Detri macht, ſo hat man die Ellen, und die Menge des Geldes, was man finden will, nicht in Natur vor ſich, ſondern man ſetzt weſentliche Zeichen der Ellen und des Geldes, welche eben ſo viel als die Ellen und das Geld in der Natur bedeuten, und man findet eben die wahre Größe, die man ſucht.

§. 282.

Daraus entſteht der erſte Theil der reinen Mathematik nämlich **die Rechenkunſt**, (Arithmetica, Analyſis mathematica) oder die Wiſſenſchaft die reine Größe durch rechnen zu finden. (§. 281.) Im weitläuftigen Verſtande iſt die Rechenkunſt die Wiſſenſchaft eine jede Größe durch rechnen zu finden. In dieſer letzten Bedeutung geht ſie auf die Geometrie, und alle Theile der angewanten Mathematik.

§. 283.

Die Rechenkunſt findet die Größen entweder durch das gewönliche Rechnen, oder durch Gleichungen; das erſte iſt **die gemeine Rechenkunſt**, (Arithmetica vulgaris) das andere aber **die Algebra.** (Algebra) Dieſes zu verſtehn, kan man überhaupt folgendes bemerken. Bei einer algebraiſchen Auflöſung hat man dreierlei vorzunehmen,

1) **Die Benennung**, (Denominatio) welche zwar auf mancherlei Weiſe geſchehen kan, gemeiniglich aber darin beſteht, daß man die bekanten Größen mit den erſten Buchſtaben des Alphabets, und die unbekanten, die man finden will, mit den letzten Buchſtaben des Alphabets bezeichnet.

2) **Die**

2) **Die Gleichung**, (Aequatio) dieſe geſchieht alſo, man druckt einerlei Größe mit zwei verſchiednen, aber doch gleichgültigen Zeichen aus; dadurch nun ſetzt man das Bekante mit dem Unbekanten in eine Verbindung, als $a = x + v$ iſt eine Gleichung.

3) **Die Ausführung**, (Reductio) dieſe beſteht darin, wenn man ſo viel Gleichungen gefunden hat, als unbekante Größen in dem gegebenen Falle da ſind, ſo rechnet man ſo lange mit den Buchſtaben, welche theils die bekanten, theils die unbekanten Größen bezeichnen, biß man endlich auf eine ſolche Gleichung komt, wo auf der einen Seite lauter bekante und auf der andern lauter unbekante Größen ſtehn.

§. 284.

Wenn die gemeine Rechenkunſt mit Buchſtaben rechnet, ſo heiſt ſie zum Unterſchied, wenn ſie mit Zahlen rechnet, **die Buchſtabenrechenkunſt.** (Arithmetica ſpecioſa).

§. 285.

Wenn zwei Größen, einerlei Menge von Einheiten haben, ſo heißen ſie **gleiche Größen**; (Quantitates aequales) iſt das aber nicht, **ungleiche Größen.** (Quantitates inaequales) So ſind zwei Ruthen gleiche Größen, wenn ſie beide gleich viel Schuhe haben; aber eine Ruthe und ein Schuh ſind ungleiche Größen, weil in der Ruthe mehr Zolle ſind, als im Schuhe.

§. 286.

Wenn zwei Größen ungleich ſind, ſo muß die eine größer, die andre kleiner ſeyn. Nun kan man entweder das Verhältniß der größern zur kleinern beſtimmen, das iſt ausmachen, wie vielmahl die klei-

nere in der größern enthalten iſt, oder nicht; Iſt das erſte, ſo heiſſen ſie **endliche Größen**, (Quantitates finitae) iſt aber das andere, **unendliche Größen**. (Quantitates infinitae) So ſind eine Länge von acht Ellen, und eine andere von vier Ellen endliche Größen, denn man kan beſtimmen, daß die eine noch einmal ſo groß iſt, als die andere. Aber ein Sandkornchen und ein Berg ſind unendliche Größen gegen einander, denn man kan nicht beſtimmen, wie vielmahl der Durchmeſſer des Sandkorns in dem Durchmeſſer des Bergs ſteckt.

§. 287.

Die größere von zwei unendlichen Größen heiſt **eine unendlich große Größe**, (Quantitas infinite magna) die kleinere aber **die unendlich kleine.** (Quantitas infinite parua) Alſo iſt ein Waßertropfen gegen das Weltmeer eine unendlich kleine Größe; aber das Weltmeer gegen einen Waßertropfen eine unendlich große Größe. Daraus ſieht man leicht, daß ein und eben dieſelbe Größe in verſchiednem Verhältniß unendlich groß und klein ſeyn kan. So iſt der Erdboden gegen ein Sandkorn unendlich groß, aber gegen das Weltgebäude unendlich klein.

§. 288.

Die Algebra findet entweder endliche Größen, oder unendliche; das erſte iſt **die gemeine Algebra**; (Algebra vulgaris, Analyſis finitorum) Im andern Falle heiſt ſie **die höhere Algebra**; (Analyſis infinitorum) und da findet ſie entweder unendlich große oder unendlich kleine Größen; das erſte heiſt **die Integralrechnung**, (Calculus integralis) das andere **die Differentialrechnung**, (Calculus differentia-

ferentialis) beider Verbindung heiſt **die Exponalrechnung.**

§. 289.

Die Einheiten, welche eine Gröſſe ausmachen, ſind entweder alſo mit einander verbunden, daß ſie zugleich wirklich in der Gröſſe da ſind, oder daß ſie auf einander folgen; das erſte heiſt Quantitas ſimultanea, das andere ſucceſſiua. Ein Acker hat eine Gröſſe, deren Einheiten die Anzahl der Ruthen ſind, die er enthält; dieſe aber ſind alle zugleich in ihm wirklich da, alſo iſt er eine quantitas ſimultanea. Das Alter des Menſchen hat auch eine Gröſſe; die Anzahl der Jahre ſind die Einheiten deſſelben; dieſe ſind nicht zugleich da, ſondern ein Jahr folgt auf das andere; daher iſt es eine quantitas ſucceſſiua.

§. 290.

In der Gröſſe, wo die Einheiten zugleich wirklich da ſind, denkt man entweder, daß die Einheiten auſſer einander geſetzt ſind, oder nicht; das erſte heiſt **eine ausgedehnte Gröſſe,** (Quantitas extenſiua) das andere **eine unausgedehnte Gröſſe.** (Quantitas intenſiua) Die Höhe eines Thurms iſt die Anzahl der Ruthen, die er hoch iſt. Dieſe Ruthen ſind nicht in einander befindlich, ſondern eine iſt neben der andern; alſo iſt die Höhe eines Thurms eine ausgedehnte Gröſſe. Die Gelehrſamkeit eines Menſchen hat auch eine Gröſſe; ſie beſteht aus der Anzahl und Deutlichkeit der Warheiten, die er einſieht. Hier aber ſteckt der geringere Grad der Einſicht in dem höhern. Daher iſt die Gröſſe der Gelehrſamkeit unausgedehnt. So hat die Kälte eine unausgedehnte Gröſſe, denn ihre Einheiten ſind die

Grade

Grade der Kälte; aber der kleinere Grad iſt immer in dem gröſſern enthalten. Zu den unausgedehnten Gröſſen gehören alſo theils die Gröſſen, die den Subſtanzen zukommen, weil dieſe keine Theile auſſer einander haben; dieſes iſt nun die Gröſſe ihrer Kräfte, welche man bleß durch die Gröſſe ihrer Grade unterſcheiden kan, z. E. die Gröſſe des Verſtandes, des Wiſſes, der Tugend, u. ſ. f. theils wenn man wegen einer mangelhaften Erkentniß körperliche Dinge durch Grade ausmißt, z. E. die Wärme und Kalte. Denn dieſe Dinge haben eigentlich keine unausgedehnte Gröſſe, da z. E. die Wärme aus einer Menge Feuertheilchen beſteht, die eine ausgedehnte Gröſſe ausmachen. Weil wir ſie aber nicht ſehen können, ſo können wir ſie auch nicht anders ausmeſſen als durch Grade, wie die Kräfte der Subſtanzen, wegen der Aehnlichkeit.

§. 291.

In einer ausgedehnten Gröſſe hängen entweder die Theile derſelben unmittelbar zuſammen, oder nicht; das erſte heiſt **eine ſtetige Gröſſe**, (Quantitas continua) das andere **eine unterbrochne Gröſſe.** (Quantitas diſcreta, interrupta) Ein Bret hat eine ſtetige Gröſſe, denn ſeine Theile hängen unmittelbar zuſammen, daher ſagt man es gehe in einem fort. Ein Haufen Kern aber iſt eine unterbrochne Gröſſe, denn die Körner als ſeine Theile ſind nicht unmittelbar mit einander verbunden, indem man Zwiſchenräume unter ihnen bemerkt. In der ſtetigen Gröſſe giebt es viele Stufen. Je genauer die Theile zuſammenhängen, je volkomner iſt die ſtetige Gröſſe. Wo daher die ſtetige Gröſſe aufhört, da geht die unterbrochne an.

an. Die Leinwand iſt eine ſtetige Größe, aber ſehr unvolkommen, denn es ſind kleine Löcher in derſelben. Das Holz hat ſchon eine volkomner ſtetige Größe, indem ſeine Theile mehr zuſammenhängen, als in der Leinwand. Noch größer iſt die ſtetige Größe in einem Kieſelſtein, denn deßen Theile hängen noch mehr zuſammen, als die Theile des Holzes. In der Natur findet man keinen volkommen ſtetigen Körper, denn eine jede Materie iſt ihrem Weſen nach theilbar. In einem volkommen ſtetigen Körper aber müſten die Theile ſo feſt mit einander verbunden ſeyn, daß ſie gar nicht könten getrent werden.

§. 292.

Wenn man in der reinen Mathematik auf die Größen ſelbſt und ihren Unterſchied ſieht, (§. 281.) ſo handelt ſie entweder von der Größe, deren Theile auf einander folgen, oder deren Theile auf einmahl zugleich wirklich da ſind: (§. 289.) das erſte heißt **die reine Zeitrechnung.** (Chronologia pura) Dieſe Wißenſchaft iſt noch nicht erfunden, ohnerachtet ſie in der angewanten Zeitrechnung ſehr brauchbar wäre, weil ſie allgemeine Gründe enthalten müſte die Zeit auszumeßen, wodurch man in den Stand geſetzt würde, die unterſchiednen Epochen zu vergleichen, davon uns die Nachrichten fehlen, und ihre Verwirrung aufzuheben. Da man nun in der Folge der Begebenheiten, welche **die Zeit** (Tempus) ausmachen, theils auf ihre Geſchwindigkeit, theils auf ihre Bewegung ſehen kan, ſo müſte dieſe theoretiſche Chronologie die Gründe von der Ausmeßung dieſer Dinge enthalten.

§. 293.

§. 293.

Wenn die reine Mathematik von der Ausmeßung der Größe handelt, deren Theile zugleich da ſind, ſo iſt dieſes entweder die ausgedehnte oder unausgedehnte Größe; (§. 290.) Im erſten Falle entſteht **die Geometrie im weitläuftigen Verſtande**, (Geometria latius dicta) im andern Falle **die Dynamik**. (Dynamica, Mathesis intensorum, Ischyometria) Dieſe Wißenſchaft iſt noch nicht erfunden, weil man die Monadenlehre (§. 100. 106.) noch nicht genung angebaut hat. Hier ſolte man die Größe der Subſtanzen, das iſt die Größe ihrer Kraft ausmeßen; alſo die Größe der Elemente, der Geiſter, der Seelen der Thiere und der Körper, die Größe des Verſtandes, des Geſchmacks, des Willens, der Leidenſchaften, u. ſ. f. (§. 101.) Die mathematiſche Logik (§. 203.) wäre ein Theil von dieſer Dynamik.

§. 294.

Die Geometrie handelt entweder von der Ausmeſſung der ſtetigen Größe, oder der unterbrochnen; (§. 291.) das erſte iſt **die eigentliche Geometrie**. (Geometria in ſpecie) Dieſe vortrefliche Wißenſchaft hält weit mehr in ſich als das bloße Feldmeßen, obgleich dieſes zuerſt mag Gelegenheit dazu gegeben haben. Denn Strabo verſichert ſehr warſcheinlich, daß die Aegyptier dieſelbige zuerſt erfunden hätten. Denn wenn der Nilus die Aecker überſchwemt hatte, ſo war nach ſeinem Ablauf durch den hinterlaßnen Schlamm keine Gränze der Aecker zu ſehn, ſondern eine ebne Fläche. Um nun einem ieden ſeinen Acker proportionirt wieder zu geben, erfand man das Feldmeßen, wodurch alle Gränzſtreitigkeiten konten gehoben

ben werden. Der Geometra ſtelt ſich alle auszumeſſende Größen als volkommen ſtetig vor, er ſieht nicht auf die Zwiſchenräume. Er miſt einen Acker aus, ob aber untragbare Theile deſſelben da ſind oder nicht, achtet er nicht. Er ſieht alles als eigne Materie an. Einige halten ſich daher aus Unrichtigkeit über die Geometrie auf, weil ſie ſich mit Dingen beſchäftigte, die nicht in der Natur vorhanden wären. Dieſer Einwurf aber verräth eine große Schwäche der Beurteilungskraft. Denn alle Wiſſenſchaften handeln auch zum Theil von blos möglichen Dingen, ſolte man ſie deswegen unter die Hirngeſpinſte zählen. Und wenn der Geometra dieſe fruchtbare Erdichtung nicht gebrauchte, wie könte man ſonſt meßen, oder was vor unnütze Schwürigkeiten würden dabei vorkommen. Solte man z. E. die Länge einer Kette meßen, und man wolte alle die Zwiſchenräume abrechnen, die mit fremder Materie angefüllt ſind, ſo würde man ungezweifelt etwas lächerliches und einfältiges unternehmen. Daher hat die Wiſſenſchaft unterbrochne Größen zu meßen, keinen beſondern Nahmen, weil der Geometra auch dieſe Größe in der Ausmeſſung, wie billig, als eine volkomne ſtetige Größe anſieht. Daher laßen ſich die Gründe vom leeren Raum, den ſich der Geometra als eine bloße Ausdehnung denkt, in der Naturlehre und Metaphyſik nicht anwenden. In dieſen beiden Wiſſenſchaften ſetzt man das dazu, was der Geometra abſondert, ob er es ſchon nicht läugnet; ſonſt komt man auf ungeräumte Dinge. Daher ſind viele große Naturlehrer verführt worden, daß ſie geglaubt, es gabe in der Natur einen leeren Raum, weil man denſelben in der Geometrie als eine

Erdich-

Erdichtung annihmt, ohne die alle geometriſche Ausübung ohne Nutzen wäre.

§. 295.

Die Geometrie handelt entweder von den Regeln die ſtetige Gröſſe auszumeſſen, oder ſie wendet dieſe Regeln auf beſondre Fälle an; das erſte iſt **die lehrende Geometrie**, (Geometria docens, theoretica) das andre **die ausübende Geometrie.** (Geometria vtens, practica).

§. 296.

In der lehrenden Geometrie komt zugleich **die mathematiſche Stoechiologie** (Stoechiologia mathematica) vor, oder die Lehre von den mathematiſchen Elementen, und den Gröſſen, die aus denſelben entſtehn. Die mathematiſchen Elemente ſind mathematiſche Puncte. Mit dieſen aber hat es folgende Beſchaffenheit. Eine Linie muß theilbar ſeyn; wenn man ſie alſo theilt, ſo entſtehen kleinere Linien. Wenn man dieſe nun ſo lange fort theilte, bis keine Linie, und nichts ausgedehntes (§. 290.) mehr da wäre, ſo käme man auf etwas untheilbares, das iſt nun der mathematiſche Punct. Dieſe Puncte ſind in der Natur, aber ſie ſind nicht von einander getrent wirklich, ſondern ſtets im Zuſammenhange mit andern. Der Verſtand begreift ihre Möglichkeit und Wirklichkeit, aber die Sinnen nicht. Denn wäre kein mathematiſcher Punkt wirklich, ſo wäre kein Grund da, wie eine Ausdehnung entſtünde. Weil nun der Geometra von allen Beſchaffenheiten und der Materie der Dinge abſtrahirt, ſo muß er ſich auch **den mathematiſchen Punct** (Punctum, elementum mathematicum) **als ein einfaches Ding vorſtellen**, welches keine Beſchaf-

Beſchaffenheit hat. Daher muß man den mathematiſchen Punct nicht vor eine metaphyſiſche Monade halten; denn dieſe hat ihre Beſchaffenheit und unausgedehnte Größe; der mathematiſche Punct aber hat keines von beiden. Alſo iſt der mathematiſche Punct eine wirkliche Erdichtung; aber ein vortreflicher Erfindungsgrund der Entſtehungsart der ausgedehnten Größen, wie ſie in der Geometrie ſeyn müßen.

Die Mathematikverſtändigen kommen darin überein, daß es dreierlei ausgedehnte Größen gäbe, Körper, Flächen und Linien. Wenn ich von dem Körper anfange zu denken, ſo denke ich bis zur Fläche, von der Fläche bis zur Linie, und von der Linie bis zum Ende der Ausdehnung, oder bis zum mathematiſchen Puncte. Daher iſt der Anfang und das Ende eines Körpers eine Fläche, der Anfang und Ende einer Fläche eine Linie, und der Anfang und Ende einer Linie ein Punct. Aber wie die ausgedehnten Größen entſtehen, darüber theilen ſie ſich. Einige behaupten, ſie entſtehen durch die Zuſammenſetzung, andre aber durch die Bewegung. Die erſten ſagen, **die Linie** (Linea) entſtünde aus Zuſammenſetzung der Puncte, **die Fläche** (Superficies), aus Zuſammenſetzung der Linien, und **der Körper** (Solidum) aus Zuſammenſetzung der Flächen. Die andern ſagen **die Linie** entſtehe aus der Bewegung des Puncts, **die Fläche** aus der Bewegung einer Linie, und **der Körper** aus der Bewegung einer Fläche. Dieſe mathematiſche Linien, Flächen und Körper ſind freilich Erdichtungen, denn in der Natur findet man ſie nicht. Der Verſtand begreift es aber, daß ſie möglich ſind. Im gemeinen Leben aber und im Ausmeſ-

ſen wollen wir ja oft nichts anders wiſſen als die bloſſe Linie. Z. E. die Weite zweier Oerter, oder die Höhe eines Thurms, iſt ja nichts anders als die bloſſe mathematiſche Linie ohne Breite und Dicke.

§. 297.

Eine gerade Linie (Linea recta) iſt, welche einerlei Richtung hat; und **eine krumme** (Linea curua) welche nicht einerlei Richtung hat.

§. 298.

Die Geometrie handelt entweder von der Ausmeſſung gerader Linien, und den Gröſſen, die daraus entſtehn, oder von der Ausmeſſung krummer Linien; (§. 297.) Das erſte iſt **die gemeine Geometrie**, (Geometria inferior, vulgaris) das andre **die höhere Geometrie.** (Geometria ſuperior) Die gemeine Geometrie handelt nur von einer einzigen krummen Linie, nämlich von der Cirkellinie; ſie würde auch dieſe übergehen, wenn nicht derſelben Kenntiß zu der Ausmeſſung der Winkel unentbehrlich wäre. Aber die höhere Geometrie, handelt auſſer der Cirkellinie noch von der Ellipſi, Parabel, Hyperbel, u. ſ. f.

§. 299.

Die praktiſche Geometrie wendet die Regeln der theoretiſchen auf beſondre Fälle an. Ihre Gränzen gehen oft in das Gebiete der angewanten Mathematik hinüber; weil man aber gewohnt iſt, ſie bei der reinen Mathematik abzuhandeln, ſo will ich dieſer Ordnung folgen. Es kommen alſo in der praktiſchen Geometrie folgende Wiſſenſchaften für:

1) **Die Metrologie,** (Metrologia, Megethologia, Archimetria, Pantometria) oder die Lehre von dem mathema-

mathematischen Maaße. Eine unterschiedne Größe erfodert einen unterschiednen Maasstab. Daher werden Linien mit Linien, Flächen mit Flächen, und Körper mit Körpern gemeßen. Das erste ist das **Längenmaas**, das andre **das Quadratmaaß**, und das dritte **das cubische Maaß**. Der Geometrische Maaßstab wird in zehn Theile getheilt, damit man die Decimalbrüche anbringen kan. Aber dieser ist nicht allenthalben angenommen. In den alten Zeiten war der Geometrische Maaßstab allein üblich. Aber da die Römische Republik zerrüttet wurde, so machte sich iede Republik einen beiondern Maaßstab. Daher komt der Pariser, Londner, Römische, Rheinländische Schuh, u. s. f. Doch hat man hinlängliche Regeln sie alle mit einander zu vergleichen.

§. 300.

2) **Die Longimetrie**, (Longimetria, Ochthimetria) von Ausmeßung der Längen oder Linien. Dieses sind entweder Horizontallinien, und heißen **Weiten**, (distantia) oder Verticallinien, und heißen **Höhen**. (Altitudo) Hier wird gezeigt, wie man diese Linien so wohl auf dem Papiere als auf dem Felde meßen soll.

§. 301.

3) **Die Planimetrie**, (Planimetria) von Ausmeßung der **Flächen**, das ist solcher Größen, die bloß eine Länge und Breite haben. Hier müßen überhaupt so viel als möglich alle Fälle bestimt werden. Hier muß auch gezeigt werden, wie man eine Fläche **in Grund legen** oder ihren **Grundriß** machen muß, das ist, wie man auf dem Papier eine Figur zeichnen soll, die der in der Natur ähnlich ist, das

ist, welche gleiche Winkel, und nach dem verjüngten Maaßstabe auch gleiche Linien mit ihr hat; Ferner, wie man eine **Figur auf das Feld abträgt**, das ist, wie man nach einer Zeichnung auf dem Papiere, eine ähnliche Figur auf dem Felde machen soll, welches bei Anlegung neuer Gebäude und Festungen, neuer Wege und Canäle, Schleußen, Waßerleitungen, Gränzstreitigkeiten, Austheilung eines Stück Landes unter neue Besitzer, u. s. f. unentberlich ist; Ferner wie man einen Riß **orientiren**, das ist seine Lage nach der Weltgegend bezeichnen soll, welches durch Hülfe der Magnetnadel geschieht.

§. 302.

4) **Die Stereometrie**, (Stereometria) von der Ausmeßung der mathematischen Körper. Diese Lehre ist den Anfängern schwer, weil man diese Körper nicht in der Erfarung sieht, und wenn sie auch aufgezeichnet werden, so geschieht es nach der Perspectiv. Daher macht man solche Körper aus **Netzen**, (Retia) das ist, einem Inbegrif von Figuren, woraus die mathematischen Körper zusamen gesetzt werden. Hier komt auch die Lehre vom **visiren** vor, oder wie man den Inhalt eines Faßes meßen soll.

§. 303.

5) **Das Nivelliren** oder **Waßerwägen**, (Libellatio) das ist, wie man findet, um wie viel ein Ort der Erdfläche höher oder niedriger liegt, als der andere, oder um wie viel ein Ort dem Mittelpunkt der Erde näher ist, als ein andrer. Dadurch sucht man also die Horizontallinie zu finden. Diese Wissenschaft ist von der grösten Brauchbarkeit; denn in

der

der Baukunst komt alles auf die Horizontallinie an, darnach sich das Gebäude richtet. Das Gefälle der Flüße bei Mühlen und Schleußen kan ohne das Waſſerwägen nicht gefunden werden, wie auch das Ableiten des Waßers von einem Ort an den andern, das Graben neuer Canäle, u. ſ. f. Die Vortreflichkeit dieſer Wißenſchaft leuchtet beſonders aus dem großen Canal in Languedoc herfür, durch deßen Hülfe der König Ludewig XIV. zwei Meere vereinigte, wodurch das Waßer eines Flußes zwanzig Meilen geleitet, und bis hundert und zehn Fuß in die Höhe geführet wurde.

§. 304.

6) **Das Markſcheiden**, (Geometria ſubterranea) welches das Ausmeßen der Gröſſen betrift, die bei dem Bergbau vorkommen. Dieſe Wißenſchaft hat mancherlei Schwürigkeiten, die einem Anfänger verdrüßlich fallen, theils wegen der ungewöhnlichen Bergwerksſprache, davon er einen guten Theil verſtehen muß; theils wegen einiger ungewöhnlichen Inſtrumente, die ſonſt beim Feldmeßen nicht gebräuchlich ſind; theils wegen der beſchwerlichen Operation, die dabei angewendet wird; theils weil man dabei eine Erkentniß der Bauart in den Bergwerken und das Bergrecht erlernen muß.

§. 305.

Zu der reinen Mathematik rechnet man noch **die Trigonometrie**, (Trigonometria) oder die Wiſſenſchaft aus drei gegebenen Theilen eines Triangels die übrigen durch Rechnen zu finden. Sie gehört alſo in Anſehung ihres Gegenſtandes zur Geometrie, weil ſie ſich mit dem Triangel beſchäftigt; in Anſe-

hung der Erfindungsart aber zur Rechenkunst, weil sie Theile des Triangels durch Rechnen findet. Daher haben sie einige auch in einer Reihe in der Geometrie abgehandelt, ohne sie als eine besondere Wissenschaft anzusehn. Sie handelt entweder von Trianteln, die aus geraden Linien bestehn, oder von **sphärischen Triangeln**, (Triangulum sphaericum) das ist von Triangeln, die auf der Fläche einer Kugel entstehn, indem die größten Cirkel einer Kugel einander schneiden; das erste heißt **die gemeine Trigonometrie**, (Trigonometria vulgaris, plana) das andere **die sphärische.** (Trigonometria sphaerica).

§. 306.

Die vermischte Mathematik handelt von der Ausmessung der vermischten Größe. (§. 280.) Sie betrachtet also nicht die Größe vor sich, sondern stets, wie sie sich in gewißen Dingen findet, woraus ein mannichfaltiger Unterschied entsteht. Die Theile, woraus sie gegenwärtig besteht, sind nach und nach erfunden und verbeßert worden. Da sie noch täglich bearbeitet und auf neue Gegenstände angewant wird, so ist es uns itzo nicht möglich ihre Eintheilung vollständig zu bestimmen. Doch will ich einige Eintheilungsgründe entwickeln, die eine Einsicht in ihr weitläuftiges Feld eröfnen. Man kan in Warheit sagen, daß es keine Wißenschaft giebt, als diese, in welcher größere Entdeckungen, besonders in den neuern Zeiten, wären gemacht worden, die uns einen sehr hohen Begrif von dem menschlichen Verstande geben können. Hier mißt man die Höhe der Berge in dem Monden und in der Venus, bestimt, daß die Erde unter den

Polen

Polen platt, und unter dem Aequator erhaben iſt, ſchreibt der Sonne und den Planeten ewige Geſetze vor, bezeichnet ihre Laufbahn, woraus ſie weder zur Rechten noch zur Linken weichen können. Die vermiſchte Mathematik iſt auch von der Naturlehre unterſchieden, ohngeachtet es faſt ſcheint, daß man ſich in unſern Zeiten ein Geſetze daraus gemacht, ſie beſtändig mit einander zu vermiſchen. Die Naturlehre handelt von den wirkenden Urſachen und Endzwecken der natürlichen Dinge in der Körperwelt. Wenn ſie aber die Größe dieſer Dinge ausmißt, ſo komt ſie in das Gebiete der vermiſchten Mathematik. Dieſer Unterſchied iſt offenbar. Und ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß die Mathematik der Naturlehre die gröſten Dienſte leiſtet, ſo glaube ich doch, daß es der Vernunft gemäß iſt, die Wißenſchaften, die durch die Natur der Sache unterſchieden ſind, nicht mit einander zu vermiſchen.

§. 307.

Man kan die Warheiten, womit ſich die vermiſchte Mathematik beſchäftiget, füglich in zwei Claßen eintheilen. Einige ſind aus der Naturlehre genommen, andere aber aus der Politik. Das erſte nent man **die phyſiſche Mathematik**, (Matheſis phyſica) das andere **die politiſche Mathematik.** (Matheſis politica) Die erſte hat alſo eben den Gegenſtand, den die Naturlehre hat, und daher komt man auf einen richtigen Eintheilungsgrund ihrer beſondern Wißenſchaften, die ſie abhandelt. Nur betrachtet ſie dieſe Dinge aus einem andern Geſichtspunkt als die Naturlehre, indem ſie nur das ausmißt, was an ihnen groß iſt. (§. 306.) Die Wißenſchaf-

ten der politiſchen Mathematik haben ihre vornehmſte Abſicht, daß ſie viele Vortheile in dem gemeinen Weſen ſtiften. Hier iſt eine richtige Eintheilung der Zeit unentberlich, weil viele Geſchäfte in dem gemeinen Weſen, um die Ordnung und Bequemlichkeit zu unterhalten, und Verwirrung zu vermeiden, an eine gewiße Zeit gebunden ſind. Daher gehört die Chronologie zu ihrem Umfange. Da es auch im gemeinen Weſen nothwendig iſt, die Schönheit und Bequemlichkeit durch regelmäßige Gebäude zu befördern; und die Sicherheit eines Staats erfordert, daß man bei feindlicher Gefahr Feſtungen habe, ſo kan man leicht begreifen, warum man die Kriegs- und bürgerliche Baukunſt zu der politiſchen Mathematik rechnet. Auch wird man leicht daraus ſchlüßen, daß noch viele Theile der politiſchen Mathematik möglich ſind, wenn man nämlich auf manche Gegenſtände, die dem Staate Vortheil bringen, die Regeln der reinen Mathematik anwenden wolte.

§. 308.

Da alle Veränderungen der Körper ihren Grund in der Bewegung haben, ſo entſteht der erſte Theil der phyſiſchen Mathematik, nämlich **die Statik**, (Statica) welche von der Ausmeßung der Größe der Bewegung handelt.

§. 309.

Die Statik handelt entweder von den allgemeinen Geſetzen der Bewegung und ihrer Ausmeßung, oder von der Bewegung beſonderer Körper; das erſte iſt **die allgemeine Mechanik**, (Mechanica vniuerſalis) das andere **die beſondere Mechanik.** (Mechanica ſpecialis) **Die allgemeine Mechanik** verhält

verhält ſich zu der beſondern, wie die Ontologie zu den übrigen Theilen der Weltweisheit. Sie handelt alſo theils von **der einfachen Bewegung**, welche blos durch eine einzige Kraft verrichtet wird; theils von **der zuſammengeſetzten Bewegung**, welche durch mehr Kräfte verrichtet wird. Sie beſtimt die Geſetze der Geſchwindigkeit in Anſehung des Raums und der Zeit, und die Größe der Kräfte. Doch handelt ſie außer den allgemeinen Geſetzen der Bewegung, noch einige beſondere Geſetze der Bewegung überhaupt ab, nämlich der harten, weichen und elaſtiſchen Körper. Dieſe Geſetze ſind hauptſächlich vom Hugen und Mariotte, wie auch andern entdeckt worden; indem ſie kleine Kugeln nahmen, die ſie in freier Luft an Fäden hingen, und an einander ſchlagen ließen. Um die Geſetze der Bewegung weicher Körper zu entdecken, bedienten ſie ſich naſſer Thonkugeln; zu harten und elaſtiſchen Körpern aber nahmen ſie elfenbeinerne Kugeln.

§. 310.

Da die phyſiſche Mathematik mit der Naturlehre einerlei Gegenſtand hat, (§. 307.) ſo können ihre Theile, nach eben dem Eintheilungsgrunde entwickelt werden, wie die Theile der Naturlehre. Sie handelt alſo entweder von der Ausmeſſung deſſen, was an den Weltkörpern groß iſt, oder von der Ausmeſſung der Größe der Dinge, die ſich auf dieſen Weltkörpern und um dieſelben befinden; (§. 209.) das erſte iſt **die mathematiſche Coſmologie.** (Coſmologia mathematica.) Dieſe Wiſſenſchaft unterſcheidet ſich von der metaphyſiſchen Coſmologie, (§. 103.) denn dieſe handelt von den Eigenſchaften einer Welt überhaupt; die mathematiſche aber blos von der gegen-

wärtigen Welt; Auch iſt ſie von der phyſiſchen Coſmologie unterſchieden; denn dieſe handelt die Eigenſchaften und Anſichten der Weltkörper ab, die mathematiſche aber die Größe derſelben.

§. 311.

Die mathematiſche Coſmologie handelt entweder von den Weltkörpern auſſer unſrer Erdkugel, oder von der Ausmeſſung; deren, was an unſrer Erde groß iſt; das erſte iſt **die Aſtronomie**, (Aſtronomia) das andere **die mathematiſche Geographie.** (Geographia mathematica).

§. 312.

Die Aſtronomie handelt entweder von der blos ſinlichen Vorſtellung der Weltkörper, wie ſie uns erſcheinen, wenn wir uns auf der Erde befinden, oder wie wir uns die wahre Beſchaffenheit des Weltgebäudes nach der Vernunft vorſtellen müſſen; das erſte iſt **die ſphäriſche Aſtronomie,** (Aſtronomia ſphaerica) das andere **die theoriſche Aſtronomie.** (Aſtronomia theorica) In der erſten ſtelt man ſich die Erde als einen Mittelpunkt vor, um den ſich der Himmel als eine hohle Kugel mit allen daran befindlichen Sternen bewegt. Hier wird alſo von den Eigenſchaften der Himmelskugel gehandelt, wie ihre Veränderungen in unſere Sinnen fallen, von der allgemeinen Bewegung der Sonne, von der Dämmerung, von dem Ort und der Bewegung der Fixſterne, von den Parallaxen, der Strahlenbrechung, u. ſ. f. Weil es aber bekant iſt, daß uns die Sinnen, durch einen Betrug unſers Urtheils, die Dinge oft ganz anders vorſtellen, als ſie ihrer Natur nach ſind, ſo bleibt man in vieler Unwiſſenheit und Wiederſprüchen,

chen, wenn man bei der sphärischen Astronomie wolte stehen bleiben. Die Sternkundigen haben zwar viele Jahrhunderte bei tausend Beobachtungen geirt, bis sie den wahren Zusammenhang der Weltkörper gefunden haben; aber konte es anders möglich sein, da die sinliche Vorstellung des Weltgebäudes von der vernünftigen so weit unterschieden ist, daß auch bei unsern erleuchteten Zeiten mancher Gelehrte noch das copernicanische Weltgebäude vor unvernünftig halten, aus dem elenden Grunde, weil es ihren Sinnen widerspricht, und weil sie die heilige Schrift schlecht auslegen können, da sie die optischen Warheiten nicht rechtmäßig einsehn.

Daher lehrt uns die theorische Astronomie die wahre Bewegung, Entfernung und Zusammenhang der Weltkörper aus richtigen Gründen der Vernunft erkennen.

§. 313.

Die **mathematische Geographie** beschäftigt sich mit der Größe der Erde, und denen davon abhangenden Eigenschaften. Sie unterscheidet sich also von **der physischen Geographie**, welche blos die äußerliche Beschaffenheit und Oberfläche betrachtet; wie auch von **der politischen**, welche den Zustand der Einwohner nach den Staaten beschreibet. Die mathematische Geographie handelt also von der Figur, Größe, Ausmessung und Bewegung der Erde, von ihrer Lage in dem Weltgebäude, von der Höhe des Dunstkreises und der daher rührenden Strahlenbrechung, von der Länge und Breite der Oerter, von den Himmelsstrichen, von Verfertigung der Erdkugeln und Landcharten.

§. 314.

§. 314.

Zu dieſer Geographie, wenn ſie im weitläuftigen Verſtande genommen wird, rechnet man auch die **Schifkunſt**, (Ars nautica) welche lehrt, wie ein Schif von einem Orte an den andern am bequemſten und ſicherſten durch Hülfe der Winde auf der See kan gebracht werden. Wenn dieſe Wißenſchaft ſoll vollſtändig in ihrem weitläuftigen Umfange betrachtet werden, ſo gehören noch zwei vorläufige Wißenſchaften dazu,

1) **Die Schifbaukunſt**, (Ars fabricandarum navium) welche theils von dem Holze handelt, welches im Waßer am längſten dauert, theils von der beſten Figur der Schiffe zur leichteſten Bewegung, und die dem Sturm am beſten widerſteht; theils von der Größe der Schiffe, ihren beſondern Theilen, und Ausbeßerung, wenn ſie ſchadhaft worden ſind.

2) **Die Hydroſtatik der Schifkunſt**, (Hydroſtatica nautica) lehrt, wie man ein Schif gehörig beladen ſoll, daß es nicht zu viel, noch zu wenig Laſt habe. Das Hauptgeſetze dieſer Wißenſchaft, nach welchem alle einzle Fälle müßen beſtimt werden, iſt dieſes: die Schwere der Laſt und des Schiffes zuſammen genommen muß geringer ſeyn, als die Schwere des Waßers, deßen Menge der Capacität des ganzen Schifs gleich iſt; doch muß dieſe Schwere nicht allzuviel geringer ſeyn, ſonſt muß das Schif mit Ballaſt beladen werden, bis es die gehörige Schwere bekomt. Eigentlicher aber gehört hieher

3) **Die Limenevtik**, (Limenevtica, Ars naucleri) welche lehrt, in was vor Weltgegenden das Schif zu lenken iſt, in einer jeden Lage deßelben in der See, daß man es an den beſtimten Ort ohne Gefahr

fahr bringt. Dazu gehört eine genaue Kentniß der Gegenden, durch die man ſchift, der Länder, der Ufer, der Vorgebürge, der Inſeln, Winde, Bewegung des Meers, der Ebbe und Fluth; und eine beſondere Kentniß der Weltgegenden an jedem Orte, wo man ſich auf der See befindet. Dazu hilft in unſern neuern Zeiten der Seecompaß. Da dieſer den Alten fehlte, ſo war ihre Schiffarth ſehr unvollkommen, daher trauten ſie ſich nicht auf die hohe See, ſondern ſchifften den Ufern nach. Ferner gehört dazu die Kentniß der Linie, in welcher das Schif aus einem Orte in den andern komt, und der Lage der Oerter gegen den Ort, wohin man das Schif führen will.

§. 315.

Wenn die phyſiſche Mathematik von den Dingen handelt, die ſich auf den Weltkörpern und um dieſelben befinden, (§. 310.) ſo ſind dieſes entweder feſte oder flüßige Körper. (§. 213.) Bei den feſten Körpern kan man vornehmlich auf ihre Bewegung ſehn, ob man ſie auch gleich noch in andern Abſichten in der Mathematik betrachten kan. Dieſe Bewegung komt entweder von der eigenthümlichen Kraft der Dinge her, oder ſie wird durch äußerliche Umſtände gewirkt; das erſte iſt **die natürliche Bewegung**, (Motus naturalis) das andere **die künſtliche Bewegung**. (Motus artificialis, praeternaturalis) Zu der erſten gehört das Gehen und Bewegen der Menſchen, das Schwimmen der Fiſche, und das Fliegen der Vögel. Die künſtliche Bewegung geſchieht entweder mit Vortheil oder nicht; im erſten Fall kan der Vortheil entweder auf Seiten der äußerli-

äußerlichen bewegenden Kraft seyn, daß eine kleine Kraft eine Last bewegt, die sie weit überwiegt, oder auf Seiten der Zeit, daß die Bewegung zwar mit großer Kraft aber in kürzerer Zeit erfolgt, als gewönlich ist. Da aus nun entstehe **die Mechanik im engern Verstande**, (Mechanica stricte dicta) oder die Wissenschaft feste Körper auf eine künstliche Weise mit Vortheil zu bewegen. Diese Wißenschaft lehrt also feste Körper durch **Maschinen** zu bewegen, die theils **einfach** sind als der Hebel, die Waage, der Kloben, das Rad an der Achse, der Keil und die Schraube, theils zusammengesetzt, worunter der Krahn, die Winde, die Ramme, Mühlen und Bergwerksmaschinen gehören. Von dieser Mechanik muß man **die praktische Mechanik**, (Mechanica practica) unterscheiden, welches die Kunst ist mechanische Instrumente zu verfertigen. Dazu gehören alle optische, astronomische, u. s. f. Instrumente.

§. 316.

Wenn man auf den Unterschied der festen natürlichen Körper sieht, so sind es entweder thierische Körper, oder Foßilien, oder Pflanzen. (§. 216. 218.) Auf alle diese Dinge kan man die Mathematik anwenden, indem man entweder ihre Größe nebst den davon abhangenden Eigenschaften untersucht, oder ihre natürliche Bewegung; daher hat man **eine Statik der Pflanzen und der Thiere.** (Statica vegetabilium et animalium) So kan man in den Pflanzen das Steigen des Safts und seine Geschwindigkeit ausmeßen. Hales hat ausgerechnet, daß sich der Saft in einer Sonnenblume, welche durch die Ausdün-

Ausdünſtung an einem heißen Tage 30. Unzen von ihrem Gewichte verlohren hatte, 5616. mahl geſchwinder durch den Stamm beweat, als er aus den Blättern in die Luft geganaen iſt. Bei den thieriſchen Körpern kan man die Bewegung des Blutz ausmeßen, wie auch die Bewegung der Gliedmaßen durch die Muskeln, welche nichts anders als vectes homodromi ſind, in welchen der Punkt der Kraft dem Ruhepunkte näher iſt, als der Punkt der Laſt. Wie vorzüglich kan man die Mathematik auf das Auge anwenden, auf die Cryſtallinſe, auf die Strahlenbrechung in den unterſchiednen Feuchtigkeiten des Auges, auf das lange Geſicht der Presbyten, und das kurze der Myopen; auf das einfache und doppelte Sehen, auf die Größe des Bildes im Auge und der Sache auſſer ihm. Ob man gleich dieſe Wißenſchaft gewönlich von der Mathematik ausſchließt, ſo geſchieht es doch unbillig, weil man aus Begriffen beweiſen kan, daß ſie zu ihrem Umfange gehoren.

§. 317.

Nach den feſten Körpern handelt die vermiſchte Mathematik von den flüßigen. (§. 315.) Wenn man dieſe überhaupt betrachtet, ohne auf die beſondern Arten flüßiger Körper Acht zu haben, ſo kan man vornämlich auf ihre Bewegung ſehen; daraus entſteht die Hydraulik, (Hydraulica) oder die Wißenſchaft von der Bewegung der flüßigen Körper überhaupt.

§. 318.

Die Hydraulik handelt entweder von den Wirkungen der Schwere der flüßigen Korper, oder von der künſtlichen Bewegung derſelben; das erſte iſt die Hydro-

Hydroſtatik, (Hydroſtatica) das andere die beſondere Hydraulik. (Hydraulica ſpecialis).

§. 319.

Die Hydroſtatik hat zwar zu ihrem Gegenſtande nicht das Waßer allein, ſondern auch andre flüßige Körper; aber ſie kan aus allen flüßigen Körpern ihre Lehrſätze nicht gleich gut herleiten; nicht etwan, als wenn ſie nicht bei allen flüßigen Körpern einträfen, ſondern weil manche flüßige Körper noch mit andern Eigenſchaften vermiſcht ſind, durch deren Hinderung man die Wirkungen der Schwere nicht ſo genau erkennen kan; wie die Elaſticität der Luft u. ſ. f. Dieſe Wißenſchaft hat ihren erſten Urſprung dem Archimedes zu danken, welchem der König Hiero die bekante Aufgabe von dem Betruge eines Goldſchmiedes vorlegte, aber ſie blieb bis auf den Galiläus unangebaut liegen. Durch dieſe vortrefliche Wißenſchaft können ſchwere und manche wiederſprechend ſcheinende Aufgaben aufgelöſt werden, die man ohne ſie gar nicht begreifen könte; z. E. woher es komt, daß an dem Tage des großen Erdbebens in Portugal weit entlegne mineraliſche Quellen und Flüße auf eine gewiße Höhe angeſchwollen, warum manche Brunnen eine gleiche Höhe behalten, man mag ſie ausſchöpfen, wie man will. Die hydroſtatiſchen Proben der Metalle ſind die ſicherſten und können nicht trügen, wenn ſie gehörig angeſtelt werden. Dieſe Wißenſchaft lehrt uns die Güte des Waßers und des Weins beßer kennen, als durch eine geübte Zunge; ſie lehrt uns, warum die Schiffe in Flüßen tiefer gehn, als in der See, und wie man ſie gehörig beladen ſoll, wie man Salzproben machen ſoll, wie die Fiſche vermöge ihrer muſcu-

löſen

loſen Blaſe ſich im Waßer bald heben und bald ſinken können, wie man machen kan daß eine große Laſt Eiſen auf dem Waßer ſchwimt, u. ſ. f.

§. 320.

Die beſondere Hydraulik lehrt, wie man das Waßer auf eine künſtliche Weiſe in die Höhe bewegen ſoll. (§. 318.) Dieſes muß nun durch eine äußerliche Urſache geſchehn, denn vermöge ſeiner Schwere drückt es perpendicular gegen die Erde, und kan nicht in die Höhe ſteigen. Soll ſich nun das Waßer in die Höhe bewegen, ſo wird es entweder gehoben, oder es wird durch den Druck der Luft in die Höhe getrieben, welches theils geſchieht, wenn die Luft zuſammen gedruckt wird, theils wenn ſie ausgedehnt wird, theils auch durch den äußern Druck der Luft. Daher handelt dieſe Wißenſchaft von allen dieſen Maſchinen, wodurch dieſes kan bewerkſtelliget werden. Dahin gehören alſo die Pumpen, welche theils Säug-, theils Druck- theils auch Pumpwerke ſind, die Schraube des Archimedes, das Paternoſterwerk, die unterſchiednen Arten der Heber, das Schöpfwerk und Schöpfrad, die Anlegung der Waßerkunſt, der Heronsbrunnen, allerlei Arten von künſtlichen Springbrunnen zum Nutzen und zu der Beluſtigung des Auges.

§. 321.

Unter die flüßigen Körper gehört auch die Luft. (§. 214.) Auf die Gröſſe derſelben kan man auch die Regeln der Mathematik anwenden, und daraus entſteht die **Aerometrie**, (Aerometria) oder die Wißenſchaft die Luft auszumeßen. Dieſe Wißenſchaft iſt erſt in neuern Zeiten gehörig angebaut wor-

den, ob sie war den Alten nicht unbekant war, die aber viel wilkürliches dabei annahmen. Die Erfindung der Luftrumpe von Otto Guerike hat ihr ein ganz neues Ansehn gegeben. Der Freiherr von Wolf hat sie zuerst in ein wißenschaftliches Lehrgebäude gebracht. Durch unzählige Versuche hat man erst zwei Eigenschaften der Luft kennen lernen, nämlich daß sie schwer und elastisch sey. Wegen der letzten Eigenschaft laßen sich die hydrostatischen Versuche nicht wohl mit ihr anstellen, daher ist die Aerometrie als eine besondere Wißenschaft von ihr entstanden. Um die Luft zu meßen nihmt man eine bekante Größe ihrer Schwere und Elasticität als einen Maasstab an, und rechnet aus, wie vielmahl derselbe in der zu meßenden Größe der Luft enthalten sei. Das vornehmste Instrument woraus man dieses erkent, ist **die Luftpumpe.** (Antlia pneumatica) Da sich die Schwere der Luft sehr verändern kan, so lehrt uns auch diese Wißenschaft **Barometer**, (Barometrum, Baroscopium) verfertigen, das ist Instrumente, wodurch man die Veränderungen in der Schwere der Luft abmeßen kan. Dazu ist die Torricellianische Röhre am bequemsten, die uns die Veränderung der Witterungen durch das Steigen und Fallen des Quekſilbers vorhersagt. Da bei der Luft auch der Wind in Betrachtung komt, so lehrt uns diese Wißenschaft auch **Windwaagen** (Anemometron) verfertigen, das ist Instrumente, durch deren Hülfe man die Verhältniße in der Stärke des Windes meßen kan. Da man ferner bemerkt, daß die Luft bald feuchte, bald trocken ist, so lernt man hier auch Hygrometra verfertigen, das ist Instrumente, durch deren Hülfe man das Verhältniß in der

Ab. und

Ab- und Zunahme der Feuchtigkeit und Trockenheit in der Luft beſtimt. Dazu nihmt man entweder Körper, die von der Feuchtigkeit länger und gröſſer, oder kürzer und kleiner werden. Endlich lehrt auch dieſe Wiſſenſchaft Thermometra machen, das iſt Inſtrumente, durch deren Hülfe man den Grad der Wärmde und Kälte in der Luft beſtimmen kan. Dieſe letztern haben ihren Nutzen in der Medicin, Chemie, Meteorologie, Oeconomie und bei der Wartung verſchiedner Pflanzen, die in einem gewiſſen Grad der Wärmde müſſen erhalten werden.

§. 322.

Der Schall oder die Empfindung der zitternden Bewegung der Luft, kan auch mathematiſch betrachtet werden. Wenn man zwei Schalle mit einander vergleicht, ſo nent man es einen **Ton**. Die Wiſſenſchaft von den Verhältniſſen der Töne heiſt **die mathematiſche Muſik**. (Muſica mathematica) Dieſe Wiſſenſchaft, ob ſie zwar von den Alten als ein Theil der Mathematik angeſehn worden, iſt doch lange Zeit aus ihrem Gebiete ausgeſchloſſen geweſen, bis ſie wieder von den neuern bearbeitet worden, beſonders von dem groſſen Meſskünſtler Herr Euler in ſeinem Tentamine nouae theoriae Muſicae ex certiſſimis harmoniae principiis expoſitae. Die Muſik der Griechen war von einem viel gröſſern Umfange als bei uns. Denn ſie hatten

1) **Die Rhythmiſche Muſik**, welche den Takt bei allen Bewegungen führte; dahin gehörte der theatraliſche und lyriſche Tanz.

2) **Die metriſche Muſik**, welche das Maaß der Recitation der dramatiſchen Gedichte beobachtete;

deren Melodie das Mittel zwiſchen einem Geſange und dem Ton der vertrauten Unterredung hielt.

3) **Die organiſche Muſik**, welche die Inſtrumente ſpielen lehrte.

4) **Die hypocritiſche Muſik**, welche die Bewegungen des Leibes und der Glieder lehrte.

5) **Die poetiſche Muſik**, welche das Maaß der Verſe und ihre Recitation lehrte. ſ. Carlencas Geſchichte der ſchönen und andern Wißenſchaften.

§. 323.

Das Feuer iſt auch ein flüßiger Körper, (§. 214.) deßen Größe in der Mathematik kan betrachtet werden; daher entſteht die **Pyrobolik**, (Pyrobolica) oder die Wißenſchaft die Größe in den Wirkungen des Feuers zu meßen. Dieſe Wißenſchaft zeigt ihren groſſen Nutzen bei der Anlegung der Stubenöfen; der Camine, der Schmelz- und chymiſchen Oefen, wo das Feuer durch Grade muß vermehrt werden.

§. 324.

Zu den flüßigen Körpern gehört auch der Aether, aus deßen ſchnellen Bewegung das Licht entſtehen kan, welches ein vorzüglicher Gegenſtand der Mathematik iſt; da uns nun durch Hülfe des Lichts die Gegenſtände ſichtbar werden, ſo entſteht daher die **Optik**, (Optica) oder die Wißenſchaft von der Sichtbarkeit der Dinge, in ſo ferne die Beſtimmung einer Größe dabei ſtat findet.

§. 325.

Das Licht pflanzt ſich entweder durch **gerade Strahlen** (Radius directus) fort, das iſt, durch ſolche, die unmittelbar von einem Gegenſtande in unſer Auge fallen, oder durch **gebrochne Strahlen**, (Radius

(Radius refractus) oder durch **zurückgeworfene Strahlen.** (Radius reflexus) Ein gebrochner Strahl entſteht aber alſo. Wenn der Strahl des Lichts aus einer dichtern Materie in eine dünnere, oder aus einer dünnern Materie in eine dichtere fährt, ſo weicht er von ſeiner erſten Linie ab. Dieſer abweichende Strahl heiſt nun ein gebrochner Strahl. Daher weicht ein Strahl allemahl von ſeiner anfänglichen Linie ab, wenn er durch Luft, Glas, Waſſer und andere Materien von unterſchiedner Dichtigkeit fährt. Ein zurück geworfner Strahl aber entſteht, wenn das Licht an eine Fläche ſtöſt, welche daſelbige nicht durchläßt, ſo muß es wieder zurückprallen. Dieſer zurückprallende Strahl heiſt nun ein zurückgeworfner Strahl. Dieſes geſchieht ordentlich durch ebne Flächen, dergleichen die Spiegel ſind.

§. 326.

Aus dieſen drei unterſchiednen Arten, wie uns Dinge ſichtbar werden, entſtehen drei beſondere Arten der Optik.

1) **Die eigentlich ſo genante Optik,** (Optica in ſpecie) oder die Wiſſenſchaft die Größe in den Wirkungen des Lichts auszumeſſen, in ſo fern es durch gerade Strahlen fortgepflanzt wird. Hier werden die allgemeinen Geſetze des Lichts und des Schattens in ihren unterſchiednen Wirkungen vorgetragen, in ſo fern ſie durch gerade Strahlen beſtimt werden; Ferner die Lehre von der Entfernung, der ſcheinbaren Größe, der Bewegung und der Wirkung des Lichts in das Auge.

2) **Die Dioptrik,** (Dioptrica) oder die Wiſſenſchaft von Erfindung der Größe in den Wirkungen

des Lichts bei gebrochnen Strahlen. Hier wird ſo wohl das allgemeine Geſetze der Strahlenbrechung beſtimt, als auch auf beſondere Arten der Gläſer angewant, und gezeigt, wie ſich durch Hülfe derſelben die Gegenſtände vorſtellen. Dahin gehören alſo die Hohlgläſer und erhabene, wie auch vieleckichte Gläſer, und die Inſtrumente, die daraus hergeleitet werden, als die Camera obſcura, die Zauberlaterne, das Sonnen-Microſcopium, das aſtronomiſche Fernglas, das Galilaaniſche Fernglas, das Muſchenbroekiſche Vergrößerungsglas, das Newtoniſche reflectir Teleſcopium, u. ſ. f. Da auch die vortrefliche Newtoniſche Farbentheorie aus dieſer Wißenſchaft begreiflich iſt, ſo wird hier die mathematiſche Lehre der Farben mit vorgetragen.

3) **Die Catoptrik**, (Catoptrica) oder die Wißenſchaft von Erfindung der Größe in den Wirkungen des Lichts bei zurückgeworfnen Strahlen. Da dieſes Zurückprallen der Strahlen aus Spiegeln am beſten begriffen wird, ſo enthält dieſe Wißenſchaft die mathematiſche Lehre von Spiegeln. Sie zeigt alſo das allgemeine Geſetz der Zurückprallung der Strahlen, und wendet es an auf platte, ſphäriſche, cylindriſche, coniſche und Hohlſpiegel.

Zu den Wißenſchaften der Optik zählet man noch **die Perſpectiv**, (Perſpectiva) wegen ihres nahen Verhältniſſes mit ihren Grundſätzen, welche lehrt Dinge auf einer Fläche alſo abbilden, daß ſie von derſelben alſo können geſehen werden, wie ſie in einer gewißen Weite und Höhe des Auges erſcheinen würden.

§. 327.

§. 327.

Da es noch unterſchiedne flüſſige Körper giebt, auf die man die Geſetze der Mathematik mit großem Nutzen anwenden könte, z. E. die elektriſche und magnetiſche Materie, ſo könte man die vermiſchte Mathematik noch mit manchen Theilen bereichern, die ihren Umfang weitläuftiger und ihren Nutzen noch allgemeiner machen könten.

§. 328.

Nachdem nun bishieher die phyſiſche Mathematik mit ihren Theilen iſt betrachtet worden, ſo müſſen auch die Wißenſchaften angezeigt werden, die zu **der politiſchen Mathematik** gehören. (§. 307.) Dahin rechnet man folgende gemeiniglich, ob gleich noch viel Gegenſtände ſind, die einigen Einfluß in die Politik haben, und die man unter den Maasſtab bringen könte, als

1) **Die vermiſchte Zeitrechnung**, (Chronologia impura) oder die Wißenſchaft die Zeit auszumeßen. Hier ſieht man hauptſächlich auf die Eintheilung der Zeit, und auf **die Zeichen der Zeit**, das iſt ſolche Begebenheiten, von denen man anfängt, die Theile der Zeit zu zählen. Da man ein gewißes beſtimtes Maas haben muſte die Zeit auszumeßen, welches nach dem erforderten Endzweck gewiß genung war, ſo hat man die Bewegungen der Weltkörper, beſonders der Sonne und des Monds, wegen ihrer unverrückten Ordnung dazu angenommen. Dieſe Wißenſchaft hat daher 3. Theile,

2) **Die aſtronomiſche Zeitrechnung**, (Chronologia aſtronomica) welche die Zeit ausmißt, in der die Weltkörper ihre Bewegungen vollenden. Dar-

aus wird nun der allgemeine Maasſtab der Jahre, Tage und Stunden genommen. Da aber der Anfang dieſer aſtronomiſchen Zeiten ſich nicht beſtändig mit einem vollen Tage oder Stunde anhebt; ſo entſteht

b) **Die bürgerliche Zeitrechnung**, (Chronologia ciuilis) welche die Zeit nach dem bürgerlichen Gebrauch eintheilt. So iſt **ein bürgerlicher Tag**, die Zeit, welche die Sonne über unſerm Horizonte zubringt, **und ein natürlicher Tag**, die **Zeit**, welche vorbeiſtreicht, ehe die Sonne einmahl um die Erde komt. So iſt das aſtronomiſche Sonnenjahr um 5. Stunden und 49. Minuten gröſſer, als das bürgerliche Jahr. Soll nun nicht der Anfang des Jahres durch alle Jahrszeiten durchwandern, daß man endlich den Winter im Sommer haben müſte, ſo muß man die bürgerliche Zeitrechnung mit der aſtronomiſchen vergleichen, bis ſie einander ſo viel als möglich nahe kommen. Daher muß z. E. alle 4. Jahr ein Schaltjahr ſeyn, wo ein Tag eingeſchoben wird, um von dem aſtronomiſchen Sonnenjahre nicht abzuweichen, da das aſtronomiſche Sonnenjahr in 4. bürgerlichen Jahren 23. Stunden und 16. Minuten vorausgerückt iſt. Da ſich ferner die Eintheilung des Jahrs der Chriſten nach dem Tage richtet, auf den das Oſterfeſt fält; ſo entſteht

c) **Die Kirchenzeitrechnung**, (Chronologia eccleſiaſtica) welche lehrt unſre Calender zu verfertigen. In dieſem wird alles nach dem Oſterfeſt beſtimt, welches nach dem **Schluße der Kirchenverſamlung zu Nicäa** ſtets auf den erſten Sontag ſoll gefeiert werden, der auf den Vollmonden nach dem Frühlings-Aequinoctio folgt; und wenn der Vollmond

mond auf den Sontag fält, muß es acht Tage hernach gefeiert werden. Daher lehrt dieſe Wißenſchaft, wie man das Oſterfeſt auf ein jedes gegebnes Jahr ausrechnen, und darnach die Sontage und Feſte beſtimmen ſoll, die unter den Chriſten üblich ſind.

2) **Die Gnomonik**, (Gnomonica) oder die Wißenſchaft Sonnenuhren zu machen; das iſt wie man allerhand Flächen ſo einrichten kan, daß man an denen Veränderungen, die man an ihnen bemerkt, die Raume unterſcheidet, welche die Sonne in ihrer täglichen Bewegung zu durchlaufen ſcheint; und daß man auf dieſe Weiſe fähig wird die Stunden zu zählen. Außer dieſen hat man noch andere Uhren, welche der Bewegung der himliſchen Körper in ihrer Ordnung folgen, als Stern- Mond- und Planetenuhren. Die Gnomonik beſchäftigt ſich aber allein mit Verfertigung der Sonnenuhren. Ihr Hauptunterſchied beruht auf der unterſchiednen Lage der Flächen, worauf ſie gezeichnet werden. Nach dieſem Unterſchied hat man Horizontal-, Vertical-, Declinirende, Aequinoctial, Inclinirte und Declinirte Uhren. Sie können auch auf eine ebne oder krumme Fläche beſchrieben werden. Dieſe Wißenſchaft iſt ſehr alt, ohngeachtet man ſie zu Rom erſt unter dem Keiſer Auguſtus ausübte, da der Mathematicus Manlius, nach des Plinius Bericht, den erſten Sonnenzeiger machte, welches eine Kugel war, die auf dem Martisfelde, oben auf einer Spitzſäule ſtand.

§. 329.

3) **Die Baukunſt**, (Architectura) oder die Wißenſchaft ein Gebäude gehörig aufzuführen. Die Gebäude ſind nach der Abſicht unterſchieden, warum

ſie aufgeführt werden; daher hat die Baukunſt zwei Theile,

a) **Die bürgerliche Baukunſt**, (Architectura ciuilis) oder die Wißenſchaft Gebäude ſchön, bequem und feſt aufzuführen. Dieſe Wißenſchaft enthält alſo die allgemeinen Regeln, nach welchen die Schönheit, Bequemlichkeit und Feſtigkeit der Gebäude zu beurteilen und zu erhalten iſt, wie die unterſchiedne Materie der Gebäude nach ihrer Güte einzurichten, die Beſchaffenheit der Säulenordnungen, und jeder beſondrer Theile eines Gebäudes.

b) **Die Fortification oder Kriegsbaukunſt**, (Architectura militaris) oder die Wißenſchaft zur Sicherheit gewiße Werke aufzuführen. Die Hauptſache in dieſer Wißenſchaft komt darauf an, daß ein Ort alſo angeleget wird, daß in demſelben ſich wenige Menſchen gegen viele mit Vortheil wehren können. Daher muß dieſe Wißenſchaft lehren, theils wie ſolche Oerter anzulegen und zu vertheidigen; theils wie ſie müßen angegriffen werden. Zu dieſer Wißenſchaft rechnet man noch wegen des genauen Zuſammenhangs **die Artillerie**, (Pyrotechnia) oder die Wißenſchaft vom Gebrauch des Pulvers und den damit im Zuſammenhang ſtehenden Dingen. Dieſe lehrt entweder den Gebrauch des Pulvers bei Geſchützen zur Vertheidigung und zum Angrif, oder bei Luſtfeuern; das erſte iſt **die Büchſen- oder Zeugmeiſterei**, (Pyrotechnia nociua) das andere **die Luſtfeuerwerkerkunſt.** (Pyrotechnia iucunda).

§. 330.

Man kan die Mathematik auch auf die drei höhern Wißenſchaften anwenden; daher können der

Gottesge-

Gottesgelehrte, der Rechtsgelehrte und der Arzneiverſtändige dieſelbe nicht entberen, wenn ſie eine ausgebreitete Volkommenheit in ihrer Hauptwißenſchaft erlangen wollen. Dahin gehört alſo

1) **Die theologiſche Mathematik**, (Matheſis theologica, biblica) oder die Anwendung der Mathematik auf gewiße Dinge in der heiligen Schrift und Gottesgelarheit überhaupt, die eine Größe haben.

2) **Die Juriſtiſche Mathematik**, (Matheſis forenſis, iuridica) oder die Anwendung der Mathematik auf die Größen, die in der Rechtsgelehrſamkeit vorkommen. Dieſe iſt von einem weitläuftigen Umfang, und kan von einem gründlichen Cameraliſten nicht entbehrt werden. Sie wendet z. E. die Rechenkunſt an auf die Zählung der Grade der Verwandſchaft, auf die Berechnung des Intereſſurii, Theilung der Erbſchaften, Berechnung der Vormundſchaft, u. ſ. f. Die Geometrie auf das Maaß der Wege, Ordnung der Gränzen, Anſchläge der Güter, u. ſ. f. Die Mechanik und Hydroſtatik auf Waßerleitungen, Canäle, Mühlen, und die Streitigkeiten darüber; die Zeitrechnung auf die Berechnung des Jahres und des Tages in den Rechten, der Römer Zinszahl, u. ſ. f. Die Baukunſt auf die Dienſtbarkeiten in Anſehung der Gebäude, Neidgebäude, Bauanſchläge, u. ſ. f.

3) **Die mediciniſche Mathematik**, (Matheſis medica) oder die Anwendung der Mathematik auf die Arzneigelehrſamkeit. Den ausgebreiteten Nutzen der Mathematik in der Medicin wird man leicht begreiffen, da dieſe mit lauter körperlichen Größen

zu

zu thun hat, und da auch die Erfarung lehrt, wie weit ein Arzneigelehrter, der die Mathematik gründlich auf ſeine Wißenſchaft anwenden kan, einen andern überſieht, der dieſes nicht kan.

Dritte Abtheilung.

Von der Erfindungskunſt der drei höhern Wißenſchaften.

§. 331.

Die drei höhern Wißenſchaften, (Tres facultates Superiores) worunter die Gottes- Rechts- und Arzneigelehrſamkeit begriffen werden, kommen darin mit der Weltweißheit und der Mathematik überein, daß ſie ihre Warheiten auf eine wiſſenſchaftliche Weiſe vortragen, das iſt, aus gewißen Gründen auf eine rechtmäßige Art herleiten. Aber von der Weltweißheit ſind ſie darin unterſchieden, daß ſie ihrem Hauptgegenſtande nach beſondere Warheiten abhandeln, die nach der logiſchen Abſonderung niedriger und mehr beſtimt ſind. Man darf hieraus nicht eine falſche Anwendung auf alle und jede philoſophiſche Warheiten machen. Die Weltweißheit betrachtet auch beſondere Gegenſtände, und ſo gar in der natürlichen Gottesgelarheit das einzle Weſen GOttes; aber ihre meiſten Gegenſtände ſind doch von einer allgemeinern Beſchaffenheit als in dieſen drei höhern Wißenſchaften. Sie betrachtet GOtt nach ſeinem Weſen,

Wesen, Werken und Eigenschaften, aber die geoffenbarte Gottesgelarheit bestimt das Wesen GOttes und sein Verhältniß gegen die Menschen viel genauer und weitläuftiger. Sie ist also von derselben unterschieden, wie das weniger und das mehr bestimte. Das Recht der Natur bestimt die Rechte der Menschen nach ihren unterschiednen Zuständen überhaupt, aber das positive Recht, wendet das Allgemeine in dem Recht der Natur auf die besondern Umstände der Menschen an, und setzt genauere Bestimmungen dazu. Die Weltweißheit handelt von den Eigenschaften des Körpers überhaupt, aber die Arzneigelehrsamkeit betrachtet den menschlichen Körper nach dem Zustande der Gesundheit und Krankheit. Von der Mathematik sind diese drei höhern Wißenschaften unterschieden, daß sie nur die Beschaffenheit ihrer Gegenstände untersuchen, und nicht ihre Größe, und wenn sie die letzte betrachten, so ist es nur als ein Hülfsmittel anzusehn, die Beschaffenheit ihres Gegenstandes genauer kennen zu lernen. Die allgemeinern Warheiten, die in diesen Wißenschaften vorkommen, sind als Lehrsätze und Beweißgründe anzusehn, die zwar zu der Befestigung ihrer Lehrsätze unentberlich sind, welche aber ihren eigentlichen Gegenstand nicht ausmachen.

§. 332.

Die Eintheilung dieser drei höhern Wißenschaften in die Gottesgelorheit, Rechtsgelehrsamkeit und Arzneiwißenschaft ist an sich selbst willkürlich. Denn wenn man ihrem Begrif nach schließen wolte, so gehörte die Naturlehre auch dazu, weil sie einen besondern Gegenstand, nämlich diese Welt betrachtet, und

noch

noch mehr Wißenſchaften. Da man es nun aber allenthalben angenommen hat, daß nicht mehr, als die vorher genenten drei Wißenſchaften dazu ſollen gerechnet werden, ſo bin ich weit entfernt eine Neuerung in dieſer Eintheilung anzufangen.

§. 333.

Die erſte unter dieſen drei höhern Wißenſchaften iſt die geoffenbarte Gottesgelarheit, (Theologia reuelata) oder die Wißenſchaft von der Vereinigung der Menſchen mit GOtt, wie ſie uns in der heiligen Schrift iſt geoffenbart worden. Dieſe Wißenſchaft nihmt ihre Beſtimmungsgründe hauptſächlich aus der heiligen Schrift, welche unter die ungezweifelten Gründe gehört, weil GOtt ſelbſt ihr Urheber iſt; theils auch aus der Natur, da ſich GOtt in der heiligen Schrift ſelbſt oft natürlicher Warheiten bedient hat, weil er eben ſo wohl ihr Urheber, als der geoffenbarten iſt.

§. 334.

Man kan einen dreifachen Eintheilungsgrund annehmen, die beſondern Arten dieſer Wißenſchaft zu entwickeln. Sie iſt alſo unterſchieden

1) Wie der Grund, woraus man ihre Warheiten herleitet.

2) Wie die Art und Weiſe, wie man ſie vorträgt.

3) Vornehmlich wie der Gegenſtand, den ſie abhandelt.

§. 335.

Was den erſten Eintheilungsgrund anbelangt, ſo iſt zwar ihr Hauptgrund die heilige Schrift; man kan ſie aber auch aus andern Gründen herleiten, die aber

in

in der Hauptſache von der heiligen Schrift nicht abgehen, ſondern mit derſelben übereinſtimmen müßen, und nur in der Art des Vortrags von ihr unterſchieden ſeyn können. Dahin gehören alſo zum Theil **die Kirchenväter**, (patres eccleſiæ) oder die erſten Lehrer und Schriftſteller der chriſtlichen Kirche. Die Zeit dieſer Kirchenväter wird unterſchieden beſtimt, denn einige heißen dieſe Lehrer Kirchenväter, die bis zu den Zeiten des Auguſtinus gelebt, und ſich alſo endigen mit dem ſechſten Jahrhunderte; andre erweitern dieſe Zeit der Kirchenväter bis auf das Jahr tauſend nach Chriſti Geburt, nach deßen Verfließung die ſcholaſtiſche Theologie angefangen hat; noch andre erweitern es bis auf das zwölfte Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Zu dieſem Herleitungsgrunde theologiſcher Warheiten gehören auch **die ſymboliſchen Bücher einer Kirche**, (Libri Symbolici) oder ſolche öffentliche Schriften, die aus feierlichen Bekentnißen der Unterſcheidungslehren einer Kirche beſtehn.

§. 336.

Aus dieſer Betrachtung entſtehn drei Arten der Gottesgelarheit,

1) **Die bibliſche Gottesgelarheit**, (Theologia biblica) iſt der Vortrag göttlicher Warheiten aus und nach den Ausdrücken der heiligen Schrift. Dieſe Wißenſchaft hat großen Nutzen, aber ſie hebt deswegen nicht die Nothwendigkeit der acroamatiſchen Theologie bei Gelehrten und theologiſchen Streitigkeiten auf. Weil ſie eine Erklärung der Ausdrücke der heiligen Schrift erfordert, die auch bei allen übrigen Arten der Gottesgelarheit muß vorausgeſetzt werden, ſo entſteht **die exegetiſche Gottesgelarheit**, (Theologia

logia exegetica) oder die Wißenschaft die heilige Schrift auf eine rechtmäßige Weise zu erklären. Diese beschäftigt sich auf eine doppelte Weise; Entweder sie entwickelt die Regeln, nach welchen man die heilige Schrift auslegen muß, oder sie wendet diese Regeln auf die Auslegung der Schrift selbst an; das erste ist **die Auslegungskunst der heiligen Schrift**, (Hermeneutica sacra) das andere **die eigentlich so genante exegetische Gottesgelarheit.** (Theologia exegetica stricte dicta).

2) **Die patristische Gottesgelarheit**, (Theologia patristica) oder der Vortrag göttlicher Warheiten nach den Ausdrücken und Zeugnißen der Kirchenväter. (§. 335.) Da die Kirchenväter Menschen gewesen, die oft geirt haben, so ist diese Wißenschaft nur alsdenn anzunehmen, wenn sie mit der heiligen Schrift als dem Haupterkenntißgrunde übereinstimmet. Diese Art des Vortrags entstand durch die so genanten Compilatores, welche die Ausprüche der Kirchenväter unter gewiße allgemeine Hauptstücke der Gottesgelarheit zusammen getragen.

3) **Die symbolische Gottesgelarheit**, (Theologia Symbolica) oder der Vortrag göttlicher Warheiten nach den symbolischen Büchern einer Kirche. (§. 335.)

§. 337.

Aus dem zweiten Eintheilungsgrunde, (§. 334.) entsteht **die formelle Gottesgelarheit**, (Theologia formalis) wo man auf die unterschiednen Lehrarten sieht, wie göttliche Warheiten vorgetragen werden. Dahin gehört also

1) Die

1) **Die acroamatiſche Theologie**, (Theologia acroamatica, technica) wenn der ganze Umfang der göttlichen Warheiten auf eine wißenſchaftliche Weiſe vorgetragen wird. Dieſe Wißenſchaft nihmt ihre ungezweifelten Gründe ſo wohl aus der Vernunft als aus der heiligen Schrift, nachdem es der jedesmalige Gegenſtand der abzuhandelnden Warheiten erfordert. Sie gehört beſonders vor Gottesgelehrte, obgleich auch andre Gelehrten verbunden ſind dieſelbe zu erlernen.

2) **Die catechetiſche Gottesgelarheit**, (Theologia catechetica) oder der Vortrag der nöthigſten und wichtigſten göttlichen Warheiten in Frage und Antwort auf eine den Einfältigen begreifliche Weiſe.

3) **Die homiletiſche Gottesgelarheit**, (Theologia homiletica) oder die Anweiſung, wie göttliche Warheiten Zuhörern auf eine erbauliche Art ſollen vorgetragen werden. Dieſe muß zwar dem Verſtande auch den gehörigen Unterricht ertheilen, aber ihr vornehmſter Endzweck iſt die Rührung des Herzens. Ohne die Aeſthetik kan ſie ihre Volkommenheit nicht erreichen. Daher ſind bles **philoſophiſche Predigten**, das iſt ſolche, die entweder bloß natürliche Warheiten enthalten, oder auch göttliche Warheiten auf eine trockne Art vortragen, zu verwerfen.

§. 338.

Wenn man den dritten Eintheilungsgrund betrachtet, der vom Gegenſtande hergenommen iſt (§. 334.) ſo entſteht **die objective Gottesgelarheit.** (Theologia obiectiua) Dieſe handelt entweder von

ſolchen Warheiten, die eigentlich und unmittelbar das Verhalten eines Chriſten beſtimmen, oder nicht; das erſte iſt **die praktiſche Gottesgelarheit,** (Theologia practica) das andere **die theoretiſche.** (Theologia theoretica).

§. 339.

Man muß ſich nicht einbilden, als wenn die theoretiſche Gottesgelarheit bloß ſolche Warheiten von GOtt und ſeinem Verhältniße gegen die Menſchen abhandelte, die allein auf den Unterricht des Verſtandes abzielten, ohne den Willen zu beßern oder zu GOtt zu lenken. Man kan die ganze Theologie eine praktiſche Wißenſchaft nennen; denn alle ihre Warheiten ſollen uns zur Gottſeligkeit leiten. Weil aber doch einige Warheiten einen nähern, und andre einen entferntern Zuſammenhang damit haben, ſo iſt es billig, daß man um der bequemern Lehrart beide Wiſſenſchaften theilt; ob man gleich dadurch den großen Einfluß der theoretiſchen Theologie in das Verhalten eines Chriſten nicht leugnet. Zu dieſer theoretiſchen Gottesgelahrheit gehört alſo

1) **Die Glaubenslehre**, Theologia dogmatica, poſitiua, thetica) welche ſolche Warheiten vorträgt, auf deren gewiße und lebendige Erkentniß ſich der Glaube an den Erlöſer Chriſtum gründet.

2) **Die polemiſche Gottesgelarheit**, Theologia polemica, antithetica, refutatoria) welche die Glaubenslehren und Lebenspflichten gegen die Einwürfe der Wiederſacher vertheidiget. Von dieſer Wißenſchaft werden alſo diejenigen Streitigkeiten ausgeſchloßen, wo man bloß über Sätze der natürlichen Gottesgelarheit ſtreitet, indem bloß diejenigen

gen hieher gehören, welche über die geoffenbarten Glaubenslehren und Lebenspflichten geführt werden. Dieſe Wißenſchaft iſt einem Gottesgelehrten unentberlich, indem er ohne ihre Einſicht, manche Eintheilungen und Kunſtwörter in der Glaubenslehre als überflüßige Dinge anſehen kan, von deren Nothwendigkeit er aber bei der Erkentniß der Irrthümer leicht überführet werden kan.

§. 340.

Die Glaubenslehre handelt entweder von der Lehre von GOtt an ſich betrachtet, und ſeinem Verhältniß gegen die Menſchen, oder von dem Menſchen in Abſicht auf GOtt, nach ſeinen verſchiednen Zuſtänden; das erſte iſt **die Glaubenslehre in engerer Bedeutung**, (Theologia dogmatica ſtricte ſic dicta) das andre **die theologiſche Anthropologie.** (Anthropologia ſacra) Die erſte Wißenſchaft enthält alſo die Lehre von GOtt, ſeinem Weſen, Eigenſchaften und Werken, wie ſie aus dem Lichte der Natur und der Offenbarung eingeſehen wird, wozu die Lehre von der Schöpfung, der Vorſehung, der Gnadenwahl und den Engeln gerechnet wird; ferner die Lehre von der Dreieinigkeit, die allein aus der heiligen Schrift kan hergeleitet werden, ohngeachtet ſie den Wahrheiten der Vernunft nicht wiederſpricht, von dem Erlöſer Chriſto und dem heiligen Geiſte.

Die theologiſche Anthropologie, betrachtet den Menſchen in einem vierfachen Zuſtande; theils wie er in dem erſten Zuſtande der Glückſeligkeit beſchaffen geweſen iſt, da er das göttliche Ebenbild an ſich gehabt hat, theils wie er in dem Zuſtande der Sünde beſchaffen iſt, der durch den Fall der erſten Eltern

entstanden ist, theils in dem Stande der Gnaden, oder der Wiederherstellung der ersten Glückseligkeit durch den Erlöser Christum, theils in dem Stande der künftigen Vollendung in der Ewigkeit.

§. 341.

Da die praktische Gottesgelarheit solche Warheiten abhandelt, die eigentlich und unmittelbar das Verhalten eines Christen bestimmen; (§. 338.) so zeigt sie auf eine nähere Weise, wie das Begerungsvermögen eines Christen einzurichten ist; und dieses entweder überhaupt, oder insbesondre; das erste ist **die allgemeine praktische Gottesgelarheit,** (Theologia practica vniuersalis) das andre **die besondre.** (Theologia practica specialis) Die erste Wißenschaft enthält die Gründe der ganzen praktischen Gottesgelarheit, und setzt uns in Stand dieselbe gründlich abzuhandeln.

§. 342.

Die besondre praktische Theologie handelt entweder von den göttlichen Vorschriften, nach welchen ein Christ seine Handlungen einrichten soll, oder von den Mitteln wodurch dieselben können beobachtet werden; das erste ist **die theologische Rechtsgelehrsamkeit,** (Iurisprudentia theologica) das andre **die christliche Sittenlehre.** (Theologia moralis, Ethica Christiana) Diese göttlichen Vorschriften bestehen entweder in der äußerlichen Bekantmachung des Willens GOttes sowohl durch die Natur als durch die heilige Schrift, oder in der innern Vorschrift, welche in dem Gewißen eines Menschen liegt. Daher muß die theologische Rechtsgelehrsamkeit von beiden handeln. Da nun bei dem Gewißen, besonders

bei

bei dem vorhergehenden, manche Handlungen vorkommen, bei denen man ungewiß ist, ob sie mit dem göttlichen Gesetze übereinkommen, oder nicht, welche **zweifelhafte Gewißensfälle** (Casus conscientiae dubiae) heißen, indem dabei allemahl mehr als eine Art der Handlung möglich ist, wovon jede gewiße Gründe vor sich haben kan, so entsteht hieraus **die casuistische Gottesgelarheit**, (Theologia casuistica, conscientiaria, consultatoria) welche die richtige Entscheidung des rechtmäßigen in zweifelhaften Gewißensfällen lehrt.

§. 343.

Da die Rechte eines Christen aus seinem unterschiednen sittlichen Zustande entstehen, so kan die theologische Rechtsgelehrsamkeit eben so eingetheilt werden als das Recht der Natur. (§. 240-258.) Daher giebt es ein absolutes und hypothetisches Recht eines Christen. Das letzte hat nach dem Unterschied der Gesellschaft, in der sich der Christ befindet, wieder unterschiedne Arten. Darum hat ein Christ besondere Pflichten im Staat und in der Kirche, in der Familie, in der väterlichen, ehlichen und herrschaftlichen Gesellschaft zu beobachten.

§. 344.

Die christliche Sittenlehre handelt von den Mitteln, wodurch ein Christ seine Pflichten beobachten kan. (§. 342.) Diese Wißenschaft hat einen großen Vorzug vor der philosophischen Sittenlehre. Denn diese zeigt uns wohl die Mittel an, wodurch wir auf eine natürliche Weise unsre Glückseligkeit erlangen könten; aber sie lehrt uns auch, daß wir in dem gegenwärtigen verderbten Zustande gar nicht im Stande

ſind, dieſe Mittel anzuwenden. Denn in dem gegenwärtigen Zuſtande der Sünde, wo das Verderben des menſchlichen Verſtandes und Willens und die Schwachheit unſrer natürlichen Kräfte ſo offenbar ſind, iſt es dem Menſchen nicht möglich, die natürliche Tugend in einer ſo hohen Stufe der Vollkommenheit auszuüben, daß er dadurch glückſelig werden ſolte. Die chriſtliche Sittenlehre erſetzt alſo den Mangel der philoſophiſchen, indem ſie uns die wahren und einzigen Mittel der Glückſeligkeit in unſerm gegenwärtigen Zuſtande in der Gnade und dem Verdienſte des Erlöſers JEſu Chriſti zeigt.

§. 345.

Die chriſtliche Sittenlehre handelt entweder von den Mitteln, wodurch ein Chriſt ſeine Pflichten auſſer der Geſellſchaft, oder in der Geſellſchaft beobachten kan; das erſte iſt **die chriſtliche Sittenlehre im engern Verſtande**, (Ethica Chriſtiana in ſpecie) das andere iſt **die chriſtliche Staatslehre.** (Politica Chriſtiana, theologica).

§. 346.

Die chriſtliche Staatslehre handelt entweder von den Mitteln, wodurch ein Chriſt ſeine Pflichten in der ehlichen, väterlichen und herrſchaftlichen Geſellſchaft beobachten kan, oder in dem Staat und in der Kirche; das erſte iſt **die chriſtliche Oeconomie,** (Oeconomia chriſtiana) das andere **die chriſtliche Staatslehre im engern Verſtande.** (Politica chriſtiana ſtricte dicta).

§. 347.

Zu der chriſtlichen Staatslehre gehört noch eine Wiſſenſchaft, die man beſonders abzuhandeln pflegt, nämlich

nämlich **die Pastoraltheologie**, (Theologia pastoralis, Iurisprudentia ecclesiastica, prudentia pastoralis) oder die Wißenschaft von der rechtmäßigen Beschaffenheit und Amtsführung gottesdienstlicher Lehrer. Diese handelt von der Beschaffenheit der Kirche und des geistlichen Lehramts, von dem Beruf und Verordnung der Lehrer, von ihren Pflichten überhaupt, als auch insbesondere bei dem Vortrage des göttlichen Worts, Verwaltung der Sacramente, auch andrer gottesdienstlichen Handlungen, der Seelsorge, u. s. f. Weil die meisten zweifelhaften Gewißensfälle bei Führung des Lehramts vorkommen; so werden diese gemeiniglich auch in dieser Wißenschaft abgehandelt, und in diesem Falle heißt sie **die casuistische Pastoraltheologie.** (Theologia pastoralis casuistica).

§. 348.

Die zweite höhere Wißenschaft ist **die positive Rechtsgelehrsamkeit**, (Iurisprudentia positiua) (§. 331.) oder die Wißenschaft der positiven Gesetze und ihre Anwendung auf die Handlungen der Menschen. Da die positiven Gesetze aus dem Willkür eines Menschen hergeleitet werden, so kan sie entweder ein Oberherr geben, oder sie werden von Personen oder ganzen Völkern gegeben, die einander gleich sind. Daher ist das Recht der Natur von diesem positiven Rechte unterschieden; denn jenes leitet seine Gesetze aus dem Begrif einer Sache oder einer Person her; dieses aber aus dem Willen des Gesetzgebers; jenes verbindet alle Menschen, dieses aber nicht; z. E. das deutsche Recht verbindet niemanden, außer wo es eingeführt ist. Die Theile dieses positiven Rechts kommen der Hauptsache nach mit dem Rechte der Natur

überein; daher will ich nur die Hauptheile deßelben anführen.

§. 349.

Das bürgerliche positive Recht, (Ius ciuile positiuum) iſt die Wißenſchaft der poſitiven Rechte eines beſondern Staats. Dieſes hat entweder die poſitiven Rechte eines Oberhaupts in einem beſondern Staate auf die Unterthanen, und der Unterthanen auf das Oberhaupt zum Gegenſtande, oder die poſitiven Rechte der Glieder eines Staats oder der Unterthanen gegen einander; das erſte iſt **das poſitive Staatsrecht,** (Ius publicum poſitiuum) das andere **das poſitive privat bürgerliche Recht.** (Ius ciuile priuatum poſitiuum) dieſe und die folgenden Rechte ſind nach den Ländern und ihren beſondern Umſtänden unterſchieden. Daher gehören nicht allein die Rechte dahin, die im deutſchen Reiche, ſondern die auch in andern Ländern eingeführt ſind.

§. 350.

Das poſitive Völkerrecht, (Ius gentium poſitiuum) iſt die Wißenſchaft der Rechte, die beſondere Völker unter einander eingeführt haben. Obgleich das Völkerrecht eigentlich bloß in das Recht der Natur gehört, ſo können doch Völker gewiße Rechte durch Verträge unter einander feſt ſetzen, die eben nicht aus dem Begrif eines Volkes flißen; dadurch ziehen ſie ſich gewiße Verbindlichkeiten zu, die nicht aus der Natur, ſondern aus den Umſtänden flißen, und dieſe gehören in das poſitive Völkerrecht. Dieſes poſitive Völkerrecht iſt entweder unter allen geſitteten Völkern eingeführt, oder es iſt nur einem gewißen Volke eigen; das erſte iſt **das allgemeine poſitive Völkerrecht,** (Ius

(Ius gentium vniuerſale poſitiuum) das andere das beſondere **Völkerrecht**; (Ius gentium particulare poſitiuum) z. E. das deutſche Völkerrecht.

§. 351.

Das poſitive Kirchenrecht, (Ius canonicum poſitiuum) iſt die Wißenſchaft der poſitiven Rechte einer Kirche. Da dieſe Rechte nicht aus dem Begrif einer Kirche flißen, ſondern durch jemandes Willen beſtimt werden, ſo können ſie entweder durch göttliche oder menſchliche Geſetze beſtimt werden. Dieſe Wißenſchaft enthält entweder die Rechte, die aus der Verbindung deßen oder derer, die die Kirchengewalt haben, mit den übrigen Gliedern der Kirche, entſtehn, oder aus der Verbindung der Glieder der Kirche unter einander, die unter der Kirchengewalt ſtehn; das erſte iſt **das poſitive Staatskirchenrecht**, (Ius publicum eccleſiaſticum poſitiuum) das andere **das poſitive Privatkirchenrecht**. (Ius priuatum eccleſiaſticum poſitiuum).

§. 352.

Das poſitive Lehnsrecht, (Ius feudale poſitiuum) iſt die Wißenſchaft der poſitiven Lehnsrechte. Dieſe ſind nach dem Unterſchiede der Länder verſchieden. Dieſe Wißenſchaft wird auch die longobardiſche Rechtsgelehrſamkeit genent, weil die meiſten den Urſprung der Lehne den Longobarden zuſchreiben.

§. 353.

Das poſitive peinliche Recht, (Ius criminale poſitiuum) iſt die Wißenſchaft der poſitiven Rechte, die bei Verbrechen angewant werden. Dieſe werden entweder durch beſondre Provincialgeſetze, oder durch das Canoniſche und Juſtinianiſche Recht, oder

durch die Verordnungen besondrer Gesetzgeber in diesem oder jenem Lande bestimt.

§. 354.

Die dritte höhere Wißenschaft ist **die Arzneigelehrsamkeit**, (Medicina) oder die Wißenschaft der Warheiten, welche die Gesundheit des menschlichen Körpers betreffen. (§. 331.) Diese Wißenschaft ist eigentlich ein erweiterter Theil der Naturlehre, daher sie auch mit Recht eine angewante Naturlehre genent wird; da die Naturlehre in eben dem Verhältniß gegen sie steht, wie die reine Mathematik gegen die vermischte.

§. 355.

Wenn man die Arzneigelarheit in ihrem weitläuftigen Umfange betrachtet, so kan man die Wißenschaften die aus ihr entspringen, unter einen dreifachen Eintheilungsgrund bringen;

1) Einige machen die Gränzen derselben aus, sie lehren den Stof kennen, womit sie sich beschäftiget, und die Mittel, die sie anwendet, ihre Endzwecke zu erreichen. Ohne dieselben kan man kein gründlicher Arzt werden, da sie einem jeden unentberlich sind, der sich über die niedrige Claße der Formularisten hinaufschwingen will.

2) Einige machen das eigentliche Gebiete der Hauptwißenschaft aus, und gehören zu dem Wesen derselben.

3) Einige betreffen gewiße Nebenumstände und besondere Bestimmungen der Hauptwißenschaft.

§. 356.

Zu dem ersten Eintheilungsgrunde gehört theils die Einsicht derjenigen Warheiten, welche sich auf den menschli-

menschlichen Körper in seinen unterschiednen Zuständen beziehn, in so fern sie mit seiner Gesundheit in einer Verbindung stehn: theils die Einsicht der Mittel, die entweder zu Erhaltung oder zur Wiederherstellung der Gesundheit gehören. Sieht man auf das erste, so gehören folgende Wißenschaften dahin:

1) **Die Physiologie**, (Physiologia) oder die Wißenschaft der Veränderungen, die sich in einem gesunden menschlichen Körper zutragen.

2) **Die Pathologie**, (Pathologia) oder die Wißenschaft der Veränderungen in einem kranken menschlichen Körper. Beide setzen **die Anatomie** voraus, oder die Wißenschaft der Lage und der Verbindung der Theile in einem menschlichen Körper.

3) **Die medicinische Semiologie**, (Semiologia, Semiotica medica) oder die Wißenschaft aus gewißen Zeichen, die sich an dem menschlichen Körper äußern, den gesunden oder kranken Zustand deßelben zu beurteilen.

Sieht man auf das andere, so gehört dahin

1) **Die Wißenschaft der Mittel**, wodurch entweder die Gesundheit erhalten, oder die Krankheiten gehoben werden. (Materia medica) Diese Wißenschaft betrachtet eigentlich nur die Mittel, welche einfach sind, ohne daß sie die Zusammensetzung derselben beurtheilt. Sie untersucht theils ihre äußerliche Beschaffenheit, theils ihre Bestandtheile, oder ihr Wesen.

2) **Die Scheidekunst**, (Chymia) oder die Wißenschaft von der Absonderung und Zusammensetzung der Körper. Man theilt diese Wißenschaft in **die medicinische**, (Chymia medica) und **Apo-**

theker-

thekerſcheidekunſt (Chymia pharmaceutica) ein; die erſte zeigt die Kräfte der aufgelöſten oder zuſammengeſetzten Körper in Anſehung der menſchlichen Geſundheit an, die andere aber lehrt Arzneien verfertigen und zuſammenſetzen.

§. 357.

Zu dem eigentlichen Gebiete der Arzneigelarheit gehören folgende Wißenſchaften:

1) **Die Hygieine**, (Hygieine) oder die **Wiſſenſchaft** von der Erhaltung der gegenwärtigen Geſundheit. Dieſes geſchieht entweder durch eine vernünftige Lebensordnung oder durch Arzneimittel; das erſte iſt **die Diätetik**, (Diaeta, Hygieine diaetetica) das andere **die Hygieine insbeſondere.** (Hygieine in ſpecie).

2) **Die Heilungswißenſchaft**, (Therapia, Therapeutica) oder die Wißenſchaft von der Wiederherſtellung der verlohrnen Geſundheit. Dieſe handelt entweder die allgemeinen Regeln ab, wie Krankheiten können geheilt werden, oder beſondre Beſtimmungen die verſchiednen Arten von Krankheiten zu heilen; das erſte iſt **die allgemeine Heilungswiſſenſchaft**, (Therapia vniuerſalis) das andere **die beſondere Heilungswißenſchaft.** (Therapia ſpecialis) Die letztere handelt entweder von der Heilung innerlicher Krankheiten, oder von äußerlichen Krankheiten und Arzneimitteln; das erſte iſt **die cliniſche Arzneigelehrſamkeit**, (Medicina clinica) das andere **die Chirurgie.** (Chirurgia).

§. 358.

Zu dem dritten Eintheilungsgrunde kan man folgende Wißenſchaften rechnen:

1) Die

1) Die **Wißenſchaft der Regeln Arzneimittel zu verordnen**, ihr Verhältniß und ihren Gebrauch in kurze ſchriftliche Aufſätze zu bringen, die man **Recepte** nent. (Medicina formularis).

2) **Die gerichtliche Arzneigelehrſamkeit**, (Medicina forenſis) oder die Wißenſchaft in zweifelhaften Fällen, die vor Gerichten vorkommen, ſein Urtheil zu entdecken.

3) **Die caſuiſtiſche Arzneigelehrſamkeit**, (Medicina caſualis, caſuiſtica, conſultatoria) oder die Wißenſchaft, ſchwere und ſeltne Fälle in der Arzneigelehrſamkeit zu beurtheilen.

Vierte Abtheilung.

Von der Eintheilung der Erfindungskunſt der Künſte.

§. 359.

Da die Theorie der Kunſt ſchon §. 13-37. abgehandelt worden, ſo kan ich hier entübrigt ſeyn, dasjenige zu wiederholen, was ſchon beſtimt worden. Die Erfindungskunſt der Künſte muß nach dem Unterſchied der Künſte, mit denen ſie ſich beſchäftigt, verſchieden ſeyn. Daher kan man eine Erfindungskunſt der freien, der mechaniſchen, der ſchönen, ꝛc. Künſte denken. Ich werde in dieſer Abtheilung bloß den Unterſchied der Künſte nach allgemeinen Beſtimmungen anzeigen, woraus man mit leichter Mühe die Begriffe von

von der Erfindungskunst der besondern Geschlechter und Arten der Künste zusammensetzen kan. Damit die Künste von den Wißenschaften unterschieden werden, so nehme ich hier den Begrif der Kunst im genausten Verstande, nämlich, daß sie eine nicht wißenschaftliche Fertigkeit ist, etwas herfürzubringen, was durch den Lauf der Natur nicht herfürkommen wäre. (§. 13.)

§. 360.

Wenn man die Künste nach ihrem Unterschied betrachten will, so kan es aus unterschiednen Eintheilungsgründen geschehn. Man kan nämlich die Kunst betrachten theils in Ansehung der Fertigkeit, worin sie sich äußert, theils in Ansehung ihres Endzwecks, theils in Absicht des Kunstwerkes, welches der Artiste herfürbringt, theils im Verhältniß auf die Gesetze, theils in Absicht ihrer Wirkung. Man sieht leicht, daß man noch mehr Eintheilungsgründe angeben könte, unterdeßen reichen die hier angezeigten schon hin, die vorzüglichsten und bekanten Arten der Künste unter sie zu ordnen.

§. 361.

Betrachtet man die Kunst in Ansehung der Fertigkeit, so ist diese Fertigkeit entweder in der Seele, oder in dem Körper, oder in beiden zugleich. (§. 16.) Nun äußert sich die Kunst entweder vornämlich in den Kräften der Seele, oder der Körper hat den meisten Antheil daran; im ersten Falle entstehn **die freien Künste**, (Artes liberales, nobiles, ingenuae) im andern Falle aber **die geringen Künste.** (Artes illiberales, sordidae, vulgares, manuariae, seruiles) Dieser Unterschied der freien und geringen Künste ist

iſt von Alters her vielen Verwirrungen und Widerſprüchen unterworfen geweſen. Einige rechneten zu den freien Künſten alle Künſte und Wißenſchaften, die Philologie, Philoſophie, Medicin, Jurisprudenz, Theologie, u. ſ. f. Die meiſten zählten ſieben freie Künſte, welche Eintheilung man dem Auguſtinus zu Ehren lange beibehalten hat; und rechneten dahin die Sprachkunſt, Redekunſt, Vernunftlehre, Rechenkunſt, Geometrie, Muſik und Sternkunſt. Die erſten drei begrif man unter dem Nahmen Triuium, die übrigen unter dem Nahmen Quadriuium, und weil die erſtern drei in niedrigen Schulen gelehrt wurden, ſo iſt daher der Nahme der Trivialſchulen entſtanden. Man kan aber bald einſehen, daß dieſe Eintheilung ſehr unvolſtändig iſt, und bloß auf dem Willkür des Erfinders beruht. Den Nahmen der freien Künſte haben ſie vermuthlich daher erhalten, weil ſie einem freien Menſchen anſtändig ſind, und weil ſie bei den Alten nur freien Knaben und Jünglingen zu erlernen erlaubt waren. Zu den geringen Künſten werden gemeiniglich alle Handwerke gezählt. Cicero ſagt ſchon in dem erſten Buche von den Pflichten: omnes opifices in ſordida arte verſantur; und giebt einen Grund an, der mit der erſt gegebnen Erklärung übereinſtimt, weil eine geringe Klugheit, oder Anſtrengung der Seelenkräfte dazu nöthig iſt. Denn bei den Handwerken komt die Hauptſache auf Arbeiten mit den körperlichen Gliedmaaßen an. Man handelt in Anſehung der Seele bloß nach der Erwartung ähnlicher Falle, wie man es von einem andern gelernt hat, ohne ſich um den Grund zu bekümmern, warum es ſo und nicht anders ſeyn muß.

§. 362.

§. 362.

Wenn man die Künſte in Anſehung ihrer Abſicht unterſucht, ſo haben ſie entweder zur Abſicht den menſchlichen Bedürfniſſen abzuhelfen, oder uns zu vergnügen, oder ſie verknüpfen die Nothwendigkeit mit dem Vergnügen; das erſte thun **die mechaniſchen Künſte**, (Artes mechanicae) das andere **die ſchönen Künſte**, (Artes pulcrae) das dritte **die vermiſchten Künſte.** (Artes mixtae, mediae) Die mechaniſchen Künſte ſind hauptſächlich erfunden worden, den Zuſtand des Körpers und die äuſſerlichen Umſtände des Menſchen zu verbeſſern. Die Nothwendigkeit hat ſie die Menſchen erfinden gelehrt. Der ſich ſelbſt überlaßne Menſch muſte ſeinen Körper vor der Strenge der kalten Luft beſchützen, oder ihn vor dem Brennen der Sonne bewaren. Er konte ohne Unterhalt nicht fortdauern, alſo muſte er bedacht ſeyn, das dringende Anhalten ſeiner Natur zu befriedigen. Die meiſten dieſer mechaniſchen Künſte, in deren Entwickelung ich mich hier nicht einlaßen kan, gehören zu den geringen Künſten, ob man gleich manchen den Nahmen der freien nicht abſprechen kan. (§. 361.)

§. 363.

Die ſchönen Künſte haben das Vergnügen der Menſchen zu ihrer Abſicht, oder ſie ſuchen uns zu gefallen. Damit man ihre Eintheilung überſehen kan, ſo will ich kürzlich ihre Natur unterſuchen. Ueberhaupt **gefält uns alles**, was volkommen iſt, oder was man ſich wenigſtens als volkommen vorſtelt. In dieſer Bedeutung kan uns eine mathematiſche Demonſtration und ein algebraiſcher Beweiß gefallen. Dieſe Bedeutung aber iſt viel zu weit vor die ſchönen Künſte.

Die

Die Tonkunſt gefält uns durch die proportionirten Schwingungen der Luft, die Mahlerei durch die wohlangebrachte Wellenlinie, u. ſ. f. alles dieſes ſind Urtheile der anſchauenden Erkentniß. Es iſt aber **die anſchauende Erkentniß**, (Cognitio intuitiua) eine Erkentniß, die wir durch die Empfindung einer Sache erlangen, oder wenn wir uns die bezeichnete Sache ſtärker vorſtellen, als das Zeichen; wie die ſymboliſche Erkentniß das Gegentheil von ihr war. (§. 118.) **Im engern Verſtande gefält uns alſo etwas**, wenn wir von der Volkommenheit deſſelben eine anſchauende Erkentniß haben. Wenn man von einem ſchönen Gebäude oder Gemählde reden hört, ſo ſagt man noch nicht, daß uns daſſelbe gefält, ſondern erſt alsdenn, wenn wir die Schönheit deſſelben durch das Auge empfinden. Die ſymboliſche Erkentniß, wenn man ſie als ein beſondres Object betrachtet, kan auch gefallen, ob uns gleich die Sache, welche durch Zeichen vorgeſtelt wird, dadurch weder gefält noch mißfält. Eine philologiſche Unterſuchung kan uns durch ihre Gründlichkeit gefallen, wenn ſie den Verſtand eines verſteckten Satzes herausforſcht: dadurch aber wird kein Gefallen oder Mißfallen über den Satz ſelbſt in uns erregt. Die anſchauende Erkentniß iſt alſo eine Vorſtellung durch die Sinnen. Nun giebt es einen doppelten Sinn, den innerlichen und den äuſſerlichen; welcher letztere ſich auf eine fünffach verſchiedene Art in uns äuſſert. Alſo kan die anſchauende Erkentniß durch den innerlichen und äuſſerlichen Sinn geſchehen. Da aber nichts in den innerlichen Sinn kommen kan, welches nicht zuvor durch den äuſſerlichen iſt empfunden worden; ſo kan

man bei dem äußerlichen Sinn ſtehen bleiben. Da die ſchönen Künſte, wie jede Kunſt überhaupt nur ſolche Dinge herfürbringen, welche die Natur ſich ſelbſt überlaßen nicht herfürgebracht hätte, ſo ſind ſie in dieſer Abſicht der Natur entgegen geſetzt, ob zwar ihr Ausdruck der Natur nachahmt, und ihre Schönheiten concentrirt, wodurch die ſchöne Natur entſteht. Daher iſt die Nachahmung der Natur ein nothwendiges Stücke der ſchönen Künſte. Da nun der Endzweck der ſchönen Künſte das Vergnügen oder das Gefallen iſt, ſo muß ihr Weſen in dem ſinlichen Ausdruck der Volkommenheit beſtehen, wovon man die Volkommenheit des Ausdrucks ſelbſt nicht trennen darf.

§. 364.

Die ſchönen Künſte drücken alſo die Volkommenheit durch Zeichen aus, die, wie alle Zeichen, in die Sinne fallen; aber ſie ſind durch die Art der Zeichen von den ſchönen Wißenſchaften der Dicht- und Redekunſt unterſchieden. (§. 200.) Die ſchönen Wißenſchaften, die mit den ſchönen Künſten einerlei Endzweck haben, uns zu gefallen, thun es durch wilkürliche Zeichen, nämlich durch die Rede, (§. 199.) die ſchönen Künſte aber durch natürliche Zeichen. **Ein natürliches Zeichen** (Signum naturale) iſt, welches mit der bezeichneten Sache nothwendig verbunden iſt, oder welches in den Eigenſchaften der bezeichneten Sache ſeinen Grund hat. So iſt das Steigen und Fallen des Mercurius in der torricellianiſchen Röhre ein natürliches Zeichen der Aenderung der Luft, weil es mit der Veränderung der Luft nothwendig verbunden iſt, oder in ihren Eigenſchaften ſeinen hinreichenden Grund hat. Dieſe natürlichen Zeichen verbindet

bindet entweder die Natur ſelbſt mit den Dingen, oder der Künſtler thut es; die erſten kan man **natürliche Zeichen der Natur** (Signa naturalia naturae) und die andern **natürliche Zeichen des Künſtlers** (Signa naturalia artificis) nennen. Die Natur hat ihre eigne Kenzeichen, womit ſie einen ſterbenden Menſchen bezeichnet, und der Künſtler kan in einem Gemählde dieſes nachahmen, daß man aus ſeinen Merkmalen eben ſo wohl den Zuſtand eines Sterbenden erkent. Obgleich die natürlichen Zeichen das Hauptwerk in den ſchönen Künſten ausmachen, ſo werden darum die wilkürlichen nicht gänzlich ausgeſchloßen, ob ſie ſich ſchon derſelben ſparſam und allezeit mit einer ſcharfen Beurtheilungskraft bedienen müßen.

§. 365.

Die natürlichen Zeichen, deren ſich der Artiſt in den ſchönen Künſten bedient, könten alſo entweder ins Geſicht, oder ins Gehör, oder in den Geſchmack, oder in den Geruch, oder in das Gefühl wirken. Es ſind aber noch keine ſchönen Künſte bekant, außer die ins Gehör und ins Geſicht wirken; ob man gleich nicht behaupten kan, daß es keine ſchönen Künſte vor die drei übrigen äußerlichen Sinnen geben kan. Die natürlichen Zeichen des Artiſten in den ſchönen Künſten wirken alſo entweder ins Gehör, oder ins Geſicht; im erſten Fall entſteht **die Tonkunſt** oder **Muſik**; In der Tonkunſt kan man die natürlichen Zeichen der Schönheit entweder in der Folge auf einander oder neben einander betrachten; das erſte giebt **die Melodie**, das andere **die Harmonie.**

§. 366.

Wenn die natürlichen Zeichen in den schönen Künsten ins Gesicht wirken, so geschieht es entweder in der Folge auf einander, oder neben einander; Im ersten Fall wird die Schönheit durch Bewegungen ausgedruckt, und da entsteht **die Tanzkunst.** Die Tanzkunst wirkt entweder durch Stellungen und Bewegungen in den Schönheitslinien, oder durch Nachahmungen der menschlichen Handlungen, Neigungen und Gemüthsbewegungen: das erste ist **die gemeine** oder **niedrige Tanzkunst**, das andere **die hohe** oder **theatralische Tanzkunst.**

§. 367.

Sieht man in den schönen Künsten auf die natürlichen Zeichen, in so fern sie neben einander ins Gesicht wirken, so geschieht es durch Linien und Figuren auf eine doppelte Art, entweder durch Flächen oder durch Körper; ist das erste, so entsteht **die Malerei**, im andern Fall entsteht **die Baukunst** und **Bildhauerkunst.** In jener werden außer der Symmetrie und Schönheit der Linien und Figuren, noch die Dauerhaftigkeit und Volkommenheit des äußerlichen Zustandes des Bauherrn sinlich ausgedruckt. s. den ersten Band der Bibliothek der schönen Wißenschaften und der freien Künste.

§. 368.

Die vermischten Künste sind eine mitlere Art der Künste zwischen den mechanischen und freien. Ob sie gleich auch zum Theil das Vergnügen der Menschen zu ihrer Absicht haben, so können sie doch nicht unter dem Nahmen der schönen Künste begriffen werden, weil

weil sich diese nicht mit den Bedürfnißen der Menschen, sondern blos mit dem Vergnügen derselben beschäftigen. Unter diese vermischte Künste kan man nebst vielen andern z. E. die Reit- und Kochkunst rechnen, weil dieselben theils das Vergnügen befördern, theils zu den Bedürfnißen der Menschen gehören.

§. 369.

Wenn man das Kunstwerk betrachtet, welches durch die Geschicklichkeit des Künstlers herfürgebracht wird, (§. 360.) so befindet es sich entweder in ihm, oder außer ihm, (§. 25.) aus dem ersten entsteht **die innerliche Kunst**, (Ars interna) aus dem andern **die äußerliche Kunst.** (Ars externa) Es ist schon oben §. 25. das Vorurtheil wiederlegt worden, daß es keine innerlichen Künste gäbe, sondern daß das Kunstwerk beständig außer dem Künstler wirklich seyn solte. Zu den innerlichen Künsten gehört die Verbeßerung aller Fertigkeiten unsrer Seele und unsers Körpers; zu den äußerlichen aber eine unbestimte Anzahl, z. E. die Malerei, Schreibekunst und alle Arten der Handwerke, in so fern man auf das verfertigte Kunstwerk sieht.

§. 370.

Man kan die Kunst auch mit den Gesetzen in Vergleichung stellen. Hier kan die Kunst entweder nach den Gesetzen ausgeübt werden, oder nicht; ist das erste, so entstehn **erlaubte Künste,** (Artes licitae) aus dem andern aber **verborne Künste.** (Artes illicitae) (§. 27.)

§. 371.

Betrachtet man die Kunſt in Abſicht ihrer Wirkungen, ſo bringt ſie entweder Vollkommenheiten herfür, oder Unvollkommenheiten; das erſte ſind **nützliche Künſte**, (Artes vtiles) das andere **ſchädliche Künſte**. (Artes noxiae) (§. 27.)

Fünfte Abtheilung.

Von der Eintheilung der Erfindungskunſt der Geſchichte.

§. 372.

Die Geſchichte, (Hiſtoria) iſt die Erzählung vergangner Begebenheiten. Es können ſich mit allen Dingen Begebenheiten zutragen, und es iſt möglich, daß dieſelben von einem aufmerkſamen Zuſchauer können bemerkt werden. Alſo erſtreckt ſich das Gebiete der Geſchichte über alle Dinge. Der Erfinder der Geſchichte kan die Begebenheiten der Dinge nicht aus allgemeinen Begriffen entwickeln, ſondern er ſtelt bloß Beobachtungen an, und wo es die Natur der Sache erlaubt, deren Begebenheiten er erforſchen will, Verſuche. Darin beſteht alſo die Erfindungskunſt der Geſchichte. Daher iſt die Erkentniß der Geſchichte niemals wiſſenſchaftlich, wenn man dieſes Wort im genauſten Verſtande nihmt, ſondern bloß hiſtoriſch, das iſt, man erkent allein, daß eine Sache da iſt, daß ſich gewiße Veränderungen mit derſel-

derſelben zugetragen haben, die mit dieſen oder jenen Umſtänden ſind verbunden geweſen. Die Warheit der Geſchichte gründet ſich alſo auf jemandes Zeugniß; und wenn wir einer Nachricht von einer Begebenheit wegen des Zeugniſſes eines andern Beifall geben, ſo ſagt man, daß wir die Sache **glauben**. Alſo gründen ſich alle hiſtoriſche Warheiten auf den Glauben.

§. 373.

Die Erfindungskunſt der Geſchichte beſteht alſo entweder in der Kunſt zu beobachten, oder Verſuche anzuſtellen. (§. 87.) Im erſten Fall iſt der Erfinder ein bloßer Zuſchauer, im andern Falle ſetzt er aber ein Ding in den Zuſtand, gewiße Begebenheiten herfürzubringen, die es ſich ſelbſt überlaßen nicht herfürgebracht hätte. Da man dieſe allgemeine Betrachtung vorausſetzen kan, ſo will ich hier nur kürzlich die Eintheilung der Geſchichte anführen, wo man mit jeder beſondern Art derſelben den Begrif der Erfindungskunſt leicht verbinden kan.

§. 374.

Die Geſchichte überhaupt iſt eine Erzählung vergangner Begebenheiten. (§. 372.) Sie muß alſo nach dem Unterſchied der Dinge verſchieden ſeyn, deren Begebenheiten ſie erzählt. Nun kan man zwei Hauptarten der Dinge denken, nämlich einfache und zuſammengeſetzte Dinge; ſo kan man auch zwei Hauptarten der Geſchichte denken, nämlich **die Geſchichte der einfachen** und **der zuſammengeſetzten Dinge**.

§. 375.

Wenn man auf die einfachen Dinge ſieht, ſo findet man erſtlich GOtt, und denn die endlichen einfa-

chen Dinge. Wenn man nun ihre Begebenheiten erzählt, so entsteht im ersten Falle **die Geschichte GOttes**, welche den ganzen Umfang der göttlichen Handlungen begreift, in so fern sie zu unsrer Kenntniß kommen sind, im andern Fall aber **die Geschichte der endlichen einfachen Dinge.**

§. 376.

Die endlichen einfachen Dinge sind entweder Elemente der Körper, oder die cosmologischen Monaden, oder Seelen der Thiere, oder Geister; (§. 106.) Die Erzählung der Begebenheiten der erstern, wenn wir anders zu einer genauern Erkentniß derselben gelangen könten, ist **die Geschichte der Elemente der Körper** der zweiten **die Geschichte der Seelen der Thiere**, und der dritten **die Geschichte der Geister.** Bei der zweiten Art kan man durch vorgefaßte Vorurtheile leicht betrogen werden, wenn man nicht ein unpartheiischer Zuschauer ist, nach dem man sich nämlich überredet, daß die Thiere Vernunft haben, oder daß sie eine Art der niedrigen Vernunft haben, oder nach dem man ihnen alle Vernunft abspricht.

§. 377.

Die endlichen Geister sind entweder Menschen, oder nicht; also kan man eine Geschichte der Menschen, und der andern Geister außer den Menschen denken; aus dem ersten entsteht **die Geschichte schlechtweg so genant**, (Historia secundum excellentiam ita dicta) aus dem andern **die Geschichte der fremden Geister.** (Historia Spirituum hypothetica) Die letztere Geschichte ist von den Gelehrten noch sehr wenig angebaut, weil wir noch nicht die

die Mittel wißen mit fremden Geiſtern umzugehn, obgleich einfältige Leute und alte Weiber in Rockenſtuben vortrefliche Dinge davon zu erzählen wißen.

§. 378.

Die ſchlechtweg ſo genante Geſchichte hat einige Aehnlichkeit mit der empiriſchen Seelenlehre, (§. 114.) indem ſie beide von Begebenheiten und Verrichtungen der menſchlichen Seele handeln; aber ſie iſt auch von der empiriſchen Seelenlehre unterſchieden; denn dieſe handelt von den innerlichen Begebenheiten und Verrichtungen der menſchlichen Seele; unſere Geſchichte aber von den äußerlichen Handlungen derſelben.

§. 379.

Da die ſchlechtweg ſo genante Geſchichte die Handlungen der Menſchen erzählt, ſo muß ſie unterſchieden ſeyn, nach dem der Zuſtand der Menſchen verſchieden iſt, in den ihre Handlungen einen Einfluß haben. Nun kan man die Handlungen der Menſchen betrachten entweder nach dem ſie eine Beziehung auf die Kirche, oder den Staat, oder die Gelehrſamkeit, oder die Künſte haben. Aus dem erſten entſteht **die Kirchengeſchichte**, (Hiſtoria eccleſiaſtica) aus dem andern **die Staatsgeſchichte**, (Hiſtoria ciuilis) aus dem dritten **die gelehrte Geſchichte**, (Hiſtoria literaria) aus dem vierten **die Geſchichte der Künſte.** (Hiſtoria artificialis).

§. 380.

Die Kirchengeſchichte handelt entweder von der Geſchichte der chriſtlichen Kirche oder fremder Religionspartheien. Von der letzten giebt es ſo viel Arten, als man fremde Sekten und Religionspartheien zählt. Wenn man unter **der chriſtlichen Kirche**

diejenige Religionspartei verſteht, welche die wahre ſeligmachende Lehre mit dem wahren Gottesdienſt verbindet, die beide in der heiligen Schrift gegründet ſind, ſo giebt es drei Hauptarten fremder Religionspartheien, die ihr entgegen geſetzt ſind: nämlich **die Ungläubigen**, welche die heilige Schrift als eine nähere Offenbarung GOttes verwerfen, **die Ketzer**, welche ſolche Irthümer, welche die weſentlichen Grundwarheiten des Chriſtenthums beſtreiten, vorſetzlich vertheidigen, und diejenigen, welche eine **Kirchenſpaltung** anrichten, (Schiſmatici) das iſt, welche Nebenwarheiten, feierlich angenommen Redensarten, bloßen Ceremonien und der gottesdienſtlichen Verfaſſung widerſprechen. Daher kan man die Geſchichte der fremden Religionspartheien in drei Arten abtheilen, in die **Geſchichte der Ungläubigen, der Ketzer**, und **der Schiſmatiker.**

§. 381.

Die Staatsgeſchichte (§. 379.) handelt von dem innerlichen und äuſſerlichen Zuſtande eines Staats, in ſo fern derſelbe auf Begebenheiten beruht. Die Eintheilung dieſer Geſchichte kan nach unterſchiednen Gründen geſchehn. Einige theilen ſie in Abſicht der Zeit in **die alte, mittlere** und **neue**, und ſind in Beſtimmung dieſer Zeitpunkte ſehr verſchieden. Andere theilen ſie in **die allgemeine**, (Hiſtoria ciuilis vniuerſalis) welche die Geſchichte aller Länder und Staaten erzählt, in **die beſondre**, (Hiſtoria ciuilis ſpecialis) welche die Geſchichte eines beſondern Staats betrift, und in **die beſonderſte**, (ſpecialiſſima) welche die Geſchichte eines Orts betrift.

§. 382.

§. 382.

Die gelehrte Geſchichte (§. 379.) handelt entweder überhaupt von dem Urſprung, Fortgang und Abnehmen der Gelehrſamkeit, oder ins beſondre: das erſte iſt **die ſchlechtweg ſo genante gelehrte Geſchichte**, (Hiſtoria literaria in ſpecie ſic dicta) das andere **die beſondere gelehrte Geſchichte.** (Hiſtoria literaria ſpecialis).

§. 383.

Die beſondere gelehrte Geſchichte handelt entweder beſondere Theile der Gelehrſamkeit ab, oder nicht. Iſt das erſte, ſo giebt es ſo viel Theile derſelben als beſondere Wiſſenſchaften ſind. Daher hat man eine **gelehrte Geſchichte der Weltweißheit, der Mathematik**, und **der drei höhern Wißenſchaften.** Iſt das andere, ſo handelt ſie entweder von dem Leben der Gelehrten, in ſo fern es einen Einfluß in die Gelehrſamkeit gehabt hat, oder von Büchern, die zur Gelehrſamkeit gehören. Das erſte iſt **die gelehrte Biographie**, (Biographia literaria) das andere **die gelehrte Bücherkentniß.** (Bibliographia literaria).

§. 384.

Die Geſchichte der Künſte (§. 379.) handelt entweder von allen Künſten überhaupt, oder insbeſondere von dieſer oder jener Kunſt. Das erſte iſt **die allgemeine Geſchichte der Künſte**, (Hiſtoria artificialis vniuerſalis) das andere **die beſondere.** (Hiſtoria artificialis ſpecialis) Dieſe letztere hat ſo viel Arten, als verſchiedne Künſte ſind.

§. 385.

§. 385.

Der andere Hauptheil der Geſchichte war die Geſchichte der zuſammengeſetzten Dinge. (§. 374.) Der Gegenſtand dieſer Geſchichte betrift alſo Körper. Da die Körper nun entweder künſtliche oder natürliche ſind, und die Geſchichte der erſtern ein Theil der gelehrten Geſchichte iſt, (§. 379.) ſo enthält dieſe Geſchichte allein die Begebenheiten natürlicher Körper, und heiſt **die Naturgeſchichte.** (Hiſtoria naturalis).

§. 386.

Die Naturgeſchichte handelt entweder überhaupt von den Begebenheiten der natürlichen Körper, oder insbeſondere von einer beſtimten Art derſelben; das erſte iſt **die allgemeine Naturgeſchichte,** (Hiſtoria naturalis vniuerſalis) das andere **die beſondere Naturgeſchichte.** (Hiſtoria naturalis ſpecialis).

§. 387.

Die natürlichen Körper ſind entweder große Weltkörper, oder beſondre Körper, die ſich auf und um dieſelben befinden. (§. 209.) Daher handelt die beſondere Naturgeſchichte entweder von den Begebenheiten der großen Weltkörper, oder der beſondern Körper; das erſte iſt **die Geſchichte des Himmels,** oder **die hiſtoriſche Coſmologie.** (Coſmologia hiſtorica).

§. 388.

Die beſondern Körper ſind entweder flüßige oder feſte. (§. 213.) Die Erzählung der Begebenheiten der flüßigen Körper heiſt **die hiſtoriſche Hydrologie** (Hydrologia hiſtorica).

§. 389.

§. 389.

Die feſten Körper ſind entweder thieriſche Körper oder nicht. (§. 216.) Die Erzählung der Begebenheiten der thieriſchen Körper heiſt **die hiſtoriſche Zoologie.** (Zoologia hiſtorica).

§. 390.

Die thieriſchen Körper ſind entweder menſchliche oder der unvernünftigen Thiere. (§. 220.) Die Erzählung der Begebenheiten der menſchlichen Körper heiſt **die hiſtoriſche Anthropologie,** (Anthropologia hiſtorica) und die Erzählung der Begebenheiten der Körper der unvernünftigen Thiere **die hiſtoriſche Thiriologie.** (Thiriologia hiſtorica).

§. 391.

Die übrigen feſten Körper ſind entweder Pflanzen, (§. 216.) oder Foßilien. (§. 218.) Die Erzählung der Begebenheiten der Foßilien heiſt **die hiſtoriſche Orycologie,** (Orycologia hiſtorica) und der Pflanzen **die hiſtoriſche Phytologie.** (Phytologia hiſtorica).

§. 392.

In das Gebiete der Geſchichte flegt man noch **die Alterthümer** (Antiquitates) zu ziehen, welches Gebräuche ſind, die ehmals üblich geweſen. Da dieſelben nun in der Kirche, in dem Staate, in der Gelehrſamkeit, u. ſ. f. ſtat finden können, ſo iſt daher eine Geſchichte der Kirchen- Staats- Gelehrſamkeits- u. ſ. f. Alterthümer entſtanden.

Vierter Abſchnitt.

Theorie der Erfindungsmittel.

§. 393.

Dinge ſtimmen überein, (Identitas, conuenientia) wenn ſie durch einen gemeinſchaftlichen Grund beſtimt werden. Man ſetze verſchiedne Dinge A, B, C, es ſei A, durch den Grund x, beſtimt, B, durch den Grund y, und D, durch den Grund z. In dieſem Falle ſagt man nicht, daß A, B und C mit einander übereinſtimmen. Aber man ſetze, alle dieſe drei Dinge A, B und C werden durch einen Grund x beſtimt; In dieſem Falle ſagt man, A ſtimt mit B und C, und und alle drei ſtimmen mit einander überein.

§. 394.

Zu der Uebereinſtimmung gehören alſo:

1) Verſchiedne Dinge; denn von einem Dinge allein kan man nicht ſagen, daß es übereinſtimt. Daher erfordert die Uebereinſtimmung allezeit eine Mehrheit der Dinge, wenigſtens zwei.

2) Dieſe Dinge muß man in Gedanken auf einander beziehen, oder zuſammenhalten; denn dadurch wird eben die Uebereinſtimmung entdeckt.

3) Dieſe Dinge müßen einander nicht wiederſprechen, ſie müßen alſo zuſammen möglich ſeyn, daß man eine Vereinigung derſelben denken kan. Ein jedes kan zwar vor ſich möglich ſeyn, aber dieſes iſt noch kein hinreichender Grund zu ihrer Uebereinſtimmung. Eine Menuet iſt an ſich möglich, und ein

Pappel-

Pappelbaum auch. Aber kan man wohl die Uebereinſtimmung einer Menuet mit einem Pappelbaum denken?

4) Dieſe Dinge müßen durch einen Grund beſtimt werden, der ihnen gemein iſt. Schön denken und gründlich denken ſtimmen wohl überein, denn ſie werden beide durch den gemeinſchaftlichen Grund der Volkommenheit der menſchlichen Erkentniß beſtimt.

§. 395.

Eine **Regel** iſt ein Urtheil, welches die Uebereinſtimmung verſchiedner Dinge ausdrückt. (§. 224.) Daraus flißen folgende Sätze:

1) Eine Regel kan durch Zeichen ausgedrückt werden oder nicht. Denn man kan Regeln in Gedanken haben, die bloße Vorſtellungen ſind, ohne daß es uns möglich iſt, ſie durch Zeichen deutlich aus einander zu ſetzen. Wie viele Regeln liegen in dem Genie eines Mahlers oder Bildhauers, die er in einem Kunſtwerk anwendet, ob er gleich keine deutliche Erkentniß durch Zeichen davon hat.

2) Wenn eine Regel durch Zeichen kan ausgedruckt werden, ſo iſt es nicht nothwendig, daß es durch Worte geſchehe; es ſind auch andere Zeichen zu dem Ausdruck der Regel bequem, und oft viel bequemer und leichter als der Ausdruck durch Worte. Die Meßkünſtler haben allgemeine Regeln, welche nicht durch Worte, ſondern durch allgemeine Zeichen der Größen und ihrer Verhältniße können ausgedruckt werden. Dergleichen die Buchſtaben, Zahlen, Zeichen der Gleichheit, Aehnlichkeit, Congruenz, Ungleichheit, Unähnlichkeit, Diſcongruenz, der Potenzen, u. ſ. f. ſind.

3) Ein

3) Ein einziges Ding vor sich betrachtet hat keine Regel. Denn eine jede Regel drückt eine Uebereinstimmung aus, nun erfordert aber eine jede Uebereinstimmung verschiedne Dinge. (§. 394. n. 1.) Aus diesem Satze kan man nicht schliessen, daß die verschiednen Theile oder Merkmale eines einzigen Dinges keine Regel haben konten.

4) Verschiedne Dinge können in dem, darin sie sich widersprechen, keine gemeinschaftliche Regel haben. Denn in diesem Falle fehlt ihnen die Uebereinstimmung, wo aber diese fehlt, da ist keine Regel möglich.

5) Dinge, die sich in einer Absicht widersprechen, können in einer andern Absicht übereinstimmen. In diesem Falle können auch widersprechende Dinge eine gemeinschaftliche Regel haben.

6) Eine jede Regel muß einen Grund enthalten, der verschiednen Dingen gemein ist. Denn durch eine jede Regel wird eine Uebereinstimmung verschiedener Dinge festgesetzt; diese fordert aber einen gemeinschaftlichen Grund. (§. 393.)

7) Da die Uebereinstimmung der Dinge sehr verschieden seyn kan, so erfordern verschiedne Dinge auch verschiedne Regeln; einerlei Dinge aber einerlei Regeln.

§. 396.

Erfindungsmittel (Adminicula heuristica, media inueniendi) sind Regeln, durch deren Hülfe wir erfinden, oder auf welche wir unsre Gedanken beim Erfinden richten.

§. 397.

Wir können es durch die Erfarung als bekant annehmen, daß viele Dinge theils schon erfunden worden, theils noch erfunden werden. Da nun dieses nicht allemahl von ohngefehr durch einen bloßen Glücksfall geschieht, so muß ein Grund vorhanden seyn, aus welchem man begreifen kan, warum bei dem Erfinden das Erkentnißvermögen des Menschen eben auf diese und keine andere Weise verfährt; warum wir bei der Erfindung eines Gegenstandes unsre Gedanken so und nicht anders anordnen und auf einander folgen laßen. Dergleichen Regeln aber sind Erfindungsmittel, (§. 396.) also muß es wirklich Erfindungsmittel geben, welche die Seele beim Erfinden braucht.

§. 398.

Da die Erfindungsmittel Regeln sind, (§. 396.) so müßen folgende Sätze von denselben gelten:

1) Die Erfindungsmittel können mit Zeichen ausgedruckt werden, oder nicht. Ein Artist braucht oft Erfindungsmittel, auf die ihn sein entscheidendes Genie bringt, sie liegen in seiner Seele, aber er kan sie aus den blos klaren Vorstellungen nicht in Merkmale entwickeln, ohngeachtet er sie glücklich anwendet, und oft glücklicher, als ein blos nachamendes Genie, welches in abgemeßner Ordnung nach deutlichen Regeln arbeitet, ohne daß es sich über die gemeinen und niedrigen Begriffe erhebt.

2) Die Erfindungsmittel dürfen nicht nothwendig mit Worten ausgedruckt werden, sondern es kan auch durch andre Zeichen geschehn; und ein Zeichen kan in einem gegebenen Falle, nachdem das Erfindungsmittel verschieden ist, dazu bequemer seyn, als andere.

Daher sind nicht allein Regeln, die mit Worten ausgedruckt sind, sondern auch die allgemeinen Formeln der Meßkünstler Erfindungsmittel der verborgenen Warheit.

3) Ein einziges Ding vor sich betrachtet hat kein Erfindungsmittel. Denn die Erfindungsmittel sind Regeln, eine jede Regel aber erfordert eine Anzahl von Dingen. (§. 395. n. 3.)

4) Unterschiedne Dinge erfordern unterschiedne Erfindungsmittel, einerlei Dinge aber einerlei Erfindungsmittel. (§. 395. n. 7.)

5) Wiedersprechende Dinge haben darin, wo sie sich wiedersprechen, nicht einerlei Erfindungsmittel; aber sie können in dem, worin sie übereinkommen, einerlei Erfindungsmittel haben. (§. 395. n. 4. 5.)

6) Ein jedes Erfindungsmittel muß einen Grund enthalten, der vielen zu erfindenden Dingen gemein ist. (§. 395. n. 6.) Denn dadurch wird eben die Seele geschickt verborgne Dinge zu entdecken.

§. 399.

Wir erfinden etwas, wenn wir das Unbekante aus dem Bekanten herleiten. (§. 2.) Also sind die Erfindungsmittel Regeln, durch deren Hülfe wir das Unbekante aus dem Bekanten herleiten. Folglich muß sich die Seele in Erfindung der Dinge nach diesen Regeln richten, sie mag es nun auf eine dunkle, klare oder deutliche Weise thun.

§. 400.

Der Gegenstand der Erfindung ist iederzeit etwas unbekantes, wenigstens vor den Erfinder; (§. 4.) also muß auch der Gegenstand der Erfindungsmittel allezeit

allezeit etwas unbekantes seyn. Daraus kan man folgende Sätze herleiten:

1) Durch die Erfindungsmittel kan man entweder neue Sachen erfinden, oder einen neuen Zusammenhang der Dinge. Denn beide gehören zu dem Object der Erfindung. (§. 4. n. 2.)

2) Durch die Erfindungsmittel kan man so wohl Warheiten als Unwarheiten erfinden. Man erfindet aber Unwarheiten, wenn man eine Unwarheit aus einer Sache als ein Produkt herausbringt; man mag sie nun vor wahr oder falsch halten. Der letzte Fall ist eine schlechte Anwendung eines Erfindungsmittels. (§. 4. n. 4.)

3) Wenn zwei Menschen zu gleicher Zeit einerlei Erfindungsmittel auf einerlei Gegenstände anwenden, so können sie zu gleicher Zeit ein und eben dieselbe Sache erfinden, doch ist es nicht nothwendig. (§. 5. n. 7.)

§. 401.

Die Erfindung erfordert einen bekanten Stof, aus dem das Unbekante als aus einem Grunde fließen muß. (§. 6.) Daraus entstehen folgende Sätze von den Erfindungsmitteln:

1) Die Erfindungsmittel sind Regeln, welche den Grund anzeigen, aus dem das Unbekante muß hergeleitet werden.

2) Wer das Erfindungsmittel vor ein gegebnes Object erkent, hat noch keine philosophische Erkentniß wie daßelbe erfunden werde, sondern erst alsdenn, wenn er einsieht, wie durch die Anwendung des Erfindungsmittels das Object hervorgebracht wird.

3) Ein Erfindungsmittel kan entweder unmittelbar oder mittelbar zu der Erfindung einer Sache dienen.

4) Durch die Erfindungsmittel kan man aus Warheiten oder Irthümern etwas neues entdecken.

5) Wer die Erfindungsmittel eines Erfinders einsieht, kan die von ihm entdeckten Warheiten aufs neue erfinden. Dieses ist ein vortrefliches Hülfsmittel Warheiten auf eine heuristische Weise vorzutragen.

6) Wer viele Erfindungsmittel und ihre Anwendung deutlich einsieht, kan mehr erfinden, als ein anderer, der diese Einsicht nicht besitzt, wenn er auch sonst einen guten natürlichen Witz hätte.

§. 402.

Die Art und Weise, wie man aus dem Bekanten das Unbekante herleitet, ist das Hauptwerk bei den Erfindungen. (§. 8.) Daraus fliessen folgende Sätze:

1) Ein und eben dieselbe Sache kan durch mehr als ein Erfindungsmittel erfunden werden.

2) Ein Erfindungsmittel kan in einem gegebnen Falle leichter und bequemer seyn, als ein andres.

3) Ein leichtes Erfindungsmittel ist einem schweren vorzuziehn, wenn durch beide die Sache kan erfunden werden.

4) Es giebt Erfindungsmittel, die sehr allgemein sind, aber auch besondre, die nur dienen eine gewiße bestimte Art der Dinge zu erfinden. Denn die Art und Weise zu erfinden, kan theils sehr allgemein, theils auch besonders seyn.

5) Ein Erfindungsmittel kan in einer Wißenschaft oder Kunst leicht anzuwenden seyn, welches in der andern schwer ist. Daher muß man die eigenthümli-

thümlichen Erfindungsmittel einer besondern Kunst oder Wißenschaft kennen, wenn man in derselben erfinden will.

6) Ein und eben daßelbe Erfindungsmittel kan auch nach dem Unterschied des Genies dem Einen schwer und dem Andern leicht seyn.

§. 403.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Erfindungsmittel, muß ihr Unterschied bestimt werden, woraus man ein helleres Licht in Ansehung ihrer Natur bekomt. Da die Erfindungsmittel Regeln sind das Unbekante aus dem Bekanten herzuleiten, so will ich diesem allgemeinen Begrif als einem Leitfaden nachgehn, und bei dem Unterschied derselben darauf beständig mein Augenmerk richten.

§. 404.

Eine Regel drückt die Uebereinstimmung verschiedener Dinge aus, (§. 224.) Da die Uebereinstimmung der Dinge sehr verschieden seyn kan, je nach dem der Grund der Uebereinstimmung verschieden ist, so entstehen daher unterschiedne Regeln, nach dem eine Art der Uebereinstimmung von der andern unterschieden ist. Eine Regel drückt also entweder nur eine einzige Art der Uebereinstimmung aus, oder unterschiedne Arten: das erste ist eine **einfache Regel**, (Regula simplex) das andere eine **zusammengesezte Regel.** (Regula composita) So sind die Regeln zu addiren und zu subtrahiren in der Rechenkunst einfache Regeln, weil in jeder nur eine einzige Art der Uebereinstimmung ausgedruckt wird, nämlich in der ersten, wie man aus einigen gegebnen Größen ein Ganzes finden soll, welches den gegebnen Größen

zuſammen genommen gleich iſt: und in der andern, wie man eine Größe finden ſoll aus zwei gegebnen Größen, welche mit der einen gegebnen Größe zuſammen der andern gegebnen Größe gleich iſt. Aber die Regel de Tri iſt ſchon eine zuſammen geſetzte Regel, weil ſie viele Regeln in ſich begreift, nämlich des Addirens, Subtrahirens, Multiplicirens, Dividirens, u. ſ. f.

§. 405.

Ein Erfindungsmittel enthält entweder nur eine einzige Regel, durch deren Hülfe man eine beſtimte Art der Warheiten auf eine übereinſtimmende Weiſe finden kan, oder es enthält mehr Regeln in ſich, dadurch man erfindet; das erſte iſt **ein einfaches Erfindungsmittel**, (Adminiculum heuriſticum ſimplex) das andere **ein zuſammengeſetztes Erfindungsmittel.** (Adminiculum heuriſticum compoſitum) Daraus flißen folgende Sätze:

1) Eine Art der Warheiten, die eine einzige Uebereinſtimmung hat, oder in denen man blos etwas durch eine einzige Uebereinſtimmung finden will, erfordert nur ein einfaches Erfindungsmittel.

2) Eine Art der Warheiten, die mehr als eine Uebereinſtimmung hat, oder in denen man etwas durch mehr als eine Uebereinſtimmung finden ſoll, erfordert ein zuſammengeſetztes Erfindungsmittel.

3) Nach dem etwas durch mehr oder weniger Uebereinſtimmungen ſoll gefunden werden, nach dem muß auch das Erfindungsmittel mehr oder weniger zuſammengeſetzt ſeyn.

4) Zuſammengeſetzte Erfindungsmittel entſtehn aus der Verbindung der einfachen.

§. 406.

§. 406.

Durch eine Regel wird entweder alles verſchiedne beſtimt, was man beſtimmen will, oder nicht; das erſte iſt eine **zureichende Regel**, (Regula ſufficiens) das andere **eine unzureichende Regel.** (Regula inſufficiens) z. E. Addiren heißt aus einigen gegebnen Größen eine andere finden, welche den gegebenen zuſammen genommen gleich iſt. Wenn man nun eine zureichende Regel des Addirens machen will, ſo muß alles darin ausgedruckt werden, was in dem Begrif des Addirens verſchieden iſt. Wolte man nun die Regel des Addirens alſo ausdrücken: Man nehme die gegebnen Größen von einer Art beſonders, und verbinde ſie, ſo iſt dieſes eine unzureichende Regel des Addirens, denn daraus entſtünden viele kleine Summen. Da aber die herauskommende Größe ein einziges Ganzes ausmachen ſoll, ſo muß man die obige Regel, wenn ſie zureichend ſeyn ſoll, alſo ausdrücken: Man nehme die gegebnen Größen von einer Art beſonders, und verbinde ſie alſo, daß ſie eine einzige Größe ausmachen, welche als ein Ganzes den gegebnen Größen als ihren Theilen zuſammen genommen gleich iſt.

§. 407.

Ein Erfindungsmittel enthält entweder eine zureichende Regel zu der Erfindung einer Sache, oder eine unzureichende; das erſte iſt **ein zureichendes Erfindungsmittel**, (Adminiculum heuriſticum ſufficiens) das andere **ein unzureichendes Erfindungsmittel.** (Adminiculum heuriſticum inſufficiens) Daher ſind folgende Sätze klar:

1) Wer beurtheilen will, ob ein Erfindungsmittel zureichend iſt, oder nicht, der muß die verſchiednen Beſtimmungen einer Sache genau kennen, welche ſoll erfunden werden.

2) Ein unzureichendes Hülfsmittel kan in einem andern Falle zureichend ſeyn. Geſetzt, man ſolte bei einer Sache A, vier Dinge a, b, c, d finden. Ein Erfindungsmittel, wodurch a, b, c, d, gefunden wird, iſt ein zureichendes Erfindungsmittel vor A. Ein anderes Erfindungsmittel, wodurch entweder blos a, oder a und b, oder a, b und c gefunden wird, iſt unzureichend vor A; aber es iſt zureichend vor a, oder a und b, oder a, b und c.

3) Ein zureichendes Erfindungsmittel iſt eine Verbindung einiger unzureichenden.

4) Ein unzureichendes Erfindungsmittel kan zureichend gemacht werden, wenn man erſtlich unterſucht, was und wie viel in einer Sache ſoll gefunden werden; alsdenn das gegebne unzureichende Erfindungsmittel mit der Sache vergleicht, und daraus erkent, was und wie viel dadurch erfunden wird; und hierauf die noch fehlenden Regeln mit dem unzureichenden Erfindungsmittel verbindet.

5) Ein zureichendes Erfindungsmittel kan einfach oder zuſammengeſetzt ſeyn; denn man kan entweder durch eine einzige Regel oder durch viel Regeln das Verſchiedne in einer Sache erfinden. (§. 405.)

6) Ein unzureichendes Erfindungsmittel kan auch entweder einfach oder zuſammengeſetzt ſeyn.

7) Man kan überhaupt und vor ſich betrachtet kein Erfindungsmittel zureichend oder unzureichend nennen, wenn man nicht zugleich die Sache beſtimt, die

die dadurch soll erfunden werden; denn in Absicht auf dieselbe wird erst ein Erfindungsmittel zureichend oder unzureichend.

§. 408.

Durch ein Erfindungsmittel kan man entweder viele Dinge finden oder nicht; das erste ist **ein fruchtbares Erfindungsmittel**, (Adminiculum heuristicum fertile) das andere **ein unfruchtbares Erfindungsmittel.** (Adminiculum heuristicum sterile) Daraus entstehen diese Sätze:

1) Es giebt Stuffen in der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Erfindungsmittel; je mehr man durch dieselben erfindet, desto fruchtbarer sind sie, und je weniger man dadurch erfindet, desto unfruchtbarer sind sie.

2) Man kan sich in der Beurtheilung der fruchtbaren und unfruchtbaren Erfindungsmittel sehr betrügen; daher muß man nicht zu voreilig ein Erfindungsmittel fruchtbar oder unfruchtbar nennen.

3) Es kan in allen Wißenschaften und Künsten fruchtbare und unfruchtbare Erfindungsmittel haben.

4) Es können in einer Wißenschaft oder Kunst mehr fruchtbare Erfindungsmittel seyn, und in einer andern mehr unfruchtbare.

5) Es kan einer Person ein Erfindungsmittel fruchtbar seyn, welches der andern unfruchtbar ist. Denn eine Person kan aus einem Erfindungsmittel mehr Dinge erfinden, als eine andere.

6) Es kan einer Person ein Erfindungsmittel zu einer Zeit unfruchtbar und zur andern Zeit fruchtbar seyn.

7) Daher kan man nicht schlüßen: welches Erfindungsmittel mir itzo unfruchtbar ist, dieses wird mir beständig unfruchtbar seyn; Auch nicht,

8) Welches Erfindungsmittel dieser oder jener Person unfruchtbar ist, dieses ist überhaupt unfruchtbar. Auch kan man nicht schlüßen:

9) Welches Erfindungsmittel in einer gewißen Kunst oder Wißenschaft fruchtbar oder unfruchtbar ist, dieses ist auch in andern oder allen Künsten und Wißenschaften fruchtbar oder unfruchtbar.

10) Durch eine deutliche und vollständige Einsicht kan einem ein Hülfsmittel fruchtbar werden.

11) Ein einfaches Erfindungsmittel kan fruchtbar oder unfruchtbar seyn, (§. 405.) denn durch eine einzige Regel können sich viele oder wenig Dinge bestimmen laßen.

12) Ein zusammengesetztes Erfindungsmittel kan fruchtbar oder unfruchtbar seyn. (§. 405.)

13) Ein zureichendes Erfindungsmittel kan fruchtbar oder unfruchtbar seyn; (§. 407.) nach dem sich nämlich mehr oder weniger Dinge dadurch erfinden laßen.

14) Ein unzureichendes Erfindungsmittel ist in Absicht des zureichenden jederzeit unfruchtbarer als das zureichende. Denn durch ein zureichendes Erfindungsmittel erfindet man alle Bestimmungen einer Sache, durch ein unzureichendes aber nur eine, oder etliche. (§. 407.)

§. 409.

Durch ein Erfindungsmittel wird entweder etwas zunächst gefunden, oder nicht; das erste ist **ein unmittelbares Erfindungsmittel**, (Adminiculum.

lum heuristicum immediatum) das andere **ein mittelbares.** (Adminiculum heuristicum mediatum) Man stelle sich eine zu erfindende Sache vor, die sei A, dieses A bestehe aus der Verbindung von drei Unterscheidungsstücken x, y, z. Das Mittel, wodurch ich die Verbindung von x, y, z finde, ist ein unmittelbares Erfindungsmittel von A; aber die Mittel, wodurch man x, oder y, oder z, oder alle drei Unterscheidungsstücke zusammen findet, ist ein mittelbares Erfindungsmittel von A. Oder die Sache noch mehr zu bestimmen, so kan man sich vorstellen man selte finden, ob eine Sache volkommen oder unvolkommen sei. Nun besteht die Volkommenheit einer Sache in der Uebereinstimmung des Verschiednen in derselben mit ihrem Endzweck. Wodurch man also die Uebereinstimmung des Verschiednen in einer Sache mit ihrem Endzweck erfindet, dieses ist ein unmittelbares Erfindungsmittel der Volkommenheit; wodurch man aber das Verschiedne in eben der Sache, oder den Endzweck derselben erfindet, dieses sind mittelbare Erfindungsmittel der Volkommenheit.

§. 410.

Aus diesen Begriffen können folgende Sätze hergeleitet werden:

1) Ein mittelbares Erfindungsmittel kan in einer andern Absicht ein unmittelbares senn. In dem vorigen besondern Beispiele ist das Erfindungsmittel, wodurch der Endzweck gefunden wird, zwar ein mittelbares Erfindungsmittel der Volkommenheit, aber ein unmittelbares Erfindungsmittel des Endzwecks, weil dieser zunächst dadurch erfunden wird.

2) Also

2) Also kan man überhaupt und an sich betrachtet, ein Erfindungsmittel weder ein unmittelbares noch ein mittelbares nennen, wenn man nicht zuvor die Sache bestimt, die man dadurch erfinden will.

3) Ein mittelbares Erfindungsmittel als ein solches betrachtet, ist allezeit unzureichend, denn man erfindet dadurch nicht die ganze Sache, die man erfinden will. (§. 407.) Betrachtet man es aber als ein unmittelbares, (n. 1.) so kan es zureichend seyn.

§. 411.

Um die Natur der Erfindungsmittel noch deutlicher und vollständiger einzusehn, muß man dasjenige in Betrachtung ziehn, in dem sich dieselbigen befinden, oder, woher sie genommen werden. Nun sind die Erfindungsmittel entweder in dem Object, mit dem man sich bei der Erfindung beschäftigt, oder sie befinden sich in der Person, welche erfindet, oder in beiden zugleich. Daraus entstehn drei Hauptarten der Erfindungsmittel

1) **Die objectiven Erfindungsmittel,** (Adminicula heuristica obiectiua) die aus dem Object der Erfindung hergeleitet werden.

2) **Die subjectiven Erfindungsmittel,** (Adminicula heuristica subiectiua) die sich in dem Erfinder selbst befinden.

3) **Die subjectiv-objectiven Erfindungsmittel,** (Adminicula heuristica subiectiuo-obiectiua) die sich in dem Erfinder und seinem Object zugleich befinden.

§. 412.

Von den objectiven Erfindungsmitteln sind folgende Sätze erweißlich:

1) Die

1) Die objectiven Erfindungsmittel sind Regeln aus dem Object genommen, durch deren Hülfe wir erfinden, oder auf welche wir unsre Gedanken bei dem Erfinden richten. (§. 396.)

2) Nach dem dasjenige unterschieden ist, was gefunden werden soll, nach dem müßen auch die objectiven Erfindungsmittel verschieden seyn. (§. 398. n. 4.) Einerlei Dinge aber erfordern nur einerlei objective Erfindungsmittel.

3) Verschiedne Dinge können einerlei objective Erfindungsmittel erfordern, wenn in ihnen einerlei soll gefunden werden; und einerlei Dinge können verschiedne solche Erfindungsmittel erfordern, wenn in ihnen verschiednes soll gefunden werden. (n. 2.)

4) Die objectiven Erfindungsmittel sind Regeln, welche einen bekanten Grund, aus dem Object hergenommen, anzeigen, aus dem das Unbekante muß hergeleitet werden. (§. 401. n. 1.)

5) Es muß allgemeine und besondere objective Erfindungsmittel geben; durch die erstern muß man eine größere Menge der Dinge erfinden können, als durch die letztern. (§. 402. n. 4.)

6) Jede Wißenschaft oder Kunst kan ihre besondere eigenthümliche objective Erfindungsmittel haben; denn manche Gegenstände sind nur gewißen Wißenschaften oder Künsten eigen. Nun ist es aber möglich, daß man daraus Regeln der Erfindung ziehen kan.

7) Die objectiven Erfindungsmittel können entweder einfach oder zusammengesetzt seyn; denn sie können entweder nur eine einzige oder mehr Regeln enthalten,

halten, nach denen ſich der Verſtand beim Erfinden richtet. (§. 405.)

8) Die objectiven Erfindungsmittel können in einem gegebnen Falle entweder zureichend oder unzureichend ſeyn, nach dem man entweder in dem gegebenen Falle alles dadurch erfinden kan, was man ſucht, oder nicht. (§. 407.)

9) Die objectiven Erfindungsmittel können fruchtbar oder unfruchtbar ſeyn, nach dem dadurch viel Dinge erfunden werden, oder nicht. (§. 408.)

10) Die objectiven Erfindungsmittel können entweder unmittelbare oder mittelbare ſeyn, nach dem dadurch entweder etwas zunächſt oder entfernt erfunden wird. (§. 409.)

§. 413.

Alles was einem Dinge zukomt, oder alles, was man in ihm unterſcheiden kan, heiſt **eine Beſtimmung eines Dinges.** (Determinatio entis) So ſind Leib und Seele Beſtimmungen des Menſchen, weil ſie ihm zukommen; ſo haben Leib und Seele wieder ihre Beſtimmungen, weil ihnen wieder verſchiedene Dinge zukommen.

§. 414.

Es kommen einem Dinge Beſtimmungen **vor ſich** zu, (per ſe enti competunt) wenn man ſie von einem Dinge erkennen kan, ohne daß man daſſelbe erſt auf etwas anders beziehen darf. So komt die Seele dem Menſchen vor ſich zu, weil ich erkennen kan, daß ein Menſch eine Seele hat, ohne daß ich den Menſchen mit einem andern Dinge im Verhältniß denken darf.

§. 415.

§. 415.

Wenn Bestimmungen einem Dinge vor sich zukommen, so heißen sie **innerliche Bestimmungen** deßelben; (determinationes intrinsecae) wenn sie ihm aber nicht vor sich zukommen, so werden sie **äußerliche Bestimmungen** deßelben genent. (determinationes extrinsecae) Daher sind Leib und Seele innerliche Bestimmungen des Menschen, weil sie ihm vor sich zukommen: daß aber die Seele oder der Leib eines Menschen volkomner ist, als bei einem andern Menschen, ist eine äußerliche Bestimmung des Menschen. Denn man kan diese größere oder geringere Volkommenheit nicht erkennen, wenn man nicht einen Menschen mit dem andern vergleicht.

§. 416.

Die objectiven Erfindungsmittel werden entweder aus den innerlichen oder äußerlichen Bestimmungen eines Dinges hergenommen; (§. 415.) das erste sind **innerliche Erfindungsmittel.** (Adminicula heuristica interna) das andere aber **äußerliche Erfindungsmittel.** (Adminicula heuristica externa).

§. 417.

Die Bestimmungen eines Dinges kommen ihm entweder also zu, daß sie vor sich bestimt werden, und zu dem Wesen des Dinges gehören, oder nicht; Die ersten sind **wesentliche Bestimmungen** eines Dinges, (Essentialia, constitutiua entis) die andern sind **consecutive Bestimmungen** eines Dinges. (Consecutiua entis) So sind in einem Triangel die drei Seiten drei wesentliche Stücke des Triangels, denn diese kommen ihm vermöge seiner Erklärung zu, ohne dieselben ist es nicht möglich einen Triangel zu denken:

denken; ſie ſind vor ſich in dem Begrif des Triangels beſtimt, ohne daß ein äußerlicher Grund dazu da wäre. Aber die drei Winkel im Triangel ſind conſecutive Beſtimmungen deßelben, weil ſie ohne die drei Seiten im Triangel und ihr Berühren nicht können begriffen werden, und alſo erſt daraus folgen. So iſt der organiſche Körper ein weſentliches Stück des Menſchen; daß aber der Menſch ſinliche Werkzeuge hat, iſt nur eine conſecutive Beſtimmung des Menſchen, weil man dieſe erſt aus dem organiſchen Körper begreift.

§. 418.

Da die conſecutiven Beſtimmungen eines Dinges nicht vor ſich in einem Dinge beſtimt werden, (§. 417.) ſo müßen ſie durch etwas anders beſtimt werden. Nun werden ſie entweder allein durch die weſentlichen Stücke beſtimt, oder nicht; das erſte ſind **Eigenſchaften eines Dinges**, (Attributa, Proprietates) das andere **veränderliche Beſtimmungen.** (Determinationes mutabiles) In einem Triangel ſind die drei Winkel Eigenſchaften deßelben, denn ſie folgen nothwendig aus der Berührung der drei Seiten, als ſeiner weſentlichen Stücke. Man kan keinen Triangel denken, der nicht dieſe drei Winkel haben ſolte. Die ſinlichen Werkzeuge ſind Eigenſchaften eines Menſchen, denn ſie folgen nothwendig daraus, daß der Menſch einen organiſchen Körper hat, als aus einem weſentlichen Stücke deßelben. Daß aber in einem Triangel alle drei Seiten einander gleich oder ungleich ſind, daß in demſelben ein rechter Winkel und zwei ſpitzige, oder ein ſtumpfer Winkel und zwei ſpitzige, oder drei gleiche Winkel ſind, alles dieſes

dieſes ſind veränderliche Beſtimmungen des Triangels, denn ſie ſind nicht allein aus ſeinen weſentlichen Stücken den drei Seiten begreiflich, ſondern es müſſen außer den weſentlichen Beſtimmungen deſſelben, noch andre dazukommen, aus denen ſie können hergeleitet werden.

§. 419.

Die veränderlichen Beſtimmungen eines Dinges ſind entweder innerliche oder äußerliche Beſtimmungen deſſelben: (§. 415.) die erſten heißen **zufällige Beſchaffenheiten**, (Modi) die andern **Verhältniße**. (Relationes, determinationes relatiuae) So iſt es eine zufällige Beſchaffenheit eines Triangels, daß er einen rechten, oder ſtumpfen oder drei ſpitzige Winkel hat; denn alles dieſes ſind veränderliche Beſtimmungen deſſelben, aber man kan ſie in einem Triangel erkennen, ohne daß man ihn mit einem andern Triangel vergleichen darf. Daß aber die Seiten eines Triangels größer oder kleiner ſind, als eines andern, iſt ein Verhältniß deſſelben, weil man dieſes nicht an ihm allein erkennen kan, ſondern weil man ihn erſt mit einem andern vergleichen muß, um dieſes zu begreiffen. So iſt es eine zufällige Beſchaffenheit eines Menſchen, daß er geſund oder krank, gelehrt oder ungelehrt iſt, aber ein Verhältniß deſſelben, daß er ein Oberherr oder Unterthan, ein Vater oder ein Kind, gelehrter oder ungelehrter als ein anderer iſt.

§. 420.

Daraus flißen folgende Sätze:

1) Die weſentlichen Stücke eines Dinges ſind innerliche Beſtimmungen deſſelben; denn man darf

ein Ding nicht erst mit andern vergleichen, wenn man sie erkennen will. (§. 415.)

2) Die Eigenschaften eines Dinges gehören zu den innerlichen Bestimmungen desselben. (§. 415.)

3) Die zufälligen Beschaffenheiten sind vermöge ihrer Erklärung innerliche Bestimmungen eines Dinges. (§. 419.)

4) Die Verhältniße gehören zu den äußerlichen Bestimmungen eines Dinges. (§. 419.)

§. 421.

Da die innerlichen Erfindungsmittel aus den innerlichen Bestimmungen eines Dinges hergenommen werden, (§. 416.) und die wesentlichen Stücke, Eigenschaften und zufälligen Beschaffenheiten innerliche Bestimmungen eines Dinges sind; (§. 420.) so können die innerlichen Erfindungsmittel entweder aus den wesentlichen Stücken oder Eigenschaften, oder zufälligen Beschaffenheiten eines Dinges hergenommen werden.

§. 422.

Die äußerlichen Erfindungsmittel werden aus den äußerlichen Bestimmungen eines Dinges hergenommen; (§. 416.) Nun sind die Verhältniße äußerliche Bestimmungen eines Dinges, (§. 420.) also müßen die äußerlichen Erfindungsmittel aus den Verhältnißen der Dinge hergenommen werden.

§. 423.

Leitende oder **zur Richtschnur dienende Begriffe** (Notiones directrices) sind, aus denen erhellt, worauf man seine Gedanken zu richten hat, damit man das erfindet, was man sucht. Ich werde bald zeigen, was die leitenden Begriffe vor vortrefliche

ſliche Hülfsmittel in der Erfindungskunſt ſind, wozu ſie eigentlich gehören, und wie man ihre Natur näher beſtimmen kan. Die erſte allgemeine Kentniß dieſer leitenden Begriffe haben wir dem Freiherrn von Wolf zu danken, welcher, wegen ihres vorzüglichen Nutzens in der Erfindungskunſt, denſelben in den Marburgiſchen Nebenſtunden im Frühlingsvierteljahr 1729. das vierte Stück gewiedmet, und dieſelben mit unterſchiedlichen Beiſpielen erläutert hat. Wenn man z. E. finden wolte, ob der Lebenswandel eines Menſchen volkommen ſei oder nicht, ſo wird man in ein leeres Gewäſche und auf lauter unbeſtimte Dinge fallen, wenn man bei dieſer Aufgabe ſich nicht den allgemeinen Begrif der Volkommenheit als eine Richtſchnur vor Augen legt, von der man niemals abweichen darf, wenn man nicht in vergebliche Umſchweife verfallen will. Da nun aus der Grundwiſſenſchaft bekant iſt, daß die Volkommenheit in der Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen beſteht, ſo muß man auf dieſen Begrif beſtändig ſein Augenmerk richten, wenn man finden will, ob der Wandel eines Menſchen volkommen ſei oder nicht. Alſo muß man um dieſen Endzweck zu erreichen, ſo wohl auf das Mannichfaltige in dem Wandel eines Menſchen, darin eine Uebereinſtimmung ſoll entdeckt werden, ſehen, als auch auf die Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen, folglich auf den Grund, wodurch das Verſchiedne im Wandel beſtimt wird. Der allgemeine Zweck, in welchen alle moraliſche Handlungen des Menſchen als in ihren Brennpunkt laufen müßen, wenn ſie übereinſtimmen ſollen, ſind die Volkommenheiten der Dinge. Daraus folgt nun, daß ein Menſch einen volkommen

Wandel führt, wenn alle seine moralischen Handlungen auf die Volkommenheit der Dinge gerichtet sind. Dieser leitende Begrif führt uns den rechten Weg in allen Fällen, wenn wir die Volkommenheit des Wandels finden sollen. Alle besondere Handlungen des Menschen müßen nun diese Hauptabsicht befördern. Wer also bloß als ein niedriger Harpax in der Welt lebt, und die Erwerbung der Glücksgüter zu dem einzigen Zweck seiner Handlungen macht, führt keinen volkomnen Wandel, weil durch diese Nebenabsicht die Hauptabsicht zerstöhrt wird. Er kan seinen dürftigen Bruder seufzen hören, keine mitleidige Thräne fließt aus seinen Augen, und es ist ihm gleich viel, ob er in einer Welt lebt, die eine Bande Spitzbuben, oder eine Gesellschaft ehrlicher Leute ist, wenn er nur seine Kasten füllen kan.

§. 424.

Die zur Richtschnur dienenden Begriffe zeigen uns, worauf man seine Gedanken bei der Erfindung einer Sache zu richten hat; also zeigen sie uns, wie man verschiedne Dinge auf eine übereinstimmende Weise finden soll; Ein Urtheil aber, welches die Uebereinstimmung verschiedner Dinge ausdrückt, heist eine Regel; (§. 395.) also sind die zur Richtschnur dienenden Begriffe Regeln. Man könte hier den Einwurf machen, weil eine Regel ein Urtheil sei, ein Begrif aber noch kein Urtheil, so könten die zur Richtschnur dienende Begriffe auch keine Regeln seyn. Aber es muß einem Anfänger in der Vernunftlehre bekant seyn, daß man den Ausdruck des Dinges von dem man einen Begrif hat, als das Subject, und den deutlichen Begrif davon, als das Prädicat eines Urtheils

theils anſehen kan, daß ſie folglich zuſammen ein bejahendes Urtheil ausmachen können. Ueberdieſes ſteckt in den zur Richtſchnur dienenden Begriffen, wenn ſie zur Erfindung angenommen werden, allemahl ein Urtheil, oder auch mehr, nach dem man ſie in unterſchiedner Abſicht anwenden will. Wenn man z. E. die Volkommenheit des Wandels eines Menſchen finden will, und man gebraucht ſich dazu des leitenden Begrifs der Volkommenheit, ſo kan derſelbe ſchon vor ſich als ein Urtheil angeſehn werden, welches alſo ausgedruckt iſt, die Volkommenheit iſt die Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen. Ueberdieſes liegen in dem Begriffe, wenn man ihn zur Erfindung braucht, noch manche Urtheile, als, wo eine Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen iſt, daſelbſt iſt Volkommenheit, ferner, wo keine Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen iſt, da iſt keine Volkommenheit, u. ſ. f.

§. 425.

Die zur Richtſchnur dienenden Begriffe ſind Regeln, durch deren Hülfe wir erfinden, oder die uns zeigen, worauf wir unſre Gedanken richten ſollen, wenn wir dasjenige finden wollen, was wir ſuchen. (§. 424.) Da nun dergleichen Regeln Erfindungsmittel ſind, (§. 396.) ſo ſind die zur Richtſchnur dienenden Begriffe auch Erfindungsmittel.

§. 426.

Alle Begriffe ſind von gewiſſen Gegenſtänden hergenommen, wenn man nicht auf ihre Form ſieht, nämlich, ob ſie klar, deutlich, vollſtändig, u. ſ. f. ſind, alſo ſind auch die zur Richtſchnur dienenden Begriffe von gewiſſen Gegenſtänden hergenommen. Folg-

lich ſind die zur Richtſchnur dienenden Begriffe objective Erfindungsmittel. (§. 405. 411.)

§. 427.

Da die zur Richtſchnur dienenden Begriffe Erfindungsmittel ſind, ſo müßen von ihnen folgende Sätze gelten, die oben von den Erfindungsmitteln ſind erwieſen worden,

1) Wenn in unterſchiednen Dingen einerlei ſoll gefunden werden, ſo erfordern ſie einerlei zur Richtſchnur dienende Begriffe. z. E. den Begrif der Vollkommenheit kan man bei unzähligen verſchiednen Dingen anwenden, wenn ihre Vollkommenheit ſoll gefunden werden.

2) Wenn in einerlei Dingen unterſchiednes ſoll gefunden werden, ſo erfordern ſie unterſchiedne zur Richtſchnur dienende Begriffe. (§. 398. n. 5.) Ein einziges Ding kan ſehr verſchiedne Beſtimmungen haben, dieſe nun zu finden, müßen auch verſchiedne zur Richtſchnur dienende Begriffe angewant werden.

3) Die zur Richtſchnur dienenden Begriffe ſind Regeln, die uns anzeigen, wie wir das Unbekante aus dem Bekanten herleiten ſollen. (§. 399.) Das Bekante in der Erfindung ſind hier die zur Richtſchnur dienenden Begriffe, und das Unbekante der Gegenſtand, auf den wir ſie anwenden.

4) Wer die Begriffe gehörig einſieht, die ein Erfinder bei einer gewißen Sache zur Richtſchnur gebraucht hat, kan die von ihm entdeckten Warheiten aufs neue finden. (§. 401. n. 5.)

5) Wer viele dergleichen Begriffe einſieht, kan mehr erfinden, als ein andrer, der ſie nicht gehörig oder gar nicht einſieht. (§. 401. n. 6.)

6) Es

6) Es kan ſolche Begriffe geben, die ſehr allgemein ſind, aber auch beſondere, die nur dienen, eine gewiße beſtimte Art der Dinge zu erfinden. (§. 402. n. 4.)

7) Dieſe Begriffe können einfache oder zuſammengeſetzte Erfindungsmittel ſeyn. (§. 405.)

8) Dieſe Begriffe können entweder zureichende oder unzureichende Erfindungsmittel ſeyn, nach dem durch ſie entweder alles Verſchiedene beſtimt wird, was man erfinden will, oder nicht. So iſt der Begrif eines volkommnen Wandels ein zureichendes Erfindungsmittel denſelben in einem Menſchen zu finden, aber der Begrif der Volkommenheit allein nicht.

9) Wie man einen ſolchen Begrif, wenn er unzureichend iſt, ſoll zureichend machen, erhellt aus §. 407. n. 4.

10) Die zur Richtſchnur dienenden Begriffe können entweder fruchtbare oder unfruchtbare Erfindungsmittel ſeyn, nach dem man viele oder wenige Dinge dadurch erfinden kan. (§. 408.)

11) Je allgemeiner dieſe Begriffe ſind, deſto fruchtbarer ſind ſie. z. E. der Begrif der Volkommenheit kan bei Erfindung mehrer Dinge zur Richtſchnur dienen, als der Begrif der Schönheit; denn es giebt mehr Dinge die volkommen als ſchön ſind.

12) Ein ſolcher Begrif kan entweder ein mittelbares oder unmittelbares Erfindungsmittel ſeyn, nach dem durch denſelben eine Sache entweder entfernt, oder zunächſt gefunden wird. (§. 409.)

Dieſes ſind die Hauptſätze, welche ich aus der Vergleichung dieſer Begriffe mit den Erfindungsmit-

teln hergeleitet habe, man wird aber leicht ſehen, daß ſich noch eine große Menge dazu denken läßt.

§. 428.

Die zur Richtſchnur dienenden Begriffe ſind objective Erfindungsmittel, (§. 426.) daraus wird man folgende Sätze von ihnen begreiffen:

1) Dieſe Begriffe können entweder innerliche oder äußerliche Erfindungsmittel ſeyn, nach dem ſie aus den äußerlichen oder innerlichen Beſtimmungen eines Dinges hergenommen ſind. (§. 416.)

2) Wenn dieſe Begriffe innerliche Erfindungsmittel ſeyn ſollen, ſo müßen ſie entweder aus den weſentlichen Stücken, oder Eigenſchaften oder den zufälligen Beſchaffenheiten eines Dinges hergenommen werden. (§. 420.)

3) Sollen ſie aber äußerliche Erfindungsmittel ſeyn, ſo müßen ſie aus den Verhältnißen eines Dinges hergenommen werden. (§. 420.)

§. 429.

Wenn man die zur Richtſchnur dienenden Begriffe auf eine glückliche Weiſe als ein Erfinder brauchen will, ſo reicht es gar nicht hin, daß man etwa eine ſeichte Erkentniß eines Begrifs hat. Es iſt nicht genung, daß man die Erklärung eines ſolchen Begrifs weiß, denn die kan man vieleicht auswendig gelernt haben, ohne ſie gründlich einzuſehn. Hier reicht eine bloß hiſtoriſche oder Cavaliermäßige Erkentniß eines ſolchen Begrifs nicht hin, wenn man ſich deßelben als ein Erfinder bedienen will. Denn dieſe zur Richtſchnur dienenden Begriffe müßen dem Erfinder

1) auf

1) auf dem dunklen Wege der Erfindung als ein Licht dienen, wodurch die noch unbekanten und mit Finsterniß umhüllten Dinge, erleuchtet werden, daß ſie dem Erfinder in die Augen fallen. Je klärer und vollſtändiger man alſo einen ſolchen Begrif einſieht, deſto beßer und leichter geht die Erfindung von ſtatten, die man durch denſelben zu erlangen ſucht. Daher reicht hier eine bloß hiſtoriſche Kentniß eines ſolchen Begrifs nicht hin, ſie muß philoſophiſch und auch bisweilen mathematiſch ſeyn. Ein Erfinder muß den ganzen Geſichtskreiß eines ſolchen zur Richtſchnur dienenden Begrifs überſehen, ſonſt kan ihm unvermuthet ein Punkt entlichen, von dem er den gröſten Nuzen erwarten könte, wenn er ihn erreichte. Er muß alſo nicht nur die unmittelbaren Merkmale deſſelben, die in ſeiner Erklärung liegen, erkennen, ſondern oft die mittelbaren Merkmale durch viele Stuffen zurück entwickeln können; weil ihm oft ein einziges Merkmal, wenn es auch noch ſo allgemein und entfernt iſt ein ganz neues Licht zuwege bringt, wodurch er eine ganze Reihe neuer Dinge entdeckt, an die vorher noch Niemand gedacht hat. Daher iſt es nöthig, beſonders in manchen Fällen, wo ſchon viele geirt haben, oder wo es die Wichtigkeit der Sache erfordert, daß man alles auf das genauſte beſtimt, daß man eine ſehr weitläuftige Erkentniß von einem ſolchen Begriffe ſich zuwege bringt. Folglich gehört dazu, daß man die innerlichen und äußerlichen, die nothwendigen und zufälligen Beſtimmungen eines ſolchen Begrifs, folglich ſeine weſentlichen Stücke, Eigenſchaften, zufälligen Beſchaffenheiten und Verhältniße genau, und von jedem wieder ſo viel Merkmale als

möglich erkent. Da nun die Erkenntniß der Erfinder von allen diesen Dingen sehr verschieden ist, so wird man auch leicht begreiffen, warum ihre Erfindungen aus ein und eben demselben Begriffe so sehr unterschieden sind. Aber auch dieses reicht bisweilen noch nicht hin, es werden oft gewiße Nebenwarheiten erfordert, welche das Licht des Hauptbegriffs erhöhen, und ohne die man denselben in seinem höchsten Licht, wo er zu der Erfindung am zureichendsten ist, nicht erkennen kan. Daher ist es nöthig, daß man sich auch von den Dingen, die mit einem solchen Hauptbegrif in einem Zusammenhange stehen, eine hinreichende Einsicht verschaffe. Wenn man z. E. in einem gegebnen Falle der Erfindung den Begrif der Volkommenheit zur Richtschnur annehmen wolte, so wird man nicht weit kommen, wenn man bloß weiß, daß die Volkommenheit eine Uebereinstimmung des Mannichfaltigen ist. Man muß auch die mittelbaren Merkmale der Volkommenheit dazu erkennen. Man muß wißen, was die Uebereinstimmung sei, wie Dinge durch einen gemeinschaftlichen Grund bestimt werden, was dieses vor ein Grund sei, ob es ein Erkentnißgrund oder ein metaphysischer Grund, wie die Volkommenheit in Absicht dieser Gründe entstehe und unterschieden sei, wie sie in verschiedner Absicht in Graden abnehme oder wachse, was eine einfache und zusammengesetzte Volkommenheit sei, wie und auf was Weise in der letztern Wiedersprüche entstehen können, wie man in diesem Falle Ausnahmen machen müße, und wie dieselben anzustellen, damit man so viel Volkommenheit als möglich übrig behalte, wie eine jede Volkommenheit durch eine oder mehr Regeln bestimt

bestimt werde, und wie die Unvolkommenheit aus der Abweichung von solchen Regeln entstehe, wie bei einer zusammengesetzten Volkommenheit die Unvolkommenheit eines Theils zu der Volkommenheit des Ganzen gereichen könne, u. s. f. Eine jede von diesen Einsichten kan in einem besondern Falle, wo der Begrif der Volkommenheit zur Richtschnur dient, ein neues Licht geben, wodurch man manches unvermuthet in einem zu erfindenden Gegenstande entdeckt. Da nun aber die Volkommenheit mit der Ordnung, Warheit und Güte der Dinge in einer nahen Verwandschaft steht, so muß man auch diese Nebenwarheiten wieder vollständig und genau erkennen, weil sie dem Erfinder ein Licht geben, neue Aussichten in dem Reiche der Natur zu entdecken. Freilich muß ein phlegmatischer Organ über diese Forderungen gähnen, aber die Natur hat ihn auch nicht hervürgebracht, daß er den glänzenden Gipfel der Erfindung erreichen soll.

§. 439.

2) Dienen die zur Richtschnur gebrauchten Begrifte einem Erfinder, die Ordnung im Nachdenken zu leiten, die bei der Erfindung unentberlich ist. Es liegt sehr viel daran, wenn man etwas erfindet, daß man weiß, was man zuerst und was man zuletzt erfinden soll. Die Seele bleibt dadurch in einer Heiterkeit, in einer angenehmen Stille, sie weiß jeden Punkt, den sie itzo beleuchten soll, und welcher noch im Dunkeln liegen soll. Denn wie allzuvieles Licht unsern Augen die Dinge nur verwirt vorstelt, daß sich die Merkmale derselben in dem allzuhellen Glanze verlieren, so ist es auch mit der Seele beschaffen. Ihr Vermögen ist sehr eingeschränkt, ob sie gleich sehr geschwind

ſchwind denken kan, ſo denkt ſie doch nur einen Punkt der Sache auf einmahl. Je geſchwinder ſie denkt, deſto verwirrter ſind ihre Gedanken. Die Gedanken fliegen in ihr vorbei, da ſie nicht gehörig auf einen jeden aufmerkſam ſeyn kan, wie die Objecte vor den Augen eines Menſchen, der plötzlich im Wirbel herumgedreht wird. Die Objecte ſind nur ein Moment in dem Auge abgemahlt, da im andern Moment ſchon wieder neue ihre Stelle einnehmen. Die zur Richtſchnur dienenden Begriffe leiten alſo den Erfinder Schritt vor Schritt in der Laufbahn der Erfindung, daß er natürlich denkt, indem alsdenn ſeine Gedanken, dem Gegenſtande angemeßen ſind, den er ſich vornihmt zu bearbeiten. Er denkt ein Merkmal, eine Beſtimmung nach der andern, und verbindet ſie alsdenn, daß ſie ein Ganzes ausmachen.

§. 431.

3) Dienen dieſe Begriffe dem Erfinder, daß er nicht im Erfinden ausſchweift. Es iſt nicht zu leugnen, daß durch manche Ausſchweiffungen von dem eigentlichen Gegenſtande der Erfindung in gewißen Fällen manche nützliche Dinge können erfunden werden. So haben die Goldmacher, welche den Stein der Weiſen geſucht, manche nützliche Arzneien und chymiſche Proceße erfunden. Aber da doch dergleichen Erfindungen, die ihren Urſprung einem bloßen Ohngefehr zu danken haben, uns von der Hauptſache abführen, ſo können ſie eher als ein Hinderniß des Vorſatzes des Erfinders angeſehn werden, wodurch er ſich immer weiter von ſeinem Gebiete entfernt, folglich muß man ſie eher vermeiden, als ſuchen. Die Begriffe aber, die ein Erfinder zur Richtſchnur braucht,

zeigen

zeigen ihm den eigentlichen Weg, den er zu gehen hat, von dem er ſich auch nicht entfernen darf, wenn er ſeinen Endzweck glücklich erreichen will.

4) Haben dieſe Begriffe den Nutzen, daß der Erfinder nicht ſo leicht als ſonſt auf Abwege und Irthümer geräth. Denn je mehr er Beſtimmungen eines ſolchen Begriffs erkennt, je deutlicher er ſie einſieht, je mehr nähert er ſich der Wahrheit der Erfindung, und iſt von der Furcht des Gegentheils befreit. Wer den Begrif der Volkommenheit nur auf eine ſeichte Weiſe einſieht, wird ſich leicht überreden, daß in einem Spitzbuben nichts als Volkommenheit anzutreffen ſei, weil alle ſeine Handlungen zu Spitzbübereien übereinſtimmen. Er wird alſo ſchlüßen, wem die Merkmale der Volkommenheit zukommen, der iſt auch volkommen. Wie luſtig wird er ſich über die Erklärung der Volkommenheit eines Metaphyſikers machen. Aber es fehlt ihm nichts, als die Erkenntniß des Unterſchieds der wahren Volkommenheit von der Scheinvolkommenheit. Jene beſteht in der Uebereinſtimmung der moraliſchen Handlungen eines Menſchen mit ſeinem Weſen und Endzweck. Wo bleibt nun itzo die Volkommenheit eines Spitzbubens? Wie viel Widerſprüche und ungeräumte Dinge findet ein Menſch in der Lehre von der beſten Welt, welcher den hier zur Richtſchnur dienenden Begrif der Volkommenheit nicht weitläuftig und gründlich genung einſieht. Er ſchimpft auf die beſte Welt, weil er den Spruch in ſeiner Jugend gelernt hat, die Welt liegt im Argen. Weil er allgemeine Landſtrafen, Krieg, Hunger, Peſt erfährt, weil die Menſchen nicht allwiſſend ſind, weil er aus Hochmut glaubt, daß er vielleicht einen nicht

üblen

übten Gott vorstellen würde, so kan diese Welt nicht die beste seyn, da ihr so viel Vollkommenheiten fehlen, und da sie nicht alle Vollkommenheiten hat. Rühren alle diese Hirngespinste nicht endlich daher, weil er den zur Richtschnur dienenden Begrif der Vollkommenheit so elend und armseelig einsieht?

§. 432.

Es giebt allgemeine und besondere zur Richtschnur dienende Begriffe. (§. 427. n. 6.) Man darf nicht zweifelhaft seyn, wo man die allgemeinen zu suchen hat. Sie sind unstreitig in der Ontologie zu finden. Daher ist die Ontologie die fruchtbarste Quelle der objectiven Erfindungsmittel. Diesen Nutzen hatte sie freilich bei den Scholastikern nicht, da sie ein Gewirre von dunklen Wörtern und schlechten Erklärungen war, die man nirgends anwenden konte, und woraus sich nichts gründliches herleiten ließ. Aber wer ihr diesen Nutzen itzo abspricht, der muß gewiß nicht die geringste Erkentniß von derselben besitzen. Wenn man also eine allgemeine Erfindungskunst schreiben wolte, so müste man die allgemeinen objectiven Erfindungsmittel nirgends anders als aus der Ontologie hernehmen, indem sie diejenigen allgemeinen Begriffe enthält, welche einem Erfinder zur Richtschnur dienen müßen. Diese allgemeine objective Erfindungskunst, welche aus der Ontologie hergeleitet wird, müste nicht allein in den übrigen Theilen der Weltweißheit, sondern auch in allen andern Wißenschaften und Künsten können angewant werden. Sie müste sich auf alle Arten der Erkentniß erstrecken, indem man hier noch nicht auf die Form der Erkentniß, sondern bloß auf ihren Gegenstand sieht. Da nun

der Stof der allgemeinen objectiven Erfindungskunſt in der Ontologie liegt, ſo kan man ſie auch aus dieſem Grunde eine objective Erfindungskunſt nennen. (§. 93.) Daß die Ontologie vor die übrigen Theile der Weltweisheit als eine objective Erfindungskunſt könne angeſehn werden, daran wird Niemand zweifeln, welchem bekant iſt, wie man in unſern Tagen das Feld der Weltweisheit anzubauen pflegt, daß aber auch eben dieſes von der Ontologie in andern Wiſſenſchaften gelte, will ich durch einige Beiſpiele erläutern.

§. 433.

Da die ontologiſchen Begriffe ſehr allgemein ſind, ſo breiten ſie ſich auch als Gründe über alle Wiſſenſchaften aus, ſie mögen Nahmen haben, wie ſie wollen. Die Mathematik ſcheint vielleicht manchem, der ſie nicht genau und kunſtmäßig einſieht, alles von ſich ſelbſt zu haben; aber ſie kan der ontologiſchen Begriffe und Sätze eben ſo wenig entberen, als andre Wiſſenſchaften. Ihre Hauptbegriffe, die ihr auch zur Richtſchnur dienen müßen, liegen urſprünglich in der Ontologie. Dahin gehören z. E. die Begriffe der Größe, der Gleichheit, der Aehnlichkeit, der Congruenz, des übereinkommenden und verſchiednen, u. ſ. f. Selbſt die Algebra, die alles aus ſich ſelbſt zu erfinden ſcheint, muß die ontologiſchen Begriffe zur Richtſchnur brauchen. Denn in derſelben wird das Unbekante durch Hülfe der Gleichungen gefunden, wo ein und eben dieſelbe Größe durch zwei gleichgültige Zeichen ausgedruckt wird, wodurch eine Verbindung zwiſchen dem Bekanten und Unbekanten zuwege gebracht wird, welche man bei keiner Erfindung entberen kan. Folglich gründet ſich dieſe ganze Art der

Erfindung

Erfindung urſprünglich und zuletzt auf den ontologiſchen Begrif der Gleichheit, der ihr zur Richtſchnur dient. Durch die Reduction in der Algebra findet man eine ſolche Gleichung, wo auf der einen Seite lauter bekante, auf der andern aber nur eine unbekante Größe ſteht. Dieſe Kunſt der Reduction beruht endlich auch auf der Ontologie. Denn man muß durch die Reduction die Zeichen ſo lange mit einander vermiſchen und trennen, biß man das Unbekante gänzlich von dem Bekanten loßgewickelt hat. Dieſes geſchieht theils durch die Addition, theils durch die Subtraction, theils durch die Multiplication, theils durch die Diviſion. Und da komt es gröſtentheils auf die ontologiſchen Sätze an, gleiches zu gleichem addirt, giebt gleiche Summen, und gleiches von gleichem abgezogen, giebt gleiche Differenzen.

§. 434.

Wie die zur Richtſchnur dienenden ontologiſchen Begriffe in der Gottesgelarheit mit dem gröſten Nutzen können gebraucht werden, und was in manchen dunklen Lehren dadurch vor ein Licht zur Beſchämung der Freigeiſter entſteht, werden diejenigen beurtheilen können, die ſich bemüht haben, mehr als eine hiſtoriſche Erkentniß von götlichen Warheiten zu ſuchen.

Es iſt freilich zu beklagen, daß eine Menge Menſchen dieſe Wißenſchaft nur obenhin erkent, weil ſie glauben, eine ſeichte Erkentniß derſelben ſei ſchon hinreichend, daß ſie ihren Unterhalt dadurch erwerben, aber die ſo ſehr überhand nehmende Freigeiſterei ſolte einen jeden Gelehrten, der davon Profeßion macht, antreiben, dieſe Wißenſchaft etwas gründlicher zu erlernen, als ein bloßer Schulknabe, der Gründlichkeit und

und Geschwätze nicht unterscheiden kan. Ich will nur in ein paar Beispielen aus der Glaubenslehre und der Hermenevtik den großen Nutzen zeigen, welchen die zur Richtschnur dienenden Begriffe der Ontologie in der Gottesgelarheit haben. Was haben sich nicht manche Leute, auch Gelehrte, vor wunderliche Einbildungen und Wiedersprüche bei der persönlichen Vereinigung in dem Erloser Christo vorgestelt. Einige haben sie gar vor unmöglich angegeben, andere haben geglaubt, es sei eine natürliche Vereinigung, wie zwischen Leib und Seele, andere haben es vor eine geistliche Vereinigung gehalten, dergleichen zwischen GOtt und den Gläubigen stat findet, einige haben sie bloß vor allegorisch und uneigentlich ausgegeben, andere haben dafür gehalten, die Naturen müsten in einander verwandelt werden, u. s. f. Woher sind alle diese Jrthümer entstanden? Aus nichts als aus der Unwißenheit einiger zur Richtschnur dienenden Begriffe aus der Ontologie. Wer gründlich einsieht, was ein Suppositum ist, was die Suppositalität und die Vereinigung ist, wird an allen diesen gefärlichen Klippen des Jrthums nicht scheitern. Er wird bareifen, daß ein Mensch, mit dem sich GOtt persönlich vereinigen soll, seine Suppositalität verliehrt, das ist, er wird in einen solchen Zustand versetzt, daß er sich selbst nicht zu Handlungen bestimmen kan, sondern, daß er von GOtt zu allen seinen Handlungen bestimt wird, und daß also die persönliche Vereinigung erfordre, daß der Mensch nicht durch die Kräfte seiner Natur sich zu einer Handlung selbst bestimme, sondern daß GOtt durch ihn wirke. Die Streitigkeiten über die Gegenwart des Leibes Christi im heili-

gen Abendmahl sind bekant genung, aber sind sie nicht daher entstanden, weil man den zur Richtschnur dienenden Begrif der Gegenwart nicht gehörig eingesehen hat?

§. 435.

In der Auslegung der heiligen Schrift haben die zur Richtschnur dienenden Begriffe den herlichen Nutzen, daß wir nicht in Irthümer verfallen, und GOtt oder den heiligen Schriftstellern falsche Meinungen aufbürden, wodurch die hermenevtische Billigkeit verletzt wird. Wenn man z. E. in derselben optische Vorstellungen antrift, die oft die Beschaffenheit der Sache und des Vortrags nicht anders erfordern, so schlüßt ein seichter Kopf, GOtt habe sich in der heiligen Schrift zu den Irthümern des Pöbels herabgelaßen, oder die heiligen Schriftsteller hätten falsche Sätze unter den Menschen ausgebreitet. Diese falschen Gedanken entstehn aus der Unwißenheit des zur Richtschnur dienenden Begrifs der optischen Warheit. Die heilige Schrift verwirft darum nicht das copernicanische Weltgebäude, nach welchem die Erde um die Sonne lauft, weil sie von dem Lauf der Sonne redet. Sie muß an den Stellen so reden, wo die Empfindung den Ausdruck mehr wirkt als der Verstand. Der schärfste Weltweise würde an dergleichen Stellen nicht anders reden, und wenn er sich anders ausdruckte, so würde er in eine unnatürliche Denkungsart fallen, die wieder alle vernünftige Regeln des Vortrags ist. Wenn Moses den Mond ein Licht nent, da er doch ein finstrer Körper ist, so geschieht es aus der unmittelbaren Empfindung des Gesichts, ohne daß er nöthig hatte die Ueberlegung dazu zu

ſehen, woher die Lichtſtrahlen, die vom Mond in unſere Augen fallen, herrührten. Wenn die Stimme GOttes mit dem Schalle einer Trompete verglichen wird, ſo wäre es ungeräumt, dieſe optiſche Warheit mit der objectiven zu verwechſeln, indem es blos die Aehnlichkeit des Eindrucks aufs Gehör anzeigt.

§. 436.

Die ontologiſchen Begriffe dienen in der poſitiven Rechtsgelehrſamkeit zwar meiſtentheils auf eine entfernte Weiſe zur Richtſchnur, doch kan man ihnen auch den unmittelbaren Einfluß in dieſe Wiſſenſchaft nicht abſprechen. Zunächſt dienen die Begriffe aus dem Rechte der Natur der poſitiven Rechtsgelehrſamkeit zur Richtſchnur, da die poſitiven Rechte eigentlich nichts anders als natürliche Rechte ſind, welche durch die verſchiednen Umſtände der Zeit, des Orts, der Gewonheit, der Perſonen u. ſ. f. nur näher beſtimt werden. Dieſes kan man hier ohne Beweiß annehmen, und es wird es auch Niemand beſtreiten, wer den poſitiven Rechten weiter nachgedacht hat, als ſeine Brodtabſichten gehn. Daß aber auch die ontologiſchen Begriffe in der poſitiven Rechtsgelehrſamkeit unmittelbar zur Richtſchnur dienen können, kan man aus ein Paar Beiſpielen beweiſen. Herr Cramer, Profeſſor zu Marburg, hat davon eine augenſcheinliche Probe gegeben, indem er bloß aus dem ontologiſchen Begrif der Ausnahme einen Beweiß hergeleitet, daß einer, dem etwas mit Gewalt genommen worden, auch ſolches von einem andern, bei dem es in guter Hand ſtünde, wieder bekommen müſſe. Im Lehnrechte werden einige ontologiſche Begriffe mit Nutzen zur Richtſchnur gebraucht. Denn in demſelben unterſucht man

das Wesentliche, Natürliche und Zufällige der Lehne. Dieses sind unstreitig ontologische Begriffe. **Die wesentlichen Stücke des Lehns**, (Essentialia, substantialia feudi) sind Bestimmungen, die das Lehn überhaupt betrachtet, ausmachen, und sind in Ansehung des Vasallen die Nutzung des Eigenthums, und die Treue, die er dem Lehnsherrn zu leisten hat, in Ansehung des Lehnsherrn aber das Obereigenthum, und die gegenseitige Treue, die er dem Vasallen zu leisten hat. Von den wesentlichen Stücken eines Dinges lehrt die Ontologie, daß sie bei allen Dingen von einerlei Art beständig da seyn müßen, und daß so bald die Sache da ist, auch ihre wesentliche Stücke da seyn müßen. Dieses muß sich nun nach der Natur der zur Richtschnur dienenden Begriffe auch auf die wesentlichen Stücke des Lehns anwenden laßen, daß man also schlüßen kan, diese oben bestimten wesentlichen Stücke des Lehns müßen bei allen Lehnen, in allen Fällen da seyn, und sie müßen bei allen Arten von Lehnen einerlei seyn. **Das Natürliche beim Lehne**, (Naturalia feudi) sind wesentliche Bestimmungen des Lehns, welche den Unterschied der Art eines Lehns ausmachen, und gemeiniglich durch Gesetze oder Gewonheiten angenommen sind. Daraus fliest, daß die natürlichen Stücke eines Lehns veränderlich sind, aber daß man sie doch bei einer Art der Lehne vermuthet, ob es gleich nicht nothwendig ist, daß sie allezeit da sind, indem die Gesetze und Gewonheiten, wodurch sie eingeführt worden, nicht allenthalben einerlei sind. Folglich gehören dahin folgende Dinge, daß ein Eidschwur dabei muß geleistet werden, weil es gemeiniglich geschieht, ob es gleich nicht allenthalben eingeführt ist:

iſt; daß der Vaſall zu Dienſtleiſtungen verbunden iſt, das iſt aber auch nicht allenthalben eingeführt; daß der Vaſall das Lehn durch ein immerdauerndes Recht habe, denn es kan auch nur eine gewiße Zeit dauern; daß der Vaſall das Lehn nicht veräußern ſoll, ohne Zuziehung des Oberherrn, dieſes flißt auch nicht aus dem Begrif des Lehns; daß das Lehn nur auf männliche Perſonen kan gebracht werden, das iſt auch nicht allenthalben eingeführt, u. ſ. ſ. **Das Zufällige beim Lehn**, (Accidentalia feudi) ſind weſentliche Beſtimmungen, welche den Unterſchied der Art eines Lehns ausmachen, das gemeiniglich nicht eingeführt iſt. Von dieſen zufälligen Stücken des Lehns gilt der Schluß, daß man ſie beim Lehn nicht vorausſetzen darf, ſondern daß ſie erſt müßen erwieſen werden, denn in dieſem Falle geht man von der Gewonheit ab. Ferner muß der Satz gelten, die zufälligen Beſtimmungen des Lehns müßen die weſentlichen Stücke deſſelben nicht umſtoßen, denn daraus entſtünde ein Widerſpruch. Alle dieſe Sätze liegen urſprünglich in Anſehung ihres Beweißgrundes nicht im poſitiven Rechte, ſondern ſie erhalten ihre Erweißlichkeit aus denen zur Richtſchnur dienenden ontologiſchen Begriffen.

§. 437.

Die Arzneigelehrſamkeit nihmt ihre nächſten zur Richtſchnur dienenden Begriffe aus der Naturlehre, indem ſie den allgemeinen Begrif des thieriſchen Körpers auf den menſchlichen Körper anwendet, und deſſen Eigenſchaften im Zuſtande der Geſundheit und Krankheit, daraus überhaupt herleitet, wozu auch noch die Kentniß des Stein- und Pflanzenreichs gehört,

hört, die derſelben Hülfsmittel darreichen, den Zuſtand der Geſundheit entweder zu erhalten, oder wieder herzuſtellen, wenn er iſt verdorben worden. Doch muß ſich auch dieſe Wißenſchaft der ontologiſchen Begriffe zur Richtſchnur bedienen. Ein wahrer Arzneigelehrter, welcher nicht nach Art der Quakſalber verfährt, ſezt ſeine Hauptwißenſchaft darin, die Urſachen der Krankheiten zu unterſuchen, weil die Krankheit als eine Wirkung der Urſache, von ſich ſelbſt aufhören muß, wenn die Urſache wegfält. Die mediciniſche Zeichenlehre muß die Zeichen feſtſezen, welche den Zuſtand der Geſundheit und Krankheit beſtimmen, alſo kan ſie auch des zur Richtſchnur dienenden ontologiſchen Begrifs des Zeichens nicht entberen, und muß, wenn ſie gründlich ſoll abgehandelt werden, daraus die beſondern Eigenſchaften der Zeichen in der Semiotik herleiten.

§. 438.

Die ſchönen Wißenſchaften und Künſte, wovon jene die Schönheit durch die Rede, dieſe aber durch natürliche Zeichen ausdrucken, können die ontologiſchen Begriffe zur Richtſchnur nicht entberen. Alle Schönheit iſt eine Volkommenheit, jede Volkommenheit erfordert Ordnung, Warheit und Einheit. Dieſe Begriffe liegen aber alle in der Ontologie. Kan man von der Schönheit eines Gemähldes oder Gebäudes gründlich urtheilen, wenn man den zur Richtſchnur dienenden Begrif der Volkommenheit nicht verſteht? Kan man die Einheit eines Gedichtes, oder einer komiſchen und tragiſchen Handlung beurtheilen, wenn man nicht durch den zur Richtſchnur dienenden ontologiſchen Begrif der Einheit in ſeinem Nachdenken geleitet wird? Man wird von der Volkommenheit eines

nes Redners und Dichters nur wie der Pöbel ſchmachen, welcher den vor einen großen Redner hält, welcher unermüdet über eine Materie plaudern kan, ob er gleich in lauter Tautologien und müßigen Gedanken ſchwärmt, wenn man den zur Richtſchnur dienenden Begrif der Vollkommenheit nicht in ſeiner Weitläuftigkeit einſieht.

§. 439.

Wie die Ontologie die zur Richtſchnur dienenden Begriffe enthält, welche in alle Wißenſchaften und Künſte einen Einfluß haben, und deswegen eine allgemeine objective Erfindungskunſt genent zu werden verdient; ſo haben alle Wißenſchaften und Künſte auch ihre beſondern zur Richtſchnur dienenden Begriffe, welche bei Erfindung beſondrer Warheiten in denſelben können angewendet werden. Dieſe ſind nun nicht von ſo allgemeiner Beſchaffenheit, als die ontologiſchen Begriffe, folglich auch nicht ſo fruchtbar, doch haben ſie in der Erfindung ihren vorzüglichen Nutzen. So iſt in der Mahlerei die Wellenlinie des Hogarths ein richtender Begrif, nach dem ſich die Schönheit aller Linien beurtheilen läſt. Ich habe ſchon oben erinnert, daß zu einem ſolchen Begrif, den man zur Richtſchnur im Erfinden braucht, mehr gehören kan, als die einzige Erklärung der Sache, und auch bei der allgemeinen Erklärung der Erfindungsmittel gezeigt, daß es nicht eben nöthig iſt, dieſelben durch die Rede allein auszudrücken, indem es durch andere Zeichen, als durch Linien, Buchſtaben, u. ſ. f. eben ſo gut geſchehen kan, wenn dadurch nämlich das Erfindungsmittel in ein helleres Licht geſetzt wird, als durch Worte. (§. 398. n. 2.) So dient in allen

Wißenschaften und Künsten, die sich mit dem Schönen beschäftigen, der Begrif der Schönheit zu einer allgemeinen Richtschnur der Erfindung, wie auch alle andere Begriffe der Aesthetik. In dieser Absicht kan man alle Wißenschaften und Künste als **besondre objective Erfindungskünste** ansehn, indem sie den Stof zu der Erfindung besonders bestimter Warheiten in ihren zur Richtschnur dienenden Begriffen an die Hand geben.

§. 440.

Nach der Betrachtung der objectiven Erfindungsmittel und ihrer Arten, müßen nun die subjectiven Erfindungsmittel näher in Erwegung gezogen werden. Diese waren Erfindungsmittel, die sich in dem Erfinder selbst befinden. (§. 411.) Es sind also Erfindungsmittel, die sich in dem Menschen befinden, in so fern er als ein Erfinder betrachtet wird. Der Inbegrif dieser Regeln giebt also einen Theil der menschlichen Erfindungskunst, welcher mit den objectiven allgemeinen Erfindungsmitteln **eine allgemeine Erfindungskunst** ausmachen würde. Denn die Erfindungskunst ist ein Inbegrif der Erfindungsmittel. Nun kan man aber alle Erfindungsmittel unter die objectiven oder subjectiven bringen. Wenn diese allgemein sind, daß alle oder die meisten Warheiten, die durch Menschen können erfunden werden, dadurch können herausgebracht werden, so macht ihr Inbegrif die allgemeine Erfindungskunst aus. Diese wird freilich noch immer mangelhaft bleiben, da der menschliche Verstand als ein endlicher Verstand, beständig in gewiße Gränzen eingeschloßen seyn wird, die er niemals übersteigen kan. Je mehr man unterdeßen

an der.

an derſelben bauen wird, je mehr kan die Art zu erfinden erleichtert werden. Unſere allgemeine Erfindungskunſt wird alſo beſtändig ein Hülfsmittel der Menſchen bleiben. Vielleicht iſt ſie vor einen Geiſt von einer höhern Claſſe ein bloßes Spielwerk, der vielleicht in einer Stunde mehr Warheiten und wichtigere erfindet, als wir in Jahrhunderten. Wir aber ſind Menſchen, wenn wir alſo ſo weit denken, als unſer Genie zureicht, ſo denken wir mit Ehre, ob wir uns auch nicht in eine höhere Sphäre ſchwingen können.

§. 441.

Die ſubjectiven Erfindungsmittel liegen alſo in dem Erfinder. Dieſe Beſtimmung wird uns noch wenig genug thun, daß wir ihre Natur genauer einſehn, ob ſie wohl ſo allgemein eingerichtet ſeyn muß, damit alle Arten derſelben daraus als aus der erſten Quelle herfließen können. Bei dem Erfinder können wir den Körper und die Seele betrachten, liegen nun die Erfindungsmittel in ſeinem Körper oder in ſeiner Seele, oder in beiden zugleich? Dieſe Frage darf man als keine Subtilität anſehn, indem ſie uns zu einer genauen Beſtimmung dieſer Erfindungsmittel leitet. Es iſt nicht zu leugnen, daß die regelmäßige Bauart des Körpers, die Harmonie der Glieder deſſelben mit den Neigungen und Abneigungen der Seele, die Fertigkeiten des Körpers, die man durch die Uebung erlangt, wodurch man geſchickt wird eine Sache leichter und bequemer als ſonſt zu verrichten, die geſchickte Lage und der Zuſtand deſſelben einen Grund enthält, daß die Seele zu einer Zeit geſchickter zum Erfinden iſt, als zu einer andern Zeit, wegen ihrer genauen

Harmonie mit dem Körper, besonders in den vermischten Künsten, die schönen nicht ausgeschloßen, wo man in den meisten den Körper und seine Gliedmaßen vorzüglich braucht, das Werk der Kunst herfürzubringen; so hat doch der Körper nur einen entfernten Einfluß in das Geschäfte der Erfindung, da er theils bei manchen Erfindungen gar nicht gebraucht wird, und wo er gebraucht wird, so bedient sich die Seele deßelben nur als eines Instruments, indem sie die Hauptsache verrichtet, also kan man nicht eigentlich sagen, daß in dem Körper des Erfinders Erfindungsmittel anzutreffen wären. Also müßen die subjectiven Erfindungsmittel eigentlich in der Seele des Erfinders zu suchen seyn. Nun hat die Seele ein Erkenniß- und Begehrungsvermögen. Man kan zugeben, daß die Neigungen des Menschen einen starken Einfluß in das Erfindungsgeschäfte haben können. Sie können den Erfinder reizen und ihn antreiben, daß er vielmehr diese Erfindung als eine andere unternihmt, und daß er eine andre fahren läßt. Aber darin liegen keine Erfindungsmittel, denn diese müßen die wirkende Ursache der Erfindung seyn. Also sind die subjectiven Erfindungsmittel allein in dem Erkenntißvermögen des Menschen anzutreffen. Denn wenn der Mensch das Unbekante durch seine eignen Kräfte erkent, so erfindet er sie.

§. 342.

Die subjectiven Erfindungsmittel liegen also in dem Erkenntißvermögen des Menschen. Der Mensch hat aber ein doppeltes Erkenntißvermögen. Durch das eine erkent er die Dinge auf eine klare Weise, durch das andere aber auf eine deutliche Weise; das erste

erſte heißt das untre Erkentnißvermögen, (Facultas cognoſcendi inferior) das andere aber das obere Erkentnißvermögen. (Facultas cognoſcendi ſuperior) Sind nun die ſubjectiven Erfindungsmittel allein in dem obern oder untern Erkentnißvermögen, oder ſind ſie in beiden anzutreffen? Diejenigen welche glauben, daß eine jede Erfindung durch eine genaue Demonſtration geſchehen müße, müßen unſtreitig behaupten, daß die ſubjectiven Erfindungsmittel allein in dem obern Erkentnißvermögen zu ſuchen ſind. Ich habe aber ſchon oben gezeigt, daß dieſes ein falſches Vorurtheil iſt, und daß viele Erfindungen ohne Demonſtration entſtehn, ob ſie gleich hinterher in eine Demonſtration können verwandelt werden, welches aber nach Beſchaffenheit der Umſtände auch nicht allemahl möglich iſt. (§. 9. n. 9.) Solte man darum das Elektriſiren keine Erfindung nennen, weil es durch keine Demonſtration geſchehen iſt, und weil man es itzo noch nicht aus Urſachen deutlich demonſtriren kan? Ich behaupte alſo, daß die Erfindungsmittel ſowohl in dem obern als untern Erkentnißvermögen des Menſchen liegen, und daß es Erfindungsmittel giebt, die ganz allein in dem untern Erkentnißvermögen des Menſchen liegen. Dieſes wird ſich unten in der beſondern Abhandlung der ſubjectiven Erfindungsmittel ſehr deutlich an den Tag legen.

§. 443.

Die ſubjectiven Erfindungsmittel ſind alſo Regeln des Erkentnißvermögens des Menſchen, wodurch die Seele das Unbekante aus dem Bekanten herleitet. (§. 442.) Da die Einrichtung des Erkentnißvermögens und der unterſchiednen Fähigkeiten deßelben, zu

der

der Natur des Menschen gehört, so sind auch die subjectiven Erfindungsmittel der Seele **natürlich**, und machen das Erfindungsgenie aus.

§. 444.

Alle Fähigkeiten der Seele, ob sie gleich vor sich hervorscheinen können, werden ohne die Uebung niemals zu einer Fertigkeit gebracht, daß man sie mit einer Leichtigkeit, Geschwindigkeit und in einem hohen Grade gebrauchen kan. Folglich wenn auch die subjectiven Erfindungsmittel in der Seele des Menschen zu finden sind, ob gleich in dem einen eine vorzüglichere Anlage dazu seyn kan, als in dem andern, so können sie doch keinen rechten Nutzen leisten, wenn sie nicht durch eine regelmäßige Uebung erhöht werden. Also muß die kunstmäßige Uebung diese natürlichen Erfindungsmittel zu **künstlichen** erheben, wenn sie mit Nutzen zur Erfindung sollen gebraucht werden.

§. 445.

Wenn man diese Erfindungsmittel, die sich die Seele bedient, neue Warheiten zu entdecken, finden will, so kan es auf unterschiedne Weise geschehn. Ich will hier nur folgende Arten angeben:

1) Wenn man unter der Erfindung einer Warheit in einem gegebnen Falle genau auf die Handlungen der Seele Achtung giebt, wie ihre Gedanken nach und nach entstehen, bis die Warheit herausgebracht worden. Z. E. im Addiren soll man aus einigen gegebnen Größen von einerlei Art eine neue Größe finden, die den gegebnen zusammen genommen gleich ist. Hier wird man folgende Handlungen der Seele bemerken, und auch gewahr werden, wie sie auf einander folgen. Gesetzt die gegebnen Größen sind 2 und 3. Hier

giebt

giebt die Seele erſtlich auf das Ganze dieſer Zahlen Achtung. Zweitens überdenkt ſie die Einheiten in beiden Größen. Drittens macht ſie durch die Zuſammenhaltung ein Ganzes 5 daraus. Alſo kan man ſchlüßen, braucht die Seele beim Addiren zu der Erfindung der neuen Größe drei ſubjective Erfindungsmittel, nämlich die Aufmerkſamkeit, das Durchdenken und die Zuſammenhaltung. Daraus wird man auch die Ordnung gewahr werden, wie beim Addiren die Seele nach und nach die Erfindungsmittel wirken läſt. Beim Subtrahiren, ſoll aus zwei gegebnen Größen, von einerlei Art, eine neue Größe gefunden werden, welche mit der einen gegebnen Größe zuſammen genommen der andern gegebnen Größe gleich ſeyn ſoll. Hier ſind zwei Größen gegeben, eine welche ſoll vermindert werden, und eine andere, welche anzeigt, um wie viel ſie ſoll vermindert werden. Geſetzt die Größe welche ſoll vermindert werden, ſei 3, und die andere welche anzeigt um wie viel die Größe 3 ſoll vermindert werden, ſei 2. Hier giebt nun die Seele erſtlich auf das Ganze der zwei gegebnen Größen Achtung; zweitens durchdenkt ſie die Einheiten, die in jeder der gegebnen Größen ſtecken; drittens verdunkelt ſie zwei Einheiten in der Größe drei, das iſt ſie abſtrahirt; viertens hält ſie die gefundene Größe Eins mit der gegebnen Zwei zuſammen, und bemerkt, daß das Ganze drei daraus entſteht. Alſo kan man ſchlüßen, braucht die Seele bei der Erfindung in der Subtraction vier ſubjective Erfindungsmittel, nämlich die Aufmerkſamkeit, das Durchdenken, die Abſtraction und die Zuſammenhaltung. Daraus erhellt wie oben die Ordnung, wie

dieſe

dieſe Erfindungsmittel in dieſem Falle auf einander folgen, um die Warheit herauszubringen. So vortheilhaft dieſer Weg ſcheint, ſo hat er doch auch mancherlei Unbequemlichkeiten. Denn er kan nur gebraucht werden, wenn die Seele ſehr langſam denkt, daß man jede Handlung derſelben nach und nach entſtehen ſieht. Beim geſchwinden Denken iſt er gar unbrauchbar. Ferner kan er nur da angewant werden, wo die Erfindung ſehr einfach iſt, und die Handlungen nicht zu ſehr in einander laufen; daher muß man ſich auch nur die einfachſten Fälle wählen, wenn man daraus Regeln abſtrahiren will. Da es auch unzählige Fälle der Erfindung giebt, ſo iſt dieſer Weg wegen ſeiner Weitläuftigkeit, indem er ſich bloß auf einzle Fälle bezieht, ſehr unbequem, ob er gleich ſonſt vortreflichen Nutzen leiſtet, manche Kunſtgriffe der Seele auszuſpüren, die uns noch verborgen ſind.

§. 446.

2) Kan man die ſubjectiven Erfindungsmittel entdecken, wenn man ſchon erfundne Dinge vor ſich nihmt, und dieſelben entweder von neuem erfindet, oder die erfundne Sache als eine Wirkung mit der wirkenden Urſache in dem Erkentnißvermögen der Seele zu vergleichen ſucht. Dieſen Weg hat einigermaßen Herr Hagen erwählt, welcher aus dem Verfaren der Meßkundigen Regeln hergeleitet, nach welchen ſich der Verſtand bei Erfindung der Warheit richtet, und die dabei nützlich befunden werden. S. den zweiten Theil der geſamleten kleinen Wolfiſchen Schriften, im Anhange zum neunten Stück. Von dieſem Wege gilt mit einiger Abänderung faſt eben dieſes, was bei dem erſten iſt erinnert worden. (§. 445.)

3) Könte

3) Könte man die ſubjectiven Erfindungsmittel entdecken, wenn man aus den möglichen Arten der Logik, nämlich aus der allgemeinen Geſchichtswißenſchaft, Aeſthetik, unſrer gewöhnlichen Logik, der Logik der Warſcheinlichkeit, und der mathematiſchen Logik, welche Begriffe oben §. 192-204. ſind entwickelt worden, allgemeine Erfindungsregeln abſtrahirte. Daraus würde die allgemeine Logik (§. 192.) entſtehn, welche eine **allgemeine Erfindungskunſt** ſeyn würde, wenn man noch die allgemeinen objectiven Erfindungsmittel dazu ſetzte. Man muß ſich gar nicht einbilden, als wenn alle Erfindungsregeln, welche in unſrer gewöhnlichen Logik angewant werden derſelben allein und eigenthümlich zugehörten. Denn es gehören manche in derſelben der allgemeinen Erfindungskunſt zu, manche können auch in der Aeſthetik mit Nutzen gebraucht werden. So vortreflich dieſer Weg wäre zu einer allgemeinen Erfindungskunſt zu gelangen, ſo unbrauchbar iſt er, weil noch nicht alle Arten der Logik erfunden ſind, und weil vieleicht auch in denen, die erfunden ſind, noch manches beßer ſeyn könte, als es gegenwärtig iſt. Eine Aehnlichkeit mit dieſem Vorſchlage bemerke ich in des ſcharfſinnigen Herrn Prof. Gunners in Koppenhagen Arte heuriſtica intellectuali, welcher in dem zweiten Capitel des erſten theoretiſchen Theils von den Erfindungsmitteln handelt, welche in unſrer gewöhnlichen Logik anzutreffen ſind, ob er ſie gleich nicht volſtändig angemerkt und einige übergangen hat.

4) Kan es geſchehen, wenn man die unterſchiednen Arten des Erkentnißvermögens betrachtet, und aus denſelben die unterſchiednen ſubjectiven Erfin-

dungs-

dungsmittel herleitet. Diesen Weg werde ich in der Folge der Abhandlung betreten, weil ich ihn zu einer nähern Kentniß der Erfindungsmittel bequem gefunden habe. Er kan zugleich dienen die Entstehungsart und Verbindung derselben deutlicher einzusehn, als bis hieher geschehen ist. Es ist von großem Nutzen ein und eben dieselbe Sache aus mehr als einem Gesichtspunkt zu betrachten, und je näher uns das Object angeht, welches wir betrachten, desto größer ist der Vortheil. Kan uns aber etwas näher angehn, als unsere Seele? Man betrachtet das Erkenntißvermögen aus einem besondern Gesichtspunkt in der Seelenlehre, indem man daselbst aus der Erfarung und Schlüßen zeigt, was von der menschlichen Seele aus den Kräften der Natur als möglich kan erkant werden: aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet die Sittenlehre dieses Vermögen, wie wir es zu unserer Glückseligkeit anwenden sollen; aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet es die Aesthetik, nämlich das untre Erkentnißvermögen, wie man es zum Schönen anwenden und verbeßern soll; hier soll es in dem Gesichtspunkte betrachtet werden, wie es eine Quelle der Erfindung ist, und wie die subjectiven Erfindungsmittel aus demselben können hergeleitet werden.

§. 447.

Die subjectiven Erfindungsmittel können entweder einfach oder zusammengesetzt seyn, nach dem sie entweder eine oder mehr Regeln der Erfindung in sich begreifen. (§. 405.) Die einfachen sind entweder aus dem obern oder untern Erkentnißvermögen genommen; die zusammengesetzten sind entweder aus dem obern oder untern Erkentnißvermögen, oder aus beiden

beiden zugleich genommen. Dieſes wird unten aus der Folge der Abhandlung deutlicher erhellen.

§. 448.

Wenn man die ſubjectiven Erfindungsmittel an ſich betrachtet, ſo ſind ſie alle zu ihrem Endzweck zureichend; aber in einem gegebenen Falle kan ein ſolches Erfindungsmittel zureichend, in einem andern Falle aber unzureichend ſeyn. (§. 406.)

§. 449.

Die ſubjectiven Erfindungsmittel ſind überhaupt betrachtet alle fruchtbar, indem durch ein jedes eine unbeſtimte Menge neuer Warheiten kan gefunden werden. Aber in einem gewißen Falle kan eines fruchtbarer ſeyn als das andere. (§. 408.)

§. 450.

Die ſubjectiven Erfindungsmittel ſind entweder unmittelbare oder mittelbare, nach dem man durch eines etwas zunächſt oder entfernt erfindet. (§. 409.) Dieſe Kentniß iſt in einem jeden gegebenen Falle ſehr nöthig, indem es uns die Ordnung im Erfinden zeigt, wie wir ein Erfindungsmittel nach dem andern ſollen wirken laßen, daß die geſuchte Warheit herauskomt, wenn nämlich eine Sache mehr als ein Erfindungsmittel braucht.

§. 451.

Da die ſubjectiven Erfindungsmittel aus dem Erkentnißvermögen des Menſchen hergenommen werden, ſo kan man

1) Eine jede beſondere Art des Erkentnißvermögens als ein Erfindungsmittel gewißer Warheiten anſehn. Alſo ſind die Aufmerkſamkeit, das Durchdenken, das Zuſammenhalten, die Sinnen, der Witz,

die Einbildungskraft, das Erdichtungsvermögen, die Scharfsinnigkeit, der Geschmack, der Verstand, die Vernunft, u. s. f. subjective Erfindungsmittel.

2) So viele besondere Arten der Abänderung ein jedes Erkenntißvermögen hat, so viele Arten der Erfindungsmittel muß es geben. Z. E. So viele besondere Abänderungen des Witzes und der Scharfsinnigkeit man erdenken kan, so viele Erfindungsmittel muß es geben, die von dem Witz und der Scharfsinnigkeit abhängen.

3) Auf wie vielerlei Art ein jedes Erkenntißvermögen mit andern kan verbunden werden, so vielerlei Arten der Erfindungsmittel muß es geben. Dieses sind die zusammengesetzten Erfindungsmittel. Z. E. es kan Erfindungsmittel geben, die aus der Verbindung des Witzes und der Scharfsinnigkeit, aus der Verbindung der Vernunft und der Sinnen, u. s. f. entstehen. Wenn man also die unterschiednen Arten des Erkenntißvermögens in der gröſten Deutlichkeit und Weitläuftigkeit, die verschiedenen Abänderungen einer jeden Art, und die verschiedenen Verbindungen derselben einsähe, so könte man alle mögliche subjective Erfindungsmittel entdecken.

§. 452.

Diese Erfindungsmittel zeigen eigentlich die Art und Weise, welche die Seele in der Erfindung unterschiedner Warheiten anwendet, ob gleich dadurch auch ins besondere der Gegenstand kan näher bestimt werden. Z. E. durch die Scharfsinnigkeit kan man andere Gegenstände finden, als durch den Witz, durch den Verstand andere als durch die Sinnen. Weil nun die objectiven Erfindungsmittel auch auf eine gewiße

wiße Art und Weiſe müßen behandelt werden, wenn man durch dieſelben erfinden will, ſo können ſie ohne Hülfe der ſubjectiven Erfindungsmittel nicht gebraucht werden.

§. 453.

Ein und eben dieſelbe Sache kan durch unterſchiedene ſubjective Erfindungsmittel gefunden werden. Denn es giebt mehr als einen Weg zu der Erkentniß einer Warheit zu gelangen, ob gleich einer bequemer und leichter als der andere ſeyn kan. Die unterſchiedenen Arten des Erkentnißvermögens der menſchlichen Seele ſtehn mit einander in einer gewißen Verwandſchaft, in dem nun, worin ſie einander ähnlich ſind, können ſie auch gleiche Wirkungen herfürbringen. So kan man allgemeine Begriffe durch die Abſtraction, durch den Witz, Scharfſinnigkeit und den Verſtand finden.

§. 454.

Nach dieſer allgemeinen Betrachtung der ſubjectiven Erfindungsmittel, werde ich dieſelben beſonders unterſuchen. Ich werde alſo nach meiner oben angezeigten Ausſicht die beſondere Arten des Erkentnißvermögens der menſchlichen Seele durchgehen, und aus jeder die beſondern ſubjectiven Erfindungsmittel nach meiner Einſicht entwickeln.

§. 455.

Die Aufmerkſamkeit, (Attentio) iſt die Handlung unſrer Seele, wenn ſie ſich etwas klärer vorſtellt, als das andere. Man wird dieſes Vermögen der Seele bei allen Arten ihrer Erkentniß finden, daher iſt es als der Grund aller übrigen anzuſehn, indem ſie alle eine beſonders beſtimte Art der Aufmerkſam-

keit ſind, die Abſtraction ausgenommen, doch kan auch dieſe ohne Aufmerkſamkeit nicht ſtat finden.

§. 456.

Die Aufmerkſamkeit iſt ein Erfindungsmittel klarer Begriffe. Dieſer Satz braucht keines Beweiſes, indem er aus der Erklärung der Aufmerkſamkeit fließt. Wer alſo klare Begriffe ſich zuwege bringen will, muß aufmerkſam ſeyn. Wir ſtellen uns etwas klärer vor als das andere, wenn wir daſſelbe beßer und von mehr Dingen unterſcheiden, als das andere. Folglich iſt die Aufmerkſamkeit ein Erfindungsmittel klarer Begriffe, wenn ſie uns den Unterſchied eines Dinges von andern vorſtelt. Je mehr wir alſo unterſchiedenes in einem Dinge uns durch die Aufmerkſamkeit vorſtellen, deſto klärer wird der Begrif, den wir finden wollen, und deſto mehr wird die Dunkelheit verringert. Durch die bloße Aufmerkſamkeit unterſcheiden wir nur das Ganze eines Dinges von andern, aber die Merkmale unterſcheiden wir noch nicht von einander. Zwar müßen wir bei derſelben auch eine Vorſtellung der Merkmale haben, denn ſonſt iſt auch der Unterſchied des Ganzen nicht möglich. Aber dieſe Merkmale fließen in einen hellen Punkt zuſammen, in dem wir nichts Mannichfaltiges unterſcheiden können.

§. 457.

Die ſchönen Künſte und Wißenſchaften beſchäftigen ſich mit dem ſinlichen Ausdruck der Volkommenheit. (§. 199. 362.) Daher gehören die klaren Begriffe der Schönheit in ihr Gebiete. Da nun die klaren Begriffe durch die Aufmerkſamkeit gefunden werden, (§. 456.) ſo iſt die Aufmerkſamkeit ein Erfindungs-

findungsmittel der schönen Begriffe in den schönen Künsten und Wißenschaften.

§. 458.

Die Begriffe in den philosophischen, mathematischen und höhern Wißenschaften müßen deutlich seyn. Ehe aber ein Begrif deutlich wird, muß er vorher klar seyn. Also ist die Aufmerksamkeit ein mittelbares Erfindungsmittel der Begriffe in den philosophischen, mathematischen und höhern Wißenschaften. (§. 409.)

§. 459.

Das Durchdenken, (Reflexio) ist die Handlung der Seele, dadurch sie ihre Aufmerksamkeit nach und nach auf das Mannichfaltige in einem Dinge richtet. So denken wir eine Demonstration durch, wenn wir nach und nach auf alle Begriffe, Sätze und Schlüße unsere Aufmerksamkeit richten. Daher ist das Durchdenken nichts anders als die Fortsetzung der Aufmerksamkeit auf die Theile ein und eben deßelben Ganzen.

§. 460.

Ein deutlicher Begrif, (Idea distincta) ist ein klarer Begrif, deßen Merkmale wir uns besonders vorstellen. In einem deutlichen Begriffe ist also eine doppelte Klarheit. Denn wir stellen uns das Ganze der Sache und auch die Merkmale derselben klar vor. Je mehr wir nun die Merkmale davon erkennen, deste deutlicher ist der Begrif.

§. 461.

Durch das Durchdenken erkennen wir das Mannichfaltige in einem Dinge. (§. 459.) Die Merkmale sind das Mannichfaltige in einem Dinge. Wenn

man aber die Merkmale eines Dinges ſich beſonders vorſtelt, ſo hat man einen deutlichen Begrif davon; (§. 460.) Alſo iſt das Durchdenken ein Erfindungsmittel deutlicher Begriffe. Wer alſo eine Sache nicht durchdenken kan, der kan ſich keinen deutlichen Begrif davon machen.

§. 462.

Das Durchdenken iſt die Fortſetzung der Aufmerkſamkeit auf die Theile ein und eben deßelben Ganzen. (§. 459.) Alſo iſt das Durchdenken ein Erfindungsmittel der Theile eines Ganzen.

§. 463.

Wenn man alſo etwas als ein Ganzes anſehn kan, ſo kan man durch das Durchdenken ſeine Theile, woraus es beſteht, oder das Mannichfaltige in demſelben finden.

§. 464.

Ein ausführlicher Begrif, (Idea adaequata) iſt ein deutlicher Begrif, von deßen Merkmalen wir wieder deutliche Begriffe haben. Wenn man z. E. weiß, daß die Schönheit die anſchauende Erkentniß der Volkommenheit iſt, ſo hat man einen deutlichen Begrif von der Schönheit, denn man kan ſich ihre Merkmale beſonders vorſtellen. Wenn man nun wieder weiß, daß die anſchauende Erkentniß durch die Sinne erlangt wird, und daß die Volkommenheit die Uebereinſtimmung des Verſchiednen in einem Dinge iſt, ſo hat man einen ausführlichen Begrif der Schönheit, indem man auch von ihren Merkmalen deutliche Begriffe hat. Man ſieht leicht, daß ein ausführlicher Begrif entweder ganz ausführlich ſeyn kan, wenn man von allen ſeinen Merkmalen deutliche Begriffe hat,

hat, oder zum Theil ausführlich, wenn man nicht von allen seinen Merkmalen deutliche Begriffe hat. In der Ausführlichkeit der Begriffe giebt es Stufen, nach dem man in der Deutlichkeit der Merkmale immer weiter fortschreitet. Die erste Stufe der Ausführlichkeit ist, wenn man von den Merkmalen einer Sache deutliche Begriffe hat. Die zweite, wenn man von den Merkmalen der Merkmale deutliche Begriffe hat, und so kan man immer höhere Stufen denken. Wenn man diese Auflösung der Begriffe weit hinaufführen könte, so würde man endlich auf einfache Merkmale kommen, die gar nichts Mannichfaltiges in sich hätten. Aber uns ist dieses nicht möglich, denn wir bleiben endlich bei verwirrten Begriffen stehen, wo wir nichts Mannichfaltiges entdecken, ob es wohl wirklich verhanden ist. Ferner lösen wir einen Begrif auch nicht auf eine anschauende Weise, sondern durch Worte auf; zuletzt aber fehlen uns die Worte, obgleich der Begrif da ist. Hernach sind alle unsere Begriffe von zusammengesetzten Dingen hergenommen; denn auch unsere höchsten Begriffe enthalten unterschiedne Dinge in sich. Aber ob es gleich uns nicht möglich ist, bis an die einfachen Charaktere zu dringen, so ist es doch dem vollkommensten Verstande möglich, welcher GOtt zukomt. Diese einfachen Charaktere wären aber keine Begriffe mehr, denn ein jeder Begrif muß unterschiedene Dinge in sich enthalten, sondern sie wären die Elemente oder der Grundstof der Begriffe. Vieleicht haben wir es auch nach unserer eingeschränkten Erkentniß nicht nöthig, die Begriffe so weit aufzulösen.

§. 465.

Man kan einen jeden Begrif als ein Ganzes anſehn, der aus ſeinen Merkmalen als Theilen zuſammengeſetzt iſt. Nun kan man aber ein Merkmal eines Begrifs wieder als ein Ganzes anſehn, und die neuen Merkmale als Theile deſſelben. Da man aber vermöge des Durchdenkens die Theile eines Ganzen findet, (§. 459.) ſo kan man durch daſſelbe auch die Merkmale der Merkmale finden, das iſt, wir können vermöge des Durchdenkens ausführliche Begriffe finden, (§. 464.) ob wir gleich durch daſſelbe nicht im Stande ſind, die Begriffe ins Unendliche aufzulöſen.

§. 466.

Das Weſen eines Dinges kan man als ein Ganzes anſehen, deſſen Theile die weſentlichen Stücke ſind. (§. 417.) Daher redeten auch die Scholaſtiker von dem weſentlichen Ganzen. (Totum eſſentiale) Da man nun durch das Durchdenken die Theile eines Ganzen findet, ſo iſt das Durchdenken ein Erfindungsmittel der weſentlichen Stücke eines Dinges. Wenn man einen Triangel durchdenkt, ſo findet man an ihm die drei Seiten als ſeine weſentlichen Stücke.

§. 467.

Ein weſentliches Stück kan als ein Ganzes angeſehn werden, deſſen Theile die Eigenſchaften des Dinges ſind. (§. 418.) Alſo iſt das Durchdenken ein Erfindungsmittel der Eigenſchaften eines Dinges. (§. 459.)

§. 468.

Die zuſammengeſetzte Volkommenheit beſtehe aus der Verbindung einfacher Volkommenheiten. Alſo kan

kan ſie als ein Ganzes angeſehn werden, (Totum perfectionale) welches aus den einfachen Volkommenheiten, als ſeinen Theilen beſteht. (partes perfectionales) Folglich iſt das Durchdenken ein Erfindungsmittel der einfachen Volkommenheiten. (§. 459.) Die Volkommenheit des Menſchen iſt ein Ganzes, und ſie beſteht aus den Volkommenheiten der Seele, des Körpers und des äußerlichen Zuſtandes.

§. 469.

Ein zweideutiges Wort, (Terminus ambiguus) iſt, welches unterſchiedene Bedeutungen hat. Z. E. das Wort Begrif bedeutet im weitläuftigen Verſtande eine jede Vorſtellung, im engern Verſtande einen Gedanken, und im engſten Verſtande einen Gedanken von einem einzigen Gegenſtande, alſo iſt es ein zweideutiges Wort. Das Wort Geiſt bedeutet in der Scheidekunſt etwas anders als in der Metaphyſik.

§. 470.

Ein zweideutiges Wort kan als ein Ganzes betrachtet werden, deßen Theile die verſchiedenen Bedeutungen deßelben ſind. (Totum ex ambiguitate) Da nun durch das Durchdenken die Theile eines Ganzen gefunden werden, (§. 459.) ſo iſt das Durchdenken ein Erfindungsmittel der verſchiednen Bedeutungen eines Worts.

§. 471.

Alle Wißenſchaften im engern Verſtande genommen erfordern deutliche Begriffe. Nun werden durch das Durchdenken deutliche Begriffe gefunden, (§. 461.) alſo iſt das Durchdenken ein Erfindungsmittel der Begriffe in den Wißenſchaften.

§. 472.

Das Zusammenhalten der Gedanken, (Comparatio) geschieht, wenn wir uns das Ganze mit allen seinen Theilen zusammengenommen auf einmal klar vorstellen, wenn wir es durchgedacht haben.

Wer das Ganze einer Sache nicht übersehen kan, muß beständig in der Zerstreuung herumschweifen, und wird sich niemals aus der Verwirrung herausfinden. Er gleicht einem einfältigen Kopfe, welcher von Staatssachen redet. Allenthalben findet er Irthümer, allenthalben ein betrübtes Gewirre, weil er die Theile des Staatssystems nicht im Zusammenhange als ein Ganzes denken kan. Das Zusammenhalten der Begriffe ist also eine der vornehmsten Eigenschaften der menschlichen Seele, welche besonders Menschen von einer gründlichen Denkungsart eigen ist, da sie die Natur scheint unzähligen andern versagt zu haben.

§. 473.

Die Zusammenhaltung der Gedanken ist ein Erfindungsmittel des Ganzen. Dieses ist ohne Beweiß aus dem Begrif klar. Man wird also dadurch in Stand gesetzt, alles das zu finden, was man sich als ein Ganzes vorstellen kan. Also ist sie ein Erfindungsmittel des idealischen Ganzen, oder der Begriffe, die man sich in der Verbindung ihrer Merkmale als ein Ganzes vorstelt. (§. 465.) Ferner des Wesens eines Dinges aus der Verbindung seiner wesentlichen Stücke; (§. 466.) der wesentlichen Stücke, aus der Verbindung der Eigenschaften; (§. 467.) der zusammengesetzten Volkommenheit, oder des volkommen Ganzen, u. s. f. (§. 468.)

§. 474.

§. 474.

Die Abſtraction, (Abſtractio) **iſt das Vermögen** ſich eine Sache dunkler vorzuſtellen, als die andere. Dieſes Vermögen geht der Aufmerkſamkeit beſtändig zur Seiten, und ohne daßelbe iſt es gar nicht möglich, daß wir auf etwas Achtung geben könten. Daher, obgleich die Abſtractien an und vor ſich eine Unvolkommenheit iſt, ſo hat ſie doch in der menſchlichen Erkentniß die vortreflichſten Vortheile. Sie iſt etwas Böſes, welches zu der Volkommenheit des Ganzen vieles beiträgt. Man übt alſo die Abſtraction aus, wenn man Dinge die verbunden ſind in Gedanken von einander trent, und auf das eine, was man getrent hat, nicht mehr Achtung giebt, oder ſich daßelbe dunkler vorſtelt. Wenn man z. E. eine Perſon auf dem Theater erblickt, welche eine rührende Rolle ſpielt, ſo kan man ſich mit dieſer Perſon zugleich viele Dinge vorſtellen, die mit derſelben in einer Verbindung ſtehn, die Auszierung des Theaters, die Menge der Zuſchauer, u. ſ. f. Dieſe verſchiednen Vorſtellungen, die man zuſammen haben kan, machen ein Ganzes aus. Aber man trent dieſe verbundnen Vorſtellungen, man ſieht und hört bloß die Perſon, welche ſpielt, alle andere damit verbundenen Dinge verdunkeln ſich in der Seele, als wären ſie gar nicht vorhanden, und alsdenn abſtrahirt man von allen dieſen Dingen, oder man trent ſie in Gedanken von der ſpielenden Perſon.

§. 475.

Durch die Abſtraction wird entweder dasjenige, was man von dem andern trent, auch davon verneint, oder nicht; das erſte heiſt **die verneinende Abſtraction**,

ſtraction, (Abſtractio negationis) das andere **die nicht verneinende.** (Abſtractio praecisionis) Wenn man z. E. die Erkenntniß GOttes betrachtet, ſo muß man von derſelben folgende Arten der Erkenntniß trennen, daß GOtt ſinliche Werkzeuge habe, wodurch von außen Begriffe in ihn hinein gebracht würden, daß er einen Gedanken nach dem andern denke, daß er von etwas abſtrahiren könne, u. ſ. f. Dieſe Trennung geſchieht durch die verneinende Abſtraction, denn alle dieſe Arten der Erkenntniß muß man von der göttlichen Erkenntniß leugnen. Wenn ich aber ſage, GOtt iſt das Weſen, welches ſich alles mögliche auf das deutlichſte verſtelt, ſo abſtrahire ich von dem Willen GOttes, aber durch die nicht verneinende Abſtraction, denn ich leugne darum nicht, daß GOtt einen Willen hat.

§. 476.

Die Abſtraction geſchieht entweder, daß ich von einem Begriffe etwas trenne, was ſonſt mit ihm verbunden iſt, oder ſie geſchieht, indem ich von mehr Begriffen das abſondere, in welchem ſie einander unähnlich ſind, und das Aehnliche behalte; das erſte heiſt **die metaphyſiſche Abſtraction,** (Abſtractio metaphyſica) das andere **die logiſche Abſtraction.** (Abſtractio logica).

Wenn ich z. E. den Begrif habe, der Menſch iſt ein vernünftiger Bewohner der Erde, ſo kan ich das Wort vernünftig weglaßen, und ſagen, der Menſch iſt ein Bewohner der Erde. Dieſes iſt nun durch die metaphyſiſche Abſtraction geſchehen. Wenn ich aber etliche Begriffe nehme, z. E. ein Gottesgelehrter iſt derjenige, welcher eine philoſophiſche Erkenntniß der Gottesgelarheit hat, und ein Rechtsgelehrter, welcher eine philoſophiſche Erkenntniß der poſitiven

poſitiven Rechte hat; So bemerkt man in dieſen Begriffen etwas Aehnliches und etwas Unähnliches. Das Aehnliche iſt, daß ſie beide eine philoſophiſche Erkentniß haben, und das Unähnliche ſind die Merkmale der Gottesgelarheit und der poſitiven Rechte. Dieſes Unähnliche kan ich in Gedanken weglaßen, und das Aehnliche behalten, ſo bleibt der Begrif übrig von einem Menſchen, der eine philoſophiſche Erkentniß hat, das iſt, welcher ein Gelehrter iſt. Dieſe Abſonderung nun iſt durch die logiſche Abſtraction geſchehen.

§. 477.

Ein Ding, welches nicht alle innerliche Beſtimmungen hat, die von ihm können geſagt werden, heiſt **ein allgemeines Ding.** (Ens vniuerſale) So iſt ein Gelehrter ein allgemeines Ding, denn es iſt noch nicht beſtimt, ob er ein Theologe, ein Juriſt, oder ein Meßkünſtler iſt. Ein Begrif von einem allgemeinen Dinge, heiſt **ein allgemeiner Begrif.** (Notio, idea vniuerſalis) So iſt der Begrif eines Gelehrten ein allgemeiner Begrif, denn er zeigt ein allgemeines Ding an.

§. 478.

Durch die Abſtraction trennen wir Dinge von einander, alſo können wir auch die Beſtimmungen eines Begrifs von einander trennen. (§. 474.) Alſo können durch die Abſtraction Begriffe entſtehn, die nicht alle ihre innerliche Beſtimmungen haben; dieſes aber ſind allgemeine Begriffe, (§. 477.) Alſo iſt die Abſtraction ein Erfindungsmittel allgemeiner Begriffe.

§. 479.

§. 479.

Alle Wißenſchaften im ſtrengern Verſtande ſind eine Verbindung allgemeiner Begriffe, alſo iſt die Abſtraction ein Erfindungsmittel der Begriffe in den Wißenſchaften. Man findet wohl auch einzle Begriffe in den Wißenſchaften, als in der Weltweißheit den Begrif GOttes, aber die allgemeinen Begriffe machen doch ihr gröſtes Gebiete aus.

§. 480.

Ein Ding, welches nach allen ihm möglichen weſentlichen Stücken auf alle Art und Weiſe beſtimt iſt, heißt **ein einzles Ding.** (Individuum, Ens ſingulare) Dieſe Erklärung iſt etwas anders eingerichtet, als man gemeiniglich das einzle Ding erklärt. Denn gewöhnlich erklärt man es, daß es ein auf alle Art und Weiſe beſtimtes Ding ſei. Wenn man aber einen allgemeinen Begrif hat, und denſelben immer fort bis auf das einzle Ding beſtimt, ſo wird man die Natur deſſelben näher kennen lernen. Daß es aber keine Unmöglichkeit ſei, ein allgemeines Ding ſo weit zu beſtimmen, bis es ein einzles Ding wird, kan man in der Rechenkunſt aus der Lehre von den mathematiſchen Verhältnißen ſehen. Denn da findet man endlich Verhältniße die unter die einzlen Dinge gehören. Z. E. Ratio ſesquialtera 3 : 2, Ratio ſesquitertia 4 : 3, u. ſ. f. ſind einzle Dinge, die ſich nicht mehr beſtimmen laßen. Nun komt man aber folgender Geſtalt auf dieſe einzle Verhältniße. Man nihmt die weſentlichen Stücke des Verhältnißes überhaupt, und beſtimt ſie auf alle mögliche Art. Alſo gehören die zufälligen Beſchaffenheiten und die äußerlichen Verhältniße nicht zu dem Begrif eines einzlen Dinges; ja es

Ja es gehören nicht einmal alle innerliche Bestimmungen dazu, sondern nur die, welche aus den wesentlichen Stücken entstehn. Wenn man die wesentlichen Stücke des Menschen, nämlich seine vernünftige Seele und seinen organischen Körper, so weit als möglich bestimmen könte, so würde man endlich auf ein einzles Ding kommen, z. E. man könte da auf den Begrif eines Menschen kommen, der keinem einzigen als mir zukäme. Die Abwechselungen machen das einzle Ding nicht aus. Ich nehme an Erkentniß zu und ab, ich bin bald krank, bald gesund, bald arm bald reich, deswegen bleibe ich doch ein und eben derselbe einzle Mensch. Daher tragen die außerwesentlichen Stücke nichts zu einem einzlen Dinge bei, sondern bloß die mögliche Bestimmung der wesentlichen Stücke. Dieses ist freilich keine leichte Sache, aber darum ist sie nicht in Zweifel zu ziehn. Die einzlen Dinge einer jeden Art sind unzählich, daher ist es nicht möglich in Wißenschaften vieles bis auf einzle Dinge zu bestimmen; folglich bedient man sich in denselben nur allgemeiner Begriffe.

§. 481.

Eine Art, (Species) ist ein Begrif, welcher nur diejenigen Bestimmungen enthält, die in unterschiednen einzlen Dingen einerlei sind. Leibnitz und Neuton zwei einzle Menschen kommen darin überein, daß sie beide Meßkünstler sind, also ist der Begrif eines Meßkünstlers der Begrif einer Art.

§. 482.

Ein Geschlechte oder **eine Gattung**, (Genus) ist ein Begrif, welcher nur diejenigen Bestimmungen enthält, die in unterschiednen Arten einerlei sind.

Ein

Ein Meßkünstler und ein Gottesgelehrter, welches beides Arten der Menschen sind, kommen darin überein, daß sie beide Gelehrte sind. Also ist der Begrif eines Gelehrten ein Geschlechte. Es ist zu bemerken, daß man von einem Begrif überhaupt nicht sagen kan, ob er eine Art oder ein Geschlechte ist, sondern man muß erst vorher bestimmen, ob man ihn von einzlen Dingen oder von Arten genommen hat. Daher kan der Begrif eines Gelehrten in unterschiedner Absicht eine Art oder ein Geschlecht seyn.

§. 483.

Die Begriffe der Art und des Geschlechtes enthalten nur solche Bestimmungen, die in einigen Dingen einerlei sind, (§. 481. 482.) also enthalten sie nicht zugleich das, was die Dinge Verschiedenes an sich haben; folglich sind sie nicht auf alle Weise bestimt, und sind allgemeine Begriffe; (§. 477.) Da nun die Abstraction ein Erfindungsmittel allgemeiner Begriffe ist, (§. 478.) so ist sie auch ein Erfindungsmittel der Arten und der Geschlechter.

§. 484.

Von einem Begrif kan man denken, daß er sich entweder in einem Subject befindet, oder nicht; das erste ist **ein vermischter Begrif**, (Idea concreta) das andere **ein reiner Begrif.** (Idea abstracta) Denkt man die Weißheit, daß sie sich in einem Menschen befindet, so entsteht der Begrif eines weisen Menschen, dieses ist ein vermischter Begrif. Betrachtet man sie aber vor sich, ohne daß man denkt, daß sie sich in einem Menschen oder einem andern Subject befindet, so ist der Begrif der Weißheit ein reiner Begrif. Alle allgemeine Begriffe sind zwar reine

reine Begriffe, aber nicht alle reine Begriffe ſind allgemein; z. E. der Begrif der Gottheit iſt ein reiner Begrif, aber er iſt nicht allgemein.

§. 485.

Durch die Abſtraction kan man verbundne Dinge von einander trennen, (§. 474.) alſo kan man auch einen Begrif von ſeinem Subject trennen, in dem er ſich befindet; dergleichen Begriffe aber heißen reine Begriffe, (§. 484.) alſo iſt die Abſtraction ein Erfindungsmittel reiner Begriffe.

§. 486.

Ein jedes Ding beſteht zu gleicher Zeit aus veränderlichen und unveränderlichen Prädicaten, wenn es nämlich ſelbſt zufällig iſt. Da man nun durch die Abſtraction Dinge und alſo auch Prädicate von einander trennen kan, ſo iſt die Abſtraction ein Erfindungsmittel der unveränderlichen Prädicate eines Dinges, indem ſie die veränderlichen verdunkelt, und auch der veränderlichen, indem ſie die unveränderlichen verdunkelt.

§. 487.

Die weſentlichen Stücke und Eigenſchaften eines Dinges ſind unveränderliche Beſtimmungen deſſelben, und die zufälligen Beſchaffenheiten und Verhältniße veränderliche Beſtimmungen: (§. 417. 418. 419.) alſo iſt die Abſtraction ein Erfindungsmittel der weſentlichen Stücke, Eigenſchaften, zufälligen Beſchaffenheiten und Verhältniße eines Dinges. (§. 486.)

§. 488.

Ein vollſtändiger Begrif, (Idea completa) iſt, welcher hinreicht eine Sache von allen andern zu allen Zeiten zu unterſcheiden. So hat man einen

vollſtändigen Begrif von einem Geiſte, wenn man weiß, daß er ein Ding iſt, welches Verſtand und Willen hat.

§. 489.

Ein beſtimter Begrif, (Idea determinata) iſt ein vollſtändiger Begrif, welcher nicht mehr, noch weniger Merkmale hat, als hinreichen, ein Ding von allen andern zu allen Zeiten zu unterſcheiden. Z. E. der Begrif eines Geiſtes iſt beſtimt, wenn man ihn erklärt, daß er ein Weſen iſt, welches Verſtand hat, denn der Begrif des Willens wird ſchon durch den Begrif des Verſtandes beſtimt.

§. 490.

Es wird alſo aus einem vollſtändigen Begriffe, der überflüßige Merkmale hat, ein beſtimter, wenn man dieſe überflüßigen Merkmale davon trent. Dieſes aber iſt ein Geſchäfte der Abſtraction. (§. 474.) Alſo iſt die Abſtraction ein Erfindungsmittel beſtimter Begriffe, aus vollſtändigen überflüßigen.

§. 491.

Die Einheit, (Vnitas) iſt die Eigenſchaft einer Sache, vermöge welcher ihre Beſtimmungen unzertrenlich bei einander ſind. Eine jede Einheit erfordert alſo mehr als ein Ding. Dieſe Einheit iſt von der mathematiſchen unterſchieden. (§. 275.) So ſchreibt man einem Gedichte eine Einheit zu, wenn alle Gedanken und Ausdrücke deßelben in einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt laufen, daß keiner überflüßig iſt. So iſt Einheit in einem Gemählde, wenn alle einzle Theile deßelben zu der Schönheit des Ganzen etwas beitragen; ohne daß man einen Theil als überflüßig oder müßig anſehn kan. Dieſe Einheit

erſtreckt

erſtreckt ſich über alle Werke, welche vollkommen ſeyn ſollen. Der Weltweiſe braucht ſie ſein Lehrgebäude vollkommen zu machen, daß nichts müßiges in demſelben erſcheint, ſondern daß jeder Theil zur Vollkommenheit des Ganzen dient. Sie iſt in den ſchönen Künſten und Wißenſchaften, als eine Hauptregel anzuſehen.

Horaz trägt dieſe Geſetze der Einheit in dem Schreiben an die Piſonen in Allegorien vor, und verbietet den Künſtlern dieſelbe niemals zu verletzen, weil ſonſt ihr ganzes Kunſtwerk nichts taugen würde, wenn ſie auch die einzlen Theile noch ſo künſtlich ausgearbeitet hätten.

§. 492.

Wenn man von einer Sache die Beſtimmungen abſondert, die von derſelben können getrent werden, ſo bleiben die unzertrenlichen Beſtimmungen derſelben übrig, deren Verbindung die Einheit ausmacht; (§. 491.) dieſes geſchieht durch die Abſtraction; alſo iſt die Abſtraction ein Erfindungsmittel der Einheit.

Da nun die Einheit den gröſten Einfluß in alle Wißenſchaften und Künſte hat, ſo erkent man daraus die Nothwendigkeit derſelben in allen Künſten und Wißenſchaften.

§. 493.

Die Kürze, (Breuitas) beſteht darin, wenn man alle Theile eines Ganzen unterdruckt, die ohne Nachtheil ſeiner Vollkommenheit können übergangen werden. Man hat eine **philoſophiſche** und **äſthetiſche Kürze**. (Breuitas philoſophica et aeſthetica) Jene beſteht darin, wenn man alles Mannichfaltige in einem Gegenſtande übergeht, welches ohne

Nachtheil der wißenschaftlichen Erkentniß kan ausgelaßen werden; dieſe aber beſteht darin, wenn man alles Mannichfaltige in einem Gegenſtande unterdruckt, welches ohne Nachtheil der Schönheit kan übergangen werden. Dieſe Kürze iſt genau mit der Einheit verbunden. Man ſchneidet dadurch die überflüßigen Theile ab, die müßig ſind, und zur Vollkommenheit des Ganzen nichts beitragen. Ein Mahler handelt wieder dieſe Kürze, wenn er kleine Theile in einem Gemählde ausmahlt, die man aus dem Geſichtspunkt nicht ſehen kan, woraus man das Gemählde betrachten ſoll. Ein Muſikus handelt dawieder, wenn er den Hauptton der Empfindung mit Nebenideen verwickelt, die ſich nicht wieder in denſelben auflöſen. Die meiſten Erklärungen der Alten ſind wieder die philoſophiſche Kürze. Man geräth dadurch in eine eckelhafte Weitläuftigkeit, die das Gedächtniß überfüllt, und verſäumt darüber die Entwickelung der Begriffe, welche unentberlich zum Erfinden iſt. Wie beſchwerlich iſt es eine Erklärung zu faßen, die aus dreißig oder mehr Beſtimmungen einer Sache beſteht; die man vielleicht in ein Paar Worte einwickeln könte. Man darf die Dunkelheit gar nicht vorwenden, die aus dieſer Kürze entſteht. Sie liegt bloß in einem phlegmatiſchen Kopfe, welcher zu träge iſt, philoſophiſch zu denken. Einem gründlichen Kopfe iſt die Erklärung der Wißenſchaft, daß ſie eine Fertigkeit zu demonſtriren iſt, deutlich genung, denn er kan alles herauswickeln, was darin verborgen liegt. Wie beſchwerlich wäre eine Erklärung der Wißenſchaft, die alſo lautete: Sie iſt eine Fertigkeit, die durch die Uebung erlangt wird, wo-

durch

durch man in der Geschwindigkeit und mit leichter Mühe viele Warheiten aus Grund- und Heischesätzen, Erfarungen, Erklärungen oder schon erwiesnen Sätzen als aus ungezweifelten Gründen, die jederman klar sind, der sie erkent, durch eigentliche Schlüße, unmittelbare Folgerungen oder Soriten auf eine rechtmäßige Weise herzuleiten im Stande ist.

§. 494.

Man gelangt zu der Kürze, wenn man gewiße Theile von einer Sache absondert, die zu ihrer Vollkommenheit nichts beitragen. (§. 493.) Also ist die Abstraction ein Erfindungsmittel der Kürze. (§. 474.)

§. 495.

Die Empfindung, (Sensatio) ist die Vorstellung einer gegenwärtigen Sache, in so fern sie uns gegenwärtig ist, das ist, in so fern sie gewiße Veränderungen in uns zuwege bringt. Wir empfinden also, wenn wir auf die gegenwärtigen Veränderungen unsers Zustandes aufmerksam sind.

§. 496.

Wenn wir empfinden, so sind die gegenwärtigen Dinge, die wir uns vorstellen, entweder in uns, oder außer uns; das erste ist **eine innerliche Empfindung**, (Sensatio interna) das andere **eine äußerliche Empfindung.** (Sensatio externa) Einige erklären die innerliche Empfindung durch die Vorstellung des gegenwärtigen Zustandes unsrer Seele, und die äußerliche Empfindung, durch die Vorstellung des gegenwärtigen Zustandes unsers Körpers. Aber diese Erklärungen scheinen wieder den Sprachgebrauch zu streiten, welchen man nicht ohne Ursache verlaßen muß. Man nent den Kopfschmerz, welcher

doch im Körper iſt, ein innerliches Gefühl und eine innerliche Empfindung, eben dieſes Ausdrucks bedient man ſich auch bei andern Vorſtellungen der Volkommenheit oder Unvolkommenheit unſers Körpers. Alſo gehen die innerlichen Empfindungen ſo wohl unſere Seele als den Körper an; nur muß man Achtung geben, ob das Object, welches die Empfindung herfürbringt, in uns oder auſſer uns iſt. Iſt das erſte, ſo iſt es eine innerliche Empfindung, iſt aber das letzte, eine äuſſerliche Empfindung.

Alſo geht die innerliche Empfindung ſowohl den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Seele als des Körpers an. Daher gehören alle Vorſtellungen, Begierden und Abneigungen der Seele zu der innerlichen Empfindung, wenn ſie ihr nämlich gegenwärtig ſind, und alles dieſes ſich die Seele vorſtelt. Die innerliche Empfindung in Anſehung des Körpers iſt von der äuſſerlichen Empfindung wohl zu unterſcheiden. In der erſten ſtelt ſich die Seele etwas im Körper vor, was in ihm vorgeht, es mag eine Volkommenheit oder Unvolkommenheit deſſelben ſeyn, nur muß eben itzo kein äuſſerliches Object in den Körper wirken, denn ſonſt iſt es eine äuſſerliche Empfindung; ſondern die Veränderung im Körper muß entweder von innen entſtehn, wie z. E. ein Schmerz deſſelben, der ohne ein äuſſerliches Object erregt wird, oder die Veränderung im Körper kan auch von einem äuſſerlichen Object herrühren. In dem Augenblick da das Object in den Körper wirkt, iſt es zwar eine äuſſerliche Empfindung, aber wenn darauf gewiſſe Veränderungen im Körper folgen, und das äuſſerliche Object aufhört in den Körper zu wirken, ſo iſt das Bewuſtſeyn dieſer

dieſer Veränderungen im Körper eine innerliche Empfindung.

§. 497.

Die äußerliche Empfindung entſteht, wenn wir an gegenwärtige Dinge denken, die außer uns ſind. (§. 496.) Folglich müßen dieſe Dinge unſerm Körper gegenwärtig ſeyn, oder in demſelben Veränderungen hervorbringen. Alſo ſind ſie unſerm Körper entweder unmittelbar gegenwärtig, oder mittelbar; das erſte heiſt **das Gefühl.** (Tactus) Wenn ich etwas mit der Hand anfühle, ſo iſt die Sache meiner Hand unmittelbar gegenwärtig, ohne daß etwas dazwiſchen ſeyn darf, um die Empfindung der Sache in mir zu erregen.

§. 498.

Wenn aber etwas dem Körper mittelbar gegenwärtig iſt, ſo geſchieht es entweder durch die Lichtſtrahlen, welche in das Auge wirken, oder durch die zitternde Bewegung der Luft, die in das Ohr wirkt, oder durch Ausdünſtungen, die in die Naſe wirken, oder durch aufgelöſte Salze, die in die Zunge wirken; das erſte iſt **das Geſicht,** (Viſus) das andere **das Gehör,** (Auditus) das dritte **der Geruch,** (Olfactus) das vierte **der Geſchmack.** (Guſtus) Einige haben nur einen einzigen Sinn, nämlich das Gefühl angenommen; aber es iſt von allen dieſen itzt erzählten Arten der Empfindung unterſchieden. Denn in den hier erwähnten Arten der Empfindung darf das Object nicht nothwendig in den Körper unmittelbar wirken. Bei dem Geſicht ſind die Lichtſtrahlen das Mittel der Empfindung, bei dem Geruch die Ausdünſtungen, bei dem Gehör die zitternde

Bewegung der Luft, und beim Geſchmack die aufgelöſten Salze. Die Mittel der Empfindung müßen zwar den Körper und ſeine ſinnlichen Werkzeuge unmittelbar berühren, aber es iſt nicht nöthig, daß es von den Objecten der Empfindung ſelbſt geſchieht. In Anſehung des Geſchmacks, muß zwar das Object die Zunge unmittelbar berühren, und dieſes iſt ein Gefühl, aber noch kein Geſchmack, denn dieſer entſteht erſt durch die aufgelöſten Salze.

§. 499.

Die Empfindungen ſind eine Art der Aufmerkſamkeit. (§. 495.) Nun werden durch die Aufmerkſamkeit klare Begriffe gefunden, (§. 456.) alſo ſind die Empfindungen ein Erfindungsmittel klarer Begriffe.

§. 500.

Deutliche Begriffe werden vermöge des Durchdenkens gefunden, (§. 461.) dieſe Begriffe müßen vorher durch die Aufmerkſamkeit klar gemacht werden; alſo ſind die Empfindungen ein mittelbares Erfindungsmittel deutlicher Begriffe. (§. 409.) Zwar, wenn man die Sache obenhin anſieht, ſolte man glauben, es wäre gar wohl möglich durch die Empfindungen allein deutliche Begriffe zu erlangen. Man könte z. E. eine Perſon durch die Sinnen nach und nach betrachten, und ſich alſo ihre Merkmale beſonders vorſtellen, als ihr Geſicht, Größe, Kleidung, Rede, u. ſ. f. aber dieſes iſt ein wirklicher Betrug. Denn indem ich erſtlich des Menſchen Geſicht betrachte, ſo abſtrahire ich von allen übrigen Merkmalen. Die Abſtraction iſt aber durch die Sinnen nicht möglich, und das Zuſammenhalten der Merkmale auch nicht.

§. 501.

§. 501.

Durch die Empfindung ſtellen wir uns gegenwärtige Dinge vor, (§. 495.) alſo iſt die Empfindung ein Erfindungsmittel gegenwärtiger Dinge. Alſo gelangen wir durch die Empfindung zu einer Kentniß des gegenwärtigen Zuſtandes unſerer Seele, und unſers Körpers, und auch anderer Dinge außer uns, in ſo fern ſie uns gegenwärtig ſind.

§. 502.

Aus dem Gegenwärtigen kan das Vergangne als ein Grund, und das Künftige, als eine Folge hergeleitet werden. Dieſes fließt aus dem bekanten coſmologiſchen Satze, daß in der Welt nichts ohne Grund geſchieht, und daß alle Zuſtände der Welt in einander gegründet ſind. Alſo iſt die Empfindung ein mittelbares Erfindungsmittel des Vergangenen und des Zukünftigen. (§. 409.)

§. 503.

Alle Dinge, die uns gegenwärtig ſind, und alſo in uns wirken, müßen in der Welt wirklich ſeyn. Dieſes kan man aus der Grundlehre vorausſetzen. Da wir nun durch die Empfindungen gegenwärtige Dinge finden, (§. 501.) ſo ſind auch die Empfindungen Erfindungsmittel wirklicher Dinge. Das Erfindungsgebiete der Sinnen iſt alſo die ganze Welt, in ſo fern ihre Theile in uns wirken. Eine jede beſondere Art der Empfindung hat aber ihr beſonderes Gebiete. Einen andern Horizont hat die innerliche und einen andern die äußerliche Empfindung. In der äußerlichen haben wieder das Gefühl, das Geſicht, das Gehör, der Geruch, der Geſchmack, ihr beſonderes eigenthümliches Gebiete. Zu dem Gebiete der

innerlichen Empfindung gehören alle wirkliche Veränderungen der Seele, wenn sie darauf Achtung giebt, die Aufmerksamkeit, das Durchdenken, das Zusammenhalten der Gedanken, die innerlichen und äußerlichen Empfindungen selbst, die Abstraction, die Einbildungen, Witz, Scharfsinnigkeit, Gedächtniß, Erdichtungen, Geschmack, Critik, Vorbeziehungen, Vermuthungen, Bezeichnung der Dinge, Verstand, Vernunft, alle Neigungen und Abneigungen, Willen, Leidenschaften, u. s. f. alle Veränderungen des Körpers, die entweder in ihm selbst ohne äußerliche Ursache entstehn, oder in ihm vorgehen, nach dem ein äußerliches Object aufgehört hat, in ihn zu wirken, die also als Folgen von ihm herrühren, Schmerz, Wollust, u. s. f. Eben so weitläuftig ist das Gebiete der äußerlichen Empfindungen.

§. 504.

Von möglichen Dingen können wir unmittelbar durch die Sinnen keine Begriffe erhalten. Da aber alle wirkliche Dinge zugleich möglich sind, so kan man von der durch die Empfindung gefundnen Wirklichkeit auf die Möglichkeit schlüßen. Also sind die Empfindungen mittelbare Erfindungsmittel der Möglichkeit. (§. 409.)

§. 505.

Alle wirklichen Dinge sind zugleich einzle Dinge. (§. 480.) Da nun durch die Empfindung wirkliche Dinge gefunden werden, so ist die Empfindung ein Erfindungsmittel einzler Dinge.

§. 506.

Ein Begrif von einem einzlen Dinge, heist ein **einzler Begrif.** (Idea singularis, individualis) Z. E.

z. E. die Begriffe von GOtt, Leibnitz, Breßlau, u. ſ. f. ſind einzle Begriffe. Alſo ſind die Empfindungen Erfindungsmittel einzler Begriffe (§. 505.)

§. 507.

Ein allgemeiner Begrif iſt ein Begrif von einem allgemeinen Dinge. (§. 477.) Allgemeine Dinge aber ſind nicht wirklich, ſondern bloß möglich, da ſie nicht alle Beſtimmungen haben, die ihrem Weſen möglich ſind. Alſo kan man durch die Empfindungen nicht unmittelbar allgemeine Begriffe finden, ob ſie wohl ein mittelbares Erfindungsmittel derſelben ſind. (§. 504.)

§. 508.

Die Begriffe in den ſchönen Wißenſchaften ſind verhältnißweiſe ſchöner, wenn ſie mehr Beſtimmungen haben, als wenn ſie wenige haben. Alſo kommen die Begriffe von wirklichen, und einzlen Dingen der Schönheit näher, als von bloß möglichen Dingen. Da nun durch die Empfindungen wirkliche Dinge und einzle Begriffe gefunden werden, (§. 503. 506.) ſo ſind die Empfindungen ein Erfindungsmittel der Begriffe in den ſchönen Wißenſchaften.

§. 509.

In den Wißenſchaften im eingeſchränkten Verſtande handelt man von möglichen und allgemeinen Dingen, und alſo enthalten ſie allgemeine Begriffe. Alſo ſind die Empfindungen mittelbare Erfindungsmittel der Begriffe in dieſen Eigenſchaften.

§. 510.

Die Geſchichte iſt die Erzählung vergangner Begebenheiten. (§. 372.) Dieſe Begebenheiten ſind ehmals

ehmals wirkliche Dinge in der Welt gewesen, von denen man durch die Empfindung die erste Vorstellung bekommen hat. Also sind die Empfindungen Erfindungsmittel der Geschichte.

§. 511.

Ein anschauendes Urtheil, (Iudicium intuitiuum) ist ein Urtheil, welches durch die Erfarung gemacht wird. Alle Erfarungen sind Empfindungen. Also werden die anschauenden Urtheile durch die Empfindungen gemacht. Z. E. ich sehe die Sonne an, und finde, daß sie rund ist; also fälle ich das Urtheil, die Sonne ist rund. Dieses heist ein anschauendes Urtheil.

§. 512.

Wenn man das anschauende Urtheil genau betrachtet, so wird man finden, daß es nicht ganz und gar durch die Empfindung gemacht wird, sondern nur zum Theil. Denn in einem Urtheile sollen wir das Subject und das Prädicat besonders denken. Dieses ist aber eine Wirkung des Verstandes. Wir bekommen also durch die Empfindung bloß die Materie zu einem anschauenden Urtheile, nämlich eine zusammengesetzte Idee, worin das Subject, Prädicat und die Verbindung derselben enthalten ist. Also sind die Empfindungen unzureichende Erfindungsmittel der anschauenden Urtheile. (§. 407.)

§. 513.

Die Einbildungskraft, (Imaginatio, phantasia) ist das Vermögen sich vergangene Empfindungen wieder vorzustellen. Man hat durch die Erfarung bemerkt, daß sich die Einbildungskraft nach zwei

Regeln

Regeln richtet, wodurch sich die Seele vergangene Empfindungen wieder vorstellt,

1) Wenn sie ehmals unterschiedne ähnliche Dinge, oder auch eines davon empfunden, und das eine davon fält ihr ein, oder sie empfindet es, so fält ihr auch das andere ein. Z. E. es begegnet uns eine Person, die mit einer andern eine Aehnlichkeit hat, die wir ehmals gesehn, so fält uns dieselbe durch die Einbildungskraft ein.

2) Wenn sie ehmals Dinge in einer Verbindung empfunden, und das eine dieser verbundnen Dinge fält ihr ein, so denkt sie durch die Einbildungskraft auch an das andere. Man weiß z. E. daß Gewitter eingeschlagen haben, wenn es nun itzo donnert, so fält uns durch die Einbildungskraft auch das Einschlagen ein.

§. 514.

Durch die Einbildungskraft stellen wir uns vergangene Dinge vor. (§. 513.) Also ist die Einbildungskraft ein Erfindungsmittel vergangner Dinge.

§. 515.

Die Einbildungskraft richtet sich in ihren Vorstellungen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit und der Verbindung. (§. 513.) Also liegt ihr Grund in der Aehnlichkeit und der Verbindung der Dinge. Diese erkent man durch Hülfe des Witzes, folglich müßen in Ansehung der Form die Erfindungsmittel der Einbildungskraft und des Witzes übereinstimmen. Also kan man ihre Erfindungsmittel aus dem Witze herleiten. Daher werde ich sie hier nicht besonders untersuchen, sondern zu der Betrachtung des Witzes schreiten.

§. 516.

§. 516.

Der Witz, (Ingenium) ist das Vermögen die Uebereinstimmung der Dinge zu entdecken. (§. 393.) Dieses Vermögen der Seele ist ein vorzügliches Eigenthum der Erfinder. Durch daßelbe sind die gröſten und vortreflichsten Erfindungen gemacht worden, die jemals wirklich gewesen. Man kan mit Grund behaupten, daß ein Mensch, dem dieses Vermögen nicht von der Natur in einem hohen Grade geschenkt worden, Zeit und Mühe verlieren wird, wenn er denken solte ein Erfinder zu werden. Durch den Witz kan man mit leichter Mühe mehr Warheiten finden, als durch langwieriges Nachdenken. Bloß durch den Witz fand Leibnitz Dinge, die manchen Gelehrten seiner Zeit bloße Wortspiele dünkten, die aber hernach die schärfste Probe der Demonstration ausgehalten haben. Die gröſten Erfinder sind zu allen Zeiten auch die witzigsten Köpfe gewesen. Freilich muß man darunter nicht einen Gaßenwitz verstehn, deßen gröſte Stärke in bloßen Wortspielen und gemeinen Aehnlichkeiten besteht. Ich nehme hier den Begrif des Witzes in der weitläuftigsten Bedeutung, daß er nicht bloß durch eine verwirte Denkungsart in dem untern Erkentnißvermögen des Menschen sich geschäftig beweist, sondern auch durch deutliche Einsichten in dem obern Erkentnißvermögen. Denn man hat einen ästhetischen und philosophischen Witz, einen gemeinen und hohen, armseeligen und fruchtbaren Witz. Einige schränken den Witz bloß auf die Aehnlichkeit ein, aber dieses ist nur eine Art des Witzes.

§. 517.

§. 517.

Durch den Witz erkent man die Uebereinſtimmung, (§. 516.) alſo iſt der Witz ein Erfindungsmittel der Uebereinſtimmung. Es iſt hier einerlei ob ſich dieſe Uebereinſtimmung in Gedanken oder andern Dingen befindet. In beiden Fällen wird ſie durch den Witz gefunden.

§. 518.

Die **Aehnlichkeit**, (Similitudo) iſt die Uebereinſtimmung der Beſchaffenheiten oder der Merkmale der Dinge. So iſt ein Gemählde einer Perſon ähnlich, wenn in dem Gemählde eben die Geſichtszüge, Stirne, Mund, u. ſ. f. ſind, als in der Perſon, die es vorſtelt.

§. 519.

Da die weſentlichen Stücke, Eigenſchaften und zufälligen Beſchaffenheiten unterſchiedner Dinge übereinſtimmen können, (§. 417. 418.) ſo können unterſchiedne Dinge in ihren weſentlichen Stücken oder Eigenſchaften oder zufälligen Beſchaffenheiten einander ähnlich ſeyn. Es iſt nicht allemahl eine gänzliche Uebereinſtimmung nöthig, ſondern es iſt zur Aehnlichkeit ſchon genung, wenn nur einige Uebereinſtimmung da iſt. Die Aehnlichkeit der weſentlichen Stücke und Eigenſchaften kan man eine **nothwendige**, und der zufälligen Beſchaffenheiten eine **zufällige Aehnlichkeit** nennen. Z. E. daß in zwei Triangeln jeder drei Seiten und drei Winkel hat, iſt eine nothwendige Aehnlichkeit, daß ſie aber beide gleich große Seiten haben, iſt eine zufällige Aehnlichkeit.

§. 520.

Die Aehnlichkeit iſt die Uebereinſtimmung der Beſchaffenheiten der Dinge. (§. 518.) Nun iſt der Witz ein Erfindungsmittel der Uebereinſtimmung, (§. 517.) Alſo iſt er auch ein Erfindungsmittel der Aehnlichkeit; folglich ſo wohl der nothwendigen als zufälligen Aehnlichkeit (§. 519.) Man kan alſo auch umgekehrt ſchlüßen, wer viel Aehnlichkeiten entdeckt, der iſt witzig.

§. 521.

Die Gleichheit, (Aequalitas) iſt die Uebereinſtimmung der Größe. So ſind zwei Perſonen einander gleich, wenn ſie einerlei Höhe haben, und zwei Münzen, wenn ſie einerlei Werth haben, ſie mögen ſonſt einander ähnlich ſeyn oder nicht. Denn zu der Gleichheit wird die Aehnlichkeit nicht eben erfordert.

§. 522.

Da durch den Witz die Uebereinſtimmung der Dinge gefunden wird, (§. 517.) und die Gleichheit eine Uebereinſtimmung iſt, (§. 521.) ſo iſt der Witz auch ein Erfindungsmittel der Gleichheit.

§. 523.

Die Congruenz, (Congruentia) iſt die Uebereinſtimmung der Beſchaffenheit und Größe der Dinge zugleich. Folglich haben alle Dinge eine Congruenz, die gleich und ähnlich zugleich ſind. Da nun beides durch den Witz gefunden wird, alſo iſt derſelbe ein Erfindungsmittel der Congruenz. (§. 520. 522.)

§. 524.

Eine Größe wird auf die andere bezogen, (Quantitas ad aliam refertur) wenn man von derſelben

ſelben etwas erkennen will, was man vor ſich von derſelben nicht erkennen kan. Wenn man z. E. wißen will, ob eine Größe einer andern gleich, oder ob ſie größer oder kleiner als eine andere iſt, ſo kan man dieſes nicht erkennen, wenn man eine Größe vor ſich allein betrachtet, ſondern man muß eine andere Größe dazu zu Hülfe nehmen.

§. 525.

Die Beziehung zweier Größen auf einander, woraus man erkent, wie eine Größe aus der andern entſtehen kan, heiſt **ein mathematiſches Verhältniß.** (Ratio mathematica) Wenn ich z. E. zwei Größen 3 und 4 auf einander beziehe, und denke, daß 4 aus 3 entſteht, wenn ich eine Einheit dazu ſetze, ſo denke ich die zwei Größen 3 und 4 als ein mathematiſches Verhältniß.

§. 526.

Die Uebereinſtimmung zweier mathematiſchen Verhältniße heiſt **eine Proportion.** (Proportio, analogia) So iſt $2 : 4 = 3 : 6$ eine Proportion, denn dieſe zwei Verhältniße haben darin eine Uebereinſtimmung, daß die größere Zahl in beiden Verhältnißen entſteht; wenn ich die vorhergehende kleinere Zahl mit 2 multiplicire.

§. 527.

In den Proportionen iſt eine Uebereinſtimmung zweier Verhältniße. (§. 526.) Nun werden die Uebereinſtimmungen durch den Witz gefunden; (§. 517.) alſo iſt der Witz ein Erfindungsmittel der Proportionen.

§. 528.

Eine jede Regel drückt die Uebereinstimmung unterschiedner Dinge aus. (§. 224.) Also ist der Witz das Erfindungsmittel aller Regeln, also auch der Regeln der Erfindungskunst. (§. 517.)

§. 529.

Die Ordnung, (Ordo) ist die Uebereinstimmung in der Art und Weise, wie unterschiedne Dinge auf einander bezogen werden. Man denke unterschiedne Dinge A, B, C, D. Wenn A auf B bezogen wird, so muß ein Grund dieser Beziehung da seyn. Gesetzt dieser Grund sei x. Beziehen sich nun B und C auch auf einander aus eben dem Grunde x, und C und D auch aus dem Grunde x, so ist eine Ordnung in den unterschiednen Dingen A, B, C, und D. Wenn in einer Bibliothek die Bücher, die in ein und eben dieselbe Wißenschaft gehören, an einem Orte bei einander stehn, so ist eine Ordnung in ihrer Stellung, diese bestimt der gemeinschaftliche Grund, daß sie alle zu ein und eben derselben Wißenschaft gehören.

§. 530.

Durch den Witz findet man die Uebereinstimmung der Dinge, (§. 517.) in jeder Ordnung aber ist Uebereinstimmung, (§. 529.) also ist der Witz ein Erfindungsmittel der Ordnung.

§. 531.

Die Warheit, (Veritas) ist die Uebereinstimmung der Dinge, die zugleich gesetzt werden. Einige erklären die Warheit durch die Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gründen, das ist mit dem Grunde des Wiederspruchs und dem hinreichenden Grunde. Diese Erklärung kömt völlig mit unsrer überein, außer daß

daß sie bestimter ausgedruckt ist, denn wo ein Widerspruch ist, da ist keine Warheit, und eine Sache, die keinen hinreichenden Grund hat, ist auch nicht wahr.

§. 532.

In der Warheit ist eine Uebereinstimmung, (§. 531.) also ist der Witz ein Erfindungsmittel der Warheit.

§. 533.

Man kan die Warheit entweder betrachten, wie sie sich in den Dingen befindet, ohne daß man auf unsere Erkentniß dabei sieht, oder wie sie sich in unsrer Erkentniß befindet; das erste ist **die objective Warheit**, (Veritas obiectiua, realis) das andere **die subjective Warheit.** (Veritas subiectiua, logica in genere) So komt z. E. der ganzen Welt eine objective Warheit zu, weil alle ihre Theile zusammen möglich sind, und ihren hinreichenden Grund haben. In der subjectiven Warheit betrachtet man nicht das, was in den Dingen selbst zusammenstimt, sondern das, was in unsrer Erkentniß zusammenstimt.

§. 534.

In der objectiven Warheit sieht man entweder auf die Uebereinstimmung desjenigen, was einem Dinge zukomt mit seinem metaphysischen Wesen, das ist, was den Grund seiner Möglichkeit enthält, oder auf die Uebereinstimmung mit der Kraft eines Dinges, das ist, was den Grund seiner Wirklichkeit enthält; das erste ist **die metaphysische Warheit.** (Veritas metaphysica, transcendentalis) Denn in der Metaphysik soll die Uebereinstimmung der Merkmale eines Dinges mit seinem Wesen untersucht werden.

Dieſe Warheit befindet ſich in allen Dingen. Es kommen einem Dinge außer ſeinem Weſen noch Eigenſchaften, zufällige Beſchaffenheiten und Verhältniße zu, dieſe müßen nun ſeinem Weſen nicht zuwieder ſenn, ſondern damit übereinſtimmen, und darin beſteht ſeine metaphyſiſche Warheit.

§. 535.

Wenn man auf die Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen in einem Dinge mit ſeiner Kraft ſieht, ſo entſtehn wieder unterſchiedne Warheiten, nach dem man die Kraft eines Dinges als ein unterſchiednes Principium betrachtet. In dieſem Falle nun kan man die Kraft eines Dinges entweder als ein wirkſames oder ſitliches Principium betrachten. Aus dem erſten entſteht **die phyſiſche Warheit**, (Veritas phyſica) aus dem andern **die ſitliche Warheit.** (Veritas moralis) Z. E. es ſtimt mit der Kraft des Menſchen überein, daß er reden, urtheilen, unterſcheiden, ſich bewegen kan. Dieſes alles ſind phyſiſche Warheiten. Dieſe phyſiſche Warheiten gehen nicht allein die Körper, ſondern auch die Seelen und Geiſter an. Es iſt aber eine ſitliche Warheit, daß ein Menſch Neigung oder Abneigung, Luſt und Unluſt haben kan, denn er kan ſich etwas als gut oder böſe vorſtellen, und dieſes beruht auf ſeiner Wilkür. Die ſitliche Warheit iſt alſo eigentlich, die Uebereinſtimmung der Handlungen mit der Erkentniß des Guten und Böſen.

§. 536.

Die ſubjective Warheit beſtand in der Uebereinſtimmung unſrer Erkentniß. (§. 533.) Nun ſtimt unſere Erkentniß entweder mit den Sachen überein, wie

wie ſie in unſere Sinnen wirken, oder wie ſie wirklich beſchaffen ſind; das erſte iſt **die optiſche Warheit**, (Veritas optica) das andere die **logiſche Warheit.** (Veritas logica) Wenn man ſich vorſtelt, daß eine Allee ſpitzig zulauft, daß ein viereckichter Thurm von weiten rund ausſieht, daß die Sonne lauft, und der Mond ein Licht iſt, ſo ſind dieſes optiſche Warheiten. Wenn ich mir aber vorſtelle, daß ein Gottesfürchtiger allein warhaftig glücklich iſt, wenn er ſich auch äußerlich nicht in glänzenden Umſtänden befindet, ſo iſt es eine logiſche Warheit, denn dieſes iſt in der That wahr. In der logiſchen Warheit müßen die Begriffe ſo in Gedanken wirklich ſeyn, wie in den Dingen. Alſo iſt die logiſche Warheit eigentlich die Uebereinſtimmung unſers Urtheils mit den Dingen ſelbſt.

§. 537.

In Anſehung der logiſchen Warheit urtheilen wir entweder von dem Sinn der Zeichen der Gedanken eines andern, oder von andern Dingen; das erſte iſt **die hermenevtiſche Warheit.** (Veritas hermeneutica) Z. E. in einer Stelle der heiligen Schrift ſuchen wir den Sinn, wenn nun unſer Urtheil mit dem übereinkomt, was der Verfaßer hat wollen zu verſtehen geben, ſo iſt es hermenevtiſch wahr.

§. 538.

Der Wiz iſt ein Erfindungsmittel der Warheit überhaupt, (§. 532.) alſo auch der beſondern Arten der Warheit, folglich iſt er ein Erfindungsmittel, der objectiven und ſubjectiven, (§. 533.) der metaphyſiſchen, (§. 534.) phyſiſchen und ſitlichen, (§. 535.)

optischen, logischen, (§. 536.) und hermenevtischen Warheit. (§. 537.)

§. 539.

Die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen ist **die Volkommenheit.** (Perfectio) So ist eine Uhr volkommen, wenn ihre Feder, die Räder, und was sonst dazu gehört darin übereinstimmen, daß dadurch die Zeit abgemessen wird.

§. 540.

In der Volkommenheit ist Uebereinstimmung, (§. 539.) also ist der Witz ein Erfindungsmittel der Volkommenheit. (§. 517.)

§. 541.

Jede Schönheit ist eine Volkommenheit, (§. 182.) also ist der Witz ein Erfindungsmittel der Schönheit. (§. 540.)

§. 542.

Dasjenige ist **gut**, (bonum) wodurch eine Volkommenheit bestimt wird, und das ist **nützlich**, (vtile) was einem andern gut ist. Also ist der Witz ein Erfindungsmittel des Guten und Nützlichen. (§. 540.)

§. 543.

Allgemeine Begriffe sind von allgemeinen Dingen hergenommen, und enthalten nur solche Bestimmungen, die vielen niedrigen Begriffen gemein sind, und darin sie eine Aehnlichkeit haben. (§. 477.) Da nun durch den Witz die Aehnlichkeit gefunden wird, so ist auch der Witz ein Erfindungsmittel allgemeiner Begriffe. (§. 520.)

§. 544.

§. 544.

Die Geſchlechter und Arten ſind Begriffe die Aehnlichkeiten enthalten, (§. 481. 482.) Alſo iſt der Witz ein Erfindungsmittel der Geſchlechter und Arten. (§. 520.)

§. 545.

Ein bejahendes Urtheil, (Iudicium adfirmatiuum) entſteht, wenn wir denken, daß zwei Begriffe eine Uebereinſtimmung haben. Wenn man ſagt, GOtt iſt gerecht, ſo denkt man dit Uebereinſtimmung zweier Begriffe, nämlich GOttes und der Gerechtigkeit, und fält alsdenn ein bejahendes Urtheil.

§. 546.

Durch den Witz findet man die Uebereinſtimmung, (§. 517.) alſo kan man dadurch auch die Uebereinſtimmung zweier Begriffe entdecken, folglich iſt der Witz das Erfindungsmittel bejahender Urtheile.

§. 547.

Alle beſondere Erfindungsmittel und Kunſtgriffe des Witzes, wodurch er ſo viele neue Warheiten entdeckt, kommen endlich darin zuſammen, daß er Dinge vor einander ſetzt, (Subſtitutio) die eine Uebereinſtimmung haben. Dieſe Uebereinſtimmung mag nun entweder eine Aehnlichkeit, oder Gleichheit, oder Congruenz ſeyn. Dieſe Kunſt gründet ſich auf den ontologiſchen Grundſatz, wenn zwei Dinge mit einem dritten übereinſtimmen, ſo ſtimmen ſie auch unter einander ſelbſt überein. Dieſe Uebereinſtimmung darf nicht eben in allen ihren Theilen da ſeyn, es iſt genung, wenn ſie nur in einigen da iſt. Oft iſt ſie ſo tief verſteckt, daß man beſondere Kunſtgriffe nöthig hat, ſie zu entwickeln. Dieſe Erfindungsmittel des

Witzes, die sich auf das Voreinandersetzen gründen, sollen itzt angezeigt werden.

§. 548.

Der Grundsatz der Uebereinstimmung, (Principium reductionis) ist das Erfindungsmittel, wodurch man das Unbekante mit etwas Bekanterm vergleicht, und nachdem man unter beiden eine Uebereinstimmung entdeckt, dem Unbekanten das zueignet, was man in dem Bekanten wegen der Uebereinstimmung gefunden hat. Wenn man dieses Erfindungsmittel glücklich brauchen will, so muß man von der bekanten Sache eine sehr deutliche und oft weitläuftige Einsicht haben, weil öfters die Uebereinstimmung in einem verborgnen und entfernten Merkmale steckt. Aus vielen Beispielen, die ein aufmerksamer Kopf in allen Wißenschaften häufig anmerken kan, will ich nur einige anführen, woraus man die Fruchtbarkeit und den sich weit ausbreitenden Nutzen dieses Erfindungsmittels deutlich einsehen kan. Wenn man im Rechte der Natur die Pflichten erweisen soll, die ganzen Gesellschaften zukommen, so ist dieser Gegenstand der Erfindung unbekant, und kan den Erfinder wegen der Weitläuftigkeit der Gesellschaft, die aus vielen Gliedern besteht, und vielleicht manche untergeordnete kleinere Gesellschaften in sich begreift, leicht in Verwirrung bringen. Aber wenn man hier den Grundsatz der Uebereinstimmung zu Hülfe nihmt, so wird das Geschäfte der Erfindung sehr erleichtert, und man findet die Pflichten mit weit geringerer Mühe, als wenn man sie bloß aus dem Begriffe der Gesellschaft schlüßend hätte herleiten wollen. Nämlich man vergleicht eine ganze Gesellschaft mit einer einzigen Person,

Perſon, deren Pflichten weit bekanter ſind als einer ganzen Geſellſchaft. Die Glieder der Geſellſchaft ſieht man als Glieder des Menſchen an. Darin iſt eine Aehnlichkeit; hierauf eignet man die Pflichten eines Menſchen der ganzen Geſellſchaft zu, und ſo iſt die Erfindung mit leichter Mühe geſchehen. Will man im Staatsrechte die Natur der Ariſtocratie erklären, ſo wird die Erfindung ſchwer von ſtatten gehn, wenn man bloß aus dem Begrif der Ariſtocratie ſchlüßen will, aber viel leichter wird das Geſchäfte, wenn man die Ariſtocratie mit der Democratie vergleicht. In dieſer iſt die Majeſtät beim Volke, alſo kan man in der Ariſtocratie den Senat als das ganze Volk anſehn, und da gilt von dem Senat dasjenige, was in der Democratie dem Volke zukam. Wenn man in der Gottesgelarheit den Zuſtand des Ebenbildes GOttes, welches die erſten Eltern beſeßen, auf eine volſtändige Weiſe begreiffen will, ſo reicht die hiſtoriſche Nachricht im erſten Buch Moſis von der Schöpfung und dem Sündenfalle nicht gänzlich hin, ſondern man vergleicht jenes verlohrne Ebenbild mit den Schriftſtellen, darin von der Erneurung des göttlichen Ebenbildes gehandelt wird, ingleichen mit allen Forderungen des göttlichen Geſeßes, die ſich mit auf den erſten Zuſtand der Menſchen beziehen; ferner vergleicht man das Ebenbild GOttes mit den Nachrichten der Schrift von Chriſto, dem weſentlichen Ebenbilde GOttes in Abſicht ſeiner Menſchheit, welche außer andern Abſichten auch als ein Muſter dieſer Aehnlichkeit mit GOtt kan angeſehn werden. Dieſe Nachrichten der Schrift von der Erneurung des göttlichen Ebenbildes, von dem Erlöſer Chriſto und die

Forderungen des göttlichen Geſetzes eignet man als bekantere Warheiten jenem Ebenbilde der erſtern Menſchen zu, wegen der Uebereinſtimmung, und findet alſo eine Menge neue Warheiten.

Wenn man in der Rechenkunſt die binomiſche Quadratwurzel a + b ausziehen ſoll, ſo geſchieht es nach der allgemeinen Formel $a^2 + 2ab + b^2$. Soll man nun eine trinomiſche Wurzel a + b + c ausziehen, und man will nicht erſt neue Regeln aufſuchen, ſo vergleicht man ſie mit der binomiſchen Wurzel, und ſieht die Theile a + b als a, und c als b an, ſo kan man ſie auf eben die Weiſe, als die binomiſche finden, ohne daß man ſich mit neuen und weitläuftigern Regeln Mühe geben darf. Und auf dieſe Weiſe kan man alle polynomiſche Quadratwurzeln ausziehn, wenn man ihre erſten Theile a und den letzten b nent. Dieſes Kunſtgrifs kan man ſich nicht allein bei Ausziehung der Quadratwurzeln bedienen, ſondern auch bei der Ausziehung der Wurzeln aller möglichen Potenzen. Daraus erkent man die ungemeine Fruchtbarkeit dieſes Grundſatzes der Uebereinſtimmung im Erfinden. Wenn keine nahen Grundſätze zum erweiſen da ſind, ſo iſt dieſer Grundſatz das vortrefliche Hülfsmittel den Erfinder auf den rechten Weg zu leiten. Wenn man in der Geometrie einen Cylinder ausmeſſen ſoll, ſo wird man ſich umſonſt Mühe geben, wenn man ſich dieſes Erfindungsmittels nicht bedient, aber durch die Anwendung deſſelben gelangt man zu ſeinem Zweck. Man weiß, daß ein Cylinder ein gleichdicker Körper iſt, deſſen Grundflächen Cirkel ſind. Nun kan man ihn mit dem Priſma vergleichen, welches auch ein gleichdicker Körper iſt,

der

der aber aus geradlinichten Figuren beſtehe. Ferner iſt bekant, daß der Cirkel ein Vieleck iſt, ſo unzählich viel Seiten hat. Alſo kan man den Cylinder als ein Priſma anſehn, welches unzählich viel Seiten hat, und daher wird ſein Inhalt eben ſo gefunden, wie der Inhalt des Priſma, nämlich man multiplicirt ſeine Grundfläche durch die Höhe. Will man den Kegel ſuchen zu berechnen, ſo ſieht man ihn als eine Pyramide an, die unzählich viel Seiten hat, alsdenn kan man ihn ſo meßen, wie man die Pyramide mißt.

§. 549.

Die analogiſche Kunſt, (Ars analogica) iſt das Erfindungsmittel, dadurch man aus einer Sache die ſchön gedacht werden ſoll, vermittelſt des Grundſatzes der Uebereinſtimmung eine andere herleitet, die jener übereinſtimmig iſt. Dieſe Uebereinſtimmung kan eine Aehnlichkeit oder Gleichheit ſeyn. Es iſt dieſer Kunſtgrif blos ein beſonderer Fall des Grundſatzes der Uebereinſtimmung, der durch die nähere Beſtimmung der Schönheit nur mehr eingeſchränkt wird. Dieſer Kunſt bediente ſich Virgilius, da er in ſeinen Schäfergedichten den Theocritus, und in der Aeneis den Homer nachahmt. Horaz ſucht in ſeinen Oden den Pindarus nahe zu kommen. Homers Mäuſekrieg hat vieleicht allen komiſchen Heldengedichten den Urſprung gegeben, indem ſich ihre Verfaßer dieſer analogiſchen Kunſt bedient. Der Unterſchied des Gegenſtandes verändert bloß die Nebenausſichten, da die Hauptausſicht einerlei bleibt. Daher iſt des Taſſoni geraubter Waßereimer, das Pult des Boileau, der Haarlockenraub des Pope, der Hudibras des Butlers, des Vida Schachſpiel, u. ſ. f. entſtanden. Ra-

phael

zhael, welcher kein so kühnes Genie hatte als Michael Angelo, wie der Abt Dü Bos in seinen Anmerkungen von der Beschaffenheit des Genies einiger Dichter und Mahler anzeigt, würde die Majestät des ewigen Vaters in einem Gemählde in den Logen des Vaticans nicht erhaben genung ausgedruckt haben, wenn er nicht aus einem Gemählde des Angelo die hohe Idee in sein Gemählde übergetragen hätte. Ich brauche von der Nutzbarkeit dieser Kunst keinen andern Zeugen anzuführen, als den Herrn Prof. Baumgarten, der unter den Deutschen am tiefsten in die Natur des Schönen gedrungen ist, und in seiner Aesthetik selbst bekent, daß er aus eigner Erfarung von dem besondern Nutzen dieser Kunst überzeugt sei.

§. 550.

Die Erwartung ähnlicher Fälle, (Expectatio caſuum ſimilium) ist das Erfindungsmittel, wo man aus ähnlichen Umständen eine ähnliche Wirkung erwartet. Ein jeder Fall wird durch die Umstände bestimt, die mit der Sache verbunden sind. Also entsteht ein ähnlicher Fall durch ähnliche Umstände. Diese Umstände, unter denen eine Sache geschieht, sind entweder alle ähnlich, oder nicht; die ersten geben volkommen ähnliche Fälle, die andern aber nur zum Theil ähnliche Fälle. Da nun ein Fall durch den Umfang gewißer Umstände bestimt wird, so wird auch die Wirkung nach der Beschaffenheit der Umstände bestimt, also geben ähnliche Fälle ähnliche Wirkungen. Wenn ein Mensch von einem Gönner durch Schmeicheleien gewiße Gunstbezeugungen erhalten hat, und er will bei einem andern Gönner eben dieſes erhalten, so bedient er sich wieder des

Kunstgrifs

Kunſtgriffs der Schmeicheley. Hier handelt er alſo nach der Erwartung ähnlicher Fälle. So weit nun als gewiſſe Fälle einander ähnlich ſind, ſo weit iſt auch die Erwartung ähnlicher Fälle gegründet, denn man kan ſicher von einerlei Urſachen auf einerlei Wirkung ſchlüßen. Wenn man aber nicht alle Fälle kent, und will doch auf einerlei Wirkung ſchlüßen, ſo kan man ſich leicht betrügen, und die Erwartung ähnlicher Fälle iſt nicht gegründet. Wenn ein Menſch bei einem hochmütigen Gönner durch Schmeicheleien etwas erhalten hat, ſo kan er dieſe Wirkung bei einem andern nicht gegründet erwarten, der keinen Hochmut beſitzt, und der vieleicht mehr auf Verdienſte, als den äußerlichen Anſchein der Demut ſieht. Hier ſind nun nicht ähnliche Umſtände, da würde er ähnliche Wirkungen zur Unzeit vermuten. Es iſt allerdings ſchwer dieſe Erwartung ähnlicher Fälle auf eine gegründete Weiſe zu beobachten. Denn es können bei einem Falle unzählige Umſtände ſeyn. Wie leicht iſt es einige zu überſehen, die vieleicht das meiſte zur Hauptſache beitragen. Wie leicht iſt es, ſich bei der Aehnlichkeit zu irren, und verſchiedne Aehnlichkeiten zu vermiſchen. Daher gehört eine vollſtändige Einſicht der Umſtände dazu, wenn man auf eine gründliche Weiſe ſchlüßen will. Wenn wir ſo viel Vernunft hätten, daß wir alle Urſachen der Wirkungen aus Begriffen einſehen könten, ſo könten wir die Erwartung ähnlicher Fälle gar entberen. Nun weiß man aber oft die Urſache nicht, dieſelbe kan unter vielen Umſtänden verborgen ſeyn, aber man iſt nicht gewiß unter welchen. In dieſem Falle muß man nun die Erwartung ähnlicher Fälle anwenden. Dieſes Erfindungsmittel iſt daher beſtändig ein Kenzeichen der

Schwäche

Schwäche der menschlichen Einsichten. Doch können wir es in unzählichen Fällen nicht entberen. Denn man kan mit Gewißheit behaupten, daß die meisten und wichtigsten Dinge in der Welt nach der Erwartung ähnlicher Fälle unternommen werden. Fürsten geben nach diesem Erfindungsmittel Gesetze, und regieren ihre Staaten. Feldherrn ordnen nach demselben Schlachten und große Thaten an. Die Regeln des Umgangs richten sich nach demselben, Ehen werden darnach geschloßen, und Reichtümer nach seiner Richtschnur zusammen gehäuft. Ein Arzt beobachtet die Zufälle einer Krankheit, und die Wirkung seiner Arzneimittel. Nun bekomt er einen ähnlichen Fall und urtheilt, es wird so und nicht anders gehn. Man hält ihn vor ein Oracul, es scheint er hätte eine große Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. Aber man irrt sich, denn er machte seine Schlüße nicht aus dem Begrif der Krankheit, des Subjects und der Arzneimittel, sondern nach der Erwartung ähnlicher Fälle. Diese aber ist ein beständiger Zeuge von der Schwäche unsrer Vernunft. Zwar kan dieses Erfindungsmittel der Vernunft sehr nahe kommen. Denn wenn man in einem Falle ganz genau alle Umstände beobachtet, und dieselben eben so und nicht anders in einem andern Falle wieder findet, so ist die Erwartung ähnlicher Fälle der Vernunft gleich. Aber mit wie vielen Schwürigkeiten ist dieses verknüpft, wie leicht wird der Klügste betrogen! Denn der Klügste ist noch immer ein Mensch.

§. 551.

Begriffe sind übereinstimmend, (Ideae conuenientes) wenn der eine ein Merkmal des andern

ſern iſt, oder wenn einer den andern in ſich enthält. So hat der Begrif eines Gelehrten eine Uebereinſtimmung mit dem Begrif eines Gottesgelehrten, denn der erſte iſt ein Merkmal des letztern. Ein Stein und ein Menſch ſind Begriffe, die keine Uebereinſtimmung haben, denn weder der Stein iſt ein Merkmal des Menſchen, noch der Menſch ein Merkmal des Steines.

§. 552.

Wenn Begriffe eine Uebereinſtimmung haben, ſo kommen dem einen entweder alle Merkmale des andern als eigen zu, oder nicht. Das erſte ſind **Wechſelbegriffe**, (Ideae reciprocae) das andere **untereinandergeordnete Begriffe.** (Ideae ſubordinatae) Z. E. der Begrif GOttes und der Begrif des volkommenſten Weſen ſind Wechſelbegriffe, denn das Ganze der Merkmale des letztern iſt als ein Merkmal des erſtern anzuſehn. Wenn man von Wechſelbegriffen redet, ſo darf man nicht denken, daß in dem einen alle mögliche Merkmale des andern ausgedruckt ſeyn müßen, es reicht ſchon hin, wenn es nur ſolche Merkmale ſind, aus denen die andern alle durch rechtmäßige Folgerungen können hergeleitet werden, oder wodurch man den andern Begrif zu allen Zeiten von allen andern Dingen hinreichend unterſcheiden kan. Der eine von den Wechſelbegriffen kan entweder ein verwirtes Ganzes in Abſicht unſrer Erkentniß, und der andere ein deutliches Ganzes ſeyn, wie z. E. der Begrif GOttes und der Begrif des volkommenſten Weſens, oder ſie können beide ein deutliches Ganzes ſeyn, wenn z. E. der eine aus den weſentlichen Stücken eines Dinges, und der andere aus den Eigen-

ſchaften

ſchaften deſſelben beſteht, als welche man gleichgültig vor einander ſetzen kan.

Ein Gottesgelehrter aber und ein Gelehrter ſind unter einander geordnete Begriffe. Denn ſie haben eine Uebereinſtimmung. Der Begrif eines Gelehrten komt zwar einem Gottesgelehrten ganz zu, aber nicht der Begrif eines Gottesgelehrten komt einem Gelehrten ganz zu.

§. 553.

In unter einander geordneten Begriffen, ſieht man entweder auf den, welcher ein Merkmal des andern iſt, oder auf den, der den andern zum Merkmale hat; der erſte heiſt **ein höherer Begrif**, (Idea ſuperior, latior) der andere aber **ein niedriger Begrif.** (Idea inferior, anguſtior) So iſt der Begrif eines Gelehrten ein höherer Begrif in Abſicht des Begrifs eines Gottesgelehrten, denn er iſt ein Merkmal des letztern; und der Begrif eines Gottesgelehrten iſt ein niedriger Begrif in Abſicht des Begrifs eines Gelehrten, denn er hat den Begrif eines Gelehrten zu ſeinem Merkmale.

§. 554.

Dinge, welche einerlei ſind, können vor einander geſetzt werden, ohne daß eine Veränderung erfolgt, wenn ſie ſind vor einander geſetzt worden. Dieſes iſt ein ungezweifelter Grundſatz, den man nicht in Zweifel ziehen kan, ſo bald man ihn verſteht. Nun ſind Wechſelbegriffe völlig einerlei, denn ſie ſind beide ein und eben daſſelbe Ganze, welches bloß in Abſicht der Klarheit unſrer Erkentniß verſchieden ſeyn kan, in der Sache aber nicht. (§. 552.) Alſo können Wechſelbegriffe vor einander geſetzt werden. Was man alſo

dem einen zueignet, kan man dem andern auch ohne Irthum zueignen, und was man von dem einen leugnet, kan man von dem andern auch ohne Irthum leugnen. Wenn ich von dem volkommenſten Weſen behaupte, daß es den gröſten Verſtand, den beſten Willen, die gröſte Macht habe, ſo kan ich den Begrif GOttes ohne Fehler dafür ſetzen, und die Warheiten, die alsdenn entſtehen, daß GOtt den gröſten Verſtand, den beſten Willen, und die gröſte Macht habe, ſind eben ſo ungezweifelt wahr. Wenn ich behaupte, daß GOtt keinen Körper, keine ſinlichen Werkzeuge, keine Abſtraction habe, ſo kan ich alles dieſes auch von dem volkommenſten Weſen behaupten. Daher werden durch die **Voreinanderſetzung** der Wechſelbegriffe neue Warheiten erfunden, und ſie iſt ein vortrefliches Erfindungsmittel des Witzes.

§. 555.

Dinge, die zum Theil einerlei ſind, ſtimmen zum Theil überein, und zum Theil nicht. Folglich können ſie in Anſehung deßen worin ſie übereinſtimmen, vor einander geſetzt werden, obgleich nicht in Anſehung deßen, worin ſie nicht übereinſtimmen. Z. E. zwei Kugeln haben einerlei Schwere, aber ſie ſind von verſchiedner Materie; alſo können ſie in Abſicht der Schwere vor einander geſetzt werden, denn darin ſtimmen ſie überein, obgleich nicht in Anſehung der Materie, in der ſie verſchieden ſind.

Begriffe, die unter einander geordnet ſind, ſtimmen zum Theil überein, zum Theil nicht; denn der niedrige Begrif hat darin eine Uebereinſtimmung mit dem höhern, daß er ihn als ein Merkmal, oder als einen Theil ſeines Ganzen in ſich enthält; aber darin

ſtimt er nicht mit ihm überein, daß er noch andere Merkmale hat, die in dem höhern Begriffe nicht ſind. Alſo können unter einander geordnete Begriffe in Anſehung ihrer Uebereinſtimmung vor einander geſetzt werden, ob wohl nicht in Anſehung ihres Unterſchieds. Dieſes iſt alſo ein neues Erfindungsmittel des Witzes, wodurch von jeher, beſonders ſeit dem der Freiherr von Wolf die mathematiſche Lehrart in den philoſophiſchen Wißenſchaften eingeführt hat, eine Menge neuer Warheiten iſt ans Licht gebracht worden.

§. 556.

In Abſicht dieſer Vereinanderſetzung der unter einander geordneten Begriffe in Anſehung ihrer Uebereinſtimmung, entſtehen folgende Fälle der Erfindung:

1) Weil man den höhern Begrif vor den niedrigen ſetzen kan, ſo kan man auch ſchlüßen, was dem höhern Begrif zukomt, muß auch dem niedrigen zukommen. Wenn man z. E. den Satz hätte, ein Gelehrter hat eine philoſophiſche Erkentniß der Warheit, ſo kan man ſicher vor den Begrif eines Gelehrten einen jeden von ſeinen niedrigen Begriffen ſetzen, und die daraus entſtehenden Sätze werden alle wahr ſeyn, als ein Gottesgelehrter muß eine philoſophiſche Einſicht der Warheiten von unſrer Vereinigung mit GOtt haben; ein Rechtsgelehrter muß eine philoſophiſche Einſicht des Rechts haben; ein Arzneigelehrter muß den geſunden und kranken Zuſtand des Menſchen philoſophiſch einſehen.

2) Weil man auch in Anſehung der Uebereinſtimmung den niedrigen Begrif vor den höhern ſetzen kan, ſo kan man auch von dem niedrigen Begrif auf den höhern ſchlüßen. Z. E. weil der Gottesgelehrte,

der Rechtskundige und der Arzneigelehrte eine philosophische Einsicht der Warheiten haben müßen, womit sie sich beschäftigen, so muß ein jeder Gelehrter überhaupt eine philosophische Einsicht haben.

3) Einige höhere Begriffe können unter einem gemeinschaftlichen noch höhern Begrif stehen, also können sie darin übereinstimmen, und deswegen zum Theil einerlei seyn. In dieser Absicht kan man einen höhern Begrif vor einen andern höhern setzen, und daher schlüßen, was dem einen zukomt, muß auch dem andern zukommen. Ein Gelehrter und ein Ungelehrter sind zwei höhere Begriffe, die einen gemeinschaftlichen noch höhern Begrif haben, nämlich sie sind beide Menschen. Was also dem Ungelehrten zukomt, weil er ein Mensch ist, das muß auch dem Gelehrten zukommen. Ein Ungelehrter kan irren, weil er ein Mensch ist, also kan auch ein Gelehrter irren.

4) Einige niedrige Begriffe können einen gemeinschaftlichen höhern Begrif haben, folglich haben sie daher eine Uebereinstimmung, und sind zum Theil einerlei. Also kan man sie in dieser Absicht vor einander setzen, und schlüßen, was dem einen zukomt, muß auch dem andern zukommen, oder was dem einen nicht zukomt, kan auch dem andern nicht zukommen.

§. 557.

Der Begrif eines Geschlechts oder einer Gattung drückt die Aehnlichkeit unterschiedner Arten aus, (§. 481.) also ist er ein Merkmal der Arten; folglich sind die Gattungen höhere Begriffe ihrer Arten, und die Arten niedrige Begriffe der Gattungen.

§. 558.

Eine Art druckt die Aehnlichkeit verſchiedner einzlen Dinge aus, (§. 482.) alſo ſind die Arten Merkmale der einzlen Dinge oder Begriffe; folglich höhere Begriffe der einzlen Dinge, und dieſe niedrige Begriffe der Arten.

§. 559.

Da die Gattungen, Arten und einzlen Dinge unter einander geordnete Begriffe ſind, ſo muß man ſie eben ſo wie dieſe vor einander ſetzen können, um dadurch neue Wahrheiten zu erfinden. Wenn dieſes allgemein gelten ſoll, ſo muß es, wie man leicht einſehen kan, nur in Anſehung ihrer Uebereinſtimmung geſchehn.

Alſo kan man folgende Arten der Voreinanderſetzung denken, wo man allezeit ſchlüßen kan, weil dem einen etwas zukomt, ſo muß es auch dem andern zukommen können.

1) Weil man die Art vor die Gattung ſetzen kan, ohne daß nach geſchehner Voreinanderſetzung eine Veränderung folgt, in Anſehung nämlich der Uebereinſtimmung, ſo kan man auch ſchlüßen, was der Gattung zukomt, muß auch der Art zukommen. Z. E. weil ein Menſch irren kan, ſo kan auch ein Gelehrter irren.

2) Kan man von der Gattung auf das einzle Ding ſchlüßen: denn ob ſie zwar kein unmittelbares Merkmal deſſelben iſt, ſo iſt ſie doch ein mittelbares. Z. E. weil der Menſch irren kan, ſo konte auch Leibniz irren.

3) Von

3) Von der Art auf das einzle Ding, denn sie ist desselben höherer Begrif. (§. 558.) Z. E. weil ein Gelehrter irren kan, so konte auch Leibnitz irren.

4) Von einer Gattung auf eine andre Gattung, wenn sie unter einerlei höhern Begrif stehn. Z. E. der Mensch und ein unvernünftiges Thier sind zwei Gattungen, welche beide unter dem höhern Begriffe eines Thieres stehn. Weil ein Thier Empfindungen hat, und der Mensch ein Thier ist, so kan man schlüßen, weil der Mensch Empfindungen hat, so haben auch die unvernünftigen Thiere Empfindungen.

5) Von einer Art auf eine andre Art, wenn sie beide unter einerlei höherm Begrif stehn. Z. E. ein Gelehrter und ein Ungelehrter stehn beide unter dem höhern Begrif eines Menschen, was also einem Gelehrten zukomt, weil er ein Mensch ist, das komt auch einem Ungelehrten zu.

6) Von einem einzlen Dinge auf ein andres einzles Ding, wenn sie beide unter einerlei höhern Begrif stehn; z. E. was dem Titus zukomt, weil er ein Gelehrter ist, das komt auch dem Cajus zu.

7) Von einem einzlen Dinge auf eine Art, wegen der Uebereinstimmung.

8) Von einer Art auf die Gattung, wegen der Uebereinstimmung.

9) Von einer niedrigen Gattung auf eine höhere, wegen der Uebereinstimmung, u. s. f.

§. 560.

Gleichgültige Urtheile, (iudicia aequipollentia) sind, die dem Begrif nach unterschieden scheinen, aber in der That doch einerlei sind. Das Wesen eines Urtheils besteht in dem Verhältniß der Be-

griffe, vermöge deßen sie einander zukommen, oder nicht. Wenn also verschiedne Urtheile einerlei Verhältniß und einerlei Begriffe haben, so sind sie einerlei, doch können die Begriffe auf eine unterschiedne klare oder deutliche Art ausgedruckt seyn. Da dieses außerwesentliche Dinge sind, so hindern sie nicht, daß solche Urtheile nicht einerlei seyn solten. Z. E. Wenn man sagt die Welt ist die beste, oder dieser Zusammenhang der wirklichen endlichen Dinge, hat alle Volkommenheiten, die ihm möglich sind; so sind dieses zwei gleichgültige Urtheile, die dem ersten Anblick nach verschieden scheinen, in der That aber einerlei sind.

§. 561.

Da man Dinge, die einerlei sind, vor einander setzen kan, (§. 553.) so kan man auch gleichgültige Urtheile vor einander setzen. Dieses ist wiederum ein vortrefliches Erfindungsmittel des Witzes. Man bedient sich deßelben in allen Wißenschaften mit ungemeinem Vortheil; am fruchtbarsten aber erhellt sein Nutzen in der Meßkunst, wo ein verschiedner Ausdruck von ein und eben derselben Sache eine Erfindung oft sehr leicht macht, die man sonst vieleicht gar nicht, oder durch viele Mühe herausgebracht hätte. Ein und eben dieselbe Größe kan sehr vielfältig ausgedruckt werden, daraus entsteht eine Menge gleichgültiger Sätze, und daraus erhält man den Vortheil, daß man unter denselben den wählen kan, welcher in jedem gegebnen Falle am dienlichsten zur Erfindung ist. Z. E. die Zahl 4 kan man auf verschiedne Art ausdrucken, als $2 + 2$, oder $5 - 1$, oder $2 \cdot 2$, oder

oder $8 : 2$, $\frac{8}{2}$ oder $\frac{4.4}{4}$ oder $\frac{10-2}{2}$ u. ſ. f. Daraus entſtehn nun viele gleichgültige Urtheile, als:

$$
\begin{aligned}
4 &= 2 + 2 \\
&= 5 - 1 \\
&= 2 \cdot 2 \\
&= 8 : 2 \\
&= \frac{8}{2} \\
&= \frac{4 \cdot 4}{4} \\
&= \frac{10-2}{2}
\end{aligned}
$$

Aus dieſen unterſchiednen Ausdrücken der Zahl 4 kan man nun den wählen, der in dem gegebnen Falle zur Erfindung am geſchickteſten iſt, denn in der That ſind ſie alle einerlei. Oft liegt viel daran, daß man einen bequemen Ausdruck findet, den man vor den unbequemern ſetzen kan. Man hat z. E. mit lauter Brüchen zu rechnen, wenn alſo darunter eine ganze Zahl vorkomt, ſo verwandelt man ſie in einen Bruch, dadurch gelangt man leicht zum Endzweck. So drückt man die Zahl 4 durch den uneigentlichen Bruch $\frac{4}{1}$ aus, oder durch $\frac{12}{3}$ oder ſonſt ein andres gleichgültiges Zeichen, das in dem gegebenen Falle am bequemſten iſt. Oft iſt es ein großer Vortheil, wenn man Brüche, die im Rechnen vorkommen, wegbringen, und ganze Zahlen davor ſetzen kan. Dieſes geſchieht, indem man ein gleichgültiges Verhältniß findet. Z. E. Man hätte das Verhältniß $\frac{3}{4} : \frac{5}{7}$ ſo iſt der Lehrſatz aus der Rechenkunſt bekant, daß Brüche, welche einerlei Nenner haben, im Verhältniße gegen einander ſind,

wie ihre Zähler. Nun kan man die zwei gegebnen Brüche in ſolche verwandeln, die einerlei Nenner haben. Da entſteht nun hier aus $\frac{1}{2}$ ein andrer gleichgültiger Bruch, nämlich $\frac{12}{24}$ und aus $\frac{5}{8}$ entſteht $\frac{20}{24}$. Alſo kan man nun ſtat des Verhältniſſes in Brüchen $\frac{1}{2} : \frac{5}{8}$ ein gleichgültiges Verhältniß in ganzen Zahlen ſetzen, nämlich 12 : 20. So iſt es geſchehen, was man verlangt hat. Dieſe Erfindung neuer Warheiten durch die Verſetzung gleichgültiger Ausdrücke kan auf eben dieſe Weiſe auch bei unbeſtimten Größen angewendet werden. Z. E. Man findet den Cubum von der trinomiſchen Wurzel $a + b + c$ folgendergeſtalt ausgedruckt: $a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3 + 3\overline{a+b}^2c + 3\overline{a+b}c^2 + c^3$. Wenn man aber wie gewönlich dieſe Wurzel $a + b + c$ multiplicirt, um den Cubum herauszubringen, ſo findet man ein verändertes Produkt, wie folget: $a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3 + 3a^2c + 6abc + 3b^2c + 3ac^2 + 3bc^2 + c^3$. Soll dieſes Produkt in den erſtern Ausdruck des Cubus verwandelt werden, ſo muß es durch die Voreinanderſetzung gleichgültiger Zeichen geſchehn, und zwar folgendergeſtalt. Es iſt bekant, daß man das Quadrat der binomiſchen Wurzel auf eine doppelte Weiſe gleichgültig ausdrucken kan, nämlich entweder durch $a^2 + 2ab + b^2$, oder kürzer durch $\overline{a+b}^2$. Wenn man nun dieſen doppelten Ausdruck des Quadrats durch 3 multiplicirt, ſo entſtehn zwei Produkte von gleichem Werthe, nämlich $3\overline{a+b}^2 = 3a^2 + 6ab + 3b^2$. Beide von dieſen Produkten kan man durch c multipliciren, ſo entſtehn zwei neue gleichgültige Produkte, nämlich

3a +

$\overline{3a+b}^3c = 3a^3c + 6abc + 3b^3c$,

Ferner, weil $3ac^3 + 3bc^3 = 3\overline{a+b}c^3$, ſo kan man in der gefundnen Formel an ſtat $3a^3c + 6abc + 3b^3c$ den gleichgültigen Werth von $\overline{3a+b}^3c$ und ſtat $3ac^3 + 3bc^3$ den gleichgültigen Werth von $3\overline{a+bc}^3$ ſetzen, und ſo hat man die erſte Formel durch die Voreinanderſetzung gleichgültiger Zeichen gefunden.

§. 562.

Unter die Erfindungsmittel des Witzes gehört auch die **Nachahmung**, (Imitatio) oder das Beſtreben etwas einem andern ähnlich zu machen. Es iſt gewiß, daß ſich oft ſchlechte Köpfe derſelben bedienen, ſich ein Anſehn zuwege zu bringen, und ſich mit fremden Federn aufzuputzen, aber außer dieſem Mißbrauch haben wir dieſem Erfindungsmittel vortrefliche Kunſtwerke zu danken. Ohne einen feinen Witz wird die Nachahmung eine elende Sclaverei, die mit Ketten gebunden, ſich niemals vom Boden erhebt, einen freien Flug zu verſuchen. Sie iſt alſo bisweilen ein Verderben des Genies, und hindert die Freiheit ſelbſt etwas zu wagen, wenn ſie nämlich in eine Art der Knechtſchaft ausartet. Wird ſie aber mit dem gehörigen Witz verbunden, ſo kan ſie manche neue Ausſichten in bisher unbekante Laufbahnen dem Genie eröfnen. Die Nachahmung kan verſchieden ſeyn, wie dasjenige, welches man nachzuahmen ſucht. Dieſes iſt entweder die **Natur** oder die **Kunſt**. (Imitatio naturae et artis) Wenn man die Natur nachahmt, ſo kan es wieder auf eine doppelte Weiſe geſchehen,

entweder man erwählt ſich nur einen einzigen Gegenſtand in der Natur, den man auf eine ähnliche Weiſe nachzuahmen gedenkt, oder man ſamlet aus vielen Gegenſtänden der Natur unterſchiedne Theile in ein Ganzes zuſammen. Im erſten Falle macht man eine ähnliche Copie, von einem Urbilde, welches wirklich in der Natur anzutreffen iſt. So mahlt ein Artiſt eine vortrefliche Gegend ab, indem er derſelben verhältnißweiſe den Contur und das Colorit giebt, welches ſie in der Natur hatte; ſo läßt ein Bildhauer einen Held aus dem harten Marmor herfürſteigen, aus welchem eben die Größe und edle Kühnheit hervorglänzt, wie in dem wirklichen Helden in der Natur, den er nachbildet.

Im andern Falle ahmt das Genie die Natur nicht ſo nach, wie ſie wirklich iſt, ſondern ſie concentrirt zerſtreute Schönheiten in einen hellen Punkt. Daraus entſteht die ſchöne Natur, welche die wirkliche Natur noch übertrift. So machte es Zeuris, als er eine volkomne Schönheit mahlen wolte, er wählte ſich fünf Jungfrauen, von jeder nahm er das in ſein Gemählde, was ihn am ſchönſten dünkte, und daraus entſtand eine neue idealiſche Schönheit, ein Bild, welches ſchöner war, als irgend ein wirkliches in der Natur. So machen es die Dichter im Trauerſpiel und im Luſtſpiel. Sie ſamlen aus zehn Geizigen die Züge, die am meiſten hervorſtechen, und bilden einen idealiſchen Harpax, der nie ſo volkommen in der Natur wirklich iſt. Daraus entſtehn Charaktere in der höchſten Volkommenheit, die noch alle warſcheinlich ſind. Müßen ſie dieſes nicht thun, wenn ſie ihren Endzweck, das Ergötzen, erreichen wollen? Wenn ſie eine bloß wahre Abbildung, wie ſie in der Natur zu finden

finden iſt, vorſtellen wolten, würde nicht der Zuſchauer vor langer Weile einſchlafen? So ahmten die Griechen die Natur nach, und man glaubt, ſie haben ſie am beſten nachgeahmt. Die Nachahmung der Kunſt iſt auch von großem Vortheile. Je edler das Muſter iſt, das man ſich wählt, und je feiner der Witz iſt, den man beſitzt, deſto vortreflicher muß die Nachahmung ſeyn. Es ſind nicht alle Genies ſo kühn, daß ſie erſchaffen können, nicht alle ſo kühn, daß ſie blos die Natur zum Führer brauchen, dieſe müßen ſich der Nachahmung der Kunſt bedienen. Raphael hätte durch eignes Nachdenken, wie ich oben erinnert, die hohe Idee in dem Gemählde des ewigen Vaters nicht gefunden, wenn er ſich nicht der Nachahmung der Kunſt bedient. Dadurch bringt man es unvermerkt dahin, daß man auf eine ähnliche Weiſe denkt, auf eine ähnliche Weiſe die Gegenſtände betrachtet, wie das Genie, welches man ſich zum Urbild gewählt hat. Dadurch lernt man nach und nach die verborgnen Kunſtgriffe, die die Erfinder ſo gerne verſchweigen. Durch dieſes Mittel hat mancher Lehrling endlich ſeinen Meiſter übertroffen. Ein ofner Kopf, der immer in einer Sache mehr entdeckt, als ein ſclaviſches Genie, braucht oft nicht mehr, als ein neues Kunſtwerk zu ſehen, aus dem die Größe ſeines Verfertigers hervorleuchtet, um etwas ähnliches zu machen, welches dem Urbilde in dem edlen Ausdruck nichts nachgiebt. Ein beſonderes Hülfsmittel hinter die Kunſtgriffe der Erfinder zu kommen beſteht darin, wenn man nämlich ſchon erfundne Dinge als unbekante anſieht, und ſie von neuem zu erfinden ſucht. Leibnitz, dieſer große Erfinder, pflegte dieſes Hülfsmittel

mittel ſehr anzupreiſen, weil er es vermuthlich aus eigner Erfarung ſehr vortheilhaft befunden hatte. Wenn man z. E. aus einer Worterklärung die Sacherklärung von eben demſelben Gegenſtande finden will, ſo muß man eine ſchon bekante Wort- und Sacherklärung von einerlei Gegenſtande nehmen, und ſie mit einander vergleichen, ſo wird man unvermerkt, auf die Kunſtgriffe des Erfinders oder neue Kunſtgriffe gerathen, die vieleicht eben ſo wichtig ſeyn können.

§. 563.

Die Lehrart, (Methodus) iſt eine beſtimte Ordnung der Gedanken. Da nun der Witz ein Erfindungsmittel der Ordnung iſt, (§. 529.) ſo iſt er auch ein Erfindungsmittel der Lehrart. Wer alſo in ſeinen Gedanken nicht ordentlich iſt, oder auch in ſeinem Vortrage, von deßen Witz kan man ſich keine vortheilhafte Begriffe machen. Doch giebt es einige Ausnahmen, wo die Unordnung in Gedanken eine Schönheit ſeyn kan, wie z. E. die ſchöne Unordnung in der Ode.

§. 564.

Die Lehrart ſelbſt aber kan auch ein Erfindungsmittel neuer Warheiten werden. Beſonders gilt dieſes von **der mathematiſchen Lehrart.** (Methodus mathematica) Denn dieſe leitet aus ungezweifelten Gründen auf eine demonſtrativiſche Weiſe Schlußſätze her. Hier iſt das Bekante oder der Stof der Erfindung die ungezweifelten Gründe, nämlich Erklärungen, Grundſätze, Erfarungen, Heiſchеſätze und anderweitig erwieſne Sätze; das Unbekante aber ſind die neuen Schlußſätze, wozu man durch die Anwendung dieſer vorzüglichen Lehrart gelangt. Die Sache iſt

che iſt auch aus der Erfarung klar, wenn man die neue Geſtalt der Wißenſchaften, ſeit dem die mathematiſche Lehrart iſt eingeführt worden, mit der alten vergleicht. Welche veränderte Scene, welche neue Ausſichten findet man da! Und doch giebt es noch Leute unter den Gelehrten, die uns mit einem gebieteriſchen Tone bereden wollen, daß die Fehler mancher philoſophiſchen Witzlinge bloß der mathematiſchen Lehrart zuzuſchreiben wären. Aber wer wolte ſie widerlegen, ſie ſind weit über alle Critik hinaus, und ſo fertig im Schreien, daß ſie alle Gründe darnieder plaudern.

§. 565.

Aus dieſer Betrachtung der Erfindungsmittel des Witzes, deren es vieleicht noch viel mehr giebt, wird man leicht begreiffen, daß der Witz unentberlich zum Erfinden erfordert wird, und daß keine Kunſt und Wißenſchaft ohne dieſes Vermögen der Seele überhaupt, und auch nach ihrrn beſondren Warheiten kan erfunden werden.

Alle Wißenſchaften enthalten Warheiten, und ihr Endzweck beſteht in der Entdeckung der Warheit, der Witz aber iſt das Erfindungsmittel aller Warheiten, alſo iſt er auch überhaupt das Erfindungsmittel aller Wißenſchaften. (§. 532.) Die Wißenſchaften beſchäftigen ſich mit allgemeinen Begriffen, die in Gattungen und Arten eingetheilt werden, dieſe können auch nicht ohne Witz erfunden werden. (§. 543.) Die Voreinanderſetzung der Begriffe, gleichgültigen Sätze und andrer Zeichen von einerlei Werth iſt eines von den beſten Erfindungsmitteln in den Wißenſchaften, aber auch dieſes iſt ein Geſchäfte des Wi-

tzes.

thes. (§. 555.) Wie vieles beruht in der Meßkunst auf der Aehnlichkeit, Gleichheit und Congruenz? Die Proportionen sind die Seele derselben, wie oft muß man bei den schwersten Erfindungen in derselben zu dem Grundsatze der Uebereinstimmung seine Zuflucht nehmen? Aber alles dieses beruht auf dem Witze. Die Hauptsache in der Arzneigelehrsamkeit beruht auf der Erwartung ähnlicher Fälle. In den schönen Wissenschaften kan man ohne den Witz gar nichts ausrichten. Ihr Hauptbegrif, die Schönheit, muß durch den Witz beurtheilt werden. Ihre schönsten Auszierungen, Tropen, Figuren, Gleichnisse, Allegorien, Anspielungen, sind Kinder des Witzes. In den schönen Künsten ist der Witz ebenfals zur Erfindung unentberlich, die Schönheit der Linien, der Bewegung, der Körper, der kleinen Proportionen, der Eurythmie kan man ohne Witz nicht begreiffen.

§. 566.

Die Scharfsinnigkeit, (Acumen) ist das Vermögen die Verschiedenheiten der Dinge zu erkennen. Einige erklären sie durch das Vermögen die Unähnlichkeiten der Dinge zu bemerken. Diese Erklärung aber ist viel zu enge, da dieses Vermögen einen viel weitläuftigern Umfang hat. Wenn der Witz nicht in Ausschweifungen und Irthümer gerathen soll, so muß sie ihm beständig zur Seite gehn, daß er nicht Dinge vor einerlei hält, die nicht einerlei, sondern verschieden sind. Sie gehört unter die vorzüglichsten Erfindungsmittel, und ist eine fruchtbare Mutter einer unzählichen Menge von Warheiten in allen Künsten und Wißenschaften.

§. 567.

§. 567.

Die Scharfſinnigkeit iſt ein Erfindungsmittel des Unterſchieds der Dinge. Dieſes iſt ohne Beweiß aus ihrer Erklärung klar. Man kan überhaupt alle Dinge aus zwei Geſichtspunkten betrachten, nämlich in ſo fern ſie einerlei oder verſchieden ſind. Da nun das erſte durch den Witz, und das andere durch die Scharfſinnigkeit geſchieht, ſo ſind dieſe beiden Vermögen der Seele, wenn man nicht jedes Ding vor ſich betrachtet, Hauptmittel der Erfindungskunſt, ohne welche ſie keinen Vortheil gewähren kan. Es iſt bekant, daß oft ſehr vieles darauf ankomt, daß man weiß, ob Dinge einerlei oder verſchieden ſind, und daß auf dieſer Erkentniß entweder die Warheit oder der Irthum beruht.

§. 568.

Unähnliche Dinge, (dißimilia) ſind, welche verſchiedne Beſchaffenheiten haben. So iſt ein Gemählde einer Perſon unähnlich, wenn in demſelben andere Geſichtszüge ſind, als in dem Geſichte der Perſon.

§. 569.

Durch die Scharfſinnigkeit werden die Verſchiedenheiten der Dinge gefunden; (§. 567.) alſo iſt auch dieſelbe ein Erfindungsmittel der Unähnlichkeit. (§. 568.) Wer alſo unähnliche Dinge vor ähnlich hält, hat keine Scharfſinnigkeit, wenigſtens nicht in dem Falle.

§. 570.

Ungleiche Dinge, (Inaequalia) ſind, welche verſchiedne Größen haben. So iſt ein Zwerg einem Rieſen ungleich, weil er eine verſchiedne Größe als

der

der Riese hat. Dinge die ungleich sind, können doch einander ähnlich seyn. Ein Gemählde im Kleinen ist einem Gemählde in Lebensgröße nicht gleich, ob es ihm gleich ähnlich seyn kan.

§. 571.

Da durch die Scharfsinnigkeit die Verschiedenheiten der Dinge gefunden werden, (§. 567.) und die Ungleichheit eine Verschiedenheit in der Größe ist, (§. 570.) so ist die Scharfsinnigkeit auch ein Erfindungsmittel der Ungleichheit.

§. 572.

Da die Unähnlichkeit und Ungleichheit die **Discongruenz** (Discongruentia) ausmachen; so ist die Scharfsinnigkeit auch ein Erfindungsmittel der Discongruenz. (§. 569. 571.)

§. 573.

Die Disproportion, (Disproportio) ist die Unähnlichkeit zweier Verhältniße. So haben die Verhältniße 5 — 3 und 5 — 2 eine Disproportion, denn sie sind einander unähnlich, weil sie verschiedne Differenzen haben. Also ist die Scharfsinnigkeit auch ein Erfindungsmittel der Disproportion. (§. 569.)

§. 574.

Die Unordnung, (Confusio, Irregularitas) ist der Mangel der Ordnung. Da die Ordnung darin besteht, daß Dinge auf einerlei Art neben oder nach einander gesetzt werden; So erfordert die Unordnung eine Verschiedenheit dieser Setzung. Also ist die Scharfsinnigkeit ein Erfindungsmittel der Unordnung. (§. 567.) Wer also allenthalben, auch in der Verwirrung Ordnung findet, darf auf die Scharfsinnigkeit keinen Anspruch machen.

§. 575.

§. 575.

Die Falſchheit, (Falſitas) iſt die **Verſchiedenheit** der Dinge, die zugleich geſetzt werden. Sie kan eben ſo wie die Warheit unterſchieden ſenn. Daher kan es eine logiſche, ſitliche, optiſche, hermenevtiſche u. ſ. f. Falſchheit geben. Da die Scharfſinnigkeit die Verſchiedenheit der Dinge findet, (§. 567.) ſo iſt ſie auch ein Erfindungsmittel der Falſchheit. Leute alſo, die alles vor wahr halten, können unmöglich ſcharfſinnig ſeyn, und ſind zum Erfinden ungeſchickt.

§. 576.

Die Unvolkommenheit, (Imperfectio) iſt die Nichtübereinſtimmung der Dinge. Dieſe ſetzt eine Verſchiedenheit; alſo iſt die Scharfſinnigkeit ein Erfindungsmittel der Unvolkommenheit. Es iſt oft ſo nöthig die Unvolkommenheit zu finden, als die Volkommenheit. Die dümſten Köpfe halten gemeiniglich alles vor volkommen; dieſes entſteht aus einem Mangel der Scharfſinnigkeit.

§. 577.

Ein Gedanke iſt eine Vorſtellung, die mit dem Bewuſtſeyn verbunden iſt. Man iſt ſich aber etwas **bewuſt**, wenn man daßelbe von andern unterſcheiden kan, oder wenn man einſieht, daß es von andern Dingen unterſchieden iſt. Da nun durch die Scharfſinnigkeit die Verſchiedenheit der Dinge entdeckt wird, ſo iſt die Scharfſinnigkeit ein Erfindungsmittel der Gedanken. Es müßen alſo alle Menſchen, ja auch die unvernünftigen Thiere, eine Art der Scharfſinnigkeit haben. So oft wir alſo denken, ſo oft üben wir die Scharfſinnigkeit aus, und je beßer einer denkt, deſto ſcharfſinniger iſt er.

§. 578.

Ein Merkmal, (Nota, character) iſt dasjenige, wodurch ein Ding von dem andern unterſchieden wird. Alſo iſt die Scharfſinnigkeit ein Erfindungsmittel aller Merkmale: folglich auch der weſentlichen Stücke, Eigenſchaften, zufälligen Beſchaffenheiten und Verhältniße.

§. 579.

Ein Begrif, (Idea) iſt ein Gedanke von einem Gegenſtande. Weil nun durch die Scharfſinnigkeit die Gedanken gefunden werden, (§. 577.) alſo iſt ſie auch ein Erfindungsmittel aller Begriffe, und der verſchiednen Arten derſelben; folglich der klaren, deutlichen, vollſtändigen und ausführlichen Begriffe.

§. 580.

Ein verneinendes Urtheil, (Iudicium negans) iſt, in welchem ausgedruckt wird, daß zwei Begriffe nicht mit einander übereinſtimmen. Folglich drückt es eine Verſchiedenheit aus. Alſo iſt die Scharfſinnigkeit ein Erfindungsmittel aller verneinenden Urtheile.

§. 581.

Die Beſtimmung, (Determinatio) iſt die Handlung, wodurch man einem Dinge ein neues Merkmal beilegt. Wenn man z. E. den Begrif der Demonſtration denkt, ſo iſt in demſelben noch manches unbeſtimt, weil man noch viele neue Merkmale dazu ſetzen kan, und wenn man dieſelben dazu ſetzt, ſo ſagt man, daß man den Begrif der Demonſtration mehr beſtimt habe. Es iſt in dem Begrif der Demonſtration überhaupt unbeſtimt, was man demonſtriren ſoll, auf was vor Art und Weiſe es geſchehen

hen ſoll, u. ſ. f. ſetzt man dieſe neuen Merkmale dazu, ſo geſchieht es durch die Beſtimmung.

§. 582.

Durch die Scharfſinnigkeit werden alle Merkmale gefunden; (§. 578.) alſo iſt dieſelbe auch ein Erfindungsmittel der Beſtimmung, und dieſe iſt wieder ein Erfindungsmittel unzählicher neuer Wahrheiten.

§. 583.

Die Beſtimmung kan unterſchieden ſeyn, wie dasjenige unterſchieden iſt, was beſtimt wird. Dieſes kan entweder ein einzles oder ein allgemeines Ding ſeyn; das erſte heiſt **die Beſtimmung überhaupt,** (Determinatio generatim) das andere **die Beſtimmung im genauern Verſtande.** (Determinatio ſtricte) Die erſte geſchieht, wenn man ſtat eines Merkmals in einem einzlen Dinge, ein andres neues ſetzt. Dieſe Beſtimmung wird in Wiſſenſchaften nicht gebraucht, weil man darin hauptſächlich mit allgemeinen Dingen zu thun hat.

§. 584.

Die Beſtimmung im genauern Verſtande kan auf eine doppelte Weiſe geſchehn,

1) Wenn man in einem allgemeinen Dinge dasjenige beſtimt, was noch unbeſtimt iſt. Dieſer Kunſtgrif erfordert, daß man vorher einen deutlichen, auch vollſtändigen Begrif von der Sache habe, welche ſoll beſtimt werden, damit man deutlich einſehe, was noch unbeſtimt iſt. Z. E. die Demonſtration iſt die Herleitung einer Sache aus ungezweifelten Gründen. Hier hat man drei Merkmale, nämlich die Herleitung, die Sache, welche ſoll demonſtrirt werden, und die ungezweifelten Gründe, daraus ſie ſoll hergeleitet werden,

den. Werden alle diese Merkmale bestimt, so entstehen neue Begrifse. Die Sache, welche soll demonstrirt werden, kan entweder ein Begrif oder ein Satz seyn; daraus entsteht die Demonstration eines Begrifs und eines Satzes. In Ansehung der ungezweifelten Gründe ist noch unbestimt, was es vor Gründe seyn sollen. Dieses sind nun entweder Gründe aus der Erfarung, oder andere; aus den ersten entsteht die Erfarungsdemonstration, (a posteriori) aus dem andern die Demonstration von vorne her. (a priori.) Die letzte kan nun wieder entweder aus Grundsätzen, Heischesätzen, Erklärungen, oder sonst erwiesnen Sätzen geschehn. Durch diesen Weg kan man also auf viele neue Gedanken geleitet werden.

2) Wenn man in einem allgemeinen Dinge dasjenige, was schon bestimt ist, anders bestimt. Z. E. in dem Begrif der Demonstration war es bestimt, daß sie aus ungezweifelten Gründen geschehen muste; setzt man stat dieser ungezweifelten Gründe wahrscheinliche, so entsteht die unzureichende Demonstration als ein neuer Begrif.

§. 585.

Die erste Art der Bestimmung im genauern Verstande (§. 584.) ist ein Erfindungsmittel niedriger Begrifse. Denn durch diese Bestimmung setzt man zu einem allgemeinen Dinge ein neues Merkmal: dieses giebt aber einen niedrigen Begrif. (§. 553.) Da nun die Gattung ein höherer Begrif in Ansehung der Art, und diese ein höherer Begrif in Ansehung der einzlen Dinge ist; (§. 557. 558.) so ist auch diese Bestimmung

1) ein Erfindungsmittel der niedrigen Gattungen aus höhern,

2) der

2) der Arten aus Gattungen,

3) der einzlen Dinge aus ihren Arten.

§. 586.

Die zweite Art der Beſtimmung im genauern Verſtande (§. 584.) iſt ein Erfindungsmittel

1) höherer Begriffe aus andern höhern, die unter einem allgemeinen Begriffe zuſammen ſtehn; denn ſie ſetzt ſtat einer Beſtimmung eines höhern Begrifs eine andere.

2) niedrige Begriffe aus andern niedrigen, die zuſammen unter einem allgemeinen Begrif ſtehn.

§. 587.

Daraus flißen folgende Sätze:

1) Dieſe Beſtimmung iſt ein Erfindungsmittel neuer Nebengattungen; denn ſie kan ſtat des Merkmals einer Gattung ein andres ſetzen.

2) iſt ſie ein Erfindungsmittel neuer Nebenarten; denn ſie kan vor ein Merkmal einer Art ein anderes ſetzen.

§. 588.

Aus dem vorhergehenden erhellet, daß alle beſondere Begriffe durch die Beſtimmung entſtehen können. Wenn man daher die Entſtehungsart eines allgemeinen Dinges gefunden hat, ſo wird man durch die Beſtimmung die Entſtehungsart aller beſondern Arten der Dinge herleiten können, die unter dem Begriffe des allgemeinen Dinges enthalten ſind. Dieſes iſt ein vortreflicher Kunſtgrif der Erfindung. Man muß hierin der Meßkunſt einen großen Vorzug vor der Weltweißheit einräumen. Denn wenn man auch in der leztern die Begriffe durch eine hohe Abſtraction ſo allgemein gemacht hat, daß man von ihren Merk-

malen bloß verwirrte Begriffe hat, so wird man doch selten daraus durch die Bestimmung eine große Menge niedriger Bearisse, und noch viel seltner einzle Dinge herleiten können. Aber in der Meßkunst sind solche ausnehmende Proben der Abstraction, besonders in den Buchstabenrechnungen, die jene in der Weltweißheit weit übertreffen, und uns von dem menschlichen Verstande so hohe Begriffe geben, daß sie ihn aus der menschlichen Sphäre in eine höhere zu erheben scheinen. Einige wenige Buchstaben sind hinlänglich uns zu zeigen, wie man ein Ding auf alle mögliche Arten bis ins unendliche bestimmen könne. So hat der große Newton eine allgemeine Formel erfunden, wodurch man eine jede Größe zu einer jeden Potenz erheben, und aus einer jeden Größe eine jede Wurzel auf eine spielende Weise ohne viel Nachdenken zu brauchen, ausziehen kan. Diese allgemeine Formel des Newtons ist folgende:

$$a^m + \frac{m}{1} a^{m-1} b + \frac{m \cdot m - 1}{1 \cdot 2} a^{m-2} b^2 + \frac{m \cdot m - 1 \cdot m - 2}{1 \cdot 2 \cdot 3} a^{m-3} b^3 + \frac{m \cdot m - 1 \cdot m - 2 \cdot m - 3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} a^{m-4} b^4 + \frac{m \cdot m - 1 \cdot m - 2 \cdot m - 3 \cdot m - 4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} a^{m-5} b^5 + \frac{m \cdot m - 1 \cdot m - 2 \cdot m - 3 \cdot m - 4 \cdot m - 5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} a^{m-6} b^6,$$

und so unendlich fort.

Wenn

Wenn man nun z. E. aus dieſer allgemeinen Formel, die Formel der ſiebenten Potenz machen will, ſo geſchieht es durch die Beſtimmung auf folgende Weiſe, wenn man nur die mathematiſchen Zeichen verſteht, und weiß, daß in dieſem Falle der Buchſtabe m allemahl 7 bedeutet;

$$a^m = a^7$$

$$\frac{m}{1} = 7$$

$$a^{m-1}b = a^6b$$

$$\frac{m \cdot m-1}{1 \cdot 2} = \frac{7 \cdot 6}{1 \cdot 2} = \frac{42}{2} = 21$$

$$a^{m-2}b^2 = a^5b^2$$

$$\frac{m \cdot m-1 \cdot m-2}{1 \cdot 2 \cdot 3} = \frac{7 \cdot 6 \cdot 5}{1 \cdot 2 \cdot 3} = \frac{210}{6} = 35$$

$$a^{m-3}b^3 = a^4b^3$$

$$\frac{m \cdot m-1 \cdot m-2 \cdot m-3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} = \frac{7 \cdot 6 \cdot 5 \cdot 4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4} = \frac{840}{24} = 35$$

$$a^{m-4}b^4 = a^3b^4$$

$$\frac{m \cdot m-1 \cdot m-2 \cdot m-3 \cdot m-4}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} = \frac{7 \cdot 6 \cdot 5 \cdot 4 \cdot 3}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5} = \frac{2520}{120} = 21$$

$$a^{m-5} b^5 = a^2 b^5$$

$$\frac{m \cdot m-1 \cdot m-2 \cdot m-3 \cdot m-4 \cdot m-5}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} = \frac{7 \cdot 6 \cdot 5 \cdot 4 \cdot 3 \cdot 2}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6} = \frac{5040}{720} = 7$$

$$a^{m-6} b^6 = a\, b^6$$

Wenn man diese einzlen Größen nun zusammensetzt, so bekomt man folgende wahre Formel vor die siebente Potenz:

$$a^7 + 7a^6 b + 21 a^5 b^2 + 35 a^4 b^3 + 35 a^3 b^4 + 21 a^2 b^5 + 7 ab^6 + b^7.$$

Solte man die Formel der vierten Potenz finden, so geschieht es auf eben diese Art, nur daß in diesem Falle m die hieher gehörige Zahl 4 anzeigt. Solte man nun z. E. aus der Zahl 35831808 die binomische Wurzel der siebenten Potenz ausziehn, so geschieht es nach der allgemeinen Formel derselben, durch die Bestimmung, wenn man weiß, daß der erste Theil der Wurzel a und der andere b heißt, folgender Gestalt:

$a^7 =$

	3 | 5831808	a + b | 12
$a^7 =$	1 |	
	2 | 5831808	
$7a^6 =$	(7).....	
$7a^6b =$	1 | 4.....	
$21a^5b^2 =$	84.....	
$35a^4b^3 =$	280....	
$35a^3b^4 =$	560...	
$21a^2b^5 =$	672..	
$7ab^6 =$	448.	
$b^7 =$	128	
	2 | 5831808	

o

§. 589.

Die Verbindung der Begriffe, (Combinatio idearum) iſt die Handlung, wodurch wir mehr Begriffe als einen denken. Wenn ich z. E. den Begrif des Himmels und der blauen Farbe zuſammen denke, ſo entſteht durch die Verbindung der Begrif des blauen Himmels. Die Verbindung iſt eins von den fruchtbarſten Erfindungsmitteln, denn man kan mit Grunde behaupten, daß die gröſten und wichtigſten Erfindungen beſonders in den mechaniſchen Künſten dadurch entſtanden ſind. Die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunſt, nebſt unzählichen andern, haben keinen andern Grund als die Verbindung gehabt. Die Beſtimmung, von der ich erſt geredet habe, iſt eine Art der Verbindung, denn man denkt in derſelben beſtändig mehr Begriffe als einen; aber nicht jede Verbin-

dung der Begriffe ist eine Bestimmung, welches aus dem folgenden erhellen wird. Sie ist eine Tochter der Scharfsinnigkeit, ob man gleich von derselben den Witz nicht trennen darf. Denn manche Arten zu erfinden gründen sich auf mehr als ein Vermögen der menschlichen Seele. Man kan sagen, daß sie durch den scharfsinnigen Witz entstehe.

§. 590.

Durch die Verbindung werden entweder Begriffe also verbunden, wie wir uns dieselben durch die Vernunft zugleich als Eins vorstellen, oder nicht; das erste heißt **die vernünftige Verbindung**, (Combinatio rationalis) das andere **die wilkürliche Verbindung.** (arbitraria) Z. E. eine jede Neigung ist eine Bemühung, wodurch man sich eine Vollkommenheit als auf sich bezogen vorstelt. Nun sieht man durch Hülfe der Vernunft ein, daß diese Bemühung entweder aus der sinlichen oder aus der verständlichen Erkentniß entstehen könne; aus dem ersten entsteht eine sinliche, aus dem andern eine vernünftige Neigung. Diese zwei neuen Begriffe der sinlichen und vernünftigen Neigung sind durch die vernünftige Verbindung gefunden worden.

§. 591.

Die wilkürliche Verbindung heißt darum wilkürlich, weil die Verbindung der Begriffe noch allezeit auf eine andre Weise hätte geschehen können, und sie also auf unsrer freien Entschlüßung beruht, ob wir die Begriffe so und nicht anders haben zusammensetzen wollen. Bei der vernünftigen Verbindung aber ist schon eine gewiße Nothwendigkeit da, die Begriffe so und nicht anders zu verknüpfen. In dieser wilkürlichen

chen Verbindung können die Begriffe auf verschiedne Art mit einander verbunden werden, nämlich entweder also, wie wir sie durch den Witz uns zugleich vorstellen, oder durch die Sinnen, oder durch die Einbildungskraft, oder durch die Erdichtung: das erste heißt **die Verbindung des Witzes**, (Combinatio ingenii) das andere **die sinliche Verbindung**, (Combinatio sensualis) das dritte **die Verbindung der Einbildungskraft**, (Combinatio imaginationis) und das vierte **die Verbindung der Erdichtung.** (Combinatio fictionis) Allen diesen Arten der Verbindung hat man eine Menge neuer Erfindungen zu verdanken; wie viel beruht nicht in der Erfindung der Redner, Dichter und schönen Artisten darauf? Die Metaphern, Allegorien, die Nachahmung der Natur und alle vorzügliche Schönheiten in den schönen Künsten und Wißenschaften stammen daher: der Grundsatz der Uebereinstimmung hat keine andre Quelle, durch die man in der Weltweißheit, Meßkunst und andern Wißenschaften so tief verborgne Wahrheiten ans Licht gebracht hat. Die sinliche Verbindung ordnet solche Begriffe zusammen, die sie in der Natur bei einander antrift; z. E. der Begrif eines runten Thurms entsteht durch die sinliche Verbindung. Die Verbindung der Einbildungskraft und der Erdichtung hängen genau zusammen. Wer durch die Verbindung der Erdichtung neue Begriffe finden will, dem muß es an einer guten Einbildungskraft und an Witze nicht fehlen. Der Meßkünstler und der schöne Artist auch der Weltweise kan sie oft nicht entberen. Durch die Erdichtung verbinden wir hin und her zerstreute Theile in ein Ganzes zusam-

men

men. Dieſes Ganze giebt in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften die ſchöne Natur. Ein Baumeiſter ſoll einen ſchönen Riß machen, er beſint ſich auf viele Schönheiten, die er an verſchiednen Gebäuden bemerkt hat, er ſetzt ſie zuſammen, und bildet daraus ein ſchönes Ganzes. Ein Dichter ſamlet hier und da zerſtreute Züge von einem Charakter, und bringt einen volkommnern Charakter herfür, als in der Natur anzutreffen iſt.

§. 592.

Die Verbindung iſt

1) ein Erfindungsmittel allgemeiner Begriffe, wenn man aus vielen niedrigen Begriffen das Aehnliche ſamlet, und in Eins verbindet.

2) niedriger Begriffe, wenn man die Unterſchiede von höhern Begriffen ſamlet, und in Eins verbindet. Folglich können durch die Verbindung, Gattungen, Arten und einzle Dinge entſtehn. So entſteht der Begrif des volkommenſten Weſens als eines einzlen Dinges durch die wilkürliche Verbindung.

§. 593.

Die Eintheilung überhaupt, (Diuiſio in genere) iſt die Auflöſung eines Ganzen in ſeine Theile. Wenn man z. E. in der Rechenkunſt eine Zahl eintheilt oder dividirt, ſo thut man nichts anders, als man löſt ſie in die Theile auf, die in dem Quotienten enthalten ſind.

§. 594.

Man kan die Theile des Ganzen als ſeine Merkmale anſehn. Da nun durch die Scharfſinnigkeit die Merkmale der Dinge gefunden werden, (§. 578.) alſo iſt ſie auch ein Erfindungsmittel der Eintheilungen,

gen, und diese sind wieder ein Erfindungsmittel vieler neuen Warheiten, indem durch sie die Theile des Ganzen gefunden werden.

§. 595.

Die Eintheilung muß also verschieden seyn,

1) wie das Ganze, welches eingetheilt wird.

2) wie die Theile des Ganzen, in die es getheilt wird,

3) wie die Art und Weise die Theile zu finden.

§. 596.

Das Ganze, welches soll getheilt werden, kan unendlich verschieden seyn. Denn ein jeder Zusammenhang von verschiednen Dingen macht ein Ganzes aus, welches man eintheilen kan. So ist das Wesen ein Ganzes, deßen Theile die wesentlichen Stücke sind, so ist die zusammengesetzte Volkommenheit ein Ganzes, deßen Theile die einfachen Volkommenheiten sind, u. s. f. Ich will hier bloß die Arten der Eintheilung anführen, die zum gegenwärtigen Endzwecke dienen, da man die besondern Eintheilungen nach einiger Veränderung fast alle daraus herleiten kan.

§. 597.

Das Ganze, welches man eintheilen soll, kan entweder ein zweideutiges Wort oder ein Begrif seyn; das erste heißt **die Eintheilung des Namens**, (Distinctio, diuisio nominis) das andere **die idealische Eintheilung.** (Diuisio idealis) Die erste Eintheilung ist nichts anders, als die Anzeige der verschiednen Bedeutungen eines Worts. Man sieht nämlich ein zweideutiges Wort als ein Ganzes an, deßen Theile seine verschiednen Bedeutungen sind.

§. 598.

§. 598.

Die idealische Eintheilung kan auf eine doppelte Weise geschehn, entweder wird ein Begrif in diejenigen Theile aufgelöst, die in ihm enthalten sind; das erste heißt **die Zertheilung**, (Distributio, partitio) das andere **die logische Eintheilung**. (Divisio logica) Die Zertheilung ist eigentlich die Auflösung eines Begrifs in seine Merkmale. Dieses können entweder die unmittelbaren oder mittelbaren Merkmale sein. In beiden Fällen findet also die Zertheilung stat. Da z. E. die Weltweißheit im weitläuftigen Verstande eine natürliche Wißenschaft der möglichen Dinge ist, so zertheilt man den Begrif derselben, wenn man von diesen drei Merkmalen eines nach dem andern betrachtet. Will man die unmittelbaren Merkmale der Weltweißheit wieder in ihre mittelbare zertheilen, so betrachtet man ein unmittelbares Merkmal, als die Wißenschaft, wie ein Ganzes, und theilt es in die mittelbaren Merkmale als Theile, wie in diesem Falle die Fertigkeit und das Demonstriren. Diese Kunst der Zertheilung ist der Leitfaden des Redners, woraus er den Reichthum seiner Materie schöpft, und die Ordnung im Vortrage bemerkt. Der Weltweise kan sie bei der Bearbeitung eines philosophischen Gegenstandes nicht entberen, denn sie erinnert ihn beständig, was er noch zu thun hat, und welche Theile noch müßen beleuchtet werden, biß ein volkomnes Ganzes entsteht.

Die ästhetische Zertheilung ist von der philosophischen sehr unterschieden. In der letztern muß kein Theil übergangen werden, wenn die philosophische Volkommenheit soll erreicht werden; in der erstern im Gegentheil erfordert es oft die Schönheit, daß man manche

manche Theile eines Ganzen im Schatten läßt, und nur einige in das rechte ästhetische Licht setzt. Ein Dichter bildet seinen Held nur auf der Seite aus, die seinen Charakter recht helle macht; die Züge aber, die ihm wiedersprechen, muß er sorgfältig verdunkeln. Ein elender Redner kan nur gedenken, was sein Held vor Pathen gehabt, oder welche Speisen ihm am besten geschmeckt.

§. 599.

Die logische Eintheilung ist eigentlich die Auflösung eines höhern Begrifs in seine niedrige. Der höhere Begrif wird als ein Ganzes angesehn, und die unter ihm enthaltnen niedrigen Begriffe als seine Theile. (§. 553.) Daher ist die logische Eintheilung eine Art der Bestimmung, und zwar die erste Art der Bestimmung im genauern Verstande. (§. 584.) Denn in dieser wird in einem allgemeinen Begriffe dasjenige bestimt, was noch unbestimt ist; dadurch entstehn aber niedrige Begriffe, die unter einem gemeinschaftlichen höhern enthalten sind. (§. 585.)

§. 600.

In der logischen Eintheilung werden entweder alle niedrige Begriffe bestimt, die unter einem höhern Begrif enthalten sind, oder nicht; das erste heißt **eine vollständige Eintheilung**, (Diuiſio ſynthetice completa, plena membrorum enumeratio) das andere **eine unvollständige Eintheilung**. (Diuiſio incompleta) Wenn man die einfachen Dinge in Seelen und Geister eintheilt, so ist diese Eintheilung unvollständig, wenn man aber noch die cosmologischen Monaden dazu setzt, so wird sie vollständig, den dieses sind alle niedrigen Begriffe, die

unter

unter dem höhern Begrif des einfachen Dinges enthalten ſind.

§. 601.

Die Hauptſache bei den Eintheilungen iſt **der Eintheilungsgrund**, (Fundamentum diuiſionis) oder der Grund, warum ich ſo und nicht anders beſtimme; denn ehe man eine logiſche Eintheilung anſtelt, muß man ſich um dieſen Eintheilungsgrund bekümmern. Wenn man einen zur Sache ſich ſchickenden Eintheilungsgrund antrift, ſo erfindet man leicht neue Warheiten, ſonſt kan man leicht auf Irthümer und ungeräumte Dinge fallen. Man findet aber den Eintheilungsgrund, wenn man findet, daß und warum ſich ein Begrif ſo und nicht anders eintheilen läßt, das iſt, wenn man findet, wie ſich ein allgemeiner Begrif noch weiter beſtimmen läßt, da man nämlich zu dem unbeſtimten neue Merkmale ſetzt. Z. E. wenn man den Begrif der Erkentniß nihmt, und ihn entwickelt, ſo findet man, daß ſie eine Vorſtellung der Dinge iſt. Dieſe Zertheilung des Begrifs erleichtert uns die Mühe, die unterſchiednen Gründe der Eintheilung zu finden. Hier iſt nun in dem Begrif der Erkentniß zweierlei beſtimt, einmahl, daß ſie eine Vorſtellung iſt; und zweitens, daß ſie von gewißen Dingen hergenommen iſt. Unbeſtimt iſt aber erſtlich, was die Vorſtellung vor eine Form hat; hernach wie ſie beſchaffen iſt, in Abſicht der Dinge, die man erkent, und denn, wie die Sachen unterſchieden ſind, die man erkent. Dieſes leitet uns bei der Eintheilung der Erkentniß auf einen dreifachen natürlichen Eintheilungsgrund; wo man durch die Beſtimmung neue niedrige Begriffe findet. Wenn man erſtlich auf die Form

Form der Erkentniß ſieht, ſo entſteht die dunkle, klare, deutliche, vollſtändige Erkentniß, u. ſ. f. als neue niedrige Begriffe. Sieht man auf die Erkentniß in Beziehung auf die Dinge, die dadurch vorgeſtelt werden, ſo iſt ſie entweder den Dingen gemäß oder nicht. Daraus entſteht erſtlich die wahre, und denn die falſche Erkentniß. Sieht man auf die Sachen, die man ſich vorſtelt, ſo können es entweder gegenwärtige oder abweſende ſeyn; aus dem erſten entſteht die Empfindung, aus dem andern aber die Einbildungskraft.

§. 602.

Wenn man auf die Art und Weiſe ſieht, wie die Begriffe eingetheilt werden, ſo geſchieht es entweder aus einem einzigen höhern Begrif, oder aus mehrern; das letzte heißt **die Nebeneintheilung.** (Codiuiſio, diuiſio variorum reſpectuum) Z. E. In der vernünftigen Seelenlehre kan man entweder auf die Lenkung des Erkentniß- oder Begerungsvermögens ſehen; aus dem erſten entſteht die Vernunftlehre, aus dem andern die praktiſche Weltweißheit. Dieſes iſt eine Nebeneintheilung, indem ſie aus mehr als einem höhern Begrif gemacht iſt.

§. 603.

Zu den Eintheilungen gehören **die Tabellen,** (Tabulae mnemonicae) welche nichts anders als eine Zuſammenordnung der mittelbaren und unmittelbaren Theile eines Ganzen oder eines Begrifs enthalten. Man kan eine doppelte Art derſelben denken,

1) Wenn man alle Glieder der Eintheilungen ſo zuſammen ordnet, daß man daraus erkent, zu was vor einem höhern Begrif ein jeder Gedanke gehört.

2) Wenn man die Warheiten nach der Verſchiedenheit, der Subjecte, dazu ſie gehören, auf einander folgen läßt. Daraus entſteht die Eintheilung eines ganzen Lehrbegriffs in Hauptſtücke, Abſchnitte, u. ſ. f.

Wenn man z. E. von den Begriffen eine Tabelle machen wolte, ſo könte ſie alſo ausſehn, ob ſie gleich noch weitläuftiger könte eingerichtet werden.

Ein Begrif iſt ein Gedanke von einem Dinge; alſo iſt er unterſchieden,

I) Wie die Gedanken, **der formelle Unterſchied der Begriffe,**

A) Entweder ein Gedanke reicht hin, das Ding von andern zu unterſcheiden, **ein klarer Begrif,**

a) entweder können wir uns auch die Merkmale deſſelben beſonders vorſtellen, **ein deutlicher Begrif,**

α) entweder haben wir deutliche Begriffe von den Merkmalen, **ein ausführlicher Begrif,**

β) oder nicht, **ein unausführlicher Begrif.**

b) oder nicht, **ein verwirter Begrif,**

B) oder nicht, **ein dunkler Begrif.**

II) Wie die Gegenſtände, **der materielle Unterſchied der Begriffe,**

A) ſind die Gegenſtände entweder allgemeine Dinge, **ein allgemeiner Begrif,**

B) oder einzle Dinge, **ein einzler Begrif.**

§. 604.

Die Eintheilungen und Zertheilungen der Begriffe und also auch die Tabellen haben in der Erfindung der Warheiten den gröſten Nutzen, und gehören unter die fruchtbarſten Erfindungsmittel und Hülfsmittel der Erfinder. Denn

1) dienen ſie dem Erfinder zur deutlichen Einſicht der Sache, die er erfinden will. Es werden zwar manche Dinge durch einen bloßen Zufall aus Einſichten, die vorher dunkel waren, gefunden; aber wenn man alle Erfindungen dem Ungefehr überlaßen wolte, ſo würde man in eine phlegmatiſche Unthätigkeit verfallen, wodurch den Künſten und Wißenſchaften der gröſte Schaden erwachſen würde. Es iſt ein vorzügliches Hülfsmittel den Punkt helle zu machen, auf den ein Erfinder denkt. Dieſes kan aber durch die Eintheilungen geſchehen. Denn durch die Zertheilung der Begriffe ſtelt man ſich die Merkmale derſelben beſonders vor; folglich bekomt man eine deutliche Einſicht von dem Ganzen welches man beleuchten will. Bei der logiſchen Eintheilung ſtelt man ſich die niedrigen Begriffe beſonders vor, die unter einem höhern enthalten ſind; dadurch entſteht aber wieder eine deutliche Einſicht. Dadurch wird man in Stand geſetzt, ohne Verwirrung den Gegenſtand der Erfindung zu überſehn, und die Sätze weit beſtimter zu machen, als es ſonſt möglich ware.

2) Dienen ſie dem Erfinder die Ordnung zu finden, in welcher er nachdenken ſoll. Dieſes iſt ein Hauptvortheil der Eintheilung, denn wenn man die Ordnung weiß, in der man erfinden ſoll, ſo wird das Erfindungsgeſchäfte dadurch ungemein erleichtert.

Denn durch die Eintheilungen gehen wir von allgemeinen und wenig bestimten Begriffen auf niedrige und mehr bestimte. Dieses ist aber die synthetische Lehrart, die den Erfindern jederzeit so vortheilhaft gewesen. Wenn man z. E. eine empirische Seelenlehre schreiben wolte, und bemühte sich die Ordnung zu finden, in welcher die Warheiten solten vorgetragen werden, so findet man dieselbe durch die Eintheilung des Begrifs folgender Gestalt. Die empirische Seelenlehre ist die Wißenschaft der Warheiten, die wir aus der Erfarung von der Seele erkennen. Nun findet man an der Seele durch die Erfarung zwei Hauptveränderungen, die Gedanken und Neigungen. Weil die letztern aus den ersten entstehn, so wird man zuerst von der vorstellenden, und hernach von der Begerungskraft der Seele handeln müßen. Bei der vorstellenden Kraft der Seele kan man zuerst von den Vorstellungen überhaupt, und alsdenn insbesondere reden. Im letzten Falle betrachtet man die Vorstellungen entweder nach ihrer Form oder nach ihrem Gegenstande; also wird man im ersten Falle von der klaren, deutlichen und volständigen Erkentniß reden müßen, und im andern von den Empfindungen, Einbildungen, der Erdichtung, Vorhersehung, u. s. f. Auf diese Weise kan man die Ordnung im Erfinden, auf eine ähnliche Weise durch die Eintheilung auch in andern Fällen finden.

§. 605.

3) Wer glücklich erfinden will, muß die Aufmerksamkeit in einem hohen Grade besitzen. Ohne dieses Vermögen wird das fruchtbarste Genie zum Erfinden ungeschickt. Nun ist aber die menschliche Aufmerksam-

merkſamkeit in gewiße Schranken eingeſchloßen. Wenn ſie auf einmahl eine Menge von Gegenſtänden überſehn ſoll, ſo entwiſcht ihr einer nach dem andern, und ſie lernt keinen genugſam kennen. Wenn man alſo durch die Aufmerkſamkeit im Erfinden einen glücklichen Punkt erreichen will, ſo muß man ein Ganzes, welches eine Menge Theile hat, in dieſelben auflöſen, und einen nach dem andern betrachten, dadurch wird das Geſchäfte der Erfindung ſehr erleichtert. Dieſes geſchieht aber durch die Zertheilung und logiſche Eintheilung. Daher iſt ſie auch in dieſer Abſicht von großem Vortheil vor einen Erfinder. Wenn man z. E. die unterſchiednen Vermögen der menſchlichen Seele auf einmahl betrachten wolte, ſo würde man auf lauter Verwirrung und unnützes Gewäſche gerathen, wenn man ſie aber von einander trent, und nach und nach eines nach dem andern betrachtet, ſo kan man ſich die Mühe ſehr erleichtern.

4) Das Gedächtniß iſt zum Erfinden unentberlich. Dieſes iſt die reiche Vorrathskammer, woraus der Erfinder alte Warheiten ſchöpft, die er entweder in einem neuen Lichte aufſtelt, oder ſie auf eine neue Weiſe verbindet, oder daraus neue Warheiten herleitet, oder den Zuſammenhang alter Warheiten mit neuen entdeckt. Ein Erfinder muß ſich alſo nothwendig um ſolche Hülfsmittel bekümmern, wodurch das Gedächtniß unterſtüzt wird, damit ihm die zum Erfinden nöthigen Warheiten bald einfallen, wenn er ſie braucht. Es iſt oft an einem glücklichen Augenblicke viel gelegen, den man wohl beobachten muß, der vielleicht entwiſchen kan, ohne daß er jemals wiederkomt. Denn durch das lange Nachdenken wird das Gemü-

the ermüdet und verdrüßlich, welchem man aber am beſten durch die Hülfsmittel des Gedächtniſſes abhelfen kan, wodurch man in Stand geſetzt wird, ſich der Sache gleich zu erinnern, wenn man ſie nöthig hat, ohne die Zeit auf eine unnütze Weiſe zu verlieren. Die Eintheilungen und Tabellen aber ſind ein vortrefliches Hülfsmittel des Gedächtniſſes. Denn das Gedächtniß iſt eine Art der Einbildungskraft. Folglich muß ſich daſſelbe nach eben den Geſetzen richten, als die Einbildungskraft. Dieſe richtet ſich aber nach der Regel der Aehnlichkeit und des Zuſammenhanges. (§. 513.) Alſo beruhen auch alle Hülfsmittel des Gedächtniſſes auf dieſen zwei Regeln. Durch die Eintheilungen werden aber Begriffe auf Gattungen und Arten gebracht. Dieſe ſind aber nichts anders als Aehnlichkeiten. Ferner ſieht man auch durch die Eintheilungen den Zuſammenhang unter Begriffen ein. Denn man ſieht, wie die beſondern Begriffe mit den allgemeinen durch die Beſtimmung verbunden ſind, und wie ſie aus ihnen entſtehen. Dadurch wird man in Stand geſetzt, große Reihen von Begriffen herzuſagen und zu behalten. Alſo ſind auch in dieſer Abſicht die Eintheilungen und Tabellen ein Hülfsmittel der Erfindungen.

§. 606.

5) Wenn ein Erfinder die Volſtändigkeit ſeiner vorhabenden Abhandlung einſehen will, ſo ſind die Eintheilungen dazu das beſte Hülfsmittel. Jedes Werk, welches volkommen ſeyn ſoll, kan als ein Ganzes betrachtet werden, zu deßen Volſtändigkeit alle ſeine Theile gehören. Folglich muß man in der Verfertigung eines volkomnen Ganzen, alle ſeine Theile genau

genau kennen; sonst bleibe das Werk entweder mangelhaft, oder man ist nicht überzeugt, daß es vollständig ist, oder man setzt mehr Theile dazu, als dahin gehören, und bildet also einen schwülstigen Contur, der von der Natur abweicht. In den Eintheilungen setzt man alle mögliche Fälle aus einander, jeder Fall ist ein Theil der Abhandlung, und alle zusammen zeigen, was zu der Abhandlung gehört, wenn sie soll vollständig seyn. Dieses ist also auch ein Mittel die Abhandlungen andrer zu beurtheilen, ob sie vollständig oder mangelhaft sind. Daraus erkent man z. E. daß zu der vollständigen Abhandlung der Metaphysik die Ontologie, Cosmologie, Seelenlehre und die natürliche Gottesgelarheit gehört. Oder wenn man finden will, was zu der vollständigen Abhandlung der Logik der demonstrativischen Erkentniß gehört, so kan man es folgender Gestalt durch die Eintheilung des Begriffs finden. Die demonstrativische Logik ist die Wissenschaft von der Lenkung unsers Erkentnißvermögens in Erlangung der demonstrativischen Erkentniß. Nun soll man entweder sein eignes Erkentnißvermögen lenken, oder andrer Menschen. Ist das erste, so kan es auf eine doppelte Weise geschehn, entweder durch eignes Nachdenken, oder durch den Unterricht andrer. Im ersten Falle geschieht das eigne Nachdenken entweder von vorne her, (a priori) oder von hinten her; (a posteriori) Wenn es von vorne her geschieht, so erfordert es eine Demonstration aus allgemeinen Begriffen. Diese setzt die Lehre von Bearissen, Urtheilen und Schlüssen voraus. Folglich muß von diesen Wirkungen des menschlichen Verstandes in dieser Vernunftlehre gehandelt werden. Geschieht das eigne Nachdenken von hinten her, so

geschieht es durch die Erfarung. Folglich muß von der Erfarung und der Erfarungskunst so wohl durch Beobachtungen, als Versuche gehandelt werden. Geschieht aber das eigne Nachdenken durch den Unterricht andrer; so geschieht es entweder durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht. Folglich muß von den Pflichten eines Lehrers und Zuhörers nach dem ersten Falle, und nach dem andern von dem Gebrauch und Lesung der Bücher gehandelt werden. Dieses letztere setzt die symbolische Erkentniß voraus; also muß auch von dieser gehandelt werden.

Soll aber das Erkentnißvermögen andrer gelenkt werden, so geschieht dieses durch Lehren; also muß auch von der Lehrart gehandelt werden. Diejenigen, welche sollen gelehrt werden, sind entweder abwesend oder gegenwärtig. Abwesende werden schriftlich gelehrt. Also muß auch von der Verfertigung, Beurtheilung und Auslegung der Bücher gehandelt werden. Gegenwärtige werden mündlich gelehrt. Also muß auch von der mündlichen Lehrart gehandelt werden. Diejenigen, welche sollen mündlich gelehrt werden, haben entweder schon eine Kentniß von dem Gegenstande, von dem sie sollen belehrt werden, oder nicht. Ist das letztere, so muß man ihnen eine wahre Erkentniß vortragen. Folglich muß auch von der Warheit und ihrem Gegentheil gehandelt werden. Haben sie aber schon eine Kentniß von dem Gegenstande, so ist diese Erkentniß entweder wahr oder falsch. Im ersten Falle müßen sie noch überzeugt, und im andern Falle wiederlegt werden. Also muß man auch von der Ueberzeugung und Wiederlegung handeln. Wenn man jemanden wiederlegt, so trägt er entweder Zwei-

fel

ſel vor, die wir auflöſen ſollen, oder nicht; im erſten Falle entſteht das Diſputiren. Alſo muß man auch von der Art und Weiſe zu diſputiren handeln. Durch das Hülfsmittel der Eintheilung hat man alſo gefunden, was zu einer vollſtändigen Abhandlung einer demonſtrativiſchen Logik gehört.

§. 607.

6) Weil die Eintheilungen dem Erfinder zeigen, was zu der Vollkommenheit ſeines Gegenſtandes gehört, ſo wird er dadurch in Stand geſetzt, die Lücken einer Kunſt oder Wiſſenſchaft einzuſehn; folglich kan er daraus erkennen, was ſchon erfunden, und noch nicht erfunden iſt; dadurch erlangt er Gelegenheit auf ganz neue Dinge zu kommen, und erſpart ſich den Verdruß etwas altes erfunden zu haben, oder vor einen gelehrten Dieb angeſehn zu werden. Daher ſind die Wiſſenſchaften ſehr gewachſen, ſeit dem man hat angefangen, ſich der logiſchen Eintheilungen zu bedienen. Zwar iſt dieſe Lehre nicht neu, indem ſie Plato und Ariſtoteles ſchon gebraucht haben, aber ſie iſt durch die leeren Wörter und ungegründeten Unterſcheidungen der Scholaſtiker nachher in großen Verfall gerathen. So haben wir in der Abhandlung von der Eintheilung der Erfindungskunſt durch die Eintheilung gefunden, daß es noch Arten von der Logik giebt, welche noch nicht ſind erfunden worden. In dieſer Abhandlung wird man noch mehr ſolche Lücken gewahr werden, die noch itzo die Wiſſenſchaften unvollſtändig machen.

7) Sind die logiſchen Eintheilungen auch ein wirkliches Erfindungsmittel neuer Wahrheiten. Denn durch dieſelben werden höhere und niedrige Begriffe zuſammengeordnet; Folglich iſt man dadurch im

Stande, alle die Arten von Schlüssen zu gebrauchen, welche oben von den höhern und niedrigen Begriffen sind erwiesen worden; da alles, was einem höhern Begrif zukomt, auch allen seinen niedrigen Begriffen zukomt, u. s. f. Dadurch kan man von einem einzigen Begrif eine Menge neuer Sätze beweisen und herleiten.

8) Die Eintheilungen dienen nicht allein dem Erfinder in Wissenschaften, sondern er kan sie auch im gemeinen Leben zu nützlichen Erfindungen anwenden. Denn sie geben uns Anleitung, wie wir alle mögliche Fälle bei einer Sache übersehen können, in welcher wir uns befinden. Folglich sind sie ein Hülfsmittel die Gegenwart des Geistes zu erhalten. Denn wenn man alle mögliche Fälle von seinen Umständen gefunden hat, so wird man nicht in Gefahr gesetzt, daß uns etwas unvermuthet komt, welches uns leicht aus unsrer Faßung bringen kan, daß wir darnach nicht den Augenblick im Stande sind, die gehörigen Gegenmittel zu ergreiffen und anzuwenden. Ein kluger General muß sich alle mögliche Fälle vorstellen, worein er mit seinem Kriegsheere gerathen kan; dadurch erhält er den Vortheil einer beständigen Gegenwart des Geistes, und wird mitten in der Verwirrung, wenn jederman zaghaft ist, sich glücklich herauswinden. Ich übergehe hier unzählige Fälle im gemeinen Leben, wo man durch die Einsicht der möglichen Fälle geschickt wird neue Mittel zu finden, die zu einer vernünftigen Einrichtung eines glücklichen und vergnügten Lebens vieles beitragen.

9) In allen Theilen der Gelehrsamkeit findet man eine Menge unnützer Dinge und verwickelte Materien,

terien, die zu unnützen Wortſtreiten und einem ſchädlichen Zeitverluſt im Studiren Anlaß geben. Durch die Eintheilungen aber wird der Erfinder geſchickt das Unnütze zu finden und wegzulaſſen, und wenn er die Sache unter gehörige Glieder bringt, ſo weiß er gleich, daß eins davon wahr, und das andere falſch ſeyn muß: folglich macht er da auf einmahl den Streitigkeiten ein Ende. Ich ſetze aber voraus, daß der Erfinder geſchickt, unpartheiiſch, und ein Freund der Warheit ſeyn muß, welchen weder ein Intreße noch irgend ein andres Vorurtheil blendet.

§. 608.

Der Grundſatz des Gegentheils, (Principium reductionis ad oppoſitum) iſt das Erfindungsmittel, dadurch ein Gegenſtand, von dem man neue Warheiten ſucht, mit ſeinem Gegentheile verglichen wird, damit wir gewiße Eigenſchaften, die dem Gegentheil zukommen, von ihm verneinen können, biß man auf neue Warheiten komt, die man demſelben zueignen kan. Da die Scharfſinnigkeit alle Nichtübereinſtimmungen findet, und Dinge, wovon eines das Gegentheil des andern iſt, in dieſer Abſicht nicht mit einander übereinſtimmen, ſo gehört dieſer Grundſatz des Gegentheils zu den Erfindungsmitteln der Scharfſinnigkeit. Oft iſt uns das Gegentheil einer Sache bekanter als die Sache ſelbſt, in dieſem Falle kan uns das Gegentheil ein Erfindungsmittel werden. Denn wir können die Eigenſchaften des Gegentheils unſerm Gegenſtande abſprechen; dieſes iſt eine Art des Lichtes, wodurch wir unſer Object einigermaßen erleuchten, und zur Erfindung vorbereiten, bis uns dieſes wenige Licht den Weg zu einem hellern zeigt.

Z. E.

Z. E. wenn wir den Begrif des Bewuſtſeyns finden wollen, ſo wird man bald gewahr werden, wenn man auf eine heuriſtiſche Weiſe die Entwickelung anſtellen will, daß dieſelbe viel beſſer von ſtatten geht, wenn man den Begrif des Gegentheils vorher entwickelt, weil er gewöhnlicher iſt. Wenn ein Menſch in der Ohnmacht liegt, oder ſchläft, ſo ſagt man, daß er ſich ſeiner nicht bewuſt ſei. Denn in dieſen Umſtänden kan er den Schall, das Gefühl, u. ſ. f. nicht unterſcheiden, darum iſt er ſich deſſelben nicht bewuſt. Alſo ſchlußt man, wer ſich von andern nicht unterſcheiden kan, iſt ſich ſeiner nicht bewuſt. Alſo muß nach dem Grundſatze des Gegentheils das Bewuſtſeyn darin beſtehn, daß man ſich oder etwas anders von andern Dingen unterſcheiden kan. Wenn man in der Ontologie die Eigenſchaften der einfachen Dinge herausbringen will, ſo kan es auf eine doppelte Weiſe geſchehn, entweder aus dem Begrif des einfachen Dinges, oder nach dem Grundſatze des Gegentheils, da man vorher die Eigenſchaften des zuſammengeſetzten Dinges herauswickelt, und das Gegentheil davon dem einfachen Dinge zuſchreibet. Alles alſo was von dem zuſammengeſetzten Dinge gilt, in ſo fern es zuſammengeſetzt iſt, dieſes muß von dem einfachen Dinge wegfallen. Nun komt deſswegen dem zuſammengeſetzten Dinge zu, daß es einen Raum einnihmt, eine Größe und Figur hat, daß es kan zertheilt werden. Das Gegentheil davon ſchreiben wir alſo dem einfachen Dinge zu, und ſchlüßen, daß es keinen Raum einnihmt, daß es keine ausgedehnte Größe und keine Figur hat, daß es nicht kan zertheilt werden, u. ſ. f. Die einfachen Dinge können weder geſehn, noch gefühlt,

gefühlt, noch durch einen andern Sinn empfunden werden, weil wir nicht alle zusammengesetzte Dinge durch die Sinnen entdecken können.

§. 609.

Zu den Erfindungsmitteln der Scharfsinnigkeit setze ich noch die sogenante **topische Kunst**. Man wird in den Schriften der Weltweisen und der schönen Geister fast keine Sache finden, welche mehr Widersprüchen und Streitigkeiten ausgesetzt gewesen, was die Erfindung anbetrift, als diese topische Kunst. Einige haben sie durch übertriebne Lobsprüche bis in den Himmel erhoben, und als die reichste Quelle der Erfindung angepriesen, welche niemals vertrocknete; andere haben sie ganz und gar verwerfen, und ihr auch den geringsten Nutzen abgesprochen. Bei einem solchen Chaos der Meinungen, kan man nach meinen Gedanken nicht beser thun, als wenn man die Mittelstraße gehet. Daher werde ich mich bemühen, dieser topischen Kunst gegenwärtig ihren Werth zu bestimmen, und weil angesehene und scharfsinnige Männer sie erhoben, aber auch eben dergleichen sie verworfen haben, so kan man leicht auf die Einsicht gerathen, daß die topische Kunst Fehler, aber auch Vorzüge habe. Es ist wahr, daß durch diese Kunst und ihre üble Anwendung viele leere Geschwäze und elende Hirngeburten ans Licht gekommen; aber dieses ist noch kein hinreichender Grund sie zu verwerfen. Es ist wahr, daß schlechte Köpfe, die kein Genie hatten, sich derselben besonders bedient haben; aber auch dieser Grund ist noch nicht hinreichend, sie gänzlich zu verwerfen. Denn man kan auch nicht leugnen, daß große und scharfsinnige Männer, die eine große Einsicht

ſicht in die Weltweißheit und die ſchönen Wißenſchaften hatten, ſie angeprieſen haben. Dieſes giebt wenigſtens einen warſcheinlichen Grund, daß ſie doch manchen Nutzen haben müße, wenn ſie auch Fehler hat. Ariſtoteles preiſt dieſe Kunſt an. Vieleicht haben ſie manche deßwegen aus Partheilichkeit verworfen, weil ſie auf eine ungegründete Weiſe alles an dieſem großen Manne tadelten. Cicero, deßen Einſichten ich nicht anpreiſen darf, nent ſie eine Erfindungskunſt. Quintilianus, welcher den Rednern ſo gründliche Geſetze vorgeſchrieben hat, hält ſie ſehr hoch. Auch in den neuern Zeiten, da man ſie ſo ſehr verſpottet hat, fand ſie Gönner, welche ſie zwar nicht mit ihren Fehlern anprieſen, aber ihr auch nicht allen Werth abſprachen. Leibnitz ſpricht derſelben nicht allen Werth ab, in ſeiner arte combinatoria, ob er gleich die Fehler der Lullianiſchen Topik tadelt. Morhof erhebt ſie in ſeinem Polyhiſtor. Der ſcharfſinnige Herr Prof. Baumgarten zeigt in ſeiner Aeſthetik zwar, daß man dadurch leicht in Fehler gerathen kan, aber er ſpricht ihr den Nutzen nicht ab, welcher ihr zukomt. Herr Prof. Gunner in Koppenhagen, nent in ſeiner Logik den bekanten Verß: Quis? quid? vbi? u. ſ. f. einen vortreflichen Kunſtgrif der Erfindung. Wer zweifelt aber, daß dieſer Verß zur topiſchen Kunſt gehört? Batteux und ſein Ueberſetzer, Herr Ramler, geben in der Einleitung in die ſchönen Wißenſchaften der Topik einen vorzüglichen Werth. Sie ſagen z. E. manchem locus communis hat die Beredſamkeit ihre glänzendſten Stellen zu danken. Ferner, wir wollen die jungen Redner erinnern, dieſe Hülfsmittel, welche die Kunſt dem Genie darbietet, nicht

nicht allzusehr zu verachten. Sie sind oft ein Faden, der den Geist sicher genung durch das Labyrinth hindurchführet. Ferner, diejenigen, welche diese Hülfsmittel zu verachten vorgeben, sind genöthiget, sie zu Rathe zu ziehn, und bisweilen haben sie ihnen, ohne es selbst zu wißen, ihre gröſten Schönheiten zu danken.

§. 610.

Die topische Kunst, (Ars topica, topologia) ist die Kunst, die Prädicate oder Beweise einer Sache, nach einer gewißen Ordnung der Begriffe, die mit ihr vergesellschaftet sind, izu finden. Diese Kunst wurde bei den Alten in engerm Verstande genommen, daß sie dieselbe bloß anwanten die Beweisthümer einer Sache zu finden. Andere sprechen ihr die Erfindung gar ab, und geben sie allein vor ein Hülfsmittel des Gedächtnißes aus. Allein man kan auch in der Erfindung alle diese Zwecke mit einander verbinden. Die Wißenschaften und Künste haben sich bei ihrem ersten Entstehen gemeiniglich auf wenige Dinge eingeschränkt, welche nach und nach bei ihrem Wachsthum oft ihren kleinsten Theil ausmachten. So brauchte man die Geometrie anfänglich bloß zum Feldmeßen, da sie sich izo viel weiter erstreckt.

§. 611.

Ein topisches Fach, (Locus communis, topicus, sedes argumenti) ist ein Theil aus der Reihe oder Ordnung der Begriffe, nach denen man die Prädicate einer Sache finden will. Ein locus hieß bei den Alten ein Beweiß. Daher war bei ihnen die Topik ein Theil der Logik, in welchem gelehrt wurde, wie

wie man Beweißthümer finden solte. Allein diese topischen Fächer laßen sich weiter als auf die gemeine Logik ausdehnen. Daher muß man den Begrif derselben weitläuftiger machen. In ihrer Eintheilung hat sich von jener bei den Weltweisen und Rednern ein großer Unterschied gezeigt, indem vieles auf der Willkür der Erfinder beruhte, ohne in der Sache selbst einen hinreichenden Grund zu haben.

§. 612.

Man kan die topischen Fächer in **allgemeine**, (loci vniuersales) und **besondere**, (loci particulares) eintheilen. Jene sind solche Reihen der Begriffe, wornach man die Prädicate einer jeden gegebenen Sache finden kan; diese aber solche Reihen, die sich nur auf gewiße Arten der Materien anwenden laßen.

§. 613.

Es hat eigentlich mit der topischen Kunst diese Beschaffenheit. Wenn man eine Sache überdenken will, so geht man in die topischen Fächer, und vergleicht die Sache, darüber man denken will, mit derselben. Entweder denkt man sie nur nach einem einzigen Fache durch, oder man vergleicht sie mit allen, und denkt von jedem etwas, was in dem gegebnen Falle der Sache gemäß ist. Z. E. man denkt die Sache durch nach ihrer Erklärung, nach ihren höhern und niedrigen Begriffen, Ursachen, Wirkungen, Gegensätzen, Aehnlichkeiten, Gleichheiten, Proportionen, u. s. f.

§. 614.

Die topische Kunst enthält entweder solche Reihen der Begriffe, nach denen man einen Gegenstand in einer

einer jeden Erkentniß durchdenken kan, oder nach denen man einen Gegenſtand nur in einer gewißen beſtimten Erkentniß durchdenken kan; das erſte iſt die **allgemeine Topik**, (Topica catholica) das andere die **beſondere Topik.** (Topica particularis).

§. 615.

Von der allgemeinen Topik gelten folgende Sätze:

1) Die allgemeine Topik muß ſich auf alle Arten der Erkentniß anwenden laßen. Sie muß alſo einer algebraiſchen Formel gleichen, wozu man nur bei jeder beſondern Art der Erkentniß, den Unterſchied ihrer Art ſetzen darf.

2) Sie muß ſolche allgemeine Beſtimmungen enthalten, die von allen Dingen können geſagt werden.

3) Ihre Fächer müßen ſolche Reihen der Begriffe ſeyn, die aus der Ontologie entlehnt ſind.

§. 616.

In Anſehung der allgemeinen und beſondern topiſchen Fächer (§. 612.) kan man folgende Sätze merken:

1) In der allgemeinen Topik müßen die topiſchen Fächer allgemeine ſeyn.

2) In der allgemeinen Topik können keine beſondere Fächer ſtat finden.

3) Man kan die Fächer der allgemeinen Topik auf die beſondre Topik anwenden.

4) In der beſondern Topik kan es allgemeine und beſondere Fächer geben. Jene müßen ſich auf alle Objecte in einer gewißen beſtimten Art der Erkentniß anwenden laßen, die letztern aber nicht.

§. 617.

Die besondere Topik ist unterschieden, wie die Art der Erkentniß. (§. 614.) So viel es also unterschiedne Arten der Erkentniß giebt, so viele Arten der besondern Topik kan man denken. Es ist oben (§. 189-191.) gezeigt worden, daß es drei Arten der Erkentniß giebt, nämlich die historische, vernünftige, und mathematische. Die historische hatte zwei Arten unter sich, die gemeine historische und die ästhetische, und die vernünftige auch, nämlich die demonstrativische und die warscheinliche. Daraus entstehen fünf Arten der besondern Topik,

1) **Die historische Topik**, (Topica historica) welche solche Ordnungen der Begriffe enthält, wornach man einen Gegenstand in der gemeinen historischen Erkentniß durchdenken kan. Sie kan ein Theil der historischen Logik (§. 194.) senn.

2) **Die ästhetische Topik**, (Topica aesthetica) enthält solche Reihen der Begriffe, wornach man einen Gegenstand in der ästhetischen Erkentniß durchdenken kan.

3) **Die analytische Topik**, (Topica analytica) enthält solche Reihen der Begriffe, wornach man einen Gegenstand in der demonstrativischen Erkentniß durchdenken kan.

4) **Die dialektische Topik**, (Topica dialectica) hat solche Ordnungen der Begriffe, wornach man einen Gegenstand in der warscheinlichen Erkentniß durchdenken kan.

5) **Die dynamische Topik**, (Topica dynamica) enthält solche Reihen der Begriffe, wornach man

man einen Gegenstand in der mathematischen Erkentniß durchdenken kan.

Alle diese Arten der topischen Kunst gehören noch unter die unangebauten Felder in der Erfindungskunst. Sie würden dem Genie in dem schweren Geschäfte der Erfindung keine geringe Erleichterung verschaffen.

§. 618.

Die allgemeine Topik ist noch nicht erfunden, ob man gleich einige Hülfsmittel hat, welche zu derselben verdienen gerechnet zu werden. Gegenwärtig will ich folgende bemerken:

1) Da die Fächer der allgemeinen Topik aus der Ontologie sollen hergenommen seyn, so kan man die bekanten praedicata transscendentalia, vnum, verum, bonum, perfectum hieher ziehen. Da diese allen Dingen zukommen müßen, so kan man auch alle Dinge nach denselben und ihren Gegensätzen durchdenken. Dazu wird aber keine gemeine, sondern eine vollständige Erkentniß dieser Prädicate erfordert, sonst kan man leicht auf Ausschweifungen, Widersprüche und kindische Einfälle gerathen.

2) Kan man eine jede Sache in der allgemeinen Topik in Absicht ihrer niedrigen und höhern Begriffe durchdenken. Nämlich man kan sie untersuchen nach ihrer höchsten Gattung, nach den Zwischengattungen, und nach der niedrigsten, nach ihren Arten und einzlen Dingen. In einem jeden dieser Begriffe kan man wieder sehen auf die wesentlichen Stücken, Eigenschaften, zufälligen Beschaffenheiten und Verhältnißen. Dabei kan man ihre Aehnlichkeit und Unähnkeit, Gleichheiten und Ungleichheiten, Proportionen

und Disproportionen bemerken. Dieſes Mittel giebt der Herr Prof. Baumgarten in ſeiner Aeſthetik an.

3) Kan zu der allgemeinen Topik der bekante Verß gerechnet werden:

Quis? quid? vbi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

Die Frage **Wer**? zeigt den Gegenſtand oder das Subject überhaupt an, worüber man nachdenken will.

Was? zeigt die Beſchaffenheit und Größe der Sache an, alſo alle ihre Merkmale, weſentlichen Stücke, Eigenſchaften, zufälligen Beſchaffenheiten, Verhältniße, Anzahl ihrer Theile, Gleichheiten, Ungleichheiten, Proportionen, u. ſ. f.

Wo? zeigt an, worauf der Gegenſtand muß bezogen werden.

Durch was vor Mittel? zeigt die Gründe und Urſachen des Gegenſtandes, nach ihren unterſchiednen Arten an.

Warum? zeigt dasjenige an, was von dem Gegenſtande abhängt, alſo ſeine Endzwecke, Folgen und Wirkungen.

Wie? zeigt die Art und Weiſe an, wie eins auf das andere bezogen wird, und die Form der Wirkungen.

Wenn? zeigt die Beſtimmung der Zeit an.

§. 619.

4) Kan man zu der allgemeinen Topik den bekanten Verß rechnen:

Copia, nobilitas, veri lux certa mouentis.

Dieſer kan folgender Geſtalt in der Topik angewendet werden:

a) Die

a) **Die Weitläuftigkeit oder der Reichthum** zeigt an, daß man viele Prädicate von einem Gegenstande finden soll. Die Menge aller und jeder macht den Gesichtskreiß eines Gegenstandes aus. Dahin gehört also sein Wesen, seine wesentlichen Stücke, Eigenschaften, zufälligen Beschaffenheiten und Verhältniße, u. s. f. Dieses Geschäfte wird erleichtert, wenn man eine Sache sich durch mehr Erkentnißkräfte vorstelt, durch die Sinnen, Witz, Scharfsinnigkeit, Geschmack, u. s. f.

b) **Die Größe.** Diese erfordert, daß man viele und wichtige Theile des Gegenstandes als eines Ganzen suche, welche auf eine mannichfaltige Weise können zusammengesetzt seyn. Hier kan man das Erfindungsmittel der Eintheilung und Zertheilung des Ganzen anwenden. Man muß viele und wichtige Folgen der Sache aufsuchen, und ihren Ursachen nachforschen.

c) **Die Warheit.** Diese erfordert die Untersuchung der Uebereinstimmung des Gegenstandes; theils daß die Sache innerlich möglich sei, indem alle ihre Merkmale zusammen in einem Subject seyn können; theils daß sie auch im Zusammenhange möglich, also eine Folge richtiger Gründe, und ein Grund richtiger Folgen sei.

d) **Das Licht oder die Klarheit**, erfordert, daß man die Unterschiede der Sache aufsuche, wodurch wir uns derselben bewust werden. Dieses beruht theils auf der Menge der Merkmale, theils auf den Graden der Klarheit und Ausführlichkeit derselben.

e) **Die Gewißheit.** Diese beruht auf den Merkmalen der Warheit, und diese sind Gründe und Beweißthümer der Warheit. Diese kan man entweder aus eigner oder fremder Erfarung, oder aus der vernünftigen Erkentniß vernehmen. Hier komt auch die Wiederlegung des Gegentheils, der Irthümer und der Vorurtheile vor.

f) **Das Leben oder das Praktische.** Dieses erfordert, daß man untersuche, ob die Sache gut oder böse, nützlich oder unnütze, ob sie ein Grund vollkommner Handlungen sei, ob wir dadurch unsre Wohlfahrt verbeßern können, und auf was für Weise, ob sie einen Einfluß in unser Verhalten habe, u. s. f.

§. 620.

Die besondere Topik hat allgemeine und besondre Fächer oder Reihen der Begriffe, nach denen man die Gegenstände in einer besondern Art der Erkentniß durchdenkt. Die allgemeinen Fächer nihmt sie entweder aus der allgemeinen Topik, und bestimt einen Gegenstand darnach nach der unterschiednen Art der Erkentniß, in welcher man nachdenken will, oder eine jede Art der Topik kan auch allgemeine Fächer haben, die zwar nur einer Art der Erkentniß zukommen, nach denen man aber alle Gegenstände in dieser besondern Art durchdenken kan. Wenn man z. E. die vierte hier angegebne Art in der allgemeinen Topik (§. 619.) auf die historische und ästhetische Topik anwenden wolte, so könte es kürzlich also geschehn. In **der historischen Topik** beruht die Weitläuftigkeit eines Gegenstandes auf der Menge der Umstände, die denselben begleiten; die Größe auf der Wichtigkeit der Umstände; die Warheit nicht auf allgemeinen Sätzen,

ſten, ſondern auf der Auſſage der Zeugen, woraus die Sache entſtanden, und was ſie vor Folgen gehabt; die Gewißheit gründet ſich hier auf die Aehnlichkeit und Tüchtigkeit der Zeugen, auf Documente, Urkunden und Quellen der Geſchichte; daß Pragmatiſche beruht darauf, daß man daraus entweder die Ehre GOttes, oder die Glückſeligkeit der Menſchen, die politiſche Klugheit im Kriege und Frieden, die Beförderung der Gelehrſamkeit, die Privatklugheit herleitet.

In **der äſthetiſchen Topik** beruht der Reichthum darauf, daß man auf eine ſinliche Art die Menge der Gegenſtände entdecket, den äſthetiſchen Horizont umſchreibt, alle Prädicate einer Sache ſchön denkt, aber ohne Nachtheil der äſthetiſchen Kürze und Sparſamkeit. Denn hier iſt es nicht erlaubt, alle und jede Merkmale einer Sache anzuführen. Die Größe erfordert, daß man wichtige Dinge ohne Verletzung der Tugend denkt, und nicht auf Kleinigkeiten, Poſſen, und eine kriechende Art zu denken verfält. Die Warheit darf hier nur undeutlich und zugleich ſchön erkant werden. Das äſthetiſche Licht erfordert einen großen Grad der Klarheit der ſinlichen Vorſtellungen, die auf der Menge der Merkmale beruht, damit man die äſthetiſchen Farben und Malerei gehörig anbringen kan. Die Gewißheit beruht auf äſthetiſchen überredenden Beweiſen. Das Leben erfordert, daß wir durch die Schönheit gerührt werden, daß uns die Sache entweder ein ſinliches Vergnügen, oder einen ſinlichen Verdruß errege, daß ſie uns gut oder böſe ſei, u. ſ. f. Dieſe Art der Topik kan mit eben dem Vortheil in der analytiſchen angewant werden. Herr

Prof. Meier in Halle, ein verehrungswürdiger Lehrer in der Weltweißheit, hat dieselbe in seiner Vernunftlehre gebraucht, die unterschiednen Eigenschaften der gelehrten Erkentniß zu finden und anzuordnen. Man wird dieses in unterschiednen Schriften dieses vortreflichen Weltweisen finden. Dieses führe ich deßwegen an, daß man nicht aus einem eingesognen Vorurtheil denke, als wenn ich hier von veralteten Hirngespinsten und unnützen Subtilitäten redete, welche zur Erfindung nichts beitrügen. Nach eben dieser Topik hat der Herr Professor die Gedanken vom Scherzen, seinen Charakter eines Weltweisen und Kunstrichters durchgedacht. Daraus kan man die Fruchtbarkeit und den Nutzen dieser Topik aus der Erfarung sehn. Nach eben dieser Topik hat er auch besondere Theile seiner Abhandlungen durchgedacht; z. E. in der allgemeinen Auslegungskunst, den Abschnitt von Auslegung natürlicher Zeichen; ferner von den Volkommenheiten des Urhebers der Zeichen, und in seiner philosophischen Sittenlehre wird man gar viele Spuren dieser Topik entdecken, welche ihm zu nützlichen und angenehmen Entdeckungen haben Gelegenheit gegeben. Nach eben dieser Topik haben Herr Prof. Baumgarten in Frankfurt, und Herr Prof. Meier in der Aestheik alle Arten der schönen Erkentniß gefunden und angeordnet.

§. 621.

Zu der dialektischen Topik gehören die zehn Categorien des Aristoteles. Dieses sind nichts anders als allgemeine Claßen, worunter er alle Gegenstände der Gedanken bringen wolte. Zu der ersten Claße zählte er alle Substanzen, und zu den neun übrigen die Accidentien.

dentien. Die Claßen aber ſind folgende: 1) die Subſtanz, die nach ſeinen Begriffen entweder geiſtich oder körperlich war. 2) Die Größe und ihre unterſchiednen Arten. 3) Die Beſchaffenheit, wohin er alle Fertigkeiten des Leibes und der Seele, die natürlichen Vermögen, was durch die Sinnen empfunden wird, die Form und die Figur rechnete. 4) Die Verhältniße. 5) Die Handlungen. 6) Die Leiden. 7) Der Ort. 8) Die Beſtimmung der Zeit. 9) Die Lage, und 10) die Art und Weiſe etwas zu beſitzen.

In der Redekunſt hatte man ehmals eine gewiße äſthetiſche Topik, wornach man die Prädicate und Beweißthümer einer Sache, darüber man reden wolte, zu finden ſuchte. Diejenigen, welche in ihren Anweiſungen zur Beredſamkeit dieſe Kunſt anprieſen, waren nicht alle in der Zahl der Fächer und ihrem Unterſchied einig. Doch trugen die Meiſten folgende vor, 1) Die Benennung, darunter begriffen ſie die Herleitung des Namens, ſeine unterſchiednen und gleichgültigen Bedeutungen; 2) die Erklärung und Beſchreibung der Sache; 3) die höhern und niedrigen Begriffe; 4) das Ganze und ſeine Theile; 5) die Urſachen, nämlich die wirkende, materielle, formelle und Endurſache; 6) die Wirkungen; 7) das, was mit den Perſonen, Sachen oder Handlungen verbunden war; 8) die hiſtoriſchen oder ſitlichen Umſtände; 9) die Gleichniße, wohin ſie auch die Sinnbilder rechneten; 10) die Gegenſätze; 11) Beiſpiele; 12) Zeugniße, als bibliſche Sprüche, Geſetze, Wahlſprüche, Sprüchwörter, Inſchriften, ſcharfſinnige und witzige Ausſprüche, u. ſ. f.

§. 622.

Die besondern Fächer in der Topik können nur auf gewiße Arten der Gegenstände eingerichtet seyn, die man nach einer gegebnen Art der Erkentniß durchdenken will. Folglich müßen sie viel bestimter seyn, und den Gegenständen näher anpaßen, als die allgemeinen Fächer. Sie sind von einem ausgebreiteten Nutzen, indem sie uns gleichsam an der Hand leiten, wie wir bei der Durchdenkung eines Gegenstandes verfaren sollen. So gehört z. E. hieher die Anweisung in der Redekunst, wie man die Dispositien einer ganzen Rede machen soll. Verfährt man nach diesem Muster, welches uns von einem Theile auf den andern führet, so arbeitet man eine Rede nach einer ästhetischen Topik aus. Dieses mißbilligt Niemand. Daraus erhellt, daß die Feinde der Topik sehr eingeschränkte Begriffe von dieser Kunst gehabt haben, daß sie entweder geglaubt, es gäbe bloß eine allgemeine Topik, oder es wäre keine andere möglich, als die zehn Categorien des Aristoteles; oder diejenige, die man in den Rhetoricken findet. Wenn man eine Kunst oder Wißenschaft recht volständig und deutlich erkent, und einen ofnen Kopf hat, dasjenige heraus zu suchen, was man zum Erfinden anwenden kan, so wird man im Stande seyn, sich viele besondre topische Fächer zu machen, welche die Erfindung erleichtern, und dieselbe oft geschwinder befördern, als man denken solte. Aber ein wüster Kopf, deßen Vorstellungen einem Chaos ähnlich sind, wird auch aus der Ordnung nichts als Unordnung bringen.

§. 623.

§. 623.

Daß die vernünftige Topik wirklich zu dem Geſchäfte der Erfindung viele Vortheile beitrage, und worin ſie beſtehen, will ich in folgenden Sätzen zeigen:

1) In der Topik werden unterſchiedne Reihen der Begriffe angegeben, die man deutlich und volſtändig einſieht. Dieſes iſt das Bekante. Der Gegenſtand, den wir durchdenken wollen, iſt uns nach ſeinen mannichfaltigen Prädicaten unbekant. Wenn wir ihn aber auf die Reihe der Begriffe, die in der Topik zum Grunde liegen, anwenden, ſo entdecken wir ſeine unbekanten Prädicate; folglich iſt die topiſche Kunſt ein wirkliches Erfindungsmittel.

2) Die topiſche Kunſt iſt ein Hülfsmittel, den Reichthum einer Materie zu erforſchen. Der Reichthum einer Materie beſteht in der Menge ſeiner Merkmale. Indem wir aber einen Gegenſtand mit den topiſchen Fächern vergleichen, ſo erkennen wir, ob einem Gegenſtande viele Merkmale zukommen, oder nicht; folglich erforſchen wir dadurch den Reichthum einer Materie. Dieſes iſt ein groſſer Vortheil im Erfinden, daß man weiß, ob eine Materie erſchöpft ſei, oder ob noch viel unbekante Merkmale in derſelben ſind, an denen wir unſre Erfindungskunſt üben können.

3) Die topiſche Kunſt giebt dem Genie einen Leitfaden, in welcher Ordnung der Gedanken es eine Sache unter ihren möglichen Ausſichten betrachten kan. Ich habe ſchon oben gezeigt, was es einem Erfinder vor eine Erleichterung verſchaft, wenn er weiß, in was vor einer Ordnung er erfinden ſoll, daher will

ich

ich es hier nicht wiederholen. Ich behaupte nicht, daß alle bißher bekanten Arten der Topik dieſen Vortheil gewähren; aber es iſt doch ein möglicher Vortheil derſelben, auf den man hauptſächlich ſehen ſolte, wenn man das noch unangebaute Feld der Topik bearbeitete. Herr Prof. Baumgarten muſte von der Topik eben dieſen Vortheil erwarten; daher ſagte er in der Aeſthetik man könte den bekanten topiſchen Verſ Quis, quid, etc. nach der natürlichen Art zu denken alſo umkehren:

Quis? quibus auxiliis? quid? quomodo? cur?
ubi? quando?

So glaube ich auch, daß man in der Art der Topik, die ich §. 619. angeführt habe, eben die natürliche Art zu denken findet, die dem Erfinder die Ordnung zeigt, in welcher er nachdenken ſoll.

4) Die topiſche Kunſt enthält Begriffe, die dem Erfinder zur Richtſchnur dienen. Die zur Richtſchnur dienenden Begriffe, waren ſolche, woraus erhellte, worauf man ſeine Gedanken beim Erfinden richten ſolte. (§. 423.) In der Topik wird uns aber eine ſolche Reihe der Begriffe vorgelegt, darauf wir beim Erfinden unſere Aufmerkſamkeit richten ſollen. Alſo enthalten auch die topiſchen Fächer ſolche Begriffe, die dem Erfinder zur Richtſchnur dienen. Man kan daher der topiſchen Kunſt, wenn ſie vernünftig eingerichtet iſt, eben die Vortheile beim Erfinden zuſchreiben, die wir oben den zur Richtſchnur dienenden Begriffen beigelegt haben.

§. 624.

5) Die topiſche Kunſt iſt ein Erfindungsmittel, eine Sache aufs möglichſte zu beſtimmen. Durch die Beſtim-

Beſtimmung ſetzten wir zu höhern Begriffen, neue Unterſchiede der Merkmale, die vorher in dem höhern Begrif noch nicht da waren, und dadurch entſtunden neue Begriffe. Die Reihen der Begriffe, die in der topiſchen Kunſt vorkommen, kan man als höhere Begriffe anſehn. Wenn man nun ein beſonderes Object damit vergleicht, ſo ſetzt man zu dieſen Reihen der höhern Begriffe, die nähern Merkmale des Objects. Folglich iſt die ganze topiſche Kunſt nichts anders als eine Art der Beſtimmung. Da nun die Beſtimmung in dem Geſchäfte der Erfindung den gröſten Nutzen hat, wie oben gezeigt worden; ſo muß man eben dieſe Vortheile auch von der topiſchen Kunſt gelten laßen. Es iſt §. 620. in einem Beiſpiele gezeigt worden, wie man eine Art der allgemeinen Topik durch die Beſtimmung in eine beſondere Topik verwandeln kan, wenn man bloß den Unterſchied der Art der Erkentniß dazu ſetzt.

6) Die topiſche Kunſt iſt ein Hülfsmittel, die Hauptſtriche, den Contur, und den Geſichtskreiß eines Objects zu finden. Gleichwie ein Mahler in der Anlage eines Gemähldes zuerſt auf den Umriß und die Hauptpunkte und Linien denken muß, nach denen ſich alles andere richten muß, ſo muß auch ein Erfinder zuerſt den Plan und die Anlage ſeines Objects entwerfen, welches er durchdenken will. Dieſes könte am füglichſten durch die Topik geſchehn, welche alle die Hauptbegriffe enthalten ſoll, nach welchen man eine Sache überdenken will. Dahin gehört die logiſche und äſthetiſche Diſpoſition, wodurch gleichſam die Gränzen abgeſtochen werden, wie weit man einen Gegenſtand bearbeiten ſoll.

7) Die

7) Die topiſche Kunſt iſt ein Hülfsmittel der männlichen Nachahmung, wodurch man hinter die Kunſtgriffe der Erfinder kommen kan. Ich ſetze hier voraus, daß derjenige, welchen man nachahmen will, vernünftig und ordentlich gedacht hat. Gleichwie man an großen Tonkünſtlern gewiße Gänge bemerkt, die ihnen eigen ſind, und wodurch ſie ſich von andern unterſcheiden, ſo haben auch andere Erfinder gewiße Wege, nach welchen ſie einer Sache nachzudenken pflegen. Wenn man nun geſchickt iſt, gehörig auf ihr Verfaren Acht zu geben, ſo kan man ſich die Ordnung der Denkungsart abſtrahiren, die ſie theils überhaupt, theils bei einzlen Materien und Stücken gebraucht haben. Daraus entſteht eine Art der Topik, es mag nun eine allgemeine oder beſondere ſeyn. Wendet man dieſe auf ähnliche Weiſe an, Gegenſtände durchzudenken, ſo erhält man die männliche Nachahmung, und entdeckt die Kunſtgriffe der Erfinder.

8) Hat die Topik den Vortheil, daß man ſich dadurch im Erfinden übt, und eine Fertigkeit im Beſtimmen erhält. Die Fertigkeiten werden alle durch die Uebung erhalten und vermehrt, alſo auch die Fertigkeit im Erfinden. Endlich kan man dieſelbe gar verliehren, wenn man ſie nicht durch die Uebung aufrecht zu erhalten ſucht. Ich will hier zur Beſtätigung die Worte des Herrn Prof. Baumgarten anführen, welcher im erſten Theil ſeiner Aeſthetik, in dem zehnten Abſchnitt des erſten Hauptſtücks alſo ſagt: neque tamen vel ipſam Lulli artem aliquoties ſequi diſſuaderem, ſi fiat non ſine naeuorum inſignium aliqua conſcientia.

§. 625.

§. 625.

Weil ich die Vortheile angezeigt habe, welche dem Erfinder aus der topischen Kunst zuwachsen können, so ist es billig, daß ich auch die Fehler anzeige, worein man ganz leicht durch einen unrechten Gebrauch derselben gerathen kan; doch kan man diese Fehler leichter in den allgemeinen als besondern Fächern der Topik begehn.

1) Wenn man alles nach einer Art der Topik durchdenkt, so geräth man in eine eckelhafte Monotonie und Einförmigkeit im Denken und Ausarbeitung der Gegenstände. Ein Gegenstand läßt sich oft besser nach dieser als nach einer andern Art durchdenken. Wenigstens ist ein Erfinder nach dem Maaße seiner Kräfte in einem Falle glücklicher als der andere. Daher muß man die Natur des Gegenstandes genau untersuchen, und das erforschen, was mit ihm kan verbunden werden oder nicht. Besonders in Ausarbeitung der Werke der Schönheit muß man die Monotonie viel sorgfältiger vermeiden, als in der philosophischen Denkungsart. Das beste Gegenmittel ist hier, wenn das Genie die Kunst versteckt, damit es nicht durch ein ewiges Einerlei verdrüßlich wird, und sich in unterschiednen Sphären zu üben sucht; damit es immer etwas Neues hervorzubringen scheint, wenn es auch eine alte Sache in einem neuen Licht ist.

2) Kan man dadurch Dinge leicht in einem falschen Zusammenhange und in einer schlechten Ordnung vortragen. Ich habe schon oben erinnert, daß eine vernünftige Topik die wahre Ordnung im Durchdenken zeigen müßte. In diesem Falle könte man von diesem Fehler befreit seyn; aber nach der sonst gewöhnlichen

lichen Art war dieser Fehler fast unvermeidlich. Man trug das am Anfange vor, was zuletzt stehn solte, und umgekehrt. Man dachte lauter gute Warheiten, die aber in einem Chaos lagen, welches eine Ordnung zu haben schien, aber wirklich keine hatte. Jede Warheit ist an sich gut, aber in einem schlechten Zusammenhange wird sie eckelhaft.

3) Kan man dadurch leicht die Einheit der Abhandlung, die man vor sich hat, verletzen. Denn wenn man besonders nach der alten Topik an alle Fächer klopft, so bringt man überflüßige Dinge zu dem Object, und geräth in eine eckelhafte Weitläuftigkeit. Die Einheit, welche zu der Volkommenheit eines jeden Werkes gehört, erfordert zwar eine Menge Theile, aber diese müßen unzertrenlich zu der Volkommenheit des Ganzen gehören. Man kan also auf eine doppelte Art dieselbe verletzen; theils, wenn man nothwendige Theile übergeht, theils wenn man zu viel Theile hineinbringt, wodurch man in das Schwülstige verfält, welches der Volkommenheit zuwieder ist. Daher muß man aus den topischen Fächern nicht jederzeit alles nehmen, sondern in jedem Falle nur das, wodurch die Einheit nicht verletzt wird. Diesen Fehler hat Quintilianus schon eingesehen, welcher sonst die topische Kunst sehr hoch hielt, daher sagt er: Illud quoque studiosi eloquentiae cogitent, non esse, cum proposita fuerit materia dicenda, scrutanda singula et velut ostiatim pulsanda, vt sciant, an ad id probandum, quod intendimus, forte respondeant.

4) Durch den Mißbrauch der topischen Kunst kan man leicht in die gelehrte Schulfüchserei und

Markt-

Marktſchreierei gerathen. Ein **gelehrter Schulfuchs** oder **Pedante** iſt derjenige, welcher den Theil der Gelehrſamkeit, den er verſteht, allein hochſchätzt, und alles übrige verachtet. Ein **gelehrter Marktſchreier** oder **Charlatan** iſt ein Pedante, der ſeinen Theil der Gelehrſamkeit höher ſchätzt, als er es verdient. In dieſen Fehler ſind die meiſten verfallen, welche die topiſche Kunſt in der alten Redekunſt biß an den Himmel erhoben, und ſie als die einzige Quelle der Erfindung anprieſen; dadurch entſtand eine Verachtung der Weltweißheit, und andrer Wißenſchaften und Künſte. Dieſen Fehler haben die Halliſchen Beobachter in der 19ten Beobachtung des erſten Theils, de corrupta per locos dialecticos eloquentia, gezüchtigt.

5) Kan man durch den Mißbrauch der topiſchen Kunſt in eine abgeſchmackte Denkungsart verfallen, wodurch man zu öffentlichen Geſchäften ungeſchickt wird. Dieſen Fehler, welcher ſich ſchon bei den Alten in die Redekunſt eingeſchlichen hatte, beſchreibt Petronius ſo lebhaft, daß ich nicht umhin kan, die Stelle herzuſetzen. Nunc et rerum tumore et ſententiarum vaniſſimo ſtrepitu, hoc tantum proficiunt, vt cum in forum venerint, putent ſe in alium terrarum orbem delatos. Et ideo ego adoleſcentulos in ſcholis ſtultiſſimos fieri exiſtimo, quia nihil ex iis, quae in vſu habemus, aut audiunt, aut vident, ſed piratas cum catenis in littore ſtantes et tyrannos edicta ſcribentes, quibus imperent filiis, vt patrum ſuorum capita praecidant; ſed reſponſa in peſtilentiam data, vt

virgines tres aut plures immolentur; ſed melli-
tos verborum globulos, et omnia dicta factaque
quaſi papauere et ſeſamo ſparſa. Quia inter haec
nutriuntur, non magis ſapere poſſunt, quam be-
ne olere, qui in culina habitant. Pace veſtra li-
ceat dixiſſe, primi omnem eloquentiam perdidi-
ſtis. Leuibus enim atque inanibus ſonis ludibria
quaedam excitando effeciſtis, vt corpus oratio-
nis eneruaretur et caderet. Nondum iuuenes
declamationibus continebantur, cum Sophocles
aut Euripides inuenerunt verba, quibus deberent
loqui. Nondum vmbraticus doctor ingenia de-
leuerat, cum Pindarus nouemque lyrici homeri-
cis verſibus canere timuerunt. — Nuper ven-
toſa iſthaec et enormis loquacitas Athenas ex Aſia
commigrauit, animosque iuuenum ad magna ſur-
gentes veluti peſtilenti quodam ſidere adflauit,
ſimulque corrupta eloquentiae regula ſtetit et ob-
mutuit, u. ſ. f.

6) Kan die ſclaviſche Anwendung der Topik den Affekt und das Feuer im Nachdenken hindern. Dieſes iſt beſonders bei äſthetiſchen Arbeiten zu bemerken; denn bei andern iſt dieſer Fehler nicht gefährlich. Ein ſchöner Gedanken, und eine ſchöne Abhandlung muß nicht geſucht ausſehen, ſondern die Gedanken müßen in ihrer natürlichen Schönheit hervorſteigen. Das mechaniſche Denken ſchadet in manchen Wißenſchaften nicht. Z. E. ſo werden ja in der Algebra herliche Warheiten auf eine mechaniſche Weiſe gefunden, ſpielend, welche Art zu erfinden in dieſer Wißenſchaft gar nicht getadelt wird, ſondern von dem gröſten Nutzen iſt.

iſt. Aber wenn man eine Ode oder Elegie nach einer Topik machen wolte, ſo würde man in ein lächerliches Bathos verfallen.

Doch kan man auch in den ſchönen Wiſſenſchaften die Topik nicht verwerfen. Denn man kan dadurch anfänglich den Reichthum einer Materie erforſchen; wenn man denn durch die Betrachtung dieſes Reichthums in die äſthetiſche Hitze und in den erfinderiſchen Enthuſiaſmus geräth, ſo kan man alle Ordnung der topiſchen Fächer fahren laßen, und dem Fluge des Genies folgen, welches aus der Schatzkammer des Reichthums das erwählen kan, was ihm gut dünkt.

§. 626.

Wir erinnern uns einer Sache, (recordari) wenn wir erkennen, daß eine durch die Einbildungskraft von neuem vorgeſtellte Sache eben diejenige ſey, die wir uns vormals vorgeſtelt haben.

Das Gedächtniß, (Memoria) iſt das Vermögen ſich an etwas zu erinnern.

§. 627.

Das Gedächtniß iſt alſo eine Art der Einbildung und eigentlich eine doppelte Einbildung. Folglich ſich daßelbe nach den Regeln der Einbildungskraft richten. Alſo muß es nach der Regel der Uebereinſtimmung und des Zuſammenhangs beurtheilt werden. (§. 513.) Daher iſt es zugleich eine Art des Witzes, der die Uebereinſtimmungen findet, und darnach ſeine Erfindungsmittel einrichtet. (§. 516.) Folglich müßen die Erfindungsmittel des

Gedächtniſſes und was zur Beförderung deſſelben gehört der Hauptſache nach mit den Erfindungsmitteln des Witzes übereinſtimmen. Daher rechnet man auch die tabellariſche Lehrart, die Synchroniſmi und die topiſchen Fächer, die auch ohne Witz nicht können angewendet werden, zur Gedächtnißkunſt.

§. 628.

Die Dichtungskraft, (Fictio) iſt das Vermögen Dichtungen zu machen. Es kan aber **eine Erdichtung** auf eine doppelte Weiſe entſtehn,

1) Wenn man in der Einbildungskraft Dinge verbindet, deren Theile man vorher nicht zuſammen als ein Ganzes empfunden hat, ſondern hier und da zerſtreut.

2) Wenn man Sachen trennt und anders verbindet, als man ſie ehmals empfunden hat.

§. 629.

Durch die Erdichtung verbindet man entweder Dinge, wie ſie zuſammen möglich ſind, oder nicht; das erſte heiſt **eine vernünftige Erdichtung**, (Fictio rationalis) das andere **eine ungereimte**. (Fictio abſurda) So iſt ein wohlgeſchriebner Roman eine vernünftige Erdichtung. Wenn aber Hans Sachſe in einer Comödie Adams Kinder aus Doctor Luthers Catechiſmus examiniren läßt, ſo iſt es eine abgeſchmackte Erdichtung.

§. 630.

Eine hevriſtiſche Erdichtung, (Fictio heuriſtica, doctrinalis, ſcientifica) iſt, welche zu Erfindung neuer Wahrheiten kan gebraucht werden. Die abge-

abgeſchmackten Erdichtungen gehören nicht unter die hevriſtiſchen, denn ſie ſind nichts als leere Einbildungen, welche Niemanden vergnügen, als niedrige und kriechende Genies. Aus ihnen ſind alle Abentheuer in den Künſten und Wißenſchaften entſtanden. Der Künſtler ſetzt wiederſprechende Dinge ohne Prüfung zuſammen, und gebiert ein Abentheuer. Man hat wohl Gemählde geſehen, wo Johannes und Maria unter dem Creuze in Mönchskleidern am Roſenkranz beteten. Gemeiniglich ſieht man die Engel als kleine Puppen mit Entenflügeln und ungeheuren dicken Waden gemahlt. So ausſchweifend die Dichtungskraft ſeyn kan, ſo vortreffliche Dienſte kan ſie dem Erfinder leiſten. Wenn man in der Seelenlehre die Vermögen und Wirkungen der menſchlichen Seele erklären ſoll, ſo theilt man durch eine Erdichtung ihre Vermögen von einander, und betrachtet ſie, eines nach dem andern als beſondere Vermögen, obgleich die Kraft der Seele nur eine einzige iſt. Da wir aber ſehr eingeſchränkte Einſichten haben, welche uns nicht verſtatten alles auf einmahl zu überſehn, ſo kommen wir durch dieſe Erdichtung der Erfindungskraft zu Hülfe, welche weit mehr zu entdecken im Stande iſt, wenn ſie einen Theil des Ganzen nach dem andern betrachtet. Da lernt man Dinge unterſcheiden, die man ſonſt nicht würde unterſchieden haben. Daher ſind die Eintheilungen, die ſynthetiſche Lehrart und die Abſtraction nichts anders als Arten der Erdichtung, und daher wirkliche Erfindungsmittel. Die hevriſtiſchen Erdichtungen müßen ſtets vernünftige Erdichtungen ſeyn.

Die geometriſche Größe iſt in der Natur nicht wirklich, aber es iſt eine hevriſtiſche Erdichtung, die ſehr fruchtbar iſt. Wenn man ſie aber in die Naturlehre bringen wolte, wie ſonſt große Männer gethan haben, ſo können große Irthümer daraus entſtehn. Es iſt eine Erdichtung der Meßkünſtler, daß die ausgedehnte Größe aus der Bewegung entſtünde. Aber ſie iſt hevriſtiſch und darum nüzlich, denn dadurch lernt man die Natur der mathematiſchen Linien, Flächen und Körper auf das beſte erkennen. Es iſt auch eine mögliche Erdichtung, denn es wäre doch möglich, daß aus der Bewegung eines Punktes eine Linie entſtünde. Wie viel beruht in der Erfindung in den ſchönen Künſten auf der Erdichtung. Praxiteles ſamlete ſchöne, in der Natur hier und da zerſtreute Züge, und bildete eine neue Schönheit. Ein Baumeiſter ſezt ſchöne Theile der Gebäude, die vorher zerſtreut waren, zuſammen, und bildet ein neues Ganzes.

§. 631.

Zu den hevriſtiſchen Erdichtungen kan man auch die philoſophiſchen Meinungen rechnen. **Eine Meinung überhaupt** (Opinio) iſt eine ungewiße Erkentniß von einer Sache, die man aber wegen eines Grundes vor wahr annihmt, den man als unzureichend erkent. Wenn man eine Meinung deßwegen annihmt, weil ſich Warheiten aus derſelben laßen herleiten und erklären, ſo heißt ſie **eine philoſophiſche Meinung.** (Hypotheſis philoſophica) Dieſe philoſophiſchen Meinungen finden ſich in allen Wißenſchaften. Sie können nach und nach durch eine gröſ-

ſere

sere Einsicht und nähere Bestimmung zu gewißen Warheiten werden; aber anfänglich sind sie doch gemeiniglich Erdichtungen, wenigsten wegen unserer eingeschränkten Einsicht in den Zusammenhang der Dinge. Wenn ein Weltweiser Erscheinungen in der Natur bemerkt, und dieselben erklären will, so trägt es sich oft zu, daß er aus bekanten Warheiten keine Gründe dazu findet; er findet durch seine Dichtungskraft Gründe, die er zwar nicht beweisen kan, woraus aber die Erscheinungen können erklärt werden, und so entsteht eine philosophische Meinung. Wie viel hat man Meinungen erdacht den Ursprung der menschlichen Seele zu erklären. Einige glaubten, die Seelen wären Theilchen, die von dem Wesen GOttes abgerißen wären; andre behaupteten, sie wären Ausflüße des Himmels. Die Traducianer sagen, sie würden von den Eltern mit dem Körper gezeugt. Unter diesen sagen die Concreatianer, GOtt hätte den Seelen der Eltern eine Kraft gegeben ihres gleichen hervorzubringen. Andre Traducianer behaupten, die Seelen der Kinder würden aus der Materie des Körpers der Eltern gebildet, andre, sie würden als ein Theil von der Seele des Vaters oder der Mutter abgerißen. Die Präexistentianer sagen, sie wäre am ersten Schöpfungstage von GOtt erschaffen worden, und die Inducianer, sie würde erst geschaffen, wenn ihr Körper gezeugt würde. So hat man auch eine Menge philosophischer Meinungen, wenn man die Harmonie zwischen Leib und Seele erklären will.

§. 632.

Die Beurtheilungskraft (Facultas diiudicandi) iſt das Vermögen die Vollkommenheiten der Dinge zu erkennen. Dieſes geſchieht entweder auf eine deutliche oder undeutliche Weiſe; Das erſte heißt die **Critik**, (Critica) das andre **der Geſchmack.** (Guſtus) Es iſt oben gezeigt worden, daß durch den Witz die Vollkommenheiten, und durch die Scharfſinnigkeit die Unvollkommenheiten der Dinge erkannt werden. Folglich iſt die Beurtheilungskraft eine Art des Witzes und der Scharfſinnigkeit. Alſo müßen ihre Erfindungsmittel aus einer Verbindung der Erfindungsmittel des Witzes und der Scharfſinnigkeit beſtehen.

§. 633.

Die Vorherſehungskraft (Praeviſio) iſt das Vermögen ſich künftige Dinge vorzuſtellen. Leibnitz hat die Natur dieſes Vermögens der menſchlichen Seele ſehr wohl eingeſehen, wenn er ſagt, aus dem Gegenwärtigen durch das Vergangene geſchwängert, wird das Zukünftige geboheren. Das iſt, das Vergangne enthält den Grund von dem Gegenwärtigen und dieſes Gegenwärtige als eine Folge des Vergangenen enthält den Grund von dem Zukünftigen. Das Vergangene ſtelt man ſich durch die Einbildung vor, das Gegenwärtige durch die Empfindung, beides verbindet der Witz, und findet das Zukünftige. Alſo ſind die Erfindungsmittel des Vorherſehungsvermögens eine Verbindung der Erfindungsmittel der Empfindung, der Einbildung und des Witzes. Darunter gehört z. E. die Erwartung ähnlicher Fälle.

§. 634.

§. 634.

Das Vermögen zu vermuthen, (Praesagitio) iſt das Vermögen ſich vorzuſtellen, eine vorhergeſehne Sache ſei eben dieſe, welche einmahl künftig geſchehen wird. Hieher gehören alle Erfindungen der Mantik, die ich in dem dritten Hauptſtück dieſer Abhandlung angezeigt habe. Ihre Erfindungsmittel ſind alſo eine Verbindung der Empfindung, der Einbildung, der Vorherſehung und des Witzes.

§. 635.

Das Bezeichnungsvermögen, (Facultas characteriſtica) iſt das Vermögen Zeichen und bezeichnete Sachen ſich zuſammen vorzuſtellen, und ihren Zuſammenhang einzuſehn. Dieſes Vermögen beſteht aus einer Verbindung der Einbildungskraft, des Gedächtnißes und des Witzes; folglich müßten ſeine Erfindungsmittel auch damit übereinſtimmen. Die Zeichen können uns bei dem Erfinden oft den gröſten Vortheil leiſten, beſonders die weſentlichen. (§. 121.) Denn ſie geben uns einen deutlichen Begrif von der Sache, indem ſie uns das Mannichfaltige derſelben vorſtellen. Folglich kan man ſie auch vor die Sache ſetzen, und daraus wahre Schlüße zu Erfindung neuer Warheiten machen. Es ſind aber nicht alle weſentliche Zeichen zum Erfinden geſchickt. Z. E. aus den weſentlichen Zeichen in der Muſik kan man nichts erfinden. Aber in der Meßkunſt ſind ſie zum Erfinden geſchickt. Dieſes geht ſo weit, daß man auf eine ſpielende, mechaniſche Weiſe, Warheiten findet, an die man gar nicht gedacht hatte. Daher

nente Leibnitz die Algebra eine blinde Wißenschaft. Von den Vortheilen der Charakteristik der wesentlichen Zeichen ist §. 121. etwas gedacht worden.

§. 636.

Der Verstand, (Intellectus) ist das Vermögen sich etwas deutlich vorzustellen. Dazu gehört die Aufmerksamkeit, das Durchdenken, damit man die Theile des Ganzen findet, die Vergleichung und die Abstraction. Folglich sind die Erfindungsmittel des Verstandes aus der Aufmerksamkeit, dem Durchdenken, der Vergleichung und der Abstraction zusammengesetzt.

§. 637.

Die Vernunft, (Ratio) ist das Vermögen sich den Zusammenhang der Dinge vorzustellen. Dieses kan auf eine deutliche oder undeutliche Weise geschehn. Folglich sind der Witz, die Scharfsinnigkeit, das Gedächtniß, die Dichtungskraft, das Vermögen zu beurtheilen, und das Bezeichnungsvermögen Arten der Vernunft. Also müßen die Erfindungsmittel der Vernunft durch diese besondern Vermögen der Seele erhalten werden.

§. 638.

Ein Urtheil bestimt das andere, (Iudicium determinat alterum) wenn ich daßelbe nicht behaupten kan, ich müste denn das andere auch behaupten. So sind z. E. die Urtheile beschaffen, alle Menschen können irren, und Cajus kan irren. Denn unter dem Begrif des Menschen steckt der Begrif des Cajus. Ist ein solches Urtheil wahr, so ist das andre auch wahr.

§. 639.

§. 639.

Urtheile ſind entweder ſo beſchaffen, daß ſie einander beſtimmen, oder nicht; (§. 638.) Im erſten Falle ſind es **übereinſtimmende Urtheile**, (Iudicia conuenientia) im andern **nicht übereinſtimmende Urtheile.** (Iudicia diſconuenientia) Die übereinſtimmenden Urtheile erfordern alſo, daß ein Begrif in einem Urtheile, ein Merkmal eines Begrifs in dem andern Urtheile ſei, oder daß ſie Wechſelbegriffe enthalten. Folglich müßen übereinſtimmende Urtheile Begriffe haben, welche unter einander geordnet ſind, daß in dem einen alſo ein höherer, und in dem andern ein niedriger Begrif iſt, der unter dem höhern enthalten iſt, oder ſie müßen Wechſelbegriffe enthalten. So ſind z. E. die zwei Urtheile, ein Thier hat Empfindungen, und ein Hund hat Empfindungen, übereinſtimmend, denn der Begrif des Hundes iſt ein niedriger Begrif von dem höhern Begrif des Thieres. Wenn man aber folgende zwei Urtheile ſetzt, ein Thier hat Empfindungen, und einige Körper ſind elaſtiſch, ſo ſind es nicht übereinſtimmende Urtheile.

§. 640.

Die Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung zweier Urtheile, heißt ihr **Verhältniß.** (Relatio iudiciorum).

§. 641.

Wenn man das Verhältniß zweier Urtheile denkt, ſo entſteht **ein Vernunftſchluß.** (Ratiocinium)

Wenn

Wenn man z. E. das Urtheil denkt, ein jedes Thier hat Empfindungen, ſo iſt dieſes noch kein Vernunftſchluß. Setzt man noch das Urtheil hinzu, ein Hund iſt ein Thier, ſo iſt es auch noch kein Schluß, weil ich noch nicht an das Verhältniß dieſer zwei Urtheile denke. Vergleicht man ſie aber mit einander, ſo kommen ſie mit einander überein, denn in beiden iſt der Begrif eines Thieres. Drückt man nun ihre Uebereinſtimmung durch das Urtheil aus, alſo hat der Hund Empfindungen, ſo iſt der Vernunftſchluß vollſtändig da.

§. 642.

Der Vernunftſchluß gründet ſich entweder auf das Verhältniß der Begriffe, die in den Urtheilen vorkommen, oder auf die Natur der Urtheile; das erſte iſt **ein Vernunftſchluß im genauern Verſtande**, (Ratiocinium ſtricte dictum) das andere **eine unmittelbare Folge.** (Conſequentia immediata).

§. 643.

In den Vernunftſchlüßen, ſo wohl im genauern Verſtande, als in den unmittelbaren Folgen ſchlüſſen wir von bekanten Urtheilen auf unbekante. Folglich ſind die Vernunftſchlüße wahre Erfindungsmittel. Der Freiherr von Wolf war anfänglich nicht dieſer Meinung. Denn als er im Jahr 1704. in Leipzig de algorithmo infinitesimali differentiali diſputirte, ſo hatte er zu Ende der Diſſertation unter andern folgenden Saz angehängt: Syllogiſmus non eſt medium inueniendi veritatem. Als er nun

dieſe

dieſe Diſſertation dem Herrn von Leibnitz zuſchrieb, ſo ſchrieb ihm dieſer zurück: Syllogiſmum non eſſe medium inueniendi, ego non dixerim. Worauf er auch bald ſeinen Fehler erkante.

§. 644.

Die Demonſtration, (Demonſtratio) iſt die Herleitung einer Sache aus ungezweifelten Gründen. Dieſe Herleitung geſchieht entweder aus Begriffen, oder aus der Erfarung; das erſte heiſt **eine Demonſtration von vorne her**, (Demonſtratio a priore) das andere **eine Demonſtration von hinten her.** (Demonſtratio a poſteriore).

§. 645.

In der Demonſtration von vorne her geſchieht die Entwickelung entweder aus dem Begrif des Subjects oder des Prädicats, oder beider zugleich; das erſte heiſt **eine ſynthetiſche Demonſtration**, (Demonſtratio ſynthetica) das andere **eine analytiſche**, (Demonſtratio analytica) und das dritte **eine vermiſchte Demonſtration.** (Demonſtratio mixta).

§. 646.

Eine jede Demonſtration beſteht entweder aus einem oder mehr Vernunftſchlüßen. Folglich ſind die Demonſtrationen Erfindungsmittel. (§. 643.) Man hat bei einem Satze die Wahl, ob man ihn ſynthetiſch oder analytiſch beweiſen will. Allein bald iſt es leichter denſelben ſynthetiſch zu erweiſen, bald aber leichter analytiſch.

Nun

Nun muß man ſich wohl prüfen, ob man den Begrif des Subjects in ſeiner Gewalt hat, oder nicht; hat man den Begrif des Subjects in ſeiner Gewalt, ſo kan man ihn ſonthetiſch beweiſen, wo nicht, analytiſch. Manche Sätze laßen ſich gar nicht ſonthetiſch erweiſen, wenn ſie nämlich ein veränderliches Prädicat haben. Denn in dieſem Falle iſt in dem Subject kein hinreichender Grund vor das Prädicat. Da iſt es beßer den Beweiß analytiſch zu führen. Manche haben den Beweiß vor die Unſterblichkeit der Seele aus dem Subject führen wollen. Allein da muß man voraus ſetzen, daß die Seele wie GOtt abſolut unſterblich ſei, welches doch falſch iſt. Daher kan in dieſem Falle der Beweiß viel beßer aus dem Prädicat der Unſterblichkeit geführt werden.

Erſtes Regiſter der fremden Wörter.

A Paragraphus

Abſtractio 474
- - logica 476
- - metaphyſica ib.
- - negationis 475
- - praeciſionis ib.
Acidum 211
Actiones arbitrariae 216
- - mere naturales ib.
Actuarius 128
Actus completus 50
- - incompletus ib.
- - relatiuus ib.
Acumen 566
Adflatus 151
Adminiculum heuriſticum 395
- - compoſitum 405
- - foecundum 408
- - immediatum 409
- - inſufficiens 407

Paragraphus

Adminiculum heuriſticum mediatum 409
- - obiectiuum 411
- - - internum 416
- - - externum ib.
- - ſimplex 405
- - ſterile 408
- - ſubiectiuum 411
- - ſubiectiuo-obiectiuum ib.
Aenigma 128
Aequalitas 521
Aequatio algebraica 288
Aerologia 214
Aeromantia 163
Aerometria 321
Aeſthetica 194. 196
- - docens 197
- - heuriſtica 198
- - ſemiotica ib.

Aeſthetica

Erſtes Regiſter

	Paragraphus
Aeſthetica vrens	197
Alectryomantia	169
Aleuromantia	148
Algebra	283
- - vulgaris	288
Alkali	211
Altitudo	300
Amuletum	170
Analogia	178. 526
Analyſis	86
Analyſis mathematica	282
- - finitorum	288
- - infinitorum	ib.
Analytica	201
Anarchia	251
Anemometria	321
Anthropologia ſacra	340
- - hiſtorica	390
Anthropomantia	147
Antiquarius	128
Antiquitates	392
Antlia pneumatica	321
Aqua	211
Archimetria	299
Architectura	329
- - ciuilis	ib.
- - militatis	ib.
Ariſtocratia	252
Arithmantia	169
Arithmetica	282
- - ſpecioſa	284
- - vulgaris	283
Arma	143
Ars	13
- analogi rationis	194
- analogica	549
- cogitandi	201
- decifratoria	128
Ars experimentandi	87
- inueniendi	38
- - aeſthetica	85
- - artificialis	77
- - artium	94
- - per calculum	86
- - formalis	76
- - hiſtorica	94
- - materialis	76
- - mathematica	94
- - naturalis	77
- - - adquiſita	78
- - - connata	ib.
- - obiectiua	39
- - philoſophica	94
- - practica	83
- - rationalis	85
- - - in ſpecie	86
- - ſubiectiua	39
- - theoretica	83
- - trium facultatum ſuperiorum	94
- nautica	314
- naucleri	ib.
- nauium fabricandarum	ib.
- obſeruandi	87
- pulcre cogitandi	194
- topica	609
- - catholica	614
- - particularis	ib.
- - - aeſthetica	617
- - - analytica	ib.
- - - dialectica	ib.
- - - dynamica	ib.
- - - hiſtorica	ib.
Artes externae	369
Artes illiberales	361

	Paragraphus
Artes illicitae	370
- internae	369
- licitae	370
- liberales	361
- mechanicae	362
- mixtae	ib.
- noxiae	371
- pulcrae	362
- vtiles	371
Aruſpicina	166
Aſtrologia	155
- iudiciaria	ib.
- phyſica	ib.
Aſtronomia	311
- phyſica	209
- ſphaerica	312
- theorica	ib.
Attentio	455
Attributa	418
Auditus	498
Axiomata ſcutaria	143

B.

Barometrum	321
Bas relief	136
Bibliographia literaria	383
Biographia literaria	ib.
Blaſonica	143
Bonum	542
Botanologia	221
Botanomantia	169
Breuitas	493
- aeſthetica	ib.
- philoſophica	ib.

C.

Cabbala	170
- artificialis	ib.
- inartificialis	ib.
- practica	ib.
Cabbala theoretica	170
Cacophonia	182
Calculus	86
- differentialis	288
- integralis	ib.
Calligraphia	124
Cameos	136
Capnomantia	149
Caſus grammaticus	184
- conſcientiae dubiae	542
Catoptrica	326
Catoptromantia	167
Certitudo	ib.
- aeſthetica	201
- demonſtratiua	ib.
- hiſtorica	ib.
- probabilis	ib.
Character	578
Characteriſtica	118
- combinatoria	120
- ſpecioſa generalis	121
- hermeneutica	123
- heuriſtica	ib.
- ſpecialis	119
- vniuerſalis	ib.
- vulgaris	121
Chiromantia	165
- aſtrologica	ib.
- phyſica	ib.
Chirurgia	357
Chreſmomantia	150
Chronologia aſtronomica	328
- ciuilis	ib.
- eccleſiaſtica	ib.
- impura	ib.

Paragraphus

Chronologia pura 292
Chymia 556
- medica ib.
- pharmaceutica ib.
Ciuitas 251
Clauis in cryptographia 128
Cleromantia 145
Codiuiſio 602
Cognitio certa 191
- dubia ib.
- hiſtorica 189
- - vulgaris ib.
- improbabilis 191
- incerta ib.
- intuitiua 563
- mathematica 189
- probabilis 191
- pulcra 190
- rationalis 189
- ſymbolica 118
Combinatio idearum 589
- arbitraria 590
- fictionis 591
- imaginationis ib.
- ingenii ib.
- rationalis 590
- ſenſualis 591
Commentari 128
Comparatio 472
Confuſio 574
Congruentia 523
Conſequentia immediata 642
Conſonantes 179
Conſtitutio thematis natalitii 160

Paragraphus

Conuenientia 393
Copia 140
Corpora animalia 216
- fluida 213
- mortua 215
- ſolida 213
- totalia mundi 155. 209
- partialia mundi 209
- viua 215
Coſmologia generalis 104
- hiſtorica 387
- mathematica 310
- phyſica 209
- ſpecialis 104
- transſcendentalis 103
Coſmomantia 145
Critica 174. 632
Cryptographia 124
Cryſtallomantia 167

D.

Dactylomantia 167
Daemones mundani 113
- ſupracoeleſtes ib.
Daemonologia 113
Daemonomantia 145
Democratia 252
Demonſtratio 644
- analytica 645
- mixta ib.
- ſynthetica ib.
- a priori 644
- a poſteriori ib.
Dendrologia 226
Dendromantia 167
Determinatio, praedicatum 413
- conſecutiua 417

Determi-

	Paragraphus
Determinatio eſſentialis	417
- extrinſeca	415
- intrinſeca	ib.
- mutabilis	418
- per ſe enti competit	414
- relatiua	419
Determinatio, medium inueniendi	581
- generatim	583
- ſtricte dicta	ib.
Diaeta	357
Dialectica	202
Digmata	143
Dioptrica	326
Diploma	141
Dirae	166
Diſcongruentia	572
Diſproportio	573
Diſſimilia	568
Diſtantia	300
Diſtributio	598
Diuiſio in genere	593
- idealis	597
- incompleta	600
- logica	598
- nominis	597
- ſynthetice completa	600
- variorum reſpectuum	602
Documenta	140
Dynamica	101. 293

E.

Eccleſia	251
Ecſtaſis	151
- angelica	ib.
- diabolica	ib.
Ecſtaſis imaginaria	151
- naturalis	ib.
- rationalis	ib.
Elementa mathematica	296
- phyſica	211
- vocabuli	179
Emblema	128
Engaſtrimythi	154
Ens ſingulare	480
- vniuerſale	477
Entia homogenea	274
Enthuſiaſmus in bono ſignificatu	151
- in malo ſignificatu	ib.
Eparchia	113
Eruditio varia	118
Ethica in genere	231
- eius theoria	240
- philoſophica in ſpecie	261
- chriſtiana	342
- - in ſpecie	345
Etymologia	178. 184
Euphonia	182
Exceptores	128
Expectatio caſuum ſimilium	550
Extiſpicina	147

F.

Facultas characteriſtica	635
- diiudicandi	632
Facultates externae	265
- tres ſuperiores	231
Fallacia poſt hoc, ergo propter hoc	158
Falſitas	577
Familia	253

Erſtes Regiſter

Paragraphus

Familia paterna 250
- herilis ib.
Faſti 140
Feudi eſſentialia, naturalia et accidentalia 436
Fictio 628
- abſurda 629
- heuriſtica 630
- rationalis 629
Flexio 184
Fluida 213
Fontes hiſtoriae 138
Foſſilia 118
Fragmenta 135
Fundamentum diuiſionis 601

G.

Gematria 170
Genera nominum 184
Genii tutelares 113
Gentes 256
Genus 482
Geographia mathematica 311
Geomantia 163. 169
Geometria latius dicta 293
- in ſpecie 294
- inferior 298
- practica 295
- ſuperior 298
- ſubterranea 304
- theoretica 295
Gnomonica 328
Gnoſcologia inferior 194
Grammatica latius dicta 118
- vniuerſalis 174
- linguae vniuerſalis 177

Paragraphus

Graphice 124
Graphice philologica 174. 187
Guſtus 498. 632

H.

Hermeneutica aeſthetica 129
- diplomatica 141
- emblematica 148
- heraldica 143
- hieroglyphica 128
- hiſtorica 130
- Iuris ib.
- lapidaria 136
- logica 129
- mantica 130
- medica ib.
- moralis ib.
- numiſmatica 136
- paſtitia 130
- particularis 125
- philologica 128
- philologico-moralis 130
- ſacra 130. 336
- ſcriptorum hiſtoricorum 138
- vniuerſalis 125
Hierarchia 113
Hieroſcopia 349
Hiſtoria 372
- artificialis 379
- - vniuerſalis ib.
- - ſpecialis ib.
- ciuilis 379
- - vniuerſalis 381
- - ſpecialis ib.
- - ſpecialiſſima ib.

	Paragraphus
Hiſtoria eccleſiaſtica	379
- literaria	ib.
- - in ſpecie	382
- - ſpecialis	ib.
- naturalis	385
- - vniuerſalis	386
- - ſpecialis	ib.
- ſecundum excellentiam	377
- ſpirituum hypothetica	ib.
Homonyma	175
Horizon artis inueniendi	44
- abſolutus	62
- aeſthericus	59
- aeſthetico - philoſophicus	ib.
- artificialis	53
- extenſiuus	61
- hiſtoricus	58
- intenſiuus	61
- obiectiuus	60
- philoſophicus	58
- relatiuus	62
- ſcientificus	53
- ſpecialis	56
- ſpecialiſſimus	ib.
- ſubiectiuus	60
- vniuerſalis	56
Hydraulica	317
- ſpecialis	318
Hydrologia	214
- hiſtorica	388
Hydromantia	148. 163
Hydroſtatica	318
- nautica	314
Hygieine	357
Hygieine diaetetica	357
- in ſpecie	ib.
Hygrometrum	321
Hyparchia	113
Hypotheſis philoſophica	631

I.

Icones teſſeratiae	143
Idea	579
- abſtracta	484
- adaequata	464
- completa	488
- concreta	484
- determinata	489
- inferior	553
- ſingularis	506
- ſuperior	553
- vniuerſalis	477
Ideae conuenientes	551
- reciprocae	552
- ſubordinatae	ib.
Identitas	398
Imaginatio	513
Imitatio	562
- naturae et artis	ib.
Impenetrabilitas	208
Imperfectio	576
Inaequalitas	579
Individuum	489
Ingenium	516
- heuriſticum	78
Inſania	151
Inſignia	145
- communitatis	ib.
- domanii	ib.
- familiae	ib.
Inſtrumenta	149
Intaglios	136

Paragraphus

Intellectus 635
Inuenire 2
Irregularitas 574
Iſchiometria 293
Iudicia aequipollentia 560
- adfirmatiua 545
- conuenientia 639
- quorum vnum alterum determinat 638
- diſconuenientia 639
- intuitiua 511
Iudiciorum relatio 640
Iurisprudentia poſitiua 348
- ſimpliciter dicta 240
- theologica 342
Ius 233
Ius canonicum 253
- - poſitiuum 351
- - - publicum ib.
- - - priuatum ib.
Ius ciuile poſitiuum 349
- - - - publicum ib.
- - - - priuatum ib.
- - priuatum 255
- - vniuerſale 253
- connubiale 248
- criminale poſitiuum 353
- domini et ſerui 248
- feudale poſitiuum 352
- - vniuerſale 260
- gentium 257
- - poſitiuum 350
- - - vniuerſale ib.
- - - ſpeciale ib.
- naturae 231
- - abſolutum 238
- - hypotheticum 238

Paragraphus

Ius naturae hypotheticum corruptum 243
- - - non ſociale 245
- - - ſociale ib.
- - - perfectum 243
- paternum 248
- publicum 255
- - eccleſiaſticum 258
- priuatum eccleſiaſticum ib.

L.

Lapides 136
Lemmata 128
Lex 227
- conuentionalis ib.
- moralis 228
- non moralis ib.
- naturalis 229
- poſitiua ib.
Lexicographia vniuerſalis 174
Libanomantia 148
Libellatio 303
Librarius 128
Libri ſymbolici 335
Limenereutica 314
Linea mathematica 296
- curua 297
- recta ib.
Lingua obiectiue ſumta 177
- particularis ib.
- vniuerſalis ib.
Literatura 174
Loci communes, topici 611
- particulares 612
- vniuerſales ib.

Logica

Paragraphus

Logica cognitionis hiſtoricae vulgaris 194. 195
- latius dicta 118. 188
- mathematica 203
- probabilium 202
- ſpecialis 193
- vniuerſalis 152. 193
Longimetria 300

M.

Manteumata 150
Mantica arbitraria 144
- naturalis ib.
Marmora 136
Materia corporum propria 208
- - aliena ib.
- abſolute exhauſta 63
- relatiue exhauſta ib.
- inueniendi magna 65
- - parua ib.
- medica 356
Matheſis forenſis 330
- impura 280
- intenſorum 101. 293
- medica 330
- phyſica 327
- politica ib.
- pura 280
- ſpecialis 278
- theologica 330
- vniuerſalis 278
Mechanica practica 315
- ſpecialis 309
- ſtricte dicta 315
- vniuerſalis 309
Mechanologia 105
Medicina 354
- caſuiſtica 358
Medicina clinica 357
- forenſis 358
- formularis ib.
- mentis 201
Medium inueniendi 396
Megetologia 299
Memoria 626
Meſarchia 115
Metaphyſica 97
Meteora 210
Meteorologia 155
Methodus 563
- mathematica 564
Methodologia aeſthetica 198
Metopoſcopia 165
Metrum 200
Metrologia 299
Miſtologia 212
Mineralia 218
Modi entis 419
Mola 147
Monades coſmologicae 106
- pſychologicae ib.
Monadologia generalis 109
- ſpecialis 106
Monarchia 252
Monumenta 135
- loquentia ib.
- muta ib.
Mora 186
Motus artificialis 315
- naturalis ib.
Muſica mathematica 322
- ſenſu latiori 99

N.

Natura 28. 223

Erſtes Regiſter

	Paragraphus
Natura abſoluta	235
- hypothetica	ib.
Naturale	223
Neceſſitas moralis	226
- phyſica	ib.
Necromantia	154
Nomina	175
Nota	578
Notae Tironianae	128
Notarius	ib.
Notaricon	170
Notiones	477
- directrices	423

O.

Obiectum inueniendi	42 43
- extra horizontem inueniendi	71
- infra horizontem inueniendi	69
- intra horizontem inueniendi	73
- ſupra horizontem inueniendi	67
Obligatio	225
- moralis	226
- phyſica	ib.
Ochthimetria	500
Oeconomia	265
- cameralis	270
- chriſtiana	346
- generalis	253
- mercatoria	272
- moralis	264
- opificiaria	272
- priuata	268
- - principis	269
- - priuatorum	ib.
Oeconomia publica	268
- ruſtica	271
- ſpecialis	249
- vrbana	271
Officia humanitatis	240
- neceſſitatis	ib.
Oinomantia	147
Oleum	211
Olfactus	498
Onirologia moralis	130
Onomantia	169
Ontologia	98
- generalis	ib.
- ſpecialis	ib.
Onychomantia	165
Opinio	631
Optica	324
- in ſpecie	326
Oracula	150
Oratio	118
Ordo	529
Organa	217
Organiſmus	ib.
Originalia	140
Orthepia	180
Orthographia latius dicta	178
- ſtricte	183
Orthotonia	181
Oryctologia	219
- hiſtorica	391
Oryctomantia	167

P.

Pantometria	299
Paronyma	175
Partes perfectionales	468
Particulae	175
Pathologia	356

	Paragraphus
Patres eccleſiae	335
Patria poteſtas	448
Perfectio	539
Perſpectiua	326
Phantaſia	513
Philologia	118. 172
- critica	174
- particularis	173
- vniuerſalis	ib.
Philoſophia	93
- moralis	231
- organica	117. 201
- poetica	118
- practica	95
- - ſpecialis	230
- - vniuerſalis	ib.
- rationalis	201
- theoretica	95
Phyſica	
- anthropologica	220
- experimentalis	207
- generalis	208
- late dicta	205. 224
- a poſteriori	206
- rationalis	ib.
- in ſpecie	205
- ſpecialis	208
- ſubterranea	219
Phyſiognomia	164
- medica	ib.
- moralis	130. 164
- naturalis	164
- iudiciaria	ib.
Phyſiologia	305
- latius dicta	221
Phytologia	219
- hiſtorica	191
Phytomantia	167
Planimetria	301
Plantae	216
Plena membrorum enumeratio	600
Pneumatica hypothetica	113
Poetica	200
Politica	264
- chriſtiana	345
- ſtricte dicta	346
Pontifex maximus	140
Poſſibile	
- adiectiue tale	49
- relatiue tale	ib.
- ſubſtantiue tale	ib.
Poteſtas eccleſiaſtica	258
Praedicata transſcendentalia	78
Praeſagitio	634
Praeuiſio	633
Praxis heuriſtica	84
Principium reductionis	548
- reductionis ad oppoſitum	608
Proportio	526
Proprietates	418
Proſodia	178. 186
Pſychologia	109
- anthropologica	112
- empirica	114
- experimentalis	115
- formalis	110
- generalis	111
- materialis	110
- rationalis	114
- ſpecialis	111
Punctum mathematicum	295

Paragraphus

Pyrobolica 323
Pyrologia 214
Pyromantia 167
Pyrotechnia 329
- iucunda ib.
- noctua ib.
Pythones 144

Q.

Quadriuium artium liberalium 361
Qualitates occultae 111
Quantitas 274
- ad aliam refertur 524
- abſtracta 279
- per calculum inuenitur 281
- ſine calculo inuenitur ib.
- concreta 279
- continua 291
- extenſiua 290
- finita 286
- inaequalis 285
- infinita 286
- - magna 287
- - parua ib.
- intenſiua 290
- interrupta 291
- ſimultanea 289
- ſucceſſiua ib.

R.

Radius directus 325
- reflexus ib.
- refractus ib.
Radix 184
Ratio 637
- mathematica 525
Ratiocinium 641

Paragraphus

Ratiocinium ſtricte dictum 642
Recordari 626
Reductio algebraica 283
Referato 459
Regula 214
- compoſita 404
- inſufficiens 406
- ſimplex 404
- ſufficiens 406
Relatio entis 419
- iudiciorum 614
Reliquiae 135
Reſpublica libera 252
Retia corporum mathematicorum 302
Rhetorica 209
Rhythmus 209
Rudera 135
Ruinae ib.

S.

Scanditur 186
Schiſmatici 389
Scientia inueniendi 40
- naturam obſeruandi 207
Scientiae pulcrae 199
Scribae publici 140
Scribere 137
Scripta hiſtorica 138
Scriptura ordinaria 137
- typographica ib.
Secretarius 128
Sedes argumenti 611
Semiologia medica 356
Semiotica aeſthetica 198
- philoſophica 118
Senſatio 495
- externa 496

	Paragraphus
Senſatio interna	496
Sigla	128
Signum	118
- accidentale	121
- arbitrarium	199
- eſſentiale	121
- hieroglyphicum	128
- naturale	563
- - naturae	ib.
- - artis	ib.
- prognoſticum	144
- rememoratiuum	132
Similitudo	518
Societas	244
- compoſita	246
- connubialis	247
- herilis	ib.
- paterna	ib.
- ſimplex	246
Societates minores	263
- maiores	ib.
Solidum	296
Somatologia generalis	100
- ſpecialis	106
Somnium	152
- allegoricum	ib.
- angelicum	ib.
- anoſtokiron	ib.
- diabolicum	ib.
- diuinum	ib.
- merimnimaticum	ib.
- naturale	ib.
- ſimanticum	ib.
- ſupernaturale	ib.
- theorematicum	ib.
Sors	168
- diuina	ib.
- diuinatoria	ib.

	Paragraphus
Sors politica	168
Sortes virgilianae	170
Sortilegium	145
Species	421
Spectrum	113
Statica	308
- vegetabilium et animalium	316
Status hypotheticus corruptus	241
- - perfectus	ib.
- moralis naturalis	236
- - - abſolutus	237
- - - hypotheticus	ib.
- ſocialis abſolutus	239
- - hypotheticus	244
- non ſocialis hypotheticus	ib.
- ſolitudinis	239
Steganographia	124
Stereometria	302
Stoechiologia grammatica	179
- mathematica	216
- phyſica	212
Stoechiomantia	163
Studium verbale	118
Subſidia hiſtorica	118
Subſtitutio rerum	547
Superficies mathematica	296
Syllaba breuis	136
- longa	ib.
- tonica	131
Symbola ſcutaria	143
Symbolice	118
Synonyma	175
Syntaxis	178. 185

Paragraphus

Syſtemata cinitatum 256

T.

T euphonicum 182
Tabula mnemonica 603
Tachygraphia 124
Tactus 497
Teleologia 101
- phyſica 101. 205
- - generalis 205
- - ſpecialis ib.
Tempus 292
Temura 170
Tephramantia 169
Teratologia 105
Terminus ambiguus 469
Terra 211
Thematis natalitii conſtitutio 160
Theologia acroamatica 337
- biblica 336
- caſuiſtica 342
- catechetica 337
- dogmatica 339
- - ſtricte dicta 340
- exegetica 336
- - ſtricte dicta ib.
- formalis 337
- homiletica ib.
- moralis 342
- naturalis 116
- - coſmologica ib.
- - ontologica ib.
- obiectiua 338
- paſtoralis 347
- - caſuiſtica ib.
- patriſtica 336
- polemica 339

Paragraphus

Theologia practica 338
- - vniuerſalis 341
- - ſpecialis ib.
- reuelata 333
- ſymbolica 336
- theoretica 338
Theoria artium liberalium 194
- ethices 240
Therapia 357
- vniuerſalis ib.
- ſpecialis ib.
Thermometrum 321
Theſphata 159
Thiriologia 118
- hiſtorica 399
- phyſica 220
Thyomantia 147
Tonus 181
- emphaticus ib.
Topologia 610
Totum ex ambiguitate 470
- eſſentiale 466
- perfectionale 468
Traditiones hiſtoricae 133
Triangulum ſphaericum 305
Trigonometria 305
- plana ib.
- ſphaerica ib.
Trimium artium liberalium 361

V

Vegetabilia 216
Verba 175
Veritas 531
- artium 93

	Paragraphus
Veritas ad tres facultates ſuperiores pertinens	93
- hermeneutica	537
- hiſtorica	93
- logica	536
- mathematica	93
- metaphyſica	534
- moralis	535
- obiectiua	533
- optica	536
- philoſophica	93
- phyſica	535
- ſubiectiua	533
Virgula metallaria	167
Viſio	151
Viſus	498
Vnitas mathematica	275
- philoſophica	491
- temporis	186
Vocales	179
Vranologia	209
Vtile	541

Z.

Zoologia	219
- hiſtorica	589
Zoomantia	164

Zweites Regiſter

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

A.	Paragr.
Abbreviaturen	128
Abſchrift	140
Abſtraction	474
- logiſche	476
- metaphyſiſche	ib.
- vernehmende	475
- nicht vernehmende	ib.
- iſt ein Erfindungsmittel allgemeiner Begriffe	478
- - der Begriffe in den Wiſſenſchaften	479
- - der Arten und Geſchlechter	483
- - der reinen Begriffe	485
- - der veränderlichen und unveränderlichen Beſtimmungen	487

Zweites Regiſter

Paragr.

Abſtraction iſt ein Erfindungsmittel der weſentlichen Stücke, Eigenſchaften, u. ſ. f. 487
" " beſtimmter Begriffe 490
" " der Einheit 492
" " der Kürze 494
Abtragen eine Figur aufs Feld 301
Ackerbau 271
Aehnlichkeit 518
" nothwendige 519
" zufällige ib.
" wird durch den Witz gefunden 520
Aerometrie 321
Aeſthetik 194. 196
" ihre Eintheilung 197
" lehrende ib.
" ausübende 197. 199
Algebra 283
gemeine 288
" höhere ib.
Alkali 211
Alterthümer 392
Amulet 170
Analogiſche Kunſt 549
" iſt ein Erfindungsmittel des Witzes ib.
Anarchie 251
Anatomie 356
Anrede göttliche 153
Anthropologie hiſtoriſche 299
" theologiſche 340
Ariſtocratie 252
Arithmantie 159
Arten der Dinge 481
" werden durch die Abſtraction gefunden 483
" durch den Witz 544
" durch die Beſtimmung 585
" ſind niedrige Begriffe der Gattungen 557
" ſind höhere Begriffe der einzlen Dinge 558
" wie ſie vor andre Begriffe können geſetzt werden. 559

Artillerie

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Parag.
Artillerie	329
Arzneigelehrſamkeit	354
» caſuiſtiſche	358
» clinſche	357
» gerichtliche	358
Aſtrologie	155
» phyſiſche	156
Aſtronomie	311
» ſphäriſche	312
» theoriſche	ib.
Aufmerkſamkeit	455
» iſt ein Erfindungsmittel klarer Begriffe	456
» » der Begriffe in den ſchönen und andern Wiſſenſchaften und Künſten	457. 458
Augurium	166
Ausführung in der Algebra	283
Auslegung der Zeichen der Tachygraphie	128
» verborgner Zeichen	ib.
» der Räzel	128
Auslegungskunſt allgemeine	125. 126
» beſondre	125. 127
» der Rede	128
» hieroglyphiſche	ib.
» emblematiſche	ib.
» logiſche	129
» äſthetiſche	ib.
» theologiſche	131. 336
» Juriſtiſche	131
» medicinſche	130
» ſittliche	ib.
» philoſophiſch ſittliche	ib.
» hiſtoriſche	ib.
» der Denkmale	132. 133
» der Monumente	135
» der Steinſchriften	136
» der Münzen	137
» hiſtoriſcher Schriften	138
» diplomatiſche	141

Zweites Regiſter

	Parage.
Auslegungskunſt mantiſche	130
" " der heidniſchen Opfer	145. 146
" " der höhern Geiſter	145
" " der Weltkörper	ib.
" " ihrer Theile	ib.
" " durchs Looß	ib. 168
" " der Elemente	163
" " der Erde	ib.
" " der Luft	ib.
" " des Waßers	ib.
" " des Feuers	ib.
" " der Thiere	164
" " der Mineralien	167
" " der Pflanzen	ib.
B.	
Barometer	321
Bath kol	153
Baukunſt	329
" bürgerliche	ib.
" Kriegsbaukunſt	ib.
" iſt eine ſchöne Kunſt	367
Baumlehre	221
Bedeutung der Wörter	175
" magiſche	ib.
" weſentliche	ib.
" ein Wort kan verſchiedne Bedeutungen haben	470
Befugniß	233
Begeiſtert	151
Begrif	579
" wird durch die Scharfſinnigkeit gefunden	ib.
Begriffe, zur Richtſchnur dienende	423
" " ſind Regeln	424
" " ſind Erfindungsmittel	425
" " ſind objective Erfindungsmittel	426
" " was von ihnen als Erfindungsmitteln gilt	427. 428
" was dazu gehört	429
" erleuchten dem Erfinder ſein Object	ib.
" zeigen die Ordnung im Erfinden	430

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Paragr.
Begriffe, verhüten die Ausſchweifung im Erfinden	431
» bewahren den Erfinder vor Irthümern	ib.
» die allgemeinen ſind in der Ontologie	432
» die ontologiſchen zur Richtſchnur dienenden Begriffe breiten ſich über alle Künſte und Wißenſchaften aus	433
» Beiſpiele davon in der Mathematik	433
» in der Gottesgelarheit	434
» in der Hermenevtik der heiligen Schrift	435
» in der poſitiven Rechtsgelarheit	436
» in der Arzneigelehrſamkeit	437
» in den ſchönen Wißenſchaften und Künſten	438
» beſondre zur Richtſchnur dienende Begriffe	439
» hat jede Kunſt und Wißenſchaft	ib.
Begriffe, allgemeine	477
» werden durch die Abſtraction gefunden	478
» werden durch den Witz gefunden	543
» werden durch die Empfindung mittelbar gefunden	507
» werden durch die Verbindung gefunden	592
Begriffe, ausführliche	464
» Stuffen derſelben	ib.
» ob man ſie bis ins unendliche ausführen kan	ib.
» werden durch das Durchdenken gefunden	465
Begriffe, beſondre	
» werden durch die Beſtimmung gefunden	588
» durch die Verbindung	592
Begriffe, beſtimte	489
» werden durch die Abſtraction gefunden	490
Begriffe, deutliche	460
» werden durch das Durchdenken gefunden	461
» mittelbar durch die Empfindung	500
Begriffe, einzle	506
» werden durch die Empfindung gefunden	ib.
Begriffe, höhere und niedrige	553
» niedrige werden durch die Beſtimmung gefunden	585
» hohere werden durch die Beſtimmung gefunden	586

Zweites Regiſter

Paragr.

Begriffe, klare
- werden durch die Aufmerkſamkeit gefunden. 456
- werden durch die Empfindung gefunden 499

Begrif, reiner 484
- wird durch die Abſtraction gefunden 485

Begriffe, übereinſtimmende 550
- vermiſchte 484
- unter einander geordnete 552
- - wie ſie konnen voreinander geſetzt werden 556
- vollſtändige 488

Begriffe, in den ſchönen Künſten und andern Wißenſchaften
- werden durch die Aufmerkſamkeit gefunden 455. 458
- durch die Empfindung 508. 509
- durch das Durchdenken 471
- durch die Abſtraction 479

Beiwörter 175

Bekante, führt in der Erfindung entweder mittelbar oder unmittelbar zu dem Unbekanten 6
- muß mit dem Unbekanten eine Aehnlichkeit haben 7

Benennung in der Algebra 283

Beſchaffenheit, zufällige 419
- wird durch die Abſtraction gefunden 487

Beſeßne 154

Beſtandtheile der Wörter 179
- phyſiſche 211

Beſtimmungen, Prädicate 413
- wenn ſie einem Dinge vor ſich zukommen 414
- äußerliche 415
- innerliche ib.
- weſentliche 417
- conſecutive ib.
- veränderliche 418
- unveränderliche ib.
- werden durch die Abſtraction gefunden 486. 487

Beſtimmung, Erfindungsmittel 581
- wird durch die Scharfſinnigkeit gefunden 582

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Paragr.
Beſtimmung überhaupt	583
• im genauern Verſtande	ib.
• iſt doppelt	584
• iſt ein Erfindungsmittel niedriger Begriffe	585. 586
• • niedriger Gattungen, der Arten und einzlen Dinge	585
• • höherer Begriffe	586
• • neuer Nebengattungen und Nebenarten	587
• wie man dadurch die Entſtehungsart aller beſondern Arten herleitet	588
• iſt in der Meßkunſt höher gebracht, als in andern Wiſſenſchaften	588
Beurtheilungskraft	632
• ihre Erfindungsmittel entſtehn aus Witz und Scharfſinnigkeit	ib.
Bewegung	
• einfache	309
• künſtliche	315
• natürliche	ib.
• zuſammengeſetzte	309
Bewußtſeyn	577
Bezeichnungsvermögen	635
• deſſen Erfindungsmittel entſtehn aus der Einbildungskraft, dem Gedächtniß und Witze	ib.
Beziehung einer Größe auf die andre	524
Bildhauerkunſt	567
Biographie, gelehrte	383
Bleigießen, eine Art wahr zu ſagen	171
Brief, offner	141
Buchdruckerſchrift	187
Bücherkentniß, gelehrte	583
Bücher, ſymboliſche	335
Büchſenmeiſterei	329
Buchſtaben	179
Buchſtabenrechnung	284
Buchſtabenwahrſagung	169

Zweites Regiſter

Parag.

C.

Cabbala
- kunſtmäßige 170
- ungekünſtelte ib.
- theoretiſche 170
- praktiſche ib.

Calculiren 86
Calligraphie 124
Cameos 136
Cammerrealien 270
Cameralwiſſenſchaft ib.
Categorien des Ariſtoteles ſind Fächer der dialektiſchen Topik 621
Catoptrik 326
Ceremonien ſind Denkmale der Geſchichte 134
Charlatan, gelehrter 625
Charakteriſtik 118
- allgemeine 119
- beſondre ib.
- herleitende 120
- der weſentlichen Zeichen 121
- gemeine ib.
- heuriſtiſche 123
- hermeneutiſche ib. 124
- Vortheile der Charakteriſtik der weſentlichen Zeichen 122

Chartelegen, eine Art der Wahrſagung 171
Chatulgüter und Ausgaben 269
Cherubim, eine Ordnung der Engel 113
Chiromantie 165
- natürliche ib.
- aſtrologiſche ib.

Cirkel im Holze, was ſie bedeuten 167
Cometen 157
- was ſie bedeuten 159

Commentiren 128
Congruenz 523

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Paragr.
Congruenz, wird durch den Witz gefunden	523
Conjungiren	184
Conſonanten	179
Coſmologie	103
• hiſtoriſche	387
• mathematiſche	310
• phyſiſche	209
Critik	632
• der Denkmahle	132

D.

Dämonologie	113
Dämonomantie	150
Dechiffrirkunſt	128
Democratie	252
Demonſtration	644
• iſt ein Erfindungsmittel	ib.
• von vorne her	ib.
• von hinten her	ib.
• analytiſche	645
• ſynthetiſche	ib.
• vermiſchte	ib.
Denkmahl	132
Diätetik	557
Dichtkunſt	200
Dichtungskraft	628
Dinge von einerlei Art	274
• allgemeine	477
• einzle	480
• • werden durch die Beſtimmung gefunden	585
• • ob außerweſentliche Beſtimmungen dazu gehören	585
• • ſind niedrige Begriffe der Arten	588
• gegenwärtige, werden durch die Empfindung gefunden	558
• mögliche, werden durch die Empfindung mittelbar gefunden	501
	505

Zweites Register

Paragr.

Dinge, vergangne und zukünftige, werden mittelbar durch die Empfindung gefunden 502
- wirkliche, werden durch die Empfindung gefunden 503

Dingerlehre 98
Dioptrik 326
Diplem 141. 142
Discongruenz 572
- wird durch die Scharfsinnigkeit gefunden ib.

Disproportion 573
- wird durch die Scharfsinnigkeit gefunden ib.

Documente 140
Domainen 270
Durchdenken etwas 459
- ist ein Erfindungsmittel deutlicher Begriffe 461
- der Theile des Ganzen 462
- ausführlicher Begriffe 465
- der wesentlichen Stücke 466
- der Eigenschaften 467
- der einfachen Vollkommenheiten 468
- der verschiednen Bedeutungen eines Wortes 470
- der Begriffe in den Wißenschaften 471

Dynamik 101. 293

E.

Eigenschaften eines Dinges 418
- allgemeine 98
- verborgne 101
- werden durchs Durchdenken gefunden 467
- werden durch die Abstraction gefunden 487

Einbildungskraft 513
- ihre Gesetze 513
- ist ein Erfindungsmittel vergangner Dinge 514
- ihre Erfindungsmittel stimmen mit den Erfindungsmitteln des Witzes überein 515

Einheit 257. 491
- muß in allen vollkommnen Werken seyn 491
- wird durch die Abstraction gefunden 492

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Paragr.
Eintheilung überhaupt	593
„ ihr Unterſchied	595
„ des Namens	597
„ idealiſche	ib.
„ logiſche	598
„ volſtändige	600
„ unvolſtändige	ib.
„ wird durch die Scharfſinnigkeit gefunden	594
„ iſt eine Art der Beſtimmung	599
„ befördert dem Erfinder die deutliche Einſicht ſeines Objects	604
„ befördert die Ordnung im Erfinden	ib.
„ macht, daß der Erfinder nicht zerſtreut wird	605
„ hilft dem Gedächtniß des Erfinders auf	ib.
„ dient zur Einſicht der Volſtändigkeit einer Materie	606
„ dadurch erkent man die Lücken in Künſten und Wiſſenſchaften	607
„ iſt ein wirkliches Erfindungsmittel	ib.
„ dient zu Erfindungen im gemeinen Leben	ib.
„ dient zur Entwickelung verwirrter Materien und Hebung der Streitigkeiten	ib.
Eintheilungsgrund	601
„ iſt die Hauptſache bei der Eintheilung	ib.
Elemente, mathematiſche	296
„ phyſiſche	163
Empfindung	495
„ äußerliche	ib.
„ innerliche	ib.
„ iſt ein Erfindungsmittel klarer Begriffe	499
„ gegenwärtiger Dinge	501
„ wirklicher Dinge	503
„ einzler Begriffe	506
„ der Begriffe in den ſchönen Wißenſchaften	508
„ der Geſchichte	510
„ iſt ein mittelbares Erfindungsmittel deutlicher Begriffe	510
	Empfin-

Zweites Regiſter

Paragr.

Empfindung, des Vergangnen und Zukünftigen 502
- der Möglichkeit 505
- allgemeiner Begriffe 507
- der Begriffe in Wiſſenſchaften 509
- iſt ein unzureichendes Erfindungsmittel anſchauender Urtheile 512

Engel, gemeine 113
- ihre Claßen ib.
- Offenbarung durch dieſelben 154

Enthuſiasmus in guter Bedeutung 151
- in böſer Bedeutung ib.

Entſtehungsart aller beſondern Arten der Dinge, wie ſie durch die Beſtimmung gefunden wird 588

Entzückung 151
- engliſche ib.
- natürliche ib.
- ſittliche ib.
- teufliſche ib.
- vernünftige ib.

Eparchie, eine Claße der Engel 113

Erde 211

Erdgewächſe 216

Erdichtung 628
- iſt ein Erfindungsmittel 630
- heuriſtiſche 630
- vernünftige 629
- ungeräumte ib.

Erfinden 2
- Sprachgebrauch des Wortes 3
- es giebt viel Wege zu erfinden 8
- ein Weg iſt leichter als der andre ib.
- der leichteſte Weg iſt dem ſchwerern vorzuziehn 8
- ein Weg kan in einer Kunſt oder Wißenſchaft bequemer ſeyn, als in der andern ib.
- ein Weg iſt einem Menſchen leicht, und dem andern ſchwer 9

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

Paragr.

Erfinden, erfordert zu einer Zeit einen größern Verſtand, als zu der andern 9
» es iſt nicht ſtets nöthig, daß man die Art zu erfinden gelehrt erkent 9
» folgt durch eine glückliche Anwendung der Gründe 10
» die Menge der Wege eine Sache zu erfinden macht die Warheit derſelben nicht gewißer 10
» Nutzen der unterſchiednen Wege zu erfinden ib.
» Art zu erfinden iſt nicht ſtets eine 11
» wer eine Art zu erfinden leugnet, leugnet noch nicht die erfundene Sache ib.
» neue Art zu erfinden macht eine alte Sache neu 11
» der Glaube kan Gelegenheit zum Erfinden geben 12
Erfinder, in Anſehung ſeiner und andrer 4
» iſt nicht ſtets der, welcher eine Sache zuerſt bekant macht 5
» eine Sache kan viel Erfinder haben 7
» wer einer iſt, und wer es nicht iſt 12
Erfindung
» kan eine Warheit oder Unwarheit ſeyn 4
» welche neu ſcheint, iſt darum nicht neu 5. 7
» kan von einer Sache von vielen zugleich geſchehn ib.
» jede fliſſt aus einem Grunde 6
» in derſelben verhält ſich das Bekante zu dem Unbekanten wie der Grund zu der Folge 6
» kan aus Warheiten und Irthümern geſchehn ib.
» hört niemals auf 7
» alte kan man von neuem erfinden ib.
» wer dazu geſchickt iſt ib.
» dazu gehört eine Kentniß der Kunſt oder Wiſſenſchaft, darum die Erfindung gehört ib.
» desgleichen eine Kentniß der Gränzen und Lücken einer Wiſſenſchaft ib.
» dazu iſt ein Anfänger nicht geſchickt ib.
» Hauptwerk dabei 8
Erfindungsgebiete 44
» iſt unendlich 45

Zweites Regiſter

Paragr.

Erfindungsgebiete, komt GOtt nicht zu 46
" davon iſt das Bekante nicht gänzlich ausgeſchloſſen 47
" wird durch die Erfindungen zugleich größer und kleiner 48
" dazu gehören mögliche Dinge 49
" wirkliche Dinge 50
" unmögliche 51
" erſtreckt ſich über alle Künſte und Wißenſchaften 52
" künſtliches 53
" wißenſchaftliches ib.
" allgemeines 56
" beſondres ib.
" philoſophiſches 58
" hiſtoriſches ib.
" ſchönes oder äſthetiſches 59
" vernunftſinliches ib.
" objectives 60
" ſubjectives ib.
" extenſives 61
" intenſives ib.
" abſolutes 62
" relatives ib.
" eine Sache, welche über dem Erfindungsgebiete iſt 67
" unter demſelben 69
" außer demſelben 71
" innerhalb demſelben 73
" welche Dinge davon ausgeſchloſſen ſind 75
Erfindungsgenie 78
Erfindungsgründe können bekant ſeyn 4
Erfindungskunſt 38
" objective 39
" ſubjective ib.
" formelle 76
" materielle ib.

Erfindungs-

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

Paragr.

Erfindungskunſt, objective allgemeine muß aus der Ontologie hergeleitet werden 432
- objective beſondre iſt in allen Künſten und Wißenſchaften 439
- natürliche 77
- natürlich erlangte 78
- künſtliche 77
- Vorzug der künſtlichen vor der natürlichen 80. 81
- wird nicht angeboren 79
- wie die künſtliche entſteht 82
- lehrende 85
- ausübende ib.
- Ausübung derſelben 84
- vernünftige 85
- ſinliche ib.
- vernünftige im genauern Verſtande 86
- durchs calculiren 86
- allgemeine 88. 89. 90. 91
- woraus die allgemeine beſtehen müſte 440
- beſondre 88
- die allgemeine iſt nicht einerlei mit der Vernunftlehre 92
- philoſophiſche 94
- mathematiſche ib.
- der drei höhern Wißenſchaften ib.
- der Künſte ib.
- hiſtoriſche ib. 373
- äſthetiſche 198

Erfindungsmittel 396
- Wirklichkeit derſelben 397
- was ihnen überhaupt zukomt 398
- darnach richtet ſich die Seele im Erfinden 399
- was von ihnen gilt in Abſicht des Gegenſtandes der Erfindung 400
- in Abſicht des bekanten Stofs 401
- in Abſicht der Art und Weiſe der Erfindung 402
- einfaches 403

Zweites Regiſter

Parägr.

Erfindungsmittel, zuſammengeſetztes 405
- zureichendes 407
- unzureichendes ib.
- fruchtbares 408
- unfruchtbares ib.
- mittelbares 409. 410
- unmittelbares ib.
- objective 411
- Eigenſchaften der objectiven 412
- die objectiven können ohne ſubjective Erfindungsmittel nicht gebraucht werden 452
- objective innerliche 416
- objective äuſſerliche 416
- woher die objectiven innerlichen zu nehmen ſind 421
- woher die objectiven äuſſerlichen zu nehmen ſind 422
- die objectiven ſind die zur Richtſchnur dienenden Begriffe 426
- ſubjective 411
- ſubjective und objective zugleich ib.
- die ſubjectiven ſind ein Theil der allgemeinen Erfindungskunſt 443
- wo die ſubjectiven zu finden ſind 441
- die ſubjectiven ſind im obern und untern Erkentnißvermögen des Menſchen 442
- die ſubjectiven ſind der Seele natürlich 443
- die ſubjectiven müßen zu künſtlichen Erfindungsmitteln erhoben werden 444
- auf was vor Art die ſubjectiven können entdeckt werden 445. 446
- die ſubjectiven ſind entweder einfach oder zuſammengeſetzt 447
- entweder zureichend oder unzureichend 448
- die ſubjectiven ſind fruchtbar 449
- auch mittelbare oder unmittelbare 450
- auf wie vielerley Art die ſubjectiven im Erkentnißvermögen liegen 451
- die ſubjectiven zeigen die Art und Weiſe zu erfinden 452

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

Paragr.

Erfindungsmittel, eine Sache kan vielerlei ſubjective Erfindungsmittel haben 453
- des Witzes, beruhn auf der Vereinandersetzung der Dinge 547

Erfindungsobject iſt ſtets etwas unbekantes 3
- iſt unbekant entweder in Anſehung der Form oder Materie ib.

Erfindungswißenſchaft 40
Erinnern, ſich einer Sache 625
Erkentniß, anſchauende 118. 363
- ſymboliſche 118
- hiſtoriſche 189
- vernünftige ib.
- mathematiſche 189
- ſchöne 190
- gemeine hiſtoriſche ib.
- gewiße 191
- ungewiße ib.
- zweifelhafte ib.
- wahrſcheinliche ib.
- unwahrſcheinliche ib.
- philoſophiſche einer Erfindung 6

Erkentnißvermögen, aus was vor Geſichtspunkten es kan betrachtet werden 446
- auf wie vielerlei Art ſubjective Erfindungsmittel in demſelben ſind 451

Erwartung ähnlicher Fälle 550
- iſt ein Erfindungsmittel ib.

Exponalrechnung 288

F.

Fabricken 271
Falſchheit 575
- wird durch die Scharfſinnigkeit gefunden ib.

Familie 250
- herſchaftliche ib.
- väterliche ib.

Familien-

Zweites Register

Paragr.

Familienrechte 250
Feſte ſind Denkmahle der Geſchichte 134
Fett, ein phyſiſches Beſtandtheil 211
Finſterniſſe 158
Fläche, mathematiſche 296
Folge, unmittelbare 642
» iſt ein Erfindungsmittel 643
Fortification 329
Foſſilien 218
Fragmente 135
Fürſtenthümer, eine Claſſe der Engel 113

G.

Ganzes, wie es verſchieden iſt 596
» wird durch die Zuſammenhaltung gefunden 473
Gattungen, niedrige, werden durch die Beſtimmung gefunden 585
Gedächtniß 626
» deßen Erfindungsmittel ſtimmen mit den Erfindungsmitteln des Witzes überein 626
Gedanke 577
» wird durch die Scharfſinnigkeit gefunden ib.
Gedicht
» ob jedes Carmen ein Gedicht ſei 200
Gefallen, woher es entſteht 363
Gefühl 497
Gegenſtand der Erfindungskunſt 42. 43
» würdiger 65
» kleiner ib.
Gehör 498
Gematria 170
Geographie, mathematiſche 311
» ihr Unterſchied von der phyſiſchen und politiſchen 313
Geomantie 169
Geometrie, im weitläuftigen Verſtande 293
» eigentliche 294

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

Paragr.

Geometrie, wie ihre Gröſſen von den natürlichen unterſchieden ſind 294
- ausübende 295
- lehrende ib.
- gemeine 298
- höhere ib.

Geruch 498

Geſchichte 572
- ihre Quellen 1:8
- ihre Hülfsmittel ib.
- die Empfindung iſt ein Erfindungsmittel derſelben 510
- der einfachen Dinge 574
- der zuſammengeſetzten Dinge ib.
- GOttes 575
- der endlichen einfachen Dinge ib.
- der Elemente der Körper 576
- der Seelen der Thiere 576
- der Geiſter ib.
- ſchlechtweg ſo genante 577
- Unterſchied der ſchlechtweg ſo genannten Geſchichte von der empiriſchen Seelenlehre 578
- der fremden Geiſter 577
- der Kirche 579
- des Staats ib.
- der Gelehrſamkeit ib.
- der Künſte ib.
- der chriſtlichen Kirche 580
- der Ungläubigen ib.
- der Ketzer ib.
- der Schiſmatiker ib.
- alte, mittlere, neue, allgemeine, beſondre Staatsgeſchichte 581
- ſchlechtweg ſo genannte gelehrte Geſchichte 582
- beſondre gelehrte Geſchichte ib.

Zweites Register

Paragr.

Geschichte, der Weltweißheit, Meßkunst und der drei höhern Wißenschaften 383
» der Künste, allgemeine 384
» » besondre ib.
» der Natur 385
» allgemeine und besondre Naturgeschichte 386
» des Himmels 387
Geschichtbücher 140
Geschichtwißenschaft, allgemeine 194
Geschlecht, Gattung 482
» wird durch die Abstraction gefunden 483
» durch den Witz 544
» sind höhere Begriffe der Arten 557
» wie sie vor andre Begriffe können gesetzt werden 559
Geschmack 498. 632
Gesellschaft 244
» einfache 246
» zusammengesetzte ib.
» ehliche 247
» väterliche 247
» herrschaftliche ib.
» kleinere 263
» größere ib.
Gesetze 227
» sittliches 228
» nicht sittliches ib.
» natürliches 229
» positives ib. 232
Gesichte 151. 498
Gespenster 113
Gewerke 271
Gewißensfälle, zweifelhafte 342
Gewißheit
» historische 201
» ästhetische ib.
» wahrscheinliche ib.
» demonstrative ib.

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Paragr.
Glauben	372
Glaubenslehre	319
• in enarter Bedeutung	340
Gleichgültige Wörter	175
Gleichheit	511
• wird durch den Witz gefunden	512
Gleichung in der Algebra	283
Gnomonik	328
Gottesgelarheit natürliche	116
• • coſmologiſche	ib.
• • ontologiſche	ib.
• geoffenbarte	313
• bibliſche	316
• exegetiſche	ib.
• patriſtiſche	336
• ſymboliſche	ib.
• formelle	317
• acroamatiſche	ib.
• catechetiſche	ib.
• homiletiſche	ib.
• objective	318
• praktiſche	ib.
• theoretiſche	ib.
• polemiſche	339
• allgemeine praktiſche	341
• beſondere praktiſche	ib.
• caſuiſtiſche	342
• paſtoral	347
• caſuiſtiſche paſtoral	ib.
Größe	274
• ausmeſſen	275
• vermiſchte	279
• reine	ib.
• gleiche	285
• ungleiche	ib.
• endliche	286
• unendliche	ib.

Zweites Register

Partie.

Größe, unendlich große 287
• unendlich kleine ib.
• aufgedehnte 290
• unausgedehnte ib.
• stetige 291
• unterbrochne ib.
in Grund legen 301
Grundriß ib.
Grundsatz des Gegentheils 518
• ist ein Erfindungsmittel ib.
Grundsatz der Uebereinstimmung 548
• ist ein Erfindungsmittel ib.
Gut 542
• das Gute wird durch den Witz gefunden ib.
Güter, bewegliche 270
• unbewegliche ib.

H.

Handlungen, willkürliche 216
• bloß natürliche ib.
Handwerkswirthschaft 272
Harmonie 385
Hauptbedeutung der Wörter 175
Heilungswissenschaft 557
• allgemeine ib.
• besondre ib.
Herrschaften, eine Classe der Engel 113
Hierarchie der Engel ib.
Höhe 300
Hofstaat 271
Hülfsmittel der Geschichte 138
Hydraulik 317
• besondre 318. 320
Hydrologie 214
• historische 385
Hydrostatik 318. 319

Hydro-

	Paragr.
Hydroſtatik der Schiffkunſt	514
Hyacme	557
◦ beſondre	ib.
Hyparchie, eine Claſſe der Enzel	113

J.

Jahrbücher	140
Inſchriften	128
Inſtrumente	140
Integralrechnung	258

K.

Kaufmannswirthſchaft	272
Kegel	380
Kirche	251. 280
Kirchenrecht	253
◦ Staatskirchenrecht	258
◦ Privatkirchenrecht	ib.
Kirchenverwaltung	280
Kirchenväter	335
Kirchenzeitrechnung	328
Körper, mathematiſcher	295
◦ flüſſige	213
◦ feſte	ib.
◦ belebte	215
◦ todte	ib.
◦ thieriſche	216
Körperlehre allgemeine	100
◦ beſondre	106
Kräfte	113
Kräuterlehre	221
Kunſt	13
◦ wird dem Menſchen nicht angeboren	15
◦ wird durch Uibung erlangt	ib.
◦ entſteht nach und nach	ib.

Zweites Register

	Paragr.
Kunst, in der Seele	17. 18. 19. 20. 21
„ im Körper	22
„ Art wie man die Kunst erlangt	23
„ nihmt ihre Materie aus der Natur	29
„ giebt der Materie eine neue Form	30
„ erfordert eine Kentniß der Natur	32
„ kan nicht wieder die Natur seyn	33
„ kan unnatürlich seyn	34
„ ist manchem übernatürlich	35
„ kan die Natur übertreffen	36
„ ihre Aehnlichkeit mit den Wunderwerken	37
„ zu beobachten	87
Künste, freie	361
„ geringe	ib.
„ mechanische	362
„ schöne	ib.
„ vermischte	ib.
„ was vor Zeichen die schönen Künste gebrauchen	364
„ Eintheilung der schönen Künste	365 • 367
„ vermischte sind nicht schön	368
„ innerliche	369
„ äußerliche	ib.
„ erlaubte	370
„ verbotne	ib.
„ nützliche	371
„ schädliche	ib.
Künstler muß der Natur nachahmen	31
Künstlich	28
Kunstwerk	25 • 27
Kürze	493
„ wird durch die Abstraction gefunden	494
„ ästhetische	ib.
„ philosophische	ib.

L.

Landwirthschaft	271
Längenmaaß	299

Lehn

	Paragr.
Lehn	259
• ſeine weſentlichen, natürlichen und zufälligen Stücke	436
Lehnrecht allgemeines	260
• poſitives	352
Lehrart	563
• wird durch den Witz gefunden	ib.
• mathematiſche	564
• die mathematiſche iſt ein Erfindungsmittel	ib.
Lexicographie, allgemeine	174. 175
Liebespflichten	240
Lieder der alten Deutſchen	133
Limenereutik	314
Linie, mathematiſche	296
• gerade	297
• krumme	ib.
Logik	188. 188
• allgemeine	192. 193
• wenn ſie eine allgemeine Erfindungskunſt wäre	446
• beſondre	192. 193
• der gewißen Erkentniß	201
• der wahrſcheinlichen Erkentniß	202
• der mathematiſchen Erkentniß	203
• wie die Logik der mathematiſchen Erkentniß einzurichten	ib.
Longimetrie	300
Loos	268
• göttliches	ib.
• politiſches	ib.
• abergläubiſches	ib.
• mit Aufſchlagen der Bücher	171
Lufterſcheinungen	219
Luftpumpe	321
Luftfeuerwerkerkunſt	329

Zweites Register

Paragr.

M.

Maaß, cubisches 299
Mächte, eine Claße der Engel 113
Malerei 187. 367
Mantik, natürliche 144
= willkürliche ib.
= ihr Nutzen ib.
Manufacturen 271
Markscheiden 304
Marktschreier, gelehrter 625
Maschinen, einfache 315
= zusammengesetzte ib.
Materie, ganz und gar erschöpfte 63
= relativ erschöpfte ib.
= es giebt keine ganz und gar erschöpfte 64
Mathematik 277
= allgemeine 278
= besondre ib.
= reine 280
= vermischte ib.
= ihr Unterschied von andern Wißenschaften 306
= theologische 330
= juristische ib.
= medicinische ib.
= physische 307
= politische 328
Mechanik, allgemeine 309
= besondre ib.
= im engern Verstande 315
= praktische ib.
Mechanologie 108
Meinung 631
= philosophische ib.
= die philosophische ist ein Erfindungsmittel ib.
Melodie 365
Merkmal 578

Merkmal,

	Parage.
Merkmal, wird durch die Scharfſinnigkeit gefunden	578
Meſarchie, eine Claße der Engel	113
Metaphyſik	97
Meteorologie	155. 162
Methodologie, äſthetiſche	198
Metrologie	299
Mictologie	212
Mienen	118
Möglichkeit, ihre Arten	49
Monaden, cosmologiſche	106
„ pſychologiſche	ib.
Monadologie, allgemeine	102
„ beſondre	106
Monarchie	252
Monumente	135
„ redende	ib.
„ ſtumme	ib.
More	186
„ bei den Hebräern	ib.
Münzen, ihr Unterſchied	137
Muſik	365
„ im weitläuftigen Verſtande	99
„ mathematiſche	322
„ rhythmiſche	ib.
„ metriſche	ib.
„ organiſche	ib.
„ hypokritiſche	ib.
„ poetiſche	ib.

N.

Nachahmung	562
„ iſt ein Erfindungsmittel des Witzes	ib.
„ der Natur und Kunſt	ib.
„ dadurch lernt man die Kunſtgriffe der Erfinder	ib.
Naturkünſteleien	163
Natur	28. 232

Zweites Regiſter

	Paragr.
Natur	
" ihr Lauf	28
" abſolute	235
" hypothetiſche	ib.
Natürlich	223
Natürliche, allgemeine	195. 208
" im weitläuftigen Verſtande	204
" im eigentlichen Verſtande	205
" vernünftige	206
" erfahrende	ib.
" experimental	207
" beſondre	208
" anthropologiſche	220
" ihr Unterſchied von der Wirthſchaft	266
Nebenarten werden durch die Beſtimmung gefunden	587
Nebenbedeutung der Wörter	175
Nebeneintheilung	602
Nebengattungen werden durch die Beſtimmung gefunden	587
Nennwörter	175
Netze der mathematiſchen Körper	302
Newtons allgemeine Formel durch die Beſtimmung alle moͤgliche Potenzen zu finden	588
Nivellir en	303
Notarikon, eine Art der Cabbala	170
Noten in der geheimen Schreibekunſt	128
Nothwendigkeit, ſittliche	226
" phyſiſche	ib.
Nützliches	542
" wird durch den Witz gefunden	ib.

O.

Oeconomie, beſondre	249
" chriſtliche	346
" allgemeine	253
" ſittliche	264

Oel,

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Paragr.
Oel, ein phyſiſches Beſtandtheil	211
Ontologie	98
• iſt eine Quelle der objectiven Erfindungsmittel	432
• allgemeine	98
• beſondre	ib.
Optik	324
s eigentlich ſo genante	325
Orakel	150
• des Plutarchus Meinung davon	154
• gottliches	151
Ordnung	529
• wird durch den Witz gefunden	530
Orientiren, einen Riß	501
Orthepie	180
Orthographie, ihre Theile	179
• im weitläuftigen Verſtande	178
• im engern Verſtande	183
Orthotomie	181
Orycteologie	219
• hiſtoriſche	591

P.

Pathologie	356
Pedante, gelehrter	625
Perſpectiv	326
Pflanzen	216
• was ſie mit den Thieren gemein haben, und worin ſie von denſelben unterſchieden ſind	ib.
• ihr Organismus	217
Pflanzenlehre	219
• hiſtoriſche	591
Philologie	115. 172
• allgemeine	172
• beſondre	ib.
• der Grundſprachen	ib.
Phyſiognomie, ſittliche	150. 164

Zweites Register

Paragr.

Physiognomie überhaupt 164
- medicinische ib.
- natürliche ib.
- abergläubische ib.

Physiologie, medicinische 356
- im weitläuftigen Verstande 229

Planeten 135
- ihre Conjunction 158
- ihre Regierung in sieben Jahren 169

Planimetrie 301
Policeiwissenschaft 270
Politik 284
Potenzen, wie sie alle aus Newtons Formel gefunden werden 588
Predigten, philosophische 337
Privatversonen 268
Proportion 526
- wird durch den Witz gefunden 527

Prosodie 178, 186
Punkt, mathematischer 296
Pyrobolik 323

Q.

Quadratmaaß 299
Quantität der Wörter 186
Quellen der Geschichte 138
- Privatquellen derselben 139
- öffentliche ib.

R.

Rätsel 128
Raserei 151
Recept 358
Rechenkunst 282
- gemeine 283

Rechen-

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Paragr.
Rechenkunſt, mit Buchſtaben	284
Recht	233
ſ woraus es entſteht	234
ſ der Natur	231
ſ Nutzen des Rechts der Natur	232
ſ natürliches abſolutes	238
ſ ſ hypothetiſches	ib.
ſ hypothetiſches vollkommnes	243
ſ ſ unvollkommnes	ib.
ſ geſelliges	245
ſ nicht geſelliges hypothetiſches	ib.
ſ ehliches	248
ſ der Eltern	ib.
ſ herrſchaftliches	ib.
ſ allgemeines bürgerliches	253
ſ der Kirchen	ib.
ſ allgemeines Staatsrecht	255
ſ privat bürgerliches	ib.
ſ der Völker	257
ſ Staatskirchenrecht	258
ſ Privatkirchenrecht	ib.
ſ allgemeines Lehnrecht	260
ſ poſitives	
ſ ſ bürgerliches	249
ſ ſ privat bürgerliches	ib.
ſ ſ der Völker	251
ſ ſ der Kirchen	ib.
ſ ſ der Lehne	252
ſ ſ peinliches	253
Rechtsgelehrſamkeit, poſitive	248
ſ ſchlechtweg ſo genante	243
ſ theologiſche	242
Rede	118
Redekunſt	209
Regel	224
ſ Eigenſchaften einer jeden	395
ſ wie durch den Witz gefunden	528

	Paragr.
Regel, einfache	424
" zuſammengeſetzte	ib.
" zureichende	426
" unzureichende	ib.
Regierung der Planeten in ſieben Jahren	161
Regimentsweſen	272
Reim	223
" ob er zum Weſen der Dichtkunſt gehöre	ib.
Reliquien	135
Rudera	ib.
Ruinen	ib.

S.

Saamen, ein phyſiſches Beſtandtheil	211
Sauer, ein phyſiſches Beſtandtheil	ib.
Scandiren	185
Schall	322
Scharfſinnigkeit	565
" iſt ein Erfindungsmittel des Unterſchieds der Dinge	567
" " der Unähnlichkeit	569
" " der Ungleichheit	571
" " der Diſcongruenz	572
" " der Diſproportion	573
" " der Unordnung	574
" " der Falſchheit	575
" " der Unvollkommenheit	576
" " der Gedanken	577
" " der Merkmale	578
" " der Begriffe	579
" " der verneinenden Urtheile	580
" " der Beſtimmung	582
" " der Eintheilungen	594
Scheidekunſt	365
" medicimiſche	ib.
" der Apotheker	ib.

	Paragr.
Schiffkunſt	314
Schiffbaukunſt	ib.
Schluß der Kirchenverſamlung zu Nicäa wegen des Oſterfeſtes	328
Schönheit	182
• wird durch den Witz gefunden	541
Schreibekunſt	124
• wenn ſie erfunden worden	133
• philologiſche	174. 187.
Schrift, ordentliche	187
Schriften, hiſtoriſche	138
Schulfuchs, gelehrter	625
Schutzgeiſt	113
• heiliger	ib.
• der Geburt	ib.
• der Lebensart	ib.
Seelenlehre	109
• objective	110
• formelle	ib.
• allgemeine	111
• beſondre	ib.
• anthropologiſche	112
• empiriſche	114
• experimental	ib.
• vernünftige	ib.
Semiologie, medicinſche	556
Sephirot	170
Seraphim, eine Claße der Engel	113
Sibyllen	151
Sinnbild	128
Sittenlehre	
• ob ſie kan als eine Wiſſenſchaft abgehandelt werden	262
• ihr Unterſchied von der Wirthſchaft	266
• ihre Theorie	240
• im genauern Verſtande	261. 345
• chriſtliche	342

Zweites Register

Paragr.

Sittenlehre, Vorzug der christlichen vor der philosophischen 345
Sonne 156
Sprache 177
" allgemeine ib.
" besondre ib.
Sprachlehre, allgemeine 174. 178
" ob sie zur Philosophie gehöre 176
" der allgemeinen Sprache 177
Staat 251
Staaten, verbundne 256
Staatskirchenrecht 258
Staatslehre, christliche 345
" im engern Verstande 346
Staatsrecht, allgemeines 255
Staatsschriften 140
Staatswesen 270
Staatswirthschaft 268
Stadtwirthschaft 271
Stand 308
" der Pflanzen und Thiere 316
Steganographie 124
Steine, auf welche die Alten gegraben 136
Steinschriften ib.
Stereometrie 302
Sterne, was ihr Auf- und Untergang bedeute 158
Sterndeuterei 155. 158
Strahlen, gerade 325
" gebrochne ib.
" zurückgeworfne ib.
Sylben, lange 186
" kurze ib.
Syntax 178. 185

T.

Tabellen 603
" ihr Nutzen in der Erfindung 604

Tachygra-

	Paragr.
Tachygraphie	124
Tag, bürgerlicher	528
• natürlicher	ib.
Tagenählerey	161
Talisman	170
Tanzkunſt, hohe	566
• niedrige	ib.
Teleologie	101
• phyſiſche	101. 205
• • allgemeine	205
• • beſondre	ib.
Temura, eine Art der Cabbala	170
Teratologie	105
Theile des Ganzen werden durch das Durchdenken gefunden	462
Theorie der Sittenlehre	240
Thiere verkündigen das Wetter	165
Thriologie	112
• phyſiſche	220
• hiſtoriſche	590
Thronen, eine Claße der Engel	113
Tod, philoſophiſcher	151
Ton	281. 322
• nachdrücklicher	181
Tonkunſt	365
Tonſylbe	181
Topiſche Fächer	611
• ihre Beſchaffenheit	613. 616
• allgemeine	612
• beſondre	ib. 622
Topiſche Kunſt	609. 610
• wer ſie gebilligt	609
• allgemeine	612. 615
• beſondre	ib. 620
• hiſtoriſche	617
• äſthetiſche	ib.
• analytiſche	ib.

Zweites Regiſter

	Paragr.
Topiſche Kunſt, dialektiſche	617
• dynamiſche	ib.
• einige Arten von der allgemeinen	618. 619
• zu der dialektiſchen gehören die Categorien des Ariſtoteles	621
• in der Redekunſt	621
• iſt ein Erfindungsmittel	623
• dadurch kan man den Reichthum einer Materie erforſchen	ib.
• zeigt die Ordnung im Erfinden	ib.
• enthält zur Richtſchnur dienende Begriffe in der Erfindung	ib.
• iſt eine Art der Beſtimmung	624
• dadurch findet man den Horizont eines Objects	ib.
• dadurch entdeckt man die Kunſtgriffe der Erfinder	ib.
• befördert die Fertigkeit im Erfinden	ib.
• Fehler, worein man durch den Mißbrauch der Topik fallen kan	
• • eine ekelhafte Monotonie	625
• • falſcher Zuſammenhang	ib.
• • Verletzung der Einheit	ib.
• • gelehrte Pedanterei und Marktſchreierei	ib.
• • abgeſchmackte Denkungsart	ib.
• • das Feuer im Nachdenken wird gehindert	ib.
Trabanten der Planeten	157
Traum	152
• natürlicher	ib.
• übernatürlicher	ib.
• göttlicher	ib.
• engliſcher	ib.
• teufliſcher	ib.
• vorbedeutender	ib.
Traumdeuterei, ſittliche	130
Triangel, ſphäriſcher	305
Trigonometrie	ib.
gemeine	ib.

	Paragr.
Trigonometrie, ſphäriſche	305
Trivialſchulen, woher ihr Namen entſtanden	361

U. V.

Uebelklang	182
Ueberbleibſel	135
Uebereinſtimmung	293
» wird durch den Witz gefunden	517
» was dazu gehört	394
Ueberlieferungen, mündliche, der Geſchichte	133
» geſchahen bei den alten Deutſchen durch Lieder	ib.
Uebernatürlich	35
Verbindlichkeit	225
» ſittliche	226
» phyſiſche	ib.
Verbindung der Begriffe	589
» iſt ein fruchtbares Erfindungsmittel	ib.
» iſt ein Erfindungsmittel allgemeiner und niedriger Begriffe	592
» vernünftige	590
» willkürliche	ib.
» des Witzes	591
» ſinliche	ib.
» der Einbildungskraft	ib.
» der Erdichtung	ib.
Verhältniſſe eines Dinges	419
» werden durch die Abſtraction gefunden	487
» mathematiſche	525
Vermögen, zeitliches	265
Vermuthungsvermögen	634
» ſeine Erfindungsmittel, woraus ſie entſtehn	ib.
Vernunft	637
» woraus ihre Erfindungsmittel entſtehn	637
Vernunftlehre, ob ſie mit der allgemeinen Erfindungskunſt einerlei iſt	92
Vernunftſchluß	641
» im genauern Verſtande	642

Zweites Register

	Paragr.
Vernunftschluß, ist ein Erfindungsmittel	643
Verstand	636
• woraus seine Erfindungsmittel entstehn	ib.
Versuche mit der Seele	115
Versuchkunst	87
Viehzucht	271
Viefüßer der Fäßer	302
Vielbedeutendes Wort	175
Unähnliche Dinge	568
Unähnlichkeit wird durch die Scharfsinnigkeit gefunden	569
Ungläubige	380
Ungleiche Dinge	570
Ungleichheit, wird durch die Scharfsinnigkeit gefunden	571
Unnatürlich	34
Unordnung	574
• wird durch die Scharfsinnigkeit gefunden	574
Unterschied der Dinge wird durch die Scharfsinnigkeit gefunden	567
Unvolkommenheit	576
• wird durch die Scharfsinnigkeit gefunden	ib.
Vocale	179
Völker	256
Völkerrecht	257
Volkommenheit	358
• wird durch Witz gefunden	549
• einfache wird durchs Durchdenken gefunden	468
• zusammengesetzte wird durchs Zusammenhalten gefunden	473
Voreinandersetzung	547
• der Wechselbegriffe ist ein Erfindungsmittel	554
• der unter einander geordneten Begriffe	555. 556
• der Gattungen, Arten und einzlen Dinge	559
• der gleichgültigen Urtheile	561
Vorhersehungskraft	633
• woraus ihre Erfindungsmittel entstehn	ib.

	Paragr.
Urim und Thummim	153
Urkunden	140
Urtheil, anſchauendes	511
• ob das anſchauende allein durch die Empfindung gefunden wird	512
• bejahendes	545
• das bejahende wird durch den Witz gefunden	546
• gleichgültige	560
• dieſe können voreinander geſetzt werden	561
• dieſe Voreinanderſetzung iſt ein Erfindungsmittel	561
• beſonders in der Meßkunſt	ib.
• vernemendes	580
• die vernemenden werden durch die Scharfſinnigkeit gefunden	ib.
• ein Urtheil beſtimt das andere	638
• übereinſtimmende	639
• nicht übereinſtimmende	ib.
• ihr Verhältniß	647

W.

Wappen	143
• ſonderbarer Würde	ib.
• Lehnwappen	ib.
• Anſpruchswappen	ib.
• gemeine	ib.
• leere Gedächtnißwappen	ib.
• Geſchlechtswappen	ib.
Wappenkunſt	ib.
Warheit	531
• wird durch den Witz gefunden	532
• philoſophiſche	93
• mathematiſche	ib.
• der drei höhern Wißenſchaften	ib.
• hiſtoriſche	ib.
• der Künſte	ib.
• objective	535

Zweites Register.

	Paragr.
Warheit, subjective	533
• metaphyſiſche	534
• phyſiſche	535
• ſittliche	ib.
• optiſche	536
• logiſche	ib.
• hermeneutiſche	537
Warſagung aus der Hand	165
• aus der Stirne	ib.
• aus den Nägeln der Finger	ib.
• aus Thieren	166
• aus Zauberſpiegeln, Cryſtallen und Ringen	167
Waſſer, ein phyſiſches Beſtandtheil	211
Waſſerwägen	303
Wechſelbegriffe	552
• können vor einander geſetzt werden	554
Weite	300
Weltkörper, große	209
Weltlehre	103
• allgemeine	104
• beſondere	ib.
Weltweisheit	93
• organiſche	117
• theoretiſche	95
• praktiſche	ib.
• allgemeine praktiſche	230
• beſondere praktiſche	ib.
• ſittliche	231
Werkzeuge der Pflanzen und Thiere	217
Weſen, wird durch das Zuſammenhalten gefunden	473
Weſentliche Stücke, werden durchs Durchdenken gefunden	466
• durchs Zuſammenhalten	473
Wetter, verkündigen die Thiere	166
Windwaage	321
Wirthſchaft	265
• ihr Unterſchied von der Natur- und Sittenlehre	266

	Paragr.
Wirthſchaft, bürgerliche	268
„ Staatswirthſchaft	ib.
„ des Oberherrn	269
„ der Bürger	ib.
Wiſſenſchaft von der Ausmeßung unkörperlicher Dinge	101
„ der Urſachen	ib.
„ die Seele zu beobachten	115
„ ſchöne	199
„ die Natur zu beobachten	207
„ drei höhere Wiſſenſchaften	331
„ Unterſchied der drei höhern Wiſſenſchaften von der Weltweisheit und Mekkunſt	ib.
„ ob die Entheilung der drei höhern Wiſſenſchaften nothwendig	832
Witterungen, ob ſie periodiſch wiederkommen	162
Witz	516
„ iſt zum Erfinden unentbehrlich	ib. 565
„ ſeine Erfindungsmittel, worauf ſie beruhn	547
„ iſt ein Erfindungsmittel der Uebereinſtimmung	517
„ „ der Aehnlichkeit	520
„ „ der Gleichheit	522
„ „ der Congruenz	523
„ „ der Proportionen	527
„ „ der Regeln	528
„ „ der Ordnung	529
„ „ der Warheit	532. 538
„ „ der Vollkommenheit	540
„ „ der Schönheit	541
„ „ des Guten und Nützlichen	542
„ „ allgemeiner Begriffe	543
„ „ der Geſchlechter und Arten	544
„ „ der bejahenden Urtheile	545
„ „ der Lehrart	561
„ „ der Warheiten in allen Künſten und Wiſſenſchaften	565
Wohlklang	152

Zweites Regiſter

	Paragr.
Wort, zweideutiges	469
Wortforſchung	178. 184
Wörter, ihre Arten	175
„ vielbedeutende	ib.
„ gleichgültige	ib.
Wünſchelruthe	167
Wurzelwort	184

Z.

Zauberſpiegel	187
Zeichen	118
„ ihr Unterſchied	124
„ weſentliche	121
„ zufällige	ib.
„ hieroglyphiſche	128
„ der Erinnerung	132
„ vorbedeutende	144
„ der Ehrfurcht	187
„ willkürliche	159
„ der Zeit	328
„ natürliche	364
„ „ der Natur	ib.
„ „ der Kunſt	ib.
Zeit	292
Zeitrechnung, reine	292
„ vermiſchte	328
„ aſtronomiſche	ib.
„ bürgerliche	ib.
Zeitwort	175
Zertheilung	598
Zeugmeiſterei	329
Ziffern	128
Zirkel	170
Zoologie	219
„ hiſtoriſche	389
Zuſammenhalten der Gedanken	472

der erklärten merkwürdigſten Sachen.

	Parage.
Zuſammenhalten der Gedanken, iſt ein Erfindungsmittel	
des Ganzen	473
• • des idealiſchen, des Weſens der weſentlichen Stücke, der zuſammengeſetzten Vollkommenheit	ib.
Zuſtand ſittlich natürlicher	236
• • abſoluter	237
• • hypothetiſcher	ib.
• der Einſamkeit	239
• abſolut geſelliger	ib.
• natürlich hypothetiſch vollkomner	241
• • • unvollkomner	ib.
• abſoluter	242
• Endzweck des abſoluten	ib.
• hypothetiſch geſelliger	244
• • nicht geſelliger	ib.
Zwangspflichten	240

Geſchichte
des
menſchlichen
Verſtandes.

Breßlau,
verlegts Johann Ernſt Meyer,
1765.

Dem

Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,

HERRN

George Benjamin

Freyherrn von **Arnold,**

Sr. Königl. Maj. in Preuſſen hochbetrauten Juſtizrath

im Striegauiſchen Kreiße,

Erbherrn der Güter Meſendorf und Pohlniſch Baudis.

Meinem gnädigen Herrn.

Hoch- und Wohlgebohrner Freiherr,

Gnädiger Herr Justitzrath,

Ewr. Hoch- und Wohlgeb. schätzbarer Charakter und menschenfreundliche Denkungsart ist mir in zwei Jahren eines nahen Umgangs so bekant worden, und ich habe selbst an mir so viel Proben davon erfahren,

daß ich keinen Anſtand nehme Denenſelben hiermit öffentlich ein Denkmahl der pflichtmäßigſten Rührung und Erkentlichkeit zu übergeben. Ein Denkmahl, welches Dero Verdienſte zwar nicht erreicht, aber doch die Empfindungen meines Herzens an den Tag legt. Wie vergnügt floſſen unſre Tage dahin, als wir mit gemeinſchaftlichen Eifer der Weisheit der Alten nachſpürten, und uns nach ihren Muſtern zu bilden trachteten; wie beneidenswürdig war unſer Zuſtand, als wir in der Stille

des

des Landlebens an einem ehrwürdigen Eichwalde, oder an einem sanftrieselnden Bache die göttlichen Lehren der Weltweisheit durchdachten, das Gebiete der Meßkunst durchwanderten und in der Naturlehre die unendliche Größe des Schöpfers bewunderten. In diesen glücklichen Tagen entwickelte sich in mir die erste Idee dieses kleinen Lehrgebäudes, welches ich **Ewr. Hoch-** und **Wohlgeb.** erleuchteten Beurtheilung übergebe; welches aber wegen mancher Veränderung meiner Lebensart nicht

eher konte bearbeitet werden. Ich wünsche, daß die Vorsehung ihre besten Segen über Dieselben ausschütten möge, indem ich mit gröster Verehrung Zeitlebens verharre

Hoch- und Wohlgebohrner
Freiherr,

Gnädiger Herr Justitzrath,

Ewr. Hoch- und Wohlgeb.

J. 1765. d. 1. Febr.

unterthänig gehorsamer Diener,
der Verfasser.

Vorrede.

Diese Schrift enthält einen kurzen Abriß von der Geschichte des menschlichen Verstandes, oder von den Ursachen, welche ihn entwickeln und vollkommen machen. Die Deutschen haben sich bisher mehr bemüht die Wirkungen des Verstandes in der Weltweisheit zu untersuchen; aber die Ursachen desselben haben sie sehr wenig berührt. Ich habe also eine Reihe von Begebenheiten und Ursachen gesammelt, welche ich unter gewisse Abschnitte gebracht und zu erläutern gesucht habe.

Vorrede.

Meine vornehmsten Hülfsmittel sind die Schriften einiger berühmten Franzosen, nämlich eines Du Bos, Montesquieu, Goguet und Helvetius gewesen. Einige Abschnitte sind bisher schon als besondre Abhandlungen erschienen; Da sie aber zu dem Zusammenhange dieser Geschichte unentbehrlich gehörten und in der Absicht verfertigt worden, so habe ich sie mit einigen Veränderungen hier beigefügt. Solte diese Schrift einigen Beifall solcher Kunstrichter, welche das Publicum zu unterrichten, aber nicht durch Possen zu belustigen suchen, verdienen, so werde ich mich hinlänglich belohnt halten.

Inhalt.

Inhalt.

Erster Abschnit.

Von den Quellen des menschlichen Verstandes überhaupt . . Seite 1

Zweiter Abschnit.

Vom Genie 10

Dritter Abschnit.

Vom Klima 49

Vierter Abschnit.

Vom Alter 102

Fünfter Abschnit.

Vom Körper 130

Sechster

Inhalt.

Sechster Abschnit.

Von der Sprache . . . Seite 156

Siebender Abschnit.

Vom Bedürfniß . . . 174

Achter Abschnit.

Vom Staate . . . 191.

Neunter Abschnit.

Von der Erziehung . . . 222

Erster

Erſter Abſchnit.

Von den Quellen des menſchlichen Verſtandes überhaupt.

§. 1.

Die Kentniß des Menſchen iſt ein ſo wichtiger Gegenſtand, daß man alle Hülfsmittel anwenden ſolte, dieſelbe mit gröſter Sorgfalt zu ſtudiren. Es breitet ſich vor den Augen des Weltweiſen ein ſo weites Feld aus, deſſen Anſchauen ſeine Seele zwar ergözt, deſſen Gränzen er aber mit ſeinen eingeſchränkten Blicken niemals erreicht. Hier findet er das graue Alterthum mit Künſten und Wiſſenſchaften beſchäftigt,

die erst zu dieser Zeit gebohren werden. Er sieht, wie nach und nach eine Erfindung der andern die Hand bietet, und wie die ältern Hebammen ihrer jüngern Geschwister werden. Wenn er den Ursachen dieser glücklichen Erscheinungen nachforscht, so erstaunt er über die wunderbare Verschiedenheit der Völker, denen sich einerlei Ursachen darbieten, die aber dem ungeacht einen ganz widrigen Erfolg in der Ausbildung ihrer Seelenkräfte herfürbringen. Ein und eben dieselbe Ursache versetzt eine Nation auf eine glänzende Höhe, wo sie noch die Bewunderung der Nachwelt verdient; da sie ein andres Volk, dessen Umstände eben so glücklich sind, nicht aus dem unwirksamen Schlummer erwecken kan, der sie den Nachkommen noch immer unter einem verächtlichen Bilde darstelt.

§. 2.

Indem ich willens bin, einen kurzen Abriß einer Geschichte des menschlichen Verstandes zu entwerfen, so muß ich mich vorher über einige Begriffe erklären, welche zur Erläuterung des folgenden dienen, und manchen unüberlegten Widerspruch im Voraus verhindern können. Ich verstehe in gegenwärtiger Abhandlung durch den Verstand nicht allein das Vermögen oder die Fertigkeit sich etwas deutlich vorzustellen, wie man diesen Begrif in den philosophischen Schulen annimt, wenn man genau bestimt, sondern alle Arten des Erkentniß-

vermö-

vermögens, sinnliche und philosophische Erkentniß, Witz, Scharfsinnigkeit, Abstraction, Bezeichnungsvermögen, Beurtheilungskraft, Geschmack, und wie sie alle heissen.

§. 3.

Der menschliche Verstand kan in seiner Geschichte auf eine doppelte Weise betrachtet werden; entweder man sieht ihn als eine Ursache oder als eine Wirkung an. Im ersten Falle könte man eine doppelte Geschichte entwerfen. Man könte entweder dasjenige, was vom Anfang her durch den menschlichen Verstand erfunden worden, in einer chronologischen Ordnung erzählen: Allein dieses wäre eine unendliche Arbeit und vor die Schultern eines einzigen Menschen viel zu schwer, und vor ein ganzes Leben viel zu weitläufig; obgleich diese Arbeit sonst einen vortreflichen Nutzen haben, und einem philosophischen Kopfe Gelegenheit geben könte, aus dieser langen Reihe von Begebenheiten dem menschlichen Verstande ein glänzendes und regelmäßiges Denkmahl aufzurichten. Oder man könte die verschiednen Künste und Wissenschaften vornehmen und zeigen, wie sie nach und nach ausgebildet, und gleich einem ansehnlichen Staatskörper mancherlei Abänderungen erlitten, bis sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten. In dieser Art haben **Goguet** und **Carlencas** der Welt einige

nützliche, obgleich unvollſtändige Verſuche mitgetheilt.

§. 4.

Wenn man den menſchlichen Verſtand als eine Wirkung betrachtet, ſo kan man auf die Urſachen deſſelben zurück gehen, und unterſuchen, wie ſie denſelben entweder gänzlich ausbilden, oder zum Theil das ihrige zu ſeiner beſondern Bildung und Erweiterung beitragen. Hier könte man von jedem Vermögen insbeſondre eine Geſchichte aufführen, wie z. E. die ſinnliche oder die obern Kräfte nach ihren Arten oder überhaupt im Menſchen erweitert und zu ihrer Vollkommenheit gebracht würden. Ich werde hier nach meiner Abſicht die Urſachen des menſchlichen Verſtandes überhaupt anzeigen, und es werden wenigſtens die erſten Grundſätze einer Geſchichte des menſchlichen Verſtandes entwickelt werden.

§. 5.

Die Urſachen des menſchlichen Verſtandes ſind ſo mannigfaltig, als die verſchiedenen Umſtände, darein man den Menſchen verſetzen kan. Kein Grund iſt ohne eine gewiſſe Folge. Der Verſtand eines Wilden, der von der Jagd lebt, in Wäldern herumſchweift und nur die groben Bedürfniſſe ſeines Körpers kent, muß von dem Verſtande eines Hofmans, der ſein Leben in feinen und geſitteten Beſchäftigungen zubringt, in dieſer Abſicht

sicht sehr weit unterschieden seyn. Es haben sich zwar einige Weltweisen bemühet, den Verstand gleich einer Pflanze aus einer einzigen Wurzel herzuleiten, und sehr scheinbare Ursachen zu Hülfe genommen; allein sie haben an ihren eignen Klippen gescheitert. **Huart** entwickelt die Kräfte der menschlichen Seele blos aus natürlichen und **Helvetius** aus sittlichen Ursachen. Allein sie scheinen der Natur durch wilkürliche Gesetze ein unanständiges Joch aufzulegen, und einen Despotismus einzuführen, der in der Philosophie und in der Geschichte, wo es auf Begebenheiten ankomt, niemals kan angenommen werden. Ihre unglücklichen Versuche kommen mir wie die vergeblichen Unternehmungen derjenigen für, welche in der Naturlehre alle Begebenheiten und Erscheinungen aus einem einzigen Gesetze bestimmen und ihre Theorie über alles herschen lassen. Man solte die Theorie aus den Begebenheiten und nicht umgekehrt die Begebenheiten aus der Speculation herleiten. Daher wolten einige alles durch Druck und Stoß erklären, und andre machten den Zusammenhang zum Beherscher aller natürlichen Vorfälle. Es klingt sehr schön und ordentlich aus einer einzigen Ursache alle Erscheinungen eines weitläufigen und fruchtbaren Gegenstandes herzuleiten, und es haben sich auch manche Gelehrte dadurch bei ihren Zeitgenossen einen Namen gemacht, bis die schärfer sehende Nach-

welt mehr Bemerkungen sammelte und die Sache in ein heller Licht versetzte. **Huart** hat genung Witz angewendet, seiner Meinung einen Schein der Wahrheit anzustreichen, und man kan ihm das sinnreiche nicht absprechen; aber deswegen hat er doch den wahren Punct, worauf es ankomt, verfehlt. **Helvetius** hat genung Anhänger; denn man glaubt dasjenige nur allzugerne, was man wünscht; aber seine Meinung ist doch nur zum Theil wahr.

§. 6.

Eine allzugenaue Bestimmung der Ursachen des menschlichen Verstandes versetzt uns in ein Labyrinth, woraus wir uns schwerlich wieder zurecht finden können. **Du Bos** gieng unstreitig zu weit, wenn er die Polhöhe der Mahlerei bestimte, und die goldnen Jahrhunderte in Künsten und Wissenschaften ursprünglich aus gewissen Ausdünstungen der Erde herleitete. **Huart** schwärmte, wenn er sogar die Speisen bestimmen wolte, welche der Herr Christus gegessen, die Vortreflichkeit seines Verstandes zu erhalten und besser zu entwickeln.

§. 7.

Wenn man die verschiedenen Quellen des menschlichen Verstandes mit einander vergleicht, so findet man, daß sie sich leicht in zwei Hauptclassen einheilen lassen; nämlich in **natürliche** oder **sittliche Ursachen**; wozu man noch einige rechnen

und

und **vermischte Ursachen** nennen kann, weil sie in dem natürlichen und sittlichen Zustande zugleich wirken können. Die **natürlichen Ursachen** sind diejenigen, die einen Einfluß in den menschlichen Verstand haben können, wenn man ihn außer der Gesellschaft betrachtet; **sittliche** aber, wenn man ihn in der Gesellschaft und den damit verbundnen Umständen bemerkt. Zu den natürlichen Ursachen zähle ich das Naturell, oder die dem Menschen angebohrne Fähigkeit der Seele, die besondre Beschaffenheit des Körpers und seine Organisation, das verschiedene Alter des Menschen, den Himmelsstrich, und die verschiednen Bedürfnisse im natürlichen Zustande. Zu den sittlichen Ursachen gehören der Staat, die Sprache, Erziehung, Gesellschaft, Beispiele, die Bedürfnisse, welche aus der Gesellschaft entstehen, und alle damit verbundnen Tugenden und Laster. Zu den vermischten Ursachen kan man die Vorsehung, Religion und Aberglauben, den Zufall, und mancherlei kleine unmerkliche Umstände, rechnen.

§. 8.

Ich will noch einige besondre Umstände anführen, welche zu Beurtheilung dieser Ursachen und der ganzen Abhandlung gehören, um ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Die natürlichen Quellen liegen allemal zum Grunde; und wenn diese nicht von der gehörigen Beschaffenheit sind, so ist die Wir-

kung und die Gegenwart der sittlichen umsonst. Wem also die Natur kein Genie gegeben hat, der wird es weder bey einem gut organisirten Körper, noch bey einem glücklichen Himmelsstriche, noch bey einer vortheilhaften Staatsverfassung, noch durch andre Verhältnisse erlangen.

§. 9.

Das natürliche kan durch besondre sittliche Umstände gehindert werden, daß es entweder gar keine, oder eine schlechte Wirkung herfürbringt. Da in der Welt nichts müßig ist, wenn kein Hinderniß der Kraft da ist, so tragen die natürlichen und sittlichen Ursachen beide das Ihrige zur Ausbildung des menschlichen Verstandes bei.

§. 10.

Bisweilen wirkt eine Ursache besonders, aber gemeiniglich wirken einige zusammen. Wenn man sagt, diese Ursache hat dieses oder jenes gewirkt, so schließt man andre Ursachen nicht aus; sondern man sieht in dem Falle auf das, was am meisten wirkt, oder wenigstens was am meisten sichtbar und bekant ist. Denn öfters verstecken kleine Umstände die wahre Ursache, unter einem wunderbaren Gemenge, daß es schwer und oft unmöglich ist, den wahren Punkt zu treffen.

§. 11.

§. 11.

Dieſe Urſachen lernt man am beſten kennen, wenn man entweder auf die alten Völker zurückgeht, bei denen die Urſachen wegen ihrer Einfalt, noch nicht ſo ſehr zuſammengeſetzt ſind, und folglich leichter herausgewickelt werden können; oder auf die noch wilden Völker, welche mit den Alten in Anſehung ihrer wenigen Bedürfniſſe, die größte Aehnlichkeit haben; oder wenn man bey den Genien ſtehen bleibt, die ſich beſonders herfürgethan haben, wo die Urſachen offenbarer und deutlicher vor Augen liegen. Denn mittelmäßige und niedrige Köpfe ſind einem Rohre gleich, das vom Winde getrieben wird, die keine gehörige Feſtigkeit in ihrer Beſtimmung haben.

§. 12.

Wenn eine Urſache bei einem Volke oder einem einzeln Kopfe in einem Lande, in einem gewiſſen Zeitpunkte dieſes oder jenes gewirkt hat, ſo iſt es nicht nothwendig, daß ſie bey einem andern Volke oder Kopfe eben dieſes wirken müſſe. Denn jede Urſache wirkt unter gewiſſen Umſtänden. Das Reiben der Glaskugel bringt oft keine, oft ſchlechte, und oft anſehnliche Funken herfür.

Zweiter Abschnit.
Vom Genie.

§. 13.

Wir finden bei den Alten keinen Begrif vom Genie; man müste denn dasjenige dahin ziehen, was sie von der Begeisterung uns hinterlassen haben, worinn sich dasselbe auf eine vorzügliche Art zu äußern pflegt; dem ungeachtet muß jederman eingestehen, welcher nicht von dem Vorurtheile des Neuen verblendet ist, daß sie dasselbe in allen Umständen in einem hohen Grade besessen haben, wie ihre Schriften, die sie uns hinterlassen haben, ihre andern Werke und Thaten zur Genüge bezeugen. Unter den neuern Weltweisen findet man verschiedene, die sich Mühe gegeben haben, den Begrif zu entwickeln und diese herliche Erscheinung der Natur in ein helles Licht zu setzen. Es ist nicht zu läugnen, daß uns die Franzosen zuerst auf die Spur gebracht haben, diesem Begriffe sorgfältiger nachzudenken. Es ist auch in der That der Mühe werth, eine Sache zu entwickeln, welche man für die größte Zierde der menschlichen Seele hält. Man kan einem Schriftsteller kein größeres Lob beilegen, als wenn man ihn mit dem erhabnen Titel eines

Genies

Genies beehrt. So viel man ſich in unſern Tagen mit dem Ausdruck des Genies weiß, ſo weitſchweifig und unbeſtimmt wird derſelbe von den meiſten angegeben, welche die ſtolze Miene eines Kunſtrichters annehmen, weil ſie glauben dadurch berechtigt zu ſeyn, andre mit freier Stirn zu tadeln, ſich ſelbſt aber über alle Vorwürfe hinauszuſetzen, die man ihnen leicht machen konte, wenn es der Mühe werth wäre.

§. 14.

Ehe ich meine Gedanken vom Genie und deſſen Eigenſchaften vortrage, will ich zuvor die Erklärungen und Beſchreibungen meiner Vorgänger anführen, damit man deſto leichter ſehen kan, worinn ich mit ihnen übereinkomme, und wenn ich ſie verlaſſe. **Du Bos** dieſer große Kenner des Schönen, erklärt das Genie durch die Geſchicklichkeit, welche ein Menſch von der Natur empfangen hat, gewiſſe Dinge gut und leicht zu verrichten, die von andern Menſchen, welche ſich auch noch ſo viel Mühe geben, nicht anders als ſchlecht verrichtet werden können. *) Herr von **Haller** ſagt, der Mann, dem man Genie zuſchreibt, muß durch die Natur zu einer gewiſſen Wiſſenſchaft vorzüglich tüchtig gemacht ſeyn, und er muß ſeine Mühe und Fleiß eben auf

*) Reflexions ſur la peinture & poeſie, Tom. 2. Chap. 1.

auf diesen Vorwurf gewendet haben, den ihm die Natur zugedacht hat. *) **Helvetius** behauptet, das Genie erfordere allezeit Erfindung; nicht eine, die von ohngefehr geschieht, sondern welche aus einer neuen Verbindung der Dinge entsteht, wo man neue Verhältnisse unter gewissen Dingen und Begriffen sieht. Wer dieses thut, hat Genie. Aber er macht noch einen Unterschied, ob man Genie, oder den Namen eines Genies habe. Nicht alle Menschen, welche Genie haben, sind zugleich mit dem Titel eines Genies geehrt. Denn man erlangt erst den Namen eines Genies, wenn man in einer Kunst oder Wissenschaft eine **Epoche** macht; das ist, wenn man die Kunst bis zu dem letzten Grade ihrer Vollkommenheit bringt. In diesem Verstand haben Wolf, Newton, Raphael und Klopstock nicht allein Genie, sondern auch den Namen eines Genies. **) Herr Prof. **Sulzer** setzt das Genie vornehmlich in das Vermögen, sich aller erkennenden Seelenkräfte mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit bedienen zu können. ***) Dazu rechnet er besonders die lebhafte Wirksamkeit des Geistes; daß man Lust hat zu neuen Begriffen, womit aber noch Witz, Scharfsinnigkeit und gründliche Beurtheilungs-

*) Göttingische Zeitungen. 1748. S. 724.

**) De l'esprit Disc. 4. Chap. 1.

***) Hist. de l'Academie de Berlin. 1757.

theilungskraft muß verbunden seyn; und endlich die Gegenwart des Geistes, oder ein correktes, fehlerfreies Wesen. **Wieland** beschreibt die Genies durch sonderbare und ungemeine Geister, welche über die übrigen Menschen erhaben sind.*) Ein ungenanter neuerer Schriftsteller, welcher einen neuen Weg betreten hat, erklärt diesen Begrif folgender Gestalt: Genie haben, heißt eine anschauende Erkentniß von Sachen besitzen, oder eine Fähigkeit zu solcher Erkentniß haben. Diese anschauende Erkentniß wird nicht blos durch die Sinnen erlangt, sondern sie begreift eine jede Erkentniß unter sich, die uns die Sache selbst darstellet, welche durch Worte bezeichnet wird, das ist, vermöge welcher wir die Sache in concreto erblicken, mit ihren Wirkungen, Zufälligkeiten und Veränderungen, die in derselben aus dem Verhältnisse mit andern zu entstehen pflegen.**) **Baumgarten**, dieser verewigte Weltweise, auf dessen Erklärung ich bauen werde, hat das Genie im allgemeinen Verstande also erklärt: Es ist das bestimte Verhältniß der Erkentnißvermögen unter einander in einem Menschen,***) und im genauern Verstande, wenn es den Menschen zu gewissen Ver-

*) Betrachtungen über den Menschen. S. 21. ff.

**) Vermischte Schriften, III. Band I. St.

***) Metaphys. P. III. C. I. S. XIII. §. 648.

Verrichtungen in ausnehmendem Grade geschickt macht. *)

§. 15.

Wenn man diese unterschiednen Erklärungen und Beschreibungen des Genies mit einander vergleicht, so sieht man, daß sie alle darinn übereinkommen, daß sich das Genie in dem Erkenntißvermögen des Menschen befindet; obgleich die Lust, wenn sie mit dem rechten Punkt der Fähigkeit übereinstimt, denselben sehr nützlich zur Ausbildung seyn kan. Einige bestimmen die Art der Erkentniß, andre lassen sie unbestimt. Einige leiten es aus der Erziehung, wie Helvetius; andre aus physikalischen Ursachen, besonders aus der Beschaffenheit des Himmelsstriches, unter welchem ein Mensch gebohren und erzogen ist, wie Du Bos und Montesquieu. Alle aber kommen darin überein, daß es etwas Großes und Vorzügliches in der Fähigkeit ist.

§. 16.

Das Genie ist unstreitig in dem Erkentnißvermögen des Menschen anzutreffen; denn die beste Lust zu einer Kunst und Wissenschaft reicht noch gar nicht hin, daß man von einem Menschen sagen kan, er habe Genie. Sie kan oft aus einem sclavischen Triebe der Nachahmung entstehen, welche eher

*) Metaphys. P. III. C. I. S. XIII. §. 649.

eher das eigne Genie hindert und tödtet, daß es von seinem Punkte abgehalten wird, wozu es die Natur in seiner Anlage bestimt hatte; ob sie gleich, wie ich erst angezeigt habe, dem Genie aufhilft, wenn sie mit ihm auf ein und eben denselben Punkt übereinstimt.

§. 17.

Das Erkentnißvermögen ist ein Baum, welcher sich in viele Aeste ausbreitet. Die Aufmerksamkeit, das Gedächtniß, die Abstraktion, Witz, Scharfsinnigkeit, Verstand und Vernunft, und wie sie alle heissen, gehören dazu. Die Erfahrung lehret, daß diese unterschiednen Aeste oder Theile des Erkentnißvermögens nicht alle gleich groß sind, daß in einem Menschen eine Art die andre überwiegt. Ein Mensch hat mehr Witz als Scharfsinnigkeit; der andre mehr Beurtheilungskraft als Gedächtniß; der dritte einen größern Verstand als Einbildungskraft, und so ferner. Also stehen die unterschiednen Arten des Erkentnißvermögens in einem Menschen in einem gewissen Verhältniß gegen einander. Dieses bestimte Verhältniß der unterschiednen Arten des Erkentnißvermögens in einem Menschen ist sein **Genie im weitläuftigen Verstande.** In dieser Absicht kan man einem jeden Menschen ein Genie zuschreiben; denn in einem jeden Menschen liegt wenigstens von Natur die Fähigkeit aller dieser Theile des Erkentnißvermögens;

mögens; und in einem jeden Menschen läßt sich ein Verhältniß dieser Fähigkeiten denken; ob wir gleich noch weit entfernt sind, und vielleicht nie dazu kommen werden, dieselben gegen einander auszumessen. Daher kan man in diesem Falle nicht sagen, ein Mensch habe gar kein Genie.

§. 18.

Aber dieses ist wider den gemeinen Sprachgebrauch. Man versagt unzähligen Menschen das Genie. Man versagt es Gelehrten, welche Bibliotheken geschrieben haben; ob es gleich ebenfals abgeschmackt ist, einen Verfasser vor ein Genie anzupreisen, welcher ein Buch von etlichen Blättern geschrieben hat, worinn ein mäßiger Enthusiasmus herfürleuchtet. Man verbindet mit dem Begriffe eines Genies etwas Großes, etwas Vorzügliches in seiner Art. Ich setze voraus, welches auch die Erfahrung bestätiget, daß die unterschiednen Arten des Erkentnißvermögens in einem Menschen einander nicht gleich sind. Wenn nun das Verhältniß der Erkentnißvermögen in einem Menschen so beschaffen ist, daß alle Arten desselben dahin übereinstimmen, daß sie eine Fähigkeit zu einer merklichen Größe erheben, daß ihr die übrigen gleichsam zu Gebothe stehn, und nur da zu seyn scheinen, ihr als Hülfsmittel zu dienen und ihren Glanz zu erhöhen, so sagt man, ein Mensch habe **Genie im eigentlichen Verstande.**

§. 19.

§. 19.

Hier wird nun allen denjenigen das Genie abgesprochen, bei denen alle Arten des Erkentnißvermögens klein sind. Ein solcher Mensch ist zu nichts recht geschickt, und man sagt, er habe zu nichts Genie. Dieses sind die Dummköpfe unter den Menschen. Ihre Anzahl ist ungewöhnlich groß, und man findet sie sehr häufig unter den Gelehrten; wo sie auch um desto sichtbarer sind, weil ein Mensch ohne Genie sich niemals den Wissenschaften wiedmen solte. Auch muß man denen das Genie versagen, bei denen eine Fähigkeit zwar die andern an Größe übertrift, aber nicht in einem merklichen Grade. Dieses sind die Halbgelehrten, welche fast noch schlimmer sind, als die Dummköpfe. Ihr aufgedunsner Witz blähet sie, daß sie von fremder Weisheit stroßen und andre verachten. Ferner können auch diejenigen keinen Anspruch auf das Genie machen, welche auf die Worte ihres Lehrers geschworen haben. Bei denselben entdeckt man keine Fähigkeit, als die Fertigkeit nachzubeten. Auch diejenigen werden vom Genie ausgeschlossen, welche blos das mechanische einer Kunst oder Wissenschaft inne haben. Es giebt Dichter, welche viel Harmonie in ihr Sylbenmaaß weben; sie schreiben fließend und geschwinde, aber nichts als gereimte Prose; denn sie pflegen

— — ohn ein Bein zu ſtrecken,
Viel Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken.

Man läugnet dadurch nicht, daß in manchen Künſten und Wiſſenſchaften das Mechaniſche dem Genie vorzügliche Dienſte leiſtet, und daſſelbe bisweilen hindert, wenn es nicht anzutreffen iſt. Da ſich das Genie, vermöge ſeiner Hülfsfähigkeiten, zu dem ihm angewieſnen Punkte ſchwinget, und ohne dieſelben dieſe anſehnliche Höhe nicht erlangen kan, ſo können auch diejenigen auf daſſelbe keinen Anſpruch machen, bey denen die Hülfsfähigkeiten entweder von Natur ſchlecht, oder durch die Kunſt nicht verbeſſert worden ſind. Man könte noch viele dergleichen Betrachtungen anſtellen, ich will es aber hierbei bewenden laſſen, und mich zu einer nähern Betrachtung des Genies wenden.

§. 2c.

Da das Genie alſo im Menſchen die herſchende Fähigkeit iſt, welche unter den übrigen, wie der Mond am nächtlichen Himmel unter den ſchwächern Lichtern hervorſcheint, ſo bekomt das Genie von derſelben ſeine beſtimte Benennung. Alſo kan es mathematiſche, philoſophiſche, hiſtoriſche, poetiſche Genies geben. Folglich ſtreitet es wider die Natur des Begrifs, wenn man einige Wiſſenſchaften aus dem Gebiete des Genies reißt, und den Umfang deſſelben nur auf einige Künſte und Wiſſenſchaften einſchränkt. Da eine jede Wiſſenſchaft fähig iſt, daß

daß ſie von einer großen und herſchenden Fähigkeit eines Menſchen bearbeitet wird, ſo kan es in allen Wiſſenſchaften Genies geben. Der Sprachgebrauch iſt vielleicht dadurch verdorben worden, daß man das Genie nur auf gewiſſe beſtimte Gegenſtände angewieſen; weil in denſelben entweder viel große Köpfe gearbeitet haben, oder weil es leichter war in ihren Werken das Genie des Meiſters zu erkennen, als in andern Künſten und Wiſſenſchaften, wo die Beurtheilung des Genies viel Scharfſinnigkeit und tiefe Einſichten vorausſetzt. Dieſes wird unten noch klärer werden, wenn ich auf die Eigenſchaften des Genies kommen, und die Erfindung als die Haupteigenſchaft deſſelben betrachten werde.

§. 21.

Da alle Wiſſenſchaften, ſelbſt die hiſtoriſchen nicht ausgenommen, unter das Gebiete der Erfindung gehören, ſo ſind auch in allen Wiſſenſchaften Genies möglich. Es iſt wahr, man iſt eben nicht gewohnt zu ſagen, ein theologiſches Genie, aber ſolte man einen unſterblichen **Baumgarten** nicht ein theologiſches Genie nennen können? denn er war in der Theologie eben das, was Raphael in der Mahlerei war. Die Größe ſeines Geiſtes, der Umfang ſeines Verſtandes, der an eine höhere Sphäre zu gränzen ſchien, Witz, Scharfſinnigkeit und Beurtheilungskraft zeigte ſich in allen theologiſchen Wiſſenſchaften bey ihm in einem erhabenen

Lichte. Allein es ist freilich schwer, einem solchen Genie auf seinem Gange nachzuwandeln; daher sind seichte Köpfe mit seinen Schriften so wenig zu frieden, weil er nicht gewohnt war, eine homiletische Schreibart zu gebrauchen, und sie nicht gewohnt sind, dasjenige hinzu zu denken, was die Trockenheit verschönert und zum Vortrage bequem macht.

§. 22.

Das Genie kan aus allen Arten des Erkentnißvermögens entstehen; denn man kan jede Art desselben als die gröste und herschende in einem Menschen ansehen. Daher kan das Genie eines Menschen in der merklichen Größe seines Witzes, seiner Scharfsinnigkeit, Einbildungskraft, Dichtungsvermögen, Verstand oder Vernunft bestehen. Das Gedächtniß aber scheint eine Ausnahme zu verdienen, ob es gleich ein vortrefliches und höchst nothwendiges Hülfsmittel zur Hauptfähigkeit seyn kan.

§. 23.

Man glaubt bisweilen, das Gedächtniß sey dem Genie und der Beurtheilungskraft nachtheilig. Daher rühmt sich mancher seines schlechten Gedächtnisses. So schnitte sich jener alte Weltweise Löcher in den Mantel, damit man ihn vor demüthig halten möchte, obgleich der Hochmuth durch dieselben herfürblickte. **Leibnitz** hatte ein so glückliches Gedächt-

dächtniß, daß er wohl noch in seinem Alter den Virgil hätte Wort vor Wort auswendig sagen können. **Hugo Grotius** behielt alles, was er gelesen hatte. Man erzählt, daß als er einst der Musterung einiger Regimenter beigewohnt, er fast die Namen aller Soldaten behalten hätte. Nun ist aber bekant, daß diese große Männer beide Genie hatten. Zwar scheint das Gedächtniß bei der Geschichte die Hauptsache zu seyn, weil sie unter die Gedächtnißwissenschaften gerechnet wird; und ein großer Geschichtschreiber muß doch ein Genie und ein historisches Genie seyn; allein bey diesem ist das Gedächtniß nicht die Hauptfähigkeit, sondern ebenfals ein bloßes Hülfsmittel. Wenn er pragmatisch schreibt, wenn er den Quellen der Begebenheiten und den kleinsten Umständen, die oft einen so großen Einfluß in die wichtigsten Begebenheiten haben, und die gemeinen Augen verborgen sind, nachspürt; so zeigt sich Witz und Scharfsinnigkeit, und nicht bloßes Gedächtniß. Ganz anders verhält es sich, wenn einer die Geschichte blos erlernt, ohne die Begebenheiten selbst mit einander zu vergleichen und darüber zu urtheilen; dazu wird kein Genie erfodert.

§. 24.

Man kan auch einem Genie von der **Aufmerksamkeit** keinen Namen geben: denn diese ist ein unentberliches Hülfsmittel bei allen Fähig-

keiten des Erkentnißvermögens, nebst ihrer beständigen Begleiterin der Abstraktion. Denn es ist möglich, daß ein Mensch bei der grösten Aufmerksamkeit, wenn er auch alle Kräfte anwendet, seine Fähigkeit nicht vergrößert; da es ein andrer bei geringerer Aufmerksamkeit sehr weit bringt. Aber darum darf man sie nicht von der Bildung des Genies ausschlüssen. Sie sammelt Bilder und Begriffe, welche das Genie auf eine neue Art verbindet oder trent, nachdem es erfoderlich ist.

§. 25.

Die vornehmste Eigenschaft des Genies ist die **Erfindung.** Denn alle Fähigkeiten des Erkentnißvermögens können das ihrige zur Erfindung beitragen, und sind als eben so viel Erfindungsmittel zu betrachten. *) Zwar ist nicht jede Erfindung ein Kenzeichen des Genies. Denn es geschehen manche Erfindungen von ohngefehr. Diese kan man dem Genie nicht zuschreiben, da sie die Seele nicht vorher überdacht hat, und sie bloße Kinder des Zufalls sind. Daher kan man den Berthold **Schwarz** kein Genie nennen, weil er durch einen ohngefehren Zufall das Schießpulver erfunden hat.

§. 26.

Die Erfindung überhaupt, welche nicht durch den Zufall geschiehet, ist wohl immer ein Merkmahl des

*) Flögels Einleit. in die Erfindungskunst. Abschn. 4.

des Genies; aber man kan nicht gleich daraus die Größe des Genies erkennen. Wenn dieses geschehen solte, so müste man die Anzahl und Stärke der Begriffe wissen, die ein Erfinder vorher gehabt hat, oder eine eigne und wahre Geschichte seines Verstandes. Das Genie ist desto größer, je in einer größern Kunst es glücklich ist. Ein epischer Dichter hat in der Dichtkunst ein größer Genie, als ein Fabeldichter oder Anacreon; wenn man nämlich voraussetzt, daß sie beide ihr Werk zur Vollkommenheit bringen. Denn der erste hat ein ungleich größer Feld vor sich, und welches mit mehr Schwürigkeiten verbunden ist, als der letzte.

§. 27.

Je schwerer und verwickelter eine Erfindung in einem gewissen Zeitpunkte ist; ein desto besser Merkmahl eines großen Genies ist sie. Je weniger sie erfodert, desto kleiner erscheint das Genie. Daher zeigte sich **Archimedes** als ein großes Genie, da er das Verhältniß der Kugel zum Cylinder fand. Wenn es aber itzt jemand durch Hülfe der Algebra erfände, so würde es eben kein großes Genie verrathen.

§. 28.

Eine kleine Erfindung zeigt wenig Genie, ob sie gleich sonst dem menschlichen Geschlechte nützlicher seyn kan, als eine trockne Spekulation, welche Jahre von Arbeit in sich begreift; denn sie stamt nicht

von einer merklich großen Fähigkeit. Wenn ein Tanzmeister einen neuen Tanz erfindet, so ist er darum noch kein Genie. Wenn der Pantomime **Hylas** auf einem Cothurn den Schauplaz betrat, und noch dazu auf den Zehen ging, um die Größe des Agamemnons vorzustellen; so klatschten zwar die römischen Damen, und ruften: Hylas ist göttlich; aber **Pylades**, der Genie hatte, wuste wohl, daß er ihn nicht groß, sondern lang vorgestelt hatte. *)

§. 29.

Eine Erfindung, die auch wirklich etwas irriges enthält, kan doch ein Genie anzeigen. Gemeine Köpfe fehlen auf eine gemeine Weise, aber ein Genie fehlt auf seine Weise. Sein Fall gleicht einem Meteor, welches mit einem Donner in Nichts zergeht, und bei den Zuschauern noch Erstaunen und Verwunderung zurück läßt. Das Unregelmäßige und Ungeheure war ein Fehler des **Shakespears.** Seine Stücke sind unförmliche Glieder, aber Glieder eines Riesen; alsdenn zeigt er oft das gröste Feuer und den Enthusiasmus, welcher die Brust des Dichters aufschwelt. Man sieht immer seine Größe

Wenn

*) Cahusac Abhandlung von der alten und neuen Tanzkunst.

Wenn Wirbelwinde tobend das Gewölbe
Des Himmels, welches heult, mit Macht zerreiſſen;
Wenn in dem tiefſten Grund das Weltmeer ächzet,
Und ſtürmend ſeine Fluth gen Himmel hebet;
Sieht Shakeſpear in dem wilden Aufruhr,
Da unterhalb die Nationen zittern,
Von einer hohen Klipp erhaben um ſich,
Und macht ſich aus dem Aufruhr eine Luſt.

Hier kan ich nicht umhin, eine anmuthige Betrachtung eines neuen engliſchen Schriftſtellers über die erfinderiſche Einbildungskraft dieſes Dichters anzuführen. Er ſchreibt alſo: Alhier ſchiften wir den Felſen bei Dover vorbei, der beim Shakeſpear ſo fürchterlich beſchrieben wird, und bei deſſen Leſung man den Schwindel bekommen muß, wenn man nicht nach **Addiſons** Anmerkung, entweder einen ſehr guten oder ſehr ſchlimmen Kopf hat. Wer ihn aber wirklich ſiehet, und ſich ſo außerordentliche Vorſtellungen davon macht, der muß wenigſtens einen poetiſchen, wo nicht einen ſhakeſpeariſchen Geiſt beſitzen. Es iſt gewiß, daß Berge, Flüſſe, Helden und Götter einen großen Theil ihres Daſeyns den Dichtern zu danken haben. Griechenland und Italien hatten einen Ueberfluß an den erſtern, weil ſie eine ſo ehrwürdige Anzahl der letztern hervorbrachten. Dieſe Dichter machten einen jeden kleinen Hügel, ein jedes Bächlein unſterblich, und ließen hingegen die edelſten Flüſſe und

Berge in eben der Dunkelheit, worinn die öſtlichen und weſtlichen Dichter ſich befinden, welche dergleichen beſungen haben.*) Der ſpaniſche Arzt Huart war ein Genie. Er hat manche Irthümer begangen, und iſt auf eigne Abwege gerathen, wenn er die unterſchiednen Arten der menſchlichen Fähigkeiten aus den Temperamenten herleitet; aber er irrt auf eine ſolche Weiſe, daß man ſelbſt im Irthume ſeinen Witz und ſeine Scharfſinnigkeit bewundern muß; gleich einem muthigen Roſſe, welches das meiſte Feuer aus den Steinen ſchlägt, wenn es ſtolpert.**) Auch die Fehler großer Köpfe haben ihre Annehmlichkeit, und machen uns mehr Vergnügen als das Wahre und Regelmäßige ſeichter Köpfe.***)

§. 30.

Man könte es ſogar aus dem Sprachgebrauch beweiſen, daß man die Erfindung immer als ein eigenthümliches Merkmahl des Genies angeſehen hat. Man gab Perſonen, welche ſich in ſolchen Künſten und Wiſſenſchaften übten, in deren Werken das Genie einem jeden vor Augen liegt, daß man nicht erſt müh-

*) Fieldings Reiſe nach Liſſabon, S. 110.

**) Leſſings Vorrede zu Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften.

***) In quibusdam virtutes non habent gratiam, in quibusdam vitia ipſa delectant. Quinctilian. Inſtitut. L. II. c. 3.

mühsame und scharfsinnige Untersuchungen anstellen darf, wenn man es entdecken will, den Namen der Erfinder. Die Griechen nennten die Dichter ποιηται, Macher, Erfinder, Leute, die etwas Neues hervorbringen. Diese Benennung findet man sogar bei den alten Peruanern. Sie nennten ihre Dichter, welche die allgemeine Sprache in Cuzco so sehr verbesserten, **Haravec**, oder Erfinder. Die provenzalischen Dichter im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte hatten auf eine ähnliche Weise den Namen **Troubador** oder Erfinder. In der toscanischen Sprache heissen die erfindenden Genies **Capricciosi**; wegen der Aehnlichkeit mit den Ziegen. Die Ziege klettert gern auf Höhen herum, und scheint mit Lust die Abgründe zu überschauen; sie bleibt auf keinem gebahnten Wege, und sondert sich immer von der Heerde ab. *) Eben so verläßt ein Genie die gemeinen Ideen, sucht neue Aussichten, und bahnt sich neue Wege, wohin sich bis dahin Niemand gewagt oder daran gedacht hatte. Man hatte vielleicht bis auf den **Newton** die farbigen Strahlen des **Prisma** als ein Spielwerk der Kinder betrachtet; aber dieser große Geist gründete die scharfsinnige Farbentheorie darauf, die ihm allein den Rang eines Genies erwerben hätte, wenn er auch sonst nicht groß gewesen wäre.

§. 31.

*) Huarts Prüfung der Köpfe, 5tes Hauptst.

§. 31.

Hier kan man die Frage unterſuchen, ob derjenige allein den Namen eines Genies verdient, wie **Helvetius** meint, welcher eine **Epoche** macht, das iſt, welcher eine Kunſt oder Wiſſenſchaft zu dem möglichſten Grade der Vollkommenheit bringt, die in einem gewiſſen Zeitpunkte möglich iſt. *) Die Erfindungen kommen nicht alle auf einmal auf ihren höchſten Punkt. Sie haben ihre Vorſpiele, ihren Anfang, und ihr Ende oder Vollkommenheit. **) Derjenige, welcher eine Erfindung zur Vollkommenheit bringt, macht eine Epoche, und erlangt nach der Meinung des Helvetius allein den Rang eines Genies. Allein dieſes iſt blos eine Art des Genies, welches man ein **vollendetes Genie** nennen könte; diejenigen, welche den Anfang der Erfindung gemacht, haben oft mehr Genie gezeigt, als diejenigen, welche ſie zur Vollkommenheit gebracht haben. **Newton** war nicht allein ein Genie, weil er die Geſetze der Schwere und der anziehenden Kraft auf die himliſchen Körper anwendete: **Kepler** war es nicht weniger. Vieleicht wäre Newton ohne Keplern niemals Newton geweſen.

§. 32.

*) De l'eſprit. Diſc. 4. Chap. 1.

**) Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, 132ſter Brief.

§. 32.

Manche Erfindungen brauchen ſehr viele und mannichfaltige Beobachtungen, eine lange Reihe von Jahren, ehe ſie zur Vollkommenheit gelangen. Wie lange war man über die eigentliche Geſtalt der Erde uneinig, wie viel Irthümer, verwirte Begriffe und Klippen, woran Menſchen geſcheitert ſind, denen die Hülfsmittel zu dieſem Endzweck zu gelangen, entweder nicht bekant waren, oder denen die Art und Weiſe nicht bekant war, wie man ſie anwenden muſte. Die Menſchen glaubten vermuthlich zuerſt, wie es noch itzo die Meinnng der Unerfahrnen iſt, die Erde wäre platt, wie ein Teller. Dieſes behauptete Heraklitus zuerſt. Die Chineſer hielten ſie ſo gar vor viereckigt, und die Bramamen in Hinduſtan glauben, ſie ſey dreieckigt und habe ſieben Stockwerke. Man würde noch lange bei dieſen Irthümern geblieben ſeyn, wenn man nicht weite Reiſen unternommen und den Himmel beobachtet hätte. Und hier giengen die **Vorſpiele** der Erfindung an. Bei dieſer Gelegenheit fand man, daß ſich die Höhe des Polarſternes bei einer merklichen Entfernung der Oerter änderte. Dazu kam noch die Beobachtung der Mondfinſterniſſe, und man kam überein, die Erde wäre kugelrund. Dabei blieb man ſo lange ſtehen, bis man den Unterſchied in der Länge der Secundenpendule in verſchiednen Breiten erkante. Dieſes erregte Zweifel

wider

wider die kugelrunde Gestalt der Erde. Man maaß die Grade der Mittagslinie queer durch Frankreich, und glaubte gefunden zu haben, die Erde wäre gegen die Pole zu länglicht. Hungen und Newton behaupteten troß dieser Ausmessung, sie wäre gegen die Pole platt, welches sie aus der von dem Mittelpunkte sich entfernenden Kraft der in die Runde bewegten Körper herleiteten. Dieses war der **Anfang** der Erfindung, und zeigte Genie, obgleich die Sache noch nicht zur Vollkommenheit gediehen war. Endlich erfolgte die völlige Gewißheit, durch die berühmten Ausmessungen, welche **Ludewig XV.** unter dem Aequator in Amerika, und unter dem Polarzirkel in Lappland, durch die vortreflichsten Meßkünstler veranstaltet hat. Dieses machte also die **Epoche** der Erfindung. Man wird nicht leicht finden, daß alle drei Dinge von ein und eben demselben Genie sind geleistet worden. Die Vollender einer Erfindung hatten die Anfänger vor sich, und diese die Vorspiele. Es geschieht in der Natur nichts durch einen Sprung. **Sophokles** brachte das griechische Theater zur gröften Vollkommenheit, aber er hatte den **Aeschylus** vor sich. Aber **Homer** — war dieser nicht der Anfänger und Vollender des Heldengedichtes? Man glaubt es, aber wir sind nicht genugsam davon unterrichtet, wie Pope schon angemerkt hat. Wenn es wahr ist, daß **Linus**

die

die Züge und Thaten des erſten Bacchus beſchrieben, ſo hatte er ihn vieleicht geleſen; vieleicht hatte **Orpheus** auch etwas geſchrieben. Vieleicht hatte er die Kriege der Titanen vom **Muſäus** vor ſich gehabt, oder die Schlacht der Lapithen und Centauren geleſen, welche **Meleſander** beſungen. Sein Ausdruck iſt ſo polirt, und ſeine Kunſt ſo groß, daß man es wenigſtens glauben darf, er habe Vorgänger vor ſich gehabt; ob man es gleich nicht gewiß ausmachen kan.

§. 33.

Wenn man etwas erfindet, ſo muß man einen Stof der Erfindung, etwas Bekantes haben, woraus das Unbekante hergeleitet wird. Dieſes Bekante hat man entweder auch erfunden, oder hat es erlernt. Die Erlernung einer Sache, wenn ſie nicht zugleich mit der Erfindung verbunden iſt; wenn nicht Witz, Scharfſinnigkeit und Beurtheilungskraft zugleich mitwirken, iſt kein Werk des Genies, ſondern ſie erfordert blos Aufmerkſamkeit und Gedächtniß. Daher kan man eigentlich nicht ſagen, ein Menſch habe Genie zu Erlernung einer Sache. Selbſt die Ausübung, wenn ſie zum Genie gehören ſoll, iſt ein Werk der Erfindung. Ein Menſch weiß die Regeln einen deutlichen Begrif zu erfinden; er wendet ſie auf einen ihm oder andern zugleich unbekanten Begrif an, er entdeckt ihn und erfindet. Verſteht man unter der Ausübung eine bloße An-

wendung

wendung des Gedächtnisses, wie z. E. ein Arzt einerlei Recepte bei einerlei Krankheiten braucht, oder ein Mahler immer den Kopf mahlt, den er gelernt hat, so ist es eine sclavische Nachahmung, man besitzt blos Manier und kein Genie.

§. 34.

Eine jede Fähigkeit im Menschen erfodert gewisse Mittel, die sie in Bewegung setzen. Bisweilen bestimmen die obern Kräfte die Untern, bisweilen die Untern die Obern; oft lenkt der Verstand den Willen, und oft die Lust den Verstand; bald setzen äußerliche Umstände die Seele in Bewegung. Das Genie, welches zuerst eine bloße Fähigkeit ist, ehe es zur Fertigkeit wird, ist eine Feder, welche ihre Elasticität nicht zeigt, bis sie gespant wird. Oft reißt es ein kleiner, unmerklicher Umstand aus dem Schlummer; auf diesen schwachen Grund bauet es eine Menge Ideen, die es verbindet und trent, bis es zu der Stufe gelangt, die seine Bestimmung außer Zweifel setzet. Keyßler erzählt uns davon etliche besondre Beispiele. Der berühmte Mahler Aleßandro **Turchi**, oder **d'Orbetto** leitete erstlich als ein Knabe einen blinden Mann, und als er in Gegenwart des Felice Brusaforzi einige Figuren mit Kohlen an die Wand mahlte, nahm ihn dieser zu sich, und er gelangte bald zu seiner Bestimmung. **Du Val**, Professor auf der Ritterakademie in Luneville, war bis ins zwei und

zwanzig-

zwanzigste Jahr seines Alters Kuhhirte, ehe er in das Jesuitercollegium zu Pont a Mouſson kam. In seiner Kindheit sammelte er Schnecken und Raupen, um sie genau zu beobachten. Als er die Fabeln des Aesopus mit Kupfern sah, wendete er alles an, daß ihn die Bauerjungen lesen lernten. Da er einst einen Kalender mit der Figur des Thierkreißes erblickte, suchte er den ganzen Himmel durch diese Sternbilder zu finden. Um noch mehr zu lernen, begab er sich zu etlichen Einsiedlern bei Luneville, und diente ihnen als Kuhhirte. Dabei studirte er vor sich die Geographie und Heraldik aus dem Grunde, bis ihn der damalige Prinz von Lothringen im Jahr 1717. als einen Kuhhirten mit seinem Atlas unter einem Baume fand, und ihn nach Pont a Mouſson schickte.

§. 35.

Wie eine jede Kraft beständig ist, ihre Thätigkeit zu erweisen, wenn sie nicht gehindert wird, so bricht auch das Genie herfür; ja es überwindet manchmal alle Hindernisse. **Ovidius** hatte eine unüberwindliche Neigung zur Dichtkunst. Umsonst stellte ihm sein Vater vor, daß es eine brodtlose Kunst wäre, Verse zu machen, umsonst stellte er ihm vor, daß der König der Dichter arm und elend gestorben wäre. Er wolte sich endlich zwingen, da er der beständigen bittern Vorwürfe überdrüßig war, und versuchte in ungebundener Rede zu schrei-

ben; aber es gelung ihm ſchlecht, und es lieffen immer Verſe mit unter. Er ſolte ein Advocat werden, damit er ſich nach und nach den Weg zu Ehrenſtellen bahnte; aber dieſe Ehre rührte ihn nicht.*) So gieng es den großen Mahlern in der alten Deutſchen Schule. Von allen Vortheilen verlaſſen brach ihr Genie wie die Sonne durch alle Nebel herfür. Die römiſchen Mahler und Bildhauer hatten in dem Jahrhunderte **Leo** des X. vieles voraus; da ſie die vortreflichſten Antiken ſtudiren konten, aber der deutſche Künſtler hatte gar keinen Vortheil, die Natur zu wählen. **Dürer** und **Holbein** muſten blos der Natur nachahmen, und fanden nichts kunſtreiches vor ſich. Sie ſchufen ſich ihre Kunſt wie in der Einſamkeit; daher konten ſie freilich nicht ſo erhaben und edel ſeyn, als ihre Zeitverwandten die römiſchen Mahler, da ſie die gewählte Natur entberen muſten.**) Jacob **Bernoulli**, der ſeine Beſtimmung anfänglich nicht kante, legte ſich zuerſt

*) Ouid. Triſt. l. 4. eleg. 9.

Saepe Pater dixit, ſtudium quid inutile tentas?
Maeonides nullas ipſe reliquit opes.
Motus eram dictis, totoque Helicone relicto
Scribere conabar verba ſoluta modis.
Sponte ſua carmen numeros veniebat ad aptos,
Quidquid conabar dicere, verſus erat. etc.

**) Wille Schreiben an Fueßli in der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, im 2ten Stück des 3ten Bandes.

erſt auf die Gottesgelehrſamkeit. Als er aber von ohngefehr einige mathematiſche Zeichnungen ſah, wurde ſein Genie bald erweckt. Er wurde zeitig ohne Lehrer, und faſt ohne Bücher ein Meßkünſtler. Es gieng ihm wie dem Ovidius; denn ſein Vater wolte es ihm durchaus nicht erlauben, daß er ſich auf die Mathematik legen ſolte; daher muſte er nur verſteckt mathematiſche Bücher leſen. *) Michael **Angelo** wurde von ſeinen Eltern keinesweges zur Mahlerei und Bildhauerkunſt beſtimt, weil ſie es ihrem Adel vor nachtheilig hielten; aber er überwand alle Hinderniſſe.

§. 36.

Wenn das Genie einmal ſeinen Punkt gefunden hat, ſo geht es mit einer Geſchwindigkeit fort, die uns in Erſtaunen ſetzt; wenn nämlich ſeine Hülfsfähigkeiten ſchon gut ausgearbeitet ſind. Es ſcheint Sprünge in der Natur zu machen. Wie ein Held, unterſtützt von muthigen Legionen, Provinz nach Provinz überwältiget, den Plan ordnet, das Ganze überſieht, und täglich neue Lorbern ſammelt, die ſeinen Glanz erheben, ſo iſt das Genie. Als **Kupetzki** in Italien war, ſo gieng er nicht Stu-

*) Daher wählte er den Phaeton auf dem Sonnenwagen mit folgender Aufſchrift zum Sinnbilde:

Invito patre ſidera verſo.

Ticcron.

fenweise, nicht nach Ordnungen, sondern er stieg auf einmal zu dem ihm angewiesenen Grade der Vollkommenheit. Es kam bei ihm alles auf einmal zur Reife; das, was er hernach sammelte, waren nur Nachbildungen. Er betrat eine eigne Bahn auf dem Wege der Natur, und kam mit seinen eignen Schätzen beladen aus Italien zurück. Er eröfnete sich die Reichthümer der Natur selbst, und ward völlig davon Meister. *)

§. 37.

Doch erfodert dieses einige Einschränkung. Zu der Bearbeitung mancher Gegenstände gehört viel Erfarung und eine langwierige Kentniß der Welt. Die Genies also, welche sich in dieses Feld wagen, müssen oft eine lange Reihe von Jahren zubringen, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Da es in der Natur eigentlich keinen Sprung giebt, so entsteht auch eigentlich kein Genie durch einen Sprung; weil es aber nicht nach den gewöhnlichen Regeln denket, und von der gemeinen Bahn ausweicht, so scheint es uns bloß Sprünge zu machen.

§. 38.

Diese Geschwindigkeit entsteht aus der Leichtigkeit, womit ein Genie arbeitet. Ein gemeiner Kopf findet allenthalben Schwürigkeiten, die ein Genie bald niederreißt, und sich Bahn macht.

Die

*) Fueßli im Leben Rugendas und Kupezki.

Die Hinderniſſe dienen ihm bisweilen zur Triebfeder, deſto ſchneller fortzueilen. Der berühmte Mahler **Halß**, der zu ſeiner Zeit Portraite am geſchwindeſten und geſchickteſten mahlte, und welcher den **Van Dyck** niemals geſehen hatte, erkante ihn augenblicklich an der Geſchwindigkeit und Leichtigkeit ſeines Pinſels, als er unter dem Charakter einer unbekanten Perſon ſein Portrait mahlte, und ſagte: entweder ſind ſie der Teufel oder Van Dyck. Als **Leibnitz** den Engländern die ſchwere und berühmte Aufgabe von den Traiectoriis aufgab, war die Auflöſung derſelben dem **Newton** faſt ein Spielwerk. Er erhielt die Aufgabe des Abend um vier Uhr, da er ſehr ermüdet aus der Münze nach Hauſe kam, und legte ſich nicht eher ſchlafen, bis er ſie zu Ende gebracht hatte.

§. 39.

Dieſe Leichtigkeit macht, daß das Genie unermüdet iſt, wenn es ſeinen Punkt findet. Alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchwinden vor ihm, wenn es nur in ſeinem Felde arbeiten kan. Alle Umſtände, glückliche und unglückliche bringen es nicht von ſeiner Beſtimmung ab. **Antiſthenes** verließ ſeine Schule, und reiſte täglich vierzig Stadien den Sokrates zu hören. **Cleanthes** verdiente des Nachts mit Waſſerziehen ſeinen Unterhalt, und hörte am Tage den Chryſippus. **Cato** von Utika laß ſogar auf dem Rathhauſe. **Cäſar** ſtu-

dirte im Lager, und mitten unter dem Geräuſch der Kriegsmuſik. **Marcus Brutus** ſtudirte noch beim Anfange der pharſaliſchen Schlacht im Polybius.

§. 40.

Daher entſteht in einem Menſchen der **Enthuſiaſmus**, das Göttliche, die heilige Wuth, der Hauch des Apollo. Er wird von den Werken großer Meiſter außerordentlich gerührt, und er würde alles drum geben, wenn er ihnen in einigen Stücken gleich kommen könte. Die kalte Gleichgültigkeit iſt niemals ein Zeichen des Genies geweſen. Von dieſem Feuer, welches ſeine ganze Seele erhitzt, durchdrungen, verläßt es die gewöhnliche Laufbahn des Verſtandes, und wandelt auf neuen, unbetretnen Wegen. So ſpähet der Adler neue Gegenden am Himmel aus, wohin ſich nie ein niedrer Vogel wagt. Dieſe glühende Einbildungskraft erſchaffet neue Welten, Welten voll Schönheit und Harmonie, wo ein kleiner Geiſt vieleicht nie eine Blume ſprießen ſah. Daher wird ein Genie gemeiniglich von heftigen und ungewöhnlichen Leidenſchaften beſeelt, und wendet außerordentliche Mittel an, neue und große Endzwecke herfür zu bringen.

§. 41.

So fähig das Genie iſt, wenn es auf dem Wege wandelt, der ſeine Beſtimmung ausmacht, ſo unthä-

unthätig und schläfrig ist es, wenn es seinen Punkt nicht findet. Es ist alsdenn sogar unfähiger, als gemeine Köpfe, die eben darum, weil sie zu allem fähig zu seyn scheinen, zu nichts taugen. **Locke**, der zur Weltweisheit gebohren war, hatte keinen Geschmack an derselben, so lange er noch zu Oxfurt die dunkeln und unnützen Untersuchungen der peripatetischen Philosophie hörte; aber er bekam bald einen Hang zu derselben, als er den Cartesius laß. Als Nikolaus **Malebranche** sich auf Anrathen des Paters le Cointe auf die Kirchengeschichte legte, und daher den Eusebius, Sokrates, Sozomenus und Theodoretus laß, merkte er bald, daß sich die gelesnen Begebenheiten in seinem Kopfe nicht verbinden wolten; sondern daß vielmehr eine die andre verdränge. Der Pater Simon rieth ihm die morgenländischen Sprachen an, aber auch dieses gerieth ihm schlecht; bis er des Cartesius Abhandlung vom Menschen laß, wodurch er endlich einsahe, daß er ein philosophisches Genie wäre.

§. 42.

Hier kan man die Frage untersuchen, ob es **allgemeine Genie im höchsten Grade** unter den Menschen giebt oder nicht; das ist, die zu allen Dingen, welche des Genies würdig sind, eine herschende Fähigkeit, oder eine Menge herschender Fähigkeiten zugleich haben. Eine Fähigkeit soll also nach unsern Grundsätzen ein Hülfsmittel und

ein Endzweck zugleich seyn. Im allgemeinen Verstande scheint die Sache möglich, und man entdeckt keinen Widerspruch. Vielleicht ist es möglich, daß es ein Mensch in allen Dingen, welche nicht über die Fähigkeiten der menschlichen Natur überhaupt erhaben sind, zu derjenigen Vollkommenheit bringen könte, welche man die höchste oder letzte nennen kan; aber nur nicht unter unsern Umständen. Wir müssen die Menschen nehmen, wie sie sind, und nicht Engel oder andre Kreaturen aus ihnen machen, die zu einer höhern Sphäre gehören. Ein solches allgemeines Genie setzte die glücklichste Lage aller Umstände voraus, die zur Ausbildung desselben etwas beitragen könten: die gröste Vollkommenheit aller Organe, eine gleich große Stärke aller Erkenntnißkräfte, so wohl was ihren Umfang als die Deutlichkeit betrift, starke und wirksame Leidenschaften, das glücklichste Temperament, die Bekantschaft mit den besten Mustern, die regelmäßigste Uebung nach denselben, die vollkommenste Ausbesserung aller Sinnen, eine ununterbrochne Gegenwart des Geistes, die es niemals verließe, damit es so viel Plane im Ganzen, und in den besondersten Theilen übersieht, und in jedem Werke den gehörigen Punkt trift, und dasselbe, mit der Schule zu reden, zur Individuation bringt. Aber wo ist der glückliche Sterbliche, der mit allen diesen seltnen Vorzügen ausgeziert, eine Gottheit unter den Menschen seyn würde?

würde? wo finden wir den Menschen, dessen Organe alle gleich vollkommen sind, und der alle die andern glücklichen Umstände zugleich in dem vollkommensten Grade an sich hat? Wir müssen also verzweifeln, unter den Menschen ein solches allgemeines Genie zu finden. Das menschliche Leben ist so kurz, und die Wissenschaften und Künste so weitläuftig, daß man es in vielen, geschweige in allen zugleich zu einer großen Vollkommenheit bringen solte. **Boyle** versichert von einem gewissen Metalle, daß ein Mensch in Untersuchung desselben sein ganzes Leben zubringen könte, und doch nicht alle Eigenschaften desselben entdecken würde. Die Erfarung lehrt uns sogar, daß Menschen, denen man Genie zuschreibt, nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß sind. **Klopstock** ist im Tode Adams nicht so glücklich, als im Messias. **Uz** hat keine so große Stärke im Lehrgedichte, als in der Ode; **Gellert** ist nicht so vorzüglich in der Ode, als in der Fabel und Erzählung. **Geßner** ist nicht so vortreflich im Tode Abels, als in den Idyllen. **Raphael** war im Colorit nicht so stark, als in der Zeichnung; und **Rubens** in der Zeichnung nicht so glücklich, als im Colorit. So unterschieden theilt die Natur ihre Gaben aus, welche weder Erziehung noch Himmelsstrich entwickeln, wenn sie nicht die Anlage dazu gegründet hat.

§. 43.

Es ist noch streitig, ob das **System** beim Genie statt finden könne oder nicht; ob ein Genie schlechterdings ohne System denken muß, wenn es groß sein, und die gemeinen Schranken überschreiten soll; oder ob es nach einem System sein Werk bearbeiten könne. Jene Meinung ist von vielen behauptet worden, die eben keine schlechte Kentniß vom Genie hatten. Das System hat etwas kaltes, träges, langsames und gezwungenes an sich, es scheint dem Geiste Fesseln anzulegen; das Genie aber ist ein Feuer, welches ohne Ordnung wüter, kein stiller Quell, sondern ein reissender Strom; ein unregelmäßiger Enthusiasmus beseelt es. Diese Eigenschaften scheinen mit einander zu streiten. Man sagt, bei keiner polirten Nation ist ein außerordentliches Werk mehr erschienen, so bald man die Kritik studirt, und die Regeln der Schreibart festgesetzt hat. Dieses hat man in Griechenland, Rom und Frankreich gesehen, nachdem **Aristoteles**, **Horaz** und **Boileau** ihre Dichtkunst geschrieben haben. *) **Quintilian** erfodert von einem jungen Künstler als ein Kenzeichen des Genies mehr uncorrekte Erfindsamkeit, als phlegmatische Richtigkeit. **Trublet** sagt, wenn ein Werk ohne Fehler möglich wäre, so müste es einen mittelmäßigen Menschen

*) Essay on the Writings and Genius of Pope.

Menſchen zum Verfaſſer haben. **Du Bos** erzählt eine Geſchichte, die es zu beſtätigen ſcheint. **Domenichino** und **Guido Reni** waren beide Schüler des **Annibal Carraccio**. Guido mahlte den heiligen Andreas, wie er vor dem Kreuze kniete, und Domenichino mahlte eben denſelben, wie er gegeiſſelt wurde; der erſte mit Richtigkeit, der andre mit uncorrekter Erfindſamkeit. Von dieſen Gemählden fällte Carraccio folgendes Urtheil: Guido hat als ein Meiſter gemahlt, und Domenichino als ein Schüler; aber der Schüler iſt mehr werth, als der Meiſter. Alle dieſe Männer, die doch Kenner des Genies waren, ſind wider das Syſtem. Man kan es zugeben, daß ein Genie in ſeiner Bahn gehindert wird, wenn es bei jedem Schritte furchtſam auf das Syſtem zurück ſieht; daß es in einen engen Geſichtskreiß eingeſchränkt wird, und ſich vieleicht ſchwerlich über die gemeine Denkungsart erheben, und etwas beſonders leiſten wird. Allein das Regelmäßige iſt nicht immer ein Zeichen des Mangels der Kühnheit und eines kleinen Geiſtes; denn es giebt Genie, die nothwendig regelmäßig denken müſſen, wenn ſie nicht in offenbare Widerſprüche verfallen wollen. Es iſt gewiß eine Haupturſache, warum die Deutſchen faſt alle ihre Nachbarn in der Weltweisheit übertreffen, daß ſie in derſelben nicht nach einer wilden Phantaſie, ſondern nach Regeln denken.

§. 44.

§. 44.

In den schönen Künsten und Wissenschaften ist die scheinbare Unordnung öfters eine Schönheit, z. E. in der Ode. Wie lächerlich würde es sein, eine Hymne nach einer logikalischen Richtigkeit, oder nach einer Topik zu verfertigen. Die Empfindungen haben wohl auch ihr System und ihre Ordnung; aber sie ist nur nicht die Ordnung der Vernunft; und wir sind oft zu voreilig, daß wir glauben, alles sey unordentlich, was mit derselben nicht übereinstimt. Denn die Unordnung in der Ode ist ein bloßer Schein der Unordnung. Sie ist den Sprüngen in der Algebra gleich; gleich einer Kette, deren meiste Glieder unsichtbar sind.

§. 45.

Die kalten und correkten Genies, die Baco schon zu unterscheiden wuste, sind zwar gemeiner als die feurigen und erfinderischen; doch kan ein Genie mit der stärksten Phantasie auch die Regelmäßigkeit verbinden, und alsdenn hat es immer eine Vollkommenheit mehr. Das Unregelmäßige ist niemals eine Schönheit; denn es entsteht blos daraus, daß man sich die Hitze der Einbildungskraft überraschen läßt; aber die Gegenwart des Geistes, die einem Genie unentberlich ist, hält die Phantasie im Schranken, und befördert das Regelmäßige. Würde Shakespear nicht noch vortreflicher seyn, wenn er seinen Schauspielen mehr regelmäßiges und schick-

liches

liches gegeben hätte? Es iſt wahr, die Regelmäſſigkeit iſt bey dem Feuer der Einbildungskraft ſchwer zu erreichen, und ſie ſcheint ein ſchönes Stück matt zu machen; aber ſie bleibt doch immer ein Vorzug, wenn ſie damit verbunden wird.

§. 46.

Wenn das Regelmäßige ohne Schaden der Schönheit nicht kan erhalten werden, ſo iſt es allemal beſſer, man opfert es der Schönheit auf. Ein Drama, in welchem alle drei Einheiten auf das genaueſte beobachtet ſind, das aber dabei den Zuſchauer kalt läßt, iſt allemal ſchlechter, als das unregelmäßigſte Stück, welches die gehörigen Leidenſchaften in dem Zuſchauer erregt.

§. 47.

Die Regeln des Syſtems ſind bis itzo alle mangelhaft, und werden es auch bleiben, welches vieleicht gar nothwendig iſt. Denn ſie gehen zum Theil blos auf den Plan, das Allgemeine und Symboliſche. Redet man von der Erlernung einer Sache, ſo iſt es immer beſſer, man erlernt ſie nach einem Syſtem; denn die Mühe wird durch die Lehrart erleichtert, als wenn man blos nach verwirten, unbeſtimten, einzeln und außer ihrer Ordnung ſtehenden Regeln denken lernet. Iſt aber von der Ausübung die Rede, ſo iſt das Syſtem nicht hinlänglich. Man kan nach demſelben einen vollkommenen Plan ordnen, und die Stellung der Ideen unterneh-

ternehmen; aber was die Ausführung anbetrift, so muß das Genie durch seine eigne Stärke und Erfindsamkeit dasjenige ersetzen, was in den allgemeinen Regeln des Systems nicht bestimt werden konte. Es soll seinen Gegenstand so viel als möglich, zur Individuation bringen, wenn er ihm Ehre verschaffen, und nicht unter den gemeinen Haufen gehören soll. Dieses kan das System nun unmöglich lehren. Also ist das System außer Schuld, und die üble Anwendung desselben ist blos Ursache, daß es das Genie hindert.

§. 48.

Man muß nicht glauben, daß bei dem Genie allemal mit der Größe des Geistes zugleich edle Begierden verbunden sind. **Seneka** wuste es schon, daß große Köpfe gemeiniglich große Schwachheiten zu haben pflegten; ja er nahm es sogar vor gewiß an. *)

§. 49.

Das Genie hat oft das Ansehen der Dummheit, wenn es außer seiner Sphäre ist. Wenn es von der Meditation überrascht wird, so verschwinden alle Gegenstände, die um dasselbe herum sind. Es ist zerstreut, es verwirt Dinge mit einander, und spielt eine lächerliche Rolle. Ein tiefdenkender

*) Seneca de Tranquill. Nullum ingenium magnum est sine mixtura dementiae.

der Mensch hat wohl eher den Finger einer Dame vor einen Tobacksstopfer gehalten.

§. 50.

Es pflegt das Genie oft in den Fehler der Undeutlichkeit zu fallen, indem es nicht nach der gemeinen Art denkt. Es verbindet Sätze, zwischen denen große Lücken sind, und eine lange Reihe von Ideen fehlet, die ein gemeiner Verstand nicht nachholen kan, und wo er keine Verbindung entdeckt. Es leitet die entferntesten Folgen aus Grundsätzen, wo man erst das dazudenken muß, was fehlt. **Leibnitz** behauptet manche Sätze, die in dieser Absicht dem ersten Anscheine nach wunderlich lauten, welche aber doch durch die schärfste Demonstration endlich als richtig erscheinen.

§. 51.

Große Genies haben große Leidenschaften; sie haben also eine nähere Anlage zu Ausschweifungen, als phlegmatische Köpfe. Manche große Mahler in der niederländischen Schule führten ein lüderliches und niederträchtiges Leben. **Leibnitz** war sehr zum Zorne geneigt, und seine ersten Bewegungen waren allemal sehr lebhaft und heftig. Daher verstoßen sie oft wieder die guten Sitten. **Angelo** hat in seinem Gemählde vom jüngsten Gerichte so schändliche Stellungen nackter Personen, daß Casena ein

Ceremo-

Ceremonienmeister am päbstlichen Hofe urtheilte: Es schicke sich besser in ein Hurenhaus, als in eine Kapelle; daher man anfänglich viele Figuren mit Tüchern verhängen muste, bis sie endlich der Rauch von Lichtern unkentlich gemacht hat.

§. 52.

Weil die Genies von der Größe und Würde ihres Gegenstandes allein eingenommen sind, so verkennen sie die andern Vorzüge, mit denen sie nicht bekant sind. **Wolf**, dieser große Geist, der die schönen Künste und Wissenschaften wenig kante, wie oft machte er sich in seinen Vorlesungen über die Sprachgelehrten und Schöndenker, wie er sich ausdruckte, lustig. Er wolte uns überreden, die Meßiade von Klopstock wäre aus dem Vida geschrieben. **Ludolf Küster**, der ein blos philologisches Genie hatte, sahe in einem Buchladen ein philosophisches Buch liegen, welches man ihm rühmte. Er schüttelte den Kopf, warf es verächtlich auf die Seite und sagte: Das Buch handelt nur von Schlüssen; das ist nicht der Weg zur Unsterblichkeit. *)

§. 53.

Daher verkennen und verachten sie bisweilen die äußern Vorzüge der Lebensart und des Wohlstandes,

*) Non sic itur ad astra.

ſtandes, indem ſie von den innern Vollkommenheiten zu ſehr eingenommen ſind. Und was könte man noch vor eine Reihe von Fehlern, Unvollkommenheiten und Irthümern anführen, wodurch die gröſten Geiſter, die über die Gränzen der menſchlichen Natur hinaus zu denken ſcheinen, augenſcheinlich bewieſen haben, daß der Menſch bei allen aufgeklärten Vorzügen des Verſtandes, ein Menſch und immer ein ſchwacher Menſch bleibe.

Dritter Abſchnit.

Vom Klima.

§. 54.

Die Lehre vom Klima und deſſen Einfluß in die unterſchiednen Charaktere der Menſchen, iſt einigen neuern, beſonders franzöſiſchen Weltweiſen, als ein ſo wichtiger Gegenſtand vorgekommen, daß ſie die gröſten Begebenheiten in der menſchlichen Seele, und die wichtigſten Veränderungen in den Staaten daraus hergeleitet haben. Man hat ſo gar der Religion ihren Ort nach dem Klima zu beſtimmen geſucht, und ihre Gränzen ausgemeſſen, in den ſie ſich entweder aufrecht erhalten könne, oder

woraus sie fortwandern müsse. **Montesquieu** und **Du Bos**, zwei glänzende Nahmen in dem Gebiete der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften, haben sich für das Klima erklärt. Es ist bekant, daß der erste das Klima für eine Hauptquelle der innern Beschaffenheit eines Staatskorpers und seiner mannichfaltigen Epochen ausgiebt, und sogar den Unterschied der Religionen aus demselben zu bestimmen sucht. Und Du Bos behauptet, daß gewisse Ausdünstungen die Mutter des Verstandes oder der Dummheit sind; ja, daß gewisse Winde, nach ihrer unterschiednen Beschaffenheit, entweder goldne oder barbarische Jahrhunderte herbeiwehn, welche nur mit diesen Winden zugleich wieder kommen könten.

§. 55.

Es ist gewiß, daß diese großen Geister ihre Anhänger und Vertheidiger, aber auch Richter und Spötter gefunden haben. Wenn man unpartheiisch urtheilen will, so muß man die goldne Mittelstraße nicht verlassen. Sie haben manche übertriebene und falsche Sätze vorgetragen, weil sie von ihrer Meinung zu sehr eingenommen waren; aber sie haben auch manche Wirkungen in der Natur der Dinge aus diesem Gesichtspunkt glücklich erklärt, und einige Schwürigkeiten entwickelt, um die man sich entweder vor ihnen nicht Mühe gab, oder welche unauflößlich schienen, weil man ihre Triebfeder

nicht

nicht finden konte. **Helvetius**, welcher sich in der Geschichte des menschlichen Verstandes keinen geringen Nahmen erworben hat, ist auf einer ganz andern Bahn gegangen, und verwirft den Einfluß des Klima in den menschlichen Charakter ausdrücklich. Er hatte sich es vorgenommen, die Natur aus einem einzigen Gesichtspunkte zu betrachten, und die physikalischen Ursachen aus seinem System zu verbannen; weil er glaubte, daß sich alle Begebenheiten der menschlichen Seele hinlänglich aus moralischen Ursachen erklären ließen. Und es ist zu verwundern, daß ein Arzt, der zugleich ein Weltweiser ist, diesen Weg wählen konte. Mir komt es vor, daß diejenigen, welche die Begebenheiten der Natur aus einem einzigen Gesetze herleiten wollen, dieselbe unter die Sklaverei des Systems zwingen, und ihr Fesseln anlegen, denen sie sich mit Unwillen entreißt.

§. 56.

Bei den alten Schriftstellern finden wir hier und da einige Spuren, aus denen man schlüssen kan, daß sie die Wirkungen des Klima in die Charaktere der Menschen, und in die Erfindung und Ausübung gewisser Künste und Wissenschaften nicht geleugnet, sondern vielmehr behauptet haben. **Polybius** sagt, das Klima bildet die Sitten der Völker, ihre Gestalt und Farbe. *) Sie reden von

 gewissen

*) Libr. IV.

gewissen Strichen, die das Vaterland der Dummköpfe gewesen, und von andern, wo feine Geister herfürkommen, und schreiben es der Beschaffenheit der Luft zu. Es sind aber blos wenige und schwache Strahlen, die aus einem Nebel herfürschießen, den sie wegen ihrer mangelhaften Naturkunde und eingeschränkten, auch fabelhaften Nachrichten von Völkern unter fremden Himmelsstrichen, nicht vertreiben konten.

§. 57.

Ehe man den Einfluß des Klima in den menschlichen Verstand einsehen und bestimmen kan, so muß man vorhero einige Warheiten von dem Unterschiede desselben, und dessen unleugbaren Einflusse in andre Dinge, die mit dem Menschen entweder mittelbar oder unmittelbar verwandt sind, bemerken. Ueberhaupt muß man in diesem Falle mehr richtigen Erfarungen, als weit gesuchten Spekulationen folgen, weil man bei den letztern die Warheit öfters verfent, da man aus Partheilichkeit seine vorgefaßte Meinung schon für gewiß annimt, ehe man sie bewiesen hat. Die mathematische Eintheilung, da man die Erde in vier und zwanzig unterschiedne Himmelsstriche abtheilt, welche durch die Parallelzirkel der Mittagslinie gemacht werden, ist hier ganz unfruchtbar, und kan nicht in Betrachtung gezogen werden. Die bloße Breite macht nach unsrer Absicht das Klima nicht aus, und man

würde

würde sich sehr irren, wenn man den menschlichen Verstand nach der Polhöhe ausmessen wolte.

§. 58.

Die Entfernung eines Landes vom Pol ist nicht einmal hinlänglich, die Wärme und Kälte eines Landes zu bestimmen. **Europa** ist, in Ansehung seiner geringen Entfernung vom Nordpol, das wärmste Land in der Welt. **Asien** ist im gleichen Abstande vom Pol schon viel kälter. **Amerika** ist im nordlichen Theile sehr kalt, und im südlichen noch viel kälter. Unter einerlei Breite sind in Afrika Schwarze, in Amerika gar keine, und in Asien von sehr geringer Schwärze gegen die afrikanischen Negers. *) Ich will noch einige Bemerkungen von Reisebeschreibern anführen, welche diese Erscheinungen mit philosophischen Augen betrachtet haben, und dieselbe in ein noch helleres Licht setzen.

§. 59.

Lima lag unter dem zwölften Grad südlicher Breite. Hier solte man ein hitziges Klima vermuthen, aber nichts weniger, es herscht daselbst eine furchtbare Kälte. Diese entsteht theils durch die Winde, die aus den sehr kalten Gegenden des Südpols wehn; welche an erstaunlicher Kälte die Gegenden um den Nordpol weit übertreffen; theils

*) Herr von Hallers Vorrede zu Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen.

weil die Erde den ganzen Winter hindurch mit so dicken Nebeln bedeckt ist, daß die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können. *) Zwar kan der längere Aufenthalt der Sonne nordwerts der Linie, auch etwas dazu beitragen, daß die südliche Helfte der Erdkugel kälter ist, als die nordliche. **Micheli Du Cret** berechnet den Werth der acht Tage, in denen wir die Sonne länger genieſſen, als die südlichen Gegenden, dahin, daß die gemäſsigte Zone bei uns durch den 36. Grad 8. Minuten, nach Süden aber durch den 43. Grad 52. Minuten geht. **) Allein die Bestimmung gegen Süden ist wohl nicht der Warheit gemäß, wenn man die Beobachtungen der Reisebeschreiber zu Rathe zieht.

§. 60.

Quito liegt beinahe unter der Linie. Hier solte man ebenfals einen heissen Himmelsstrich suchen, dem ungeachtet herscht ein beständiger Frühling daselbst. Die Felder sind das ganze Jahr mit Blumen bedeckt, und die Witterung ist beständig gemäßigt. Dazu trägt die hohe Lage des Landes das meiste bei. Denn die Einwohner von Quito sind die höchsten Völker, welche den Erdboden bewohnen, welches ihnen vor der Ankunft der französischen Meßkünstler gänzlich unbekant war. Sie

*) Ulloa Reise nach Peru.
**) Göttingische gelehrte Zeitungen 1760. 6. Stck.

Sie wohnen 14. bis 1500. Klaftern über der Horizontallinie des Meeres, und ſchöpfen eine um ein Drittheil dünnere Luft, als andre Menſchen. Daher ſind die Winde nicht ſo dick, die Gefrierung natürlicher, und die Wärme ſchwächer. Die Nachbarſchaft der **Cordilleras**, die beſtändig mit Eiß und Schnee bedeckt ſind, trägt auch zu dieſem gemäßigten Klima vieles bei. *) So wunderbar iſt die Weisheit des Urhebers der Natur. Er baut ein Paradieß, wo man natürlicher Weiſe eine Wüſte vermuthen ſolte.

§. 61.

Malaca liegt nur zwei Grade von der Linie, und doch werden daſelbſt nicht einmal die europäiſchen Früchte und Weine reif. Denn die Sonne zieht zu der Zeit, wenn ſie am höchſten ſteht, ſo viel Ausdünſtungen auf, daß dieſe Jahrszeit der Winter des Landes wird, welche ſonſt der Sommer ſeyn ſolte. Die ſtürmiſchen Winde, und der beſtändige Regen verbergen die Sonne, und widerſetzen ſich der Reifung aller Früchte, die ſich für den Landesſtrich nicht ſchicken. **)

§. 62.

London hat wärmere Witterung, als die Hudſonsbay, ob ſie gleich unter einerlei Breite liegen.

*) Bouger Reiſe nach Peru.
**) Alexander Rhodes Reiſe nach Cochinchina, Th. 10. der allgemeinen Reiſen.

gen. In **Petersburg**, welches eine sehr nordliche Breite hat, ist die Wärme oft stärker, als man sie zwischen den Wendekreißen bemerkt hat. Denn die Gegenden, welche nahe an den Wendekreißen liegen, besonders, die nur drei oder vier Grade davon entfernt sind, sind heißer, als unter der Linie. Der Tag unter der Linie ist niemals über zwölf Stunden lang. Unter den Wendekreißen hat der längste Tag beinahe dreizehn und eine halbe Stunde. Zu Anfange des Mars steht die Sonne nur zween bis drei Grade vom Scheitelpunkt der Länder, welche drei Grade weit vom Wendekreiße liegen. Hat sie nun denselben überschritten, so entfernt sie sich nicht weiter denn zwei bis drei Grade davon, komt alsdenn zurück, und abermal in den Punkt. Daher bleibt die Sonne den Einwohnern solcher Länder vom Anfang des Mars, bis zu Ende des Heumonathe fast gerade über dem Kopfe. Erreicht sie aber im Herbstmonathe oder März die Linie, so geht sie ohne Verzug weiter, und entweder gegen Norden oder Süden fort, also, daß die Zeit, in welcher sie von dem dritten Grad Süder Breite, bis auf den dritten Grad Norder Breite, oder umgekehrt, rückt, keine zwanzig Tage beträgt. Daher kan die Hitze unter der Linie unmöglich so groß seyn, als nahe unter den Wendekreißen, wo sie nicht nur lange Zeit alle Tage fast am Scheitelpunkt steht, sondern auch alle Ta-

ge

ge länger über dem Geſichtskreiße bleibt, und kürzere Nächte macht, als unter der Linie. *)

§. 63.

Aus dieſen Beobachtungen kan man leicht einſehen, daß man ſich bei dem Klima nicht auf bloße Spekulationen und Begriffe, die in der Studirſtube durch Hülfe der Meditation entſprießen, ſondern allein auf richtige Erfarungen verlaſſen müſſe, welche die Sache oft aus einem ganz neuen und unvermutheten Geſichtspunkte entſcheiden.

§. 64.

Es gehört alſo zu dem Klima nicht die bloße Breite allein; denn wie wenig dieſe entſcheiden kan, iſt bereits gezeigt worden, ob man ſie zwar auch nicht gänzlich übergehen, und manche nützliche Einſichten daraus ſchöpfen kan, ſondern auch die Natur des Erdreichs, des Waſſers, der Winde, die Schwere und Leichtigkeit, Wärme und Kälte der Luft, und die Nahrungsmittel, welche die Natur in einem gewiſſen Striche herfürbringt, und deren ſich die Menſchen bedienen. Alles dieſes zu unterſuchen, wäre in der That eine unendliche und undankbare Mühe. Man kan hier nur Anwendungen überhaupt und aufs Ganze machen, ohne die kleinen, unmerklichen Umſtände zu entwickeln, die in das Ganze zwar auch einen Einfluß haben müſ-

*) Anſens Reiſe um die Welt.

sen, sich aber wegen ihrer Feinheit den neugierigen Blicken des Weltweisen entziehen. Daher kan man die Anmerkungen über das Klima nicht auf jeden einzeln Gegenstand anwenden, sondern es ist nur die Rede von dem, was hauptsächlich und in den meisten Fällen zu geschehen pflegt. Denn wie es allenthalben Ausnahmen giebt, so ist es auch mit dem Klima beschaffen. Eine jede Kraft wirkt nur, in so fern sie nicht gehindert wird, entweder von dem Gegenstande selbst, in den sie wirkt, oder auch von andern äußerlichen Umständen.

§. 65.

Die augenscheinlichsten Wirkungen des Klima findet man an den Pflanzen und thierischen Körpern. Die Kälte und Wärme, die Leichtigkeit und Schwere der Luft bringen hier große Veränderungen herfür. Wenn man Pflanzen aus einem Klima in das andre versetzt, so behalten sie selten einerlei Beschaffenheit; und eben dieses geschieht auch mit den thierischen Körpern. Sie werden entweder verbessert oder verschlimmert, oder arten auch gänzlich aus, indem sie die Natur der Pflanzen oder Thiere in dem Klima annehmen, in welches sie versetzt worden sind. Eine jede Pflanze erfordert ihr eignes von der Natur angemeßnes Klima. Einige kommen besser in südlichen, andre besser in nordlichen Theilen fort; daher werden die erstern kleiner und unansehnlicher, wenn sie in eine nord-

nordliche Gegend verſetzt werden, und die letztern ebenfals, wenn ſie in ſüdlichen Theilen gepflanzt werden. Andre lieben einen gemäßigten Himmelsſtrich, und werden in den weiter gegen Norden oder Süden gelegenen Theilen unanſehnlicher. Der Saſſafras, welcher in Penſylvanien unter dem vierzigſten Grade der Breite, ein hoher und dicker Baum iſt, wird bei dem Fort Oßwego, oder zwiſchen dem drei und vierzigſten Grade ſo klein, daß er kaum zween bis drei Schuh hoch wächſt. *) Der Capwein, welcher vom Rheinweine ſo unterſchieden iſt, hat ſeinen Urſprung von Rhein- und Burgunderreben.

§. 66.

Eben ſo augenſcheinlich iſt die Wirkung des Klima an thieriſchen Körpern, ſowohl der unvernünftigen Thiere als der Menſchen. Die andaluſiſchen Schaafe, welche die vortrefliche, feine Wolle haben, die ſo ſehr geſucht wird, ſtammen urſprünglich aus Engelland her, wo die Schafe doch nirgends ſo feine Wolle geben. Die Pferde, welche man aus Spanien nach Amerika brachte, weil man daſelbſt keine hatte, als es entdeckt wurde, ſind in einigen Gegenden, nach etlichen Zeugungen ſchwächer und unanſehnlicher worden, als die ſpaniſchen; aber in Chili im Gegentheil ſo vortreflich, daß ſie die

*) Kalms Reiſe nach Nordamerika.

die besten Paßgänger in der Welt abgeben. Die Rinder, Pferde, Schaafe und Schweine, die man aus Engelland nach Pensilvanien gebracht hat, haben in der vierten Zucht schon die Größe der englischen verlohren, und werden dem Vieh, so daselbst gewöhnlich ist, an Größe gleich. *)

§. 67.

Diese Wirkungen des Klima findet man ebenfals an den Körpern der Menschen auf eine unleugbare Art. Die Mohren werden in Europa nach einigen Zeugungen weiß, ob sie sich gleich mit Personen von ihrer Nation verheirathen. Eben dieses begegnet den Europäern in entfernten Himmelsgegenden. Die Colonien der weißen Portugiesen auf der Westküste von Afrika, sind endlich wie die Mohren schwarz worden, ob sie sich gleich noch aus Hochmuth Weisse nennen; sie haben krause Haare, eingebogene Nasen und dicke Oberlippen bekommen, ob sie sich gleich immer mit Personen von ihrer Völkerschaft verheirathet haben. Die rauhen und kriegerischen **Celten** wurden unter dem asiatischen Himmelsstriche ganz verderben, und ihr harter Körper nahm die morgenländische Weichlichkeit an. Die muthigen **Longobarden, Gothen** und **Normänner** nahmen bald die weichliche Natur der Gallier, Italiener und Spanier an.

*) Kalm ebendaselbst.

en. Die holländischen Colonien in Batavia sind gänzlich von der Natur der übrigen Holländer ausgeartet; sie sind nicht mehr das arbeitsame Volk ihrer Vorfahren, sondern sie sind völlig in die asiatische Weichlichkeit, und in den stolzen Pomp versunken, der den Einwohnern dieser Gegenden seit jeher angehangen hat. Eine kurze Entfernung, die mit einigen besondern Umständen verbunden ist, bildet oft Menschen von merklich unterschiedner Leibesgestalt. Die Indianer, gleich unter den Cordilleras gegen die Südsee, sind beinahe so weiß als die Europäer; denn sie sind der heftigen und brennenden Sonnenhitze nicht so blos gestellt. Es ist bei ihnen eine beständige Windstille, so daß man niemals die geringste Bewegung der Luft spürt. Denn die hohen Gebürge schützen sie vor dem anhaltenden heftigen Ostwinde, der fast eine Meile hoch über ihren Kopf streicht. Wendet man sich aber von den Cordilleras gegen die Küste, so empfindet man schon den Wind, und die Indianer sind kupferfärbig, und haben weder Bart, noch sonst ein einziges Haar am Leibe, außer auf dem Kopfe. *)

§. 68.

Die Naturforscher und Aerzte müssen die Wirkungen des Klima, und der jedesmaligen Witterung in den menschlichen Körper eingestehn. In England

*) Terra Firma nach Peru.

England geschieht der meiste Selbstmord zu Anfang und Ende des Winters, wo der schädliche Nordostwind bläst. Denn zu der Zeit regieren die bösartigen Fieber und Flüsse mehr und länger, weil dieser Wind die faulen Ausdünstungen aus den Morästen von Nordfelk, Suffolk und Esser mit sich bringt. *) In Rom werden die meisten Uebelthaten in den zween Monathen der grösten Hitze ausgeübt, welches man dem allzusehr erhizten Geblüte zuschreibt; doch mag das Recht der Freistädte in den Kirchen auch nicht wenig dazu beitragen. Man hat auch sogar bemerkt, daß die Menschen in einem Lande mit den Thieren unter diesem Klima einige Aehnlichkeit haben. **Muralt** sagt von den Engländern, daß sie ihren Doagen nicht unähnlich sind. Beide sind stille, hartnäckig, können nicht viel Beschwerlichkeiten ausstehen; sie sind nicht zänkisch, aber unerschrocken auf den Kampf erpicht. Doch finden andre diesen Unterschied, daß die Degaen außer England viel schlimmer, die Menschen aber viel biegsamer werden. **)

§. 69.

Aus diesen Beobachtungen erhellet, daß die unterschiedne Beschaffenheit des Himmelsstriches in Pflanzen und thierischen Körpern, folglich auch menschen

*) Keyßlers Reisen.

**) Muralt lettres sur les Anglois, Lettr. 3.

menſchlichen, ſehr wichtige Veränderungen hervorbringen kan. Nun trägt die Lage des menſchlichen Körpers zu der Lebhaftigkeit, Trägheit, Stärke und Schwäche des menſchlichen Geiſtes vieles bei; ich will nicht behaupten, daß der ganze Grund aller menſchlichen Vorſtellungen ſeine Veränderungen allein daher nehme. Alſo muß das Klima einen merklichen Einfluß, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar in den menſchlichen Geiſt haben. Der Charakter der Menſchen unter verſchiednen Himmelsſtrichen, muß alſo nicht ein und eben derſelbe ſeyn, wenn man andre Umſtände beiſeite ſetzt, welche die Wirkungen des Klima hindern können. Je verſchiedner die Himmelsſtriche ſind, deſto verſchiedner müſſen ſich die menſchlichen Charaktere zeigen. Je einförmiger zwei Himmelsſtriche ſind, deſto näher muß ſich die Denkungsart zweier Nationen kommen. Man darf hier den Einwurf von einerlei Polhöhe, wo man verſchiedene Charaktere der Völkerſchaften entdeckt, nicht anbringen; weil die Polhöhe das Klima noch lange nicht erſchöpft, und dieſer Einwurf bereits vorher widerlegt worden. Wenn **Helvetius** den Menſchen von den Thieren unterſcheidet, ſo ſagt er, der Menſch iſt ein Thier, welches unter allen Himmelsſtrichen lebt. Allein dieſes hebt den Satz noch nicht auf, welchen ich erſt behauptet habe. Es iſt wahr, ein Affe und ein Elephante können nicht in den Eisgebürgen von Lappland

Lappland leben, und der Mensch kan allenthalben auf dem Erdboden leben. Aber lebt er allenthalben gleich gut, wenn er einmal ein Klima gewohnt ist? Der Hottentote würde so elend am Polarzirkel leben, als der Lappe am Vorgebürge der guten Hofnung.

§. 70.

Ein jedes Land hat seine Gewächse, die es zu einer größern Vollkommenheit bringt, als andere Länder. Hier komt das Getreide besser fort, und dort wachsen edlere Reben. *) Der Verstand wächst auch nicht allenthalben gleich gut, welches aus dem folgenden noch deutlicher erhellen wird. Das Klima verschlimmert entweder den Verstand der Kolonisten, oder es verbessert ihn, nachdem es ihrem Körper vortheilhaft oder schädlicher ist; wie wohl das erstere immer eher zu vermuthen ist, als das letztere.

§. 71.

Den Unterschied der Himmelsstriche zu finden, ist es eben nicht nöthig, mit den Alten von einem Paralleljirkel zum andern zu reisen. Man findet oft in einem Lande mehr als ein Klima. Die Stadt **Cervia** hat zu Anfange dieses Jahrhunderts ihre ganze Lage verändert; indem sie ehmals eine

*) Virgil. Georg. I. 54.

Hic segetes, illic veniunt felicius vuae.

eine Viertelſtunde weiter vom Meere entfernt war, wegen der ungeſunden Luft aber, die beſtändig daſelbſt war, an gegenwärtigen Ort verſetzt worden.*) Griechenland war von eben dieſer Beſchaffenheit. Wie ſehr war das Klima von **Athen** von dem **Böotiſchen** unterſchieden! **Böotien** lag unter einem dicken Himmel, und war voll grober Ausdünſtungen. Der Dichter von **Askra** ſagt, in ſeinem Vaterlande wäre der Winter böſe, und der Sommer beſchwerlich geweſen.**) Und doch lag es an dem Fuße des berühmten Helikons. Daher brachte es dicke und ſtarke Einwohner hervor, welche unter den Griechen nicht die höflichſten und ſinnreichſten waren; und man hielt es für einerlei, unter einem dicken Himmel gebohren oder dumm zu ſeyn.***)

§. 72.

Das attiſche Gebiete hingegen genoß einer heitern und reinern Luft; daher gab es unter den Griechen die ſchönſten Körper, die vor allen andern wegen ihrer Regelmäßigkeit berühmt waren. Und **Winkelman** hält es vor den Mittelpunkt aller menſchlichen Schönheit in dieſer Abſicht. Er redet mit einer Art von Begeiſterung von dieſem Klima.

*) Keßlers Reiſen.
**) Heſiodus in ἔργ. v. 639.
***) Verſuecum ex patria craſſoque ſub aëre natus.

ma. Je mehr sich, sagt er, die Natur dem Griechischen Himmel nähert, desto schöner, erhabner und mächtiger ist sie in Bildung der Menschenkinder. *) Wem ist das feine und gesittete Wesen der Athenienser unbekant, welches ihnen so viele Lobsprüche, Bewunderer und Nachahmer zuwege gebracht. **Plato** dankte den Göttern, daß er in Griechenland und nicht in der Barbarei, zu Athen, und nicht zu Theben gebohren wäre; obgleich letzteres nur 20000 Schritte von Athen lag, und durch den Fluß Asopus davon getrent wurde; aber Athen hatte eine mittägige, und Theben eine nordliche Lage. **Huart** behauptet, daß die Spanier, nach der verschiedenen Lage der Provinzen, sowohl im Bau des Körpers, als in Sitten, unendlich von einander unterschieden wären. Der Unterschied der Sitten äußre sich schon an den Orten, die kaum eine kleine Meile weit von einander entfernt wären; so daß die Mannichfaltigkeit des Genies unter den Einwohnern eines sehr kleinen Striches ganz unglaublich sei.

§. 73.

Obgleich der Einfluß des Klima in den Charakter einzler Personen schwer zu bestimmen ist, so ist es doch mit dem Hauptcharakter ganzer Nationen nicht so beschaffen. Dieser Hauptcharakter besteht

*) Winkelmans Geschichte der Kunst, Th. I. S. 21.

ſteht theils in der unterſchiednen Beſchaffenheit des Körpers, theils der Seele, wohin man ſowohl den Verſtand, als die mannichfaltigen Neigungen zu Tugenden und Laſtern rechnen muß.

§. 74.

Dieſe eigne Beſtimmung der Kräfte der Seele und des Körpers, welche man den urſprünglichen Charakter einer Nation nennen könte, iſt oft unter der Hülle geſellſchaftlicher Bedürfniſſe und ſittlicher Eigenſchaften ſo tief verſteckt, daß er ſich unſern Augen gänzlich entzieht. Daher entſtehen die Widerſprüche und Streitigkeiten über den Charakter ein und eben derſelben Nation. Mit beßrer Zuverläßigkeit aber kan man von denjenigen Völkern reden, bei welchen man dieſe Hinderniſſe nicht findet. Alſo bemerkt man, daß die Nationen, deren Sitten nicht ſo ſehr durch die mannichfaltigen geſellſchaftlichen Bedürfniſſe, und andre mächtige Triebfedern der menſchlichen Seele beſtimt ſind, in Anſehung ihres Hauptcharakters, eine ſo große Aehnlichkeit mit einander haben. Denn da ſie meiſtentheils von natürlichen Urſachen angetrieben werden, und die ſittlichen alſo ſehr wenigen Einfluß auf ſie haben können, ſo muß eine ſolche Aehnlichkeit unausbleiblich entſtehen. Daher müſſen die urſprünglichen Charaktere der Nationen anfänglich nicht ſehr von einander unterſchieden geweſen ſeyn. Und dieſes iſt die wahre Urſache, warum unter den

Wilden, besonders in Amerika, die mehr von natürlichen als sittlichen Bedürfnissen angetrieben werden, und unter den Völkern, kurz nach der Sündfluth, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit ist. Daher lassen sich die Züge des einen Charakters mit dem andern auf eine fruchtbare und heuristische Weise vergleichen. Dieses Hülfsmittels hat sich **Goguet** mit großem Vortheil in den ältesten Zeiten bedient, wenn ihm Denkmale fehlten, den Erfindungen des menschlichen Geistes nachzuspüren.

§. 75.

Diesen unterscheidenden Charakter lernt man am besten aus solchen Nationen kennen, welche weit von einander entfernt sind, wenn man sie mit einander vergleicht. Denn obgleich Völker, die einander benachbart sind, auch Nationalunterschiede haben können, so sind sie doch nicht so offenbar, und laufen öfters so in einander, daß sie das schärfste Auge verwirt machen.

§. 76.

Man kan diese Hauptcharaktere, die freilich bei manchen einzeln Personen, wegen vieler Hindernisse eine Ausnahme leiden, nach den drei großen Himmelsstrichen, dem kalten, gemäßigten, und heissen, abtheilen. Die Einwohner dieser Gegenden haben ein sehr unterschiednes Klima. Dieses hat einen sehr verschiednen Einfluß in ihren Körper; folglich müssen auch ihre Seelenkräfte in der Anlage

und

und Ausübung sich auf eine sehr verschiedne Art äußern.

§. 77.

Eben dieser Einfluß des Klima in den menschlichen Körper, und die damit verbundnen Seelenkräfte, ist den Alten nicht gänzlich unbekant gewesen. Vitruvius drückt sich von diesen Einfluß in den Körper folgendergestalt aus: Unter einem gemäßigten Klima kommen gemäßigte Körper herfür. In den kalten Gegenden, wo die Sonnenhitze die Säfte nicht austrocknet, findet man große Körper, und eine rauhe, harte Stimme. Die Einwohner haben eine weisse Farbe, gerade und rothe Haare, blaue Augen, und sind vollblütig. Unter dem hitzigen Klima findet man kurze Körper, eine braune Farbe, krause Haare, schwarze Augen, schwache Beine und wenig Blut. Hierauf zeigt er auch den Unterschied der Gemüthskräfte an. In den mittägigen Gegenden sind die Menschen, wegen der geringen Menge des Bluts furchtsam, aber wegen der feinen Himmelsluft denken sie lebhafter, geschwinder und hurtiger; doch ist die Tapferkeit nicht ihr Erbtheil, sondern sie werden im Streit leicht überwunden. In den nordlichen Gegenden sind die Einwohner von einer langsamen Denkungsart, zum Kriege gebohren und abgehärtet, sie stürzen ohne Furcht mit aller Macht in den

Feind, aber wegen ihrer trägen Gemüthsart ohne Ueberlegung. *)

§. 78.

Laßt uns diese Nationalunterschiede näher betrachten. In dem nordlichen Klima herscht eine kalte und dicke Luft. Diese wird immer kälter und dicker, je näher man an die Pole komt: welches die Reisenden, und besonders die französischen Meßkünstler zur Genüge bestätigt haben, und welches auch die Natur und Lage der Erdkugel mit sich bringt. Daher ist das Blut der Bewohner dieser Gegenden in seinem natürlichen Zustande beständig in einer trägen Bewegung, und die Kälte verursacht, daß sie viel weniger ausdünsten, als die Einwohner der südlichen Länder. Dieses hat in den Bau und die Lage ihres Körpers den grösten Einfluß. Er wird fest und stark, und gelangt zu einer längern Statur, als in den südlichen Gegenden. Daher finden wir in den alten nordischen Geschichten so viel Riesen; und ob sie zwar mit vielen Fabeln vermischt sind, so wäre es doch unbillig, unter dieser Hülle gar keine Warheiten zu finden. Doch machen die Völker, welche sehr weit gegen Norden wohnen, z. E. die Lappen, eine Ausnahme, welche auch darin den Pflanzen ihres Klima nahe kommen, daß sie von einer kurzen Leibesgestalt

*) Vitruuius L. 6. C. 1.

ſtalt ſind; aber doch nicht vom Zwergegeſchlecht, wie einige fabelhafte Geſchichtſchreiber vorgegeben haben. Die Feſtigkeit und Stärke des Körpers der Einwohner gegen Norden, die Rauhigkeit und Strenge der Witterung, welche ſie von Kindheit an abhärtet, und zu der feinen Empfindung der Wollüſte, und eines weichlichen Lebens ungeſchickt macht, iſt Urſache, daß ſie ohne Furcht die gröſten Beſchwerlichkeiten des Lebens ausſtehen, vor welchen ein Weichling erſchüttert. Als Freunde und Liebhaber des Todes ſind ſie unerſchrocken im Streit. Ein glücklicher Irthum, daß ſie von der Furcht des Todes nicht geplagt werden! *) Daher iſt die Menge tapfrer und verwegner Krieger entſtanden, welche ehmals die mittägigen Gegenden unters Joch gebracht haben. Man hat angemerkt, daß die großen Revolutionen und Eroberungen gemeiniglich von Norden angefangen, und glücklich von ſtatten gegangen; da die Eroberungen von Süden gegen Norden niemals, oder ſelten ſo gar glücklich ausgefallen. **) Es iſt alſo wider alle Erfarung, und ein blos partheiiſcher Gedanke des Syſtems, wenn **Helvetius** vorgiebt, die Tapferkeit wäre

*) Lucan. L. 1.
Omnis in arctois populus quicunque ruinis
Naſcitur, indomitus bellis et mortis amator.
Felices errore ſuo, quos ille timorum
Maximus haud urget lethi timor.

**) Fr. Baconis ſermones fideles, p. 270.

über den ganzen Erdboden gleich ausgebreitet. Man findet Völker, die von Natur Knechte zu seyn scheinen, und andre, welchen die Herrschaft über ihre Brüder an der Stirne steht. Die Geschichte von Asien kan diese Warheit bezeigen. Dieses Land ist dreizehnmal unters Joch gebracht worden; eilfmal von den nordischen Völkern; aber von den mittäglichen nur zweimal.

§. 79.

Hierzu kommen noch die Bedürfnisse des Klima. Eine Nation, die mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen ist, hat selten eine Neigung zur Tapferkeit; da aber die nordischen Völker nicht so überflüßig mit den Mitteln versehen sind, welche zu ihrer Bequemlichkeit gehören, so müssen sie auch einen größern Anspruch auf die Tapferkeit haben, als die mittäglichen Völker, bei denen ein größer Ueberfluß herscht. Daher ist es eine Folge des Klima, daß die mitternächtlichen Völker nicht weichlich, noch dem strotzenden Pomp der asiatischen Völker unterworfen sind. Ihre besondre Treu und unverfälschte Redlichkeit hat sich seit jeher, die Verehrung und Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn zugezogen. Die Kälte des Klima erhält sie in einer natürlichen Munterkeit und Stärke, daß sie nicht in die Faulheit der mittägigen Völker fallen, deren gröstes Vergnügen in der Unthätigkeit besteht, und welche die Faulheit vor das gröste Gut disseits

des

des Monden halten. Sie sind von Natur nicht so heimtückisch und boshaft, als die südlichen Völker; ob sie gleich itzo, durch den Umgang und die Betrügereien benachbarter Völker, vieles von ihrer alten Redlichkeit verlohren haben.

§. 80.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die giftigen Thiere in der Heftigkeit des Gifts zunehmen, je näher man der Linie komt; und gegen Norden immer stufenweise etwas von der schädlichen Wirkung ihres Giftes verlieren. Dieses kan man aus eben dem Grunde von den Lastern der Völker behaupten; sie nehmen zu, je näher man der Linie komt, und verlieren vieles von ihrer Stärke gegen Norden, wo die Heftigkeit der Leidenschaften viel geringer wird. Doch scheint dieses bei einigen amerikanischen Völkern eine Ausnahme zu verdienen.

§. 81.

Die Einwohner von Peru schmachten itzo in einer völligen Trägheit; besonders diejenigen, welche noch von den alten Indianern abstammen. Allein die Staatskunst der Spanier, die gewaltige Unterdrückung, Sklaverei und Verachtung dieser Volker, können die Wirkungen des Klima gehindert haben. Denn die alten Bewohner dieser Gegenden, ehe sie von den Spaniern unters Joch gebracht

bracht worden, waren, nach der Erzählung des **Garcilaßo**, von einer ganz andern Beschaffenheit. Wiewohl die Einwohner dieser Gegend wegen der hohen Lage ihres Landes, mehr unter das gemäßigte als heisse Klima gehören. Wegen der trägen und langsamen Bewegung des Bluts sind die nordischen Völker viel ernsthafter und bedächtlicher in Worten, als die gegen Mittag wohnen. Die liebste Beschäftigung eines Negers ist ein unaufhörliches Plaudern. Er giebt das Vergnügen des Schlafs, nach einem Tage voller Arbeit, willig hin, wenn er sich satt plaudern kan. Man kan ihm keine schwerere Strafe als das Stillschweigen auflegen. Diese langsame Denkungsart der nordischen Völker ist aber auch mit Einfalt, und einem Mangel an Lebhaftigkeit verbunden. Daher sind die Künste und Wissenschaften, welche eine große Stärke der Einbildungskraft erfodern, in Norden niemals, oder selten, mit einem glücklichen Fortgange getrieben worden. Man findet z. E. keine große Mahler und Dichter unter ihnen; wiewohl man noch eher ein gutes Gedichte, als ein Gemählde, das eines Raphaels werth wäre, unter denselben finden wird. Doch wie es in der Natur seltne Erscheinungen giebt, so kan auch dieses bei ihnen eintreffen, welches aber den Hauptnationalcharakter nicht umstoßen kan.

§. 82.

§. 82.

Wie die Pflanzen bei der großen Sonnenhitze zuviel ausdünsten, und daher ihre Stärke verlieren, so ist es auch mit den Körpern der Einwohner in dem heissen Klima beschaffen. Ihr Körper reicht nicht an die Festigkeit, Stärke und Größe der nordischen Völker; sondern sie sind meistens klein, mager und schwächlich. Sie können nicht viel Ungemach ausstehen. Ihre Seele nimt Theil an der Schwäche des Körpers, und ist feige, verzagt und verzärtelt. Die große Hitze macht ihre Fibern schwach, und vermindert ihre Elasticität; daher müssen auch die Kräfte ihrer Seele außerordentlich geschwächt werden. Also dürfen wir aus diesen Ländern kein Werk des menschlichen Geistes erwarten, welches der Zeit Troz bietet, und eine große und lang anhaltende Anstrengung der Seelenkräfte erfodert. Aber die Hitze des Klima kan ihre Einbildungskraft ruckweise begeistern, und sie zu außerordentlichen Bildern und Ausdrücken treiben. Deswegen sagt ein neuer Schriftsteller: Bei den mittägigen Völkern sind die figürlichen Ausdrücke so warm und feurig, als das Klima, welches sie bewohnen, und der Flug ihrer Gedanken übersteigt vielmals die Gränzen der Möglichkeit. In solchen Gehirnen bildeten sich die abentheuerlichen Figuren der Aegyptier und Perser, welche ganz verschiedne Naturen und Geschlechter in eine Gestalt vereinigten,

und

und die Absicht ihrer Künstler gieng mehr auf das Außerordentliche, als Schöne. *)

§. 83.

Die Weichlichkeit dieser Völker war den Alten schon bekant. **) Doch sind ihre Leidenschaften, wegen der Zärtlichkeit ihrer sinnlichen Werkzeuge, und der daraus entstehenden Einbildungskraft von der grösten Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit. Darum haben sie einen ungewöhnlich starken Trieb zur Geilheit und Grausamkeit, wovon uns die Beispiele unglaublich scheinen würden, wenn sie nicht glaubwürdige und unpartheiische Reisende bestätigten. Sie sind voll List, verschlagen, tückisch, unbeständig und beshaft, und doch dabei große Liebhaber der Faulheit, daß oft Prügel zu schwach sind, sie daraus zu reissen. Daher stellen sie sich das höchste Wesen als ganz unthätig vor, weil sie darinn die gröste Glückseligkeit setzen; und die Indianer nennen es deswegen **Pananad**, oder den Unbeweglichen. Hier komt der Verstand eher zur Reife, als in den nordischen Ländern; aber er hört auch eher wieder auf. Dieses gründet sich auf die Beschaffenheit ihrer Körper, welche viel eher zur Vollkommenheit gelangen, als in andern Ländern.

In

*) Winkelman l. c. S. 25.

**) Lucan. L. 1.

Quidquid ad eoos tractus mundique teporem
Labitur, emollit gentes clementia coeli.

In den wärmſten Gegenden werden die Mädgen ſchon im achten Jahre mannbar, und gebähren im neunten; aber ſie hören auch zeitiger auf, fruchtbar zu ſeyn; denn im zwanzigſten Jahre gehören ſie ſchon unter die runzlichen Matronen. Mahomet heirathete die Cadhisja im achten Jahre ihres Alters.

§. 84.

Das gemäßigte Klima iſt unſtreitig das allervortreflichſte, was den Einfluß in den menſchlichen Verſtand anbetrift. Es hält die Mittelſtraße von den zweien entgegen geſetzten Himmelsſtrichen; und wie es ſeine eigne Vorzüge hat, ſo nimt es noch an den Vorzügen der zween übrigen Theil. Zwar müſſen auch ihre Fehler auf daſſelbe zurück fallen, aber nicht in einem ſo hohen Grade. Eine reine und gemäßigte Luft bringt ſchöne Körper und geſchicktere Organe herfür, dadurch die Seele fähiger wird, die äußern Eindrücke auf eine proportionirte Art anzunehmen. Dieſes erhellet aus dem Beiſpiel der Griechen. Obgleich ihre Erziehung vieles beitrug, ihren Körper vollkomner zu machen, ſo lag doch die Grundurſache davon in der glücklichen Lage ihres Landes. Eine gemäßigte Witterung regierte durch alle Jahrszeiten hindurch, und die kühlen Winde aus der See überſtrichen die wollüſtigen Inſeln im joniſchen Meere, und die Geſtade des feſten Landes. Ein ſolcher Himmel, ſagt

Hippo-

Hippokrates, bildet unter Menschen die schönen und wohlgebildeten Geschöpfe und Gewächse, und eine Uebereinstimmung der Neigungen mit der Gestalt. *) Da dieses Klima gleichsam aus dem Warmen und Kalten zusammengesetzt ist, so muß es sehr unterschiedne Charaktere wirken. Daher findet man eine so große Mannichfaltigkeit in den Sitten der europäischen Nationen. Wie unterschieden sind die Spanier und Franzosen? ob man gleich diesen Unterschied nicht allein aus dem Klima herleiten darf. Wie sehr ist der Engelländer von den Franzosen entfernt! der letzte ist offenherzig und gefällig; der erste zurückhaltend und heftig. Er verfält immer aufs äußerste, und ist in der Mittelstraße außer seinem Element.

§. 85.

Man findet wohl allenthalben Verstand; aber gleichwie eine Pflanze nur unter dem Klima wächst, welches ihrer Vollkommenheit angemessen ist, so komt auch der Verstand nicht allenthalben fort, wenigstens nicht gleich gut. Daher findet man unter dem gemäßigten Klima die grösten Geister, und in der grösten Anzahl. Hier ist vorzüglich die Wohnung der Künste und Wissenschaften; hier blühen sie in der grösten Vollkommenheit. Ja die Vorzüge

*) Winkelmanns Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst.

züge des Geiſtes und Geſchmacks ſcheinen blos an das gemäßigte Klima gebunden zu ſeyn. Selbſt unter den Indianern können ſich diejenigen einer größern Vollkommenheit ihrer Seelenkräfte rühmen, die wegen der beſondern Lage ihres Landes nicht unter den hitzigen, ſondern gemäßigten Himmelsſtrich gehören. Die Einwohner von **Kachemire**, welche rund herum mit Barbaren umgeben ſind, ſind die geiſtreichſten und witzigſten Köpfe unter allen Indianern, wegen ihres gemäßigten Klima. Sie haben zu der Dichtkunſt und den Wiſſenſchaften eben ſo viel Neigung, wie die Perſianer und ehmaligen Peruaner, und beſitzen dabei mehr Fleiß und Arbeitſamkeit, als alle ihre Nachbarn. *)

§. 86.

So war **Kleinaſien** in den alten Zeiten und die benachbarten Gegenden beſchaffen. Eine fruchtbare Mutter großer Köpfe und vortreflicher Männer in mancherlei Künſten und Wiſſenſchaften. Hier entſtanden Weltweiſe, die ihrem Vaterlande die gröſte Ehre machten; als **Thales** von Milet, **Anarimander** und **Anarimenes**, **Pythagoras** von Samos, **Heraklit** und **Hermagoras** von Epheſus, **Chryſippus** von Solis, **Zeno** von Cyprus, **Anaragoras** von Klazomen,

*) Bernier, Th. X. der allgemeinen Reiſen.

men, **Theophrast** von Eleßus, u. s. f. berühmte Aerzte, **Hippokrates**, **Simus** und **Apollonius**; viere von den sieben Weisen, als **Pittakus** von Mitylene, **Bias** von Priene, **Kleobulus** und **Thales**; Geschichtschreiber, **Hekatäus**, **Pherecides**, **Theopompus**, **Ephorus**, **Kresias**; Dichter, die noch die Bewundrung der Nachwelt verdienen, **Homerus**, **Archilochus**, **Tyrtäus**, **Anakreon**, **Arion**, **Sappho**, **Alcäus**, **Phocylides**, **Bion**, **Simias**, **Aratus**, u. s. f.

§. 87.

Man könte diese Betrachtungen über die höchst verschiednen Charaktere der Menschen, in sofern sie einigermaßen vom Klima herrühren, noch weitläufiger ausführen; ich will aber itzo noch einige besondre Betrachtungen über die Wirkungen des Klima auf den menschlichen Verstand anführen, in sofern sie auf richtige Beobachtungen gegründet sind. Ich habe schon oben bemerkt, daß ein Klima den Körper des Menschen in einer kürzern Zeit zur völligen Vollkommenheit bringt, als das andre; eben dieses läßt sich auch von dem menschlichen Verstande behaupten. Aber wie eine Pflanze, welche im Triebhause, durch die Kraft der Wärme plötzlich zur Reife gelangt, aber auch plötzlich vergeht, so ist es auch mit dem menschlichen Körper und Verstande

ſtande beſchaffen. In **Carthagena** denken und reden die Kinder von zwei bis drei Jahren ordentlicher und vernünftiger, als in Europa Kinder von ſechs bis ſieben Jahren. *) Die Einwohner in **Penſylvanien** und den benachbarten Ländern, kommen eher zu reifen Jahren, erhalten eher Verſtand, und werden auch eher alt, als in Europa. Es iſt da nichts ſeltnes, Kinder zu ſehen, die auf die vorgelegten Fragen ſo lebhafte und fertige Antworten ertheilen, daß man ſich nicht genung darüber verwundern kan; recht als wenn ſie alte Leute wären. Sie erreichen aber auch diejenigen Jahre nicht, zu welchen die Europäer gelangen; und es iſt faſt ein unerhörtes Beiſpiel, daß ein Dortgebohrner achtzig oder neunzig Jahre alt wird. So gar die Bäume ſind von der Beſchaffenheit der Einwohner. Denn die Schiffe, die aus amerikaniſchem Holze gezimmert ſind, dauern kaum ſechs, acht oder zwölf Jahre. Ein älteres, ſo man brauchen kan, wird für ein Wunder gehalten. **)

§. 88.

Das Klima hat einen großen und merklichen Einfluß auf die Erfindungen, welche von einem Volke gemacht werden; ja es bietet bisweilen durch ſeine Güte den Erfinder auf; indem es ihm die Erfindun-

*) Ulloa Reiſe nach Peru.

**) Kalms Reiſe nach Nordamerika.

findungen so nahe vorlegt, daß er fast nur darnach greifen darf. Die Erfindung des Ackerbaues geschah vermuthlich in den Gegenden, die einen leichten, fruchtbaren, und nicht schwer zu bearbeitenden Boden hatten; als in Mesopotamien, Aegypten, China und Palästina. Wenn ein Klima verbessert wird, so muß es nothwendig zu neuen Erfindungen Gelegenheit geben. Wäre Deutschland noch das rauhe, kalte, sumpfige und waldigte Land, wie zu den Zeiten des Tacitus, so würden ihm gewiß viele Erfindungen mangeln.

§. 89.

Ja die besondern Umstände eines Klima geben zu besondern Erfindungen Gelegenheit. **Cicero** hat bemerkt, daß **Etrurien** viel Zeichendeuter herfürgebracht hat; weil dieses Land selten einen heitern Himmel hatte, und die verschiednen, wunderbaren Gestalten der Wolken die Aufmerksamkeit der Einwohner erregten, wodurch ihre Einbildungskraft erhitzt wurde, welche in diesem Zustande gerne Wunder schaft. **Chaldäa** brachte die ersten Sternseher herfür; denn in diesem Lande ist fast beständig ein heitrer Himmel. Es liegt in einer unermeßlichen Ebene, wo die freie Aussicht weder durch Berge, noch durch andre Gegenstände unterbrochen wird. Hier sind ungeheure Sandmeere, welche der Wind beständig bewegt, und die Strassen verweht; daher sind die Sterne die einzige Hülfe

den

den Weg zu finden; auch verſtattet die unmäßige Hitze nicht bei Tage zu reiſen. So viele ganz beſondre Umſtände des Klima drungen die Chaldäer gleichſam mit Gewalt, ihre Augen auf den geſtirnten Himmel zu heften, und am Firmament einen Wegweiſer zu ſuchen, den ſie auf der Erde nicht fanden.

§. 90.

Die jährliche Ueberſchwemmung des **Nils** in Aegypten, welcher durch den zurückgelaßnen Schlamm die Gränzen der Eigenthümer unkentlich macht, gab Gelegenheit, die Aecker zu meſſen, und legte nach *und nach den Grund zur Geometrie.* Dieſe Ueberſchwemmung trägt zur Fruchtbarkeit des Landes unendlich vieles bei; daher bleiben auch die Gegenden unbebaut und wüſte, die der Nil nicht überſchwemmt. Deswegen führte man eine Menge Canäle aus dem Fluſſe, um das übrige Land zu wäſſern. **Oſiris** ließ an beiden Seiten des Nils, Dämme und Schleuſſen bauen, das Land nach Beſchaffenheit der Umſtände zu wäſſern. Eben deswegen legte man auch den See **Moris** an, und dieſes gab Gelegenheit zu Erfindung des Nivellirens. *) Daher wurden bald Marken oder Nilmeſſer geſetzt, deren einige von den Califen ſehr prächtig erbaut worden,

*) Goguet de l'origine des Loix, des Arts & des Sciences & de leurs Progrès chez les anciens Peuples.

die der Nil nicht wegschwemmen konte. Dieses kan wenigstens die erste Ursache zu Erfindung der Geometrie gegeben haben; ohngeachtet sich dieses nicht auf den gegenwärtigen Zustand von Aegypten anwenden läßt. Denn itzo mißt man die Felder nicht mehr aus, um sie nach der Ueberschwemmung des Nils wieder zu erkennen. Nun haben sie ihre Gränzen, die der Nil nicht wegreißt, und die Einwohner wissen so wohl vor als nach der Ueberschwemmung was ihnen zugehört. Allein, weil die Eigenthümer ihr Land alle Jahre an verschiedne Bauern verpachten, und ein jeder ein größer oder kleiner Stück verpachtet, so muß dasselbe nothwendig gemessen werden, um so vielmehr, da der Pacht nicht in Getreide, sondern in Gelde, und zwar ein gewisses für jeden Morgen, bezahlt wird. *)

§. 91.

Aber wie das Klima zu der Erfindung und Verbesserung einer Kunst beförderlich seyn kan, so kan es auch durch besondre Eigenschaften die Kunst hindern. Die Portraitmahlerei in Pastel wird von den Engländern nicht besonders geschätzt; und die Engländer schieben die Ursache dieser Geringschätzung selbst auf ihr Klima, welches die Erhaltung der Pastelgemählde hindert; aber vielleicht hat ihr Hand-

*) Granger's, oder eigentlich Teutschers Reis nach Aegypten.

Handlungsgeiſt mehr Antheil daran, welchem zufolge ſie die Werke dieſer Art mehr nach der Dauer, als nach der Geſchicklichkeit des Künſtlers bezahlen wollen. *) So war ſchon in den alten Zeiten das Klima in Aegypten der Schiffart ſchädlich und hinderlich; denn das Land bringt zum Schiffbau kein taugliches Holz, welches im Gegentheil die Phönizier vom Libanon im Ueberfluß hatten; überdieſes ſind die Küſten von Aegypten ungeſund, und haben wenig Häfen.

§. 92.

Eben ſo merklich iſt der Einfluß des Klima auf die **Sprache.** Ein angenehmer Himmelsſtrich, welcher ſeine Organe bildet, macht auch die Sprache eines Volkes lieblich, harmoniſch, und zur Muſik bequem; ein rauher Himmelsſtrich macht aus der gegenſeitigen Urſache eine rauhe, unangenehme, mit Conſonanten überhäufte Sprache; unter einem Klima, wo der Körper ſchwach und entnervt iſt, herrſcht auch etwas Mattes und Langweiliges in der Sprache. Die Lombarder, welche in den kältern Ländern von Italien gebohren ſind, haben eine rauhe und abgekürzte Ausſprache; die Toſcaner und Römer reden mit einem abgemeſſenern Tone; die Neapolitaner, welche einen warmern Himmelsſtrich

*) Deutſche Bibliothek, B. 1. S. 122.

genießen, laſſen die Vocale mehr als jene hören, und ſprechen mit völligem Munde. *) In Carthagena, Portobello und Panama haben die Einwohner eine ganz beſondre Art, die Worte auszuſprechen. Wie manches Volk etwas Stolzes, Angenehmes oder Abgebrochenes in der Ausſprache hat, ſo haben dieſe Einwohner etwas ſo Laſſes, Träges und Ohnmächtiges in der Sprache, daß es denen, die zuhören, höchſt verdrüßlich fält. Dieſes rühret von dem kränklichen Zuſtande her, darein die Einwohner durch die große Hize verſezt werden. **) Alle nordiſche Sprachen ſind mit Conſonanten überladen, welches ihnen oft ein unfreundliches Anſehen giebt. In der griechiſchen Sprache hingegen, ſind die Vocalen mit jenen dergeſtalt abgewechſelt, daß ein jeder Conſonante ſeinen Vocalen hat, der ihn begleitet.

§. 93.

Auch die Staatsverfaſſung eines Volkes, und die gröſten Veränderungen in den Reichen, hängen bisweilen vom Klima ab. In den ſüdlichen Ländern herſcht faſt durchgängig die Monarchie, und die Einwohner ſcheinen wegen ihres weibiſchen und weichlichen Temperaments, gebohrne Sklaven zu ſeyn.

*) Gravina ragion. poet. L. 2. p. 148. ſ. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, Th. 1. S. 20.
**) Ulloa l. c.

seyn. Die freien Staaten sind fast allein in Europa, wo die Einwohner durch ihr mäßiges Klima eine größere Stärke des Geistes, und einen natürlichen Hang zur Freiheit haben. Die sehr kalten Länder in Asien gränzen unmittelbar an die Länder eines heissen Klima. Daher sind daselbst starke Völker so gleich den schwächern entgegen gesetzt. Deswegen ist das eine stets das Ueberwundne, und das andre stets der Ueberwinder. Dieses ist die Ursache, warum in Asien die Sklaverei herscht. Darum ist Asien so oft unters Joch gebracht worden; eilfmal durch die nordischen, und zweimal durch die mittäglichen Völker. In den entfernten Zeiten nahmen es die Scythen dreimal ein, hernach die Meder und Perser, jede einmal. Auch geschahe solches von den Griechen, den Arabern, dem Mogul, den Türken, Tartarn und Persern. In Europa aber wird das Klima unmerklich etwas kälter, wenn man von Süden gegen Norden geht. Daher besitzen diejenigen, welche an einander gränzen fast einerlei Tapferkeit; folglich hat Europa mehr Anlage zur Freiheit. Also sind hier, seit dem sich die griechischen und phönizischen Kolonien darin niedergelassen haben, nur vier große Veränderungen bekant. Die erste wurde durch die Eroberung der Römer verursacht; die zweite geschah durch die Ueberschwemmung der Barbaren, welche die Römer verjagten; die dritte durch die Siege

Karl des Großen, und die vierte durch den Einfall der Normänner. *) Arkadien brachte die vortreflichſte Weide herfür, daher war es wegen der Menge ſeiner Hirten berühmt; daher war die erſte Beſtimmung der Einwohner das Hirtenleben. Allein da dieſes Land einen ſo fruchtbaren Boden hatte, ſo war es den beſtändigen Einfällen derjenigen ausgeſetzt, die entweder aus ihrem Eigenthum getrieben wurden, oder die ein beſſres Eigenthum ſuchten; alſo wurden die Arkadier genöthigt zu fechten, und die friedfertigen Hirten wurden bald tapfere Krieger, mit denen ſich andre Reiche gern verbanden. Die Tapferkeit ſchien ſich ſogar auf ihre Weiber auszubreiten. Als die Lacedämonier wider Tegea zogen, und ſchon die Ketten bei ſich führten, ihre künftige Gefangnen zu feſſeln, wurden ſie im Treffen von einem Haufen ihrer Weiber zerſtreut, die ſich in einen Hinterhalt gelegt, und ihren König Charilaus, nebſt einer großen Menge ſeiner Leute, mit eben den Ketten banden, die jene mit ſich gebracht hatten. Daher wurden ſie von andern Völkern, wie itzo die Schweitzer, angeworben, und deswegen hatte auch Herkules allezeit Arkadier, wegen ihrer Tapferkeit, zu Hülfe. **Aetolien** war ſehr rauh und bergicht, und daher ſeiner Lage nach faſt unüberwindlich. Die Nation, welche

*) Montesquieu Eſprit des Loix, L. 17. chap. 3. 4.

welche dieſes Land bewohnte, war tapfer, unruhig und unbiegſam, weil ihr die natürliche Lage ihres Vaterlandes zu Hülfe kam, daß die geſitteten Völker in Griechenland, welche doch ſonſt alle wilde Nachbarn unter ihre Geſetze gebracht hatten, ja die Macedonier ſelbſt, ſie nicht bezähmen konten. Sie waren ſchon in den älteſten Zeiten die ärgſten Räuber in ganz Griechenland, und blieben es viele Jahrhunderte hindurch, nachdem **Theſeus, Herkules**, und andre Helden, dieſe Räuber faſt allenthalben ausgerottet hatten. *)

§. 94.

Obgleich das Klima in den Verſtand, die Tugenden und Laſter eines Volkes einen großen und merklichen Einfluß hat, ſo würde man ſich doch ſehr irren, wenn man glaubte, daß ſie gänzlich davon abhiengen. Sonſt würde folgen, daß alle Menſchen unter einerlei Klima, einen gleich guten, oder gleich ſchlechten Verſtand hätten, gleichtugendhaft oder gleich laſterhaft wären. Verſtand wächſt überal, und man kan ſeine Größe nicht nach den Parallelzirkeln ausmeſſen, ob er gleich wie eine edle Pflanze, nicht allenthalben gleich gut wächſt. Tugend und Laſter können unter allen Himmelsſtrichen fortkommen, obgleich ein Klima dem Men-

*) Allgemeine Welthiſtorie, B. 5. Cap. 17.

ſchen mehr Reizungen zum Laſter darbieten kan, als das andre. Die gegenſeitige Meinung hat **Montesquieu** niemals behauptet, wie ihm mit Unrecht vorgeworfen worden. *) Aber er iſt in einen andern weit gefährlichern Fehler gefallen, daß er die Religion nach dem Klima abgemeſſen hat. Man kan zugeben, daß **Muhammed** viel Liſt und Kunſt gebraucht hat, ſeine Religion nach dem Klima zu proportioniren, damit er die Herzen derjenigen an ſich zöge, welche im Morgenlande der Stärke des Klima nicht ausweichen konten, und die bei der neuen Religion gern ihre Lieblingsneigungen beibehalten wolten. Allein ſeine Religion iſt wohl den Empfindungen annehmlich, aber ſie läßt den Verſtand leer; ſie erhizt die Einbildungskraft der Muſelmänner durch die Vorſtellung der Huris im Paradies, und aller andern Dinge, die den Leidenſchaften ſchmeicheln, aber der Geiſt bleibt ungeſättigt. Sein Geſetz, welches den Wein verbietet, iſt ebenfals von dem Klima in Arabien hergenommen; allein das Waſſer war ſchon vor ihm das gemeine Getränke der Araber. Aber wie ungeräumt

*) In dem Journal Helvetique. Juin 1748. wo man folgendergeſtalt ſeine Meinung verdreht:

Le Sol eſt la cauſe premiere
De nos vices, de nos vertus:
Neron ſens un autre Hemiſphère
Auroit peut-être été Titus.

räumt iſt es, wenn **Montesquieu** behauptet, die chriſtliche Religion hätte im Morgenlande nicht Wurzel faſſen können, weil ſie verbietet, mehr als eine Frau zu heirathen, und wäre daher nur eine Religion vor Europa und die kalten Himmelsſtriche, wo die Leidenſchaften der Menſchen nicht ſo heftig wären. Die chriſtliche Religion gründet ſich auf die höchſte Vernunft Gottes, und iſt der menſchlichen Vernunft gemäß, und allen Himmelsſtrichen angemeſſen. Denn wenn ſich alle falſche Religionen nur für dieſes und jenes Klima ſchicken, ſo iſt ſie gewiß die allgemeine, die ſich für alle Menſchen ſchickt. Sonſt gäbe es viele ſich widerſprechende Religionen, die zugleich wahr wären, welches ein ſo abgeſchmacktes Hirngeſpinſte iſt, daß es keine Widerlegung verdient.

§. 95.

So gewiß und unleugbar die Wirkungen des Klima ſind, ſo muß man doch die Folgen, welche daraus hergeleitet werden, niemals als unbedingt annehmen. Es gehören noch viele Nebenumſtände dazu, welche den Einfluß des Klima in den menſchlichen Verſtand, die Künſte und Wiſſenſchaften befördern müſſen, und ohne welche das Klima ganz unwirkſam ſcheint. Daher iſt eine ſolche Menge Widerſprüche entſtanden, daher ſind ſoviel Sätze von einigen behauptet, von andern verworfen worden, weil man die Wirkungen entweder zu

weit

weit getrieben, oder unbedingt vorgetragen und behauptet hat. Ein und eben daſſelbe Klima wirkt unter verſchiednen Umſtänden nicht einerlei. Den **Aegyptiern** war die Nähe der Linie, welche macht, daß ihnen die Sterne nicht ſo ſchief aufgehen als uns, eine Gelegenheit, ſich auf die Sternkunde zu legen, und die Veränderungen der himliſchen Körper zu beobachten. Aber wie viele Völker finden wir unter der Linie, welche eine noch bequemere Lage haben, und ſich doch niemals auf die Aſtronomie gelegt haben, weil ihnen die beſondern Umſtände fehlten, worinn ſich die Aegyptier befunden haben. Ein Jahrhundert iſt eine fruchtbare Mutter großer Köpfe, wozu vieleicht das Klima auch etwas beiträgt; aber wieviel unfruchtbare folgen darauf, in denen die andern Umſtände fehlen.

§. 96.

Ein Klima, welches einer Kunſt günſtig iſt, iſt oft der andern Kunſt nicht günſtig, welche doch ähnliche Seelenkräfte erfodert. Die Genies der Dichter und Mahler ſind einander ſehr ähnlich; ſie ahmen beide der Natur nach, ſie beſchäftigen ſich beide mit dem ſinlich ſchönen Ausdrucke, beide werden von einer erhitzten Einbildungskraft getrieben, wenn ſie der Nachwelt zum Muſter dienen ſollen; aber dem ungeachtet kommen ſie nicht immer in einem Lande zuſammen hervor. **England** hat ſolche Dichter herfürgebracht, die es den alten Griechen

Griechen und Römern ſtolz an die Seite ſtellen kan. Wer kent nicht den ſchöpferiſchen Geiſt, und die erſtaunenswürdige Einbildungskraft eines **Miltons**; die Erfindungskraft und tiefe Einſicht in die menſchlichen Leidenſchaften des engliſchen **Plautus, Shakeſpears**, das Harmoniſche eines **Pope**, das Angenehme eines **Wallers**, die wehmuthsvolle Zärtlichkeit des **Priors**, das glühende Feuer eines **Youngs**? Aber Engelland kan ſich nicht rühmen, daß ein großer Mahler, den es einem Raphael könte an die Seite ſtellen, aus ſeinem Schooße entſproſſen iſt; obgleich berühmte Ausländer daſelbſt gemahlt haben, und man gute Gemählde wohl zu ſchätzen weiß, und ſehr theuer bezahlt. **Rubens**, von **Dyck, Holbein, Kneller**, Peter van de **Faeß, Closterman, Ferg, Zinke**, alle Ausländer haben in Engelland gemahlt; aber nie haben ſie daſelbſt einen Schüler gezogen, deſſen ſie ſich rühmen konten.

§. 97.

Die Feinde des Klima, welche die Wirkungen deſſelben ſchwächen, oder gar leugnen wollen, glauben einen großen Einwurf dagegen zu finden, wenn ſie die Nachrichten der alten Schriftſteller in der Geſchichte und Erdbeſchreibung mit den Neuern vergleichen, und einige Widerſprüche entdecken. Allein dieſer Einwurf hat zwar einigen Schein, aber er iſt von keinem Gewichte. Der vermeinte Wi-

der-

derſpruch entſteht blos aus einer ſchlechten und ſeichten Kentniß, weil ſie glauben, das Klima bleibe zu allen Zeiten ein und eben daſſelbe. Das Klima des alten **Roms** würde man itzo vergebens um das neue Rom ſuchen. Zu den Zeiten des **Auguſts** waren die Winter um Rom noch ſehr hart: **Horaz** beſchreibt den **Soratte** ganz weiß von Schnee, wie die Wälder um Rom unter der Laſt des Schnees niedergedrückt, und die Flüſſe von der heftigſten Kälte zugefrohren wären. *) Aber **Addiſon** konte keinen Schnee auf dem Soratte ſehen, und es muß itzo ein harter Winter um Rom ſeyn, wenn der Schnee zween Tage ſoll liegen bleiben; ja die Tyber gefriert niemals. Dazu kommen noch andere Urſachen. Die koſtbaren Canäle, (Cloacae) die Unreinigkeiten aus der Stadt zu führen, ſind zum Theil verſtopft, daraus entſtehen giftige Ausdünſtungen, beſonders wenn man in die Tiefe gräbt. Die Seeküſte war ehmals mit Städten und Pallä-ſten beſetzt, und ſehr geſund; aber itzo iſt ſie ein ſtinkendes, moraſtiges Land, daher viele Klöſter von den Mönchen in den heiſſen Jahrs eiten müſſen verlaſſen werden. Das Land um Rom herum iſt itzo

*) Horat. L. 1. Od. 9.

Vides ut alta ſtet nive candidum
Soracte: nec iam ſuſtineant onus
Syluae laborantes: geluque
Flumina conſtiterint acuto.

itzo voll Irrlichter und feuriger Ausdünſtungen. Die Hütten, in welchen man Schwefel, Vitriol und Arſenik zubereitet, geben auch ungeſunde Ausdünſtungen. *) Iſt es nun noch Wunder, warum die neuen Römer von den alten ſo ausgeartet ſind.

§. 98.

Daß man ſagt, ein Land habe noch daſſelbe Klima, läßt ſich gar nicht daraus beweiſen, daß es noch eben die Breite hat, wie vor etlichen tauſend Jahren; denn es iſt ſchon oben gezeigt worden, daß die Breite allein das Klima noch lange nicht beſtimt. Der Boden um **Palmyra** einer Inſel in der ſyriſchen Sandwüſten, iſt itzo unfruchtbar, und bringt nichts grünes herfür, außer wenige Palmbäume, nebſt einigen andern, die hin und her zerſtreut ſind; aber zu des **Abulfeda** Zeiten war **Palmyrene** ein fruchtbares Land; denn es brachte Salz, Oel, Palmbäume, Früchte, Korn, und hatte beſtändige Quellen. **)

§. 99.

Wie jauchzen die Religionsſpötter, wenn ſie das itzige **Canaan** mit den Beſchreibungen Moſes

*) Keyßlers Reiſen, Th. 1.

**) Allgemeine Welthiſtorie, Th. II. Cap. 5. Abſchn. 1. §. 177.

ses vergleichen! Nun muß der göttliche Schriftsteller unter den Streichen dieser starken Geister erliegen. **Moses** beschreibt das gelobte Land als ein fruchtbares, gesegnetes Land, als ein Land, da Milch und Honig innen floß; itzt aber ist es steinigt, unfruchtbar, und ernährt wenig Einwohner. **Strabo** sogar ist auf der Seite dieser Kämpfer. Er sagt, Moses hätte die Israeliten nach Jerusalem geführet, einen steinigten Ort, der aber einen Ueberfluß an Wasser hätte; aber sechzig Stadien um Jerusalem herum, wäre ein dürres, und mit Steinklippen erfültes Erdreich.*) Allein man sieht aus dieser Beschreibung, daß Strabo keine gründliche Nachricht von der Geschichte des jüdischen Volks gehabt hat; daß er nicht von dem ganzen gelobten Lande, sondern nur von einem Striche um Jerusalem redet, und daß er noch einen andern Irthum begeht, wenn er sagt, daß Jerusalem einen Ueberfluß an Wasser gehabt hat, da es vielmehr einen Mangel daran hatte, welchen man durch kostbare Wasserleitungen ersetzen muste. In den zwo Ausgaben des **Servetus** von der Erdbeschreibung des **Ptolemäus**, findet man auch ein nachtheiliges Urtheil von der Fruchtbarkeit des Landes Canaan.**) **Calvi-**

*) Strabo l. 16.

**) Scias tamen, lector optime, iniuria aut iactantia pura tantam huic terrae bonitatem fuisse adscriptam, et quod ipsa experientia mercatorum et peregre

Calvinus beſchuldigte deswegen den **Servetus**, daß er Moſen für einen Betrüger ausgegeben, und die jüdiſche Religion verächtlich gemacht hätte. Aber **Servetus** leugnete vor Gerichte, daß er der Urheber dieſer Worte ſey; und dieſes war auch kein falſches Vorgeben, denn man findet dieſelben ſchon in der Pirkheymeriſchen Ausgabe von 1525. *) Allein es ſind Urſachen genug da, welche die Veränderung des Klima im gelobten Lande begreiflich machen. Der göttliche Fluch, die Vertreibung der Juden, die heiligen Kriege zwiſchen den Chriſten und Muhammedanern, und die beſtändig herumſchweifenden Araber, welche die Straßen unſicher machen. **Maundrel** fand zwar auf ſeiner Reiſe in dieſes Land, Felſen und kahle, unfruchtbare Berge ohne Erdreich; aber auch allenthalben Gemäuer, wodurch die alten Einwohner das Erdreich in Geſtalt der Beete auf den Bergen befeſtigt hatten, daß es der Regen nicht mit fortreiſſen konte.

§. 100.

Wie eine jede Urſache, und eine jede Kraft nur unter gewiſſen Umſtänden wirkt, und wenn ſie nicht gehindert wird; alſo können fremde Umſtände dazu

peregre proficiſcentium, hanc incultam, ſterilem, omni dulcedine carentem depromit.

*) Vogt Catal. libror. rar. p. 560.

dazu kommen, welche die Wirkungen des Klima hindern. Daher darf man sich gar nicht wundern, daß ein Klima nicht jederzeit einerlei Wirkungen hervorbringt. Der Umgang mit fremden Völkern kan die Einwohner eines Landes sehr verändern, und neue Sitten zeugen, die vorher gar nicht bekant waren. Fremde Speisen und Gewürze, die in das Blut einen Einfluß haben, müssen den Charakter einer Nation ändern. Solte nicht die Einführung hitziger Weine, indianischer Gewürze, einige Veränderung in dem Körper herfürbringen, und die Beschaffenheit seiner Säfte nach und nach, obgleich unmerklich, entweder verbessern oder verschlimmern? Lebensart, Gewohnheiten, veränderter Staat und Erziehung, alle diese Dinge können die Wirkungen des Klima hindern. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn die Nationalunterschiede nach und nach, entweder gänzlich verlöschen, oder unter neuen Zusätzen unkentlich werden. Man wird finden, daß Völker, welche diese Veränderungen nicht erlitten haben, noch ihren alten Charakter beibehalten haben; und daß, jemehr dergleichen Veränderungen bei einem Volke vorgehen, desto stärker auch die Veränderung ihres Charakters ist. Die alten Einwohner in **Lappland** waren gute, einfaltige Leute, voll Ehrlichkeit, und ohne allen Betrug; aber da sie oft im Handel betrogen worden, so haben sie die Kunst zu betrügen auch gelernt.

gelernt. Die römiſchen Geſchichtſchreiber mahlen die alten **Gallier** als groſſe und weiße Körper ab; aber dieſes verlohr ſich nach und nach, als ſie mit den Römern umgiengen, und ihre Gewohnheiten annahmen. **Böotien** iſt wegen ſeiner dicken Luft, und wegen ſeiner dummen Köpfe berüchtiget, und doch ſind die gröſten Geiſter unter den Alten daſelbſt gebohren worden, **Heſiodus** zu **Askra**, **Pindarus** und **Cebes** zu **Theben**, und **Plutarchus** zu **Chäronea.**

§. 101.

Obgleich durch die gehinderten Wirkungen des Klima der Nationalcharakter eines Volkes eine Zeitlang verlohren geht, ſo bleibt doch von demſelben meiſtentheils etwas übrig. Die heutigen Einwohner von **Athen** ſind, wie ihre gleichwohl ſo oft umgewechſelten Vorfaren, eben ſo aufgeräumt, eben ſo ſinnreich, als die Bewohner der ſüdlichen Gegenden zu allen Zeiten träge, wollüſtig, und zum Theil knechtiſch geweſen. *) Die **Genueſer** haben noch viel Aehnlichkeit mit den alten **Liguriern.** Das heutige Sprüchwort der Italiener von denſelben, komt genau mit dem Beiworte des **Auſonius** überein, der die Ligurier vor Betrüger ausgiebt; denn die Italiener ſagen, ſie hätten

*) Zimmermanns Nationalſtolz, S. 91.

ten eine See ohne Fiſche, ein Land ohne Bäume, und Leute ohne Treu und Glauben. Die deutſche Treu findet ſich noch itzo unter den Deutſchen, wie ſie vor Alters war.

§. 102.

Die **Franzoſen** haben ihren Charakter ſehr wenig verändert. Man findet ſie noch heut zu Tage ihren Vorfaren ähnlich, die zu der Zeit der Kreuzzüge lebten, und bemerkt noch viel Gleichheit, wenn man ſogar bis auf die alten **Gallier** zurückgeht. Dieſe Nation iſt zu allen Zeiten lebhaft, munter, edelmüthig, tapfer, aufrichtig, ſehr von ſich eingenommen, unbeſtändig und unbedachtſam geweſen. *)

§. 103.

Obgleich durch die verſchiednen Wanderungen der Völker in einem Lande, oft ein ganz andres Geſchlecht entſtanden iſt; ſo haben doch die alten Wirkungen des Klima die Oberhand behalten. Die **Gothen**, und andre fremde Völker, änderten anfänglich die Sitten, und zum Theil die Sprache der alten **Catalonier**; aber das Klima überwog ſie endlich. Die Deutſchen, die in Gallien einfielen, waren von den Galliern ganz unterſchieden, aber nach und nach wurden ſie Gallier. Die An-

gel-

*) Du Clos Betrachtung über die Sitten dieſes Jahrhunderts.

gelſachſen wurden in England nach einigen Zeugungen den alten Britten ähnlich. Doch ſcheinen die Engländer noch etwas von dem unterſchiednen Charakter der unterſchiednen Nationen an ſich zu haben, die ſie nach und nach unters Joch brachten. Sie lieben den Trunk, wie die Sachſen; von den Normannen haben ſie noch die falſchen Zeugen; und von den Römern die Neigung zu blutigen Schauſpielen, und die Verachtung des Todes. *)

§. 104.

Eben ſo, wie gewiſſe Umſtände die Wirkungen des Klima hindern, ſo dienen andre ſie zu befördern. In Piemont ſind nicht allein vornehme, ſondern auch geringe Leute witzig und verſchlagen. Dieſes leitet Keyßler aus dem wärmern Himmelsſtriche Italiens, und zugleich aus der Nachbarſchaft der Franzoſen, die bald als Freunde, bald als Feinde daſelbſt geweſen. Da aber den Einwohnern der Gebirge von Aoſta dieſe zwei Dinge fehlen, ſo glauben ſie kaum, daß außer ihnen noch eine bewohnte Welt ſey.

*) De Muralt lettres ſur les Anglois, Lettre 1.

Vierter Abſchnit.

Vom Alter.

§. 105.

Der Zuſtand des Körpers wechſelt mit den Jahren. Der Körper eines Knabens iſt ganz anders beſchaffen, als der Körper eines ausgemergelten Alten; und der Körper eines Mannes, der ſeine Tage in voller Blüthe heraufſteigen ſieht, iſt von beiden unterſchieden. Dieſe unterſchiedne Lage des menſchlichen Körpers in den mannichfaltigen und unmerklichen Abänderungen des Alters, hat einen großen Einfluß auf alle Arten der Seelenkräfte. Die meiſten Menſchen achten auf dieſe wunderbare Harmonie nicht, wie ſie bei manchen rührenden Scenen der Natur kalt und unbewegt vorüber gehn, wo der Weiſe ſtehen bleibt, und ſein ganzes Nachſinnen aufbietet, die verborgnen Quellen aufzuſchließen, und den Leitfaden zu finden, der ihn ohne Gefahr durch die verſchlungnen Gänge dieſes Labyrinths führt. Wenn wir den Körper eines Kindes, eines Knabens anſehen, welcher noch nicht ausgebildet, und in ſeinem Wachsthume ſich befindet, ſo treffen wir die Seele eben ſo unausgebildet an. Ihre Kräfte ſind ſchwankend, ſie ſind noch

nicht

nicht auf einen feſten Punkt gerichtet; wie der Körper eines Kindes einer geringen Bewegung nachgeben muß, unter dem geringſten Stoß erliegt, und ſich nicht feſt erhalten kan, bis die Knochen nach und nach ſteifer werden, und die Muskeln ſich wirkſamer anſtrengen, entweder eine gewaltſame Bewegung hervorzubringen, oder ſie durch einen gleichen Widerſtand zu vernichten.

§. 106.

Die männliche Stärke in der Denkungsart erlangen wir erſt mit der Stärke und gänzlichen Ausbildung des Körpers, und wenn derſelbe mit dem Alter ſeine Feſtigkeit verliehrt, wenn manche Empfindung den Nerven verborgen bleibt, die ſie vorher entweder auf eine angenehme oder unangenehme Weiſe in eine heftige Rührung verſetzt hatte, ſo nähert ſich die Seele unmerklich ihrer andern Kindheit. Das Alter und der menſchliche Verſtand ſind zween Kämpfer, auf einer unterſchiednen Rennbahn; aber ſie fangen mit einander an zu laufen, und erreichen zu gleicher Zeit ein eignes Ziel, wozu ſie aufgelegt ſind. Ich rede hier nicht von den wunderbaren Erſcheinungen in der menſchlichen Natur, wo oft die Seele dem Körper Troz zu bieten ſcheint; wo ſich ihre Kraft in einer glänzenden Sphäre zeigt, wenn der Körper eine elende Rolle ſpielt, wo ſie ſich durch neue Ausſichten an die Gränzen höherer Geiſter ſchwingt, wenn ſich der

Körper vor Schmerz, Krankheit und Alter, wie ein Wurm im Staube krümt.

§. 107.

Die Kräfte der Seele ändern sich mit dem Alter. Diesen Satz bestätigt die Erfarung auf eine vielfältige Weise, und ein schlechter Beobachter kan dieses schon unterscheiden. Ich brauche es nicht zu erinnern, daß man diesen Satz nicht so verstehen muß, als wenn die Seele mit dem Alter ganz neue Kräfte erlangte. Die Seele eines Knaben ist wie die Seele eines Alten. Sie richtet sich in beiden nach der Lage des Körpers. In beiden ist ihr Körper der Gesichtspunkt, woraus sie die Welt betrachtet; aber es finden sich in den Aesten des Baumes der Erkentniß mancherlei Abänderungen. Eine Baumpflanze, welche nahe an der Erde kriecht, keine Früchte trägt, und unter der Hand des sorgfältigen Gärtners alle Wendungen annimt, ist von dem Baume, der hoch in die Luft prangt, der durch seinen männlichen Stamm dem Wüten des reissenden Nordwindes Troz bietet, welchen der Frühling mit wohlriechenden Blüten überschüttet, und der Herbst mit nahrhaften Früchten versieht, nicht wesentlich unterschieden.

§. 108.

In dem ersten Alter des Menschen, wo er als ein unthätiges Kind von der gütigen Natur den Aeltern

Aeltern in die Armen gelegt, und ihrer Pflege anvertraut wird, liegt die Seele tief unter den Banden des Körpers eingehüllt. Bei dem erſten Auftritte des Menſchen auf dem Schauplatze der Welt, erſcheint ſeine Seele in einer kläglichen Geſtalt, welche Mitleiden erregt. Die Thiere ſcheinen in dieſer Abſicht den Menſchen weit zu übertreffen; ihr Körper iſt ſchon mehr ausgebildet, wenn ſie das Licht das erſtemal erblicken; ihre Seele iſt ſchon weit mehr entwickelt, weil wir ſie bald nach ihrer Geburt Handlungen unternehmen ſehen, die einem neugebohrnen Kinde unmöglich fallen. Aber auch in dieſer Abſicht finden wir eine Beſtätigung von dem Naturgeſetze: was zeitig wächſt, iſt nicht von langer Dauer, und was langſamer zunimt, wird ſtärker und dauerhafter. Ein Schwamm, der in einer Nacht von einem fruchtbaren Regen hervorſchießt, erlangt nicht die Stärke einer Eiche, welche hundert Jahr wächſt, und ein Thier, deſſen Seelenkräfte bei der Geburt faſt völlig beſtimt ſind, iſt weit unter der menſchlichen Seele erniedrigt. Die ſinnlichen Werkzeuge ſind die Gänge, wodurch die Natur alle Bilder der ſichtbaren Welt in unſre Seele ſchickt, in welcher ſie auf eine wunderbare, geheimnißvolle, und uns unbegreifliche Weiſe aufbehalten werden, bis ſie die Einbildungskraft zu unſrer Nothdurft oder Vergnügen wieder hervorſucht. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob ſich ein

Kind gleich nach der Geburt aller fünf Sinnen ſchon bedienen kan. Herr von **Haller** hat das Fell, welches dem Embrio die Augen verſchließt, in den upſaliſchen Abhandlungen beſchrieben, und andre haben die Unempfindlichkeit der Augen dargethan, welche noch einige Zeit nach der Geburt dauert. Die erſten Empfindungen eines Kindes ſind ſeine Bedürfniſſe, von denen es fühlt, daß ſie ſollen erfült werden, und das Schreien iſt die erſte Sprache, welches dem Bürger von Genf in ſeinem **Aemil** ſo viele Betrachtungen an die Hand gegeben hat.

§. 109.

Hier findet man keine Merkmale von dem Witze, der im Jünglinge ſchimmert, keinen Funken von der glühenden Einbildungskraft, keine Spur von der Beurtheilungskraft, die im männlichen Alter ihre Geſetze ausbreitet, keine Erfarung, die in ſpätern Jahren reift; obgleich die Anlagen zu allen dieſen Vermögen wirklich vorhanden ſind, welche mit dem Wachsthum des Körpers oft wie ein reiſſender Waldſtrohm herfürbrechen, der Dämme und Schleußen überſteigt, und ſich durch alle Hinderniſſe einen ofnen Lauf bahnet.

Ein innrer Trieb fieng an die ſchwachen Sehnen
Zu meinen Dienſten auszudehnen;
Die Füſſe lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge reifete zum Lallen,

Und

Und mit dem Leibe wuchs der Geiſt.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die von der Wärme breuſt,
Halb Würmer ſind, und fliegen wollen.
Ich ſtarte jedes Ding als fremde Wunder an,
Ward reicher jeden Tag, ſah vor und hinter Heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, ſcheute,
Ich irte, fehlte, ſchlief, und ward ein Mann.

§. 110.

Obgleich nicht alle Fähigkeiten den Menſchen von einer Stufe des Alters bis zur andern begleiten, ob ihn gleich manche als ein flüchtiger und untreuer Gefährte mitten auf der Laufbahn verläßt, und ihre Stelle durch eine andre erſetzt wird, die ſich freundſchaftlich zu ihm naht, und ihm Schutz und Hülfe anbietet; ſo finden wir doch, daß das Genie, dieſe herliche Eigenſchaft der menſchlichen Seele, ihn ſelten verläßt. Ich leugne darum nicht, daß das Genie mit den Abwechſelungen des Alters mancherlei Veränderungen unterworfen iſt; aber es bleibt doch immer das, was es iſt; es macht der menſchlichen Natur immer Ehre, und erhebt den Beſitzer dieſes Kleinods unter tauſend Menſchen, die einerlei Bahn mit ihm laufen, aber auf eine unedlere Art von dem Ziele durch die Banden ihrer Natur zurückgehalten werden. Es zeigt ſich gemeiniglich ſchon früh, wie ein roher Demant, wenn ihn auch die Hand des Künſtlers noch nicht

polirt

polirt hat, schon einige von seinen ursprünglichen Strahlen schimmern läßt. Ein Mensch, in welchem die Natur die Anlage eines Dichters gelegt hat, übt schon in den ersten Jugendjahren seine erfindende Dichtungskraft in Kleinigkeiten und Spielwerken, die seinem Alter anpassen, und verräth den Geist, der einst auf der höchsten [illegible] des Pindus leuchten [illegible] schleicht als ein Knabe um [illegible] und Bildsäulen herum, bewundert, erstaunt, ob ihm gleich diese Empfindung noch viel zu dunkel ist, daß er sie selbst entwickeln könnte. Dieses edle Gepräge der Seele, welches dem nagenden Zahne der Zeit [illegible] bietet, und von allen Stürmen des Schicksals nicht ausgelöscht, sondern oft durch drückende Hindernisse noch tiefer eingedrückt wird, scheint mit dem Menschen so fest verbunden zu seyn, daß es kein Alter von ihm trennet. Aber man muß die niedrigen und mittelmäßigen Köpfe nicht mit dem Genie verwechseln. Jene werden alt, wenn der Körper noch seine männliche Stärke besitzt; sie rücken immer um der Reihe von Ziel nach [illegible], wie Uhr-[illegible], und gelangen zeitig zu ihrer Vollkommenheit, wo eine geringe Art der menschlichen Erkenntniß eine Vollkommenheit genennet ist. Da sie selbst nicht fähig sind, etwas Neues zu erfinden, worauf ihr Zeitgenossen mit Fingern deuten, und bei dem die Nachwelt mit ehrerbietigem Erstaunen

stehe.

ſtehen bleibt, ſo werden ſie kleine Nachahmer, die ſich mit Kleinigkeiten beſchäftigen, wie ſie an einer Bildſäule ein Haar oder einen Nagel ausdrücken wollen, und das regelmäßige Verhältniß der Theile des ganzen Körpers vergeſſen. Sie verrathen ſich durch das ewige Einerley, und hören auf zu wachſen, da ſie kaum angefangen haben, die erſten Sprößlinge zu treiben.

§. III.

Daher verlieren die erſten Proben eines Künſtlers oder Schriftſtellers große Aufmerkſamkeit. Sein Geiſt, ob er gleich noch unausgebildet iſt, ob er gleich ſein ihm angemeſſenes Objekt noch nicht auf eine unterſcheidende Weiſe erkennt, und gleichſam auf ein Gerathewohl ſich von den Wellen ſeiner Begierden fortreiben läßt, läßt ſchon einige Strahlen ſchießen, und verräth ſein Genie und ſeine eigne Denkungsart. Pope war noch nicht zwölf Jahr alt, als er die Ode über die Einſamkeit ſchrieb; und der Verfaſſer des Verſuchs über Popens Schriften und Genie, findet ſchon in dieſem Gedichte merkliche Proben von der Neigung zur Spekulation und moraliſchen Betrachtungen, die ſich nachher in dem Geiſte des Dichters mehr entwickelt, und zu dem unterſcheidenden Charakter ſeiner Gedichte geworden ſind. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt, da er ſeinen Verſuch über die Kritik ſchrieb; der doch ſo viel reife Beurtheilungskraft erfor-

erfoderte, die man ſonſt erſt in ſpätern Jahren erlangt. **Händel**, der in Engelland wegen der Tonkunſt ſo berühmt war, componirte ſchon in ſeinem neunten Jahre. **Wolf** laß als ein Schüler auf dem magdaleniſchen Gymnaſium in Breßlau den Euklides ohne Lehrer, und fand ein ſolches Vergnügen an der Deutlichkeit und Gründlichkeit der mathematiſchen Lehrart, daß ſie ihm hernach in allen ſeinen Werken eigen wurde. Dem großen **Newton** war Euklides ſchon zu deutlich, als er anfieng die Mathematik zu ſtudiren; denn bei dem erſten Anblick ſeiner Sätze wuſte er den Beweiß ſchon. Daher nahm er bald des Carteſius Geometrie, und Keplers Optik vor ſich; und die Gabe der Deutlichkeit hat wohl nie unter ſeine Vorzüge gehört. In ſeinem vier und zwanzigſten Jahre machte er die großen Entdeckungen in der Geometrie, und legte den Grund zu ſeinen berühmten Werken von der Optik und den mathematiſchen Grundſätzen der Naturlehre. Wilhelm **Delisle** machte ſchon, da er acht bis neun Jahr alt war, Karten über die alte Hiſtorie.

§. 112.

Allein, ob ſich gleich das Genie bei den meiſten Menſchen, die es beſitzen, frühzeitig entdeckt, ſo iſt es doch nicht allezeit ſo leicht, daſſelbe zu erkennen. Ein Knabe und ein Jüngling denkt gemei-

meiniglich nach der Weiſe ſeines Lehrers, er handelt einen fremden Ton, der ihm nicht eigen iſt. Man muß alſo die Zeit erwarten, bis er ſelbſt zu handeln anfängt; alsdenn wird es ſich zeigen, ob er ein Genie iſt, oder ein elender Nachbeter, der auf die Worte ſeines Lehrers geſchworen hat. Ein Menſch, welcher ein gutes Gedächtniß hat, und alles lernt, was ihm ſein Lehrer vorſagt, kan von einem Unerfahrnen leicht vor ein Genie gehalten werden, welches ſeine erſten Kräfte anfängt auszuwickeln; da er doch blos als ein Papagei anzuſehen iſt, welcher alles nachſchwatzt, ohne ſelbſt zu denken. Daher muß ein Lehrer, welcher junge Köpfe bilden ſoll, ſehr behutſam verfahren, und manchen Verſuch anſtellen, ehe er es wagen darf, ein entſcheidendes Urtheil zu fällen. Ein Kopf, welcher anfänglich dumm ſcheint, iſt vieleicht deswegen nicht klug, weil ihm alle Weisheit ſeines ſtrotzenden Lehrers nicht gut genug iſt, ſich deswegen Mühe zu geben; weil ihm ſeine Spielwerke, oder gar Unthätigkeit, einen größern Werth zu haben ſcheinen, als alle theuern Lehren, von denen er auf eine verwirte Art erkent, daß ſie nichts taugen, ob er gleich ſeine Gedanken davon noch nicht deutlich entwickeln kan. Daher hatte **Quintilianus**, welcher durch die Stärke ſeines eignen Geiſtes, und durch eine vieljährige und ſorgfältige Erfarung von angehenden Genien eine große Kentniß erlangt hatte,

te, von den Kindern die wenigſte Hofnung, die an ſtat des Genies einen frühzeitigen Verſtand zeigten. Er behauptete nicht ohne Grund, dieſer frühzeitige Verſtand käme von der Schwäche ihres Geiſtes her, und vieleicht gar von einer Krankheit des Körpers, wenn die Nerven in dem ſchwächlichen Körper eines Knabens durch einen Zuſtand, der ſeinem Alter nicht natürlich iſt, die Spannung des männlichen Alters haben.

§. 113.

Es iſt unmöglich, den Zeitpunkt vollkommen genau zu beſtimmen, in welchem das Genie zu ſeiner Reife und völligen Stärke gelangt. Man kan zwar einige allgemeine Beſtimmungen feſtſetzen, aber das beſondre iſt zu vielen Ausnahmen und Veränderungen unterworfen. Ein Klima entwickelt den Verſtand eher, als das andre. Die Bewohner der warmen Zonen, gelangen zeitiger zu der Stärke ihres Verſtandes, als die unter den nordiſchen Eisbergen leben; aber ihr Verſtand dauert gleich einem übertriebnen Gewächſe nur eine kurze Zeit, und ſie ſind ſchon dem Stande der zweiten Kindheit nahe, wenn der Verſtand kälterer Nationen in ſeiner gröſten Lebhaftigkeit iſt. Die Entwickelung oder Entwickelung der Seelenkräfte durch Unterricht, man mag darunter nun entweder die erſte Ausbildung von den Aeltern, oder die Unterweiſung durch

durch ordentliche Lehrer, oder den Umgang mit der Welt ſelbſt, oder alle dieſe Umſtände zugleich verſtehen, trägt ebenfals zu der geſchwindern oder längſamern Entwickelung des Verſtandes vieles bei.

§. 114.

Wenn man zween Menſchen von einer gleich guten Anlage der Seele annimt, wovon der eine in der erſten und zweiten Erziehung gut gewartet worden, der andre aber ſeine Bildung erſt in dem Umgange mit der großen Welt erlangt; ſo muß augenſcheinlich der Geiſt des erſtern eher ausgebildet werden, als des letztern, und er wird es dieſem in der Feinheit der Bemerkungen in den meiſten Fällen zuvorthun. Man darf in dieſer Abſicht auch die unterſchiednen Regierungsformen nicht übergehen. Ein Staat iſt geſchickter als der andre, die Köpfe früher zu bilden. Die deſpotiſche Verfaſſung hindert das Wachsthum des Verſtandes, wie das Unkraut, welches um eine edle Pflanze herumwächſt, und ihr den Nahrungsſaft entzieht. Die Republik ſcheint einen großen Vorzug zu haben; allein ihre Vollkommenheiten ſind von Republikanern, welche ein übertriebner Enthuſiaſmus erhitzt hatte, unſtreitig übertrieben worden. Es iſt nicht zu leugnen, wer frei darf denken, denket wohl; aber eine weitläuftige Monarchie, wo nicht der Aberglauben herſcht, wo nicht alle Diener mit Spionenau-

gen lauern, und wo der Monarch den Cabalen nicht so unterworfen ist, wie in einem kleinen Staate, hat eben die Vorzüge in Ansehung des menschlichen Verstandes; und es herscht oft weniger Zwang in derselben, als in einer kleinen Republik, wo die Freiheit bisweilen ein Wort ohne Bedeutung und ein Schall ist, der das Ohr füllet, aber das Herz ohne Rührung läßt.

§. 115.

Das schöne Geschlecht scheint in der zeitigen Reifung des Verstandes dem männlichen den Vorzug abzugewinnen. Es mag dieses nun von der frühern Ausbildung der Organe, oder davon herrühren, daß sie zeitiger den Umgang der großen Welt erlangen, so bestätigt es doch die Erfarung. Ein Mädgen von siebzehn Jahren, und ein Jüngling von eben dem Alter, sind in Ansehung ihres Verstandes weit unterschieden. Wenn auch der Jüngling mehr Schulgelehrsamkeit aufzuweisen hat, so ist dieses noch kein Merkmal von dem Uebergewichte seines Verstandes. Laßt sie beide urtheilen; ihr werdet finden, daß seine Bemerkungen gemein, nicht passend, in manchen Fällen pedantisch, ihre fein, schicklich und frei seyn werden. Zwar behauptet **Büffon**, dem ich eben nicht nachbeten will, daß der Verstand des schönen Geschlechts mit den zwanzigen still stehe, da der Jüngling erst anfängt mit Riesenschritten sich dem Glanz des männlichen

lichen Alters zu nähern. Vielleicht finden ſie es nicht nöthig, weiter zu gehen, da ſie nun zu den häußlichen Verrichtungen geſchickt genug ſind, wozu ſie die überlegne Macht der Männer verdamt hat.

§. 116.

Die Genie, welche eine große Stärke der Einbildungskraft erfodern, gelangen eher zur Reife, als diejenigen, welche eine durch lange Erfarungen geübte Einbildungskraft vorausſetzen. Die erſte findet ſich gewöhnlich in jüngern Jahren, wenn das Blut in der lebhafteſten Gährung iſt; die letzte aber iſt ein Vorzug des ſpätern Alters, wenn die Leidenſchaften aus natürlichen Urſachen nicht mehr ſo mächtig ſind, und der Menſch ruhig Beobachtungen anſtellen kan, die deſto gewiſſer ſeyn müſſen, je unpartheiiſcher er wegen des wenigen Antheils iſt, den er an den Handlungen andrer nimt. Aus dieſer Betrachtung kan man die Erſcheinung herleiten, warum die Meiſter in ſchönen Künſten eher gebildet werden, als Weltweiſen, oder überhaupt Menſchen, welche ſich auf Spekulationen oder abſtrakte Wiſſenſchaften legen. Mahler, Dichter und Bildhauer müſſen alſo zeitig reifen. **Bernini** war nur achtzehn Jahr alt, als er das berühmte Gruppo verfertigte, welches die Bewunderung aller Kenner an ſich zieht, worauf die vom Apollo verfolgte Daphne ſich in einen Lorbeerbaum zu verwandeln

anfängt. **Racine** war in ſeinem acht und zwanzigſten Jahre ſchon völlig ausgebildet. Die abſtrakten Wiſſenſchaften, Philoſophie, Mathematik, und diejenigen, welche lange Erfarungen und weitläufige Beobachtungen erfodern, Kritik, Sittenlehre, u. ſ. f. erfordern reifere Jahre.

§. 117.

Doch wie nichts ohne Ausnahme iſt, ſo macht das Temperament manchen Strich durch das Syſtem. Ein melancholiſches Temperament kan ſich in trocknen Dingen früher zeigen, und mancher Greiß iſt noch ein Sangvineus; daher konnen ſeine Werke das Gepräge der Jugend haben, und mit eben der Phantaſie geſchrieben ſeyn, als des feurigſten Jünglings. **Du Bos** giebt die Zeit vom funfzehnten bis zum dreißigſten Jahre an, innerhalb welcher die Hand und das Auge des ſchönen Künſtlers vollkommen werden kan, als die Zeit, in welcher unſre innern und äußern Organe das gehörige Wachsthum und die beſtimte Bildung erlangen. **Ariſtoteles** behauptet, daß der Leib vom dreißigſten bis zum fünf und dreißigſten Jahre; die Seele aber vom dreißigſten bis zum neun und vierzigſten Jahre, ihre völlige Stärke bekäme. **Huart**, welcher unter ſeinen Schwärmereien oft ſcharfſinnig denkt, ſetzt das Alter, in welchem der Verſtand alle die Stärke erlangt, deren er fähig iſt, vom ein und dreißigſten bis zum ein und funfzigſten

Jahre,

Jahre, und verbietet das Bücherſchreiben in den frühern und höhern Stufen des Alters. Aber alle dieſe Beſtimmungen, wovon vielleicht jeder von ſich ſelbſt den Maasſtab geborgt hat, ſind veränderlich, und leiden große Ausnahmen. Ueberhaupt kan man mit Warheit ſagen, daß der menſchliche Verſtand in dem männlichen Alter ſeine höchſte Stärke erlangt; aber die Gränzen des Anfangs und Endes kan man unmöglich mit Gewißheit beſtimmen; weil das männliche Alter bei einigen Menſchen früher, bei andern ſpäter anfängt; und eben ſo iſt es auch mit dem Ende beſchaffen. Doch ſcheint die Zeit vom dreißigſten bis zum funfzigſten Jahre, die edelſten Vorzüge zu haben, welche ein Schriftſteller, und überhaupt ein jeder, der ſeinen Verſtand zu einem gewiſſen Punkte erheben will, nicht vernachläßigen, ſondern wohl in Acht nehmen muß.

§. 118.

Das Genie hat in ſeiner Beſtimmung eine Aenlichkeit mit dem beſtimten Weſen der Thiere. Die Thiere bringen es nur in einem gewiſſen Kunſtwerke zur Vollkommenheit, aber darinn ſind ſie auch Meiſter. Ein Seidenwurm ſpint aus einem Faden von ſieben bis acht hundert Schuhen, der an keinem Ende zerriſſen iſt, ſein Grab, welches zugleich ſeine Wiege bei der Auferſtehung wird; die Biene macht Honig und Wachs auf die vollkommenſte Weiſe; der Ameiſenlowe bildet ſeinen Kegel;

und das Genie vollendet sein Werk, welches ihm die Natur auftrug. Aber darinn sind sie unterschieden, die Thiere sind vom Anfange Meister, und keines unter ihnen erfindet etwas Neues; sie bleiben bey den alten Kunstwerken, welche ihre Vorfaren seit der Schöpfung machten; aber das Genie wird oft langsam Meister, doch kan es zu alten Erfindungen etwas Neues hinzusetzen. Allein diese scheinbare Langsamkeit ist nicht allemal ein Mangel des Genies; es kan lange herumirren, ehe es seinen ihm angewiesnen Punkt findet, und wenn es außer seiner Sphäre ist, kan es sogar das Ansehen der Dummheit haben, weil es sich nur hauptsächlich in einem Punkte zeigen kan. Mittelmäßige Köpfe unternehmen alles, weil sie zu Nichts fähig sind. Ein Umstand ist fähig, das Genie aus der verdrüßlichen Langsamkeit zu reissen. Der Weltweise **Xenokrates** konte anfänglich in der Philosophie gar nichts fassen, daß auch Plato, ein Kenner guter Köpfe, sagte, er bedürfe der Sporen; doch wurde er endlich durch seinen eignen, und seines Lehrers Fleiß, ein großer Weltweiser. Weil große Genie viel auszurichten haben, so werden sie auch gemeiniglich später ausgebildet. Ein kleiner Kopf wird bald reif, denn er hat nicht viel in der Welt zu thun. Er ist eine Pflanze, die in einer Nacht wächst, reift und verdorret.

§. 119.

§. 119.

Da aber das Genie in einem Menſchen die Fähigkeit iſt, welche am meiſten ausgebildet wird, und unter allen Kräften der Seele die meiſte Stärke erlangt, ſo wird es auch am letzten alt. **Young** zeigt in ſeinem hohen Alter noch die unnachamliche, glühende Einbildungskraft; ſein Brief an Richardſon von den Originalwerken, weiſt noch die Hand des Meiſters, der ſo viel eignes hat. Herr von **Voltaire** iſt noch bei grauen Haaren eben derſelbe. Seine Einbildungskraft ſchimmert noch in dem Candide, ob er ſich gleich in dieſem Werke auf eine unverzeihliche Art beſchimpft und erniedrigt hat. **Wolf** philoſophirte bis an ſeinen Tod.

§. 120.

Ohngeachtet das Genie, wenn es einmal in der Seele entwickelt worden, ſehr feſte Wurzeln ſchlägt, und mit dem Menſchen durch alle Alter durchwandert, ſo leidet es doch in den unterſchiednen Stufen der Jahre manche Abänderung. Die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft dauert bei den wenigſten Menſchen bis ins hohe Alter. Sie verſchwindet gemeiniglich mit den lebhaften Empfindungen des Körpers, und macht der Beurtheilungskraft Raum, ſich zu zeigen. Daher hat jedes Alter ſeine ihm angewieſnen Fähigkeiten, mit denen es eine Kunſt oder Wiſſenſchaft beſſer bearbeiten kan, als die andre. Ich ſehe hier nicht auf die außerordentlichen Er-

ſcheinungen, da es Menſchen giebt, die ſich in allen Altern gleich ſind. Ein Jüngling iſt ein beßrer Dichter, und ein Alter ein beßrer Philoſoph. **Haller** dichtet in ſeinem Alter nicht ſo feurig, als da er die Doris beſang, und auf der Alpen hohen Spizen über den Wolken ſtand.

§. 121.

Die Jahrszeiten haben mit unſrem Körper, und daher auch mit unſrer Seele eine große Aehnlichkeit. Der Frühling unſrer Zeit treibt die erſten Sproſſen, aber die Pflanze hat noch nicht die Kraft, eine Frucht herauszutreiben, ob ſie uns gleich die ſchönſte Hofnung zeigt. Der Sommer bildet den muthigen und feurigen Jüngling ab; der Herbſt die Reife des männlichen Verſtandes, und der Alte ſchleicht mit wankenden Schritten gleich dem traurigen Winter daher. Er genießt blos die Früchte des Herbſtes, und die ſchöpferiſche Kraft der jüngern Jahre verläßt ihn. *)

§. 122.

*) Ouid. Metamorph. L. 15. v. 199. ſqq.

Quid? non in ſpecies ſecedere quatuor annum
Aſpicis, aetatis peragentem imitamina noſtrae?
Nam tener et lactens, puerique ſimillimus aeno
Vere nouo eſt; tunc herba nitens et roboris expers
Turget, et inſolida eſt, et ſpe delectat agreſtes.
Omnia tum florent, florumque coloribus almus
Ludit ager, neque adhuc vitus in frondibus vlla eſt.
Tranſit in aeſtatem poſt ver robuſtior annus,

Fitque

§. 122.

Die Sitten der menſchlichen Alter, und die unterſchiedne Denkungsart, welche mit den Jahren abwechſelt, hat uns niemand beſſer beſchrieben, als **Ariſtoteles.***) Man erkennet in dieſem Gemählde noch immer die Meiſterſtriche dieſes Weltweiſen. Es giebt freilich in dieſen Bildern noch manche Ausnahmen. Man findet Köpfe, welche in der Natur ſcheinen Sprünge zu machen. Es giebt junge Greiſe und alte Jünglinge, Männer, die noch in der Kindheit ſind. Allein dieſe Ausnahmen zerſtöhren doch die allgemeine Regel nicht, nach welcher man dasjenige beſtimt, was gemeiniglich zu geſchehen pflegt. Ich werde hier nicht die Sitten der Alter überhaupt anzeigen, ſondern blos in ſo fern ſie einen Einfluß in den menſchlichen Verſtand haben.

§. 123.

In der Jugend ſind die Theile des menſchlichen Körpers noch ſchwach, und haben nicht die

Fitque valens iuuenis; neque enim robuſtior aetas
Vlla nec uberior, nec, quae magis ardeat, ulla eſt.
Excipit autumnus, poſitu ſeruore iuuentae
Maturus, mitisque inter iuuenemque ſenemque
Temperie medius, ſparſus quoque tempora canis.
Inde ſenilis hiems tremulo venit horrida paſſu
Aut ſpoliata ſuos, aut quos habet, alba capillos.

*) Rhetor. L. 2. C. 12. 13. 14.

gehörige Stärke und Vollkommenheit; daher sind auch die Vermögen der Seele noch nicht ausgearbeitet, und besonders der Verstand kan sich von der Schwäche, die ihm eigen ist, nicht loswinden.

Da junge Leute noch wenige Erfarungen in der Welt angestelt haben, so handeln sie nach keinem bestimten System. Sie sind in ihren Meinungen ungewiß, und werden wie ein Rohr von jedem Winde leicht hin und her gedreht; folglich sind sie zur Nachamung geschickter als ein jedes andres Alter, und können nachamende Künste mit Vortheil treiben. Wer in Zukunft ein großer Mahler werden will, muß den Pinsel bei Zeiten führen, die Natur und gute Originale der Kunst in frühen Jahren studiren. Die großen Tonkünstler haben in frühen Jahren angefangen ihr Ohr an die Harmenie zu gewöhnen, und ihren Gliedern in der Jugend die Fertigkeit gegeben, die sie bei spätern Jahren niemals erlangen konten.

§. 124.

Wegen der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen lieben sie das Vergnügen und alles, was den Sinnen schmeichelt; daher ist ihr Verstand mehr geneigt, sich nach sinnlichen als vernünftigen Vorstellungen zu richten; folglich sind sie trocknen Wissenschaften nicht gewogen, welche die Sinnen nicht reitzen und ihren Verstand nicht belustigen, der zu sehr für das Angenehme eingenommen ist.

Ihre

Ihre Begierden sind heftig, aber unbeständig; *) daher sind sie anfänglich in der Aufmerksamkeit hitzig, aber der Eifer dauert nicht lange, und fällt bald auf einen neuen Gegenstand. Sie können nicht wohl abstrahiren, aber sie sind einer glühenden Einbildungskraft fähig; also sind sie zu den schönen Wissenschaften geschickt, wo das Hauptwerk auf die Phantasie ankomt.

§. 125.

Da sie noch antreibende Leidenschaften haben, so sind sie geschickt neue Sachen zu entdecken, und fähig, die ersten Schwürigkeiten zu übersteigen; da sie aber nicht anhaltend sind, so können sie schwerlich, weil ihnen die Geduld fehlt, einen langen Plan ausführen, und ein weitläufiges Werk verfertigen. Eine anakreontische Ode, eine Fabel geräth ihnen eher, als ein Heldengedichte, oder ein Schauspiel. Daher ist es sehr vortheilhaft, wenn man in der Jugend viel Plane macht, wenn sie auch unvollständig und unvollkommen sind. Das reifere Alter, in welchem die Einbildungskraft nicht so erhitzt ist, findet alsdenn einen Faden, den es weiter ausdehnen und vollständiger machen kan. Ein Gedanke, eine kleine Aussicht, die man in der Jugend erfindet, giebt dem männlichen Alter oft Gelegenheit zu der schönsten Ausführung.

§. 126.

*) Horat.
Cupidusque et amata relinquere pernix.

§. 126.

Weil man in der Jugend noch kein System hat, und dem Verstande der Aeltern mehr zutraut, so ist man leichtgläubig. Darum kan der Verstand in der Jugend am besten geleitet, und auf seinen rechten Punkt gewiesen werden; aber eben so leicht ist es, daß man wegen der noch schwankenden Begriffe zu Irrthümern verführt wird.

In der Jugend hat man mehr Witz als Scharfsinnigkeit; aber der Witz ist wegen der noch anklebenden Flüchtigkeit nicht gründlich. Er schwärmt nur auf der Oberfläche der Dinge herum, und läßt das Innre unberührt.

§. 127.

Man hat ein großes Zutrauen zu sich selbst, und findet nichts als Vollkommenheiten in seinen Handlungen; man vergleicht andre mit sich selbst, und findet eine Menge Unvollkommenheiten und lächerlicher Dinge, die man durch den schwelgerischen Witz noch mehr erhöht; darum sind junge Leute zur Satyre nicht ungeschickt, ob sie gleich aus Mangel der Erfarung und Einsicht in das Wesen der Dinge und die Abmessung der Sitten, noch nicht zur Vollkommenheit gelangen können.

§. 128.

Da sie alles nach dem sinnlichen Schein beurtheilen, so haben sie nicht die besten Einsichten von

der

der Tugend und dem Verſtande; daher ſehen ſie einen Spötter mit Verwunderung an, welcher ehrwürdige Dinge lächerlich macht. Sie können es wohl vertragen, wenn man die Tugend, die ſich bisweilen in eine rauhe Decke verhüllt, Scheinheiligkeit nent, und ſie zu Menſchen verweiſt, welche der Welt ſchon abgeſtorben ſind, und von dem Glanze ſinnlicher Dinge nicht mehr gerührt werden. Ein Narr, der in der Geſellſchaft mit witzigen Einfällen ſpielt, iſt in ihren Augen eine größere Perſon, als ein Weltweiſer, der ihnen die Sittenlehre predigt.

§. 129.

Sie laſſen ſich gerne durch das Vorurtheil des Neuen überraſchen, und verachten daher auf eine ungebührende Weiſe das Alte; ohne zu unterſuchen, welches von beiden das Vorzüglichſte iſt. Man kan ſich dieſes Vorurtheils in ihrem Unterricht glücklich bedienen, wenn man ihnen das Alte in einem neuen Kleide vorſtellt; denn ſie ſehen doch nur auf den äuſſern Schein. Wegen der Heftigkeit ihrer Leidenſchaften und der Einbildung von ihren Vorzügen laſſen ſie ſich nicht gerne tadeln, und wollen daher auch in Dingen recht haben, die ſie nicht verſtehn. Ein Hofmeiſter iſt ihnen unerträglich, wenn er es nicht ſo weit bringen kan, daß ſie den Tadel nicht merken, oder wenn er ſie nicht unvermerkt dahin bringt, daß ſie ſelbſt darauf fallen, und

und ihren Irrthum entdecken; daher iſt ihnen ein elender Schmeichler, der ſie mit Bewunderung hört, ſie mögen auf der ebnen Bahn der Warheit fortſchreiten, oder ſich im Labyrinth des Irrthums verwickeln, viel angenehmer und wichtiger; ob man gleich, wenn man einmal ihr Zutrauen gewonnen hat, alles mit ihnen ausrichten kan.

§. 130.

Die **Alten** ſind der Jugend entgegen geſetzt; folglich ſind ihre Sitten und Denkungsart von derſelben ganz und gar unterſchieden. Da ihr Körper nicht mehr fähig iſt, das Vergnügen in dem Grade der Lebhaftigkeit zu empfinden, wie in den Jahren des fühlenden Jünglings, ſo wird ihnen die ſinnliche Luſt nach und nach unbekant, und endlich gar ſo unbegreiflich, daß ſie es ſich kaum einbilden können, wie dieſelbe ein ſo heftiger Bewegungsgrund zu der Thätigkeit eines Jünglings iſt. Sie ſind alſo nicht gute Aeſthetiker, und ſehen alles ſinnliche Vergnügen, welches doch auch ein wahres Vergnügen iſt, denn ſonſt würde es die Natur nicht in uns gelegt haben, als ein läppiſches Spielwerk an.

§. 131.

Weil ſie von den Vorzügen ihres Verſtandes eingenommen, auf ihre langwierige Erfarung ſtolz ſind, ſo verachten ſie gemeiniglich die Gelehrſamkeit der jüngern Welt; indem ſie hartnäckig bei ihrem

rem Syſtem bleiben, und glauben, es ſei alles vorher bekant geweſen, was irgend die Neuern erfinden. Sie würden eine Entdeckung willig annehmen, wenn ſie wäre erfunden worden, da ſie noch Jünglinge waren. So habe ich alte Gelehrte auf die Aeſthetik ſchmälen hören, ob ſie dieſelbe gleich nicht verſtunden, auch ſich im geringſten nicht bemühten, einen Begrif davon zu bekommen, weil ſie von dem Vorurtheile des Alterthums zu ſehr eingenommen waren; da man doch aus eben dem Grunde überzeugt ſeyn kan, daß ſie dieſelbe bis an den Himmel erheben würden, wenn ſie vor funfzig Jahren wäre in ein Lehrgebäude gebracht worden.

§. 132.

Sie ſind höchſt eigenſinnig, und daher im eigentlichen Verſtande unverbeſſerlich. Ihre Grundſätze ſind zu tief eingewurzelt; deswegen ſind ihre Meinungen entweder gar nicht, oder doch viel ſchwerer auszurotten, als bei jungen Leuten. Ein alter Sünder iſt nicht leicht zu bekehren.

§. 133.

Da ihre Begierden nicht mehr heftig ſind, und ſie wenig antreibende Leidenſchaften haben, ſo ſind ſie zu Erfindungen wenig geſchickt; am wenigſten iſt ein Werk der Einbildungskraft von ihnen zu erwarten: ob ſie gleich zu den Erfindungen noch Fähigkeit haben, welche durch Hülfe einer ruhigen und

vom

vom ſinnlichen entfernten Abſtraktion gemacht werden. **Wolf** erfand noch im Alter; allein es waren blos Folgeſätze aus ſeinen vorigen wichtigen Entdekungen, auf die er in jüngern Jahren durch die Schärfe ſeiner Beurtheilungskraft gefallen war. Ihr Verſtand wird mit dem Körper ſchwach. Wenn ſie die hohen Stufen des Alters erreichen, ſo wird ihnen ſogar dasjenige unbegreiflich, was ſie ſelbſt erfunden haben. **Newton**, der große **Newton** weinte im Alter, da er ſeine mathematiſchen Berechnungen nicht mehr verſtand, die ihm ſonſt ein Zeitvertreib geweſen waren.

§. 134.

Ihr Temperament iſt gemeiniglich melancholiſch; denn man findet wohl bisweilen junge Greiſſe, welche den frühern Jahren die Lebhaftigkeit abgeborgt zu haben ſcheinen, aber ſie ſind doch ſelten anzutreffen. Darum iſt der Eigennutz ihre Hauptleidenſchaft, und ſie ſind Liebhaber des Geldes. Die Brodwiſſenſchaften haben deswegen in ihren Augen den höchſten Rang; ſie treiben ſie ſelbſt am liebſten, und hüten ſich wohl, jungen Leuten etwas anders anzurathen, als was zu Beförderung ihres Unterhalts dient. Weil ſie wegen des zuverſichtlichen Vertrauens auf ihre Erfarnng keinen Widerſpruch leiden konnen, ſo verwerfen ſie alles ohne Unterſuchung, was ihrer Lieblingsmeinung widerſpricht,

ſpricht, und machen aus den kleinſten Fehlern die gröſten Verbrechen.

§. 135.

Aber liebenswürdig ſind ſie, wenn Verſtand, Vernunft und Erfarung ſie von den Vorurtheilen des Alters befreit, die ſie im hohen Grade, obgleich nicht mit der Lebhaftigkeit der Jugend beſitzen. Ein Jüngling iſt glücklich, wenn er einen jungen Alten zum Führer erhält, welcher mit ſeinen Schwachheiten Mitleiden hat, ſein Feuer durch ſeinen Verſtand mäßigen, und die wilde Einbildungskraft auf den gehörigen Punkt lenken kan, ohne daß er merkt, daß er ſeiner Freiheit den Zügel anlegt.

§. 136.

Das **männliche Alter** hat in Anſehung des Verſtandes, den Vorzug vor den übrigen. Es beſitzt die Vortreflichkeit der Jugend und die Güte des Alters zuſammen. Die Lebhaftigkeit der Jugend, obgleich in einem gemäßigterem Grade, und den Verſtand des Alters, von den Vorurtheilen deſſelben befreit. Die Vernunft erſcheint in dieſem Alter in einem ehrwürdigen Glanze, indem nun der Körper zur gehörigen Stärke, und zu der gröſten Vollkommenheit gelangt iſt. Es iſt weder von dem ſchwankenden Wahne der Jugend, noch von dem feſten Eigendünkel der ſpätern Jahre beſchwert; ſondern der Mann ſucht aus beiden die Warheit

ohne Partheilichkeit heraus. Sein Verſtand iſt am fähigſten ſich auszubilden, ſein Muth ſtandhaft, und ſein Temperament choleriſch. Die Ehre feuert ihn an, er unternimt die ſchwerſten Dinge, und bahnt ſich durch unermüdeten Eifer den Weg zum ſtolzen Klange des Nachruhms.

Fünfter Abſchnit.

Vom Körper.

§. 137.

Leib und Seele, dieſe vertrauten Freunde, ſind in einer genauen Vereinigung. Gewiſſe Bewegungen im Körper erfolgen, wenn es die Seele befiehlt, und ſie hören auf, wenn ſie es wünſcht. Wenn der Körper innerliche oder äußerliche Empfindungen hat, ſo empfindet auch die Seele. Sind dieſe Empfindungen ſtark, ſchwach, lebhaft, dauerhaft oder kurz, ſo iſt ihnen die Vorſtellung der Seele proportionirt. Sie ſtelt ſich alſo eine heftige Empfindung lebhafter vor, als eine ſchwache; und eine dauerhaftigere bringt einen längern Eindruck in ihr zuwege, als eine kurze. Ein Donnerſchlag macht in der Seele eine heftigere Empfindung rege, als das Summen einer Biene; das

licht

Licht der Sonne wirkt heftiger in ihr, als das Glänzen eines Johannswurms. Dieſes lehrt uns die tägliche Erfarung, und alle Lehrgebäude von der Vereinigung der Seele und des Leibes müſſen ſich auf dieſelbige gründen. Man wird ſie immer und mit Grund als Schwärmereien anſehen, wenn ſie davon abweichen; ſolten ſie auch ſonſt mit der gröſten Scharfſinnigkeit und mit einem ſeltnen Witze erfunden ſeyn.

Ich werde hier nicht unterſuchen, wie die Seele in den Körper wirkt; ſondern wie der Körper und ſeine verſchiednen Zuſtände einen Einfluß in die Kräfte der menſchlichen Seele haben. Ich werde auch die Monadiſten und diejenigen, welche die vorher beſtimte Harmonie vertheidigen, nicht widerlegen; ſondern ich ſetze mit den beſten Weltweiſen voraus, daß der Körper in die Seele wirkt; denn ob wir es gleich nicht beſtimmen können, wie es zugeht, ſo iſt dieſes doch kein Grund die Wirkung zu verwerfen; da wir es überhaupt nicht beſtimmen können, wie eine Subſtanz in die andre wirkt. Wenn man die Wirkung des Körpers in den menſchlichen Verſtand beſtimmen will, ſo kan man in mancherlei Irthümer verfallen, wenn man dem Körper und ſeiner Organiſation zuviel zuſchreibt. Einige neuere Weltweiſen ſcheinen den Unterſchied zwiſchen den Seelen der Menſchen und der Thiere bloß aus dem Organiſmus des Körpers herzuleiten. Man

setze die Seele einer Auster in den Körper eines Menschen, so würde sie vernünftig werden, als der Menschenseele. Niemals hätte **De la Mettrie** einen Affen vernünftig gemacht, wenn er ihn in einen Körper hätte versetzen können. Ein neuer Schriftsteller sagt: [illegible] **Löwe** über die **Kaninchen**, und **Menschen** über einen **Affen**, als durch eine glückliche Organisation im Grunde erhaben? *)

Der Gedanke scheint neu und glänzend; aber er ist darum nicht gründlich. Weit schöner und richtiger sagt **Anakreon**:

Die Natur gab den Stieren Hörner,
Den Pferden Huf,
Den Hasen schnelle Läufe,
Den Löwen weite Rachen,
Den Fischen gab sie Schwimmen,
Den Vögeln Fliegen,
Aber dem Menschen gab sie Vernunft. **)

§. [illegible]

*) Zimmermanns Nationalstolz, S. [illegible]
**) Anacreon Od. 2.

Φύσις κέρατα ταύροις,
ὁπλὰς δ᾽ ἔδωκεν ἵπποις,
ποδωκίην λαγωοῖς,
λέουσι χάσμ᾽ ὀδόντων,
τοῖς ἰχθύσιν τὸ νηκτόν,
τοῖς ὀρνέοις πέτασθαι,
τοῖς ἀνδράσιν φρόνημα.

§. 138.

Die Dinge in der Welt haben alle ihre wesentliche Schranken, welche sie niemals überschreiten, auch nicht überschreiten können. Diese hat ihnen der Wille des Schöpfers zu ihrer Bestimmung gegeben; sonst wären sie nicht ein- und eben dieselben, sondern andre Dinge. Die Engel haben wahrscheinlich eine andre Metaphysik als die Menschen; und die Menschen können wohl an die Stufen der Engel gränzen, aber niemals Engel werden.

Setzt eine kosmologische Monade in die Lage der Seele im menschlichen Körper, sie wird aus ihrem Todtenschlafe nie erwachen, oder sich zu der Höhe der menschlichen Vernunft schwingen.

§. 139.

Helvetius leitet den Unterschied der menschlichen Seelen von den Thierseelen aus dem Unterschiede der äusserlichen Organe. Er giebt den Menschen zwei Fähigkeiten, die sie mit den Thieren gemein haben, Gefühl und Gedächtniß; und leitet den übrigen Unterschied blos aus den bessern Organen des Menschen, und einigen andern Umständen. Die Thiere, sagt er, haben nicht Hände, wie die Menschen; sondern Krallen, Tatzen und Klauen. Sie leben nicht so lange als die Menschen; sie haben weniger Bedürfnisse, sie sind vor dem Men-

ſchen flüchtig, und leben nicht unter allen Himmelsſtrichen.*) Aber würde einem Menſchen wohl die Vernunft fehlen, wenn er ohne Hände gebohren würde, wenn er ſtat der Hände, Klauen oder Tatzen hätte? Es würde ihm blos das Gefühl fehlen, wozu wir durch die Hände gelangen, und er würde die Entdeckungen nicht machen, die durch Hülfe der Hände geſchehen. Machen aber dieſe unſre ganze Vernunft aus? Ueberhaupt iſt dieſe Meinung von den Händen der Menſchen nicht neu. **Anaxagoras** behauptete ſchon, der Menſch wäre das weiſeſte Thier, weil er Hände hätte. Die Hände haben freilich viel Vorzüge vor den Tatzen und Klauen der Thiere. Dieſe ſind zu gewiſſen Verrichtungen gleichſam von Natur beſtimt; aber der Gebrauch der Hände iſt unbeſtimt und allgemeiner, zu mehr und mannichfaltigern Verrichtungen tüchtig. Sie dienen dem Menſchen ſtat aller Werkzeuge und Waffen, wie es die Wilden bezeugen, die dem Stande der Natur am nächſten kommen. Aber ohne die Vernunft würden die Hände unſre Seele niemals zu einem Geiſte machen. Daher ſagt **Ariſtoteles** viel gründlicher, der Menſch hat darum Hände, weil er der weiſeſte iſt, und nicht, er iſt der weiſeſte, weil er Hände hat.

§. 140.

*) Helvetius de l'eſprit, Diſc. 1. Chap. 1.

§. 140.

In einem kurzen Leben, welches wie ein Winter-tag verfliegt, können wir allerdings nicht so viel Begriffe sammeln, als in einem Jahrhunderte; aber in dem Verstande und der Vernunft macht die Menge der Begriffe keinen Hauptunterschied, sondern blos die Art und Weise, wie wir uns etwas vorstellen. Ein bloßer Gedächtnißgelehrter, der ein ungeheuer Chaos in seinem Kopfe hat, besitzt oft weniger Vernunft, als einer der hinter dem Pfluge hergeht. Wie viele Menschen leben nicht einen eben so kurzen Zeitraum, als die Thiere, und sind doch weit über sie erhoben. Manche Thiere leben sogar länger als der Mensch, und sind doch weit unter dem Könige der Schöpfung erniedrigt. Dieses könte von einigem Gewichte seyn, wenn die Thiere, welche am längsten lebten, mit ihrer Seele die Thiere, welche kurz leben, überträfen. Aber auch dieses ist wider die Erfarung. Die Thiere, welche an Sinnen, Erziehung, Erfarung und langem Leben einen Vorzug haben, äußern nicht die grösten Kunstfähigkeiten, sondern bloß die Affektentriebe. *) Aber die unedelsten Thiere, denen zum Theil Gesicht oder Gehör mangelt, oder die ein kurzes Leben führen, die sich ohne alle Erziehung der Aeltern forthelfen müssen, äußern die vortreflichsten

*) Reimarus von den Trieben der Thiere, C. XI.

Kunſtfähigkeiten. Ohne zu unterſuchen, woher dieſe außerordentliche Fähigkeit entſteht, ſo ſieht man doch ſo viel, daß die Kürze und Länge des Lebens in Anſehung der Vernunft nicht von großem Gewichte iſt.

§. 141.

Die Menſchen muſten anfänglich im Stande der Natur auch wenig Bedürfniſſe haben; vielleicht urſprünglich eben ſo wenig, wie die Thiere. Wie wenig Bedürfniſſe haben die Wilden, die noch in der gröſten Aenlichkeit mit dem Stande der Natur ſind. Aber man erkent es nicht bloß aus der Geſtalt, daß ſie Menſchen, und über das Vieh erhoben ſind, Troß ihrer wenigen und geringen Bedürfniſſe; ob ihre Vernunft gleich nicht zu der Höhe gelangt, wie bei geſitteten Völkern, die mehr Bedürfniſſe, und folglich auch mehr Triebe haben, ſie zu erfüllen.

§. 142.

Daß die Thiere vor dem Menſchen flüchtig ſind, komt eben daher, weil die Vernunft die Menſchen gelehrt hat auf Waffen zu denken, ſich vor dem Anfall der Thiere in Sicherheit zu ſetzen. Dieſe allein macht ihn zum Herrn der Schöpfung, und zum Gebieter der Thiere; nicht die Hände, nicht das längere Leben. Der Stärkere erliegt unter dem Schwächern. Niemals haben die Thiere auf Werkzeuge gedacht, ſich der Herrſchaft des Menſchen

ſchen zu widerſetzen; ihre Seele hat ihre beſtimte Schranken, die ſie niemals überſteigt oder unter gegenwärtigen Umſtänden überſteigen kan. Die Affen in Oſtindien, welche den Menſchen ſo ähnlich ſehen, und die man deswegen vor die **Faunen** und **Satyren** der Alten hält, wärmen ſich gern bei dem zurückgelaßnen Feuer der Einwohner oder Reiſenden in den Wäldern. Aber noch niemals hat man geſehen, daß ſie ſo klug geweſen, einiges Holz zur Unterhaltung des Feuers anzulegen, ob ſie es gleich öfters geſehen haben. Daß ein Menſch, der als ein Kind unter die Thiere komt, ſeine Fähigkeiten nicht äußert, iſt natürlich; und es würde ein Wunder ſeyn, wenn er ſie äußerte; denn ſie werden in dieſem Zuſtande gehindert, und keine Kraft wirkt, ſo lange die Hinderniſſe vorhanden ſeyn, die ihre Wirkung unmöglich machen.

§. 143.

Daß die Menſchen unter allen Himmelsſtrichen leben, und die Thiere nur unter einem, entſcheidet in der Meinung des Herrn **Helvetius** gar nichts. Die Lebensart unter verſchiednen Himmelsſtrichen kan zwar zu vielen Erfarungen, Beobachtungen und neuen Begriffen Anlaß geben; aber ein Bootsknecht der alle Himmelsſtriche durchreiſt, iſt darum nicht klüger, als ein Menſch, der nie aus ſeinem Vaterlande kommen iſt. Die Katzen,

Mäuse und Hunde, die mit **Anson** bei den Antipoden gewesen, sind gewiß nicht vernünftiger nach England zurückgekehrt, als sie herauskamen. Die Thiere werden unter allen Himmelsstrichen ihren Trieben nachgehn; die Katze wird in Peru Mäuse fangen, wie sie dieselben in Rußland fieng, und der Seidenwurm wird in Afrika spinnen, wie in Persien. Die ersten Menschen lebten viele Jahrhunderte unter einem Himmelsstriche, waren sie darum weniger vernünftig, als andre, die alle Weltgegenden durchreist sind?

§. 144.

Gebt einem Thiere ein hundertjähriges Leben, laßt es unter allen Himmelsstrichen leben, gebt ihm Menschenhände; es wird in hundert Jahren noch eben das Thier seyn, welches es in seiner Jugend war. Es wird eben so wenig ein Mensch werden, wie der Affe des **De la Metrie**.

Dieser Gott, der in uns ist, dieser Funke des göttlichen Ebenbildes, diese schönste Gabe des Himmels, die Vernunft, ist das Erbtheil des glücklichern Menschen. Diese erhebt ihn über das Vieh; nicht der Himmelsstrich, nicht die Menge der Bedürfnisse, nicht das lange Leben, nicht die Hände. Alle diese Dinge tragen vieles bei, die Vernunft des Menschen zu entwickeln; dieses kan man nicht leugnen. Aber sie allein würden uns die Vernunft

nicht

nicht geben, wenn nicht ſchon ihr Saame durch die Hand der Gottheit in uns gepflanzt wäre. Viele Thiere übertreffen ſogar die Menſchen in der wohleingerichteten Beſchaffenheit der ſinnlichen Werkzeuge. Die Raubvögel ſehen ihren Raub in der Ferne; ſie riechen ein Aaß in der gröſten Weite; Eulen und Katzen ſehen im Dunkeln, und wie vollkommen iſt der Geruch eines Hundes! Aber bei allen dieſen vortreflichen Organen haben ſie ſich noch nicht zu der Höhe der Vernunft geſchwungen. Die Natur hat ſie vieleicht mit ſo ſcharfen Organen begabt, daß ſie der Vernunft deſto leichter entberen können. Die Menſchen ſind ſehr ungewiß bei den Verſuchen ihrer Sinnen. Was dem Sinne oft am meiſten ſchmeichelt, iſt uns am ſchädlichſten; und was ihn beleidigt, bringt uns Vortheil. Die Thiere aber irren ſich niemals, oder doch ſehr ſelten. Eine Blume, die das Auge reizt, iſt oft durch den Geruch tödtlich. Die Thiere irren ſich in ihrem Futter nicht. Sie wiſſen das ſchädliche von dem unſchädlichen wohl zu unterſcheiden, ob ſie es gleich von niemanden gelernt haben. **Linnäus** hat durch zweitauſend, dreihundert und vierzehn Verſuche gefunden, daß Ochſen zweihundert ſechs und ſiebzig Kräuter eſſen, zweihundert und achtzehn aber ſtehn laſſen; daß Ziegen vierhundert und neun und vierzig eſſen, aber hundert und ſechs und zwanzig nicht berühren; den Schafen ſchmecken dreihundert

hundert und ſieben und achtzig Kräuter, aber hundert und ein und vierzig laſſen ſie ſtehn; Pferde eſſen zweihundert und zwei und ſechzig Kräuter, und laſſen zweihundert und zwölfe ſtehn; Schweine eſſen zwei und ſiebzig Gewächſe, und hundert und ein und ſiebzig achten ſie nicht. *)

§. 145.

Wenn man dieſe ſcheinbaren Irthümer vermeidet, ſo kan man doch den merklichen Einfluß des Körpers in den menſchlichen Verſtand nicht leugnen. Der Körper iſt der Geſichtspunkt, aus dem ſich die Seele die Welt vorſtelt. Alſo muß die Vorſtellung nach dem Unterſchied des Körpers verſchieden ſenn. Es iſt gewiß, daß eine Menſchenſeele, wenn ſie in den Körper eines unvernünftigen Viches verſetzt würde, ſich die Welt nach der Lage dieſes Körpers vorſtellen würde; und es iſt warſcheinlich, daß ob ſie gleich die urſprüngliche Anlage der Vernunft hätte, ſie doch nie zur Ausübung der Vernunft gelangen würde.

§. 146.

Vieleicht könten wir mehr beſtimmen, wenn wir den Organiſmus des Gehirnes beſſer kenten; und

*) Linnaeus in pane Suecico, ſub finem amoenit. acad. Vol. II. und Reimarus Betrachtungen über die Triebe der Thiere, C. VI. §. 70.

und was zu einer glücklichen Zuſammenſetzung ſeiner nothwendigen Theile, und zu ihrer vollkommenen Beſchaffenheit gehörte. Da wir aber in dieſem Felde noch im Finſtern tappen, ſo wäre es eine Verwegenheit Dinge zu beſtimmen, davon wir keine Begriffe haben; und es iſt unſre Schuldigkeit, unſre Unwiſſenheit zu bekennen. Iſt es nicht vernünftiger zu ſagen, ich weiß nicht, als jemanden Hirngeſpinſte vor Warheiten zu verkaufen?

§. 147.

So viel iſt unſtreitig, daß unſre Seele mit ihren Vorſtellungen und Neigungen, in ihren obern und untern Kräften von der Stellung oder Lage ihres Körpers in der Welt mehr abhängt, als man ſich gemeiniglich einbildet. Zu dieſer Lage des Körpers gehört nicht allein ſein Ort in der Welt, ſondern auch ſein innerlicher und äußerlicher Organiſmus, die Beſchaffenheit ſeiner feſten und flüßigen Theile, ihre Verbindung und Verhältniß gegen einander, ihre Veränderungen, und alle diejenigen Dinge, die eine Veränderung in ihm zuwege bringen können.

§. 148.

Die Seele ſtelt ſich die Dinge in der Welt nach der Lage oder dem Stande ihres Körpers vor; und dieſe dient ihr den Unterſchied der Begriffe herfürzubringen. Die ſinnlichen Werkzeuge, durch welche die Seele die erſten Begriffe von den Dingen

gen bekomt, die außer ihr sind, müssen in einer proportionirten Entfernung von den äußerlichen Dingen seyn, wenn man gehörig empfinden soll. Ist ein Gegenstand zu weit von dem Auge entfernt, so kan man ihn von andern Dingen nicht unterscheiden. Die Sterne in der Milchstraße fließen als ein weisser Strich am Himmel zusammen; folglich macht die Lage des Körpers, daß die Seele eine dunkle Vorstellung davon hat. Ein Myops hat in einer Entfernung von funfzig Schritten dunkle Vorstellungen, die einen Presbyten klar sind. Kommen wir dem Gegenstande näher, so unterscheidet ihn das Auge, von den um ihn sich befindenden Dingen. Hier bekomt also die Seele nach der Lage des Körpers einen klaren Begrif. Kommen wir ihm noch näher, so unterscheiden wir ihn nicht allein, von andern Dingen neben ihm, sondern wir sehen auch das Mannichfaltige in ihm selbst, das uns vorher in ein Chaos zusammenfloß. Alsdenn bekomt die Seele nach dem Stande des Körpers einen deutlichen Begrif. Also hilft die Lage des Körpers der Seele zu dem Unterschiede der Begriffe. Wie es mit einem Sinne beschaffen ist, so ist es auch mit den übrigen, wenigstens was die klaren Begriffe anbetrift; denn das Gesicht komt unter allen Sinnen dem Verstande am nächsten. Die Seele wird durch den Körper eingeschränkt, ihre Vorstellungen nur auf diejenigen Dinge zu richten, die

die ihr am nächſten ſind, und die ſie mit den ſinnlichen Werkzeugen erreichen kan. Wenn ſie die ganze Welt auf einmal überſehen ſolte, ſo würde ſie ſich in einem Schwindel befinden, und niemals klare und deutliche Begriffe haben. Es würden auf einmal tauſend Gegenſtände vorbeirauſchen, und auf dieſe würden in dem folgenden Moment eben ſo viele folgen; folglich könte ſie ihre Vorſtellungskraft nicht auf einen Punkt heften, um ihn mit Muſe zu betrachten. Daher iſt ihr Körper ihr Geſichtspunkt, aus dem ſie die Welt überſieht. Durch Hülfe ihres Körpers kan ſie bei einem Gegenſtande ſtehn bleiben, und die dunkle Vorſtellung nach und nach zu einem deutlichen Begriffe erhöhen. Sie hat Zeit, da ſie andre Gegenſtände durch Hülfe der Abſtraktion von ſich entfernen kan, zuerſt das Ganze zu überſehen, und denn jeden Theil nach dem andern.

§. 149.

Es iſt alſo augenſcheinlich klar, daß ſich alle ſinnliche Vorſtellungen nach der Lage des Körpers richten; aber eben dieſes gilt auch von den andern Vorſtellungen; nur mit dem Unterſchiede, die ſinnlichen Vorſtellungen hängen zunächſt vom Körper ab, die andern aber auf eine entfernte Weiſe. Die Empfindungen ſind die Grundlage aller Vorſtellungen der Seele. Die deutlichen entſtehn durch Hülfe der Abſtraktion von den ſinnlichen; alſo geht die

Lage

Lage des Körpers alle Vorstellungen an, wenn man auf die Quelle derselbigen zurücksieht. *) Will man aufmerksam seyn, so bringt man den Gegenstand unter die gehörige Lage des Körpers; will man abstrahiren, so entfernt man sich davon. Die Einbildungen hängen genau an den Empfindungen. Je lebhafter die Empfindung ist, desto lebhafter wird die Einbildung seyn, obgleich niemals in dem Grade der Klarheit. Es sei denn in einem ausserordentlichen Zustande, wo man die Einbildungen mit den Empfindungen verwechselt. Dergleichen Beweise könte man von allen Fähigkeiten der Seele führen.

Die lebhaften und schwachen Vorstellungen der Seele entstehn gemeiniglich aus einer ihr proportionirten Lage des Körpers. Die größere oder geringere Spannung der Nerven erhebt oder verändert die Lebhaftigkeit der Vorstellungen. Wie empfindlich ist einem Menschen, der auf die Folter gespant wird, die geringste Berührung; wie unempfindlich ist im Gegentheil ein Mensch, dessen Nerven erschlaft sind.

§. 150.

Wenn ein Mensch gesund ist, so ist er geschickter zum Nachdenken, als wenn er schwach ist. Mit dem

*) Nihil est in intellectu, quod non antea fuerat in sensu.

dem Wachsthum der Kräfte des Körpers nimt die Kraft der Seele zu; und wenn der Körper schwach ist, so wird auch die Seele unthätig. Eine große Ermüdung des Körpers macht zugleich die Seele träge.

Der Körper, der dem Geist zu dem erkanten Wohl,
Das er hier nie erreicht, die Bilder schöpfen soll,
Sinnt, wie er ihm sein Amt, das Denken unterdrücke,
Und wafnet das Gefühl zum Schergen seiner Tücke.

Das Heautontimorumenische, welches die Seele so sehr niederdrückt, hängt meistentheils von der schlechten Beschaffenheit des Körpers ab.

§. 151.

Wenn der Körper in einem außerordentlichen Zustande sich befindet, so handelt auch die Seele ungewöhnlich. Daher that **Krüger** den Vorschlag, um Experimente mit der Seele zu machen, solte man den Körper entweder in einen außerordentlichen Zustand versetzen, oder doch genau auf die Seele Achtung geben, wenn der Körper durch besondre Krankheiten in einem ungewöhnlichen Zustande sich befände. Der gar zu frühzeitige Verstand der Kinder hängt von der Lage ihres Körpers

ab, welche ungewöhnlich iſt. Er iſt eher ausgebilder, als es gewöhnlicher Weiſe bei andern Menſchen geſchieht. Daher kan man dieſen Zuſtand als eine Krankheit anſehn, wo die Nerven bei der übrigen ſchwächlichen Beſchaffenheit des Körpers, vor der Zeit in einem ſolchen Zuſtande ſind, den ſie ordentlich erſt im männlichen Alter erreichen. Aus der Urſache iſt das gemeine Sprüchwort nicht gänzlich ohne Grund, daß kluge Kinder nicht lange leben, ſondern frühzeitig ſterben. Die Erfarung bezeugt es auch in den meiſten Fällen. **Huart** hörte einen kranken Landmann in einer phrenetiſchen Krankheit mit ſolchem oratoriſchen Nachdruck von der Seeligkeit und der Sorge vor ſeine Kinder reden, daß **Cicero** auch vor dem römiſchen Senat nicht hätte beredter ſeyn können. Leute von ſchlechtem Verſtande werden oft in ſolchen Krankheiten verſtändig, und Verſtändige dumm. In dieſem Zuſtande haben ſie manchmal die Gabe der Weiſſagung wie **Cicero** bemerkt hat. *) Mehr dergleichen Beiſpiele findet man im Anhange zu **Krügers** Experimentalſeelenlehre.

§. 152.

Die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken und andern Wollüſten des Leibes, entkräftet nach und nach

*) Cic. de diuinat. Qui valetudinis vitio furunt et melancholici dicuntur, habent aliquid in animis praeſagiens et diuinum.

nach den Körper, und verſetzt die Seele in eine Art der Dummheit, die ſie zum ſcharfen Nachdenken ganz und gar unfähig macht. Die Mäßigkeit hingegen befeſtigt den Körper, und befördert die Stärke der Seelenkräfte. Daher fodert **Horaz** von einem künftigen Dichter eine genaue Enthaltſamkeit, und **Petron** räth ſie ebenfals an. *)

§. 153.

Die Leibesbewegung hat auf die Veränderung der Seele einen wichtigen Einfluß. Der Körper befindet ſich nach einer ſeinen Kräften proportionirten Bewegung in einem Zuſtande der Munterkeit, worinn die Seele zum Nachdenken überaus geſchickt iſt. Sie iſt der Pegaſus, der uns zu den Muſen führt. **) Und die regelmäßige Uebung des Körpers, wodurch er in einer beſtändigen Lebhaftigkeit erhalten wird, verſetzt die Seele in eben dem Grade in ein muntres, lebhaftes Weſen. Die Franzoſen legen ſich viel auf Leibesübungen, Fechten, Reuten, Tanzen. Dieſe Bewegungen des Körpers

*) *Multa tulit fecitque puer, ſudauit et alſit,*
Abſtinuit venere.

HORAT.

Frugalitatis lege palleat exacta.

PETRON.

**) Plin. L. I. ep. 6. Mirum eſt, vt animus agitatione motuque corporis excitetur.

geben ihnen nicht nur ein ungezwungenes Ansehn, sondern sie haben auch eine gewisse mechanische Wirkung über das Gemüthe, indem sie die Lebensgeister beständig munter und in Bewegung erhalten. *) Das Mechanische oder das Talent, welches hauptsächlich in der bestimten Geschicklichkeit des Körpers zu dem schönen Ausdruck gehört, hilft dem Genie auf, und ohne dasselbe kan es sich nicht in aller seiner Volkommenheit zeigen. Was nützt einem Mahler das beste Genie, wenn seine Hand nicht geschmeidig ist alles auszudrücken, und wenn sein Auge nicht nachahmen kan. Seine Hand muß durch frühe und mannichfaltige Uebungen so biegsam werden, daß sie alle Linien treffen kan, welche die Einbildungskraft erfindet. Eben so geübt muß das Auge seyn, Licht, Farben und Schatten zu beurtheilen. Diese Fertigkeit des Körpers trägt sogar vieles zu der individuellen Bestimmung des Genies bei. Ein Mensch, der eine gute Einbildungskraft hat, ist gleich geschickt zu allen schönen Künsten. Aber sein Ohr empfindet feiner als sein Auge; er hat also eine bessere Anlage zu einem Tonkünstler als zu einem Mahler.

§. 154.

Wenn man den Stand des Körpers nicht bloß von seinem Orte in der Reihe der Dinge erklärt, sondern

*) Addisons Anmerkungen über Italien.

ſondern von ſeiner ganzen Beſchaffenheit, in ſofern ſie einen Einfluß in die Seele hat, ſo gehören die Temperamente auch dazu. Das **Temperament des Körpers** iſt überhaupt diejenige Beſchaffenheit deſſelben, wodurch das Verhältniß der verſchiedenen Begehrungsvermögen in der menſchlichen Seele beſtimt wird. Ich behaupte dadurch nicht, daß das Begehrungsvermögen und die Richtung deſſelben auf einen gewiſſen Punkt, immer und allein durch den Körper beſtimt wird, ſondern nur in gewiſſen Fällen.

§. 155.

Die Lehre von den Temperamenten iſt unſtreitig zuerſt aus den Fabeln der Heiden entſtanden, welche glaubten, die Götter hätten die Menſchen aus ganz verſchiednen Materien zuſammengeſetzt. Aber unter dieſem Schleier war eine Warheit verſteckt. So gewiß man überzeugt iſt, daß ein jeder menſchlicher Körper ſein Temperament hat, und daß deſſen Einfluß auf die Begehrungskraft der Seele, und mittelbar auf den Verſtand nicht geringe ſei; ſo verſchieden ſind die Naturkundiger in der Erklärung des Urſprungs der Temperamente. **Galenius** leitet ſie aus den bekanten vier Feuchtigkeiten her, aus dem Blut, der Galle, dem Phlegma, und der ſchwarzen Galle. **Huart** aus der Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit; Andre

aus Salz, Schwefel und Queckſilber; andre aus den Feuertheilchen, Feuchtigkeiten und Erde im Blute, und **Krüger** aus der verſchiednen Spannung der Nervenhäute. *) Es iſt wider meine Abſicht, dieſe Meinungen zu beweiſen oder zu widerlegen; vielleicht trägt jede etwas zur Ausbildung des Temperaments bei.

§. 156.

So wie der Körper ſein Temperament hat, ſo komt auch der menſchlichen Seele eins zu. Das Temperament der Seele hängt hauptſächlich von der Beſchaffenheit des Körpers ab und der Dinge, die in daſſelbe einen Einfluß haben. Einem jeden Menſchen wird ein Temperament angebohren; denn ein jeder Menſch bringt eine gewiſſe Beſchaffenheit des Körpers mit auf die Welt, und der Körper ſteht von ſeinem erſten Urſprung an in einer genauen Vereinigung mit der Seele. Die Neigungen ſind erſtlich bloß ſinnlich und entſtehn aus dunkeln Vorſtellungen; bis ſie nach und nach mit dem Wachsthum des Körpers aus deutlichen Vorſtellungen entſprießen und vernünftig werden können.

§. 157.

Das Temperament der Seele iſt bei dem Begehrungsvermögen dasjenige, was bei der Vorſtellungs-

*) Krügers Phyſiologie, S. XVI.

ſtellungskraft das Genie iſt. Daher muß ein vortrefliches Genie, wenn man andre Hinderniſſe überſieht, auch ein vortrefliches Temperament haben.

§. 158.

Da ſich die Beſchaffenheit des Körpers mit den Jahren ändert, ſo ändert ſich auch das Temperament mit den abwechſelnden Stufen des Alters. Daher hat gemeiniglich jedes Alter ſein eignes Temperament. Darum iſt der Jüngling, der Mann und der Alte in ihren Temperamente verſchieden.

Das Temperament wird nicht allein durch das Alter geändert, ſondern auch durch die Sitten und veränderte Lebensart der Menſchen. Daher iſt das angebohrne Temperament von dem erlangten wohl zu unterſcheiden. **Sokrates** war mit einer Neigung zu allen Laſtern gebohren. Seine Geſichtsbildung zeigte einen niederträchtigen Menſchen an; und das Geſicht iſt nur allzuoft ein Spiegel der Seele. Aber ſein Fleiß in der Weltweisheit hatte die böſe Natur überwunden, und er war ſo tugendhaft, als ein Menſch ſeyn konte, dem das Licht der Offenbarung fehlte.

§. 159.

Doch giebt es Fälle, wo das Temperament ſo leicht nicht geändert wird, wo die Wirkungen des Körpers ſo ſtark ſind, daß ſie Erziehung, Lebensart, Sitten und Vernunft überwiegen. Dieſes iſt

bisweilen ein **Nationaltemperament.** Man hat nicht ein einziges Beiſpiel, daß ſich ein amerikaniſcher Wilder nach der Lebensart der Europäer gewöhnen können. Die Mißionarien bezeugen, man habe ihre Kinder aus der Wiege genommen, und ſie mit vieler Sorgfalt auferziehen laſſen; man habe nichts geſpart, ihnen die Kentniß von den Gebräuchen ihrer Aeltern zu entziehen, und doch iſt alle dieſe Vorſicht umſonſt geweſen. Die Stärke des Geblüts hat ſtets über die Erziehung die Oberhand behalten. Kaum hat man ſie in Freiheit geſehen, ſo haben ſie ihre Kleider zerriſſen, ſind durch die Gehölze gegangen und haben ihre Völkerſchaft aufgeſucht, deren Lebensart ſie derjenigen vorzogen, die ſie unter den Europäern geführt hatten. Sie ſind darinnen den Schweizern ähnlich, bei denen das Heimweh ſolche erſtaunende Wirkungen herfürbringt, daß ſie uns widernatürlich ſcheinen.

§. 160.

Man nimt gemeiniglich vier einzele Temperamente an, nämlich das **ſangviniſche, choleriſche, melancholiſche** und **phlegmatiſche.** Das letzte iſt vieleicht blos ein Mangel des Herſchenden. Die Menſchen haben gemeiniglich alle vier Temperamente, doch in einer unendlichen Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Grade. Daraus entſteht wiederum eine unendliche Verſchiedenheit der Nei-

Neigungen, welche zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts unentbehrlich iſt, und die göttliche Weisheit in der Ausführung ihrer Abſichten in einem hellen Lichte zeigt.

§. 161.

Die Verſchiedenheit, die aus dieſer Miſchung der Temperamente entſteht, auszuführen, wäre allzuweitläufig. Da aber unter dieſen gemeiniglich Eines das Herſchende iſt, welches alle Begierden in einem gewiſſen Geſichtspunkte vereinigt; ſo iſt es genug die Eigenſchaften der einzlen herſchenden Temperamente und ihren Einfluß auf den Verſtand zu zeigen.

§. 162.

Das **choleriſche Temperament** hat zarte und ſcharfgeſpante Nervenfäſerchen; *) ſie können alſo leicht in Bewegung geſetzt werden, aber die Bewegung dauert nicht lange. Daher haben Menſchen, welche dieſes Temperament vorzüglich beſitzen, ſehr lebhafte Vorſtellungen. Sie ſind alſo ausnehmend zum Studieren geſchickt, und beſonders zu den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften aufgelegt, welche eine lebhafte Einbildungskraft erfodern. Sie ſind hochmüthig und zornig, und die Ehre iſt der vornehmſte Trieb ihrer Handlungen;

*) Krüger l. c.

deswegen legen ſie ſich gern auf ſolche Einſichten, die ihnen den ſtolzen Klang des Nachruhms erwerben können.

§. 163.

Das **melancholiſche Temperament** hat gröbe und ſtarkgeſpante Nervenfäſerchen. Ihre Bewegung wird ſchwerer und langſamer herfürgebracht, als bei dem choleriſchen, aber ſie dauert länger. Darum ſind die Vorſtellungen der Menſchen, bei denen dieſes Temperament herſchend iſt, nicht allzulebhaft. Sie begreifen eine Sache langſam; aber ſie haben ein gutes Gedächtniß, wenn ſie einmal etwas recht gefaßt haben. Weil ſie langſam denken, ſo ſind ſie in ihren Entſchlüßungen auch ſehr bedachtſam und langſam. Daher ſind ſie zu abſtrakten Wiſſenſchaften geſchickt. Der Eigennuß iſt die Haupttriebfeder ihrer Handlungen. **Ariſtoteles** hatte einen hohen Begrif von dieſem Temperament, daher behauptete er, alle großen Genie hätten dieſes Temperament. *)

§. 164.

Das **ſangviniſche Temperament** hat zarte, aber nicht ſtarkgeſpante Nervenfäſerchen. Es hält das Mittel zwiſchen den beiden vorigen. Leute,

*) Ariſtot. Problem. XXV. quaeſt. 1.
Melancholici ſummo ingenio ſunt praediti.

te, welche dieſes Temperament haben, beſitzen feine Empfindungen; aber ſie ſind nicht ſo lebhaft als bei den Cholericis, und dauern auch nicht ſo lange, als bei den Melancholicis. Sie begreifen eine Sache nicht ſo geſchwind als ein Cholericus, aber doch eher als ein Melancholicus. Sie ſind weder hochmüthig noch eigennützig. Sie lieben das ſinnliche Vergnügen, und ſind veränderlich. Dinge, die einen anhaltenden unermüdeten Fleiß und viel Nachdenken erfodern, ſind nicht ihr Werk. Daher glückt ihnen nichts, wozu viel Geduld und Standhaftigkeit erfodert wird; folglich üben ſie lieber ihre Einbildungskraft, als ihren Verſtand.

§. 165.

Das **phlegmatiſche Temperament** hat große und nicht ſcharfgeſpante Nervenfäſerchen. Ihr Erbtheil iſt die Faulheit und Langſamkeit in allen Dingen ihr Geſchäfte. Sie empfinden nicht leicht und nicht lebhaft genug, und ihre Empfindungen dauern nicht lange. Sie ſind dumm, und zum Studiren ungeſchickt. Sie begreifen ſchwer, und vergeſſen bald wieder. Sie haben keine heftigen Leidenſchaften; daher fehlen ihnen alle Triebfedern zur Wirkſamkeit. Ein ſolcher Menſch iſt ein warhaftiger Organ; das Reden und Denken wird ihm ſauer;

Denn er gähnet bei Voltairen,
Und ſchläft ein beim Marmontel.

Erhöhte Absicht.

Von der Sprache.

§. 161.

Die Sprache eines Dichters ist ein Mittel seine Gedanken, Bilder und Empfindungen, die er in seiner Einbildungskraft hat, so andern mitzutheilen, daß sie eben dieselben werden. Was natürlich aber unter der Sprache eines Dichters mehr gehört als die Worte, bedarf auch der unendlichen Zusammensetzung keines Beweises, weil ihr die ihr angemessenen Worte kommen die Worte einander folgen, die ihr Sprache sie ist sich selbst bilden, wenn man [illegible] sich eine neue Art anzuschauen, und [illegible] sie eine neue Verbindung und [illegible] Stellung zu geben, welche [illegible] sie sich so neu. Die Sprachkunst [illegible] in den angemessensten, besten Worten [illegible] und kurz, mit wohlklingender [illegible] ist die Sprache [illegible] Dichters, welcher seine [illegible] sie auf seine Art [illegible]. Die [illegible] [illegible] Dichtern auf seinen [illegible] Die Griechen [illegible] Homer [illegible]. Die [illegible] Homer, Virgil und

und Nachdruck lagen in diesen Worten verborgen! Als Xerxes gegen Thermopylä anrückte, und sich über den unglaublichen Muth der viertausend Griechen wunderte, die sich einem unzählbaren Heere entgegen setzen wollten, suchte er den Leonidas zu bestechen; indem er ihm versprach, ihn über ganz Griechenland zum Herrn zu machen. Nachdem er aber dem Anerbieten mit einer edlen Verachtung verworfen, so befahl ihm der König durch einen Herold seine Waffen von sich zu geben. Leonidas aber antwortete ihm lakonisch: **Komm selbst und nimm sie.** Dieser kurze Ausdruck entstand bei den Spartanern nicht blos von ohngefähr; sie unterrichteten ihre Jünglinge ordentlich, wie sie kurz und nachdrücklich reden sollten. Denn obgleich Lykurgus eine große und schwere eiserne Münze sehr wenig gelten ließ, so legte er doch einer kurzgefaßten Rede, die aus schlichten und wenigen Worten bestand, einen großen Werth und Nachdruck bei, und brachte es durch das anhaltende Stillschweigen bei den jungen Leuten dahin, daß sie auf die vorgelegten Fragen sinnreich und gründlich antworten konnten. Plutarchus macht darüber die Anmerkung: Gleichwie ein ausschweifendes Leben die Menschen unfruchtbar mache; also auch die Rede durch die Unmäßigkeit im Reden am Verstande und Nachdruck leer. *)

Die

*) Plutarch. in Lycurg.

Die aſiatiſchen Völker im Gegentheil, welche gerne ihren Pomp zeigen mochten, welche eitel genug waren, Kleinigkeiten durch ein Vergrößerungsglas anzuſehen, und ſich gerne rühmten, drückten ſich mit einer ekelhaften und menetoniſchen Weitſchweifigkeit aus; aber das Nervichte fehlte ihrer Rede.

§. 167.

Ob nun zwar die Sprache das Gepräge der Denkungsart einer Nation ausdrückt, und man offenbar die Spuren ihres Geiſtes darinn entdecken kan; ſo hat ſie doch wieder zurück einen Einfluß auf die Denkungsart der Menſchen. Man hört von der zarten Kindheit an gewiſſe Worte, man lernt dieſe oder jene Begriffe damit verknüpfen; man hört, in was vor einem Zuſammenhange man ſich ausdrückt; man gewöhnt ſich nach und nach an dieſe Denkungsart; der Ausdruck wird uns eigen, mechaniſch, und gleichſam angemeſſen; und ſo erlangt die Seele nach und nach eine Fertigkeit mit gewiſſen Ausdrücken eine Folge der Gedanken zu verknüpfen, die ſie vielleicht nie von ſich ſelbſt erlernt hätte, und die ſie entweder gar nicht, oder ſehr ſpät ablegen kan. Der aſiatiſche Pomp im Ausdruck war erſtlich in Griechenland nicht bräuchlich; man drückte ſich kurz und nachdrücklich aus, und das Genie brachte große Werke herfür. Aber hernach erreichte niemand mehr die Höhe des Thucydides,

cydides, und die Dichtkunſt verlohr ihre männliche Stärke. *)

Dahin gehören unter andern die **geläufigen Wörter**, (termini familiares) die durch die Gewohnheit und den täglichen Gebrauch ſo einwurzeln, daß man ſie immer nach einer dunklen Vorſtellung der Bedeutung braucht, ohne zu unterſuchen, ob ſie auf die Sache paſſen oder nicht. Man ſpricht immer, das iſt galant, das iſt natürlich. Gemeiniglich redet man aus dunklen Vorſtellungen wahr; aber wie viele wiſſen eigentlich, was ſie damit ſagen wollen. Die anſchauende Erkentniß iſt an ſich vollkommen und vortreflich; doch wieviel würden wir entbehren müſſen, wenn uns die ſymboliſche fehlte. Könten wir auch durch die anſchauende Erkentniß von manchen Dingen einen Begrif bekommen? Wer könte ſich nach derſelben z. E. eine Billion vorſtellen?

§. 168.

Wenn wir etwas erfinden wollen, ſo iſt es mit uns nicht ſo beſchaffen, wie mit Gott, der aus Nichts etwas macht. Niemals werden wir etwas aus

*) PETRON. SATYR.
Nuper ventoſe iſthaec et enormis loquacitas Athenas ex Aſia commigrauit, animoſque iuuenum ad magna ſurgentes veluti peſtilenti quodam ſidere afflauit, ſemelque corrupta eloquentiae regula ſtetit et obmutuit.

aus nichts erfinden. Unser Verstand ist so eingeschränkt, daß er immer etwas Bekantes haben muß, wenn er etwas Unbekantes daraus entdecken soll. Die Wörter, welche wir in einer Sprache haben, sind als bekante Gründe anzusehen, worauf das Genie fortbaut, und welche ihm als ein Wegweiser dienen, unbekante Pfade zu betreten, und neue Aussichten zu entdecken. Der gemeine Sprachgebrauch scheint willkürlich zu seyn; allein er ist nicht so willkürlich, als man glaubt. Es findet sich über kurz oder lang ein Genie, welches ihn rechtfertiget, und den dunklen Begrif, den man mit einem Worte verknüpft hatte, in ein helles Licht setzt. So lange die Sprache eines Volkes im güldenen Alter ist, wenn sie in ihrer natürlichen Schönheit heraufsteigt, wenn sie weder Kleinigkeiten durch einen widrigen und aufgeblasenen Ausdruck erhebt, noch große Dinge pöbelhaft in dem Munde einer Magd redet, so lange dient sie dem Genie als ein Hülfsmittel; aber wenn sie unnatürlich wird, denn ist sie der Denkungsart ein wichtiges Hinderniß. So lange in Griechenland und Rom die Sprache natürlich blieb, so lange sahe man große Dichter, Redner und Weltweisen; aber so bald das Natürliche im Ausdrucke verlohren gieng, so bald man durch abgeschmackte und übertriebne Zierarten die Sprache aufputzte, oder durch eine barbarische Nachläßigkeit, alle Politur des Ausdrucks fahren

ließ; denn kamen nur mittelmäßige und elende Werke zum Vorschein, die ihre Verfasser nicht überlebten, oder sie mit Schimpf überhäuften. In den barbarischen scholastischen Jahrhunderten, wo man alle Schönheit des Ausdrucks in der lateinischen Sprache versäumte, in welcher man damals allein schrieb, wimmelt es von elenden Schriften. Der Geist der Schriftsteller scheint unter der Last der barbarischen Sprache zu verschmachten, und alle Stärke zu verliehren. Als aber im funfzehnten Jahrhunderte, und nachher durch die Reformation ein neues Licht aufgieng, so befließ man sich auf die Reinigkeit und Schönheit des lateinischen Ausdrucks, und die Wiederhersteller der Gelehrsamkeit bemühten sich die barbarische Schreibart zu verbessern; alsdenn schien das Genie zu wachsen, indem die Vollkommenheit der gelehrten Sprache wuchs; eben so wie es in den scholastischen Jahrhunderten mit dem Untergang der schönen Schreibart verlöschte.

§. 169.

Das Genie scheint also mit der Sprache im Aufnehmen und Verfall einen gleichen Fortgang zu haben. Die Franzosen polirten ihre Sprache in dem goldnen Jahrhundert **Ludwig** XIV. Dieses geschah ebenfals in den Jahrhunderten des **Philippus** und **Augusts** von den Griechen und Römern. Und zu gleicher Zeit thaten sich die grösten

Köpfe herfür. Seit dem man angefangen, mehr Fleiß auf die Ausbesserung der deutschen Sprache zu wenden, hat Deutschland aus seinem Schooße Schriftsteller aufstehen sehen, die es kühn den berühmtesten Geistern unter den Griechen und Römern entgegen setzen kan. Ich darf nur einen **Haller, Klopstock, Gellert** und **Rabner** nennen. Werden nicht ihre Schriften von Ausländern bewundert, welche niemals glaubten, daß das Genie jenseits den Alpen einen großen Fortgang gewinnen könte. Ehmals glaubte man zwar aus einem tiefeingewurzelten Vorurtheil, daß die Cultur der Muttersprache der Barbarei behülflich, und die lateinische Sprache das beste Gegenmittel dawider wäre; allein dieser falsche Gedanke hat sich wenigstens bei unpartheiischen Köpfen verlohren; nachdem man wahrgenommen, daß bei aller Cultur der lateinischen Sprache die Deutschen sich niemals so sehr in den schönen Wissenschaften hervorgethan haben, als da sie nun in ihrer Muttersprache denken und schreiben. Die Cultur der Muttersprache ist fast bei allen Nationen die Morgenröthe der Künste und Wissenschaften gewesen. Wir können in allen Arten der schönen Wissenschaften wenigstens einige große Männer aufweisen, die schon der Ruhm auf seinen Flügeln trägt, und deren Werke die Ewigkeit verdienen. Man sieht den Einfluß der Sprache auf das Genie am besten an den Wilden.

Wenn

Wenn sie eine arme Sprache haben, und sie erlernen eine europäische, so ändert sich nach und nach ihre ganze Denkungsart. Alle Indianer, welche spanisch gelernt haben, sind viel witziger als diejenigen, welche bloß ihre Muttersprache verstehen. Daher haben die Indianer um **Quito** und **Lima** einen großen Vorzug im Witze vor den andern; obgleich der Umgang mit den Spaniern auch das seinige dazu beitragen mag. *)

§. 170.

Die Sprache macht unter den Menschen und Thieren in Ansehung der Seelenkräfte einen beträchtlichen Unterschied. Daher sind die wilden Menschen, die unter den Thieren ohne menschliche Gesellschaft aufgewachsen sind, den Thieren in Ansehung ihres Verstandes weit ähnlicher, als den Menschen. Ihre Begierden sind blos thierisch, und erstrecken sich nur auf sinnliche Bedürfnisse. Die Seele, welche sich der anschauenden Erkentniß ohne Hülfe der symbolischen nicht vortheilhaft bedienen kan, vergißt immer ihren vorigen Zustand, und es fehlt ihr an Mitteln ihre Begriffe zu entwickeln, die alten zu behalten, um neue daraus herzuleiten. Wenn diese Wilden durch ein ohngefehres Glück endlich unter Menschen gerathen, und ihre Spra-

*) Ulloa Reise nach Peru.

che erlernen, so geht ein neues, unbekantes Licht in ihrer Seele auf; aber sie können sich ihres vorigen wilden Zustandes gar nicht mehr erinnern. So wie ein Kind sich auf die ersten Jahre nicht mehr erinnern kan, da ihm noch der Gebrauch der Sprache fehlte; aber wohl auf diejenigen, wo es reden konte, ob sie gleich noch so weit entfernt sind. So war der Wilde beschaffen, dessen **Connor** gedenkt. Unter der Regierung des Königs **Johann Sobiesky** in Pohlen, wurde in den an den Lithauischen und Rußischen Gränzen gelegnen Wäldern ein wilder Knabe, von ohngefehr zehn Jahren, unter den Bären gefangen. Er hatte weder den Gebrauch der Vernunft, noch der Rede, und kroch auf Vieren. Er war zuerst unter den Menschen voller Furcht; als er aber endlich zahm gemacht wurde, und nach vieler Mühe reden lernte, so konte er sich auf seinen vorigen Zustand unter den Bären nicht im geringsten mehr besinnen. *) Aus diesem ist wenigstens zu schlüßen, daß die Sprache ein vortrefliches Hülfsmittel des Gedächtnisses ist. Was können wir aber ohne Gedächtniß denken, wenn der vorige Gedanke sogleich verschwinden solte, indem ein neuer in der Seele aufsteigt.

§. 171.

*) Connor in Evangel. medici, p. 133.

§. 171.

Je beſſer die Mittel ſind, wodurch man einem andern ſeine Gedanken entdeckt, deſto leichter, geſchwinder und vollkomner kan der Verſtand ausgebildet werden. Je unvollkomner ſie aber ſind, deſto mehr Hinderniſſe findet der Verſtand, auf die ihm beſtimte Höhe zu gelangen. Eine Sprache, die mit Leichtigkeit, Nachdruck und Beſtimtheit die Begriffe ausdruckt, muß alſo ein großes Hülfsmittel vor den Verſtand ſeyn. In den älteſten Zeiten, da die Sprachen noch arm an Wörtern waren, da man mit einem Worte eine Menge von unterſchiednen Dingen bezeichnen muſte, wozu oft eine entfernte Aehnlichkeit Gelegenheit gab, da man aus Armuth uneigentliche Wörter einmiſchen muſte, wurde auch das Wachsthum des Verſtandes, folglich der Künſte und Wiſſenſchaften, die von ihm abhiengen, ſehr gehindert.

§. 172.

Es giebt wenig Menſchen, die ihrem Verſtande allein aufgeholfen haben; wenn ſie nicht große Genies waren, ſo ſind ſie gewiß Stümper worden, die aus Mangel der Erfarung nicht einmal das Mittelmäßige erreicht haben. Der Verſtand muß nothwendig gewiſſe Hülfsmittel haben, die ihm theils den erſten Stof zur Bewegung, theils zur Dauer dieſer Bewegung oder Thätigkeit geben.

Wenn einer Mühle, welche alle Räder in der vollkommensten Zusammensetzung hat, der Trieb der Bewegung fehlt, so steht sie stille; so unthätig ist auch der menschliche Verstand von sich selbst. Wie spät wuchsen in den ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth Künste und Wissenschaften, weil man die Schreibekunst noch nicht erfunden hatte; wie langsam muste der Verstand wachsen, als man noch in Gemählden und Hieroglyphen schrieb. Dieses war eine große Hinderniß vor die abstrakten Wissenschaften, da man blos sinnliche Gegenstände, und wie sie in einem gewissen Zeitpunkte ins Auge fallen, vorbilden konte. Der Verstand lag hier noch in einer dunklen Dämmerung, wo man die Gegenstände nur mit Verwirrung unterscheidet. Aber denn musten Künste und Wissenschaften mit Riesenschritten fortschreiten, als man die Buchstabenschrift erfand, wenigstens in Ansehung der Langsamkeit der vorigen Zeiten.

§. 173.

Die Mittel, den Verstand zu verbessern wurden wenigstens gemeiner, und die Schätze der Weisheit wurden mehrern Menschen aufgeschlossen, da vorher nur wenige einen Zugang dazu hoffen konten. Da aber die Handschriften noch immer theuer genug waren, so konte auch die Gelehrsamkeit nicht so ausgebreitet werden. Leuten ohne Mit-

tel, die ſonſt fähig genug waren, war ſie ohne beſondre Zufälle faſt verſchloſſen. Leute von Stande und Reichthum konten ſich blos darauf legen, und ſo blieben unzählige gute Köpfe in einer verächtlichen Dunkelheit. Die erſten zwölf römiſchen Kaiſer, vom Cäſar bis zum Severus, waren gröſtentheils Schriftſteller, obgleich nicht alle von gleichem Werthe; und der gröſte Theil von klaſſiſchen Schriftſtellern, deren Werke bis auf uns kommen ſind, waren Leute von hohem Stande. Aber die Erfindung der Buchdruckerkunſt vertrieb dieſe Hinderniß. Die Hülfsmittel wurden gemeiner und weniger koſtbar; und der Weg zur Gelehrſamkeit ward von dieſer glänzenden Epoche an einem jeden eröfnet, den die Natur ſeiner Beſtimmung nach nicht hinter den Pflug gewieſen hatte.

§. 174.

Da alſo die Sprache als ein Hülfsmittel des Verſtandes angeſehen werden kan, und einen wirklichen Einfluß auf das Genie hat, ſo muß nach dem Unterſchied der Sprache auch das Genie verſchieden ſeyn. Eine reiche Sprache eröfnet demſelben ein weitläufiges Feld. Es lernt eine Menge von Wörtern, und mit dieſen eine Menge von Begriffen. Es bekomt weite Ausſichten, und eine lange Laufbahn, wo es ſich üben kan. Daher geben arme Sprachen ſchlechte Köpfe, die nicht

weiter kommen können, als ihre Vorfaren. Die amerikaniſchen Sprachen ſind meiſtentheils an Ausdrücken arm, welche Zahlen betreffen. Von ſolchen Leuten kan man alſo nicht einmal eine mittelmäßige Einſicht in die Rechenkunſt vermuthen. Wenn ſie eine große Menge anzeigen wollen, ſo nehmen ſie einen Haufen Sandes, oder zeigen eine Handvoll Haare. Die **Yameos** in dem ſüdlichen Theile von Amerika können nur bis auf drei zählen, welche Zahl Drei ſie durch das weitläufige Wort **Poetrarorincouroac** anzeigen. *) Sie mögen wohl einen Begrif von größern Zahlen haben, ob ihnen gleich die Benennungen fehlen; daher behelfen ſie ſich gemeiniglich mit den Ausdrücken der europäiſchen Sprachen.

§. 175.

Eine Sprache, die einen Ueberfluß an uneigentlichen Wörtern und verblümten Redensarten hat, iſt den ſchönen Wiſſenſchaften beförderlich.

Eine Sprache, deren Wörter nicht weitſchweifig, ſondern beſtimt ſind, hilft dem philoſophiſchen Genie auf. Die Deutſchen haben viel gewonnen, daß **Leibnitz** und **Wolf** einer Menge von Wörtern eine feſte Beſtimmung gegeben, und die Sprache alſo zur Weltweisheit geſchickter gemacht haben, als

*) De la Condamine Relat. de la Riviere des Amazones, p. 67.

als sie vorher gewesen. Ohne Zweifel hat dieses viel dazu beigetragen, daß die Weltweisheit in Deutschland so weit fortgeschritten, als man sie sonst bei unsern erleuchteten Nachbarn kaum findet. Unsre Ausdrücke sind nunmehro in der Weltweisheit viel bestimter; da sie bei andern Völkern noch weitschweifig sind. Die deutsche Sprache würde vieleicht noch mehr in andern Dingen gewonnen haben, wenn der Vorschlag, welchen **Leibnitz** dem ersten Könige von Preussen gab, seinen Fortgang gehabt hätte; alle besondre Wörter in gewissen Distrikten sammeln zu lassen, und alsdenn eine allgemeine Vergleichung darüber anzustellen.

§. 176.

Je bestimter die Ausdrücke sind, je mehr die Zusammensetzung derselben den wesentlichen Zeichen nahe komt, destomehr dient sie dem Genie zu einem Leitfaden im Nachdenken und Erfinden. Man erfand in der Mathematik auch in alten Zeiten, aber wie schnell wuchsen die Erfindungen, und wie wichtig wurden sie, als die algebraischen Zeichen bekant wurden, welche bis itzo das beste Hülfsmittel der Erfindungskunst sind. Die Abstammung der Wörter enthält bisweilen eine Sachbeschreibung, und führt uns auf einem leichten und natürlichen Wege zu der Auswickelung eines Begrifs, der uns ohne dieses Hülfsmittel viele Mühe würde verursacht haben.

§. 177.

Eine trockne Sprache, die eine Menge abstrakter Wörter und wenig uneigentliche hat, ist der Philosophie beförderlich, ob sie gleich den schönen Wissenschaften hinderlich seyn kan. Daher haben sich barbarische Nationen, denen abstrakte Wörter fehlen, nicht zur Weltweisheit hinaufschwingen können. Die **Aethiopier** haben in ihrer Sprache kein Wort, welches Person und Natur ausdrückt; daher konten sie sich in die Lehre von einer Person und zweien Naturen in Christo nicht finden. Die Chineser bleiben immer stehen, ohne in den Wissenschaften einen weitern Fortgang zu gewinnen. Sie haben zwar eine erstaunende Anzahl von Wörtern; aber die allgemeinen Ausdrücke fehlen ihnen, da ihre Wörter blos besondte Begriffe ausdrucken. Die übrigen Morgenländer sind in der Weltweisheit und Mathematik nicht weit kommen, da sie durch die Decke von Tropen und den Nebel sinnlicher Wörter nicht durchsehen können. Aegypten blieb immer abergläubisch, und seine Sprache hatte viel Antheil daran. **De la Condamine** sagt, alle Sprachen, die er in Amerika hätte kennen lernen, wären sehr arm. Viele sind nachdrücklich und der Zierlichkeit fähig, besonders die alte peruanische Sprache; es fehlt ihnen aber allen an Wörtern abstrakte Dinge und allgemeine Begriffe auszudrucken, welches ein augenscheinlicher Beweiß

von

von dem wenigen Fortgange des menſchlichen Geiſtes in allen dieſen Ländern iſt. Die Zeit, die Dauer, der Raum, das Daſeyn, das Weſen, der Stof, der Körper — alle dieſe Wörter und viele andre fehlen ihnen. Nicht allein die Namen der metaphyſiſchen Dinge, ſondern auch die ſittlichen können bei ihnen nur unvollkommen und durch lange Umſchreibungen gegeben werden. Sie haben keine eigentliche Wörter, die mit denen genau übereinkommen, was wir Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkentlichkeit, Dankbarkeit, u. ſ. w. nennen. *) Dieſes iſt mit demjenigen ſchwer zu vergleichen, was **Garcilaßo**, der von den alten **Yncas** noch abſtamte, von der Policei, Arbeitſamkeit, Emſigkeit, Eifer, Künſten, Regierung und Geſchicklichkeit der alten Perüaner ſagt. Wenn ihn nicht die Liebe zu ſeinem Vaterlande zu ſehr geblendet hat, ſo ſind dieſe Völker von ihren Vorfahren nunmehro ſo ausgeartet, daß keine Vergleichung unter ihnen ſtatt findet. Die allgemeine cuzceiſche Sprache, die unter der Regierung der Yncas durchgehends in ihren Staaten eingeführt geweſen, war weit geſchickter zum Vortrage nützlicher Wahrheiten, als irgend eine andre in Amerika. Daher war auch der Verſtand und Geiſt derjenigen, die ſie erlernt hatten, aufgeklärter als der übrigen.

§. 178.

*) XV. Th. der allgemeinen Reiſen.

§. 178.

Wie mit dem Verfalle einer Sprache eine gewisse Barbarei anfangen kan: so kan der allzugroße Fleiß, den man auf eine Sprache wendet, den Wissenschaften ebenfals hinderlich seyn, daß man sich mehr um Worte als Sachen bekümmert, und ein sclavischer Nachbeter der Alten wird, ohne ihren Geist zu besitzen. Die meisten lateinischen Dichter seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, einige wenige ausgenommen, haben blos das Mechanische der alten römischen Dichter und den schönen Ausdruck derselben, aber sie sind weit unter ihrem Genie erniedrigt, und das Gedankenleere scheint bei aller ihrer Nachahmung der Alten ihr Eigenthum zu seyn.

§. 179.

Es können also manche Dinge, welche die Sprache betreffen, das Genie im richtigen Denken hindern. Man setze eine Sprache, deren Ausdrücke mit falschen Nebenbegriffen überladen sind; diese sind eine Quelle, woraus mancherlei Irthümer fließen. Man sagt bei uns im gemeinen Leben die Sonne geht auf und unter. Beides ist im logischen Verstande nicht wahr, ob es gleich optisch richtig ist. Dieses ist Leuten, welche sich nicht bei früher Zeit auf die Wissenschaften gelegt haben, eine große Hinderniß zu begreifen, daß die Erde läuft,

Luft, und die Sonne ſteht. Eine unreine Quelle kan einen ganzen unreinen Fluß erzeugen, und ein irriger Ausdruck kan eine ganze Folge von Irthümern nach ſich ziehn. Die Verehrung der **Maria** kam von den übertriebnen redneriſchen Ausdrücken der alten Homileten her; und die **Transſubſtantiation** war eine Frucht der Rednerblumen. Bei den Aegyptern war **Typhon** das Sinnbild des Meeres, ein geſchworner Feind des **Oſiris**; daher hatten ſie vor dem Meere den gröſten Abſcheu, und machten keine Entdeckungen zur See. **Auguſtus** wolte ſich laſſen **Romulus** nennen; weil aber die Römer mit dieſem Namen den Begrif eines Königes verbanden, und ihnen die Sitten der Könige zuwider waren; ſo unterließ er ſein Vorhaben, ob er gleich in der That nichts anders, als ihr König war. Das Wort Königreich war unter **Cromwelln** ſo verhaßt in England, daß man im Vater Unſer nicht mehr beten wolte, zu uns komme dein Reich, ſondern zu uns komme deine Republik. Die Alten hielten Luft und Himmel vor einerlei; daher machten ſie die Sterne zu den Urſachen aller natürlichen Begebenheiten. Manche zeigten auf Donner, andre auf Regen, andre auf Fruchtbarkeit, weil ſie bemerkten, daß bei einem gewiſſen Auf- oder Untergang mancher Sterne, dieſe oder jene Witterung gewöhnlich einfiel.

Sieben-

Siebender Abſchnit.

Vom Bedürfniß.

§. 180.

Jeder Menſch fühlt einen Trieb zur Glückſeligkeit in ſich. Er ſucht ſich alſo dasjenige zu verſchaffen, was ihm Vergnügen bringt, und alles von ſich zu entfernen, was auf dieſe oder jene Weiſe ſein Vergnügen ſtöhren kan. Dieſes iſt ein nothwendiger Trieb, den uns der Schöpfer eingepflanzt hat. Aber nicht alle Menſchen kennen ihr wahres Glück, und wenn ſie es auch kennen, ſo vertauſchen ſie es gerne mit einem Scheinvergnügen, welches ſie entweder nur auf eine Zeitlang und zum Theil glücklich macht, oder ihre wahre Glückſeligkeit gänzlich vernichtet. Dieſes iſt die groſſe Triebfeder, die den Menſchen vom Schlafe erweckt, und Thätigkeit in ſeiner Seele wirkt. Dieſer Trieb erſchaft Helden, die ihr Blut vors Vaterland verſpritzen, und Spitzbuben, welche Helden hätten werden können, wenn ſie nicht auf die falſche Seite gerathen wären. Er erweckt groſſe Geiſter, welche ganze Jahrhunderte aufklären, und dieſem Vergnügen alle Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens nachſetzen; Harpyen, die nur ihren Kaſten fül-

len,

len, und die ganze Welt könten verderben sehen, wenn nur ihr Goldklumpen erhalten würde.

§. 181.

Dieser Trieb, er mag nun auf die wahre oder eingebildete Glückseligkeit fallen, er mag nun entweder dazu dienen, uns Vergnügen zu verschaffen, oder Mißvergnügen von uns zu entfernen, macht das **Bedürfniß** des Menschen aus.

§. 182.

Die Menschen müssen sehr unterschieden seyn; nachdem ihre Bedürfnisse unterschieden sind. Denn sie bestimmen die Art und Weise, wie sie in der Welt handeln, und verursachen, daß ein jeder Stand Menschen findet, die sich vor ihn schicken, und dessen Umstände ihnen gleichsam angemessen sind. Wie elende würde es in der Welt aussehen, wenn alle Menschen einerlei Bedürfniß hätten, wenn sie auf einerlei Art handelten, alle einen einzigen Punkt ihrer Neigungen erwählten. Der Unterschied der Stände und der Denkungsart würde alsdenn wegfallen. Ein ewiges Einerlei würde herschen, und die angenehme Harmonie würde nirgends zu finden seyn, die aus der Mannichfaltigkeit der Neigungen entsteht.

§. 183.

Die Umstände des Menschen und die verschiedenen Verhältnisse, in denen er sich befinden kan,

machen

machen den Unterschied seiner Bedürfnisse aus. Die Seele und der Körper haben ihre Bedürfnisse. Mancher erfüllt die Bedürfnisse der Seele, und vernachläßiget seinen Körper. Ein süsser Herr erfüllt die Bedürfnisse seines Körpers zum Nachtheil seiner Seele; er ist die schöne Larve, welcher das Gehirn fehlet. Es giebt zwei Hauptarten der Bedürfnisse, natürliche und zufällige. Daher entstehn in uns gewisse Triebe, wodurch wir dieselben zu erfüllen suchen; folglich natürliche und zufällige Triebe. Diese Triebe sind entweder eine Neigung zu einer Vollkommenheit, oder eine Abneigung von einer Unvollkommenheit. Diese Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, die wir uns in einer möglichen oder wirklichen Verbindung mit uns vorstellen, geben uns Gründe, gewisse Handlungen in Absicht auf dieselben zu unternehmen; folglich würken sie eine Neigung oder Abneigung in uns; daher heißt jede Bemühung der Seele zu handeln ein **Trieb.** Diese Triebe entstehn bisweilen aus einer dunklen Erkentniß in uns, und sind von solcher Heftigkeit, daß es nicht in unsrer Gewalt steht, sie zu unterdrücken; wie z. E. der Abscheu vor gewissen Speisen, Getränken, Thieren, Tönen, u. s. f.

§. 184.

Alle diese Bedürfnisse, sie mögen nun nothwendig oder zufällig, eingebildet oder wahr seyn, haben

haben einen großen Einfluß in die Seele, und besonders in den Verstand. Wenn diese Bedürfnisse nicht erfült werden, so entsteht in der Seele eine Leere, oder gar ein Schmerz, der ihr unerträglich fält. Der Verstand denkt auf Mittel, ihnen ein Genüge zu leisten; er strengt seine Kräfte außerordentlich an, um sie zu erfüllen; und in dieser Absicht haben die Bedürfnisse einen Einfluß in den Verstand.

§. 185.

Die Bedürfnisse tragen zu dem wichtigen Unterschied der Seelen der Menschen und der Thiere vieles bei. Obgleich die Bedürfnisse allein dem Menschen niemals die Vernunft verschaffen würden, wenn sie nicht schon in ihm läge, so tragen sie doch vieles bei, dieselbe zu entwickeln. Die Thiere haben meistentheils ihre Waffen als ein Geschenke der Natur empfangen; aber der Mensch komt ohne Waffen, mit einem sehr empfindlichen Körper auf die Welt. Dieses muß ihn reitzen auf seine Vertheidigung und auf den Angrif zu denken. Die Thiere sind von Natur mit Kleidern versehen, welche ihren Körper vor dem Ungemach der Witterung bewahren; aber der Mensch ist nackend und bloß, sich selbst überlassen, und mit einem Körper versehen, den nichts vor der Witterung schützt; darum muß er darauf bedacht seyn, sich Kleider zu verschaffen. Seine Seele wird dadurch erwecket

auf Mittel zu sinnen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und hat also schon diese Erfindungen vor den Thieren voraus. Ja man findet diesen Unterschied unter den Thieren selbst. Diejenigen, welche mehr Bedürfnisse haben, als andre, zeigen auch mehr Verschlagenheit, List und Einsichten, als die andern. Dahin gehören z. E. die Raubthiere, welche es an Verschlagenheit allemal den zahmen zuvorthun.

§. 186.

Die Bedürfnisse einer Nation haben seit jeher, wie es die gewisseste Erfarung lehrt, einen großen Einfluß in ihren Verstand gehabt. Er ist gewachsen, nach dem die Menge der Bedürfnisse größer worden, und mit ihrer Abnahme hat er sich zugleich vermindert. Wird ein Bedürfniß erfült, so entstehen immer wieder neue Arten von demselben, welche zu unzähligen Erfindungen haben Gelegenheit gegeben. Weder Sorge noch Gefahr konten die Menschen abhalten, alle Mittel ausfindig zu machen, ihren Bedürfnissen ein Genüge zu leisten. List und Ränke, alles bittet der Mensch auf, dasjenige zu erlangen, was er begehrt.

Wer hat aus unterirdschen Grüften,
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwerdt zuerst ans Licht gebracht?

Hat nicht die Begierde nach unbekanten Reichthümern der Schiffarth den Weg gebahnt; hat man

sich

ſich nicht mit Lebensgefahr unter unbekante Himmelsſtriche und in fremde Oceane gewagt? *)

§. 187.

Diejenigen Dinge, die dem Menſchen in ſeinem erſten Zuſtande unentbehrlich waren, muſten vor allen Dingen zur Nothwendigkeit herbeigeſchaft werden; daher hat man den dringendſten Bedürfniſſen die erſten Erfindungen zu danken. Die Menſchen muſten ihrem Körper Nahrung verſchaffen, und da ihnen die Erde nicht zu allen Jahrszeiten Früchte darreichte, ſo muſten ſie lernen ſammeln, daher ward der Ackerbau eine von den erſten Erfindungen. Die ermüdeten Körper muſten geſtärkt werden; daher erfand man allerhand nahrhafte Getränke. Diejenigen Gegenſtände wurden am meiſten bearbeitet, die vielen Bedürfniſſen zugleich ein Genüge thaten. Deswegen wurden die Wiſſenſchaften am erſten erfunden, die man am nöthigſten brauchte, die Arzneikunſt, Aſtronomie und Geometrie; und in jeder Wiſſenſchaft die Theile, die am dringenſten waren. Nachdem endlich die

*) Ouid. Metamorph. L. 1. v. 129 ſqq.

— — *Fuerre pudor, verumque fidesque!*
In quorum ſubiere locum fraudesque dolique
Inſidiaeque et vis et amor ſceleratus habendi.
Vela dabant ventis, nec adhuc bene noverat illa
Nauita. — —

§. 65.

[illegible]

*) [illegible]

[illegible] Klima. Die Ueberschwemmungen des Nils erregten viel Krankheiten; denn er hatte in dreyßigen Monaten keinen freien Abfluß. Daher wurde das Wasser stinkend, und es entstanden Monate, welche die Luft ansteckten, folglich epidemische Krankheiten verursachten. Die Umstürzung des neuen Erdreichs zum Bau, und die Unterhaltung ungültiger Canäle machten, daß schlimme Dünste aufstiegen. Die Einwohner, die nicht am Nil lebten, trunken den größten Theil des Jahrs über schlammigen und verdorbenen Wasser. Die Winde in Aegypten verursachen auch gefährliche Zufälle. Daher sieht man wenig starke und alte Leute. *)

§. 189.

In den Ländern, welche sehr fruchtbar sind, kan man nichtsfrei leben; daher brauche man nicht viel zu seiner Unterhaltung. Das Bedürfniß ist also geringe und nicht dringend, darum entstehen beständig wenige, aber gar keine Erfindungen. Als die Perser den Cyrus baten, er sollte sie in ein fruchtbares Land führen, sagte er: Gut, aber macht euch zur Ekkmenat bereit. Ein weichliches Land bringt weichliche und ekkmenische Menschen hervor. Das Land, welches alle Früchte zeigt, zeigt nicht

*) Cygnet T. II Liv. 3 Chap. 2.

zugleich edle Männer. Ein wollüſtiges Land verderbt ſogar edle Geiſter, und verhindert groſſe Entſchlieſſungen. Hannibal wurde in dem wollüſtigen Campanien verzärtelt. Die Armee des groſſen Alexanders wurde in vier und dreiſſig Tagen durch den Ueberfluß der Babylonier verderben.

§. 190.

Aus unfruchtbaren Ländern hat man groſſe Köpfe aufſteigen ſehen. Wollen ſich die Einwohner erhalten, ſo müſſen ſie fleiſſig, unverdroſſen zur Arbeit und tapfer ſeyn. Da ihnen der Ueberfluß fehlt, ſo werden ſie nicht ſo leicht weichlich und verzärtelt, und behalten die männliche Gröſſe der Seele, welche zu groſſen Dingen aufgelegt iſt. Korinth war nicht ſehr fruchtbar, aber es brachte treffliche Künſtler herfür. Das attiſche Gebiete brachte nicht die beſten Früchte, aber es war die Schule der Weisheit. Die Scythen, welche ein hartes, herumſchweifendes Leben führten, bezwungen Aſien, die rauhen Tartaren China. Die Gothen, Vandalen, Longobarden und Normänner brachten ganz Europa unter ſich. Die Phönizier bewohnten ein unfruchtbares und unangenehmes Land; ihr Fleiß aber lehrte ſie bald Künſte und Wiſſenſchaften.

§. 191.

§. 191.

Die Sätze, welche von den Bedürfniſſen des Klima gelten, können überhaupt auf den Mangel und Ueberfluß, worin ſich die menſchliche Natur befindet, angewendet werden; doch mit einiger Einſchränkung. Dieſes ſind zwei wichtige Abſätze, in denen der menſchliche Verſtand auf eine unterſchiedene Weiſe wirkt. Es iſt nichts, was denſelben ſo ſehr anſtrengt, als der Mangel. Wenn dem Menſchen Reichthümer, ein bequemes Leben, und unterſtützende Freunde fehlen, denn iſt er ſich ſelbſt überlaſſen. Er ſucht dasjenige in ſich zu finden, was er außer ſich nicht antrift. Seine Einbildungskraft wird durch Beiſpiele erhitzt, der Mangel reizt ſein Talent, er ergreift alle mögliche Mittel ſich herfürzuſchwingen, und wenn er es ſich feſt vorſetzt, ſo gelingt ihm gemeiniglich der Verſuch, wenn ihn nämlich nicht die Natur in der erſten Anlage vernachläßigt hat. Wer lehrte den Papagei in der Sprache der Menſchen grüßen, und unſre Worte nachſprechen? der Mangel, welcher einen anſchlägigen Kopf macht, und die Stimme erzwang, die ihm die Natur verſagt hatte. *)

*) *Quis expedivit pſittaco ſuum χαῖρε,*
Picumque docuit verba noſtra conari?
Magiſter artis, ingenique largitor
Venter, negatas artifex ſequi voces.
PERSIVS.

Die Armuth war beim **Homer** der erste Antrieb, welcher sein groſses Genie erweckte. **Herodotus** sagt, sein Vater wäre ein Schulmeister gewesen; daher bahnte ihm seine Armuth den Weg zur Gelehrsamkeit, welches damals der einzige war. Er hielt nach seines Vaters Tode selbst Schule. Dieses war eine Uebung, worin er seine Gemüthskräfte ansehnlich erweitern, und seine Einbildungskraft in einem höhen Grade verbessern konte; obgleich seine nachmaligen Reisen diese Einsichten noch viel weiter erhöhten. Denn er war der Mann, welcher viele Nationen gesehen, und ihre Sitten studirt hatte. *) Der Mangel erzeigt die dringendesten Bedürfnisse; diese müssen eher befriedigt werden, als die andern; daher sind die mechanischen Künste eher entstanden, als die schönen und die Wissenschaften.

§. 192.

So sehr der Mangel dem menschlichen Verstande aufhilft, so ist es doch nur von einem Mangel zu verstehen, der mittelmäſsig ist. Denn ein groſser Mangel setzt den Geist herunter; die Kräfte der Seele können sich unter der groſsen Last nicht hervorarbeiten; sie finden zu wichtige Hinderniſse, welche sie beständig in ihrer Thätigkeit aufhalten.

Man

*) *Qui mores hominum multorum vidit et vrbes.*

HORAT.

Man legt ſich auf eine Brodtwiſſenſchaft, wozu man weder Geſchicke noch Luſt hat, und überſteigt niemals das Mittelmäßige. Der Geiſt verliehrt ſeine Kraft, ſeine Werke ſind matt, und ohne Nerven. *)

§. 193.

Wie ein mäßiger Mangel dem Verſtande zum Antriebe dient, ſo hinderlich iſt ihm der Ueberfluß. Ein Menſch, welcher nichts mehr zu wünſchen hat, wird ſich nicht viel Mühe geben, ſeinen Verſtand zu beſſern, wenn nicht andre Bewegungsgründe dazu kommen. Eine Feder kan ihre Kraft nur zeigen, wenn ſie geſpant iſt. Man ſagt im Sprüchwort, ein dicker Bauch, ein dicker Verſtand, und kan man nicht eben ſo gut ſagen: Viel Ueberfluß, wenig Antrieb den Verſtand zu beſſern. **Julius Cäſar** furchte ſich vor dicken Leuten nicht, aber die Magern waren ihm verdächtig. **Du Bos** hat bemerkt, daß **Lukan** der einzige Dichter geweſen, der von Jugend auf im Ueberfluſſe gelebt hat. Manche Gelehrte waren bei mäßigem Auskommen ſehr fleißig; aber man kent ſie nicht mehr, wenn ſie in Ueberfluß leben. So richtig dieſe Warheit iſt, und ſo gewiß ſie durch unzählige Erfarun-

*) *Haud facile emergunt, quorum virtutibus obſtat Res angusta domi. – –*

HORAT.

gen bestätigt wird, so hat sie doch ihre Ausnahmen. Kennen wir nicht alle das große Genie, welches zugleich König, Genetal, Minister, Philosoph, Geschichtschreiber und Dichter ist?

§. 194.

Gleichwie der Mangel, welcher allemal dringende Bedürfnisse mit sich führt, die mechanischen Künste erfunden hat, so ist der Ueberfluß eine Mutter der schönen Künste. So bald die Menschen den Mangel überwunden hatten, und sie sich einigermaßen dem Ueberfluß näherten, so mußten sie vor ihr Vergnügen sorgen, und so entstanden die schönen Künste. Alle Völker haben eine Einbildungskraft und ein Herz, welches der Empfindung offen steht, sie müssen also nach ihren Umständen die schönen Künste lieben, wenn ihre ersten Bedürfnisse erfült sind. Daher finden wir bei allen Völkern Lieder. Das Singen ist dem Menschen natürlich. Die ersten Gesetze der meisten Völker waren in Versen abgefaßt, in Griechenland, Spanien, Deutschland, u. s. f. Der Lappe trägt seiner Geliebten sein Herz in Versen an. Schäfer hat uns einige Lieder von ihnen aufbehalten. Die Einwohner der Marianischen Inseln, die so unwissend waren, daß sie bei der Landung des Magellans noch nichts vom Feuer wußten, und die erste Flamme, die sie sahen, vor ein fressendes Thier hielten,

hielten, wuſten ſich ſehr zärtlich in Liedern auszudrücken. Ihre Wehklagen bei den Todten ſind ſehr ſinnreich. Der Pater **Gobien** hat uns einige aufbehalten. Sie ſagen: Mein Leben hat nun ein Ende. Denn was mir noch davon übrig iſt, das iſt Gram und Kummer. Die Sonne, welche mich belebte, iſt verfinſtert. Der Mond, welcher mir leuchtete, hat den Schein verlohren. Der Stern, der mich leitete, iſt verſchwunden. Ich verſinke in eine düſtre Nacht. Ich gehe in einem Meere von Thränen und Traurigkeit unter. Alsdenn fängt ein andrer an: Wehe mir! mit mir iſt es aus! ich werde das nicht mehr ſehen, was die Glückſeligkeit meines Lebens, und die Freude meines Herzens war. Was! die Blume unſrer Krieger, die Ehre unſres Geſchlechts, der Ruhm unſeres Landes, der Held unſers Volkes iſt nicht mehr vorhanden. Er hat uns verlaſſen! wie wird es uns ergehen, und was ſollen wir ohne ihn anfangen? *)

§. 195.

Der Mittelſtand iſt der beſte, große Köpfe vollkommen zu machen. Denn ſie werden nicht vom Mangel gezwungen ums Brodt zu arbeiten, und ihr Genie in einer Brodtwiſſenſchaft zu vergraben,

zu

*) XI. Th. der allgem. Reiſen.

zu der sie nicht fähig waren; und doch treibt sie dieser Stand an, ihr mäßiges Glück höher zu treiben. Daher kan man mit dem **Horaz** den Mittelstand auch in dieser Absicht den goldnen Stand nennen.

§. 196.

Die Leidenschaften entstehn aus unsern Bedürfnissen, und werden durch unsre Einsichten vermehrt. Alle große Dinge, welche wir bewundern, sind durch sie entstanden. Sie wollen erfüllt seyn, und der Verstand sinnt beständig auf Mittel sie zu vergnügen. **Plato** nent sie Flügel der Seele, und der menschliche Verstand hat ihnen auch in der That vieles zu danken. Sie machen ihn wirksam und thätig; und ist nicht die Tugend selbst ohne Thätigkeit elend. **Demosthenes** brante vor Begierde ein großer Redner zu werden. Aber die Natur hatte sich nicht gütig gegen ihn erwiesen, es schien vielmehr, daß sie ihn von der Redekunst abweisen wolte. Er war so stammelnd, daß er nicht einmal den ersten Buchstaben der Kunst aussprechen konte, die er studiren wolte; aber Mühe und Fleiß brachte es bald dahin, daß er in der Deutlichkeit der Aussprache jederman übertraf. Er nahm kleine Steine im Mund, und gewöhnte sich viele Zeilen in einem Athem mit starker Stimme herzusagen: und das that er nicht etwa stillstehend, sondern indem er eine steile Höhe hinankletterte. Er decla-

declamirte am Meeresufer, bei dem gröſten Brauſen der Wellen, daß er ſich gewöhnte, das Getümmel einer aufgebrachten Verſammlung zu ertragen. *) Die Liebe machte aus dem Schmiedeknechte **Quintin Meßis** einen geſchickten Mahler. **Propertius** verdankte ſeinem Mädgen ſein Genie. **) **Petrarcha** wurde durch die **Laura** zum Dichten angefeuert, und **Dantes** durch die **Portinaria** und **Gentucca**. **Sokrates** rühmte ſich, er habe alle ſeine Beredſamkeit der **Aſpaſia**, die am Tage philoſophirte, und des Nachts hurte, zu danken. Wo dieſes nicht eine von ſeinen gewöhnlichen Ironien war. Der freie Umgang, den die Franzoſen mit ihrem Frauenzimmer unterhalten, trägt zu ihrem flüchtigen, aufgeweckten Weſen vieles bei. Sie erwerben ſich nach und nach eine gewiſſe mechaniſche Lebhaftigkeit des Geiſtes. Der Mangel dieſes Umgangs macht den Italiener ernſthaft, und den Spanier ſteif.

§. 197.

Die Eigenliebe iſt der gröſte Antrieb zu berühmten Thaten, ſelte ſie ſich auch auf eingebildete Vorzüge gründen. **Rochefoucault** hielt ſie vor den Grund aller unſrer Handlungen, und die **Stoiker** nebſt andern alten Weltweiſen, gaben ſie

*) Cicero l. de Orat. Valer. l. 8. C. 7.
**) Ingenium nobis ſola puella dedit.

ſie vor den erſten Grundtrieb aller Thiere an, woraus alle andre Triebe herſtamten. *)

§. 199.

Was vor erſtaunende Wirkungen bringt die Begierde nach Ruhm in dem menſchlichen Geiſte herfür. Sie bildet Helden und Gelehrte. **Alexander** rennt in tauſend blutge Säbel, damit der müßige Pöbel zu Athen bei Tiſche von ihm vortheilhaft ſprechen möchte.

Dein Feuer füllt die gröſten Geiſter;
Du lehreſt Künſt und macheſt Meiſter,
Durch dich erhält die Tugend ſich.
Der Weiſe ſelbſt folgt dir von fernen,
Sein ſtarrer Blick ſucht in den Sternen
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Leibnitz hatte die Ehre ſehr lieb, und wolte gern vor den gröſten Gelehrten in Europa gehalten werden. Der goldne Klang des Nachruhms, ſo eingebildet er immer iſt, ſo wenig es hilft, wenn Menſchen nach tauſend Jahren noch unſern Namen nennen, hat doch ſeit jeher die gröſten Geiſter überraſcht, und war ein mächtiger Antrieb unermüdet zu arbeiten. **)

*) Cic. de fin. l. 4. c. 10. Sed primum poſitum ſit, noſmet ipſos commendatos eſſe nobis, primumque ex natura hanc habere appetitionem, vt conſeruemus nos ipſos.

**) CICERO pro Archia. Trahimur omnes laudis ſtudio et optimus quisque maxime gloria ducitur.

Achter Abſchnit.

Vom Staate.

§. 200.

Man kan die Nationen, wie der ſcharfſinnige **Montesquieu** bemerkt, in zwei Claſſen eintheilen. Einige bauen das Feld, andre nicht. Die leztern beſtehn entweder aus kleinen, zerſtreuten Hauſen, die insgemein von der Jagd leben, und ſich unter dieſen Umſtänden nicht vereinigen können, oder aus kleinen Völkern, die von der Viehweide leben, und ſich daher noch vereinigen können. Die erſten heiſſen **Wilde**, die andern **Barbaren**. Die Wilden findet man noch hier und da in Amerika, und zu den Barbaren gehören die Araber und Tartarn. Die andern Nationen, welche das Feld bauen, und welche die Nothwendigkeit nach ihren Umſtänden zwingt, ſich in ordentliche Regierungsformen zu vereinigen, machen den geſitteten Theil der Welt aus.

§. 201.

Die geſitteten Nationen müſſen von den ungeſitteten in Anſehung ihres Verſtandes und des Wachsthums der Künſte und Wiſſenſchaften gar ſehr

sehr unterschieden senn. Denn der Verstand wächst mit den Bedürfnissen, und nach Beschaffenheit derselben; da nun diese bei gesitteten und ungesitteten Nationen sehr verschieden sind, so müssen auch beide Umstände einen gar verschiednen Einfluß in ihren Verstand haben. Der Vorzug, den man den Barbaren einräumt, daß sie nicht so lasterhaft sind, als Nationen, bei welchen Künste und Wissenschaften blühen, ist sehr ungegründet. Dieses komt bei ihnen nicht etwa aus einer bessern Einsicht der Tugend, und einer Kentniß des Lasterhaften, sondern aus bloßer Unwissenheit her. Diese aber kan man niemand als eine Tugend anrechnen. Sie würden auf eine viel heftigere Weise, als die gesitteten Nationen ausschweifen, wenn sie mit ihrer Barbarei eine größere Erkentniß verknüpften.

§. 202.

Die herumschweifenden Völker, wie die Wilden und Barbaren, haben wenig Bedürfnisse. Sie leben mehr vom Fleisch der Thiere, oder von der Milch ihrer Heerden und vom Fischfange, als von den Früchten der Erde. Deswegen sind wenig Erfindungen bei ihnen entstanden; dieses zeigt auch die Geschichte der Scythen, Tartarn und Wilden. Die so nöthige Kentniß der Astronomie, welche man bei allen Völkern findet, die ein festes Eigenthum haben, fehlet ihnen ganz und gar, weil es

ihre

ihre Lebensart nicht erfordert. Sie treiben keinen Ackerbau, sie haben keinen beständigen Aufenthalt; daher brauchen sie auch kein Maaß der Zeit. Die Wissenschaften, wenn man sie erfinden soll, erfodern Muße und Neugierde; aber diese benimt ihnen das herumschweifende Leben, indem sie sich in einer beständigen Zerstreuung befinden, daß die Seele nicht lange auf einen Punkt gerichtet seyn kan. Daher waren auch die **Titanen**, als sie nach Griechenland kamen, nicht glücklich in Ausbreitung der Künste, weil sie einen veränderlichen Aufenthalt unter Gezelten und auf Gebirgen hatten. Das wichtigste Bedürfniß dieser Nationen besteht also darin, wie sie sich ihren Unterhalt verschaffen. Daher können sich auch blos die Fähigkeiten bei ihnen entwickeln, welche zu der Verschaffung des Unterhalts nöthig sind.

§. 203.

Die Ausbildung der Seele ist ihr Werk nicht. Derjenige ist bei ihnen der Vortreflichste, welchen die Natur mit den vorzüglichsten sinnlichen Werkzeugen begabt hat. Daher übertreffen sie auch gemeiniglich die gesitteten Nationen an der Schärfe der Sinnen. Die **Hottentoten** sehen Schiffe mit bloßen Augen, welche die Holländer nur mit Fernröhren entdecken; sie tanzen mitten im Orkan auf den Wasserwogen, laufen troß einem Hirsche

und zerbrechen die dickſten Aeſte. Die wilden Amerikaner konten die Spanier von ferne riechen, wie die Spürhunde das Wild.

Dieſes ſind wahre Vollkommenheiten des Körpers; aber gehen ſie darum den Vollkommenheiten der Seele vor? Iſt ein Hottentot edler als ein Newton? die Seele iſt immer unſer vorzüglichſter Theil, und ihre Vollkommenheiten ſind weit würdiger, als die geübteſten Sinnen des Körpers, und doch zieht **Rouſſeau** deswegen die Wilden, aus einem wunderlichen Eigenſinn den geſitteten Nationen vor.*) Kan man die menſchliche Seele lieb haben, wenn man dieſes behauptet! Daher ſchrieb Herr von **Voltaire** an ihn, es wäre ihm bei Leſung ſeines Buches die Luſt ankommen, auf Vieren zu kriechen.

§. 204.

Die Völker, welche den Ackerbau treiben, haben weit mehr Bedürfniſſe, als die Wilden und Barbaren. Ihr Verſtand muß ſich eher und beſſer entwikeln, und ſie müſſen mehr Erfindungen haben. Die Saat, das Einerndten, und die übrigen Beſchäftigungen des Feldbaues erfodern eine genaue Erkentniß der Jahrzeiten und der Witterungen, indem es nicht gleichgültig iſt, wenn man dieſelben unternimt. Daher müſſen ſie ein Maaß der

*) De l' inégalité des hommes.

der Zeit haben, und folglich die Astronomie studiren. Also findet man bei den Chaldäern, Aegyptiern und Chinesern, daß sie sich sehr früh auf diese Wissenschaften gelegt haben.

§. 205.

Diese Nationen müssen ein Eigenthum haben; daraus entstand die Theilung der Länder. Man muste Gränzen machen, es wurden Städte und Dörfer gebaut, man errichtete Staaten und ordnete Gesetze, die das Wohl und die Sicherheit des Volkes beförderten. Die Abtheilung der Felder, gab den Völkern die ersten Begriffe von der Geometrie, und so brachte ein Bedürfniß das andre, und eine Kunst die andre herfür, die ihr benachbart war, und ihr schwesterlich die Hand both.

§. 206.

Da die Eigenthümer eingeführt waren, und es einem Menschen nicht mehr frei stund, sich aller Produkte der Erde nach seinem Willkür zu bedienen, und die Bedürfnisse also gehäuft wurden, so musten die Völker durch Handel und Wandel einander ihre Bedürfnisse erfüllen. Jeder besaß nicht alles, was er brauchte, er muste also von einem andern durch Tausch oder andere bestimte Werthe, sich die nothwendigen, nützlichen und angenehmen Dinge verschaffen. Daher entstand Maaß und Gewichte. Dieses leitete die Menschen auf den Nutzen des

Gleichgewichts, und gab die ersten Begriffe von der Mechanik, die man auch zur Baukunst nothwendig brauchte, und im gesellschaftlichen Leben ganz und gar nicht entbehren konte.

§. 207.

Die Völker, welche sich früh auf die Handlung legten, haben sich vor allen andern in Künsten und Wissenschaften hervorgethan. Dieses bezeugen unter den Alten hauptsächlich die **Phönizier.** Sie brauchten zum Handel das Zählen, und erfanden die Rechenkunst. Daher ist dieselbe bei Völkern, die keinen Handel haben, immer in schlechten Umständen gewesen. **Strabo** sagt, die Völker in **Albanien** hätten nicht über hundert zählen können, weil sie niemals Handlung getrieben. Die Bedürfnisse trieben handelnde Nationen zu fremden Völkern. Sie lernten neue Länder kennen, und gaben der Geographie den Anfang. Sie bedienten sich zur Bequemlichkeit und Fortschaffung der Waaren der Flüsse und Seen, und daraus entstand die Schiffart; welche ohne Kentniß der Astronomie, Mechanik, Hydrostatik und Baukunst ebenfals nicht stat finden konte.

§. 208.

Mit dem Wachsthum der Künste und Wissenschaften nimt auch eine Nation in der Artigkeit der Sitten zu; daher sind die Einwohner der Oerter, wo

wo man Handlung trieb, und einen Umgang mit Fremden hatte, die man nicht durch ein grobes Wesen abschrecken durfte, jederzeit gesitteter gewesen, als andre Nationen. Cäsar bemerkt von den alten Einwohnern in Kent, daß sie die gesittesten unter allen Völkern in England gewesen, weil sie an der See wohnten, und einen größern Umgang mit Fremden hatten, als ihre übrigen Landsleute. Die Einwohner zu Ciudadella sind die höflichsten und artigsten unter allen Minorkanern; denn diese Stadt war vorher der beste Handlungsort in Minorka, ehe die Engländer die Regierung nach Mahon verlegten. *)

§. 209.

Diejenigen Völker, welche sich früh in eine Staatsverfassung begeben, haben sich am frühsten entwickelt, und ihr Verstand hat vor allen ihren barbarischen Nachbarn hervorgeglänzt, und sie bei weiten übertroffen Denn so lange die Nationen noch in der Wildheit und Barbarei leben, sind sie in beständiger Unruhe. Durch ihre Vereinigung aber wächst ihre Macht, und sie gelangen zu der Ruhe, die den Wissenschaften unentbehrlich ist. Aus diesen Ursachen war Aegypten in den ältesten Zeiten nach der Sündfluth gleichsam das Orakel der Weisheit, bei welchen alle Nationen ihre Schä-

*) Armstrongs Beschreibung von Minorka.

ße von Künsten und Wissenschaften sammelten. Als Jakob ohngefehr 650. Jahr nach der Sündfluth in dieses Land zog, war es schon zu einer ansehnlichen Größe gelangt. Eben dieses findet man auch an den ersten Staaten in Amerika. Das merikanische und peruanische Reich stand ohngefehr 350. Jahr, als die Spanier nach Amerika kamen, und die Einwohner verstunden schon viele Künste und Wissenschaften, von denen uns **Garcilaßo** unterrichtet, welche alle ihren Nachbarn fehlte, weil sie sich in keinem ordentlichen Staate befanden. Die **Titanen**, welche nach Griechenland kamen, brachten zwar unterschiedne Künste mit in dieses Land; aber sie wurden nicht ausgebreitet, weil sie nicht in Staaten, sondern unter Gezelten und auf Gebirgen lebten. Aber dieses Glück fand Griechenland erst, als die Kolonien der folgenden Aegyptier und Phönizier kamen. Diese bauten Häuser, errichteten Staaten, und stifteten die Königreiche zu **Athen, Argos, Sparta und Theben.**

§. 210.

In den katholischen Provinzen in Europa, wo man die Staatskunst genauer kent, und glücklicher ausübt, ist die Nation in Entwickelung ihres Verstandes viel vollkommner, als in andern katholischen Ländern, wo der Aberglaube derselben Fesseln anlegt. Diese war es, welche den Venetianern die

Augen

Augen geöfnet hat, daß ſie viele Dinge ſehen, die man in andern katholiſchen Provinzen überſieht, und viele Vorrechte beſitzen, die der Aberglaube andern Ländern von dieſer Religion geraubt hat. Man ſolte glauben, in **China** müſſe die Einrichtung des Staats einen großen und glücklichen Einfluß in die Gelehrſamkeit haben; denn es werden bloß gelehrte Befehlshaber über Städte und Provinzen geſetzt. Allein es iſt ein bloßer Schein, welchen die Mißionarien durch hochtrabende Nachrichten, ihr Bekehrungsgeſchäfte deſto glänzender zu machen, noch mehr erhoben haben. Man ſieht allenthalben das äußerliche Anſehen der Gelehrſamkeit, aber das wahre Weſen derſelben iſt nirgends zu finden; denn ſie ſchränken ihre Gelehrſamkeit blos auf die Sprache, Geſetze, Geſchichte und Sittenlehre ein, welche ſie denn ſchlecht genug inne haben.

§. 211.

Die beſondre Einrichtung des Staats kan zu beſondern Erfindungen Gelegenheit geben. Die Aegyptier wuſten, daß die Verehrung der Kinder gegen die Aeltern, zu der Ruhe des Staats vieles beitrüge; daher wurde ſie durch ausdrückliche Geſetze auf das genaueſte befohlen: ja dieſe Verehrung ſolte ſogar auch nach dem Tode fortdauern; dieſes gab nach und nach Gelegenheit zu Erfindung des Balſamirens; welches endlich mit ihrem verände-

ten Staate, da neue Gesetze aufkamen, und die alten untergiengen, wieder in Vergessenheit gerieth; ob es gleich nicht wahrscheinlich ist, wie die meisten behaupten, daß es seit **Cambyses** Einfall in Aegypten solte seyn verlohren gegangen. Man kan aber auch eine andre Ursache von der Erfindung des Balsamirens angeben, welche von der Religion dieses Volks hergenommen ist; indem sie nämlich um der vermeinten Seelenwanderung willen, die Verwesung der Körper, so lange als es möglich war, verhindern wolten.

§. 212.

So vortheilhaft die Einrichtung des Staats zu Beförderung der Künste und Wissenschaften seyn kan, so können doch die besondern Umstände desselben, und die daher rührenden Gesetze auch ihren Wachsthum hindern. In den englischen Provinzen in Nordamerika wird kein einzig Handwerk, auch keine Fabriken und Manufakturen erlaubt, ausser die zum Ackerbau unentberlichen Schmiede; um zu verhindern, daß die daselbst gebohrnen Menschen nicht aus dem Lande wegverlangen, weil sie sonst denen in England zum Schaden gereichen würden, indem ihnen aller Handel mit Fremden verboten ist. Die Politik der ältesten Beherscher in Aegypten war der Seehandlung gänzlich entgegen; daher verschlossen sie den Fremden den Eingang

gang in ihre Hafen, und **Naukratis** war der einzige Ort, wo ihnen der Zugang erlaubt war.

§. 213.

Der Staat hat einen Einfluß auf viele Dinge, die wieder einen Einfluß in den Verstand haben, und wirkt also mittelbar auf den Verstand. Ich habe oben gezeigt, was die Sprache in dem menschlichen Verstande vor Veränderungen herfürbringen kan; diese aber hängt in vielen Stücken vom Staate ab. Als Rom die Annehmlichkeit von Asien und Griechenland kennen lernte, wurde seine Sprache fein und so verändert, daß **Polybius** versichert, daß die in den Alterthümern zu seiner Zeit erfahrensten Römer kaum die Traktaten lesen können, welche die Römer mit den Carthaginiensern gemacht, und die im Capitolio auf ehernen Tafeln eingegraben waren. Es ist gewiß, daß die Römer seit diesem Zeitpunkte der Ausbesserung ihrer Sprache gesitteter worden, und daß ihr Verstand dadurch keinen geringen Vortheil erlangt hat.

Die Ehre, sich vor andern herfürzuschwingen, und sein Talent den Nachkommen bekant zu machen, welche den Menschen zu großen und bewunderungswürdigen Handlungen treibt, und ihm alle Mühe erleichtert, seinen Verstand auf eine hohe Stufe zu treiben, welcher man so viele Entdeckun-

gen zu danken hat, ist ihren Ursprung eigentlich dem Staate schuldig.

§. 214.

Die Erziehung ist ein vorzügliches Mittel den Verstand zu entwickeln, ihn zu bilden, und auf einen festen Punkt zu lenken. Man kan sie als eine Folge des Staates ansehen. Nachdem also die Staaten unterschieden sind, nachdem muß auch die Erziehung verschieden seyn. Die Erziehung in einer Republik muß anders beschaffen seyn, als in einer Monarchie, wenn der Staat gute Bürger haben soll. Von Rechtswegen solte jeder Staat sich mit der Erziehung der Jugend beschäftigen. Seine ganze Wohlfart beruht darauf, wenn er gute Bürger hat. Kan er sie aber ohne eine rechtmäßige Erziehung haben? **Lycurgus**, dieser weise Gesetzgeber beschäftigte sich aus keiner andern Ursache so häufig mit Erziehung der Jugend. Denn ob man gleich zu Sparta die schönen Künste und Wissenschaften nicht achtete, so legte man sich doch auf andre Wissenschaften desto emsiger; ob man gleich daselbst nicht zierlich und wohlklingend sprach, so redete man doch mit Nachdruck und Vernunft.

§. 215.

Die Veränderungen, welche sich in einem Staate zutragen, und die langwierige Ruhe und Muße in demselben sind wichtige Gegenstände in Ansehung

des

des menſchlichen Verſtandes. Die Muße in einem Staate iſt dem Charakter der Nation oft ſchädlich, und ſetzt den Geiſt herunter. Die Einwohner in **Carthagena** ſind nach des **Ulloa** Beobachtung von einer beſondern Fähigkeit des Verſtandes. Sie bringen es durch ihren ſcharfſinnigen Witz in kurzer Zeit ſo weit, als es die Bewohner anderer Länder kaum durch viele Arbeit und in reifern Jahren bringen. Ihr Fleiß dauert bis ins fünf und zwanzigſte oder dreißigſte Jahr. Von dieſer Zeit an nimt er eben ſo geſchwind wieder ab, und hört auf einmal auf. Die Urſache dieſer beſondern Erſcheinung iſt, weil es ihnen an Gegenſtänden fehlt, ihren Verſtand zu üben, und weil ſie durch nichts dazu angetrieben werden. Denn da ſind keine Kriegsheere oder Schiffarten, bei denen ſie könten gebraucht werden, und die Bedienungen der Gelehrten ſind in geringer Anzahl. Da ſie nun keine Reizung zur Ehrbegierde haben, ſo verfallen ſie gänzlich in Müßiggang.

§. 21.

Wo ſich in einem Staate lange Zeit keine Veränderungen zugetragen haben, da ſcheint der Charakter einer Nation gleichſam feſt. Er iſt immer ein und eben derſelbe, er geht nicht vor noch rückwärts; ſondern iſt einer ruhigen See gleich, welche weder durch entſtehende Winde, noch durch die Ebbe und

[illegible]

*) S. Th. [illegible]
**) Pirm. Reg. I. 10.

§. 105.

Mit der Verbreitung des Staates, wo entweder ein ganzes Land unter die Botmäßigkeit einer fremden Nation kommt, oder wenn auch durch andere große und wichtige Begebenheiten verschiedene, die bisher verschieden, ändern sich die Sitten und das Genie eines Volkes. Entweder das besiegte Volk nimmt die Denkungsart des Siegers an, oder die besiegte Nation wird in das Genie des besiegten Volkes aus. Die Lateiner verbreiten China, verbreiten ihre alten Gebräuche, Sitten und Denkungsart, und trachten in allen Stücken den Chinesen ähnlich. Kein besiegte Gleichmaß; aber Gleichmaß überwiegt das Genie der Nation. Der Gefangene nahm den Sieger gefangen, und brachte die schönen Künste und Wissenschaften in das Land bei Latium.*) Kein hat sich überzeugt den Verdacht zu Rom gemacht, bestimmt an sich zu bringen, wenn es bei den bezwungenen Nationen gewesen hat. Auf gleiche Weise zog er auch die Künste von Griechenland und Numantia an sich.

§. 106.

Wenn eine Nation Gelegenheit hat, bei Staatsverbindungen die [illegible] Gesetzgebung [illegible]

*) Horat. Epist. 2. 1. ep. 1. v. 156.

[illegible]

fremder und gesitteter Völker zu sehen, so muß ihr Verstand manchen Vortheil davon ziehen. Mailand hat viel solche Veränderungen erfahren, da sie bald Spanier, bald Deutschen, bald Franzosen in ihren Mauern gehabt; daher ist daselbst eine viel freiere und von den Gewohnheiten des untern Italiens abgehende Lebensart eingeführt worden; obgleich sonst der Aberglaube und die Hartnäckigkeit bei dem alten Herkommen zu bleiben, diesen glücklichen Einfluß auf mancherlei Art schwächen oder auch gar hindern kan.

§. 219.

Der Punkt, wo Sklaverei und Freiheit mit einander gekämpft haben, ist in der Geschichte des menschlichen Verstandes sehr merkwürdig. Man hat in demselben fast zu allen Zeiten Genies aufsteigen sehen, welche ihre Zeiten glorreich gemacht haben, und welche die Nachwelt noch itzo bewundert. Die innerliche Unruhe macht den Geist Nation rege, er zeigt sich in seiner erhabnen Ge[illegible] die Leidenschaften geben ihm Flügel, die er zu[illegible] der Ruhe nicht kante; sie machen ihn hurtig [illegible] zu großen Werken aufgelegt, welche zwar nicht die phlegmatische Richtigkeit haben, die wir von Ruhe und Sicherheit erhalten; aber doch ewige Denkmale des feurigen und alle Zügel verachtenden Genies sind. Zwar gilt dieses nicht von den abstrakten

Wissen-

Wissenschaften, welche ein Werk der Ruhe sind; aber doch von denen, welche das Herz bewegen, und alle Triebfedern des Geists aufzuspannen fähig sind. Rom sah seine größten Köpfe am Ende seiner Freiheit und Anfang seiner Sklaverei unter dem **Augustus**. Mitten im Streite der **Guelfen** und **Gibellinen** schrieb **Dantes** den Abriß von Menschen und ihren Leidenschaften feurig und nachdrücklich. Unter den Kaisern aus dem schwäbischen Stamme suchten die Deutschen ihre Freiheit zu behaupten, und das sklavische Joch abzuschütteln, was ihnen von Rom angedroht wurde; und dieses war die goldne Zeit der **Minnesinger**, welche einige sehr unrecht in die Classe der spätern Meistersänger gesetzt haben. *)

§. 220.

So schädlich der Krieg einem Lande ist, so hat er doch bisweilen auf den Charakter einer Nation einen günstigen Einfluß. Durch die beständigen Unruhen werden große Geister in Bewegung gesetzt, die sich sonst in der Ruhe nicht hervorgethan hätten. So lange die **Gallier** Krieg führten, waren sie ein feines, glückliches, tapfres und arbeitsames Volk. Mit der Ruhe aber überwältigte sie die Trägheit, und mit der Tapferkeit verlohren sie zugleich

*) Sammlung geistreicher Schriften. 7tes Stück.

gleich die Freiheit. *) Mitten unter den bürgerlichen Kriegen zwiſchen dem **Sylla** und **Marius** bildeten ſich die gröſten Redner, **Antonius**, **Craßus** und **Cotta**. Die alten **Minerkaner** waren ein tapfres und muntres Volk, ſo lange ſie in beſtändigen Kriegen mit den Mohren verwickelt waren. Sie thaten ſich auch unter den carthaginienſiſchen Armeen, beſonders unter dem Hannibal herfür; aber itzo, da ſie ihre Freiheit verlohren haben, ſind ſie ein ſchändliches und träges Volk. Sie haben ſogar, welches unglaublich iſt, den Trieb zur Freiheit verlohren, als wenn es nicht mehr der Mühe werth wäre. Daher ſie auch den General Stanhope, der ſie der engliſchen Staatsverfaſſung näher bringen wolte, baten, ſie bei ihrer alten Form zu laſſen, da ſie doch von ihren Geiſtlichen abſcheulich ausgeſogen wurden, und unter einer ſtrengen Regierung lebten. **)

§. 221.

Der Krieg kan auch den Charakter einer Nation heruntersetzen, den Künſten und Wiſſenſchaften ſchädlich ſeyn, und Erfindungen verdringen; beſonders wenn er lange fortdauert. Die barbariſchen

*) Tacitus in vita Agricolae. Gallos in bellis floruiſſe accepimus, mox ſegnities cum otio intrauit, amiſſa virtute pariter et libertate.

**) Armſtrong loc. cit.

schen Jahrhunderte, welche man die finstern nent, weil Künste und Wissenschaften in denselben verdunkelt worden, entstanden durch die Einfälle der Alanen, Vandalen, Gothen und Longobarden, welche Deutschland, Italien, Spanien und Frankreich überschwemten, die gelehrten Denkmale, Schriften und Bibliotheken verwüsteten, und den bezwungenen Volkern ihre wilde Sitten beibrachten, wovon sich diese Länder erst sehr langsam wieder erhohlten. Die Morgenröthe der Wissenschaften erschien erst wieder in Europa, als die Türken Constantinopel eroberten, und die griechischen Gelehrten sich nach Italien begaben; obgleich ihre Gelehrsamkeit damals blos in der griechischen Sprache und der Weltweisheit, besonders der platonischen bestand. Rom dachte nicht eher an die schönen Wissenschaften, und hatte wegen der vielen Kriege nicht Muße genug, die Schönheiten des **Sophokles, Thespis** und **Aeschylus** zu studiren, bis es seine Kriege nach Griechenland, Afrika und Spanien versetzte. *)

§. 222.

So lange ein Volk noch rauh, unwissend und arm ist, so lange konnen die schönen Künste bei ihm nicht

*) Horat. Epist. I. L. 2.

Et post punica bella quietus quaerere coepit,
Quid Sophocles et Thespis et Aeschylus utile ferrent.

nicht aufkommen, welche aus dem Vergnügen entspringen. Als **Augustus** Ruhe verschafte, die Genies hervorzog und belohnte, gelangte die Dichtkunst zum höchsten Gipfel; bis nach und nach die Verfeinerung allzu zierlich und witzig zu seyn, die wahre Natur unter so viel Tändeleien versteckte, daß sie fast unsichtbar ward.

§. 223.

Wenn man die gesitteten Nationen betrachtet, so findet man dreierlei Regierungsarten; obgleich die ungesitteten eist auch nicht gänzlich ohne eine Form des Staats sind. Die **republikanische**, wenn mehr als eine Person die oberste Gewalt hat; und diese theilt sich wieder nach zwei Aesten, in die **Demokratie**, wenn das ganze Volk zusammen die oberste Gewalt hat, und in die **Aristokratie**, wenn sie bei einem Theile des Volkes ist. Die zweite Art ist die **Monarchie**, wenn eine Person allein nach gewissen bestimmten Gesetzen regiert. Die dritte ist der **despotische Staat**, wenn einer allein ohne bestimmte Gesetze blos nach seinem Willkür die Regierung verwaltet.

§. 224.

Ich werde mich hier nicht einlassen, den Werth dieser unterschiednen Regierungsarten zu bestimmen, und ihre Vorzüge fest zu setzen. Ich betrachte sie blos, in so fern sie einen Einfluß in den Verstand haben.

haben. Ueberhaupt kan man anmerken, daß die Monarchie und Republik vor der despotischen Regierung in Ansehung des menschlichen Geistes einen gegründeten Vorzug haben. Den Werth aber der beiden ersten gegen einander zu bestimmen, ist nicht so leicht. Die Menschen richten sich in ihren Urtheilen gemeiniglich nach den Umständen, in welchen sie sich befinden. Ein Republikaner erhebt die Vorzüge der Republik bis in den Himmel, und verachtet den monarchischen Staat. Allein es ist unstreitig, daß sowohl die Monarchie als Republik einen günstigen Einfluß in den menschlichen Verstand haben kan. Man hat in beiden große Köpfe hervorkommen sehen, welche die Ehre ihrer Zeit gewesen sind. In beiden sind Werke in Künsten und Wissenschaften entstanden, die der Ewigkeit trotzen. Ein eifriger Republikaner, der zu sehr von sich eingenommen ist, daß er einem andern glauben könte, wird diesen Satz zwar schwerlich zugeben, allein uns ist genug, daß ihn die Erfarung bestatigt.

§. 225.

Man kan die Monarchie entweder blos an sich betrachten, ohne auf den Prinzen zu sehn; oder man kan dabei auch den Prinzen in Erwegung ziehen, welcher sie verwaltet. Ob es gleich auch kleine Monarchien, besonders in den ältesten Zeiten gab, wo bisweilen jede Stadt ihren eignen König

hatte; so sind die Monarchien wenigstens itzo doch mehrentheils von einem großen Umfange. Daher ist die Macht derselben viel ansehnlicher, als der Republik, zumal wenn sie einen verständigen und staatsklugen Fürsten hat. Eine größere Macht hat eine größere Sicherheit der Unterthanen zur Folge, wenn es nicht andre Umstände hindern, davon wir itzo abstrahiren können. Aus der Sicherheit vor den Anfällen der Feinde entsteht nach und nach eine Liebe zur Bequemlichkeit und zu Ergötzungen. Diese aber sind die Mutter der schönen Künste und Wissenschaften; also können dieselben in der Monarchie sehr wohl Wurzel fassen. **Schaftesbury** und **Addison** beide Republikaner verwerfen diesen Satz. Der erste hat bemerkt, daß zu Rom keine Bildsäule, keine Medaille, und so gar kein mittelmäßiges Stück in der Baukunst mehr erschienen, so bald die eigenmächtige Gewalt eingeführt worden. *) Und Addison behauptet, daß sich unter den Ueberbleibseln des alten Roms die Größe der Republik vornehmlich in Werken, die entweder nothwendig oder nützlich waren, als in Tempeln, Landstraßen, Wasserleitungen und Bädern in der Stadt Rom zeige. Unter den Kaisern aber, wo die Pracht von Rom mehr auf den äußerlichen Stolz und Schwelgerei, als auf einen gegründeten Nutzen

*) Essay on the Writings and Genius of Pope.

Nutzen und die Nothwendigkeit gieng; findet man Bäder, Schauplätze, Rennbahnen, Prachtkugel, Triumphbogen, Ehrenpforten und Mauſoleen. Denn was ſie an Waſſerleitungen hinzufügten, geſchah mehr in der Abſicht ihren Bädern und Naumachien zu ſtatten zu kommen, und die Stadt mit Brunnen auszuſchmücken, als daß ſolches wirklich die Nothwendigkeit erfodert hätte. *) Aber der Verfaſſer über Popens Werke widerlegt ſie gründlich, wenn er ſagt: Die Mahlerei, Bildhauerkunſt und die Muſik ſind zu Rom, ungeachtet der Sklaverei und des Aberglaubens, die allda herſchen, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit geſtiegen. **Dantes**, **Arioſto** und **Taſſo** haben unter keiner freien Regierungsform geblüht. **Michael Angelo**, **Raphael** und **Julius** der Römer desgleichen.

§. 226.

Es iſt unſtreitig, und von niemand in Zweifel gezogen worden, daß die Monarchie in Anſehung des menſchlichen Verſtandes, vor dem Zuſtande der wilden und barbariſchen Nationen einen großen Vorzug hat. Das Mein und Dein iſt der Erfinder vieler Bedürfniſſe und vieler Wiſſenſchaften, die daraus entſtehen. Als die Spanier nach Amerika kamen, fanden ſie nur zwei Völker,

*) Addiſens Anmerkungen über Italien.

wie ich schon vorher bemerkt habe, welche alle andere in Künsten und Wissenschaften übertrafen, nämlich die Peruaner und Mexikaner, und diese allein lebten in einer Monarchie.

§. 227.

Der Fürst hat in der Monarchie einen großen Einfluß auf die Unterthanen. Seine Handlungen sind das Augenmerk der Nation. Er ist das glänzende Urbild, nach welchem tausend Menschen ihre Handlungen abmessen. Er giebt der ganzen Harmonie seiner Staaten den Ton. Man weiß, wie gern der Niedrige den Großen nachahmt. Obgleich diese Nachahmung oft einen schlechten Kopf anzeigt, der zu träge ist eine eigne Bahn zu finden, die sein Ansehen erhöhen könte. Wie oft haben Hofleute sogar die Fehler ihrer Fürsten nachgeahmt, weil sie glaubten, es wäre alles an einem so erhabnen Bilde der Gottheit schön; ob sie gleich öfters in den Umständen gewesen sind, wie Balbinus der Liebhaber der Anna beim Horaz. *) Die Königin **Christina** sagte, unter einem dummen Fürsten ist entweder der Hof dumm oder er wird dumm. Ein philosophischer und menschenfreundlicher König bildet nach und nach Köpfe, die ihm ähnlich denken, und das Joch der sklavischen Nachahmung abschütteln. Aber ein Despote zertritt allen Saamen

*) Horat. Satyr. L. I. v. 40.

men des Verstandes, daß er niemals zur Reife gelangt. Doch findet man Beispiele, daß alle Bemühungen löblicher Fürsten in Herfürbringung und Erweiterung der Künste und Wissenschaften vergeblich gewesen. Dieses kan daher kommen, wie **Helvetius** mit Grunde bemerkt, weil sie ihre Bemühungen nicht lange genug fortsetzten. Ein Wort oder ein Gesetze verwandele eine Nation nicht plötzlich. Die Krankheiten, die im Staate überhand nehmen, können nur langsam geheilt werden. Nach etlichen Jahrhunderten der Unwissenheit ist das Feld der Künste und Wissenschaften bisweilen so verwildert, daß es keine wahrhaftig großen Männer tragen kan, bis dasselbe durch verschiedne Zeugungen der Gelehrten vorher urbar gemacht worden. *)

§. 228.

Die Ehre ist eine Frucht des Staates. So wenig ein Weiser den äußerlichen Zuruf des Volkes achtet; zufrieden, wenn er die sanfte, harmonische Stille der Gemüthsruh in seinem Innern fühlt: so ist sie doch jederzeit ein mächtiges Triebrad des menschlichen Verstandes gewesen. Was brachte sie in Griechenland vor große Künstler herfür, deren Werke nicht als ein Privateigenthum, sondern als ein Gut des Staates angesehen wurden! Wie

*) Helvetius de l'esprit, Disc. III. Chap. 30.

weiß England seine großen Geister zu erheben! Man sieht ihre Asche sich nicht mit dem Pöbel mischen, wie in Deutschland. Ihre Gräber glänzen unter den Grabmahlen der Könige. Und wenn man bei diesen kalt und unachtsam vorbeigeht, so bleibt man bei jenen voll Bewunderung stehen. Die berühmte Comödiantin **Oldfield** wurde in Westmünster begraben, da sie in Frankreich vieleicht unter den Schädeln der Missethäter auf den Schindanger wäre verscharrt worden. So wurde **Ennius** von **Scipio** dem Afrikaner in das Grabmahl der Scipionen gelegt, auf dem man ihm eine Bildsäule errichtete. *) **Cato** führte ihn aus Sardinien, wo er ihn unter den Soldaten fand, mit nach Rom. Dadurch erwarb er sich bei den Römern einen solchen Ruhm, als wenn er den gröſten Triumph über Sardinien erhalten hätte. **)

§. 229.

Zur Zeit der römischen Republik fielen die Würden und Ehrenstellen blos auf Verdienste. Ohne Verdienste konte man sich nicht herfürschwingen, wenn man auch sonst von hoher Geburt war. Aber unter den Kaisern fiengen die Verdienste an gefährlich zu werden. Man ehrte blos den Pöbel des Hofes, der oft aus dem Abschaum des menschlichen

*) Cicero pro Archia.
**) Cornel. in Cat. L. 3.

chen Geſchlechts beſtand. **Miltons** Ehre wurde noch nach ſeinem Tode durch eine Parlamentsakte gegen Laudern gerettet, der ihn eines gelehrten Diebſtahls beſchuldigt, und ihn verfälſcht hatte.

§. 230.

Die Republik kan auf den menſchlichen Geiſt einen ſo günſtigen Einfluß haben als die Monarchie. Denn wo die Freiheit zu denken herſcht, da iſt der Geiſt viel ungebundner und freier. Man findet da nicht ſo viel ſklaviſche Nachahmer; es entſtehn mehr Originalköpfe, auch ſelbſt unter dem niedrigſten Pöbel. England hat größere Originale aufzuweiſen, als irgend ein andres Reich; weil die Freiheit zu denken ſo uneingeſchränkt bei ihnen iſt, als wohl in keinem Staate. Und wer frei darf denken, denket wohl. Was entſtunden nicht vor große Leute in den griechiſchen Republiken, und zu Rom, als die Freiheit durch die Kaiſer noch nicht überwältigt war.

§. 231.

Die Republik iſt im Stande, den Geiſt in einen gewiſſen Enthuſiaſmus zu verſetzen, welcher die glühende Einbildungskraft zu großen Thaten treibt. Ein jeder ſieht ſich vor ein wichtiges Glied des Staates an, und dieſes dringende Intereſſe macht, daß man das Ganze und den Staat als einen Theil ſeines Eigenthums anſieht. Daher kam

die unüberwindliche Liebe zum Vaterlande in den griechischen Republiken; daher die Helden, an denen wir mit Erstaunen hinaufsehen; daher die Verachtung des Todes und der unerschrockne Geist, welcher nicht mehr aus den Gräbern der Helden herfürbrach, da die Griechen von der römischen Bescheidenheit unterdrückt wurden. **Addison** bemerkte an den Einwohnern der Republik **Lucca** eine große Munterkeit des Geistes, dergleichen man sonst nicht leicht in den benachbarten Gegenden darum gewahr wird. Die Republiken haben seit jeher große Redner herfürgebracht. Ich will der Alten nicht gedenken, wovon glänzende Beispiele vorhanden sind. **Pohlen**, ein Reich, wo andere Wissenschaften eben nicht in einem besondern Flore stehn, ist reich an Rednern, die den alten Römern und Griechen gleich gehn, und manche neuere Rede würde von dem römischen Senate mit Beifall senn aufgenommen worden. Wem sind die vortreflichen Parlamentsreden in England unbekant? Dieses ist auch kein Wunder, weil hier die Beredsamkeit zu Vermögen und Aemtern hilft. Aus eben dieser Ursache brachte **Athen** so große Redner herfür, weil man dadurch zu wichtigen Ehrenstellen gelangen konte. Dieses konte sich aber **Sparta** nicht rühmen, weil man da blos den Geist des Krieges, der Härte und Ernsthaftigkeit herschen sahe. Wissenschaft und Beredsamkeit sind

bei

bei den Engländern, wie der Lord **Bolingbroke** ſagt, ſichre Mittel hervorzukommen. Der Unterricht auf hohen Schulen iſt gründlich, man muß da ſelbſt denken. Ihre Gelehrſamkeit gründet ſich auf die Alten. Daher haben die Reden ihrer Staatsminiſter ſo viel Aehnlichkeit mit den Muſtern der Griechen und Römer. *) Die Lacedämonier waren kühn und tapfer, als ſie noch den Geſetzen des **Lycurgus** folgten; aber da ſie nach dem peloponeſiſchen Kriege anfingen Pracht und Reichthum zu kennen, verſchwand dieſer große Geiſt unter ihnen, der ſo viel Helden gezeugt hatte.

§. 232.

Nichts iſt den Künſten und Wiſſenſchaften ſchädlicher als der **Deſpotiſmus.** Der Geiſt ſchmachtet unter den Feſſeln, die ihm angelegt ſind, und reißt ſich ſelten aus der Trägheit heraus, welche in einem ſolchen Staate ihm zur Pflicht gemacht wird. Auch das beſte Genie muß ſich durch wiederholte Uebungen eine Fertigkeit erwerben, um ſich zu ſeiner beſtimten Stufe zu erheben. Aber hier iſt es beſtändig gebunden, und kan nur ſchwache Strahlen von ſich geben, welche ſeine innerliche Güte verrathen; aber wegen der viel und mancherlei

*) Bolingbroke Briefe über die Erlernung und Gebrauch der Geſchichte.

lei Hinderniſſe niemals im rechten Glanz herfürbrechen können. Wenn die Munterkeit nicht gereitzt wird, ſo geht ſie nach und nach verlohren. Die Seele, welche ſich unter der aufgelegten Laſt herfürzuarbeiten ſucht, wird nach und nach ſchwächer, und geräth am Ende in eine ſklaviſche Furcht, die ſie von allen kühnen und mächtigen Entſchlüßungen zurückhält. In **Siam** findet man ſchlechte Künſtler, ohngeachtet es den Einwohnern nicht an natürlicher Fähigkeit fehlt. Denn thäte ſich einer herfür, ſo würde es ihm keinen andern Vortheil bringen, als daß er umſonſt Zeitlebens vor den König arbeiten müſte; Daher verſtehen ſie von allem Etwas, haben aber von keiner Sache eine grürdliche und zuſammenhängende Erkentniß. Der römiſche Geiſt erhielt ſich, ſo lange die Freiheit dauerte; als aber tyranniſche Kaiſer den Deſpotiſmus einführten, verſunk er in eine niedrige Schläfrigkeit, und kam nie zu ſeiner vorigen Stärke empor. Daher hörten alle Bemühungen, Tugend und Gelehrſamkeit zu erlangen, auf. Zu der Zeit war es bisweilen ein Verbrechen gelehrt zu ſeyn, indem es zu republikaniſch ſchien. **Caligula** wolte aus einem raſenden und ſchimpflichen Eifer Homers Schriften vertilgen, und die Bildſäulen des Virgils und Livius umreiſſen laſſen. **Domitian** ließ den Metius Pomponatius umbringen, weil er eine allgemeine Weltcharte und eine Sam-

lung

lung von Reden des Livius bei sich hatte. Daß ein Schriftsteller in seinem Punkte zu einer gewissen Höhe gelangt, kan man zum Theil aus dem Zeitpunkte beurtheilen, worin er lebte. Mancher, der unter einer freien Regierung feurig und edel dachte, und die Bewunderung der Nachwelt verdiente, würde unter einer sklavischen Regierung nur einen mittelmäßigen Kopf vorgestelt haben. Der Abt **De la Bletterie** sagt daher nicht unwarscheinlich, wenn **Tacitus** unter der Regierung des Nero in den Umgang der Welt gerathen wäre, so würde er nur ein witziger Kopf worden seyn; da er aber seine erste Jugend unter der freiern Regierung des Vespasians zubrachte, so brachte diese seine Seele in Schwung. Viele amerikanische Völker sind von ihren Vorfahren ganz ausgeartet. Die alten Peruaner waren, nach des Garcilaßo Zeugniß, welches oben ist angeführt worden, sehr fähig; aber die Unterdrückung und Verachtung, worin sie unter den Spaniern leben müssen, machen, daß sie ganz ausgeartet sind, und in einer trägen Gleichgültigkeit schmachten. Die Indianer, welche oben auf den Cordilleras wohnen, sind ungemein faul und dumm. Sie können ganze Tage auf einer Stelle zubringen, und auf ihren Fersen sitzen, ohne sich zu regen oder ein Wort zu reden. Sie haben die gröste Gleichgültigkeit gegen Reichthümer und alle Bequemlichkeit. Man weiß oft nicht, wenn man

man von ihnen einen Dienst begehrt, durch was vor Bewegungsgründe man sie dazu antreiben soll, wie **Bouger** erzählt. Man bittet ihnen vergebens einige Stücke Geld an, denn sie sagen, daß sie nicht hungrig sind. Es muß sich demnach keiner wundern, daß sie die Taschen in den Kleidern für etwas unnützes halten; und wenn man sie endlich genöthigt hat, ein kleines Stück Geld anzunehmen, so wissen sie es nicht besser als im Munde zu verwahren. Dieses alles komt aus der großen Unterwürfigkeit her. Denn sie haben niemals etwas im Vermögen, müssen den Pfarrern bei Begräbnissen sehr viel geben, und sind ihren Herren fast immer schuldig.

Neunter Abschnit.
Von der Erziehung.

§. 233.

Daß die Erziehung einen großen Einfluß in den menschlichen Verstand und in die Auswickelung aller Seelenkräfte habe, wird niemand leugnen, welcher weiß, was der geschickte Unterricht eines Lehrers, welcher das Genie seiner Untergebnen kent, und mit demselbigen auf die gehörige Weise umzugehen weiß, auszurichten im Stande ist.

Quin-

Quintilian, der die jungen Köpfe ſo wohl auszubilden, und nach ihrer unterſchiednen Denkungsart zu bearbeiten wuſte, kan uns noch itzo zum Lehrmeiſter dienen, wie er es zu ſeiner Zeit mit dem gröſten Ruhme war. Er brauchte die Sporen oder den Zaum nicht bei einem jeden. Die Schläfrigen ermunterte er, und die Allzufeurigen hielt er zurück. **Iſokrates** ſagte, bei dem Ephorus brauchte er Sporen; beim Theopompus aber den Zügel. **Philippus**, König von Macedonien, der ſchlaueſte Kopf ſeiner Zeit, wuſte ſehr wohl, wieviel an einer guten Erziehung gelegen wäre, und daß ſie meiſtentheils dem ganzen Leben den Ton gäbe. Als ihm **Alexander** gebohren wurde, ſchrieb er an den **Ariſtoteles**: Er wäre den Göttern beſondern Dank ſchuldig, nicht dafür, daß ihm ein Sohn gebohren wäre, ſondern vielmehr dafür, daß er zu des Ariſtoteles Zeit gebohren worden. Denn er hofte, wenn er von ihm würde unterrichtet und erzogen werden, ſo würde er erſt ſeines Vaters und des Reichs würdig ſeyn, welches er dereinſt beſitzen ſolte. Dieſes verrichtete auch Ariſtoteles nach der Zeit ſo wohl, daß Alexander öffentlich rühmte: Er wäre dem Ariſtoteles eben ſo wohl verpflichtet, als ſeinem Vater Philippus; denn von dieſem hätte er das Leben empfangen; jenem aber hätte er es zu verdanken, daß er tugendhaft lebte. *)

§. 234.

*) Plutarch. in Alexandr.

§. 234.

Wenn alle Aeltern Verſtand und Zeit genug hätten, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten, ſo würden ſie ohnfehlbar nicht beſſer können erzogen werden. Wer kent nicht die zärtliche Liebe eines Vaters oder einer Mutter, womit ſie ihren Kindern zugethan ſind, und wie eifrig ſie ſich ihrer Glückſeligkeit annehmen! Als dem ältern **Cato** ein Sohn gebohren wurde, ſo unterwieß er ihn ſelbſt, ob er gleich einen ſehr geſchickten Sklaven **Chilo** im Hauſe hatte, von welchem viele Knaben unterrichtet wurden. Er wolte nicht, daß ſein Sohn einem Sklaven eine ſo große Wohlthat ſolte zu verdanken haben. Daher lehrte er ihm ſelbſt die Wiſſenſchaften, war ſein Sprach- und Fechtmeiſter; unterwieß ihn, wie er mit dem Wurfſpieß und andern Waffen umgehen, ringen, ſchwimmen, Hitze und Froſt vertragen ſolte. *)

Eben ſo vertraute **Lycurgus** die Kinder der Spartaner keinem gekauften oder gedungnen Lehrmeiſter an. Es war auch einem Vater nicht einmal erlaubt, ſeinen Sohn nach ſeiner Willkür zu erziehen und zu unterrichten; ſondern er nahm alle Kinder, ſo bald ſie ſieben Jahr alt waren, und theilte ſie in Ordnungen ein, worauf ſie auf einerlei Weiſe

*) Plut. in Cat. mai.

Weise erzogen und unterrichtet wurden, und gewöhnte sie mit einander zu spielen und sich die Zeit zu vertreiben. Ueber jede Ordnung setzte er denjenigen zum Aufseher, der sich durch seinen Verstand und seine Herzhaftigkeit in den Streiten vor andern hervorgethan hatte. Auf diesen sahen die übrigen alle, sie gehorchten seinem Befehle, und liessen sich von ihm bestrafen, daß also ihre Erziehung eigentlich nichts anders war, als eine Erlernung des Gehorsams. *)

§. 235.

Wie die Erziehung auf die Ausbildung der Thiere wirkt, indem sie dieselben zu einem gewissen Gegenstande geschickt macht, so merklich ist sie auch in Ausbildung der Menschen. Wie sehr unterscheidet sich ein Pferd, welches in der Reutschule ist sorgfältig abgerichtet worden, von einem andern, welches nur den Pflug gezogen! was vor eine wunderbare Fähigkeit besitzt ein Jagdhund, der von dem achtsamen Jäger ist erzogen worden; welche Kunst, Geschicklichkeit und Gehorsam, die man an einem andern Hunde vergeblich sucht! **) Auf eben diese Weise machte der Gesetz-

*) Plutarch. in Lycurgo.

**) Horat. l. 1. ep. 2.

Fingit equum tenera docilem cervice magister
Ire viam, qua monstrat eques: venatibus ex quo

Gesetzgeber **Lycurgus** den Spartanern den Unterschied der Erziehung begreiflich; indem er zwei Hunde, die von einerlei Vater und Mutter waren, also erziehen ließ, daß der eine zur Weichlichkeit, der andre zu allen Beschwerlichkeiten der Jagd abgerichtet war; und sagte: Ihr sehet nun, wie viel die Erziehung zur Ausbildung der Sitten beitragen kan. Was hilft uns unser edles Herkommen, unser Geschlecht, welches wir vom Herkules herleiten, wenn wir uns nicht von Jugend auf in guten Künsten üben. *)

§. 236.

Allein, obgleich die Erziehung zur Ausbildung und Verbesserung des Genies ungemein viel beiträgt; so ist sie doch niemals im Stande, uns das Genie zu geben, wenn die Natur nicht schon vorher den Stof in uns gelegt hat. Man nehme zwei Menschen, welche einerlei Unterricht genießen, auf welche man gleiche Sorgfalt wendet, und die mit gleichen Schritten zu dem Tempel der Wissenschaften geführt werden. Wie selten

Tempore cerniuam pellem latrauit in aula,
Militat in silnis catulus; nunc adhibe puro
Pectore verba puer, nunc te melioribus offer.
Quo semel est imbuta recens seruabit odorem
Testa diu.

*) Plutarch. in Lacon.

ten haben sie einerlei Wachsthum! sie werden ihre Verschiedenheit trotz der Gleichheit des Unterrichts, auf unzählige Weise verrathen, wenn sie von Natur ein verschiedenes Genie hatten. Mancher, der einen schlechten Unterricht genoß, thut es einen andern zuvor, welcher die besten Lehrmeister hatte, und der auf die vorzüglichste Weise als eine edle Pflanze gewartet wurden. Ja selbst auch das Genie durch eine ihm widrige Erziehung selbst gehindert werden, so bricht es oft wie ein mächtiges Reß durch, und achtet keinen Zügel. **Shakespear** war zu einer rohen Zeit gebohren. Er hatte die niedrigste Erziehung, und wieder von der Welt noch aus Büchern einen lehrenden Unterricht; aber sein Genie brach doch hervor; ob ihm gleich die Politur der Kunst fehlte, daß er bei aller großen Kenntniß des menschlichen Herzens in manche Unregelmäßigkeit und Ungereimtheit verfiel. **Pascal** hat als ein Knabe von zwölf bis vierzehn Jahren, ehe er noch ein mathematisches Buch gesehen, die Hälfte des Euklides aus sich selbst erfunden und demonstrirt.

§. 137.

Wenn auch die Erziehung keine Mutter des Genies ist, so kan sie doch seine Hebamme und Pflegerin werden, und wie sie es nachschrecken und verdunkeln kan, so kan sie es auch erheben.

[illegible] *) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[

führen; aber unter den Medern erzogen sie elende, gedungene Sclaven, die voll Unverschämtheit und Furcht waren. Daher kamen sie unglaublicher Abstand in diesen zwei entgegengesetzten Zeitpunkten aus hieß. Die Perser hatten ein guten Rath, daß die Kinder von den Aeltern nicht verzärtelt würden, wie Xenophon berichtet. Sie wurden bis ins siebzehnte Jahr von fremden Leuten in öffentlichen Schulen erzogen. Eher durften sie nicht zu ihren Aeltern zurückkehren; obgleich ihre Absicht darinnen nicht war Wissenschaften, sondern Tugend zu lernen. Denn die Wissenschaften, welche Hystaspes, der Vater des Darius, selbst aus Indien von den Brachmanen geholt hatte, wurden von den Magiern geheim gehalten, und nur Kindern aus der königlichen Familie gelehret. *) Allein das alte persische Reich war, wie die meisten alten Monarchien ein bloßer Kriegsstaat, wo jedermann zwischen zwanzig und funfzig Jahren zum Kriege verbunden war. Ihre Beherrscher waren sehr despotisch, welches aus ihrem Titel König der Könige, wie auch aus bei den heutigen morgenländischen Fürsten erhellet. Es war ihnen nicht zu hoch, wie Sapores, König der Perser, sich einen Bruder der Sonne und

*) [illegible], IV. Th. S. 116.

und des Monds zu nennen. Sie glaubten so gar, ihre Könige wären an gar keine Gesetze, auch nicht einmal an das Naturgesetze gebunden. Daher entstand in ihren Unterthanen der Geist der Knechtschaft, welcher gegen die muntere Tapferkeit der Griechen nicht aushalten konnte. Sie erlaubten zwar öffentliche Schulen; aber sie suchten die Köpfe mit Fleiß in der Finsterniß zu erhalten, indem sie keine Wissenschaften, sondern bloß die Tugend lehrten.

§. 239.

Wir haben nicht alle Erziehung von unsern Lehrern. Wir werden vorher von unsern Aeltern erzogen, ehe wir den Lehrern übergeben werden; und wenn wir in die Welt treten, und selbst als Mitglieder des gemeinen Wesens zu handeln anfangen, geht wiederum eine neue Erziehung an. Daher kan man mit dem Herrn von Montesquieu eine dreifache Erziehung zugeben. Die erste bekommen wir von unsern Aeltern, die zweite von unsern Lehrern, und die dritte von der Welt und ihrem Umgange. Alle drei haben den großen Einfluß in die Bildung des Verstandes, und die künftige Bestimmung eines Menschen.

§. 240.

Die erste Erziehung, welche wir von unsern Aeltern bekommen, ist gemeiniglich, obgleich

nicht in allen Fällen die mangelhafteste. Die meisten Aeltern sorgen blos vor den Körper ihrer Kinder, wenn auch der Verstand schon anfängt Sprossen zu treiben, und bekümmern sich wenig um die Seele und die Auswickelung ihrer Kräfte. Sie haben zum Theil nicht Verstand genung, die ersten Saamenkörner der Tugend und der Erkenntniß in die zarten Herzen zu legen, welche desto tiefer Wurzel schlagen, je feiner der Boden ist, in den sie gestreut werden. Sie sind selbst nicht genugsam unterrichtet worden, oder haben ihren Unterricht so verabsäumt, daß sie nur auf eine ungeschickte Art Lehrer abgeben können. Sie machen es, wie zu den Zeiten der römischen Kaiser, da der republikanische Geist verschwunden war. Da brauchte man die niedrigsten Knechte und griechische Sklaven, durch deren Einfalt und wunderliche Mährlein die jungen Gemüther von Anfang verderben wurden. Die Aeltern nahmen sich nicht in Acht, allerhand üble Dinge vor den Augen ihrer Kinder zu treiben. Sie hielten ihre liederlichen Reden vor Keime des Witzes und Verstandes. Sie sungen in ihrer Gegenwart Buhlerlieder. Die Kinder lernten die Laster, ehe sie wußten, daß es Laster waren, und also kamen sie aus ihren Händen schon verderben in die Schulen. So

klagte

klagte Quintilian zu ſeinen Zeiten. *) Und iſt es nicht ein Gemählde unſers Zeitalters? Sehen wir nicht ſelbſt die Ausbrüche der Laſter an unſern Kindern als Kleinigkeiten an; Decken wir nicht ihre Gebrechen mit unſerer Nachſicht zu? Wir heilen ihre Wunden mit ſchmeichelnden Mitteln, aber wir reinigen ſie nicht zuvor durch ſcharfe und beiſſende, und ſo müſſen ſie immer wieder aufbrechen.

§. 241.

Der erſte Auftritt auf den Schauplatz dieſes Lebens, und der erſte Eindruck in die Seele eines Kindes, hat einen wichtigen Einfluß in das künftige Leben. Wem von ſeiner Kindheit an geſchmeichelt worden, der kan in reifern Jahren nicht den geringſten Widerſpruch leiden. Und wie unglücklich ſind ſolche Menſchen! ſie taugen gar nicht in die menſchliche Geſellſchaft. Sie wollen immer Recht haben, und die Geduld, die uns in allen Zufällen des Lebens ſo nöthig iſt, bleibt ihnen eine unbekante Sache. Sie werden ſich endlich ſelbſt zur Laſt, und da ſie doch am Ende mit mancherley Menſchen Umgang pflegen müſſen, die eben ihre Gunſt nicht brauchen, und ihnen

*) Quintilian. libr. 1. cap. 2.

also nicht heucheln, so sehen sie die Welt als ein verdrüßliches Gefängniß an, wo ihr Geist schmachten muß, der, wie sie glauben, zur Herrschaft gebohren ist. Ein Mensch, der eine sklavische Erziehung, und sehr harte Aeltern gehabt hat, wird Zeitlebens einen furchtsamen Charakter behalten. Alle große Entschlüßungen werden ihm unmöglich scheinen, und die Furcht wird bei ihm alles hintertreiben, wodurch er sich vielleicht in der Welt zu Ehre und Reichthum schwingen könte. Im Gegentheil einem Menschen, der das Glück einer freien Erziehung genossen hat, wird man das Gepräge der Freiheit und des ungezwungenen, muntern Wesens, in allen seinen Handlungen ansehen. Wie schwer hält es, einen Menschen, der in einer abergläubischen Religion erzogen worden, von dem Ungrunde derselben zu überzeugen. Die ersten Eindrücke haben so tief in ihm gewurzelt, daß er bei allen andern Einsichten seines Verstandes, diese einzige Unwarheit nicht begreifen kan. Die Irthümer sind in seine Denkungsart so fest hineingeflochten, daß es unmöglich scheint, sie herauszureissen. Daher komt es, daß wirklich große Geister, die in der Freidenkerei erzogen worden, dasjenige nicht mehr begreifen können, was sonst auch mittelmäßige Köpfe fassen. Sie halten die schlechtesten Beweise ihrer ungegründeten Meinun-

Meinungen vor unerſchütterte Säulen, worauf ihr Lehrgebäude ruht. Es iſt alſo den beſten Erfarungen, und der Natur der Sache gemäß, daß der erſte Eindruck in die künftige Lebensart eine große Gewalt hat; und wir finden dieſes auch bei mechaniſchen und ſchönen Künſten. Ein Sohn lernt oft das Handwerk ſeines Vaters, ob er gleich nicht die Geſchicklichkeit dazu hat, weil er es von ſeiner Kindheit an beſtändig üben ſehen. **Michael Angelo** wurde von einer Amme im Dorfe Settignano bei Florenz erzogen, deſſen Einwohner faſt lauter Stein- und Bildhauer waren. Alſo ſahe er in den erſten Jahren ſeiner Kindheit nichts anders, und erweckte das Talent bei ihm, welches ihm hernach einen ſo großen Namen erworben hat. Die freie Erziehung der Engländer iſt Urſache, daß ſo viel kühne und Originalgeiſter unter ihnen entſtehen.

§. 242.

Die zweite Erziehung, welche wir von unſern Lehrern in den ſchulfähigen Jahren bekommen, iſt ſeit jeher ein wichtiger Punkt in der Verfaſſung der Staaten geweſen, und man kan mit Grunde behaupten, daß der Staat einen großen Einfluß in dieſelbe habe. In dieſer wird die erſte Erziehung, die wir von unſern Aeltern empfangen, öfters umgeſtoßen, verbeſſert, und

auf

auf einen andern Fuß geleitet. Glücklich iſt der Menſch, welchem das Schickſal einen ſolchen Lehrer beſtimt hat, der mit den Vorzügen des Geiſtes die feinen Empfindungen des Herzens verbindet; der ſeinen Schüler nicht blos vor den Schulſtaub, ſondern vor das gemeine Weſen erzieht; der ihm in der dunkeln Stille, woraus er dereinſt zur Ehre und Herrlichkeit aufſtehen ſoll, die Welt von ferne zeigt, und ihm bei früher Zeit, da ſein Herz noch nicht von Laſtern befleckt iſt, den Unterſchied der Dinge lehret. Gemeiniglich bringt man jungen Leuten in den Schulen gewiſſe idealiſche Begriffe bei, die von der Wirklichkeit weit entfernt ſind. Man bildet ihnen die Schönheit der Tugend in ihrem natürlichen Glanze ab, und zeigt ihnen das Laſter unter ſeiner abſcheulichen Larve; und das iſt billig. Aber man lehrt ſie nicht die Welt kennen, und das iſt ein großer Fehler. Daher tappen ſie wie die Blinden, wenn ſie ſelbſt auf der öffentlichen Schaubühne handeln ſollen; ſie glauben, ſie kommen in eine neue Welt; und darüber klagte ſchon **Petronius** zu ſeiner Zeit, wenn er die pedantiſche Anweiſung zur Beredſamkeit in den Schulen beſchreibt. *) Selbſt die Erziehung auf hohen Schulen

*) Haec ipſa tolerabilia eſſent, ſi ad eloquentiam viam

Schulen geht meiſtentheils dahin, wie man Profeſſores bilden will, welche dereinſt in die Fußſtapfen ihrer Lehrer treten ſollen.

§. 243.

Der öffentliche und Privatunterricht hat ebenfals einen verſchiedenen Einfluß auf die geſchwindere oder langſamere, beſſere oder ſchlechtere Entwickelung der Seelenkräfte eines Untergebnen. In dem Privatunterrichte kan der Lehrer eine tiefere Erkentnuß von der Fähigkeit ſeines Schülers erlangen, weil er beſtändig um ihn iſt, und ſeine Handlungen, auch ſeine Denkungsart beſſer beobachten kan, als wenn er mit dem Unterricht einer ganzen Menge beſchäftigt iſt. Nach dieſer Einſicht kan er ſeinen Unterricht beſſer abmeſſen, den Mängeln, die er findet, durch eine kluge Erſetzung

viam facerent: nunc et rerum tumore et ſententiarum vaniſſimo ſtrepitu, hoc tantum proficiunt, vt, cum in forum venerint, putent ſe in aliam terrarum orbem delatos. Et ideo ego adoleſcentulos exiſtimo in ſcholis ſtultiſſimos fieri, quia nihil ex iis, quae in vſu habemus, aut audiunt aut vident; ſed piratas cum cateni in littore ſtantes et tyrannos edicta feribentes, quibus imperent filiis, vt patrum ſuorum capita praecidant; ſed reſponſa in peſtilentiam data, vt virgines tres aut plures immolentur; ſed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quaſi ſeſamo et papauere ſparſa.

Ersetzung besser abhelfen und die Vorzüge erhöhen; auch den rechten Punkt treffen, worauf er seinen Schüler leiten soll, damit er dereinst auf diejenige Stufe gelange, wozu ihn die Natur bestimt hat. Der Schüler kan ferner beim Privatunterricht eher zu seiner Vollkommenheit gelangen, als in den öffentlichen Schulen. Denn es kan hier auf Einen mehr Fleiß und Zeit gewendet werden; jeder kleine Fehler kan bemerkt und verbessert, und jedes kleines Wachsthum kan zu einer höhern Vollkommenheit gebracht werden. Allein so wichtig der Privatunterricht ist, so ist er doch auch mit mancherlei nachtheiligen Folgen verbunden. Man lernt nicht andre Menschen kennen; man weiß die Vorzüge anderer nicht, und gerath endlich auf einen unerträglichen Stolz, welches das gröste Hinderniß im Wachsthum des menschlichen Verstandes ist. Dadurch verliert der Verstand endlich seine Nerven, wird matt, und steht im besten Laufe still, und geht nach und nach in die unwissende Barbarei zurück. In dem Privatunterricht erhält man gemeiniglich diejenige Kühnheit nicht, welche dem menschlichen Geiste in unzähligen Fällen des Lebens unentbehrlich ist. Man bemerkt dieses hauptsächlich an Kindern, welche beständig auf dem Lande erzogen sind, ob sie gleich sonst jederzeit geschickte Lehrer gehabt haben. Sie können sich von einer gewissen natürlichen Dummheit nicht entfernen, welche

welche erst durch den Umgang mit der Welt ausgelöscht wird.

§. 244.

Ein wichtiger Vortheil, welchen man aus öffentlichen Schulen erlangt, ist die Nacheiferung, welche im ganzen menschlichen Leben zu löblichen Handlungen treibt, und bei der Jugend die edelsten Früchte hervorbringt. Mancher, der vor sich niemals einen mächtigen Trieb zu handeln geäußert hätte, wird durch Beispiele aufgemuntert, alle seine Kräfte anzustrengen, es andern gleich zu thun, und es gelingt ihm bisweilen, daß er ihnen in dieser löblichen Rennbahn glücklich zuvorkomt. Die Ehre, ob sie gleich vornehmlich das Antheil reiferer Jahre zu sein scheint, bemächtigt sich mit einer ähnlichen Hitze junger Herzen, und macht sie zu solchen Thaten fähig, die ihrem Alter anständig sind. Oeffentliche Schulen sind ein Staat im Kleinen, und die Schüler sind Glieder desselben. Sie müssen gewisse Pflichten gegen ihre Lehrer als Obrigkeit, und gegen ihre Mitschüler als Mitbürger beobachten; ihre Geschäfte zu einer gewissen Zeit anfangen und endigen; und bereiten sich also im Voraus, nützliche Glieder des gemeinen Wesens zu werden. Man kan also die Schulen mit Recht als Pflanzstädte des gemeinen Wesens ansehen, wo man anfangt künftige Bürger zu bilden. Der

Unter-

Unterschied gesitteter und ungesitteter Bürger in einem Staate hängt also von ihnen nothwendig ab. Mancher, der unter den Bürgern als ein Wilder oder Barbar erscheint, ist deswegen in diese elende Lebensart gerathen, weil er entweder öffentliche Schulen gar nicht besucht, oder von unverständigen und dummen Aeltern vor der Zeit zu häußlichen Geschäften ist angehalten und der Schule zu zeitig entrissen worden. Da man in öffentlichen Schulen gehalten ist, seine Geschäfte in Gegenwart vieler Mitschüler zu treiben, so entsteht nach und nach in dem Gemüthe eines Studirenden eine edle Freimüthigkeit, und eine löbliche Künheit, welche ihn in der großen Welt niemals verläßt. Ein Mensch, welcher die Mathematik erlernt, erlangt eine gewisse Ordnung, eine richtige Folge seiner Gedanken, und eine abgemeßne Gründlichkeit. Es wird ihm nach und nach mechanisch [illegible]tig zu denken, Schritt vor Schritt in seinen Handlungen zu gehn, alle Umstände wohl zu überlegen, und daraus endlich einen festen Schluß zu fassen. Selte er auch mit der Zeit, wenn er durch andre Geschäfte auf eine ganz fremde Bahn geleitet wird, die meisten Materialien der Meßkunst aus seinem Gedächtniß verliehren, so hat er doch den ausnehmenden Nutzen behalten, daß seine Denkungsart Zeit Lebens etwas gründliches und festgesetztes angenommen hat. So ist es auch mit den Schulen beschaffen.

ſen. Man vergißt mit der Zeit manches; es wird einem vieles unnütze. Dem ohngeachtet zeigt ſich noch immer das Gepräge, welches man aus wohlgeordneten Schulen mit ſich genommen, und hat in vielen Zufällen des menſchlichen Lebens ſeinen vorzüglichen Nutzen. Es iſt nicht zu leugnen, öffentliche Schulen haben auch ihre Nachtheile. Es iſt leicht in denſelben verführt zu werden; aber es iſt nicht nothwendig, und treue Lehrer, welche ihr Gewiſſen beobachten, werden alles aus dem Wege zu räumen ſuchen, was der Erleuchtung des Verſtandes und der Beſſerung des Herzens zuwider iſt. Das Vortheilhafteſte iſt, wenn man beide Arten des Unterrichts mit einander verbindet; ſo kan man doppelte Vortheile erlangen, und die Unbequemlichkeiten in beiden Fällen deſto beſſer vernichten. *)

§. 245.

Die dritte Art der Erziehung iſt von einem viel weitläuftigern Umfange, als die zwei erſtern. Sie wird hauptſächlich durch den Stand eines Menſchen errichtet, welchen er erhält, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen in der Welt zu handeln anfängt. Es kommen alſo hier ſo viele beſondre Umſtände vor, als Verhältniſſe ſind, worin man den Menſchen denken kan. Die Religion, der Staat, die Geſellſchaft,

*) Gesneri Institut. Scholast. C. V.

schaft, die Lebensart, der Umgang, das Reisen, der Ort, der Hazard, und manche kleine unmerkliche Umstände sind als eben so viel Arten der Erziehung anzusehen, welche einen wichtigen Einfluß in den menschlichen Verstand haben. Von dem Staate ist schon oben gehandelt worden; ich will also von einigen der übrigen Verhältnisse, welche die dritte Erziehung ausmachen, noch einige Anmerkungen beifügen. Wenn man die Bildung des menschlichen Verstandes mit philosophischen Augen betrachtet, so läßt man gemeiniglich die göttliche Vorsehung unberührt; vielleicht weil man glaubt, man handle nicht philosophisch genug, wenn man den göttlichen Willen in die Demonstration bringen wolte. Allein es ist wohl nichts gewissers, als daß dieselbe bei der Ausbildung des menschlichen Geistes das Hauptwerk ist. Sie bildet den Menschen auf eine geheime, uns unmerkliche Weise, und führt ihn durch tausend Umstände, die uns ganz unbeträchtlich scheinen, zu seinem Ziele; welches aber so viel verborgne Mittel waren ihre Endzwecke und ihre Verherrlichung zu erreichen. Was hatte **Luther** mehr Ursache als andre, sich in seiner Jugend auf die Grundsprachen der heiligen Schrift zu legen? Es war ein verborgner Zug der Vorsehung die heilge Schrift gemeinnüziger zu machen. Sie war es, die ein Heldenherz in ihm erschuf, daß er vor der Hoheit der Welt nicht erschrack und vor dem Glanze des Throns nicht bebte.

bebte. **Melanchthon** war viel gelehrter, aber sein Geist war klein, schwächlich und zu großen Geschäften nicht bestimt. Er war nur vor das Privatleben und die philosophische Stille gebohren. Was hatte **Paul Sarpi** der Theologe und Consulent der Republik Venedig vor Ursache sich so eifrig auf das kanonische Recht zu legen? Die Zukunft entwickelte die verborgne Ursache dieses Triebes. Er solte ein Zeuge der Warheit vor dem Concilio zu Trident, und ein Vertheidiger der durchlauchtigen Republik gegen den unrechtmäßigen Bann und das Interdict Paul V. werden. Ist es nach dem Ausspruche der ewigen Warheit der Vorsehung nicht verborgen, wenn ein Haar von des Menschen Haupte fält, so kan sie unmöglich ein müßiger Zuschauer bei der Ausbildung des menschlichen Verstandes, oder auch bei dem Object seyn, welches er sich vornämlich zu seiner Beschäftigung erwählt. Solte die Vorsehung, die im Reiche der Natur ihre Endzwecke so vollkommen erreicht, keine Absichten im Reiche der Gelehrsamkeit haben? da sie alle die Schönheiten der Natur blos darum hervorgebracht hat, um durch den Verstand der Geister, der ihr prächtiges Bild in den Geschöpfen erblickt, verherrlicht zu werden. Wenn auch die aufgeklarten neuern Zeiten einen wichtigen Einfluß in den menschlichen Verstand haben, so findet man doch auch in den barbarischen Jahrhunderten Panoptalkopse,

nalköpfe, die durch alle Hindernisse der Erziehung durchgedrungen, und ihre Schätze, als aus fremden Ländern erbeutet, unter ihre erstaunten Zeitgenossen ausbreiteten. Dieses ist ein großer Beweiß, daß die Vorsehung sich mehr um Künste und Wissenschaften bekümmert, als die Freigeister glauben, welche sie blos aus natürlichen Ursachen herzuleiten suchen.

§. 246.

Die Religion erhob den Geist der griechischen Künstler, da ihre Werke als ein Eigenthum und Bild der Gottheit angesehen wurden. Daher arbeiteten sie mit einer Begeisterung an den Bildsäulen der Götter und Helden, wobei ihnen selbst eine Gottheit schien die Hand geleitet zu haben; ob sie gleich nach und nach erst zur Vollkommenheit schritten. Denn erstlich bildete man die Götter als unbearbeitete Klötzer, viereckigte Steine, Säulen, und bei den Spartanern den Castor und Pollux in Gestalt zweier Parallelhölzer, welche durch Querhölzer verbunden waren; wodurch eben das Zeichen des Gestirnes der Zwillinge entstanden. Mit der Zeit setzte man Köpfe auf die Steine, und Dädalus soll zuerst die Beine von einander abgesondert haben. *) Die katholische Religion ist in Italien der

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst, I. Th.

der Mahlerei und Bildhauerkunſt eben ſo günſtig geweſen, wegen der erforderten äußerlichen Pracht der Kirchen. Das heilige Abendmahl iſt wenigſtens 15000. mahl in den Italieniſchen Kirchen gemahlt, und die Verkündigung Marta mehr als 50000. mahl. Die Mahler ſind eiferſüchtig auf einander und in groſſer Menge. Die Klöſter haben Geld genug und bringen die Unkoſten reichlich aus dem Zulauf des Volkes. Dazu kommen die reichen Vermächtniſſe und der heimliche Neid der Geiſtlichen gegen einander, ihren Kirchen mehr Zulauf zu verſchaffen. *)

§. 247.

Eine vernünftige Religion hilft dem Verſtande auf, und unterſtützt die Gelehrſamkeit; denn ſie hat ſelbſt daher den gröſten Vortheil zu erwarten. Es iſt ſo ferne, wie einfältige Leute glauben, welche unter dem Schein der Religion die Dummheit auszubreiten ſuchen, daß die Weltweisheit und überhaupt die Aufklärung des Verſtandes der Religion ſolte zuwider ſeyn, daß ſie uns vielmehr zu Gott führen, und die Religion kan niemals mehr gewinnen als zu erleuchteten Zeiten. Wie ſchlecht

*) Keyßlers Reiſen, II. Th.

sahe es in den finstern Jahrhunderten um die Religion aus! Oft wurden Menschen als Ketzer verbrant, die viel edler von Gott dachten, als die heiligen Tyrannen, die sie so unbarmherzig aufopferten. In diesem jämmerlichen Zeitpunkte hielt man mittelmäßige Gelehrte, die besonders einige Kentniß der Mathematik und Naturlehre erlangt hatten, vor Zauberer und Teufelsbanner. **Albertus Magnus**, **Trithemius**, der Minnesinger **Klinsor** aus Ungerland sind Beispiele davon. Wie lange ist es, daß man das Copernikanische System vor etwas sündliches hielt? es musten sieben Planeten seyn, weil sieben Sakramente waren. Ein vortreflicher Schluß! Die wahre Religion hat niemals nöthig, sich unter die Hülle der Dummheit zu verbergen; Sie, ein Abdruck des göttlichen Verstandes glänzt mit hellen Strahlen, wie die Sonne am Mittage, und erfüllt ihre Anhänger mit Licht und Verstand.

§. 248.

Der Ort ist keine gleichgültige Sache in Ansehung des menschlichen Verstandes, so geringe auch dieses Verhältniß zu seyn scheinet. Man weiß, wie angenehm die Einsamkeit und ein stilles Wäldchen den Dichtern ist, sie in eine feurige Begeiste-

rung

rung zu ſetzen. *) **Plinius** fand am Ufer des Meeres ſeine Studierſtube und holte daher ſeine Erfindungen. **) **Grotius** um ſein Werk de iure belli et pacis beſſer auszuarbeiten, erwählte einen angenehmen und einſamen Ort, nämlich das Landgut Balagni des Präſidenten **De Meſmes**, ohnweit Senlis, wozu er auch ſeine Spatziergänge anwendete. **Epikur**, nachdem er zu Mitylene und Lampſakus fünf Jahr gelehret, philoſophirte zu Athen in einem Garten, in welchem er bis an ſeinen Tod blieb. ***) Als **Arminius** in Genf ſtudirte, beſuchte er öfters einen ſchönen Spatziergang, den man den philoſophiſchen Gang nent, der nicht weit von dem Orte iſt, wo Servetus verbrant worden, und brachte auf demſelben ſein Syſtem in Ordnung.

§. 249.

Die Verwechſelung des Ortes, wo man erzogen und gebohren worden, bringt dem Verſtande

*) Horat. Epiſt. L. II. 2.
Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit vrbes.

**) Plin. L. I. ep. 9. O mare, o littus, verum ſecretumque *inuenes*, quam multa inuenitis, quam multa dictatis.

***) Er ließ über den Eingang ſchreiben: *Hoſpes hic bene manebit, hic ſummum bonum voluptas eſt.* Senec. ep. 21.

zufälliger Weise mancherlei Vortheile. Das Neue und eine jede Veränderung ist dem Verstande nicht gleichgültig. Es überschüttet die Seele mit Vergnügen, muntert sie auf, und setzt sie in einen Zustand die Dinge mit mehr Lebhaftigkeit zu betrachten, als wenn sie immer in ihrer monotenischen Verfassung bliebe. **Huart** hat bemerkt, daß diejenigen, welche an Oertern gebohren sind, wo Universitäten sind, selten etwas Vorzügliches in der Gelehrsamkeit leisten. Die Schmeicheleien ihrer Anverwandten verderben sie. Es ist ihnen nichts mehr neu. Sie haben also nicht die mächtigen Triebe, wie ein Fremder. Man findet daher, daß ganz andre Leute aus ihnen werden, wenn sie den Ort verwechselt haben. Manche Köpfe haben den Hof, oder die Hauptstadt nöthig ihren Geist auszubilden. Man übersehe die Liste großer Männer, wie **Helvetius** sagt, so wird man wahrnehmen, daß Moliere, Quinault, Corneille, Pascal, Fontenelle, Malebranche, u. s. f. zur Ausbildung ihres Geistes die Beihülfe der Hauptstadt nöthig gehabt haben. Aber die folgende Anmerkung scheint partheiisch zu seyn, wenn er hinzusetzt: Die Talente in den Provinzen müssen jederzeit mittelmäßig bleiben, und die Musen, welche mit Begierde den Aufenthalt in Büschen, Wiesen und bei Springbrunnen suchen, würden

nur

nur Bauernnymphen seyn, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit nach großen Städten begeben.*) Eine richtigere Bemerkung hat der Bürger von Genf gemacht, welche die Erfarung vollkommen bestätigt, wenn er sagt: Die meisten Gelehrten, welche zu Paris hervorglänzen, die meisten nüzlichen Entdeckungen und neuen Erfindungen sind aus den Provinzen dahin gebracht worden; von deren Einwohnern man in Paris, wo man nicht Zeit hat etwas zu untersuchen, glaubt, daß sie nichts thun, als sich fortpflanzen und sich mit Kleinigkeiten schleppen. Haltet euch einige Zeit in einer kleinen Stadt auf, wo ihr bloße Maschinen zu sehen vermuthet hattet, so werdet ihr nicht nur in kurzem daselbst viel vernünftigere Leute sehen, als eure Affen in den großen Städten sind, u. s. f. Man macht in kleinen Städten aus eignen Erfindungen nicht so viel, weil man vom Glanze der großen Städte eingenommen glaubt, dergleichen müsse da etwas gemeines seyn. In einer kleinen Stadt findet man weniger Thätigkeit als in der Hauptstadt, weil die Leidenschaften nicht so lebhaft, und die Bedürfnisse nicht so dringend sind; aber hingegen mehr Originalgeister, mehr sinnreiche Erfindungskraft, mehr warhaftig neue Sachen. Denn bei einer kleinen

*) De l' esprit, Disc. III. Chap. 27.

Anzahl der Muster ist man um so viel weniger ein Nachahmer; und in einer kleinen Stadt hat man mehr Muße seine Begriffe auszudehnen und in Ordnung zu bringen. *)

§. 250.

Gleichwie in der politischen Geschichte öfters die wichtigsten Begebenheiten aus kleinen, unmerklichen Umständen entstehn, welche den meisten Menschen verborgen bleiben; so ist es auch mit dem Reiche der Künste und Wissenschaften beschaffen. Kleine Umstände und der Hazard haben oft die wichtigsten Erfindungen hervorgebracht, auf die man entweder niemals, oder sehr spät durch den Weg des Nachdenkens kommen wäre. Da aber die Vorsehung allenthalben beschäftiget ist, so muß man ihr auch die Anwendung dieser kleinen Umstände und des Hazards zuschreiben. Die aufgeklärtesten Zeiten, wo der menschliche Verstand im größten Glanze erschien, haben blos die nützlichsten Erfindungen erleutert, welche meistentheils in den barbarischen Jahrhunderten entstanden sind, wo alles Nachdenken in einem elenden Wortkram bestund. Das Schießpulver ward durch einen Zufall erfunden, und dieser

*) Neuestens Vorstellung gegen die Einführung einer Schauspielhöhne vor die Comödie in der Republik Genf.

dieser kleinen Begebenheit haben wir die ganze neuere Kriegskunst und so viele erstaunende Veränderungen der mächtigsten Reiche zuzuschreiben. Die Buchdruckerkunst entstand durch ein Ohngefähr. Ein Gärtner zu Florenz bemerkte zuerst, daß das Wasser nicht über eine gewisse Höhe stieg, und **Galiläus** fand daraus die Schwere der Luftsäule. Die Erfindung der Carthaunen geschah durch einen Zufall. Im dreyßigjährigen Kriege, da man sehr lange Kanonen hatte, sprang den Schweden einst beym Schießen ein Stück davon ab; doch zwang sie die Noth weiter zu laden, und sie konnten mithin die Bemerkung machen, daß sie nun weit gewisser und mit größerer Wirkung daraus schießen konnten. So mag der Zufall manche mechanische Instrumente entdeckt haben. **Diodorus** erzählt ein Beyspiel von der Säge, welches wenigstens wahrscheinlich ist, wenn es auch nicht gewiß seyn sollte. **Talus** ein Neffe des Dädalus fand ohngefähr den Kinnbacken einer Schlange, dessen er sich glücklich bediente ein kleines Stück Holz zu zerschneiden, und dieses brachte ihn auf die Gedanken ein Werkzeug zu verfertigen, daß die Schärfe der Zähne dieses Thieres nachahmte. Er nahm daher ein Eisenblech, und feilte es nach dem Muster die kleinen, kurzen und enge beysammenstehenden Zähne der Schlange und so entstund die Säge. *) Einem ähnli-

*) Diodor. L. IV. c. 76. 77.

[illegible] [illegible] pat. Decemb. 1693.
[illegible] 3. C. V.

Geſchichte
des
Burlesken.

von

Karl Friederich Flögel,

Profeſſor der Philoſophie bei der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, und Beiſitzer der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, zu Frankfurt an der Oder.

Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet

von

Friederich Schmit,

Profeſſor der Litteratur an der königl. Ritterakademie zu Liegnitz.

Leipzig,
im Schwickertſchen Verlage.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Endlich seh ich mich im Stande dem Publikum den letzten Nachlaß meines Freundes, des seel. Prof. **Flögels**, zu übergeben. Das nächste, was hierauf folgen sollte, war eine Geschichte der gelehrten Spielwerke, die er auch schon zu bearbeiten angefangen hatte; aber alles was davon übrig ist, besteht in zerstreuten Papieren und Kollektaneen, zu deren Zusammenordnung und Bearbeitung ich keine Hofnung machen kann, so sehr ich auch ihren Untergang bedauere, der gewiß für alle Freunde der Litteratur ein wahrer Verlust ist. Gegenwärtiges Werk ist von meinem seel. Freunde nicht nur vollkommen ausgearbeitet, sondern auch von seiner eigenen Hand zum Druck ins Reine geschrieben, hinterlassen worden, so wie es hier erscheint und seiner Absicht nach, erscheinen sollte, ob ich gleich glaube, daß er es, bei längerem Leben, noch einmal durchgesehen und einige Veränderungen und Zusätze angebracht hätte. Eine Unrichtigkeit von geringer Bedeutung hab ich in dem Werke selbst schon in einer Anmerkung S. 97. verbessert, und eine Lücke S. 81. ausgefüllt. Einige andere Bemerkungen, die mir noch beim Durchlesen beifielen, will ich hier beifügen.

Die Zigeuner und Rothwelsche Sprache p. 21. Hier verdiente auch noch Joh. Heumanns Professors in Altdorf Observatio de lingua occulta angeführt zu werden, die sich in seinen

Exercitationibus Iuris universi, praecipue Germanici Altorfii 1749. befindet. Heumann giebt nicht nur auch umständliche Nachricht von Luthers Buche von der falschen Bettler Büberei und der rothwelschen Grammatik, sondern er giebt auch verschiedene merkwürdige Beispiele aus einem ungedruckten Codex der Ebnerischen Bibliothek aus dem XV. Jahrhunderte. Auch erinnere ich mich in der Monatschrift: Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens eine Abhandlung über diesen Gegenstand gelesen zu haben, wovon ich aber, weil ich das Buch nicht bei der Hand habe, gegenwärtig nichts weiter sagen kann.

Kauderwelsch S. 29. Eine andere und, wie mich dünkt, wahrscheinlichere Ableitung dieses Worts, findet man in Fischers Geschichte des deutschen Handels, der es von den Cauwercen, Bewohnern der Stadt Cahors in Guiyenne herleitet.

Mauro d'Arcano S. 80. — Einige Capitoli des Mauro befinden sich auch in der Sammlung: Piacevoli Rime di M. Cesare Caporali con una aggiunta di molte altre rime, fatte da diversi eccellentissimi et belli ingegni. In Vinegia presso Giorgio Angelieri 1589. in 12.

Andreas Brajanus. Dieser Schriftsteller (sagt der Verf.) ist mir unbekannt. Zu diesem Bekenntnisse kann ihn nur der Name, den er irgendwo so falsch geschrieben gefunden, wie er ihn hieher setzt, verleitet haben. Wär ihm der eigentliche Name dieses seltsamen Schriftstellers bekannt gewesen, so würde es ihm auch gar nicht schwer gewesen sein, von ihm Nachrichten

zu finden. Der Mann von dem hier die Rede iſt, heißt nemlich nicht Brajanus ſondern Bajanus. In dem Verzeichniſſe von den Schriften des Bajanus, das man beim Leo Allatius in ſeiner Schrift: Apes Vrbanae p. 35. (nach der Fabricius Ausgabe,) findet, kommt zwar die Macharonea nicht vor, aber Janus Nicius Erythräus in ſeiner Pinacothek, gedenkt ihrer ausdrücklich: feriis Bacchanalibus *Fabulam illam Macaronicam* docuit, *Carnevalo* nomine, quam edidit.

L. Richer S. 140. Ich muß hier gleichfalls meine Unwiſſenheit bekennen; indeß, wenn dieſer Richer, wie ich ſehr ſtark vermuthe, eben derſelbe iſt, von dem man auch eine Ueberſetzung der Eklogen des Virgils hat, ſo kann ich wenigſtens von ihm ſagen, daß er Parlamentsadvokat der Normandie geweſen iſt, und um das Jahr 1717. gelebt hat, denn ſo heißt es auf dem Titel jener Ueberſetzung: Les Eclogues etc. traduites par Mrſ. *Richer*, Avocat au Parlement de Normandie et Rouen 1717. in 12.

Histoire macaronique S. 125 und 126. Da hier dieſer franzöſiſchen Ueberſetzung eines macaroniſchen Gedichtes des Folengo gedacht wird, ſo hätte die deutſche Ueberſetzung eines andern billig nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. Man hat nemlich von der Moſchea eine altdeutſche Ueberſetzung, die ſchon Gellert in ſeiner Nachricht von alten deutſchen Fabeln anführt, und auch ein Beyſpiel daraus mittheilt, nur ſcheint er das Original gar nicht gekannt zu haben, weil er ſagt: „Das Original iſt von einem, der ſich Cocalium genannt hat, in makaroniſchen oder halblateiniſchen und halbwelſchen

Verſen aufgeſetzt, wie die deutſche Vorrede ſagt.“ —

Etienne Tabourot S. 155. Von dieſem Schriftſteller würde der Verf. in ſeiner Geſchichte der gelehrten Spielwerke mehrere Nachricht gegeben haben. Da er dieſes Verſprechen nicht erfüllen konnte, ſo will ich wenigſtens hier ein Paar Worte von dieſem, eben nicht ſehr bekannten Schriftſteller ſagen, ob ich mich gleich dazu weder der Papiere noch der Hülfsmittel des ſeel. **Flögels** bedienen kann.

Etienne Tabourot, Seigneur des Accords war ein Sohn des Guillaume Tabourot, Parlamentsadvokaten zu Dijon, Conſeiller du Roi und Maitre extraordinaire de la Chambre des Comptes, der ſehr gelobt wird. Er ſelbſt war gleichfalls Parlamentsadvokat zu Dijon und in der Folge Avocat du Roi au Baillage et a la Chancellerie eben dieſer Stadt. Den Beinamen des Accords veranlaßte zuerſt die Deviſe, die ſeine Familie führte und die in einer Trommel, mit der Umſchrift: A tous accords beſtand. Dieſe Worte hatte er einſt ſtatt ſeines Namens unter ein Sonnet geſchrieben, das er der Mademoiſelle Begat überſchickte. Die Mademoiſelle nahm daher Gelegenheit in der Antwort darauf ihn zum Herrn des Accords zu machen, und da ihn auch der Präſident Begat öfters ſo genannt hatte, ſo nahm Taburot ſelbſt hernach dieſen Namen an. Das Jahr ſeiner Geburt und ſeines Todes getraue ich mir nicht mit Gewißheit anzugeben. Bayle ſagt, daß er 1549. gebohren wäre; das Jahr ſeines Todes giebt er nicht an; de la Monnoye in ſeinen Anmerkungen zu Baillets Degui-

ſemens des auteurs hingegen, auf deſſen Genauigkeit man ſich meiſt ziemlich ſicher verlaſſen kann, läßt ihn 1590. im 43ſten Jahre ſeines Alters zu Dijon ſterben; er müßte alſo 1547. gebohren ſein. In Dijon, in der Kirche zu St. Benigne findet man auch ſeine Grabſchrift in folgenden Ausdrücken:

D. M.

Et memoriae aeternae Stephani Tabarotii Acordii, qui Fiſci Procurator apud ſuos, tum meritis, tum liberalitate Regia effectus, inter publicas diſcordias, animam quietam et concordem, non ſine animorum dolore, exhalavit.

Sein bekannteſtes Werk iſt dasjenige, dem er den Titel: Bigarures giebt, das zwar viel Witz und Gelehrſamkeit, aber auch faſt noch mehr Obſcönitäten und Spielereien enthält. Das erſte Buch dieſer Bigarures iſt in 22 Capitel eingetheilt, die unter andern von den Rebus de Picardie, Equivoques etc. handeln. Auf das erſte Buch folgt ſogleich das vierte, nebſt den luſtigen Erzählungen des Sr. Gaulard et les Eſcraignes Dijonnoiſes. Die Urſache, warum er es das 4te Buch und nicht das zweite nennt, iſt unter andern, ſagt er, que ce volume entier ne ſervit pas bien bigarré, ſ'il ſuivoit la façon des ordinaires Eſcrivains. Dieſes 4te Buch iſt ernſthafter als das erſte. Es iſt in 3 Kapitel eingetheilt. Das erſte iſt überſchrieben: Quelques traits utiles pour l'inſtitution des enfans; das 2te: du Changement de Surnom; das 3te: Particulieres obſervations ſur les vers françois. Ungeachtet er von ſeinen Bigarures verſichert, daß er nicht älter als achtzehn Jahre war, als er ſie verfertigte, ſo iſt es doch

gewiß, daß er ſchon über fünf und dreißig Jahre alt war, und er war ſchon Procureur du Roi als er dieſes Buch wieder durchſah und vermehrte, welches ihm auch Pasquier verdachte. Die erſte Ausgabe erſchien zu Paris 1582. Seitdem iſt dieſes Buch verſchiedenemal wieder aufgelegt worden, wird aber demungeachtet unter die ſeltenen Bücher gerechnet. Bayle beſaß eine Ausgabe von 1616; ich ſelbſt beſitze die von 1625, die in der Biblioth. Feuerlin. auf einen Thaler geſchätzt wird. Dabei ſteht: Opus obſcoenum et laſcivum. Vogt gedenket dieſes Buchs p. 3. Freytag Anal. p. 3. Clement. T. I. p. 26. Man hat noch verſchiedene andere Werke von dieſem Schriftſteller, theils unter erdichteten Namen, wie z. E. unter dem Namen Jean des planches, Buchhändler und Buchdrucker zu Dijon, unter welchem Namen er 1567 das Buch herausgegeben, welches er betittelt: Synathriſie, ou Recueil confus, das Bayle nicht gekannt hat. Sein Werk Les Touches wurde 1585 zum erſtenmale gedruckt. Bayle fällt davon das Urtheil: C'eſt un recueil de poeſies ingenieuſes a la verité; mais la pluspart ſur des matieres obſcenes et qu'il traitoit librement, ſelon la mauvaiſe coutume d'alors. Er erinnert auch, daß die Touches des Desaccords, die gewöhnlich ſeinen Bigarrures beigedruckt zu ſein pflegen, von denen, von welchen er ſpräche, verſchieden wären. Ich hätte wohl gewünſcht, dieſen Unterſchied näher beſtimmt zu erfahren; Bayle führt weiter nichts davon an, als daß ſeine Touches in drei Bücher abgetheilt wären. Diejenigen, die ſich bei meiner Ausgabe befinden, ſind freilich nur in 2 Abtheilungen, aber deswe-

gen müſſen ſie doch nicht von jenen ganz verſchieden ſeyn, ſondern jene ſind vielleicht nur eine vermehrtere Sammlung von dieſen.

Unter die traveſtirenden Dichter der Italiener S. 102, hätte auch Antonio Abbati noch geſetzt werden können, der in ſeinen Fraſcherie die Fabel des Ovids von Philemon und Baucis unter der Aufſchrift: Gli Dei perrenti traveſtirt hat. Es hat dieſes Gedicht hin und wieder den ächt burlesken Ton, nur Schade, daß die vielen Concetti und Wortſpiele einen oft in den äußerſt unangenehmen Zweifel verſetzen, ob man mit dem Dichter, oder über ihn lachen ſoll. Swift hat eben dieſe Fabel, aber ungleich glücklicher traveſtirt. Sie ſteht in vielen Sammlungen; unter andern (und vielleicht da zuerſt) in den Poems by the Earls of Roſcommon and Dorſet etc. Vol. II. London 1731.

Von den Engländern könnte überhaupt noch ſehr vieles in dieſem Buche hinzugefügt werden; denn ſie ſind keineswegs ſo arm an burlesken Dichtern, als der ſeel. Verf. geglaubt zu haben ſcheint. Indeß hat er doch die merkwürdigſten derſelben wenigſtens genannt, und ich würde die Gränzen einer Vorrede weit überſchreiten müſſen, wenn ich alles, was mir etwa noch hieher zu gehören ſcheint, beifügen wollte. Das Wichtigſte wird der Leſer immer ſchon in dem Werke ſelbſt finden. Einige Uebereilungen und Irrthümer, die etwa noch hin und wieder könnten ſtehen geblieben ſeyn, wird der billige Kunſtrichter gewiß bei dem Verf. entſchuldigen, der da weiß, wie ſchwer ſie in einem Werke dieſer Art zu vermeiden ſind, und von mir, als Herausgeber, nicht

fodern, sie alle zu rügen, und zu verbessern; eine Foderung, die theils über meine Kräfte wäre, zu erfüllen, und zu deren Erfüllung ich mich auch weder als Freund des Seel., noch als bloßer Herausgeber seines Nachlasses verbunden glaube. Wahre Freunde der Litteratur (und könnte es deren geben, denen der Name Flögel, und was von ihm kömmt, nicht schätzbar wäre?) werden es mir, hoff ich, immer verdanken, daß ich, so viel ich konnte, von seinen hinterlassenen Schriften dem Untergang entrissen, und sie, so wie ich sie fand, ihren Händen überliefert habe.

Erſtes Hauptſtück.

Vom Burlesken überhaupt.

I.

Allgemeiner Begriff.

Unter den mancherley Arten des komiſchen Witzes, womit die beſten Schriftſteller alter und neuer Zeit die trübe Laune der Menſchenkinder zu verſcheuchen geſucht haben, verdient das Burleske nicht den niedrigſten Rang, ob es gleich von den meiſten deutſchen Kunſtrichtern in ihren Werken über die Theorie und Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften, ich weiß nicht, ob aus Unwiſſenheit, oder falſcher Würdigung äſthetiſcher Gegenſtände, gänzlich übergangen, oder nur ſo an der Oberfläche berührt worden iſt. Das Wort iſt italieniſchen Urſprungs, und kommt her von burlare, ſcherzen, verſpotten, Poſſen treiben; und die Italiener haben auch dieſe Art des Witzes obgleich nicht erfunden, doch zeitiger als irgend eine neuere Nation in Ausübung gebracht und am meiſten kultivirt, ſie iſt auch von ihnen erſt zu den Franzoſen, Deutſchen und Engländern gekommen. Saraſin rühmte ſich, daß er dieſes Wort aus dem Italieniſchen zuerſt in die franzöſiſche Sprache eingeführt hätte, *) welches aber ungegründet iſt, indem es ſchon in dem Catholicon d'Eſpagne, welches 1593. erſchien, zu finden iſt; ſonſt nennten die Franzoſen ehmals das Groteske, was wir jezt Burleske nennen.

*) Menage Origines de la langue Françoiſe. p. 159.

Ohngeachtet die Franzoſen im vorigen Jahrhunderte viele burleske Schriftſteller aufweiſen können, und manche Kunſtrichter unter dieſer Nation ſich damit beſchäftigt haben, die Natur des Burlesken zu ergründen, ſo ſcheint es ihnen doch mit der Entwickelung des allgemeinen Begriffs nicht geglückt zu ſeyn. Der berühmte Gabriel Naude hat in ſeinem ſehr ſeltnen Mascurat in Anſehung des Burlesken folgende Gedanken geäuſſert. Er ſagt, es wäre keine bekannte Sprache zu finden, worinn man nicht, zumal in gebundener Rede auf zwei verſchiedene Arten ſeine Gedanken ausdrücken könne; einmahl erhaben und prächtig, wie Taſſo in ſeinem befreiten Jeruſalem; ferner auf eine insgem in übliche und leichte Weiſe, wie etwann des Arioſto Gedichte abgefaßt wären. Da nun nach ſeinen Gedanken der burleske Styl in der That nichts anders ſei, als von jener zweiten Art, ſeine Gedanken auszudrücken, die allerniedrigſte, und gleichſam die Heefen und Grundſuppe einer Sprache, nicht allein was die Worte an ſich beträfe, ſondern vornämlich in Betrachtung der lächerlichen Sprüchwörter, Gleichniſſe und Abbildungen, welche man bei Erwähnung erhabner und ehrwürdiger Sachen gebrauche, wie man aus Scarrons travestirter Aeneide und andern burlesken Schriften ſehen könnte; ſo könnte man daraus leicht den Schluß machen, daß andre Sprachen nicht weniger als die Italieniſche und Franzöſiſche, dieſer poßirlichen Schreibart fähig wären. *)

Balzac glaubte das Burleske beſtünde in einer altfränkiſchen Schreibart, wie ſich etwan Marot unter Franz I. ausgedrückt hätte; und vergleicht es mit unzüchtigen Gebehrden, niederträchtigen Grimaſſen und häßlichen unförmlichen Popanzen, womit man den Kindern Furcht einjagt. **)

*) Naude Maſcurat. p. 166.

**) Balzac Diſſert. crit. 29. Si teſte maximo et Sagaciſſimo Criticorum Horatio ſales et numeros plautinos

Der Jeſuit Vavaßeur, der ein ganzes Buch von der burlesken Schreibart herausgegeben, verſteht unter derſelben auch eine veraltete und pöbelhafte Schreibart, und daß man ernſthafte Gedichte auf eine lächerliche Art traveſtirt. *)

Furetiere ſagt, unter dem burlesken Stil verſteht man denjenigen, worinn man ſpashafte Ausdrücke braucht, die bei ernſthaften Dingen nicht dürfen gebraucht werden. **) Wer kann wohl nach dieſer Erklärung das Burleske von andern ſcherzhaften Schreibarten unterſcheiden? das Burleske iſt wohl ſcherzhaft, allein nicht jede ſcherzhafte Schreibart iſt Burlesk.

Eben ſo unbeſtimmt iſt der Begriff des Burlesken in der franzöſiſchen Encyklopädie ausgedruckt; denn da heißt es: Das Burleske iſt eine Art von trivialer und ſpaßhafter Poeſie, die man gebraucht um Perſonen und Sachen lächerlich zu machen. ***) Als wenn das Burleske nicht auch in der proſaiſchen Schreibart ſtatt fände, und als wenn jede triviale und ſpashafte Poeſie, wodurch man etwas lächerlich macht, Burlesk wäre, oder als wenn es ſonſt keine andere Arten des Burlesken gäbe. Balzac und

ſuite mirati ſunt Remi nepotes; rectene et ſapienter laudabunt noſtri homines inconditos Maroti ſonos, frigidas argutias, et obſoletam barbari ſaeculi dicacitatem.

*) Vavaſſor de dictione ludicra edit. Kappii. p. 4. Ac noſtri quidem iſti, qui ſe lepidos et facetos eſſe volunt, ſcriptores ita demum ſe hoc aſſequi poſſe exiſtimant, ſi priſcis, et obſoletis, et a patrum vel majorum ultima repetitis memoria, tum verbis, tum locutionibus utantur, quibus orationem non aſpergant tantum, aut diſtingvant, aut interpolent, verum etiam continenti et perpetuo quodam ſilo contexant totam. Faciunt deinde, idque ſaepius, ut ex ore infimae multitudinis arripiant viliſſimum quemque, et abjectiſſimum et maxime ridiculum ſermonem, eoque libros ſermone componant, et emittant in publicum; quos quamdiu legas, tamdiu vendentes olus in foro, aut ſcruta, aut ſalſamenta, mulierculas putes loqui.

**) Furetiere. Tom. I. Artic. Burleſque.

***) Encyclopedie. Tom. V. (à Lauſanne 1778. 8.) Artic. Burleſque. p. 613.

Vavaſſeur haben nur die Oberfläche des Burlesken gekannt; die veraltete Schreibart, worinn ſie den Hauptcharacter des Burlesken ſetzen, iſt kein nothwendiges Stück des Burlesken. Man kann die Sprache in der gröſten Reinigkeit ſchreiben, und doch dabei ein burlesker Schriftſteller ſeyn, wie weiter unten aus dem Beiſpiel des Ariſtophanes erhellen wird. Ueberhaupt hatten ſie gar keinen Begriff von dem Burlesken in Sachen, und die mancherlei Arten deſſelben kannten ſie auch nicht; welches man doch von einem jeden Schriftſteller fodert, der ſich erkühnt ein ganzes Buch davon zu ſchreiben. Das Burleske beſteht eigentlich darinn, wenn man groſſe und wichtige Dinge als klein und unwichtig verſtellt, in der Abſicht dadurch Lachen zu erregen; auch ſie durch gemeine Wörter und Redensarten erniedrigt, und durch Anſpielung auf die Sitten und Geſchäfte niedriger Stände herabſetzt. Dieſem iſt das Heroiſchkomiſche entgegengeſetzt, wenn kleine und unbedeutende Gegenſtände durch eine erhabene Sprache, Verſification, prächtige Vergleichungen u. ſ. f. ein groſſes und wichtiges Anſehen erhalten. So iſt Scarrone traveſtirter Virgil burlesk, und Homers batrachomyomachie heroiſchkomiſch. *)

II.

Arten des Burlesken.

Man kann die Arten des Burlesken, meiner Einſicht nach, auf eine doppelte Weiſe betrachten, nemlich überhaupt und nach dem Begriff, oder insbeſondere nach dem Unterſchied der Nationen, die ſich deſſelben bedient haben. Was das erſtere anbetrift, ſo kann man drei Hauptgattungen annehmen.

A.

Das Burleske in Sachen; wo überhaupt das Hohe und Wichtige abſichtlich herabgewürdigt wird, um Lachen zu erregen; dahin gehört

*) Geſchichte der komiſchen Literatur, Band 1. S. 76.

a) **Die komische Parodie**; wenn man einzle Ausdrücke und Stellen aus einem ernsthaften Schriftsteller auf eine ganz andre und gemeiniglich niedrige Sache scherzhaft anwendet. So wendete **Marlon** viel tausend homerische Verse auf die Küche und den Fleischmarkt an. *) Ich will die verschiedenen Arten der Parodien, die ich an einem andern Orte festgesetzt habe **) hier nicht wiederholen.

b) **Das Travestiren**; wenn die edle und erhabne Sprache eines Schriftstellers in eine niedrige und possenhafte verwandelt wird, mit Beibehaltung des Inhalts; oder auch wenn ganze ernsthafte Handlungen auf eine lächerliche Art nachgeahmt werden. Daher wurde **Alcibiades** von allen Priestern und Priesterinnen zu Athen verflucht, aller Güter beraubt, und zum Tode verurtheilt, weil er die Mysterien in seinem Hause mit vielen seiner Freunde nachgespielt, und auf eine burleske Weise travestirt hatte.

c) **Vermischung großer Dinge mit unwichtigen kleinen Handlungen.** So singt Jobsen Zeckel

Minister flicken am Staat;
Die Richter flicken am Rath,
Die Pfarrer an dem Gewissen,
Die Aerzte an Händen und Füßen;
O Jobsen, was flickest denn du?
Du flickest an den Ministern,
An Richtern, Aerzten, Magistern —
Zerrissene Schuh.

Sie flicken, und flicken oft schlecht;
Sie flicken, und flicken nicht recht
Und reissen, wo sie noch flicken,
Das Gute, wieder in Stücken.
O Jobsen, wie flickest denn du?
Du flickest mit siegenden Händen
Die Schuh von jeglichen Ständen —
Recht dichte zu.

*) Athen. L. IV. C. 5.

**) Geschichte der komischen Literatur, Band 1. S. 343. ff.

d) Vermiſchung des Ernſthaften mit dem Scherzhaften; Taſſoni in ſeinem geraubten Eimer hat ſich dieſes Kunſtſtücks ſehr oft bedient, z. E.

Da fanden ſie den Pater noch bemüht,
Den Sterbenden zu tröſten, und der Sünden,
Die ſie ihm beichten zu entbinden,
Und wie er für das Wohl von ihrer Seele glüht,
Sorgt er für ihr irrdiſches auch; denn ſo er von ungefehr ſieht,
Daß Geld in Börſen wo iſt, und Ring an Fingern ſich finden,
Das ſchützet er vor Diebſtahl väterlich,
Bewahret es auf — und behält es für ſich. *)

Hier ſchwand der Traum! von keiner Venus war
Nichts mehr zu ſehn, der Fürſt rieb ſich die Augen helle,
Sieht nach dem Fenſter, ſiehet ſchon ganz klar
Im Oſt den Morgen graun, zieht kräftig an der Schelle,
Schreit: meine Kleider auf der Stelle!
Springt aus den Federn, und ſchwingt — Es bebt der Diener Schaar —
Sein Schwerdt, wie raſend um den Kopf,
Und haut nach ſeinem — Kammertopf. **)

e) Verpflanzung der Sitten, Gebräuche und niedriger Geſchäfte der neuern Zeit in den griechiſchen Olymp. Dieſe Art des Burlesken findet ſich häufig im Lucian, Taſſoni, Scarron und Herrn Wielands komiſchen Gedichten; z. E. aus Taſſoni

Und aus den Ställen des Himmels auf Sternen rollten jetzt
Die Kutſchen ſchnell; und Roß und Mäuler ſchon
Mit güldnem Zaum und Zeug verſehn,
Und mehr denn hundert Kerls, als wie geſchnitzt,
Die ſich als wie am Drath die Puppen zierlich drehn,
In Staatslivrey, die gleich der lieben Sonne blitzt,
Die folgten nun der Götter Majeſtät
Zum Konſiſtorium mit groſſer Gravität. ***)

Diana konnte nicht von der Geſellſchaft ſeyn,
Denn mit dem frühſten war ſie ſchon zur Quell im Hain
Nach Juſoien, das ſie beſonders liebt, gegangen,
Und wuſch daſelbſt der Götter Wäſche rein,

*) Taſſoni geraubter Eimer, nach Herrn Prof. Schmits Ueberſetzung, S. 38.
) Ebend. S. 85. *) S. 69.

In ihrem Silberwagen soll heut ein andrer prangen,
Ihr ward die Zeit zu kurz nach Hause zu gelangen.
Sie zu entschuldigen kam ihre Mutter, die
An einem Strumpfe strikt; denn müßig ist sie nie. *)

f) **Geistliche Dinge weltlich und niedrig vorgetragen.** In den seltnen Apologen des **Ochino** kommt folgendes **Credo der Kirchenversammlung zu Trident vor:**

Ich glaube an Pabst Paulus den allmächtigen, Herrn des Himmels und der Erden, der sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und an Peter Ludewig, seinen eingebohrnen Sohn, unsern Herren; Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott von wahrem Gott; vom Vater, wie er ist, gebohren; aber nicht also von Gott erschaffen. Gleichfleischig dem Vater, von welchem alle Dinge gemacht sind. Welcher für uns Menschen, und unsers Heils wegen in die Welt kommen ist; nicht von dem heiligen Geist empfangen, und einer Jungfrau gebohren. Er litt unter Kaiser Karl, ward verwundet, getödtet, von dem Schloß herabgeworfen, und begraben. Er fuhr hinab zu der Höllen; da sitzt er zu der Rechten seines Vaters; von dannen er soll wiederkommen, seine Feinde zu richten, sich an ihnen zu rächen, und seine Feinde zu begaben.

Ich glaube an den heiligen Cardinal Farnesium, der von dem Vater und dem Sohne ausgeht; der samt dem Vater und dem Sohne soll angebethet und verehrt werden; welcher in dieser Kirchenversammlung durch unsern Mund als Propheten und Väter redet. Ich glaube an die heilige und apostolische Beständigkeit: glaube, daß die Gemeinmachung der Pfründen durch Mittel und Gewalt des Pabsts geschehe. Ich glaube Vergebung der Sünden durch Gnade und Ablaß des Pabstes. Ich glaube die Auferstehung von dem ewigen Tode durch Ablaßsprechen von dem Pfaffen und Mönchen, als päbstlichen Dienern. Ich

*) S. 64.

glaube auch zulezt, daß keiner in den Himmel kommen kann, wenn ihm nicht der Pabst, der die Schlüssel dazu hat, denselben aufschließt. Amen. *)

g) Weltliche Dinge geistlich vorgestellt. Wer kennt nicht Swifts gottselige Betrachtung über einen Besenstiel!

h) Plözliche Erniedrigung oder überraschender Contrast. Franz Schuch hatte unter seinen lustigen Theaterstücken auch eines, welches betitelt war, die listigen Streiche des Cartouche. Unter andern stellte er darinn einen Baron in reicher Kleidung vor, welcher des Nachts von der Spitzbubenbande aufgefangen wurde, da sie eben in ein Haus einfallen wollten. Sie nöthigten ihn unter allerhand Bedrohungen vor dem Hause Schildwache zu stehn, und sie zu benachrichtigen, wenn etwan die Schaarwache vorbei gehen sollte. Schuch als Baron ging trotzig vor dem Hause auf und ab, bis die Wache endlich erschien; wobei folgendes Gespräch vorfiel.

Die Wache. Wer da?
Der Baron. Mir.
Die Wache. Wer ist der Herr?
Der Baron. Ich bin ein Baron.
Die Wache. Der Herr mag wohl ein Schurke seyn.
Der Baron. Sag mir der Herr das noch einmahl.
Die Wache. Ein Schurke ist der Herr.
Der Baron. Das ist wahr.

i) Allegorische Zoten oder Zoten in einer ehrbaren Hülle. So schrieb Berni ein Gedicht über die Nadel, wo unter einer beständigen Allegorie das männliche Glied verstanden wird.

k) Uebertriebner Kontrast, oder Zusammenstellung höchst widersprechender Dinge. Hieher gehört

*) Des hochgelehrten und gottseligen Mannes Bernhardini Ochini fünf Bücher Apologen. Verdeutscht durch Wirsung. (1559. 4.) Buch IV. Apologus 43.

die Hölle des Rabelais, wo diejenigen, welche auf der Erde große Rollen gespielt haben, zu den niedrigsten verdammt sind, und umgekehrt. Hier flickt Alexander der Große Schuhe, und Pabst Julius der Zweite bäckt Pasteten; Diogenes geht in Purpur gekleidet, und Epiktet ist ein süßer Herr. *) So verbindet man in einer Zeitung absichtlich weit von einander getrennte Zeilen, daß oft ein possierlicher Verstand herauskommt, z. E.

Dem Freiherrn von Sangerode ist ein junges Rind von der Weide entlaufen — am künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

Von dem neulichen großen Platzregen — kostet das Glas 4 Gr. 6 Pf.

Der Ochse, der bei dem letzten Viehmarkte ein Kind zertreten — wird wohl schwerlich mehr bei Hofe erscheinen dürfen.

Den 13ten dieses schlug der Blitz in die hiesige Kreutzkirche, und — setzte des Tags drauf seine Reise weiter fort.

In dem schönen Nonnenkloster diesseits des Rheins — beläuft sich die Anzahl der Gebohrnen auf 33.

Unter den ehrwürdigen Patribus des Augustinerklosters hat wieder — die traurige Hornviehseuche gewüthet, und es ist fast kein Stück von ihnen übrig geblieben.

Die Gegenden von Fort Lillo sind unter Wasser gesetzt worden — alle neue Schriften sind voll davon.

Der gestern auf der hiesigen Sternwarte beobachtete Nordschein — ist unter der Hand zum Verkauf. Mehrere Nachricht giebt der Makler Brödermann.

Im Dorfe Cunitz gebohr am 17. dieses die Ehefrau des Cossäten Hanschmann — zwei Gesandschaftscavaliere, zwei Poeten, drei Secretairs, einen Astronomen und zwei Mahler.

*) Rabelais Oeuvres. Liv. II. Ch. 30.

Bei der neuen Galanteriekrämerin am großen neuen Markt sind zu haben — Schnupfen, Lähmungen der Glieder, und andere Zufälle.

Der berühmte Luftsegler Lunardi ist bei einem großen Auflauf vom Volk — der Hexerei wegen auf dem Markte zu Glaris verbrannt worden. *)

1) **Das Groteske komische**, oder Uebertreibung des Poßierlichen, wo natürliche ins seltsame fallende Fehler übertrieben werden. **)

Dieses möchten die vornehmsten Classen des Burlesken in Sachen sein; ob ich gleich nicht leugne, daß es noch viele andere Arten desselben giebt, die ich aber hier übergehen kann, weil meine Hauptabsicht nicht ist eine Theorie des Burlesken zu schreiben, sondern nur die Hauptzüge desselben auszuzeichnen.

B.

Das Burleske in der Schreibart, oder der burleske Styl.

Manche Kunstrichter, auf welche man dasjenige anwenden kann, was Rost einst von Gottscheden sagte,

Zweierlei wird er auf Erden
Gelehrt und klug wohl niemals werden,

haben in ihren Urtheilen über das Burleske und den burlesken Styl ihre Unwissenheit und Mangel an Beurtheilungskraft so sehr verrathen, daß sie eben das, was zum Wesen des Burlesken und zu dessen eigenthümlichen Schönheiten gehört; als Fehler des Denkens und der Schreibart zu verschreien gesucht haben. Es würde wahren Unsinn anzeigen, wenn man von einem burlesken Schriftsteller fodern wollte, er sollte schreiben wie Virgil, und denken wie Aristote-

*) Gargantua und Pantagruel umgearbeitet nach Rabelais und Fischart von Dr. Eckstein, das ist, Herrn Sander in Kopenhagen, Thl. 1. S. 129.

**) Geschichte der komischen Literatur, B. 1. S. 89. und die Geschichte des Groteske komischen.

les. Man wird aber eher einen Mohren bleichen, als solche verschraubte Köpfe, die alles aus ihrem einzigen beschränkten Gesichtspunkte ansehen und beurtheilen, zurecht rücken.

Zu den mancherlei Arten des Burlesken Styls gehört

a) **Die altfränkische Sprache.** Varaßeur glaubte, der Hauptcharacter des Burlesken wäre diese altfränkische Sprache; da man in den Zeiten, wo das Burleske in Frankreich am häufigsten geschrieben wurde, sich der Sprache des **Marot** bediente, welche damals als veraltet angesehn wurde; wie sich noch jezt unsre besten deutschen burlesken Schriftsteller der Sprache des **Hans Sachse** bedienen. Daß diese veraltete Sprache uns jezt komisch scheint, und das Lachen zu bewirken im Stande ist, ist eben so wenig zu bewundern, als wenn uns die alten Trachten unsrer Vorfahren lächerlich vorkommen; weil sie von der neuen Kleidungsart, die wir als Regel der Analogie gewohnt sind, abweichen; und das ist eben die Ursache, welche sie zum burlesken Styl geschickt macht; denn **Aristoteles** hat schon bemerkt, daß allen veralteten Wörtern und Formen etwas lächerliches anklebt. Dieser Anstrich von Lustigkeit erhielt den Satiren des **Lucilius** nicht allein zu den Zeiten des **Horaz**, wo die lateinische Sprache die höchste Delikatesse erreicht hatte, sondern noch lange hernach zu **Quintilians** Zeiten den Beifall der besten Köpfe in Rom. In den noch übrigen Fragmenten des **Lucilius** muß einem jeden die Härte und der Mangel an Rundung und Politur auffallend sein; z. E. wenn er so oft das s wegwirft, als

Tum laterali' dolor certissimu' nunciu' mortis,

wenn er die Erlaubniß der Elision, ohne alle Schonung der Ohren des Lesers, so ungemessen mißbraucht, z. E.

Hunccine ego unquam Hyacintho hominem Cortinipotentis Deliciis contendi?

Daher sagt Herr **Wieland**, der so tief in die Natur ästhetischer Gegenstände eingedrungen ist: Was den **Lucil** den Römern so angenehm machte, und so lange in Achtung erhielt, war theils der ihm eigne individuelle Schwung von Witz und Laune, theils ein gewisser Geschmack nach seinem Jahrhunderte, den glücklichen Zeiten eines **Scipio**, **Lälius**, **Cato major** u. s. f. Zeiten, deren Andenken den Römern immer werther wurde, je weiter sie sich von den ihrigen entfernten. Es war dieser Sapor vernaculus, diese antiqua et vernacula festivitas, diese romani veteres atque urbani sales, welche **Cicero** den Attischen selbst vorzieht, und worüber er seinem liebenswürdigen Freunde **Pätus** das Compliment macht: Wenn ich dich sehe, ist mirs, als sähe ich alle Granios, Lucilios, ja, die Wahrheit zu sagen, auch die Crassos und Lälios des vorigen Jahrhunderts: Ich will des Todes seyn, wenn ich ausser dir noch einen einzigen habe, in welchem ich das Bild unsrer altrömischen, eigenthümlichen Festivität erkennen könnte. *) — Kurz, das, was den **Lucilius** auch den spätern und unendlich mehr verfeinerten Römern empfahl, und weßwegen viele, die mehr Nase als andre haben wollten, ihn dem Horaz selbst vorzogen, war das nämliche, was Personen von Geschmack die Verse des **Marot**, und die Prose des **Montaigne** und **Amyot** noch immer

*) **Cicero** ad Famil. L. IX. ep. 15. Te cum video omnes mihi Granios, Lucilios, vere ut dicam, Crassos quoque et Laelios videre videor: moriar, si praeter te, quemquam reliquum habeo, in quo possim imaginem antiquae et vernaculae festivitatis agnoscere.

Cicer. de clar. Orat. C. 45. Ego memini T. Tincam, hominem facetissimum, cum familiari nostro Q. Granio praecone dicacitate certare. — Sed Tincam non minus multa ridicula dicentem, Granius obruebat nescio quo sapore vernaculo. — Festivitas bezeichnet auf einmal alles, was wir gutlaunig, munter, drollicht, scherzhaft, gefällig und anmuthig sagen wollen.

so angenehm macht; und weßwegen viele den Plutarch und die Amours pastorales des leztern lieber lesen, als die neuen Uebersetzungen. — Horaz, der seinen Geschmack zu Athen gereinigt hatte, und seine Sprache selbst gewissermassen an griechischen Mustern bildete, war weit weniger nach dem Gaumen des großen Haufens, als der alte Lucil; ungefehr aus eben dem Grunde, warum die oft groben und platten, aber meistens wohlgesalznen und lustigen Pickelhäringsspäße des Plautus den feinern Scherzen und der attischen Urbanität des Terenz noch im Augustischen Jahrhundert von den Meisten vorgezogen wurden — und auch in dem unsrigen die Majorität erhalten würden.*) Und eben dieses ist auch die Ursache, warum noch heutzutage von geschmackvollen Franzosen Rabelais und von deutschen Kennern des Komischen Fischart wegen seiner groben und platten aber meistens wohlgesalzenen und lustigen Pickelhäringsspäße fast allen neuern Komikern vorgezogen wird; denn sie schätzen in ihm diesen Sapor vernaculus, diese antiqua et vernacula festivitas, und diese veteres atque urbanos sales, die nicht jeder Gaumen schmecken kann.

b) **Die Gassensprache.** Bei jeder gesitteten Nation findet sich ein doppelter Ausdruck, einer der Leuten vom Stande, Gelehrten und Menschen von feiner Lebensart gemein ist, und der andre der unter den verschiedenen Arten des gemeinen Volks, Handwerkern, Tagelöhnern, Knechten und Mägden der herrschende ist. In dem leztern finden sich allerhand lächerliche Sprüchwörter, seltsame Allegorien, komische Ausdrücke und eine reiche Quelle von Pickelhäringsposſen und einer Nation eigenthümlichen Späßen, die der burleske Schriftsteller sehr gut und zweckmäßig nützen kann. Darum wurde eben Plautus von einsichtigen Römern dem Terenz vorgezogen, weil er seine Knechte in ihrer Gassen-

*) Horazens Satiren von Wieland, Thl. 1. S. 140. f.

ſprache reden läßt, da ſie beim **Terenz** ſich mit ſolcher Eleganz als die fein erzogenen Herren ausdrücken. Eben ſo haben einige den **Petron** wider alle Regeln des Geſchmacks getadelt, weil er in dem Gaſtmahl des Trimalchio die Beſoffnen wie Beſoffne reden läßt; und ein Sprüchwort auf das andre folgt, wie in den ritterlichen Unterredungen des **Sancho Ponſa**. Dieſes burleske Coſtume wuſte auch **Fiſchart** in ſeiner Geſchichtklitterung ſehr ſchicklich zu beobachten im achten Kapitel, welches die Ueberſchrift führt: Das Trunkengeſpräch, oder die geſprächig Trunkenzech, ja die Trunkenlitaney, und der Säufer und guten Schlucker Pfingſttag, mit ihrer unſaurigen doch durſtigen weingengen Zungenlöß, ſchönem Gefräß und Getös. **Polydorus Vergilius** ſagt, es wäre ein alter Streit unter den Gelehrten, ob die Römer alle, gleich gut Latein geredet, oder ob ſie, wie wir, eine gemeine und eine gelehrte Sprache gehabt, hätten; *) dieſer Streit iſt aus dem obigen leicht zu entſcheiden; und die Erfahrung aller Sprachen hat ihn ſchon längſt entſchieden.

c) **Die eigenthümliche Sprache gewiſſer Völkerſchaften und Stände unter den Menſchen.** Dahin gehören

1) **Die verſchiednen Dialekte einer Nation.** Obgleich jede Nation ihre eigne Grundſprache hat, theilt ſich doch dieſelbe in mancherlei Zweige, welche man **Dialekte** nennt, und die ſo ſehr von einander unterſchieden ſeyn können, daß Menſchen von ein und eben derſelben Nation in ihrer Sprache einander ganz unverſtändlich ſind. Es iſt eine natürliche Folge dieſes Sprachkontraſts, daß einem jeden, der ihm fremde Dialekt einen Anſtrich des Lächerlichen zu haben ſcheint, wenn er ihn mit ſeinem angewohnten Dialekte vergleicht. Daher können die verſchiednen Dialekte einer Nation in Komödien, Satiren und andern Pro-

*) Polyd. Vergil. de rer. invent. L. I. C. 3.

dukten der komiſchen Muſe ſehr ſchicklich zur Ausſchmückung und Beförderung des Burlesken gebraucht werden. So giebt es in Deutſchland Hauptdialecte, die ſich über ganze Provinzen erſtrecken, und Nebendialecte, die ſich nur in gewiſſen Theilen einer Provinz befinden. In dem einzigen Herzogthum Schleſien findet man eine Menge von Dialecten: anders drückt man ſich in Oberſchleſien aus, anders in Niederſchleſien; und in dieſem iſt die Gebirgsſprache von der Sprache auf dem platten Lande ſehr verſchieden. Der Gebirgseinwohner lächelt über die Sprache des platten Landes, und hier findet man die Gebirgsſprache äußerſt komiſch. Sonſt haben ſich die Hanswurſte ſeit langen Zeiten her des Oeſterreichiſchen, Baierſchen oder Salzburgiſchen Dialects bedient, wie der Wieneriſche Hanswurſt Joſeph Franz Stranitzky, und Franz Schuch, den man ohne dieſen Dialect weit weniger burlesk gefunden haben würde. Sein Na Halter, i was nit ob ich über die Granitz raſen thu, wurde weit mehr belacht, als wenn er ſich rein hochdeutſch ausgedrückt hätte. Freilich iſt das Lächerliche auch hier ein blos relativer Begriff. Der Sachſe wirft dem Schleſier vor, daß er im Reden ſingt; und der Schleſier wird einen körperlichen Eid ablegen, daß der Sachſe ſingt, und kann es nimmer begreifen, wie ein Julden Jut Jeld deutſch ſeyn kann.

Der Pommerſche Dialect in dem Schauſpiel Junker Hans von Zahnow erhebt das Burleske auſſerordentlich. Ob uns Hochdeutſchen gleich der plattdeutſche Dialect ſo komiſch vorkommt, daß wir uns bei demſelben oft des Lachens nicht enthalten können, weil wir ihn nicht gewohnt ſind; ſo iſt dieſes doch nicht der nemliche Fall bei den Einwohnern der Länder, wo man plattdeutſch redet, in Anſehung des Hochdeutſchen, weil ſie deſſelben aus Büchern und Predigten ſchon gewohnt ſind; ſonſt würden ſie das Hochdeutſche ebenfalls lächerlich finden.

Welch eine Menge von Dialecten finden sich nicht in der Italienischen Sprache, die in Betracht des burlesken Ausdrucks von starker Wirkung sind. In den extemporirten Stücken der Italiener redet jede maskirte Person, die ursprünglich eine Art von charakteristischen Repräsentanten eines besondern Distrikts in Italien, oder einer Stadt war, in dem Dialect ihres Orts; als Arlechino, ein drolligter Bedienter von Bergamo das Bergamaskische, Pantalone, ein venetianischer Kaufmann, das Venetianische, Pullicinella, ein Opulischer Spaßvogel, das Neapolitanische, der Dottore, ein Arzt oder Rathsherr von Bologna, das Bolognesische, u. s. f. Der berühmte komische Dichter Ruzante aus Padua, verfiel zuerst auf die Idee, die verschiednen italienischen Dialecte aufs Theater zu bringen. In seinen sechs geschriebenen Komödien in Prosa, die er um das Jahr 1530. herausgab, reden alle Personen eine verschiedene Sprache, nemlich den Venetianischen, Bolognesischen, Bergamoskischen und Florentinischen Dialect, die Bauernsprache um Padua, ja gar das Neugriechische mit dem Italienischen vermischt. Diese Komödien des Ruzante sind bei den Italienern in großem Ansehn, aber wegen der verschiednen Dialecte schwer zu verstehn. Benedetto Vorchi erhebt sie weit über die Atellanen der alten Römer in Ansehung des Komischen. *)

Die gröste Schwierigkeit, welche ein Fremder auf seinen Reisen durch Italien antrift, sind diese verschiednen Dialecte. Das Volk aus einem Staate reist selten in einen andern. Auf diese Weise leiden ihre Dialecte keine wesentliche Veränderungen, und erhalten sich in ihrer, wie man sagen möchte, barbarischen Reinigkeit. Es ist wahr, alle Italiener suchen in toskanischer Sprache zu schreiben. Und so werden auch auf der ganzen Halbinsel die Predigten

*) Geschichte der komischen Literatur, Band IV. S. 142.

in dieſer Sprache gehalten. Allein dieſer doppelte Gebrauch trägt wenig dazu bei, die Toskaniſche Sprache auszubreiten, weil alle Italiener in ihrem alltäglichen Umgange den Dialect ihres eignen kleinen Bezirks reden, und ſich nie mit der Toskaniſchen Sprache die Köpfe zerbrechen, auſſer wenn ſie mit Fremden zu thun haben. Noch mehr, wenn ein Italiener dieſe Sprache redet, ſo behält er doch, wenn er gleich die Toskaniſchen Worte braucht, ſeine gewohnte Ausſprache bei; und was noch ſchlimmer iſt, auch ſeine gewohnten Redensarten. Selbſt an den Höfen der Regenten in Italien, und in den Gerichten, folgt jedermann dieſer Methode; und wenn ein andrer Italiener, der kein gel..rner Toskaner iſt, im täglichen Umgange das reine Toskaniſche ſprechen wollte, ſo würde er, als ein affectirter Narr, ausgelacht werden. Alle Italiener, die auſſer Toskana gebohren ſind, glauben durchgehends, die Toskaniſche Sprache ſollte blos auf die Schriftſtellerei und auf die Kanzel eingeſchränkt ſeyn. Daher kommt es denn, daß ein Bergamasker z. E. mit einem andern Bergamasker in Neapel, oder ein Genueſer mit einem andern Genueſer in Venedig ſprechen kann, und ein Neapolitaner oder Venetianer verſteht ſie eben ſo wenig, als wenn ſie arabiſch redeten. Und doch ſind alle dieſe verſchiednen Dialecte nichts anders, als Abänderungen und Modifikationen einer und eben derſelben Sprache. Auch ſind wenig Worte in dieſen Dialecten, die nicht aus dem Toskaniſchen hergeleitet werden könnten. Dieſe Schwierigkeit bei den Italienern einander zu verſtehn, anſtatt daß ſie durch die Länge der Zeit, und die durch alle Jahre ſich vermehrende Menge von Büchern abnehmen ſollte, nimmt vielmehr mit jedem Tage zu, weil es jeden Tag in allen Theilen Italiens Leute giebt, die aus Liebe zu ihrem angebohrnen Landesdialecte, in demſelben allerhand Werke in Verſen ſchreiben. Dieſe Liebe iſt ſo allgemein, und ſo ſtark, daß ſie von Taſſoo befreitem Jeruſalem vier ganze Ueber-

ſetzungen in eben ſo vielen Dialecten verſchafft hat; nemlich in den Venetianiſchen, Neapolitaniſchen, Bergamaſciſchen und Bologneſiſchen, auſſer noch einer fünften in den Mailändiſchen, die ein gewiſſer Dominico Baleſtrieri gemacht hat, der ſie dem Baretti im Manuſcript vorgeleſen. Eben ſo haben die Italiener auch eine beträchtliche Anzahl von Komödien und Poſſenſpielen, die in mehr als Zwanzigen ihrer Dialecte geſchrieben ſind. Sie werden oft im Carneval von jungen Studierenden auf Schulen und in den Collegien aufgeführt; auch im Sommer und Herbſt von Damen und Herren auf Privattheatern, die ſie auf ihren Landhäuſern haben. *)

Im Franzöſiſchen hat Moliere den Gaskoniſchen Dialect zum Burlesken angewant, und d'Aubigne in ſeinem Baron de Foeneſte, den er durchgängig in dieſem Dialect ſprechen läßt; z. E.

Chapitre I.

Recontre d'Enay et de Foeneſte qui couchè d'entrée de dix ou douze Querelles.

Foeneſte. Bon yor lou mien.

Enay. Et à vous Monſieur.

Foen. Don benez vous enſi.

En. Je ne vien pas de loin, je me pourmene autour de ce clos.

Foen. Comment Diavle clos, il y a un quart d'ure que je ſuis emvarracé le long de ces murailles, et bous ne le nommez pas un parc?

En. Comment voudriez vous que j' appellaſſe celui de Monceaux, ou de Madric?

Foen. Encores ne couſtera-il rien de nommer les choſes pour noms honoravles.

En. Il ſerviroit encore moins qu'il ne couſteroit.

Foen. Et de qui eſt ceci?

En. C'eſt à moi pour voſtre ſervice.

*) Baretti Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien, Thl. II. S. 148. ff.

Foen. A bous? J'ai failli à faire une grande cagade, car le boyant ſans fraiſe et ſans pennache, je lui allois demander le chemin.

En. Mais, Monſieur, ou allés vous ainſi: vous vous enfermez de demie lieuë de rivieres.

Foen. Nous nous ſommes egárez dans un bilage il y a une hure: car pour bous dire il m'eſt faſchux de demander le chemin, et mes beilets de pied ſont demeurez arriere, horsmis ce couquin trop gloriux pour parler à un bilen s'il n' y en a dus: d'aillurs on ne peut faire marcher ce mechant relez etc.

2. Die Schifferſprache. Smollet bediente ſich derſelben im Peregrine Pickel mit gröſtem Vortheil und der ſicherſten Wirkung Lachen zu erregen; nicht als wenn ſie an und vor ſich ſelbſt lächerlich wäre, ſondern wenn ſie um Contraſt zu erregen, auf ganz heterogene Dinge angewendet wird, die mit dem Seeweſen und der Schiffart in gar keiner Verbindung ſtehn. Daher ſind der Admiral Trunnion und Thomas Pipes mit der Bootsmannspfeife drolligte und warhaftig burleske Geſchöpfe. Der Admiral ſucht nicht allein die Seegebräuche allenthalben auf dem Lande anzuwenden, z. E. wenn ſeine Braut in der Brautnacht mit ihm in einer Hangematte ſchlafen muß, und wenn er mit ſeinem Pferde nach dem Winde ſegelt, ſondern auch, daß er die Seeſprache allenthalben auf dem Lande anwendet, als wenn er als ein geſchworner Feind aller Advocaten allemahl vor dem Wirthshauſe, in welchem er trinken will, dem Wirth zuruft: Holla Hiloah, iſt kein Anwald am Bord? und ſo fort.

3. Die Jägerſprache. Ein Beiſpiel iſt Junker Weſtern der Fuchsjäger in Thomas Jones; deſſen Ausdrücke, Flüche und Schwüre ſich bei allen Gelegenheiten auf die Jagd beziehn.

4. Die Bauernſprache. Es würde auch für den Sprachforſcher kein unrühmliches und unfrucht-

bares Geschäft seyn, wenn er den verschiednen Abänderungen und Modificationen der Bauernsprache in einer großen Völkerschaft z. E. in Deutschland nachspürte. Selbst in den drei schlesischen Fürstenthümern Schweidnitz, Jauer und Liegnitz ist die Sprache der Gebirgsbauern von der Sprache der Bauern im Liegnitzischen ganz verschieden; bei jenen ist die Endigung in a durchgängig angenommen, z. E. wu die gruße Reißka wachsa mit da langa Stiela, das ist, wo die großen Reißken wachsen mit den langen Stielen; bei diesen wird das u wie au, und das i wie ei ausgesprochen, z. E. geith er meire zum Schaulzen, das ist, geht ihr mit zum Schulzen; ha fuhr reiber und neiber, das ist, er fuhr rüber und nüber, u. s. f.

Andreas Gryphius ließ im Jahr 1660. zu Glogau eine burleske Bauerkomödie zu Ehren der Fürstin Maria Elisabeth Charlotte Pfalzgräfin bei Rhein, einer Braut des Herzogs George zu Brieg, Liegnitz und Goldberg aufführen, unter dem Titel, die geliebte Dornrose, welches auch bei seinen Freuden- und Trauerspielen mit abgedruckt ist; wo die Bauernsprache schon von der im Gebirge und der im platten Lande bei Liegnitz abweicht; z. E.

Erster Aufzug.

Kornblume. Je ney! je ney! je, je, was schöne Leute hots hie, je ney! wenn me üch olle Harzen selde, würde me doch in vierzahn Tagen nich fertig! Ja wos soll ich soyn? Is ist a fue Ding im de Liebe. Siß wull enne Sache, wenn me sich in ees Vernarrt hott; wens og balde agiht. Wenn oder der Geyer eme e Water derzwischen macht, wie mir, se iß nischte anders, as wenn inner in der Tümmerze säße, und kriegte nischte as schimmlicht Brut und stinkende Wosser im Suntige ze fraßen und ze saufen. Saht, ich bin su vertift uf Liese Durnrusen, daß ich gor Dulle werden möchte. Das Häut ist mer su thamisch, ich schwöre bei menner lichten Sile, wenn ich en andern

Kupp wüſte, ich ſchmieße dan wieder die nächſte Moure, dos de Schirbeln rumbe ſpringen. Gleebt mers ok, ßmangelt nich a mire. Ich welde garne, wenn ſie welde. Ober wenn de Braut nicht Luſt hot, ſe wird ſälden Hochzig. Se hot (die wohrt ze ſaan) mich wul e bißeln lieb. Se leſts ober nich viel merken. Doch wir würden uns noch ju vertron; das iſt ober gor der Teufel. Mei Vetter und Manne, ſchlon und refen ſich olle Tage mit enander, aß wenn ſe dulle und thüricht wern. Und ſaht, ich ſoll vu meinm Vetter erben, drüm darf ich ihn nicht derzürnen, unde niſchte thun, was e nicht garne sitt. Inſe Kirchſchreber, jo ihr künt nicht gleeben, was he vur e verſtändiger Mann, iß! ha kan außm grußen Buche laſen, ha kon ſinzen, a verſtiht ſich a bißel ufs Calendermachen, wenn Midehele kümmt, ſo weeße balde, wie langeß noch biß uff ſank Merten, do e den Dacem hült. Ja dar hot mer geſait, wenne der Vater eme nich will de Tochter gahn, ſo thärfe me ſe nicht namen, ſe käme den ſalber; ſist neme me eme da Kupf drum, weeß ech meine arme Leide nicht ze gethun, oder ze derdenken, waß ich angahn ſoll. Ich war ſchier willens erne ze eme Ziganer ze gihn, wer weeß ob mir der Karle nich hatte wohr ſoyn, oder ſüſt ein guden Rod gan künn. u. ſ. f.

5. Die Judenſprache. Dieſer bedient man ſich noch manchmal in burlesken Komödien, die auf Schultheatern aufgeführt werden; da theils der uns ungewöhnliche Ton der Ausſprache, theils die fremden, ſeltſamen unter das Deutſche gemiſchte, und ſelbſt die geradebrechten deutſchen Wörter uns höchſt lächerlich klingen. Zu Rom werden im Carneval ſolche Giudiate oder Judenſtücke auf Karren aufgeführt, die von Ochſen gezogen werden, welches eigentlich Farcen ſind, worinn die Juden verſpottet werden.

Die Zigeuner- und Rotwelſche Sprache. Die Italiener haben eine Art von Poſſenſpielen, welche ſie Zingareſchi nennen; dieſe ſind nichts anders

als Zigeunergespräche ohne alle Ordnung und Kunst, die auf den öffentlichen Plätzen gemeiniglich mit Masken aufgeführt, und mit einer besondern Art von Gesang, entweder zur Cyther, oder auch wohl ohne alle Musik abgesungen werden. *) Ob die Sprache der Zigeuner, deren sie sich ehmals in Deutschland auf ihren Wanderungen bedient haben, mit der Rothwelschen- oder Spitzbubensprache einerlei sei, oder nicht, darüber ist ehmals gestritten worden. Wagenseil behauptet, beide wären einerlei; **) welches auch vor ihm schon Münster in seiner Cosmographie und Gesner in seinem Mithridates ***) versichert haben; allein Jacob Thomasius hat gezeigt, daß beide ganz verschieden sind; denn das Rothwelsche enthält nur gewisse fremde Namen und Wörter, ist aber im übrigen deutsch. Als er aber die Zigeuner reden hörte, konnte er kein Wort von ihrer Sprache verstehn. ****) Im Jahr 1528. wurde ein Büchlein wieder aufgelegt, welches den Titel führte: Von den falschen Bettlern und ihrer Büberei, mit einer Vorrede Martini Lutheri. Und hinten an ein rothwelsch Vocabularius, daraus man die Wörter, so in diesem Büchlein gebraucht, verstehen kann. Wittenberg 1528. 4.

Die Vorrede Lutheri ist auch in seinen Werken besonders abgedruckt. *****) Und als im Jahr 1580. der damalige Leipziger Superintendens Dr. Nicol. Selneccer seine drei Predigten vom reichen Mann und armen Lazarus zu Leipzig drucken ließ, hat er dieses Büchlein von den Bettlern, sammt Lutheri Vorrede mit beigefügt. Im Jahr 1601. kam es unter folgendem Titel heraus: Die Rothwelsche Gram-

*) Geschichte des Groteske komischen. Hauptst. 1.

**) Wagenseil von der Meistersinger holdseligen Kunst. S. 443.

***) Jac. Thomasii dissert. de Cingaris. §. 39.

****) Gesneri Mithridates p. 81.

*****) Lutheri Werke, deutsch. Jenaische Ausgabe. (1556) Thl. IV. S. 422.

matic, das ist, vom Barlen der Wanderschaft, dardurch den Weißhulmen geropt, die Heuzin beſefelt, und die Horcken vermonet, damit man Steringer und Spetling überkompt, im Schrefen Boß Johann zu Schöchen, und mit Riblingen zu rüren. Das ist, eine Anleitung und Bericht der Landführer- und Bettlersprach, die sie Rotwelsch heißen, dadurch die einfältigen Leute belogen, die Bewrin beschißen und Bauren betrogen werden: damit man Gulden und Heller überkompt, im Gemeinhauß Wein zu trinken, und mit Würfeln zu spielen hab. Gedruckt im Jahr Christi 1601. 8. Das Büchlein enthält vier Bogen und ist in zwei Theile getheilt; im ersten ist ein Vocabularium von Rotwelschen Wörtern, welches auch Gesner in seinem Mithridates, und Moscherosch daraus abdrucken lassen; *) im andern wird von den mancherlei Arten der Bettler in 28. Capiteln gehandelt. Eben dieses Büchlein ist auch vermehrt unter folgendem Titel erschienen:

Expertus in truphis. Von den falschen Bettlern und ihrer Büberey. Ein artiges vor mehr als anderthalb hundert Jahren gemachtes Büchlein, nebst einem Regiſter über etliche alte rotwelsche Wörter, so in demselben fürkommen, wieder aufgelegt: und mit einer historischen Zugabe, mancherlei Fürnehmen und Betrug der Bettler betreffend, aus erheischender Nothdurft itziger Zeiten, und wegen der allzuweit eingerißnen falschen Bettler Büberey, also zusammen berfürgegeben. Im Jahr 1668. 12. 160. Seiten.

Diese Ausgabe enthält drei Theile, nebst einer historischen Zugabe. Der erste Theil handelt in 28. Capiteln die Arten der Bettler ab. Im andern Theil werden ganz kurz noch einige Merkwürdigkeiten der Bettler vorgetragen, und der dritte Theil ist der rot-

*) Catal. Biblioth. Saltherianae. p. 194.

welsche Vocabularius. In der historischen Zugabe werden allerhand Geschichte von falschen und gottlosen Bettlern erzählt.

Eine noch ältere und ausserordentlich seltne Ausgabe dieses Buches ist in deutschen Versen und führt den Titel:

Liber Vagatorum. Das drit Teil diß Büchlins ist der Vocabularius in Rotwelsch. 4. ohne Jahrzahl und Druckort. *)

Für noch älter halte ich folgende Ausgabe, welche betitelt ist;

Liber Vagatorum.

Den Bettlerorden man mich nendt,
Durch mich ein jeder lernt, merkt und erkent,
Was groſsen Betrugs ist ufferstanden
Von mancherlei Bettler in deutschen Landen,
Durch ihre Sprach, die man nempt Rot
Betriegens die Menschen frü und spot.

In 4to ohne Jahrzahl und Druckort. Das Exemplar, welches ich hier beschreibe, schien nicht vollständig zu seyn; und bestand aus eilf Blättern.

Die Vorred dis Büchlins.

Ustend ietzund in dieser Welt
Hat Doctor Brant clorlich erzält,
Vom minsten uff, bis an die höchsten,
Und gsagt eim jeden sin gebresten,
So mit er sie mit clugen gryff.
Allsamt hat bracht ins narren schyff,
So mans noch find by diesem Tag,
Gar wenig sich han gbeßpret drab.
Unter diesen alln ich einen findt
Den Bettlerstand, der on zal sind,
Von denen ich ein wenig sag,
Wie kummen ist ir bdrug an tag,
Den sie hand gbrucht ein lange Zyt,
Und domit btrogen hand vil lüt,
Nit hie allein in dutschen Landen,
Sunder die ganze Welt durchgangen,

*) Catal. Biblioth. Salthenianae. p. 194.

Mit jrer Sprach die man nempt Rot
Hand sie die menschen fru und spot
Verspottet und geblendet gar,
Uff das man nit soll werden gwar
Jr Bübary, die sie dänd triben
Und meinendtz also sie verschwigen.
Wiewol ja der hochglert doctor Brant
Kürzlich hat geben ein Verstand,
In sinem Buch am lxy Narren
Eben dut er gar clorlich von in Barben
Wie das der Bettler sigen vil
Die sich all richten uff den zyl,
Und wend sich all dar mit erneren
Es sigen münch, nunnen, oder ander Herren.
Ein jeder clagt er sig vast arm
Uff das jm werd sin stüblin warm. u. s. f.

Hie endet sich die Vorred und fahet an dz erst Capitel diß Büchlins, das do sagt von Bregern

Das ander Capittel sagt von Stabuliern.
Das 3. Cap. sagt von Loßnern.
Das 4. Capitel die Klenkner sind
Gwanlich mans uff den kilwich findt,
Sitzen zum stien uff der straßz
Ein brist ein Händ dem andern füßz,
Der dritt zerbrochen Schenkel hat,
Sant Barbel allzyt by jm stat,
Oder der heilig sant Sebastian
Den rufen sie gar trulich an. *) u. s. f.
Das 5. Cap. sagt von Debißern oder Depfern.
Das 6. Cap. sagt von Kamißirern, das sind die gelehrten Bettler, die nit gern studieren. u. s. f. **)

*) Zu bessern Verständniß dieser Stelle will ich den Text herlesen, wie er in Prosa lautet: Klenkner sind Bettler, die vor dem Kirchen auch oft sitzen, auf allen Meßtagen oder Kirchweihen.

**) Ich hatte schon längst vermuthet, daß der Liber vagatorum, der mir blos dem Titel nach bekannt war, und dessen nirgends gedacht wird, von fahrenden Schülern oder andern Bettlern handle; um der Sache gewiß zu werden, schrieb ich 1781. an Herrn Heinecius, itzigen Kriegsrath in Berlin, meinen ehmaligen Zuhörer auf der Ritterakademie und auch in Privatkollegiis, der damals in Göttingen studierte, und ersuchte ihn, den Prof. Dieze zu fragen, ob er ihm dieses Buch nicht zum Ansehn verschaffen könne; welches er auch gethan hat, und daher habe ich obige Nachricht erhalten.

Auch Sebastian Brant in seinem Narrenschiff gedenkt schon der Rotwelschen Sprache und hat Wörter aus derselben gebraucht:

In Basel auf dem Kolenberg
Da treiben sie (die Bettler) viel Bubenwerk,
Ihr Rotwelsch sie im Brauch hand,
Ihr gsüne narung durch die Land,
Jeder Stablein dem Leuten hat,
Die foppen (lügen), Ferben, (betrügen) Dievend gaht,
Wie sie dem Prediger Geld gewinn,
Der lüt, wo si der Johann [illegible],
Durch alle schrebel bloß er lauf,
Mit Rübling (würfel) ihnen ist kein Kauf,
Und er beseveft (betrügt) hie und do.
So schwenz (gehe) er sich denn anderswo,
Verlachend über den [illegible] (Feld)
Stilet er all Breitfuß (Gänse oder Enten) und Flughart (Hüner oder Vögel)
Der sie Rößlet, (ertränkt) und Lüßling (Ohren) abschnitt,
Grantner, (Bettler) Klant, Fetzer, (Arbeiter) führen mit. **)

In diesen Versen des Brant kommen noch andre rotwelsche Wörter vor, deren Bedeutung aber in dem rotwelschen Vocabularius nicht zu finden; woraus erhellet, daß noch mehr dergleichen Wörter in der Schelmensprache im Gebrauch gewesen sind.

In dieser Schelmensprache heißt ein Kind, Schreiling; ein Knabe, Gantman: das Haupt eines Menschen, ein Kaufenmarkt; der Finger, Griffling; das Hemde, Hanfstaud; der Mantel, Windfang; der Schuh, Trittling; das Wasser Floßart; eine Nuß, Krachling; eine Wurst, Regenwurm; ein Pfennig, Blechling u. s. f. welches genau mit der burlesken Sprache der Italiener, welche sie Gergo oder lingua furba, die Schelmensprache nennen,

**) Brants Narrenschiff im 63. Narren. Die vorletzte Zeile ist ohne Sinn nach dem rothwelschen Vocabularius; folglich müssen die Wörter Rößlen und Lüßling noch eine andere Bedeutung haben.

übereinkommt. Das Wort Fetzer brauchten sie von Sachen, womit die Handwerker umgehen, als ein Fleischer, Boßhartfetzer: ein Schreiber, Briefelfetzer; ein Schneider, Klessortfetzer; ein Bader Sladerfetzer; ein Müller, Rollfetzer u. s. f.

Wagenseil hat noch 48 Wörter aus dieser Sprache angemerkt, welche aus dem hebräischen herkommen, und woraus er beweisen wollte, daß die Zigeiner nicht Egyptier ursprünglich, sondern Juden gewesen; als acheln; essen, Adone, Gott; alchen, gehen; beschöchen, trinken; Beth, haus; Bezam, ein Ei, Dolman, Galgen u. s. f.

Daß die Zigeinersprache von der rotwelschen gänzlich verschieden gewesen, hat Ludolf gezeigt, welcher unterschiedliche Haufen derselben, welche ihm auf Reisen begegnet, nach etlichen Namen von natürlichen Dingen gefragt, welche leichter behalten und weniger verdorben werden können. Er hat 38 Wörter aufgeschrieben, und sagt, daß obschon etliche wenige mit andern Sprachen übereinkämen, welches nicht zu verwundern, da diese Leute alle Länder durchstreichen, so wären doch die meisten also beschaffen, daß sie keinen andern Ursprung hätten; z. E.

Zigeinerisch:		Rotwelsch:
Gans.	Papin.	Dreitfuß.
Wasser.	Pani.	Roßhart.
Ohr.	Can.	Lyftling.
Schuh.	Dirach.	Trittling.
Hund.	Trukel.	Quien.
Kopf.	Scheiro.	Läusemarkt.
Finger.	Gusko.	Griffling.
Pferd.	Grae.	Caval, Klebiß.
Henne.	Kachni.	Flückart.
Hemde.	Kaile.	Hanfstaud.
Auge.	Jaka.	Dierling.
Brodt.	Manro.	Lechem.
Huth.	Stadi.	Wetterhahn.

Zigeineriſch:		Rotwelſch:
Schwein.	Paio.	Reiling.
Kuh.	Curcumni.	Hornbock.
Wein.	Moll.	Johann. Keris. u. ſ. f.*)

Ob nun gleich aus dieſem Verzeichniß offenbar erhellt, daß die Zigeinerſprache von der Rotwelſchen gänzlich abweicht; ſo haben ſich doch die Zigeiner auch hier und da der Rotwelſchen bedient, die ſie von Schelmen gelernt haben; weil ſie entweder unter dieſelben gerathen, oder ſie ſelbſt dergleichen Schelmen unter ihre Banden aufgenommen haben. Die eigentliche Sprache der Zigeuner iſt Indianiſch, wie dieſes ein reformirter Prediger **Vali**, der zu Leiden mit einigen Indianern ſtudirt hatte, zuerſt bemerkt hat; daher hat Herr **Grellmann** in ſeinem hiſtoriſchen Verſuche über die Zigeuner (1787) bewieſen: daß die Zigeuner nicht aus Aegypten herſtammen, wie man bisher gemeiniglich geglaubt hat, ſondern aus Hindoſtan, und daß ſie zur Caſte der Suders gehören.

Den Gebrauch dieſer Sprache will ich aus einem Beiſpiel zeigen; nehmlich aus dem ſeltnen Expertus in truphis.

Das ſechſte Kapitel. Von den Kammeſierern.

Das ſind gelehrte Bettler, junge Studenten, die Vater und Mutter nicht folgen, und ihrem Meiſter nicht gehorſam wollen ſeyn, und apoſtatiren, und kommen hinter böſe Geſellſchaft, welche auch gelehrt ſind in der Wanderſchaft, die helfen ihnen das ihre **verſonen**, (verſpielen) **verſenken**, (verſetzen) **verkümmern**, (verkaufen) und **verſchöchern**; (verſaufen) und wenn ſie nichts mehr haben, ſo lernen ſie betteln oder **kammeſieren** (gelehrte Bettler werden) und die Hantzen beſeſſen, (die Bauern betrügen) und kammeſieren alſo. Item, ſie kommen von Rom aus dem Soneberhhoe, (Hurenhaus) und

*) Ludolfi Commentar. ad hiſtor. aethiop. p. 214.

wollen Prieſter werden am Tholman. (Galgen) Item, einer iſt Acolythus, der andre Epiſtler, der dritte Evangelier, der vierte ein Galch, (Pfaff) und habe Niemand denn fromme Leute, die ihm helfen mit ihrem Almoſen, denn ſeine Freund ſind ihm abgangen von Todesnöthen. Item, ſie heſäen Flachs zu einem Chorhemd, einer Glieden (Huren) zu einer Hanfſtauden. (Hemde) — Item, ſie ſäeren ſich Kronen, und ſind nicht ordinirt, und haben auch kein Format, (Brief) wiewohl ſie ſprechen, ſie habens, und iſt ein loe vopt. (falſche Lügen)

Das Wort Rotwelſch leitet **Thomaſius** ſehr wahrſcheinlich von dem Namen Rotte und Wahlen, oder einem zuſammengelaufnen Haufen Ausländer her, weil von Wahlen das Wort Welſch herſtammt. *) Reyher glaubt der Name der Rotwelſchen Sprache ſei bei Gelegenheit des kaiſerlichen Hofgerichts zu Rothweil entſtanden, welches von Konrad III. im Jahr 1146. errichtet worden. Nehmlich weil von der Zeit des Kaiſers Lotharius II. das Juſtinianiſche Recht in den Reichsgerichten eingeführt worden, ſo hätten die Advocaten in ihre deutſchen Aufſätze die lateiniſchen Brocken aus den römiſchen Geſetzen eingemiſcht, und die deutſche Sprache ſo verdorben, daß das gemeine Volk geglaubt hätte, es wäre eine neue Sprache, und hätte ſie rothweiliſch genannt; daher wäre hernach das Wort rotwelſch entſtanden, welches eine verdorbne deutſche Sprache anzeigen ſolle. **) Faſt eben ſo haben einige das Wort Kauderwelſch von der Stadt Chur hergeleitet, weil daſelbſt das Italieniſche ſo geradebrecht wird; daß alſo Churwelſch und Kauderwelſch einerlei bedeuten ſoll.

7. Jüdiſche bibliſche Schreibart bei weltlichen Dingen und neuen Begebenheiten gebraucht; davon wird unten weitläufiger gehandelt werden.

*) Thomaſii diſſert. de Cingaris. §. 39. 47.

**) Reyheri Matheſ. Moſaica. p. 209.

d) Neuerfundne seltsame Wörter. Dieses war seit jeher ein Kunstgriff der burlesken Schriftsteller vom Aristophanes an bis auf Fishart. Freilich werden diese Wörter mit der Zeit unverständlich, indem sie die Zeichen ihrer Zeit tragen; und sie können auch nirgends als in der burlesken Schreibart gebraucht werden; aber das ist noch keine Ursache sie überhaupt zu verwerfen, weil sie nicht allenthalben können gebraucht werden, sondern blos um darüber zu lachen, erfunden worden sind. Wem sind nicht die ellenlangen Wörter beim Aristophanes und Plautus bekannt! wer kennt nicht die seltsamen Verbindungen der neugeschaffnen Wörter im Rabelais, die selbst den meisten Franzosen, die nur die gemeine Bücherſprache verstehn, ganz unverständlich sind, aber denen, die etwas tiefer in die französische Sprache, Sitten und Gebräuche des Mittelalters gegukt haben, nicht unbekannt sind. Eben dieses ist der Fall beim Fishart. Doch ich will lieber einen Fremden von diesem Verdienst des Fisharts um die deutsche Sprache reden lassen; welches manche Kunstrichter, die nicht weit in den schönen Wissenschaften, besonders im Komischen kommen sind, zur Ungebühr für einen Fehler ausgegeben haben. Herr Kürtner, ein competenter Richter in diesem Fache sagt:

Fisharts gröstes Verdienst liegt in seiner Sprache. Diese gießt er in allerley Formen, selbst in die roheste Harlekinade. Deß ist die Verdeutschung seines Zeitgenossen Rabelais Zeuge. Freier und toller ist wohl keiner je mit dem Genius unsrer Sprache umgesprungen, als Fishart, der Uebersetzer des schon für sich lächerlichen Franzosen. Der deutsche Rabelais hat Ausdrücke, Zusammensetzungen und Wörter, die nur Fishart ersinnen konnte, Wörter, die der zügelloseste Witz schuf, und keine Zunge ruhig nachzusprechen vermag. Aber just darinn liegt Ueberfluß des Genies, mehr als gemeine Laune, und mehr als gemeine Sprachkenntniß. In vielen Ausdrücken herrscht Fülle des

höchsten Komischen und der beissendste Scherz; viele sind selbst für unsre Zeiten in der burlesken Sprache brauchbar, und dem Sinne nach unerschöpflich reich und stark. *)

Ich bin verlegen, was ich für ein Beispiel dieser burlesken Sprache des Fischarts erwählen soll, da alle Seiten seines Gargantua davon überfliessen; daher will ich das erste beste aufschlagen, welches der Anfang seines Ein- und Vorritts ist:

Ihr meine schlampampische gute Schlucker, kurzweilige Stall- und Tafelbrüder. Ihr schlaftrunkne, wohlbesoffne Kautzen und Schnautzhähne: ihr landkündige und landschlindige Weinverderber und Bankbuben: ihr schnargarkische Angsterdreher, Kutteruffstorken, Bierpausen und meine Zechvollzäpfige Domini Windholdi von Holwin: Erzvielfraß — und abteckerische Zäpfleinlüller, freßschnaufige Maulprocker, Collatzbäuch, Gargurgulianer; großprockschlindige Zipfler und Schmarotzer: O ihr latzdeckige Bäuch, die mit einem Rind essen, das eine rotzige Nase hat; ja den Löffel wiederholt, den man euch hinter die Thür wirft; ja auch ihr füßgrammige Kruckenstupfer, Stäbelherren, Pfotengrammische Kapaunen, Handgratler, Badenwalfarther: Huderer, Gutschierer, Jahrmeßbesucher, ihr Garganzthunige Geigermundler und Gurgelmänner, Butterbrater, Safransucher, Meß- und Märktbesucher, Hochzeitschiffer, Aufhaspler, Gutverschlammierer, Vaterverderber, Schleitzer, Schulterabbeißer. Und du meine Gartengesellschaft vom Rollwagen, vom Marktschiff, von der Spiegeleulen, mit euern saubern erndtfreien Herbstsprüchen. Ihr Sonntagsjünkerlein mit dem feiertäglichen Angesicht, ihr Bursch und Marktstanten, Pflastertreter, Neuzeitungspäher, Zeitungverwetter, naupentückische Nasen und Afenträher, Rauchverkauffer, Gauchstecher, Blindmaus- und Hütlinspieler, lichtscheue Augennebeler; und ihr feine verzuckerte Gallen und Pillulen, und Honig gebeitzte Spinnen. Siehe da, ihr feine

*) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. S. 93.

Schnudelbutzen, ihr lungkitzliche Backenhalter und Wackenader, ihr endtenschnadrige, langzüngige Krumbschnäbel, Schwappelschwäble, die einem eine Nuß vom Baum schwätzen, ihr Zuckerpapagoi, Hetzenamseler, Hetzenschwätzer, Starnstörer, Scherenschleifer, Rothfinken, kunkelstubige Gänsprediger, Schärfstuhner, judashägige Retscher, Waffelarten, Babeler und Babelarten, Fabelarten von Fabeler von der babylonischen Bauleut Einigkeit. Ihr Hildebrandsstreichibe wilde Hummeln, Bäumausreisser, trotzteufelsluckstellige Stichdenteufel und Poppenschiefer, die dem Teufel ein' Horn ausraufen, und Pulverhörnlin draus schrauffen. Und endlich du, mein Gaßentretendes Bulerbürßlein, das hin und wieder umbschielet, und nach dem Holz stinket, auch sonst nichts bessers thut, dann rothe Nasen trinket, und an der Geyßen Ellenbogen hinket. Ja kurzumb, du gäuchhöringes und weichzoringes Hausvergessen Mann und Weibsvolk, sammt allem andern durstigen Gesindlein, denen der rohgefreßne Narr noch aufstoßet; ihr alle, sag ich noch einmahl, sollt samt und sonders hie seyn meine liebe Schülerkindlein, euch will ich zuschreiben diß mein Fündlein, Pfündlein und Pfründlein, euer sei diß mein Büchlein gar, mit Haut und Haar, weil ich doch euer bin so par, euch ist der Schild ausgehenkt, kehrt hie ein, hie wird gut Wein geschenkt: Was laßet ihr lang den Hypenbuben vergebens schreien? ich kom euch das Hirn erstäubern, gerathen ihr mir zuzuhören, so wird gewiß dort die Weisheit auf der Wegscheid umsonst ruffen.

e) Eine Menge von Spielen des Witzes; welche ich hier nicht weitläufig ausführen will, weil ich sie in der Geschichte der gelehrten Spielwerke besonders und vollständig abgehandelt habe.

f) Die Sprachmischerei.

1. Es werden nur beiläufig Brocken aus fremden Sprachen eingemischt, um durch das buntschäckige der Schreibart die Wirkung des Kontrasts zu vergrößern.

2. Man verfertigt ganze Gedichte oder auch prosaische Schriften in einer solchen Schreibart. *)

g) Das burleske Sylbenmaaß. Schon zu Addisons Zeiten war ein Streit unter den Kunstrichtern, ob der burlesken Dichterei das heroische Sylbenmaaß, wie in der Armenapotheke, oder die Knittelverse, wie im Hudibras besser anstünden; und Addison glaubte mit Recht, das erste sei besser, wenn ein niedriger Character erhaben, wie im komischen Heldengedichte, und das letztere, wenn der Held herabgewürdigt und erniedrigt werden sollte; und daß wenn Hudibras mit eben so viel Witz und Humor im heroischen Sylbenmaaße geschrieben wäre, als er es in Knittelversen ist, er eine anziehendere Figur würde gemacht haben. **) Im Deutschen haben die Knittelverse ihren Vorzug in der burlesken Poesie seit je her behauptet. Es sind nehmlich, wie bekannt, Verse, wo man zwar auf die Zahl der Sylben, aber nicht auf die Quantität sieht, wo der Dichter auf sechs bis neun Sylben eingeschränkt ist, und wo Zeile auf Zeile reimt. Woher sie den Namen Knittelverse erhalten haben, ist nicht bekannt. Die leiernde Einförmigkeit solcher Verse beleidigt neuere Ohren, aber eben weil sie der Würde der Gegenstände zuwider sind, können sie in der burlesken Poesie auf das Schicklichste gebraucht werden, besonders in kleinen Gedichten. Daher haben Rost, Wieland, Nicolai und Göthe es mit vielem Beifall versucht diese Verse zum humoristischen Vortrag anzuwenden. Ob aber der ganze Hudibras auf diese Weise übersetzt, eine gute Wirkung thun würde, ist eine andre Frage. ***) [illegible] würde hier die Kunst des Uebersetzers viel [illegible] und wahrscheinlich den Ausschlag geben. Riedel schrieb einst an Klotzen: Sie wissen, wie lange

*) Geschichte der komischen-Literatur. B. 1. S. 30.

**) Der englische Zuschauer. Stück 249.

***) Herrn Schmidts Nekrolog. Thl. 1. S. 20.

ich schon an einer deutschen Versart gekünstelt habe, durch welche man denjenigen Ton ausdrücken könnte; den ich nicht anders als den hudibrastischen zu nennen weiß. Aber auch das wissen Sie, daß es mir nicht gelungen ist; die Strophen, welche ich vor einiger Zeit Ihnen zuschickte, sind zu nichts nütze, und ich bitte Sie, das Ding ganz zu unterdrücken. Vielleicht waren nur die drei Zeilen erträglich:

Indeß posaunt der Pfaff ins Land,
Und schlägt die Trommel mit der Hand
Auf seinem Kanzelpult.

Aber auch hier ist der Sinn des Originals nicht vollkommen übergetragen; und der Ton der Kriegslieder ist nicht der, in welchem die buttlerische Muse deutsch singen muß. Vielleicht wären zu dieser Absicht unsre Knittelverse am meisten geschickt; allein der Deutsche ist zu Delikat, und wer würde unter uns ein Werk lesen wollen, welches aus zwölftausend Knittelversen zusammengesetzt wäre. *)

Bei den Franzosen wurden ehmals alle achtsilbige Verse Burlesk genannt; weil man sich in dieser Art der Poesie keiner andern bediente; daher liessen sich manche Leute hinters Licht führen, und glaubten, auch ein ernsthaftes Gedicht wäre burlesk, wenn es aus achtsylbigen Versen bestünde. Als daher einer ein geistliches Gedicht in dieser Versart drucken ließ, wurden die Exemplare konfiscirt, als hätte er geistliche Dinge burleskirt.

C.

Verbindung des Burlesken in Sachen mit der burlesken Schreibart.

Balzac und Vavaßeur, welche beide wider das Burleske geschrieben haben, hatten nur einen Fehler, daß sie nicht wusten, was das Burleske war. Denn sie glaubten beide, es bestünde blos in einer altfränki-

*) Riedels Briefe über das Publikum. S. 117.

schen Schreibart, wie sie etwan von Marot und zu seiner Zeit wäre gebraucht worden. In dieser einzigen Behauptung liegt manche Unrichtigkeit. Nicht eine jede altfränkische Schreibart ist burlesk; denn man kann noch heut zu tage über geistliche Gegenstände in einer altfränkischen Sprache reden, ohne sich den Vorwurf des Burlesken zuzuziehn. Das Burleske muß schlechterdings die Absicht haben eine Sache lächerlich zu machen. Ferner waren ihnen die mancherlei andern Arten des burlesken Styls gänzlich unbekannt. Und von dem Burlesken in Sachen hatten sie gar keinen Begriff; daher glaubten sie, daß das Burleske blos in der Schreibart beruhe. Dieses ist so ungegründet, daß im Gegentheil ein Gedicht oder eine prosaische Schrift im höchsten Grade burlesk, und doch in der reinsten Schreibart einer Sprache abgefaßt seyn kann. Aristophanes schrieb seine burlesken Komödien in der reinsten griechischen Sprache; sie waren also nicht burlesk in Ansehung der Sprache, sondern in Ansehung der Sache. Matron parodierte den Homer im vollen ernsthaften Ton, und doch war seine Schrift burlesk, aber nur in Ansehung der Sache. Wenn aber beides mit einander verbunden, das ist, Sache und Styl burlesk sind, so entsteht daraus das hohe Burleske, welches der Fall beim Rabelais und Fishart ist, und ich glaube immer mich keiner Nationaltäuschung schuldig zu machen, wenn ich behaupte Fishart habe den Rabelais noch übertroffen. Es versteht sich schon von sich selbst, daß man hier seine rauhe Sprache, seine Wortspiele, und oft falschen Witz nicht in Anschlag bringen darf; denn das sind nicht Brandmahle seines Kopfes, sondern seines Zeitalters. Ich glaube, daß Bodmer unter dem Ausdruck, daß Fishart sein Original an lotterbübischer Schreibart übertroffen, eben das im Sinne gehabt, was ich hier nur mit andern Worten angezeigt habe.

Ich habe oben zu Anfang des zweiten Abschnitts gesagt, daß man das Burleske entweder überhaupt

nach dem Begriff, oder insbesondre nach den Nationen eintheilen könne, die sich desselben bedient haben; von dem ersten ist bisher gehandelt worden, ich komme also zur zweiten Eintheilung, in welcher drei Klassen vorkommen.

A.

Von dem Burlesken, welches mehrern Nationen gemein ist.

Hieher gehört alles dasjenige, was bei der ersten Eintheilung des Burlesken nach dem Begriff überhaupt angezeigt worden ist.

B.

Von dem Burlesken bei den Italienern.

Diese Nation hat seit jeher ein vorzügliches Behagen am Burlesken gezeigt, und ausser dem Burlesken, welches mehrern Vö'...schaften gemein ist, noch besondre Arten erfunden, von denen ich nun reden will.

a.

Proposte und Risposte.

Dieses sind Fragen und Antworten in Sonnetten, die zwar verschiedne Gegenstände haben konnten, aber doch meistens burlesk und satirisch, und in den ersten Zeiten der italienischen Poesie sehr im Gebrauch waren. Folgende mögen zum Muster dienen.

Proposta von M. Bindo Bisdomini:

Deh come l'uomo in villa malinconico
Quando egli e'l tempo che vede pur piovere
Ei si sta in'casa che fuor non puo movere
Come rinchiuso fraticello o monaco.
Ed ode sempre parlare a rintronico
A que' villan, che l'un dice vo rodere
L'altro risponde, e dice che'l suo bomere
Non rompe 'l suo terren tanto é brettonico.
Deh non dee l'uomo alquanto meglio condere
Nelle città con belle donne giovani
E far l'una cantar l'altra rispondere.
Sendo tra loro alquanti gentil giovani
Che barba mai non s'abbin fatto tondere

E non ſi curin perche Aquario domini
Fammi riſponder ſe tu voleſſi eſſere
Fra lor innanti che ſar parmi teſſere.

Riſpoſta von Marchioni.

Deh quanto é in villa un bello ſtare
A veder la matina que' toroſi
Inanzi di levarſi ſonnacchioſi
E'n ſul vorone comminciarſi a ſpurgare.
Poi eſcon fuori e vanno à lavorare
E'n fino a ſera non anno ripoſi
Tornan poi a caſa triſti e doloroſi
Che 'l tempo ſi commincia annugolare.
La mattina ſi leva, e in capo lugna
Si pone e gratta e guata verſo 'l cielo
Le ſpalle ſtrigne e devoto beſtemmia.
Le gambe inerocicchiate tien pel gielo
Batte li denti e ſtrigne ambe le pugna
E trema più ch'al vento un picciol pelo.
Riſpondi poi compagnon che ti pare
Vn gran diletto vedergli ballare.

b.

Berneskiſche Poeſie.

Die Burleske Poeſie war bei den Italienern ſchon in den früheſten Zeiten ihrer Dichtkunſt im Schwange, und Antonio Pucci that ſich ſchon im 15ten Jahrhundert in derſelben hervor. Indeſſen war ſie doch noch nicht vorher zu dem Anſehn gelangt, das ſie von Francesco Berni oder Bernia, der im 16ten Jahrhunderte lebte, erhielt. Von ihm bekam ſie nunmehr den Namen; denn von ſeiner Zeit an verſteht man im weitläufigen Verſtande unter der berneskiſchen Poeſie alle burleske und ſcherzhafte Gedichte, ihre äuſſerliche Geſtalt mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will. Im engen Verſtande aber kommt dieſe Benennung nur den ſcherzhaften Capitoli oder terze Rime zu, die hauptſächlich ſich durch zwei Merkmale von andern dergleichen ſcherzhaften Gedichten unterſcheiden müſſen.

1) Durch ein gewiſſes Gergo,*) welches eine beſondre Art des burlesken Styls iſt. Dieſe Schreibart

*) Das Wort Gergo iſt mit dem Jargon der Franzoſen einerlei, welches in dem altfranzöſiſchen auch Gergon geſchrieben wurde. In dem Advocat Patelin kommt die Redensart vor,

heißt auch die **Spitzbubenſprache**, (la linqua furba) und hat viel Aehnlichkeit mit dem Rotwelſchen bei den Deutſchen. Von dem **Gergo** ſagt die Crusca, es beſtünde darinn, wenn man dunkel und metaphoriſch ſich ausdrückte, als wenn man ſtatt eines Häſchers ſagte ein Spürhund, oder wenn man **Anſpielungen** gebrauchte, als das Leben verlängern oder am Hanf erſticken, ſtatt gehangen werden, oder wenn man ſich neu erfundner Wörter bediente z. E. Tölpel für Bauer, Morſa für Maul, Stefano für Wanſt u. ſ. f. *)

2) Durch die **allegoriſchen Zoten**; das iſt, wenn man wollüſtige Dinge unter einer ehrbaren Hülle vorträgt. So ſchreibt **Vittorio Roßi** vom **Magagnati**, er habe unzüchtige und ſchändliche Dinge weder unzüchtig noch ſchändlich, ſondern mit ehrbaren Worten und unter lauter Metaphern vorgetragen, daß man etwas anders verſtehen müſſe, als was geſagt würde. **) Dieſe Dichter beſchrieben alſo allerhand Früchte, als Feigen, Kürbiſſe, Bohnen, Artiſchoken, Pfirſchgen, Münze, und verſtanden darunter die männlichen oder weiblichen Geburtsglieder; eben ſo auch wenn ſie Sonnette über die Nadel, Bratwurſt und den Backöfen machten;

gergonner en Limoſinois. Menage leitet es von dem Spaniſchen Gerigonza; und Covarrüvias in ſeinem Teſoro de la lengva Caſtellana ó eſpannola ſagt, dieſes Wort ſollte eigentlich Grecigonza heißen, von der griechiſchen Sprache, die man ehmals ſehr wenig verſtand, daher könne es, meint er, daß man ſagte, diejenigen redeten griechiſch, welche in einer unverſtändlichen Sprache redeten.

*) La Crusca: Gergo. parlare oſcuro e ſotto metafora, come: la ingegnoſa, per la chiave; la faticoſa per la calle; bracchi per birri: o ſotto alluſione, comme allungar la vita, o affogar nela canapé per eſſer impiccato: o voci inventate, corne: Gonzo per contadino, Morſia per bocca: Stefano per pancia. Lo ſteſſo, che 'l parlar furbesco.

**) Erythraei Pinacoth. I. p. 163. Sed inprimis obſcoenàs ac turpes, nec turpiter nec obſcoene, ſed honeſtis vocabulis atque translatis pluribus inter ſe connexis, vt aliud intelligendum ſit.

von welcher Erfindung und dem Urſprung derſelben Annibal Caro in ſeinem Commentar über die Ficheide des Molza artige Gedanken hat, als hätten dieſe berneskiſchen Dichter dergleichen Früchte aus dem Garten der Muſen geraubt. *) In dieſer allegoriſchen Manier hat Berni, wie ich ſchon oben gedacht habe, ein Sonnet auf die Nadel gemacht; in den lateiniſchen Gedichten italieniſcher Poeten, die Johannes Matthäus Toscanus, ein Doctor der Rechte herausgegeben, befindet ſich ein Gedicht von Bembo betitelt Priapeia, welches eines der

*) Der Verfaſſer des Capitolo delle Fiche ſagt:

Di lodare il mellone havea penſato,
Quando Febo Sorriſe, e non fia vero,
Eh' el fico, diſſe, refti abbandonato.
Però ſe di Seguir brami il ſentiero
Ch' el Bernia corſe col cantar ſuo pria.
Drizzar quivi lo 'ngegno hor fia meſtiero.

Bei dieſen Worten macht Annibal Caro folgende ſinnreiche Anmerkung: Fù il Bernia un certo huomo di Meſſer Domineddio, il quale con tutto che voleſſe eſſer Poeta, rabboſſato dalle Muſe, che non s' adataſſe à Scrivere, ſecondo che li dettavano, s' abottino da loro, e diſſe tanto d'eſſe, et de Poeti, et della Poeſia, che hebbe bando di parnaſo. Ma toſto che s' avide, che Senza queſta pratica era tenuto più toſto per giornea, che per Bernia, ſi deliberò di rappatumarſi con eſſe loro. Et appoſtando vn giorno che ſtavano nel medeſimo giardino, fece tante moine intorno alle Berthe, che ſon fantaſche delle Muſe, che ſi fece metter d'entro par la Siepe, et come quello che era il più dolce zugo del mondo, trovandoſi d'entro, fece tante buſonerie, che le Muſe ve lo lasciarono ſtare. Dipoi s'ingegnò tanto, che rubò la chiave del Cancello alla Madre Poeſia lor portinara, et miſevi d'entro vna Schiera d'altri poeti baioni, che ruzzando per l'orto lo Sgominarono tutto: et Secondo che andarono loro à guſto, coſi colſero et celebrarono chi le Peſchè, chi le Fave, chi i citriuoli, chi i carciofi, et chi d'altre Sorti frutte. Fecero poi ſei altre coſe da ridere. Tolſero le calze al Vignaruolo: fecero il forno, la Ricotta, le ſal Siccie: pianſero la morte della Civetta, et ſi belle treſchè trovarono, chè le Muſè, per ricompenſarli di li tante piacevolezze, dettero loro la copia di tutto il Regiſtro delle Chiacchiare. E perche di tutte quelle coſe fù cagione il buon Bernia, il poeta meritevolmente lo nomina per lo primo, che coreſſe l' aringo della burleſca poeſia.

ſchändlichſten iſt, worinn er ſeinem Witze freies Spiel läßt, wenn er von der Pflanze redet, die man Frauenkraut nennt, und eine Vergleichung zwiſchen dieſem Worte, und dem lateiniſchen Mentula anſtellt. *) In eben dieſer Manier ſchrieb Mauro ſein Capitolo von der Bohne, Molza ſein Capitolo von der Feige, und della Caſa ſein Capitolo über den Backofen.

Bernia fand ſelbſt unter ſeinen Landsleuten Verächter und Verehrer; unter die letztern gehört Boccalini, und unter die erſtern Giraldi Cinthio. Vernünftige Italiener halten das Mittel, ärgern ſich über die Blasphemien und Obſcönitäten der berneskiſchen Dichter, verkennen aber ihren Witz und Laune nicht; und preiſen deßwegen beſonders diejenigen berneskiſchen Dichter, bei denen ſich das letztere ohne das erſtere findet, als Capporali, Faggioli, Gasparo Gozzi und andre mehr. Sellajo, Mauro und Firenzuola haben auch einige Capitoli gemacht, die ganz unanſtößig ſind. Kenner halten den Bernia bei allem ſeinem Witz, bei allen Schönheiten der Sprache und Verſifikation für einen Lotterbuben, den ſie nicht ohne Abſcheu und Entſetzen leſen können. Ein ungeheurer Gedanke war es, daß Beverland und noch andre vor ihm, als Cornelius Agrippa ſich unterfiengen den Geſetzgeber Moſes in der Geſchichte des Falles der erſten Eltern, und in der Erzählung von dem Eſſen der verbothnen Frucht zu einem berneskiſchen Dichter zu machen. **)

*) Joh. Matthaei Toſcani Carmina illuſtrium poetarum Italorum. Paris 1576. 1577. 8. Zwei Bände.

**) Beverlandi peccatum originale p. 30. Arbor itaque a ſummo legislatore primis mortalium interdicta, non fuit proprie frutex aut ramus, neque ejus fructus, arbuta, rubra ſucci vinoſioris poma, vel e reliquo genere pomorum ampliſſimá ficus, vt cum Bar Cepha conjicit Goropius Becanus. (licet ſub ficu vel quercu vel tilia calentes haeſiſſe potuerint, cujus foliis ſibi perizomata fecerunt) neque malum perſicum iuxta Mathiolum; neque vitis et uva, nec malum cydonium iuxta Ruellium, nec triticum, nec

c.

Meloſiſche Poeſie.

Eine beſondre Art der burlesken Poeſie erfand Francesco Meloſio, die in einem ſeltſamen Gewebe von ſonderbaren Zweideutigkeiten, Antitheſen und Wortſpielen beſtand. Auch er fand Nachahmer; einer derſelben Anton Francesco Nucci machte, als ihm aufgelegt wurde, die Straße vor ſeinem Hauſe beſſern zu laſſen, folgendes Sonnett in dieſer Manier:

Rifar la ſtrada, or ch' à disfatto il tetto
La deſolata mia casa deluſa?
E ſi mi piove al tavolino, e in letto,
Che bella fresca é ſempre la mia Muſa?

Dove mi volgo Squazzo a mio dispetto
Da rinfreschi del ciel alla rinfuſa;
E a queſto mal compoſto pormetto
Ad ogni ſtanza ſua manca la chiuſa.

Jo la Selciata? una Selciata vada
A chi mene ragiona, o me la noma:
Chi tien la caſa mia pria che non cada?

C chi m' acconcia il tello in buon idioma;
Ch' a raſſettar la ſtrada, ah non v'é ſtrada
Ch' io fabbrico in Cartago e non in Roma.

nuces aut ceraſa iuxta Spiegelium, nec mala Aſſyriaca, Limonia aut Aurantia.

punicoque et pirus et fructu gratiſſima malus;

ſed malus punica, quam Venus in Cypro ſerit apud Athenaeum, cujus poma perpetuus Priapi Autumnus habet, quae magnae matri Deum Cybelae ſurrepta ſcimus Initiati: Scilicet masculus ales, quo gladiator fulget, juvenis eluit, vir eſt, pater familias praecluit, cui Sceptro coronam imponens mulier fit vna cum viro, ita vt duo in actu vnus maneant, dum Veneris glutine arcte adhaerentes conglutinantur, vt binos nodo vnum fieri dejerare audeas.

——— Coitu qui conjugioque
Corporis atque animae conſiſtimus vniter apti.

Et ſic per vnum hominem dicitur peccatum in mundum veniſſe, vt nemo, cui Sinciput eſt Sincerum, inficias ibit. Moſes iuxta diſciplinam Aegyptiorum, ſicut Daniel, eruditus, teſtibus Stephano, Clemente Alexandrino et Juſtino Martyre, tecte et aenigmatice per arborem ejusque fructus et guſtum intelligit verenda ſive virilia Adami, et locos Evae, per quos Sexus foemineus ſobolem ſolet prodere.

d.

Burghielleskiſche Poeſie.

Die Burghielleskiſche Poeſie beſteht in einer Art von Gedichten, die mit unſerm Quodlibeten oder mit den Cog à l'aſnè der Franzoſen viel Aehnlichkeit haben, und blos aus Wörtern und Redensarten, die ohne einen Sinn zu geben, auf eine fantaſtiſche Weiſe zuſammengereihet ſind. Sie haben ihren Namen von einem gewiſſen Balbier Burghiello, der in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebte, und insgemein für den erſten Erfinder dieſer Art Gedichte gehalten wird, ob er es gleich nicht iſt. Denn wenn man auch die Frottole, dergleichen man ſchon von Petrarca hat, nicht zu dieſer Gattung rechnen will, ſo hat man doch ſchon von Sacchetti, der zu Boccazens Zeiten lebte, Gedichte, die denen des Burghiello völlig gleich ſind. Es haben einige ſich die vergebliche Mühe gegeben, einen verſteckten allegoriſchen Sinn in den Gedichten des Burghiello zu ſuchen, an den er ſelber nie gedacht hat, und ſogar Commentare darüber geſchrieben. Doch hat Burghiello auch einige verfertigt, die allerdings einen Sinn haben, und oft ſehr launig und ſatiriſch ſind. Der äußerlichen Form nach ſind dieſe Gedichte meiſtentheils Sonnette.

Burghielleskiſches Sonnett von Sacchetti, deren erſten Erfinder.

Naſi cornati, e viſi digrignati,
Nibbi arzigoghi, e balle di Sermenti,
Cercavan d Ipocraſſe gli argumenti,
Per metter in molticcio trenta frati:
Moſtravaſi la luna a tralunati,
Che ſtruſſe già due cavallier godenti
Di Truffia in Buffia, e veniun da Sorenti
Lanterne e gufi con frufon caſtrati,
Quando mi miſi a navigar montagne
Paſſando Como e Bergamo e' l mar roſſo,
Dove Ercole ed Anteo ancor me piagne:
Allor trovai a Fieſole Minoſſo
Con pale, con marroni, e con caſtagne

Che fuor d' Abbruzzi rimondava il foſſo.
Quando Cario-doſſo
Gridavo forte: o Gian de' Repetiſſi,
Ritrova Bacco coll' apocaliſſi.

Sonnet von Burghiello.

Caccio ſtillato, e olio pagonazzo,
E un mugnajo, che vende brace nera
Andaro ier mattina preſſo a ſera
A far un grande ochó a un mogliazzo:
Le chiocciole ne feron gran rombazzo,
Però che v'eran gente di ſcarriera,
Che non volevan render fava nera
Perche'l riscia quatojo facea gran guazzo
Allor ſi moſſe una bertuccia in zoccoli
Per far colpi di lancia con Achille,
Gridando forte ſpegnete quei moccoli:
Ed jo ne vidi accender più di mille
E far grand' apparecchio agl' anitrocoli
Perche i ranocchi volean dir le ſquille:
E poi vidi l' angville
Far coſe, che io non ſo, ſe dir mel debbia!
Pur lo diró: Ella imbottavan nebbia.

Satiriſch burleskes Sonnet von Burghiello.

Jo non trovo per me chi fichi vn ago,
O chi per me adoperi martello
O freghi penna in carta o con penello
D' alcuna coſa, della qual ſia vago
D'ogni meſtier m'avien, che s' io non pago
Jo non ſarei ſervito d'un capello,
E tal ſi moſtra ben di me fratello,
Ch' alla bottega poi diventa un drago.
S' alcuna volta jo compero da lui
Ei mi ritrova il parentado antico,
E dice: Té! io nolla darei altrui:
E trovomi ingannato, e poi gliel dico,
Ei mi riſponde e dicemi, con cui
Guadagneró, s' io non ſo coll' amico?
Tu ſai ben ch' il nemico
Non mi verrebbe mai nella bottega:
A queſto modo ciaſcun me la frega.

Erſtes Sonnett in Burghiellos Manier von Herrn Prof. Schmit in Liegnitz.

Die Fledermaus tanzt einſtens mit der Kröte
Ein Menuett. Der bunte Schmetterling
Blies mit der Haſelmaus die Flöte,
Indeß auf Stelzen hochmutsvoll die Ente gieng.

Von seinem Blütenzweig sah dies der Distelfink,
Und webte sich ein Wamms aus Frühlingsmorgenröthe,
Und ihre Haube langt da schnell aus ihrer Köthe
Angelica und ihren Zauberring.
Entrüstet war darob der hämische Margütte,
Und eilt zu Karl den großen alsobald,
Allein der treue Eckhard in dem Wald.
Streicht seinen Bart, umgürtet seine Kutte
Mit einem Molch und einem Zitternal,
Und alle Grillen tanzen auf dem Saal,
Es war beim kaiserlichen Maal,
Die schöne Melusine auch zugegen.
Und Pastor Götz in Hamburg sprach den Seegen.
Der Kaiser ließ Ducaten prägen,
Und deren sechzig gab für einen Pfefferkuchen
Arioviſt im Schatten grüner Buchen.

Zweites Sonnet im Burghiellos Manier von eben demſelben.

Geſtiefelt und mit einer Rabelkappen
Begann der Laubfrosch: wehe, wehe mir!
Erſchlagen ward mit einer Fliegenklappen
Der schönſte, himmelblaue Biſenſtier.
Dieß hörte einer von dem Volk der Lappen,
Und Mahomed hört es voll Wißbegier,
Auch kam ein Kauz auf einem schwarzen Rappen
Dazu, und rief erſtaunt: was giebts denn hier?
Indeß erſchien die kaffebraune Nacht
In einem Pelz von Fledermäuſe ſchwingen,
Und alle Krebſe fingen an zu ſingen.
Auch ſah man jetzt, wer hätte das gedacht!
Den Roland ſelbſt auf einer ſchwarzen Katze
Geritten kommen, und mit einer kahlen Glatze
War Frater Michel auch dabei
Und kochte jedem einen Hirſebrei,
Den aber fraß ein frecher Hünerweih.

e.

Rime boſcareccie.

Mit den Burghielleskiſchen Verſen ſind dieſe Rime boſcareccie ſehr nahe verwant, die ſich durch nichts von ihnen unterſcheiden, als daß ſie aus lauter edlen und hochtonenden Ausdrücken zuſammengeſetzt ſind, da jene nur aus niedrigen Redensarten beſtehen.

Mariano Buonincontro von Palermo hat ſie im ſechzehnten Jahrhunderte in der Abſicht erfunden, um der pedantiſchen Commentarien über Italieniſche Gedichte zu ſpotten. Hier iſt eine Probe von dieſem Buonincontro:

I più lievi, che tigre, penſier mieì
Scorgendo il cor, che tra doi petti intiero
Tiene un penſier, poiche gl' ingombra il nero,
E folle error, fuggono i cali rei.
E benche dagli antichi ſemidei
Biasmato foſſe ovunque ogni altro è fiero
Monte d' orgogli: ahi laſſa, jo gia non ſpero
Gioir in quel deſir che aver vorrei.
Onde dal crudo ſuon ſtancata l' alma
Germoglia in me l' ardir, poiche s' agghiaccia,
E ſcalda or quinci, or quindi il caldo gielo.
Ed io del verde fior perde la traccia:
Me l'aſconde lo ſdegno in picciol velo,
Tolta dai tronchi error la grave ſalma:
Benche chi tien la palma
Degl' inganni morta', brami con forza
Condurr all' empio fin l' amara ſcorza.

Sonnet im Stilo boſchereccio von Herrn Prof. Schmit.

Ich ſeh, ich ſeh — in Blut ſeh ich getaucht
Das goldne Winkelmaas, die Hofnung einſt der Schwachen!
Ha! wie des rothen Leun weit aufgeſperrter Rachen
Von Antor, Fomahant und dem Arcturus raucht!
Verwelkt — die Kräuter ſind verwelkt, die Circe braucht!
Wie ſchwillt der blaue Hals des gift erfüllten Drachen!
Wie ſchwankel nicht des Charons voller Nachen!
Wie iſt die Ferſe nicht des Pharao entbaucht! —
Doch ſeht, ſchon ſchwingt mit brauſenden Gefieder
Der Adler ſich empor! — Sinkt nieder meine Brüder!
Es ſteiget Lucifer mit ihm von Oſten auf!
Ihr werdet Licht bald in den Mitternächten ſehen.
Und die ſmaragdne Tafel bald verſtehen,
Es ſtrahlt euch ſchon der goldnen Säule Knauf!
O hebet Händ und Herzen auf,
Und ſteigt hinauf, durch alle Zonen!
Denn ſeht, es ſinken ſchon herab die ſieben Kronen,
Und die in Norden wohnen,
Sie ſenken ſchon die bald erſchlafften Flügel,
Und ſind, o Salomo verſtummt vor deinem Siegel.

Eine Art von ſolchen boſcarecciſchen Verſen, hat bisweilen Eobanus Heſſus zum Spaß verfertigt, um andre hinters Licht zu führen. Er machte nämlich lateiniſche Gedichte, in welchem die auserleſenſten Wörter, nach der genaueſten Quantität vorkommen, aber ohne Sinn und Bedeutung; daß man beim erſten Vorleſen glaubte, die ſchönſten Verſe zu hören, und ſich hernach wunderte, daß man ſie nicht verſtand. *)

Ich erinnere mich eines ähnlichen Spielwerks noch von meinen Schuljahren in Breslau her, welches ich in Geſellſchaft des jetzigen Inſpectoris und Paſtoris in Ohlau Herrn Dominici, eines meiner Buſenfreunde, unternahm. Wir wetteten nämlich, wer unter uns beiden in einer halben Stunde die meiſten lateiniſchen Verſe machen könte, die eben ſo beſchaffen waren, wie des Eobanus Heſſus ſeine, nämlich gute lateiniſche Worte, mit Beobachtung der Quantität, und ohne Sinn. Und weil auch damals die heraametriſchen deutſchen Verſe erſt aufkamen, ſo machten wir in wetteifernder Geſchwindigkeit eine Menge deutſcher Hexameter in den hochtönendſten Ausdrücken, und waren um den Verſtand am wenigſten beſorgt; ja der erhielt den gröſten Beifall, der in ſeine Verſe den wenigſten Verſtand hineinbrachte. Das ſollte nicht Parodie ſeyn, ſondern blos Spielwerk zum Lachen erfunden.

*) Ioach Camerarii Narratio de H. Eobano Heſſo: — ſed in his parvis Exercitatiunculis, immenſa vis ingenii Eobanici innoteſcebat. Verſus etiam tum facere et ad faciendos alios invitare ſtatim et ſine vllo animi cogitationisque adminiculo, neque cura inveniendi quid diceretur, adhibita. In quo genere proferebantur ab ipſo ſaepe complures verſus numeris et verbis ita concinni, vt nihil fieri poſſe videretur elegantius, ſed Senſus nullus exprimebatur. Itaque meminj aliquando quosdam, qui ſibi arrogarent aliquid facultatis poeticae, deceptos fuiſſe, cum argumentum explicatum eſſe putarent, et quid rei ſignificeretur, quaererent.

f.

Vermiſchung der ernſthaften und ſcherzhaften Poeſie.

Der Erfinder dieſer ſcherzhaften Poeſie iſt bekanntermaßen Aleßandro Taßoni, der aber nur in den epiſchen Gedichten davon Gebrauch gemacht hat, wie ich ſchon oben angezeigt habe. Allein dieſe Art zu ſcherzen fand ſo vielen Beifall, daß man ſie auch auf die lyriſchen Gattungen der Dichtkunſt anzuwenden ſuchte.

Folgendes Sonnet iſt von Ceſare Caporali.

I più bei fior del ciel cogliendo andava
La genitrice del noſtro Apelle,
Mentre i begli occhi, il bel volto e le belle
Voſtre fatezze a perfezzion recava.
Quinci l'oro togliea, quindi predava
I ſanti lumi, e le ſerene ſtelle
E'l puro latte, quelle coſe e quelle,
Che degne di tant' opra giudicava.
Quando fra quegli eletti in paradiſo
Corſe il giudicio, che a real fortuna
Troppo foran qua giù bellezze tante.
Di che venendo al dotto ſtil l'avviſo,
Tolto delle due gambe voſtre l'una
Torſe a ſettentrion l'atra a ſecante.

Freie Nachahmung davon von Herrn Prof. Schmit.

Auch die Erde ſeh ein Meiſterſtück,
Sprach Natur, von mir! nahm Sonnenfeuer,
Blumen des Olymps, und ſeiner Leier
Harmonie zu Stimme, Wang und Blick.
Auch von Tugend bath ſie, und vom Glück,
Und den Grazien und der Weisheit Steuer,
Und von Sittſamkeit den holden Schleier,
Und ſo ward Selind', ihr Meiſterſtück.
Sollen, ſprach da neiderfüllt, Cithere,
Künftig etwa dieſer nur Altäre
Glühn auf Erden? — und voll Aergerniß
Nihmt — die Charitinnen ſelber weinen —
Nihmt das Meiſterſtück ſie bei dem Beinen,
Dreht gen Oſten jens, gen Weſten dieß.

g.

Pedanteskiſche oder Fidenzianiſche Poeſie.

Hier iſt die Sprache ganz italieniſch, aber voll latiniſirender Wörter und Redensarten. Beiſpiele

davon finden sich zwar schon im funfzehnten Jahrhundert, aber es war damit gar nicht Spaß sondern es waren ächte Pedanterien in vollem Ernst. Dergleichen hat z. E. ein gewisser Bertino Tricio in seiner Letilogia: Erst im 16ten Jahrhunderte fieng man an auf diese Art zu scherzen. Der eigentliche Erfinder soll Veniero seyn, und auch Annibal Caro hat schon dergleichen gemacht. Indeß waren dieß nur einzle Versuche, bei denen es vermuthlich geblieben wäre; wenn nicht ein gewisser vicentinischer Edelmann Camillo Scrofa sie erst in Schwang gebracht hätte. Dieser schrieb unter dem Namen Fidenzio Glottocrisio Ludimagistero eine ganze Sammlung von dergleichen Gedichten. Von ihm erhielt nun diese Gattung von Poesie den Namen Fidenziana, und er wird als der erste Erfinder derselben angesehen; wenn er das nun gleich nicht ist, so ist er wenigstens der Vorzüglichste unter allen, die vor und nach ihm auf diese Art geschrieben haben. Er hatte nicht wenig Nachahmer, unter denen selbst Querengo ist. Folgendes Sonnett ist von Scrofa:

Voi, ch'auribus arrectis auscultate
In lingua hetrusca il fremito e'lrumore
De miei Sospiri pieni di stupore,
Forse d'intemperantia m'accusate.
Se vedeste l'eximia alta beltate
De l'acerbo lanista del mio core,
Non sol dareste venia al nostro errore,
Ma di me havreste, vt aequum est, pietate.
Hei mihi! Jo veggio bene apertamente,
Che a la mia dignità non si conviene
Perditamente amare e n'erubesco.
Ma la beltà antedicta mi ritiene
Con tal violentia, che continuamente
Opto uscir di prigione, e mai non esco.

h.

Macaronische Poesie.

Diese ist von der pedantesischen das Gegentheil, denn hier ist die Sprache ganz lateinisch, aber voll italisirender Wörter und Redensarten, z. E. Folengo fängt sein Gedicht Buldus also an:

Phantaſia mihi plus quam phantaſtica venit,
Hiſtoriam Baldi groſſis cantare Camoenis,
Altiſonam famam tujus, nomenque bragardum
Terra tremit, baratrumque metu ſe cagat ad oſſum.

C.

Von dem Burlesken bei den Franzoſen.

a.

Marotiſcher Styl.

Die Franzoſen haben in ihrer Sprache eine Schreibart, welche ſie die Marotiſche nennen, und Bruzen de la Martiniere hat eine beſondre Diſſertation ſur le ſtile Marotique geſchrieben; *) Naude nennt den Clement Marot den erſten burlesken Schriftſteller der Franzoſen, **) welches aber andre leugnen, wie weiter unten ſoll gezeigt werden. Marot fand viele Nachahmer, worunter aber La Fontaine und Rouſſeau die beſten ſind. Einige glauben, daß ſie wie Marot ſchreiben, wenn ſie zehnſylbige Verſe machen, die ſie mit veralteten franzöſiſchen Ausdrücken durchſpicken. Die verſtändigen Franzoſen beklagen es, daß man in ihrer Sprache ſo viel alte, ächte, körnichte Worte verbannt hat; ***) welches ſich auch die Deutſchen in Abſicht des Fiſcharts und andrer altdeutſcher Schriftſteller merken möchten.

b.

Die alberne Schreibart. (le ſtile niais)

De la Monnoye hat dieſer Schreibart unter dem Burlesken auch eine eigne Stelle unter den Burlesken, die bei den Franzoſen üblich ſind, anweiſen wollen; allein man hat auch bei andern Nationen dergleichen alberne Schreibart zum Scherz gebraucht, daher dürfte ſie wohl nicht als eine beſondre den

*) In dem Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes. Tom. II. p. 260. ſ.

**) Im Maſcurat. p. 213.

***) Encyclopedie. Tom. XXI. Marotique.

Franzoſen eigenthümliche Schreibart angeſehn werden. Er führt zum Beiſpiel den aus funfzig vierzeiligen Strophen beſtehenden Geſang an, der von einer erdichteten Perſon betitelt iſt: le fameux La Galiſſe, wovon folgendes zur Probe dienen mag:

Meſſieurs, vous plait - il d'ouir
L'air du fameux la Galiſſe,
Il pourra vous rejouir,
Pourvu qu'il vous divertiſſe.

La Galiſſe eut peu de bien
Pour ſoutenir ſa naiſſance;
Mais il ne manqua de rien
Dés qu'il fut dans l'abondance.

Bien inſtruit dés le berceau,
Iamais, tant il fut honnete,
Il ne mettoit ſon chapeau,
Qu'il ne ſe couvrit la tete.

Il etoit affable et doux,
De l'humeur de feu ſon pere,
Et n entroit guere en courroux,
Si ce n'eſt dans la colere. *)

Gabriel Naude hat in ſeinem Maſcurat drei Claſſen burlesker lateiniſcher Schriftſteller, welche von den Zeiten des Boetius an, als des leztern der alten Lateiner, nach der Meinung des Laurentius Valla, ſich dieſer ſcherzhaften Schreibart bedient haben. Zu der erſten Claſſe rechnet er diejenigen, welche ſowohl in Anſehung der Materie als des Ausdrucks ſich desjenigen bedient haben, was in der lateiniſchen Sprache am unflätigſten und niedrigſten ſei. Dahin gehört nach ſeiner Meinung

Das dem Ovidius angedichtete unehrbare Werk de Vetula.

Pamphilius de amore.
Riccardus de nuptiis Paulini et Pollae.
Henricus de adverſitate fortunae.
Hiſtoria de Berta et marito per Studentem deceptis.
De Chorea ab eximio Macchabeo edita.
Poemata piorum doctorumque virorum de corrupto Eccleſiae

*) Menagiana. Tom. IV. p. 191.

Statu per Matth. Flacium Illyricum edita.
Bernardus Morlanenſis de contemtu mundi.

Ferner die **Leoniniſchen Verſe**, und endlich die der Schreibart nach ungeſchliffnen und niedrigen Satiren des **Philelphus**.

Zu der **zweiten Claſſe** des neuern lateiniſchen Burleſken rechnet **Naude** diejenigen Schriften, welche nicht allein aus niedrigem und barbariſchen Latein, ſondern vorzüglich aus ſolchen Worten, welche ihren Urſprung aus einer oder andrer der heut zu Tage üblichen Sprachen, und dabei blos eine lateiniſche Endigung und Klang haben, zuſammengeſetzt ſind; als die Epiſtolae obſcurorum virorum, Matagonis de Matagonibus Monitoriale adverſus Halo - Galliam, Strigilis Papirii Maſſonii und Epiſtolam Magiſtri Benedicti Paſſavantii ad Lyzetum. Endlich zählt er zu der **dritten Claſſe** die Macaroniſche Schreibart. Ich habe dieſe Claßification des Naude nicht deswegen angeführt, als wenn ich ſie für ganz richtig hielte, ſondern nur zu zeigen, wie man bei Beurtheilung des Burleſken in mancherlei Fehler verfallen kan; und Naude hatte doch unter allen Franzoſen, welche die Theorie des Burleſken berührt haben, noch die beſten Einſichten. Ohne die Unvollſtändigkeit dieſer Claßification zu rügen, will ich blos bemerken, daß er manche Dinge zum Burleſken rechnet, welche gar nicht hieher gehören. z. E. der Bernardus Morlanenſis iſt gar nicht burleſk, denn er iſt nicht in der Abſicht geſchrieben um Lachen zu erregen, *) und die Leoniniſchen Verſe können zwar als ein gelehrtes Spielwerk angeſehen werden, welches uns aber nicht berechtigt ſie für burleſk zu halten, wenn ſie nicht noch andre Eigenſchaften an ſich haben, welche zum Charakter des Burleſken gehören.

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band II. S. 407.

III.

Feinde und Freunde des Burlesken, Vortheil und Nachtheil desselben.

Als im vorigen Jahrhunderte die burleske Schreibart in Frankreich so sehr beliebt wurde, daß die Buchführer fast nichts anders verlegen, und die Franzosen nichts anders lesen wollten, fiengen manche Gelehrte so ein jämmerliches Geschrei und Wehklagen an, als wenn die Wohlfahrt der ganzen gelehrten Welt von einem Ende der Erde bis zum andern darauf beruhte. Wenn sie aber die Geschichte der literarischen Moden nur einigermaßen beherzigt hätten, so würden sie den Ungrund ihrer Klagen leicht entdeckt, und gefunden haben, daß die literarischen Moden eben so veränderlich sind, wie die großen oder kleinen Hauben der Frauenzimmer, oder die Hutgestalt bei den Männern. So wandelte sich die Philosophie seit dem Jonier Thales bis auf den Schlesier Wolf nach der verschiednen Form der Zirbeldrüse der Philosophen in tausenderlei Gestalten, und erschien bald mit dem Sehrohr in der Hand als Ausspäherin des Himmels, bald als Bilderin des menschlichen Herzens, bald als Nervenkünstlerin, bald als Intelligenzienkrämerin, bald als Gauklerin mit schönen magischen Spielwerken, bald als Händlerin mit dem subtilesten Spinnengewebe und unsichtbaren Speculationen, ohne daß alle diese veränderlichen Figuren, die nur das Aeuserliche betrafen, im Stande gewesen wären, die geringste Veränderung in ihrem permanenten Wesen herfürzubringen, oder diese Tochter des Himmels in eine Bauernnymphe umzuschaffen. Vavaßeur und Balzac erhoben ihre Stimme in kläglichen Tönen, und glaubten, nun würde der gute männliche Geschmack die Erde verlassen, und der Antichrist oder Antipode desselben würde die Herrschaft antreten. Allein wie jedes Ding seine Zeit hat, so hatte auch die burleske Schreibart, mit der sich wenig gute und viel schlechte

Köpfe beſchäftigt hatten, ihre fatale Periode, und hörte von ſelbſt auf, wie man durch den öftern Genuß von einerlei Speiſe, derſelben müde wird. Vavaßeur weiſſagte dem gemeinen Weſen über kurz oder lang aus dieſer Schreibart großes Unglück, er glaubte, ſie würde die Zierlichkeit der franzöſiſchen Sprache mit der Zeit ganz verhunzen, und alle gute Sitten von Grund aus zerſtöhren. *) Die franzöſiſche Akademie, welche die Reinigkeit der franzöſiſchen Sprache zu befördern und zu erhalten ſuchte, eiferte ſelbſt dagegen. **) Balzac hatte den Jeſuiten Vavaßeur mit gröſtem Eifer ermuntert ſich dem Verderben entgegen zu ſtellen, welches der franzöſiſchen Sprache durch die burleske Schreibart bevorſtünde. Kann man denn, ſagt er, den Unterthanen Ludwigs XIV. kein anderes Schauſpiel geben, als wenn man die Seele des Marot hervorruft, und eine verſtorbne Sprache aus ihrem Grabe ſcharrt? das heißt ſein Jahrhundert nicht kennen und achten, wenn man in dem aufgeklärten Jahrhunderte Ludwigs XIV. die trüben Tage Franz I. wieder ans Licht bringen will. ***)

Boileau hat das Burleske am meiſten verſchrieen, und brauchte es doch ſelbſt, wie in der Folge wird gezeigt werden, welches ſeltſam genug war. Er drückt ſich darüber alſo aus:

Au mepris du bon ſens, le Burlesque effronté
Trompa les yeux d'abord, plut par ſa nouveauté.
On ne vit plus en vers que pointes triviales.
Le Parnaſſe parla le langage des Hales.
La licence à rimer, alors n'eut plus de frein
Apollon traveſti devint un Tabarin.
Cette Contagion infecta les Provinces,
Du Clerc et du Bourgeois paſſa jusques aux Princes.
Le plus mauvais plaiſant eut ſes approbateurs,
Et jusqu'à Daſſouci, tout trouva des Lecteurs.
Mais de ce ſtile enfin la Cour deſabuſée

*) Vavaſſor de dictione ludicra. (Edit. Kappii) p. 411. 425. 433.
**) Ib. p. 442.
***) Balzac diſſert. crit. 29. Tom. II. fol. p. 685.

Dedaigna de ces vers l'extravagance aiſée:
Diſtingua le Naif du plat et du bouffon;
Et laiſſa la Province admirer le Typhon.
Quo ce ſtile jamais ne ſouille votre ouvrage.
Imitons de Marot l'elegant badinage,
Et laiſſons le Burleſque aux Plaiſans de Pont - neuf,
Mais n'allés point auſſi ſur le pas de Brebeuf. *)

Sorel ließ ſich noch heftiger aus; er ſagt: der burleske Stil iſt der Unflath des Pegaſus, und der Miſt aus ſeinem Stalle; es iſt die Beluſtigung der Stallknechte der Poeten, wenn ſie ihre Mauleſel am Fuße des Parnaßes geweidet haben. **)

Bernard nennte den burlesken Stil eine Art von Ungeheuer, welches Niemand gefallen ſollte; der einzige Scarron wäre in demſelben glücklich geweſen, und er hätte auch nicht jederman gefallen. ***)

Unter den Deutſchen hat Morhof folgendes Urtheil davon gefällt: Man hat gar eine Schreibart erdacht, die man Burleske nennt, die von den Italienern und Franzoſen iſt aufgebracht worden. Es iſt zu verwundern, daß in ſo klugen Nationen dergleichen närriſch Zeug einen Beifall hat finden können. — Die Italiener haben uns dieſe Zierlichkeit, die die Häßlichkeit zur Mutter hat, zu ihrer ewigen Schande erſtlich auf die Bahn gebracht, und haben hernach einige in Frankreich an dieſer Mißgeburt einen Gefallen gefunden. — Wir wollen uns hier mit dergleichen unflätigem Weſen nicht aufhalten. Ich freue mich darüber, daß kein Teutſcher ſolches bisher nachgemacht. ****) Man muß ſich billig wundern, wie der Polyhiſtor Morhof, ein Mann, der ſonſt ſo viele Einſichten hatte, ein ſolches Urtheil fällen, und in ſo wenig Worten ſo viel Unwiſſenheit verrathen konnte; als wenn Unflätherei der Character des Burlesken

*) Boileau L' Art poetique. Chant. I. v. 50.

**) Sorel Connoiſſance de bons Livres. p. 250.

***) Nouvelles de la Republ. des Lettres. 1709. Juil.

****) Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie. S. 620.

wäre, als wenn es die Italiener erfunden, und kein Deutscher vor seiner Zeit burlesk geschrieben hätte. Doch liest man noch heut zu Tage solche einseitige Urtheile, da die Zeiten aufgeklärt seyn sollen. Home hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daß bei der Materie vom Lächerlichen alle Kunstrichter in Verlegenheit sind, ob ihn gleich sein eignes Urtheil trift, da er vom Burlesken keinen reinen sondern einen verworrnen Begriff hatte, indem er das Heroischkomische als eine Classe des Burlesken ansieht. *)

Diesen ungünstigen Urtheilen gegen das Burleske könnte man zu ihrer Widerlegung blos eine Menge der treflichsten Köpfe unter den Griechen, Lateinern, Italienern, Franzosen, Deutschen und Engländern entgegenstellen, die es nicht unter ihrer Würde gehalten haben, sich der burlesken Schreibart zu bedienen; da diese aber im folgenden vorkommen werden, so will ich blos einige Urtheile derjenigen anführen, die den Gebrauch des Burlesken vertheidigt haben; und überhaupt bemerken, daß der Misbrauch, welchen einige burleske Schriftsteller von dieser Schreibart gemacht haben, den rechten Gebrauch derselben auf keine Weise aufzuheben im Stande ist.

Daßouci, welcher von Boileau wegen seiner burlesken Schreibart angegriffen wurde, vertheidigte sich folgendergestalt auf eine scherzhafte Art. Es ist gar leicht, sagt er, einen Taugenichts zu rühren, der über ein jedes Ding lacht; allein es ist sehr schwer, einen hartleibigen Stoiker zu bewegen, der über nichts lacht. Wenn man auch in der burlesken Schreibart etwas Heroisches sagen will, so ist doch der Zugang zu derselben eben so schwer, als der Endzwek; denn sie ist die höchste Kraft der Erfindung, und der Probierstein aufgewekter Köpfe, und nicht einmahl aller solcher Köpfe. Denn um darinn glüklich zu seyn, ist es nicht genug einen gemeinen Witz zu besitzen,

*) Home Grundsätze der Krink. Th. II. S. 40.

man muß mit einem besondern Geiste begabt seyn, der zumahl in unserm Klima so selten ist, daß außer zwei Personen, wovon ich eine, wie Frankreich will, seyn soll, wie Jedermann weiß, alle andre, die sich mit der burlesken Schreibart abgeben, nur das Papier besudeln. Wenn man mich fragt, warum diese kurzweilige Schreibart, die angenehm eingekleidet ist, und Frankreich so lange belustigt hat, aufgehört hat unsern Hof zu ergötzen; so kommt es daher, weil Scarron aufgehört hat zu leben, und ich — zu schreiben; und wenn ich den kurzweiligen Ovid fortsetzen wollte, so würde derselbe Hof, der sich noch heutiges Tages an den Versen belustigt, die ich ihm überreiche, sich, wie vorher daran ergötzen, und meine Buchhändler, die dieses Werk so oft wieder gedrukt haben, würden eben so viel Ausgaben davon machen. *) Daßouci war sehr empfindlich, über dem Schimpf, den ihm Boileau in dem Verse anthat,

Et jusqu' à Dassouci, tout trouva des Lecteurs.

Daher sagt er: Ach, mein Leser, wenn du wüßtest, wie dieses " fand alles seine Leser, mir zu Herzen geht, so würdest du mein Schicksal beklagen. Ich bin deswegen unträstlich, und kann mich aus meiner Ohnmacht nicht erholen, vornämlich wenn ich an den Nachtheil meiner Titel in diesen Versen denke, die mir statt eines Parlamentsschlußes dienen, und daß Carl Daßouci, ehmals Kaiser der burlesken Schreibart, der erste dieses Namens, heut zu Tage, wenn man es glauben will, weiter nichts ist als der elendeste Wurm des Parnasses und ein Sudelkoch der Musen. **) Er tröstet sich endlich, daß man ihm blos feind sei, weil man ihn nicht erreichen könnte; indem er fortfährt: So viel gewinnt man damit, mein guter Leser, wenn man burleske Verse macht; es ist nichts neues, wenn man eifersüchtige Köpfe sieht,

*) Dassouc l Avantures d'Italie. p. 252.
**) Ib. p. 263.

welche auf die vortrefflichsten Dinge fluchen, und dasjenige tadeln, was ihre Fähigkeit übersteigt. *)

Auf eine ernsthaftere Weise hat Marmontel das Burleske in seinen Schutz genommen. Diejenigen, sagt er, die sich gegen das Burleske aufgelehnt haben, haben sich umsonst bemüht etwas zu beweisen, was die Welt schon weiß. Selbst burleske Schriftsteller wißen es wohl, daß es nicht jedermanns Geschmack ist. Würde man sich nicht lächerlich machen, wenn man einen Menschen, der auf einem Balle eine groteske Maske hat, beweisen wollte, daß diese Kleidung nicht Mode wäre! Scarron wuste wohl, was er that, als er den Virgil travestirte, aber es giebt gute und schlechte Narren. Unter der Hülle des Burlesken steckt oft viel Philosophie und Verstand. Der melancholische Mensch bricht oft bei dem Burlesken in ein ungewöhnliches Gelächter aus, von dem unerwarteten Contrast des Großen gegen das Kleine. Je besser man den Virgil und seine Schönheiten kennt, desto mehr belustigt man sich, wenn man ihn vom Scarron travestirt liest.

Sulzer, in deßen Theorie der schönen Künste viele dahin gehörige Artikel gänzlich mangeln, hat auch den Begriff des Burlesken nicht erklärt, sondern blos der lächerlichen Parodien der Trauerspiele gedacht, die er nicht billigt, ob er gleich sonst den Parodien, wodurch etwas lächerlich gemacht wird, ihren guten Nutzen nicht abspricht. Er sagt: wir wollen nicht alle Parodien schlechthin verwerfen. Sie sind wenigstens zur Hemmung gewisser erhabner Ausschweifungen, und des gelehrten, politischen und gottesdienstlichen übertriebnen Fanatismus ein gutes Mittel. Man kann kaum sagen, ob es schädlicher sei, über das Edle und Große mit einer fantastischen Einbildungskraft hinauszuschweifen, oder mit einem unbezähmten Leichtsinn die Schranken der Mäßigung im

*) Ib. p. 265.

Luſtigen zu überſchreiten. Beides iſt verderblich, wenn es bei einem Volke allgemein wird. Dieſes iſt nur durch die ſtrenge Satire, und jenes durch das Lächerliche zu hemmen. Auch in der Gelehrſamkeit und in dem Geſchmack giebt es einen pedantiſchen Fanatismus gegen den die Parodie ein bewährtes Mittel iſt. *)

Daher iſt die Parodie und das Burleske, außer dem, daß ſie zur Beluſtigung dienen, ein bequemes Mittel die Narren zu züchtigen, oder einem Betrüger die Larve vom Geſicht zu reiſſen, wodurch viel Unheil vermieden, und mancher Nutzen geſtiftet werden kann; und man hat ſich auch dieſes Mittels zur Zeit der Sitten- und Religionsverbeſſerung jederzeit mit großem Vortheil bedient. Ich will hier blos den unſterblichen Luther nennen, der das Burleske nicht allein ſehr wohl kannte, ſondern auch als eine heilſame Arznei oft brauchte; ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daß ſich mancher hinter die groteske Larve des Burlesken verſtekte, wenn ihm wichtige Gründe fehlten, wie von Annibal Caro in ſeiner Streitigkeit mit Caſtelvetro bekannt iſt. **)

IV.

Schriftſteller vom Burlesken.

Bei den folgenden Schriftſtellern wird man eine allgemeine Theorie und Geſchichte des Burlesken vergebens ſuchen, ſondern ſie enthalten nur Fragmente, und einzle abgeſonderte Betrachtungen, denen es gröſtentheils an philoſophiſcher Beſtimmtheit fehlt.

Vincent. Madius de Ridiculis. Venet. 1550. fol.

Madius oder Maggi aus Breſcia lehrte um 1530. zu Ferrara und Padua, und ſtarb am letztern Orte um 1543.

*) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Parodie.

**) Baillet Jugement des Savans. Tom. IV. p. 27.

Marc. Anton. Bonciarii Dialogus de ludicra Poeſi. Peruſ. 1615. 8. Bonciarius war 1555. zu Antria im Gebiete von Perugia gebohren, und hatte eine ſolche Liebe zu den Wiſſenſchaften, daß er in jüngern Jahren täglich eine halbe Meile von ſeinem Geburtsort in die Schule gieng, bis ihn endlich der Cardinal Fulvius Conneo zu Perugia ſtudiren ließ, und in der Folge nach Rom zu dem Muretus brachte. Als er hernach wieder nach Perugia kam, wurde er den Schulen des daſigen Seminarii vorgeſetzt. Er war nicht nur überaus häßlich von Geſicht, ſondern auch lahm, und wurde in ſeinem 32ſten Jahre blind; wobei er noch an einem Orte verſichert, daß er an Händen und Füßen ſo gar keine Fühlung habe, daß er nicht einmahl den Unterſchied zwiſchen kalten und warmen Waſſer ſpühren könne. Er wurde nicht allein nach Bononien und Piſa zum Profeßor der Beredſamkeit, ſondern auch nach Mailand zum Bibliothekar verlangt, welche Stellen er aber wegen ſeiner ſchlechten Leibesbeſchaffenheit ausſchlagen muſte. Er informirte ſeinen Vater, einen Schuſter von Profeßion, als ſich derſelbe im 47ten Jahre ſeines Alters in den Jeſuiterorden begeben wollte, und ſtarb 1616. an der Gicht. Sonſt hat er noch mehr Schriften herausgegeben, die aber nicht hieher gehören. *)

Aldeano Ragionamento ſopra la Poeſia giocoſa de' Greci, de' Latini e de' Toſcani, con alcune Poeſie piacevoli de medeſimo Autore. Venet. p. Giov. Pietro Pinelli. 1634. 4. Daß unter dem Namen Aldeano kein andrer verborgen iſt, als Nicolo Villani, von dem ich ſchon an einem andern Orte gehandelt habe, **) hat er in ſeinen angehängten Gedichten S. 55. ſelbſt entdeckt. Er las dieſe Ab-

*) Bayle Diction. Artic. Bonciarius. Erythraei Pinacoth. I. p. 98.

**) Geſchichte der komiſchen Literatur. Band. II, S. 222.

handlung in Gegenwart des **Vittorio Roſſi** in der Akademie der Humoriſten vor. *)

Franc. Vavaſſoris Soc. Ieſ. de ludicra dictione liber, in quo tota jocandi ratio ex veterum ſcriptis aeſtimatur. Paris. 1658. 4. Weil dieſes Buch ſelten wurde, ſo ließ es **Johann Erhard Kappe** zu Leipzig 1722. 8. wieder auflegen, und fügte des **Vavaſſors** Antibarbarus, einige auserleſne Briefe des **Balzac** und **Menage** nebſt den Beantwortungen derſelben hinzu, nebſt einigen von ſeinen eignen Erklärungen. **Vavaßeur** wurde zu **Paray** in der Grafſchaft Charolois 1605. gebohren, und trat 1621. in den Orden der Jeſuiten. Er lehrte die Rhetoric in dem Collegio zu Alenzen, Rennes, la Fleche und Paris, die heilige Schrift zu Bourges, von da er wieder nach Paris kam, um in dem Collegio dem Pater **Petau** nachzufolgen, wo er auch 36 Jahre mit Ruhm lehrte. Er ſtarb daſelbſt den 16. Dec. 1681. und war ein trefflicher Humaniſt, der ſonderlich in der lateiniſchen, nebſt der griechiſchen und hebräiſchen Sprache erfahren war. Als **Balzac** ſah, daß man in Frankreich in Proſa und in Verſen faſt nichts als im burlesken Styl ſchrieb, und das gröſte Vergnügen fand die Werke des **Scarron** und **Daßouci** zu leſen, bath er den Pater **Vavaßeur** dagegen etwas zu ſchreiben. Dieſer, der ein Mißfallen an dieſer Schreibart fand, that es auch in gegenwärtigem Buche, welches aber erſt nach **Balzacs** Tode herauskam. Obgleich nun dieſes Buch in einer guten lateiniſchen Schreibart abgefaßt iſt, und tauſend Lobredner gefunden hat, ſo thut es einem forſchenden Leſer doch in Abſicht der burlesken Schreibart auf keine Weiſe ein Genüge. Denn **Vavaßeur** wuſte weder recht, was die burleske Schreibart wäre, wie ich ſchon oben gezeigt habe, kannte auch die verſchiednen Arten derſelben gar nicht; ſondern er geht alle griechi-

*) Erythraeus l. c. p. 189.

ſche und lateiniſche Schriftſteller durch, beſonders die Komiker und Satirenſchreiber, und will zeigen, daß ſie die burleske Schreibart nicht allein nicht gebraucht, ſondern auch nicht einmahl gekannt hätten; und daher iſt das Buch mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit abgefaßt.

Jean Louis Guez de Balzac Diſcours du ſtile burlesque. In ſeinen Oeuvres Tom. II. p. 685. Paris. 1665. fol. Dieſem kann man eben die Fehler vorwerfen als dem Davaßeur.

Jean Boivin Diſcours Sur la Poeſie burlesque. Vor ſeiner Ueberſetzung der Batrachomyomachie des Homers. Boivin mit dem Zunamen de Villeneuve, war zu Montreuil-Largile, einer kleinen Stadt in der Ober Normandie 1663. gebohren, erzog die Söhne des Staatsminiſters le Pelletier, ward Profeſſor der griechiſchen Sprache in dem königl. Collegio, und ſtarb 1726.

Bruzen la Martiniere Diſſertation ſur le ſtile Marotique, iſt ſchon oben angeführt worden.

Diſcours ſur le ſtile burlesque en general et ſur celui de Scarron en particulier. In den Werken des Scarron Amſterd. 1737. 12. De la Martiniere aus der Normandie gebürtig, war erſter Geograph des Königs von Spanien, und Geheimſchreiber des Königs beider Sicilien; und ſtarb 1749. im Haag, im 66ten Jahre ſeines Alters.

De la Soriniere Reflexions ſur l'abus et le mauvais uſage, que l'on fait du ſtile Marotique. Im Mercure de France. Iuin. 1742. p. 1356.

Zweites Hauptſtück.

Von burlesken Schriftſtellern bei den Griechen und Römern.

Die Meinung einiger Gelehrten, als wenn das Burleske eine Erfindung neuer Zeit, und namentlich der

Italiener und Franzosen wäre, ist gänzlich ohne Grund; denn es war schon den Griechen und Römern bekannt. Das allerälteste Drama der Griechen bei Gelegenheit des Bachusfestes konnte seiner Natur nach nicht anders als groteske komisch seyn, wie es der Gang des menschlichen Geistes erfordert, wovon ich an einem andern Orte geredet habe. *) Auch die Satirspiele waren burleske Producte, und der Satir selbst, von dem sie den Namen haben, ein groteskes Gebilde. **) Die eigentliche Komödie besonders alter Zeit war voller Frazzen und Possen, wie in den noch vorhandenen Stücken des Aristophanes deutlich zu sehen ist. Socrates in den Wolken, ist nicht der wahre Sokrates, sondern blos eine Carricatur oder ein travestirter Socrates, welches die Athenienser wohl wußten. ***) Die grotesken Hieroglyphen in den Wespen, Vögeln und Fröschen und andre unsäglige burleske Züge im Aristophanes sind bekannt genug, daß ich sie blos zu nennen brauche. Das Uebrige verstärkten noch die komischen Larven mit den weit aufgerissenen Mäulern, und die Marionetten der Nervenhaften. Herr Professor Meiners glaubt, es hätten nur blinde Bewunderer des Alterthums den Aristophanes als den feinsten und witzigsten Kopf gepriesen, worüber man sich eben so wenig wundern müsse, als wenn sie eine Menge von elenden Schriftstellern aus den Zeiten des gänzlichen Verfalls der Künste und Wissenschaften unter den Griechen blos deswegen bewunderten und empfalen, weil sie in griechischer Sprache geschrieben hatten. ****) Ich weiß nicht, ob Kenner des griechischen Witzes mit diesem Urtheil werden zufrieden seyn; denn meines Erachtens

*) S. meine Geschichte des Grotesk komischen, Hauptst. I. Abschn. I.

**) Geschichte der komischen Literatur. Band I. S. 136.

***) Ebend. Band IV. S. 61. f.

****) Meiners Grundriß der Theorie und Geschichte der schön. Wissenschaften. S. 172.

kann man den Aristophanes zwar wegen seiner reingriechischen Schreibart schätzen, aber dieses ist wahrlich nicht der einzige Grund, warum man ihn schätzt, sondern vielmehr seine unerschöpfliche komische Laune und seine originellen Einfälle, welches ein so seltnes Talent ist, das man in alten und neuen Zeiten wenig unter den Menschenkindern findet. Denn man wird eher tausend gute ernsthafte Schriftsteller antreffen, als einen einzigen guten komischen. Er fährt ferner fort: Man traut seinen Augen kaum, wenn man den tugendhaften und sittsamen Sulzer, der dem ernsthaften Lustspiel fast ausschließend gewogen war, wenn man diesen in den lächerlichen Lobsprüche der Herausgeber und Uebersetzer des Aristophanes einstimmen hört. Auch dieser Weltweise glaubte, daß Aristophanes die Thorheiten seines Zeitalters unnachahmlich fein geschildert habe, und daß eine einzige seiner Komödien mehr wahren Witz enthalte, als man bei uns in ganzen Jahren auf der Bühne höre. Wenn ein jeder andrer, als Sulzer, dies Urtheil gefällt hätte, so würde ich entweder glauben, daß der Lobredner den Aristophanes nicht gelesen, oder daß er das Griechische nicht genug verstanden habe, um das Unreine, Indelicate und Unsittliche des aristophanischen Witzes zu empfinden. Dem ersten Anscheine nach machen die Possenspiele mit der Philosophie des Sokrates, mit den Trauerspielen des Euripides und Sophokles, und mit der Beredsamkeit und Staatsverwaltung des Perikles einen auffallenden Widerspruch, und es müste einem jedem unbegreiflich vorkommen, daß die Athenienser in dem Zeitalter der größten Helden, Weltweisen, Staatsmänner, Künstler und Tragiker an solchen Farcen, dergleichen die des Aristophanes sind, Gefallen finden konnten, wenn man nicht wüste, daß grade um diese Zeit der niedrigste Pöbel der Tyrann im Staat zu werden anfieng, daß die Komiker also vorzüglich sich bemühten, dem elendesten, rohesten, und auf alle große Männer neidischen Pöbel zu

gefallen, und daß endlich die Dichter der alten Komödie sich besonders durch die Reinigkeit und Schönheit ihrer Sprache auszeichneten: eine Tugend, die auch viel edle, und beßer erzogne Griechen die Mängel dieser Komiker übersehen ließ. *) So weit Herr Meiners. Ich gebe es gerne zu, daß ein wohlgesitteter Mensch unsers Zeitalters das Unreine, Indelikate und Unsittliche im Aristophanes nicht mit Wohlgefallen ansehen kan, und Sulzer war auch gewiß weit davon entfernt ein Gefallen daran zu finden; allein man muß doch die Zeiten und ihre Zeichen unterscheiden. Dergleichen Dinge wurden selbst von den grösten und tugendhaftesten Männern unter den Griechen und Römern als ein nothwendiges Ingrediens des Komischen angesehn, und sie glaubten gar nicht ihrer Tugend einen Schandfleck anzuhängen, wenn sie öffentlich ihr Wohlgefallen daran bezeigten. **) Herr Meiners führt ja selbst die Stelle aus dem Martial an, worinn er bezeigt, daß die Zoten in damaliger Zeit im Sinngedichte, oder wenigstens in einer langen Reihe von Sinngedichten nothwendig wären. ***) Man kan ein obscoenes Gemählde auf einer doppelten Seite betrachten, nämlich in Ansehung

*) Ebend. S. 173.

**) S. die Geschichte der Zoten im ersten Bande der Geschichte der komischen Litteratur. S. 197. ff.

***) Martialis I. 36.

Versus scribere me parum severos,
Nec quos praelegat in schola magister,
Corneli, quereris: sed hi libelli,
Tanquam conjugibus suis mariti
Non possunt sine mentula placere.
Quid si me jubeas Thalassionem
Verbis dicere non Thalassionis?
Quis floralia vellit, et stolatum
Permittit meretricibus pudorem?
Lex haec carminibus data est jocosis,
Ne possint, nisi pruriant, juvare.
Quare deposita severitate,
Parcas lusibus, et jocis, rogamus:
Nec castraro velis meos libellos,
Gallo turpius est nihil Priapo.

der Sittlichkeit und in Ansehung der Kunst, in der ersten Absicht kan es Tadel, in der andern Lob verdienen. Wir schätzen an dem Aristophanes auch nur das, was Herr Meiners an ihm schätzt, nämlich seine reiche und fruchtbare dichterische Phantasie, seine treffliche Versification, seine nicht blos untadelhafte, sondern ganz eigenthümliche komische Sprache und seinen komischen Witz; mögen doch seine schmutzigen Schwänke, frostigen Wortspiele und Antitheſen nur dem Pöbel behagt haben, dem zu gefallen er sie vielleicht mit Fleiß erfand, um seinen Vortrag desto burlesker zu machen. Wenn auch die Chöre des Aristophanes nicht alle regelmäßig sind, wenn er auch Frösche, Wolken und Wespen aufführt, die uns ganz unwahrscheinlich vorkommen, wenn wir sie ernsthaft betrachten; so muß man doch bedenken, daß seine Absicht war ein burlesker Dichter zu seyn, bei dem die Unwahrscheinlichkeit oft Zweck seyn kan; eben so, wie wir den griechischen Olymp mit den modernen Sitten neuerer Zeiten und Völker ausschmücken, oder wie der Graf Carlo Gozzi das kindische Mährlein von den drei Pomeranzen aufführte, deſſen Originalität und erstaunende Erfindungskraft den Preiß über alles Regelmäßige und Wahrscheinliche der Theaterregeln behauptete. Daher ist es nur allzuwahr, was Herr Meiners sagt: Erfindung und originale Sprache ist in den einzigen Wolken mehr, als in allen Trauerspielen des Euripides; eine jede Scene ist neu, und den Hauptzweck befördernd. *) Und weiter wollen wir auch nichts vom Aristophanes sagen; Man muß ihm das gröste komische Talent zugestehn, wenn man auch seinen Schmutz nicht billigt, der eben zum Burlesken nicht nothwendig ist.

Daß die Römer von uralten Zeiten her große Freunde des Burlesken waren, erhellet aus ihren Fescenninischen Versen, aus den Mischspielen (Satira) welches Poßenspiele waren mit Music, Tän-

*) Meiners am angef. Orte. S. 201.

zen und Bewegungen verſehen, die ſich zu dem Gegenſtande ſchickten, und 120 Jahre bei ihnen dauerten; *) und aus den Atellanen, welche die jungen Römer ſo gar als ihr Eigenthum anſahen, und nicht erlaubten, daß ſich die gemeinen Schauſpieler an denſelben vergreifen durften. **) Sie hatten auch eine Art von lächerlichen Mimiſchen Spielen, die voller Zoten waren, und keinen andern Endzweck hatten als Gelächter zu erregen. ***) Selbſt die eigentliche Komödie der Römer war vom Burlesken nicht frei, wie aus den Luſtſpielen des Plautus erhellt, dem auch die Römer vor dem Terenz den Vorzug gaben; ob ihm gleich der einzige Horaz dieſen Ruhm ſtreitig macht. ****) Er beſaß das komiſche Genie in vollem Maaße, welches alle Gegenſtände mit einem Firniß überzieht, der Lachen erregt. Der Jeſuit Vavaßeur, der bei ſeinen ſehr eingeſchränkten Begriffen vom Burlesken es ſich nun einmahl vorgeſetzt hatte, das Burleske da nicht zu ſehn, wo es jedem Kenner in die Augen fällt, windet ſich und dreht ſich in lauter Winkelzügen, um nur zu beweiſen, daß Plautus kein burlesker Schriftſteller ſei. Er geſteht zwar, daß er ſich neuer und blos zum Lachen erfundner Wörter bediene, daß manche ſeiner Redensarten ziemlich barbariſch und halb griechiſch klängen; er leugnet auch nicht, daß lächerliche Parodien in denſelben vorkommen; und doch will er ihn für keinen burlesken Schriftſteller gelten laßen, wodurch er ſeinen Grundſätzen aber offenbar wiederſpricht. *****) Obgleich Gabriel Naude in der Hauptſache mit dem Vavaßeur einig war, ſo behauptet er doch, daß man den Plautus unter die

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band IV. S. 84.

**) Ebend. S. 89.

***) Ebend. S. 100.

****) Horat. Art. poet. 270.
At noſtri proavi Plautinos et numeros et
Laudavere ſales: nimium patienter utrumque,
(Ne dicam ſtulte) mirati.

*****) Vavaſſor de dictione ludicra. Sect. II. C. 1.

burleſken Schriftſteller mit Recht zählen müße, weil er auf eine lächerliche Weiſe arabiſche und carthaginienſiſche Wörter in das gute Latein einmiſche; wovon er folgende unlateiniſche Wörter zum Beiſpiele anführt: Mederga, Campi gurguſtidonii, Bombomachydes ſycolatronidae, Cluniſtaridus ſarchides, und ihm ſcheint das Plautiniſche Poenus poenior nicht minder burleſk zu ſeyn, als des Folengo:

Quo non Hectorior, quo non Orlandior alter.

Er glaubt aber dabei, daß ſolche unlateiniſche Wörter nicht vom Plautus ſelbſt erfunden worden, ſondern daß ſie in der Gaßenſprache des damaligen römiſchen Pöbels gäng und gebe geweſen. *)

Heineccius, der auch den eingeſchränkten Begriff des Vavaßeur vom Burleſken annahm, der in dem bloßen Sprachverderben beſtehn ſollte, erkennt folgende Stellen im Plautus für burleſk:

Pſeud. II. 2.

Pſ. ſed quid eſt tibi nomen? H. Harpax. Pſ. apage te Harpax, haud places,
Huc quidem Hercle haud ibis intro, ne quid Harpax feceris.

Und Curcul. III.

— — L. Quis tu homo es?
C. Libertus illius, quem omnes Sumanum vocant.
L. Sumane, Salve, qui Sumanus? fac ſciam.
C. Quia veſtimenta, vbi obdormivi, ebrius, Sumano: ob eam rem me omnes Sumanum vocant. **)

Außer dem Burleſken in der Komödie, bedienten ſich die Griechen und Römer deßelben noch vorzüglich in Parodien, welche von hohem Alter ſind. Am meiſten wurden die Verſe des Homers parodirt, nicht um ihn verächtlich zu machen, ſondern ein deſto größe-

*) Raubé im Maſcurat.
**) Heineccii Fundamenta ſtili. p. 183.

res Gelächter zu erwecken, wenn ſie das, was Jedermann ehrwürdig war, bei luſtigen Gegenſtänden gebrauchten. Von der großen Menge griechiſcher Parodien ſind nur hier und da noch einige Fragmente aufbehalten. Euböus von Paros, der zu den Zeiten des Königs Philippus von Macedonien lebte, ſchrieb vier Bücher Parodien; dieſer und Bäotus übertrafen an Luſtigkeit und Schönheit ihrer Gedichte alle vorhergehende Parodiographen. In der alten Komödie bediente man ſich häufig der Parodien; dieſes geſchah vorzüglich vom Epicharmus aus Syrakus, Kratinus, Hermippus und Ariſtophanes. Vom Matron ſteht ein ſchönes Fragment von einer Parodie, welches über hundert Verſe enthält, beim Athenäus auf ein attiſches Gaſtmahl. Es beſtand aus etlichen tauſend Verſen, worinn er den Homer parodierte. Die Phlyakographen oder Poßenſchreiber waren nichts anders als burleske Schriftſteller, die tragiſche Dinge ins lächerliche verwandelten, oder die Tragödien parodierten. Sotades, Rhinton und Sopater ſind unter ihnen vorzüglich berühmt. *) Daß ſie wirklich burleske Dichter waren, hat Cuperus bewieſen; **) und Fabricius nennt den Rhinton ausdrücklich den griechiſchen Scarron. ***) Telenius aus Byzanz und Argas machten mit Fleiß ſchlechte und unförmliche Hexameter, um Lachen zu erregen; ****) und Caſaubonus glaubt, ſie hätten eine Aehnlichkeit mit den macaroniſchen Gedichten der Italiener gehabt. *****) Demetrius Phalereus ſagt,

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band I. S. 362-366.

**) Cuperi obſervat. Cap. 10.

***) Fabric. Bibl. graec. L. II. C. 19. p. 656. Fabulae Rhinthonis res tragicas atque graves ludicro ac Scarronico dicendi genere perſequebantur.

****) Athen. L. XIV. C. 4. p. 638.

*****) Caſaubonus in notaad hunc locum: Ejusmodi ſunt apud Italos macaronici: tales ſcripſit Antonius de Arena Gallus.

die Dichterin Sappho habe ihren bäuerischen Bräutigam und den Thürhüter des Hochzeithauses lächerlich gemacht, indem sie niedrige Ausdrücke gebraucht, und manche Wörter, die sich mehr für die Prose als Poesie schickten; *) daraus schließt Beattie, es wäre wahrscheinlich, daß Demetrius hier vom Burlesken rede, und daß der Sappho Gedicht auf die Hochzeit in diesem Tone geschrieben gewesen. **)

Zu den burlesken Gedichten bei den Griechen kan man auch die Sillen rechnen, welches Gedichte in heroischen Versen waren, voller Parodien, wo die Verse berühmter Dichter in einem lächerlichen Sinn auf fremde Gegenstände angewendet wurden. Die vornehmsten Sillographen waren Xenophanes und Timon. ***)

Auch bei den Römern war das Parodieren gebräuchlich; so schreibt man dem Virgil eine Parodie des Phaselus beim Catullus auf einen der Sabinus genennt wird, zu; deßen eigentlicher Name aber Ventidius Boßus war, der aus einem Maulesel-treiber nach und nach zur Würde eines Römischen Consuls gestiegen, und welche noch vorhanden ist. ****) Auf diesen Ventidius Boßus sung man zu Rom folgenden Gaßenhauer:

Concurrite omnes Augures, Aruſpices,
Portentum inuſitatum conflatum eſt recens,
Nam mulos qui fricabat, Conſul factus eſt. *****)

Aber Virgil muste auch erfahren, daß man zwei seiner Eklogen unter dem Titel Antibucolica, aber sehr schlecht parodierte, wie aus dem Leben des Virgils erhellet, welches dem Donatus beigelegt wird. ******)

*) Demetrius de Elocut. S. 166. ſqq.
**) Beattie neue philoſophiſche Verſuche. Th. II. S. 171.
***) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. I. S. 368.
****) Henelii phaſelus Catulli. p. 10.
*****) Gellii Noct. Attic. Lib. XV. C. 4.
******) Donatus in vita Virgilii: Obtrectatores Virgilio nunquam defuerunt. Nec mirum, nam nec Homero

Beim Horaz finden sich hier und da Spuren des Burlesken, besonders in der fünften Satire des zweiten Buches, worinn er den aus der Odyßee bekannten Wahrsager Tiresias die Hauptrolle spielen läßt. Er dichtet nämlich: (ich bediene mich hier der Worte aus dem vortreflichen Commentar des Herrn Wieland) Ulyssses, der auf Befehl der Circe die Reise in das Land der Schatten bloß deswegen unternommen hatte, um diesen berühmten Thebanischen Propheten wegen seiner Zurückkunft in sein liebes Ithaka zu befragen, habe, nachdem er den Bescheid von ihm erhalten, den man im 11ten Buch der Odyßee v. 99 - 136. lesen kan, an statt sich daran zu beruhigen, den Tiresias ersucht, ihn nun auch zu belehren, durch was für Mittel er den ihm geweissagten Verlust seiner Güter wieder ersetzen könne. Tiresias habe ihm hierauf die Profeßion eines Erbschaftsfischers (wenn ich anders dieses harte Wort wagen darf) *) als einen zwar nicht sehr ehrenhaften, aber doch als den leichtesten, sichersten, und dem verschmitzten Charakter des Ulyßes angemessensten Weg vorgeschlagen: und ihm die Anweisung, wie er sich dabei zu benehmen habe, in Form einer ordentlichen Kunsttheorie mitgetheilt, eine Theorie die

quidem. Prolatis Bucolicis innominatus quidam rescripsit Anebucolica, duas modo Eclogas, sed insulsissimas παῳδιας; quarum prioris initium est:

Tityre, si toga calda tibi est, quo tegmine sagi?

sequentis:

Dic mihi, Damoeta, cujum pecus anne Latinum?

Non: verum Aegonis. Nostri sic rure loquuntur.

*) Herr Wieland sagt kurz vorher in seinem Commentar über die Satiren des Horaz Th. II. S. 156. Er hätte zur Ehre der deutschen Nation in Adelungs Wörterbuch kein Wort finden können, welches das lateinische Haeredipeta ausdrücke; allein die Deutschen haben wirklich ein altes Wort, wodurch es sehr gut ausgedrückt wird, nämlich Erbschleicher.

durch den ernſthaften didaktiſchen Ton des Vortrags, und den ehrwürdigen Charakter des Lehrers zu einem Meiſterſtück der Ironie wird, und als ſatiriſche Compoſition vielleicht den erſten Platz unter allen Werken unſers Dichters behauptet.

Dieſes Stück kan alſo für das Original aller ſatiriſchen Geſpräche im Reiche der Todten, und, in ſo fern es eine burleske Fortſetzung der homeriſchen Erzählung iſt, und wegen der Traveſtirung der Charaktere des Ulyßes, des Tireſias, der Penelope, wegen der beſtändigen Anachronismen und komiſchen Vermengung der Sitten und des Coſtums des ulyßiſchen Zeitalters mit dem römiſchen zu des Dichters Zeiten, für das erſte Muſter aller neuern traveſtirten Iliaden, Odyßeen, Aeneiden u. ſ. w. gelten: wiewohl aus dem Athenäus *) bekannt iſt, daß die Griechen ſchon lange im Beſitze einer ziemlichen Anzahl homeriſcher Parodienmacher, oder Traveſtirer waren, und ihnen alſo auch in dieſer Gattung von Werken des Witzes die Erfindung nicht ſtreitig gemacht werden kan. **)

Einem aufmerkſamen Leſer wird es auch nicht ſchwer fallen im Lucian eine Menge burlesker Stellen zu entdecken; doch will ich hierüber nicht weitläufig ſeyn, weil ich es glaube genugſam erwieſen zu haben, daß die Griechen und Römer das Burleske ſehr wohl gekannt haben. Da alſo hierdurch die Meinung des Jeſuiten Vavaßeur, durch den Anſchein der Sache hinreichend wiederlegt iſt, ſo könnte ich ſeine Einwendungen, wodurch er beweiſen will, daß die Alten das Burleske nicht gekannt haben, und daß es durchaus eine Erfindung der Neuern ſei, mit Stillſchweigen übergehn; um aber doch auch die andre Parthei nicht ungehört zu verdammen, will ich ſeine Einwendun-

*) Athen. Lib. XV. p. 698. 699.
**) Wieland am angef. Orte. S. 157.

gen kürzlich anführen. Naude leugnet zwar das Burleske bei den Alten nicht gänzlich, er führt aber nur den einzigen Plautus als einen burlesken Schriftsteller an, und glaubt die andern burlesken Schriftsteller könten wohl seyn verlohren gegangen. Vavaßeur will das Burleske bei keinem einzigen griechischen und römischen Schriftsteller zugestehn, weil er es sich einmahl vorgenommen hatte, diese Meinung zu behaupten, und blos die altfränkische verdorbne Schreibart als den Charakter des Burlesken ansah. Daher führt er eine Menge alter Schriftsteller an, bei denen Niemand das Burleske gesucht hat, als die heilige Schrift, den Plato, Xenophon, Virgilius u. s. f. weil er da rein griechisch und lateinisch findet; das kommt daher, weil er das Burleske in Sachen gar nicht kannte, bei dem die reinste Sprache sehr wohl statt finden kan. Er meint, wenn man auch einzle burleske Stellen fände, so könnte man es doch nicht von einer ganzen Schrift beweisen. Er muste also den Matron und andre griechische Parodiographen, Phlyakographen und Sillographen gar nicht kennen; und doch hat man sein Buch bis in den Himmel erhoben; auch führt er noch den Grund an, weil Aristoteles, Quintilian und Longin keine Regeln von der burlesken Schreibart hinterlaßen hätten; die Seichtigkeit dieses Grundes brauche ich nicht erst aufzudecken. Dem Vavaßeur ist Johann Benedict Scheibe, oder eigentlich von Eckartsberg, Fürstlich Sachsen Meinungischer Hof- und Cammerrath (der weder im Jöcher noch Adelung zu finden ist) beigetreten; aber seine Gründe sind eben so seicht und seine Kenntniß des Burlesken eben so eingeschränkt; daher will ich sie ohne Widerlegung blos anzeigen; er sagt nämlich, obgleich in der griechischen Komödie viele poßierliche Reden vorkommen, wie auch in den Mimen, Parodiographen und Phlyakographen, so sind sie doch nicht burlesk, weil sie rein griechisch und lateinisch

und nicht macaroniſch wie Folengo geſchrieben haben. *)

Drittes Hauptſtück.

Von burlesken Schriftſtellern bei den Italienern.

I.

Burchielleskiſche Dichter.

Franco Sacchetti.

Franco Sacchetti war aus einem alten Geſchlechte zu Florenz 1335. gebohren. Schon in ſeiner früheſten Jugend erwarb er ſich durch ſeine Gedichte vielen Ruhm, bekleidete die höchſten obrigkeitlichen Würden in und außer ſeinem Vaterlande, that viele Reiſen, und erwarb ſich die Achtung der vornehmſten und gelehrteſten Leute ſeiner Zeit, und vorzüglich des Bocaccio. Sein Vermögen war geringe, und ſeine Geſundheit ſchwächlich, und überdieß erlebte er das Unglück, daß ſein Bruder Giannozzo als ein Rebelle enthauptet wurde. Er ſtarb als ein Muſter der Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit ungefehr um das Jahr 1400. Er war ſtets heiter und muntern Gemüths; er ſchrieb Novellen, eine Menge Sonnette, Canzonen, Frottole, Capitoli, Caccie und andre Gedichte, die aber gröſtentheils, einige wenige ausgenommen, noch handſchriftlich in den Bibliotheken hier und da verborgen liegen. Sein Leben ſteht bei ſeinen gedruckten Novellen. **) Ob er gleich lange vor Burchiello lebte, ſo hat er doch die erſten ſogenanten burchielleskiſchen Sonnette erfunden, wovon ich oben eines zur Probe vorgelegt habe.

*) Scheidens Gedanken aus der Hiſtorie und Litteratur. Th. II. S. 111.

**) Schmidt Italieniſche Anthologie. Th. I. S. 101.

Burchiello.

Dieſer komiſche Dichter lebte in der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, und hieß eigentlich **Dominico di Giovanni.** Herr Jagemann ſagt, die Urſache wäre unbekannt, woher er den Namen **Burchiello** erhalten; allein er bekam ihn daher, weil er alle burchia, das iſt, wie es Creſcembeni erklärt, weil er dichtete, wie es ihm von ohngefehr und auf eine närriſche weiſe (a caſo e a ſvarioni) einfiel. Die Alten haben ſehr wenig von ihm aufgezeichnet, und die Neuern ſehr viel von ihm geſchrieben; ob man gleich übrigens von ſeinen Lebensumſtänden wenig weiß. Sein Vater war ein Barbier zu Florenz, und 1431. wurde er ſelbſt in dieſe Zunft aufgenommen, trieb das Handwerk aber nur ſo lange, bis er durch ſeine poſſenhafte Sonnette in Ruf kam, denen er ſich hernach gänzlich widmete. Sie ſind zum Theil ganz unverſtändlich, und mit Sprüchwörtern und ſpitzigen Einfällen des florentiniſchen Pöbels angefüllt; deren Verſtand man nicht mehr weiß, und durch Commentare noch dunkler gemacht hat. Daß ſie ſeit jeher groſſen Beifall gefunden haben, erhellet daraus, daß Mazzuchelli zwei und zwanzig Ausgaben davon anführt. Manni hat ſein Leben beſchrieben und Mazzucchelli Nachrichten von ihm geſammelt. Er ſtarb 1440. zu Rom, und hat bei aller ſeiner Unverſtändlichkeit viele Nachahmer gefunden.

Sonetti del Burchiello. 4. Ohne Jahrzahl und Druckort. Dieſes iſt vermuthlich die älteſte Ausgabe, welche Mazzuchelli anführt, als wäre ſie zu Florenz 1475. 4. gedruckt.

Sonetti del Burchiello faceto et eloquente. 4.

Auf dem Titelblat ſteht folgendes: Incominciano li Soneti del Burcello fiorentino faceto et eloquente in dire Cantione et Sonetti ſfogiati; und am Ende: Fin de Sonetti del Burchiello li quali ſono ſtati impreſſi in Veniegia per Maeſtro Tomaſo

*) Jagemann. Band III. Th. III. S. 1565.

d'alexandria nel anno M. CCCC. LXXVI. a dì XXIV di ;juglio regnante le inclyto principe meſſer Andrea vendramino. Ein Exemplar von dieſer ſeltnen Ausgabe befindet ſich in der königlichen Bibliothek zu Paris.

Sonſt ſind die Gedichte des Burchiello noch mit den Gedichten andrer ihm nachahmenden Poeten herauskommen, als des Alamanni:

Sonetti del Burchiello, e di Meſſer Antonio Alemanni alla Burchielleſca, di nuovo riviſti et ampliati. In Firenze. Giunti. 1552. 8.

Auch oft mit dem Commentar des Doni, als

I Sonetti del Burchiello, Comment. del Doni. In Vinegia. Marcolini. 1553. 8.

Außer dieſen Gedichten hat Burchiello noch geſchrieben:

La Nobilta dell' Arte de' Barbieri, und

Sermoni funebri nella morte di diverſi animali. Genua. 1559. 8.

Anſelmo Calderone.

Er war ein Zeitgenoße des Burchiello, und lebte ungefehr bis 1435. Er war ordentlicher wohlbeſtallter Buffone della Signoria di Firenze, und hat ſich auch als burlesker und ernſthafter Dichter bekannt gemacht. Viele ſeiner burlesken Gedichte befinden ſich unter den Gedichten des Burchiello, in deſſen Manier ſie ſind. Er findet ſich weder beim Jöcher noch Adelung.

Bernardo Bellincioni.

Ein berühmter Italieniſcher Dichter gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, war ein Prieſter aus Florenz, und wurde von dem Herzog Ludwig Sforza zu Meiland an ſeinen Hof beruffen, und 1498. von demſelben zum Dichter gekrönt. Er ſtarb 1491. zu Meiland, und war nebſt Hieron. Benevieni der erſte, welcher Elegien in Italieniſcher

Sprache ſchrieb. Seine Gedichte kamen 1491. 4. zu Mailand heraus.

Sonetti del Burchiello, Bellincioni ed altri poeti Fiorentini alla Burchielleſca. London. 1757. 8.

Antonio Alamanni.

Ein guter Italieniſcher Dichter aus Florenz um das Jahr 1500, der eine vorzügliche Neigung zum Burlesken hatte, und daher einer der erſten und vornehmſten Nachahmer des Burchiello ward.

Sonetti del Burchiello, e di Meſſer Antonio Alemanni alla Burchielleſca, di nuovo riviſti et ampliati, dati in luce dal Signore il Laſca. Firenze 1552. 8. ib. 1558. 1568. 8.

Einzle Gedichte ſtehn von ihm in der Scelta di Laudi Spirituali; in den Trionfi, Carri, e Canti carnacialeſchi. Fior. 1559. 8. und in der prächtigen Ausgabe der Canti carnacialeſchi, Cosmopoli. (Lucca) 1750. 8. In den Opere burleſche del Berni. Fior. 1723. 8.

Alfonſo Pazzi.

Er war aus Florenz, und lebte um 1500. ein Nachahmer des Burchiello und Gegner des Varchi.

II.

Berneskiſche Dichter.

Einige dieſer Dichter, welche ſich beſonders mit den allegoriſchen Zoten unter einer ehrbaren Hülle beſchäftigt haben, ſind der Tugend ſehr gefährlich; weil nach dem bekannten Grundſatze grobe Unflätherei lange nicht ſo viel Schaden verurſacht, als wenn ſie verblümt vorgetragen wird. Unter dem Schutz dieſer ehrbaren Hülle nähert man ſich ihren Gemählden deſto kühner, weil man keine nakte Bilder anzutreffen fürchtet. Der Wohlſtand würde es nicht zulaſſen, daß man die Augen dahin wendete, wenn die Zoten ganz nackend wären; wenn ſie aber mit einem durch-

sichtigen Stoffe bekleidet sind, so macht man sich kein Gewissen, sie ohne Scheu nach allen Theilen zu betrachten; ohne daß man auf den Mahler böse wird; und also schleicht sich der Gegenstand viel leichter in die Einbildungskraft ein. Wenn man die Unfläthe-rei nur halb merket, allein so, daß der Zusatz nicht schwer zu machen ist, so vollenden diejenigen, welche eine solche Schrift lesen, das Bild selbst, welches die Phantasie beflecket. Sie haben also mehr Antheil an der Hervorbringung des Bildes, als wenn man sich deutlicher erklärt hätte. Sie würden sich in dem letzten Falle nur leidentlich verhalten haben; allein im ersten sind sie eine von den vornehmsten Ursachen desselben. Daher sagt Bayle sehr gut: die Frauenzimmer, welche auch nur halb tugendhaft sind, sind unter vichischen Mannspersonen, welche die unehrbarsten Lieder singen, und wie Soldaten Zoten reißen, weniger in Gefahr, als unter so genanten galanten Männern, welche die Zoten auf eine ehrbare Weise ausdrücken. Sie werden sich verbunden halten die Grobiane mit Zorn und Unwillen zu verlassen; allein bei zweideutigen Schmeicheleien halten sie aus, und schlucken das Gift unvermerkt hinunter. Ein Verliebter wird bei einem Mädgen das erstemahl seine ganze Hofnung zu Grunde richten, wenn er seine bösen Absichten grob und schmutzig vorträgt, und er muß sehr dumm seyn, wenn er die Schamhaftigkeit nicht durch ehrbare Worte schonet. *)

Was das Alter der berneskischen Poesie anbelangt, so haben einige, besonders Salviati behauptet, daß Bernia der Zeit und der Vortreflichkeit nach der erste unter den berneskischen Dichtern sei; **) allein Crescimbeni hat sehr wohl gezeigt, daß, obgleich diese Poesie den Namen von Bernia

*) Bayle Eclairciſſement sur les Obſcenitez. Num. XII.

**) Salviati Avvertimenti della lingua. L. II. C. 17. Le Poesie giocose nel solo Berni anno tutta la nascita e la perfezione in un tempo.

habe, ſie doch lange Zeit vor ihm bei den Italienern gebräuchlich geweſen, ja mit der italieniſchen Poeſie zugleich entſtanden ſei; denn ſie hat nur von ihm den Namen erhalten, weil er ſie hauptſächlich getrieben und andre darinn übertroffen. *)

Bindo Biedomini.

Ein Florentiner, welcher im 14ten oder 15ten Jahrhunderte lebte, und ſehr unbekannt iſt. Allacci gedenkt ſeiner. Er hat burleske Fragen und Antworten in Sonnetten verfertigt, wovon oben eine Probe iſt vorgelegt worden.

Marchione.

Ein Freund des Biedomini im 15ten Jahrhunderte, welcher ſich auch in ſolchen burlesken Sonnetten hervorthat, wie ſchon oben iſt gezeigt worden.

Antonio Pucci.

Ein burlesker und ſatiriſcher Dichter aus Florenz, der die Sitten ſeiner Zeit mit vieler Freiheit tadelte; blühte um das Jahr 1360. und ſtarb ſchon ziemlich bei Jahren 1373. Eine Probe von ihm nach Herrn Prof. Schmidts Ueberſetzung:

Geſtern zu Nacht, ja geſtern zu Nacht,
Da weiß ich nicht, wie mir geſchehen.
Ward ganz illuminiret zu Bette gebracht,
Schien alles ſich mit mir zu drehen.

Mein Bette ſelbſt, ſchien's, wollt auf und davon,
Ich drückt' es feſt an mich und lallte:
Wo willſt du hin, Brüderle? darfſt nicht davon!
Bleib ſtehn doch zum Henker! halt, halte!

Indem ich ſo ſprach, indem ich ſo dacht,
Schlief ich ein, ſchlief wie 'ne Ratte
Die ganze Nacht durch: ha! was ich die Nacht
Für herrliche Träume dir hatte!

Im goldenen Hirſchen — du kennſt wohl den Ort,
'Sgiebt nirgends ſo guten Burgunder —

*) Creſcimbeni Iſtoria della poeſia volgare. Vol. II. P. II. L. 4.

Beim Schmause, so träumt es mir, saß ich nun dort,
Und zechte wie gestern, jetzander.

Frisch hatt ich mir eben geschenket wohl ein,
Mit'm morgen kamst da, feiner Kunde,
Du zu mir, das mag dir der Himmel verzeihn,
Und nahmst mir das Glas weg vorm Munde. *)

Lorenzo Medici.

Er ward gebohren 1448 und starb 1492. **) Die Crusca nennt selbst sein Capitolo, welches den Namen i Beoni führt, und worinn er die Völlerei durchzieht, Capitolo in burla, und sein Simposio ist in einer Sammlung burlesker Gedichte mit erschienen.

Opere burlesche die Franc. Berni, colle opere di Ludov. Martelli, di Mattio Franzesi, di Pietro Aretino, e d'altri Autori, con aggiunta del Simposio de Lorenzo de' Medici. Londra per Giov. Pickard. Tom. I. 1721. Tom. II. 1724. 8.

Matteo Franco.

Ein burlesker Dichter des 15ten Jahrhunderts, dessen Gedichte in den Italienischen Sammlungen vorkommen.

Francesco Berni. (Bernia, Berna.)

Das Geburtsjahr dieses berühmten Dichters ist nicht bekannt, welcher im Jahr 1538. gestorben ist. Von seinem Leben und Schriften habe ich an einem andern Orte geredet; ***) daher will ich von den vielen Ausgaben seiner burlesken Gedichte nur einige anführen.

Tutte le opere del Bernia, del Mauro, di M. Giovanni della Casa, del Bino, del Molza, del Varchi, del Dolce et d'altri Autori. 1542. und 1545. 8. Diese Ausgaben sind sehr selten, weil sie wegen der darinn enthaltenen schmutzigen Gedichte bald

*) Italienische Antholgaie. Th. I. S. 82.
**) Geschichte der komischen Litteratur. B. II. S. 87.
***) Ebend. B. II. S. 107.

confiscirt worden sind. Am Ende findet sich ein kleines Stück, welches in den meisten Exemplaren fehlt, und betitelt ist: Dialogo contra i Poeti del Bernia: Interlocutori; Sanga, Berni, Marco et Giovan. da Modena.

Sonetti del Bernia in diversi Sogetti, et a diverse persone scritti, da Messer Francesco Sansovino. Stamp. per Curtio Navo et fratelli. 1540. 8.

Opere burleschè di Messer Francesco Berni, della Casa, del Varchi, del Mauro, del Bino, del Molza, Dolce, del Firenzuola, di Lod. Martelli, di Matt. Franceſi, dell' Aretino et altri. Firenze, Giunti. 1548. et 1555. 2. Vol. in 8.

Einzeln erschien Berni Florenz. 1725. 4.

Mauro d'Arcano.

Einer der berühmtesten Italienischen Dichter in der burlesken Art, der auch nur il Mauro schlechtweg genannt wird, und von einer alten Familie in Friaul abstammte, deren Stammschloß Arcano hieß. Mazzuchelli vermuthet aus der Ueberschrift eines seiner handschriftlichen Gedichte, daß er Johannes Maurus von Arcano geheissen. Er war einer der vornehmsten Dichter, welche um 1530 zu Rom die Akademie de' Vignaivoli ausmachten. Er war Secretair des Cardinals Alexander Cesarini des ältern, begleitete denselben nach Spanien, und reiste an verschiedne Orte Italiens. Die Zeit seines Todes ist unbekannt. Was von seinen Gedichten gedruckt ist, befindet sich in den Ausgaben der Gedichte des Berni, dessen glücklichster Nachfolger er war. *)

Lodoico Martello.

Er starb 1533, und hatte einen sehr lebhaften Ausdruck und leichte Versification.

Re Rime di Messer Lodovico Martelli aggiuntovi il quarto libro dell' Eneide di Virgilio, tradotto

*) Mazzuchelli. Scrittori. Adelung.

dello ſteſſo. Firenze, Bernardo di Giunta. 1548. 8.

Allori Bronzino.

Der ſeel. Prof. Flögel hat hier bloß den Namen dieſes Dichters hergeſetzt, ohne etwas weiter von ihm zu erwähnen. Ein Allori Bronzino iſt auch mir nicht bekannt; aber wohl ein Angelo Bronzino, der allerdings hieher gehört. Es war dieß ein berühmter florentiniſcher Maler und Dichter im berneskiſchen Fache. Seine Gedichte ſind in verſchiedenen Sammlungen zerſtreut, und 4 ſeiner Capitoli befinden ſich mit unter den burlesken Gedichten des Berni. Er ſtarb in ſeinem Vaterlande im J. 1570.

Der Herausgeber.

Franceſco Maria Molza.

Einer von den beſten italieniſchen und lateiniſchen Dichtern des 16ten Jahrhunderts, aus Modena gebürtig. Er war in der gebundnen und ungebundnen, in der ernſthaften und ſcherzhaften Schreibart glüklich, und würde es auch in äußerlichen Umſtänden weit gebracht haben, wenn er nicht ſo lüderlich gelebt hätte, wodurch er ſich von allen Seiten Verachtung zuzog. Er ſtarb im Jahr 1544. an einer veneriſchen Krankheit. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem Tibullus, und ſeine lateiniſchen Elegien werden ſehr geſchätzt. Er hatte eine Beiſchläferin Namens Iurnia, von der er auch den Namen Iurnius annahm. An den allegoriſchen Zoten der berneskiſchen Schule fand er großes Vergnügen; daher ſchrieb er ſelbſt ein Gedicht auf die Feige, worunter er bald das eine, bald das andre Geſchlecht verſteht. Das Verderben der Sitten war damals ſo groß, daß ſich zu Rom eine Geſellſchaft guter Köpfe befand, die wegen ihres lüderlichen Lebens Compagnia beſtiale genant wurde. Boccalini macht ſich nach ſeiner Art auf Unkoſten des Molza ſehr luſtig. Er führt den Columbus, Cortez, Magellan, Vaſco de Gama,

Americus Veſputius u. ſ. f. redend ein, welche den Apollo erſuchen, daß er ihre Nahmen in Anſehung der Entdeckung einer neuen Welt, die man ihnen zu danken hätte, und deren Nutzbarkeit ſie ſehr herausſtreichen, durch Denkmale, die ihren Dienſten gemäß wären, der Unſterblichkeit übergeben ſollte. Der Kanzler auf dem Parnaß fertigte den Befehl ſchon aus, als Molza erſchien, um ſich ihrer Bittſchrift zu wiederſetzen. Er hatte einen ganz kahlen Kopf, ein Kinn ohne Haar, eine verfaulte Naſe, und ein Geſicht voller Grinde und Pflaſter. Hier, ſchrie er, indem er auf ſeine Wunden zeigte: hier ſehe man die Edelſteine und ſchönen Geſchenke, welche uns dieſe Herren aus ihrer neuen Welt zugeführt haben; ſie haben uns eine verfluchte Krankheit mitgebracht, davon man vorher in unſrer Arzneikunſt und Chirurgie nichts gewuſt hat. — Darauf kehrte er ſich zu dem Columbus, und fieng an ſeine Beinkleider aufzuknöpfen, allein die Muſen, welche befürchteten, es möchte ein ſolcher unverſchämter Anblick ihre reinen Augen entheiligen, ließen ihm verbiethen, etwas weiter vorzunehmen. Er hielt inne, allein er fuhr fort mit ſolchem Nachdruck von den Uebeln zu reden, welche die Entdeckung der neuen Welt verurſacht, daß Apollo den Supplicanten ſagen ließ, ſie ſolten ſich geſchwind mit ihrem Gold und Silber, und mit ihrer Neapolitaniſchen Seuche fortpacken. *)

Sein Capitolo in lode de' Fichi, oder die Ficheide, welche eigentlich hieher gehört, iſt unter dem Namen des Padre Siceo mit einem Commentar des Ser Agreſto, das iſt, Annibal Caro herauskommen; und iſt von vielen irrig dem Aretino zugeſchrieben worden, unter andern von Vogt **) und Freitag. ***)

*) Boccalini Ragguagli di Parnaſſo. Cent. II. Cap. 90. Bayle Diction. Art. Molza.

**) Vogtii Catal. libror. rar. p. 48.

***) Freitag Analecta litter. p. 42.

Comento di Ser Agresto da Ficaruolo, sopra la prima Ficata del padre Siceo, con la diceria de Nasi. 1538. 8.

Der Buchdrucker nennt sich **Barbagrigia**, und richtet seine Vorrede zugleich an den Verfasser **Molza**, und an den Ausleger **Annibal Caro**, und sagt ihnen, daß ihre Werke in Vergleichung mit vielen griechischen, lateinischen und italienischen Stücken noch für sehr ehrbar gelten könten, weil die Unflätereien darinn nicht nackend, sondern durchaus versteckt wären; und überhaupt hätten sie wohl gethan, daß sie dieselben zu Papier gebracht; denn wenn sie sie bei sich behalten, hätten sie ihnen leicht in den Kopf steigen, oder wenigstens ihrer Keuschheit schaden können, indem es fast eine Nothwendigkeit sei, das zu thun, was man nicht herausage. — Warlich eine seltsame Moral! Der Commentar des **Caro** wurde 1584. 8. wieder aufgelegt, um den Raggionamenti des **Aretino** zur Begleitung zu dienen. Daraus ist eben der oben erwähnte Irrthum entstanden.

Agnolo Firenzuola.

Er lebte noch 1545. und ob er gleich ein Bischof der römischen Kirche war, so haben seine Gedichte doch nicht den Geruch der Heiligkeit. Von seinen Lebensumständen habe ich an einem andern Orte gehandelt. *) Seine Gedichte sind in den Sammlungen der berneskischen Dichter zu finden, und auch besonders herauskommen.

Le Rime di Messer Agnolo Firenzuola. Firenze per i Giunti. 1549. 8. sehr selten.

Pietro Bembo.

Bembo wurde zu Venedig im Jahr 1470. aus einem altadlichen Geschlecht gebohren; und da sein Vater **Bernardo** ein gelehrter, tugendhafter und

*) Geschichte der komischen Litteratur. Band II. S. 117.

staatskundiger Mann war, der die wichtigsten Aemter verwaltete, so erhielt er eine treffliche Erziehung. Schon im zehnten Jahre seines Alters nahm ihn sein Vater mit nach Florenz, wohin er als Gesandter geschickt wurde; und ließ ihn daselbst drittehalb Jahre in den schönen Wissenschaften, der lateinischen und toscanischen Sprache aufs beste unterrichten. Bembo wollte auch griechisch lernen, daher begab er sich nach Sicilien zu dem berühmten Griechen Constantin Lascaris, der aus Constantinopel geflüchtet war, und hörte drittehalb Jahre seine Vorlesungen. Nun wollte er auch die Weltkenntniß und Hofkunst mit der Gelehrsamkeit verbinden, und gieng in dieser Absicht nach Ferrara und Urbino, in welchen zu der Zeit die besten Köpfe von Italien sich zu bilden suchten, weil sie von gelehrten Fürsten regiert wurden. Hier schrieb er das anmuthige Buch, betitelt Gli Asolani, welches die Italiener so sehr schätzen, und der Pabst Julius der zweite ertheilte ihm die Comthurei zu Bologna. Unter Leo X. stieg sein Glück noch höher; denn dieser Pabst theilte das apostolische Secretariat unter den Bembus und Sadoletus. Als dieser Pabst 1521. starb, verließ Bembo das Hofleben, um sich der gelehrten Muße gänzlich zu ergeben, und seine schöne Beischläferin desto ungestöhrter zu genießen, mit der er drei Kinder erzeugte. Allein Pabst Paulus III. erhob ihn im Jahr 1539. zur Cardinalswürde, ob er gleich viele Einwendungen dagegen machte, und sein ruhiges Leben ungern verließ. Er bekleidete diese Würde mit solchem Ansehen, daß man glaubt, er würde bis zur päbstlichen Krone gelangt seyn, wenn er den Pabst überlebt hätte; allein ein unvermutheter Zufall machte seinem Leben ein Ende. Denn als er einst einen Luftritt nach seinem Garten that, und beim Durchreiten durch eine niedrige Pforte sich am Kopfe und der einen Seite verletzte, so schlug ein Wundfieber dazu, woran er 1547. starb. Sein Leben ist von Johann Casa und Ludovico Becca-

tellio, Erzbiſchof zu Raguſa, weitläufig beſchrieben werden. Seine Gedichte, die er in jüngern Jahren gemacht hat, ſind noch unzüchtiger als das berüchtigte Capitolo del Forno vom Caſa; Borrichius zählt ihn deswegen unter die Ithyphalliſchen Poeten; *) Scaliger nennt eine lateiniſche Elegie deßelben, die er zu Ehren des Schaamgliedes gemacht, und welches er nach berneskiſcher Manier mit einem Garten vergleicht, die zotigſte Eleganz, oder die eleganteſte Zote; **) und Thuanus preiſt ihn auch in dieſer Abſicht nach Stand und Würden. ***)

Giovanni della Caſa.

Caſa wurde 1503. zu Mugello im Florentiniſchen gebohren, war in der lateiniſchen Sprache und Poeſie ſehr geübt, führte in der Jugend ein lüderliches Leben, gieng aber darauf nach Rom und trat in den geiſtlichen Stand. Er wurde 1540. als apoſtoliſcher Commißarius nach Florenz geſchikt, 1542. zum päbſtlichen Kammer-Clerico gemacht, 1544. zum Erzbiſchof von Benevent ernant, und hernach als päbſtlicher Nuntius nach Venedig geſchickt. Als ſeine Nunciatur zu Ende gegangen, verkaufte er ſein Kammerclericat für 19000 Reichsthaler, gieng wieder nach Venedig und ſtudierte in der Einſamkeit. Im Jahr 1555. wurde er wieder als Staatsſecretair nach Rom gezogen, und wäre auch Cardinal geworden, wenn er nicht 1556.

*) Borrichii diſſert. de Poetis latinis. p. 94.

**) Scalig. Confut. Fabulae Burdonum. p. 323. Petrus Bembus elegiaco (carmine) eam partem corporis humani celebravit, ſine qua nulla obſcoenitas foret. Legatur ejus Elegia, cujus initium:

Ante alias omnes, meus hic quas educat hortus,
Vna puellares allicit herba manus.

Quod poema merito vocare poſſis obſcoeniſſimam elegantiam, aut elegantiſſimam obſcoenitatem. Vnius et quadraginta diſtichorum eſt.

***) Thuan. L. III. Sub fin. p. 66. Illius (Bembi) multa licentioſius, vt temporum nequitia et domini, cui ſerviebat, mores ferebant, ſcripta exſtant.

geſtorben wäre. Er gehört unter die Nachahmer des Petrarca, und die Italiener finden in ſeiner Schreibart etwas Originales. Sie glauben in ſeinen Verſen eine gewiſſe Gravität, eine Stärke zu finden, die er zuerſt dieſer Art der Poeſie mitgetheilt hat. Doch glaubt Meinhard, daß dieſe vermeinte Stärke meiſtentheils nichts anders wäre, als eine Häufung härterer Wörter, und eine Verſification, der das Sanfte, das Weibliche des Petrarca fehlte. *) Er gehört beſonders hierher, wegen ſeiner fünf burlesken Capitoli, welche betitelt ſind: Capitolo dell Martello, della Stizza, del Forno, degli Baci, et ſopra il nome del Giovanni. Im letztern macht er ſich über ſeinen Namen Johann luſtig, und wollte lieber, daß er dieſen Namen nicht führte, weil aller Henker Hans hieße. Den meiſten Lermen hat ſein Capitolo del Forno gemacht, welches er in ſeiner Jugend, da er noch ein Laie war, zum Lobe des Beiſchlafs zwiſchen Mann und Weib verfertigt. Man hat ihm nähmlich theils aus Mißverſtand vorgeworfen, als hätte er ein beſonderes Buch zum Lobe der Sodomiterei geſchrieben, theils er hätte in dieſem Capitolo die Sodomiterei gelobt, und ſie ein göttliches Werk genannt. Und dieſer Vorwurf iſt ihm beſonders wegen folgender Stelle gemacht worden:

Tennero il Forno già le Donne ſole,
Oggi mi par che certi garzonacci
L'abbian mandate poco men ch'al ſole,
Spazzinlo a ſpalla lor, neſſun non vacci,
Dicon pur ch'egli è umido e mal netto,
E ſonne ben cagion queſti frataccí,

Io per me rade volte il metto:
Con tutto che'l mio pan ſia pur picciuo,
E'l Forno delle donne un po grandetto,
Benche chi ſà queſto meſtier divino,
Sa ben trovar dove l'anno naſcoſto
Cola dirieto un certo fornellino. **)

*) Meinards Verſuche über die Italieniſchen Dichter. Band II. S. 113.

**) Capitolo del forno. v. 28.

Das Vorgeben, als wenn Caſa ein eignes und zwar lateiniſches Buch

De laudibus Sodomiae ſeu Paederaſtiae. Venet. 1548 oder 1550. bei Trajan oder Pompejus Naus, Nanus, Navus oder Nàvus

geſchrieben, gründet ſich auf eine Stelle des Pietro Paolo Vergerio, wo er von dieſem Gedichte redet, die man aber unrecht verſtanden hat. *) Es wurde nämlich dieſer Biſchof zu Capo d'Iſtria des Lutherthums wegen verdächtig, und floh unter dem Pabſt Paul III. nach Deutſchland, wo er wirklich die lutheriſche Religion annahm. Caſa, der ſich damals 1546. als Nuncius zu Venedig befand, erhielt vom Pabſt Befehl, gerichtlich wider ihn zu verfahren, verboth ihm in ſein Bisthum zurückzukehren, und ſetzte ſeine Bücher in den Index. Vergerio gab dieſen Index mit Anmerkungen unter dem Titel heraus:

Poſtremus Catalogus haereticorum noſtri temporis Romae conflatus. Pforzheim. 1560. 8.

worin er den Caſa wegen ſeiner Unwiſſenheit züchtigt. Weil nun Vergerio den Ruf, als hätte Caſa ein Gedicht zum Lobe der Sodomiterie geſchrieben, beſonders in Deutſchland ausgebreitet hatte, ſo ſchrieb Caſa ein eignes Gedicht an die deutſche Nation, worinn er den Vorwurf des Vergerio alſo von ſich ablehnte:

Quod vos apud, Germaniae humaniſſima
Gens, culpor, atque turpioris flagitii
Ornaſſe dicor neſcio quid laudibus,
Impuro id eſt ab homine confictum et levi.
Teſſisque tellus omnis eſt mihi Itala,
Tantum me ab omni abeſſe turpitudine,
Quantum ille ab omni ſemper laude abfuit.
Annis abhinc triginta et amplius, ſcio
Nonnulla me fortaſſe non caſtiſſimis
Luſiſſe verſibus: quod aetas tunc mea
Rerum me adegit inſcia, et ſemper jocis

*) Tu, qui poema ſcripſiſti, quo execrandiſſimum ſodomiae ſcelus extuliſti tanquam divinum opus.

Licentius gaviſa, conceſſu omnium
Iuventa: quod fecere at alii item boni.
At nunc abit juventa, luſus permanet.
Et carmini illi nomen adſcribunt meum
Idem quod ante erat, nec adſcribunt diem
Eandem, erat quae quando id olim luſimus.
Sed quod puer peccavit, accuſant ſenem.
Verum hoc vtut tamen ſit, obſcoeni nihil
Scripſiſſe me ſcitote: namque tunc quoque
Feſtiva nos a turpibus ſecrevimus,
A mollibusque impura. Cumque verſibus
Laudavimus Furnum, haud mares laudavimus:
Quod ille ait per maximam calumniam:
Sed foeminas plane: vt videre carmine
Ex ipſo adhuc poteſtis. —
— — Quare habere Transfugae
De me fidem nolite perditiſſimo:
Sed enecate indies magis, ſiti
Pedoribusque et eluritionibus.

So viel erhellet aus dieſem Gedichte, daß es **Caſa** ſchlechterdings leugnet, daß er das Capitolo **del Forno zum Lobe der Sodomiterei** gemacht habe, ſondern blos **zum Lobe des ordentlichen Gebrauchs des** Beiſchlafs zwiſchen Mann und Weib, ob er gleich nicht in Abrede ſeyn kan, daß es ein höchſt unzüchtiges Gedicht ſei; und daß **Vergerio**, den er den Ueberläufer oder Apoſtaten nennt, das falſche Gerücht von dieſem Capitolo in Deutſchland ausgebreitet habe. Hierauf bethete eine Menge katholiſcher und proteſtantiſcher Schriftſteller dem **Vergerio** nach, und behaupteten einmüthiglich, ohne das Capitolo geſehn zu haben, **Caſa** habe ein eignes Gedicht zum Lobe der Sodomiterei geſchrieben. Den Ausdruck von dem **göttlichen Werke** (Meſtier divino) entſchuldigt **de la Monnoye** damit, daß **göttlich** und **heilig** bei den Bernesken weiter nichts anders als etwas **Vortrefliches** bedeute. So nennt **Bernia** einen elenden Mauleſel aus Ironie einen **göttlichen Mauleſel.** *) **Weil Baillet** aus eben dem Irthum behauptet hatte, **La Caſa** habe ein Buch de laudi-

*) Antibaillet. C. 119. p. 156. not. 3.

bus Sodomiae geſchrieben, ſo hat Menage denſelben in ſeinem Antibaillet weitläufig vertheidigt, und am Ende deſſelben eine lateiniſche Vertheidigung beigefügt, worinn La Caſa das Vorgeben des Vergerio widerlegt. *) Auch Gundling hat Caſa vertheidigt; **) weßwegen ihn Colerus fälſchlich beſchuldigte, er habe die Sodomiterei vertheidigen wollen. ***) Zu verwundern iſt es, daß Meinhard, der doch im Italieniſchen ſo erfahren war, noch behaupten konnte, daß Caſa das ſchändlichſte Laſter gelobt hätte. ****)

Die Capitoli des Caſa kommen mit in den Sammlungen der berneskiſchen Gedichte vor; und zwar zuerſt in folgender Ausgabe:

Il primo libro dell opere burleſche di M. Franceſco Berni, di M. Giovanni della Caſa, del Varchi, del Mauro, di M. Bino, del Molza, del Dolce e del Firenzuola. Venet. 1538. 8. bei Curtio Navo e ſuoi fratelli.

Giovanni Franceſco Bino.

Er war aus Florenz gebürtig, und wird auch nur Meßer Bino genannt. Er begab ſich 1509. ſtudierenshalber nach Rom, und that ſich ſehr bald durch ſeine gute lateiniſche Schreibart hervor, daher er auch den Jacob Sadolet in der Kanzelei der Breven unterſtützte. Er gerieth aber durch ſeine Ausſchweifungen in Armuth und Verachtung, und ſchweifte in verſchiednen Städten Italiens herum. 1539. ward er durch Sadolets Empfelung Clericus des Cardinalscollegii, und Canonicus zu S. Lorenzo in Damaſo, darauf Secretarius der Breven und Canonicus zu S. Maria Maggiore. Er ſtarb 1556. und hinterließ:

*) Ib. C. 119. 120. und p. 251.

**) Obſervat. ſelectae halenſ. Tom. I. p. 120.

***) Colerus in Orat. inaugur.

****) Meinhard Verſuche über die Italieniſchen Dichter. Th. II. S. 114.

Verſchiedne Briefe in Italieniſcher Sprache in den Lettere facete e piacevoli, in des Zucchi Idea del Segretario, und in den Lettere di diverſi ſcritte al Bembo.

Verſchiedne burleske Gedichte in den berneskiſchen Sammlungen, z. E. Le terze Rime di Giov. della Caſa, di Bino e d'altri. Venet. 1538. 8. Opere burleſche di Caſa, del Mauro, del Bino etc. Flor. 1548. 1555. 12. Lond. 1721. 8.

Einige lateiniſche Gedichte in den Delic. Poetar. Ital. und in den Carmin. illuſtr. Poet. Ital.

Pietro Aretino.

Von dem Leben und den Satiren des berüchtigten Aretino habe ich an einem andern Orte gehandelt. *) Aretino war dem Burlesken, und zwar dem zotigten Burlesken ſo ſehr ergeben, daß er die Manier der Bernesker mit Freuden ergriff, und einer der gröbſten Schriftſteller ihrer Secte iſt. Zu ſeinen Producten in dieſer Claſſe gehören folgende:

Il libro dei Sonnetti et de le Figure luſſurioſe.

Dieſes Buch iſt zum Glück ſo ſelten, daß es nur von ſehr wenigen Gelehrten iſt geſehen worden. De la Monnoie ſchrieb von demſelben an Baylen folgendes: das Buch (de omnibus Veneris ſchematibus) welches dem Aretin zugeeignet wird, und von welchem vielleicht viele Leute glauben werden, daß es von ihm in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt worden, weil ſie ihm der Ehrbarkeit wegen einen lateiniſchen Titel gegeben haben, iſt nichts anders als eine Sammlung, welche ſechzehn unzüchtige Figuren enthält, die von dem berühmten Marc Antonio von Bologna, nach der Zeichnung des Giulio Romano in Kupfer geſtochen worden, und unter deren jeder ein Sonnet vom Aretino ſteht. Er redet in einem Briefe vom 29. October 1527. davon, in welchem er dem Ceſare Fregoſo meldet, daß er ihm Il Libro dei Sonnetti et de le

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band II. S. 144.

Figure luſſurioſe überſchicke. Vaſari und Felibien nach ihm ſagen, daß dieſe Figuren und dieſe Sonnette zwanzig an der Zahl geweſen; allein Aretin ſelbſt zähle derſelben in der Zuſchrift, die er dazu im Jahr 1537. an den Battiſta Zatti machte, nur ſechzehn. Es befindet ſich ein Geſpräch zwiſchen Maddalena und Giulia dabei, welches den Titel La Puttana errante führt, worinn er der Länge nach von i diverſi Congiungimenti handelt, die ſich bis auf fünf und dreißig an der Zahl belaufen. Dieſes übertrift die alte Unzucht vierfach.

Quales nec Didymae ſelunt puellae,
Nec molles Elephantidos libelli.
Sunt illic Veneris novem figurae. (Martial, XII. 43.)

Obgleich dieſes Werk unter Aretins Namen gedruckt worden, ſo hat er ſich doch nie dazu bekannt, und ſagte, daß es von einem ſeiner Schüler Namens Veniero ſei. Er erklärt ſich in ſeinem Capitolo an den Herzog von Mantua alſo;

Ma perch'io ſento il preſente all'odore,
Un operetta in quel cambio galante;
Vi mando hora in ſtil ladro traditore,
Intitulata la Putana errante.
Dal Veniero compoſta mio creato,
Che me in dir mal quatro giornate inante. *)

Chevillier erzählt folgendes von dieſen ſchändlichen Figuren und Sonneten: Ungefehr um das Jahr 1425. erfand Giulio Romano, der allerberühmteſte Mahler in Italien aus Antrieb des Teufels die Zeichnungen zu zwanzig Kupferſtichen. Der Gegenſtand davon iſt ſo ſchändlich, daß man ſich ſchämen muß, ihn zu nennen. Pietro Aretino, welcher vor der Welt als ein Gottloſer und als ein Atheiſt verſchrieen war, machte Sonnette zu jeder Zeichnung. Vaſari, welcher dieſes in ſeinem Buche von dem Leben der Maler erzählt, ſagt, daß er nicht wiſſe, welches das Unflätigſte ſei, die Zeichnungen des Giu-

*) Bayle Diction. Art. Pierre Aretin. Rem. K.

lio für die Augen, oder die Verſe des Aretino für die Ohren. Ein Kupferſtecher, Namens Marc Antonio war ſo kühn ſeinen Grabſtichel zu Verfertigung dieſer zwanzig ſo ſchändlichen Platten zu gebrauchen. Der Pabſt Clemens VII. ließ ihn ins Gefängniß werfen; allein der Cardinal Medici rettete ihm ſein Leben. Und ſo groß auch die Verdienſte des Giulio in der Malerei waren, ſo würde er demunerachtet hart beſtraft worden ſeyn, wenn er nicht nach Mantua geflohen wäre. Es ereignete ſich, daß die Stadt Rom im Jahr 1527. von der Armee Karls V. geplündert wurde, wobei der Kupferſtecher das Schikſal hatte, daß er nach dem Verluſt aller ſeiner Güter die Stadt verlaßen muſte, und einige Zeit drauf ſtarb. Joliain, ein Kaufmann in der Jakobsſtraße zu Paris, welcher wuſte, wo dieſe ſchändlichen Kupferplatten ſtekten, welche die verdammten Zeichnungen des Giulio und die unzüchtigen Sonnette des Aretino vorſtellten, gieng dahin, und kaufte ſie um hundert Thaler, in dem Vorſatze ſie zu vernichten, welches er auch gethan hat. *)

De la Monnoye wünſchte einſt dieſe ſo ſeltnen Sonnette des Aretino zu ſehn; **) welches ihm auch nachher geglückt iſt, worauf er ſie in lateiniſche Verſe überſezt hat. Beyer hat ein Exemplar davon geſehn, welches den Titel hatte:

Sonnetti luſſurioſi di Pietro Aretino. 12.

Es beſtand aus 23 Blättern, wovon immer die erſte Seite nur beſchrieben, die andre aber leer war. Es waren keine Figuren dabei, außer eine einzige unzüchtige auf dem Titelblatte. In der Vorrede hatte de la Monnoye den Charakter des Aretino abgebildet, und die Seltenheit und Schändlichkeit des Buches beſchrieben.

*) Chevillier l'origine de l' Imprimerie de Paris. P. III. p. 302.

**) Menagiana IV. p. 239.

Sub Icone Petri Aretini.

Excudit Veneres Marcus, quas Iulius ante
Pinxerat. Haec ſcribens vicit vtrumque Petrus.

Praefatio Diſtichorum.

Aretine, tuae memorantur vbique figurae,
Nam ſolet has vulgi dicere lingva tuas,
Et quod ſculptoris fieri commune decebat,
In ſolum vatem transtulit illa decus
In verſus patrios ſub imagine quaque locutus
Bis ſeptem, quos nunc vix reperire datur.
His ego, jacturae parua heu! ſolatia magnae
Subſtitui latio diſticha tincta ſale.
Hortorum placitura Deo, qui ruſtica quamvis
Suetus verba loqui, Frater amoris erat.

Das Ende von einem Sonnet des Aretino lautet alſo:

Diceaſi in Roma, che eri mal chriſtiano
Interi non ſo che di ſodomia.
Becco cornuto tu ſei l' Aretino
Bardacco, Bugiarone I. — —
Ch'ai piu corne che compar chriſtino.
A. Meuti. F. Mento il mal anno/che dio ti dia. *)

Einige behaupten dieſe Sonnette wären unter folgendem Titel erſchienen:

Le Corona dei Cazzi. 16. Ohne Jahrzahl und Druckort. **)

Allein es läßt ſich hier nichts mit Gewißheit ſagen, weil alle Schriftſteller, die von dem Buche Nachricht gegeben, es nicht ſelbſt geſehn haben, ſondern blos vom Hörenſagen ſchreiben.

Capitoli di Pietro Aretino, Lodovico Dolce, Franceſco Sanſovino, e d'altri acutiſſimi ingegni; diretti a gran ſignori ſopra diverſe materie dilettevole. 1541. 8.

Sonſt ſind die Capitoli des Aretino auch oft in den Sammlungen berneskiſcher Dichter mit abgedruckt worden.

*) Beyeri Memoriae librorum rariorum. p. 17.

**) De Bure Bibliographie. Belles lettres. Tom. II. p. 213.

Benedetto Varchi.

Ein Dichter, Redner und Geschichtschreiber, wurde 1502. zu Florenz gebohren, wo sein Vater einer der vornehmsten Advocaten war. Der junge Varchi sollte zuerst ein Kaufman werden, da er aber beständig über den Büchern lag, und viel Fähigkeiten zeigte, ließ ihn sein Vater studiren, und im 18ten Jahre seines Alters auf die Akademie zu Pisa ziehen. Da er nun daselbst fünf Jahre sich auf die Rechte gelegt, auch den Doctorgrad angenommen, wurde er Notarius zu Florenz; aber nach dem Tode seines Vaters verließ er die Rechtsgelehrsamkeit, und studierte die griechische Sprache, brachte es auch darin so weit, daß er sie nach zwei Jahren selbst lehren konnte. Nach diesem nahm er sich vor zu Padua oder Bologna die Philosophie zu treiben, wurde aber durch die innerlichen Unruhen in seinem Vaterlande so lange daran verhindert, bis endlich 1534. die Strozzi, denen er beständig angehangen, aus der Stadt verjagt wurden. Denn da er sie auch itzt nicht verlaßen wollte, hielt er sich bei ihnen bald zu Venedig, bald zu Bologna auf, und gieng endlich nach Padua, wo er sich in der griechischen Sprache und Philosophie übte. Hierauf berief ihn der Großherzog von Toscana Cosmo de Medici auf die Akademie nach Florenz, trug ihm auf die florentinische Historie zu schreiben, und gab ihm die Pfarre zu Sant Gavino, ob er gleich kein Priester war. Als er das erste Buch seiner Historie geschrieben hatte, ward ein gewißer Mann, den Varchi niemals hat nennen wollen, durch eine gewiße Stelle in demselben so aufgebracht, daß er ihm einst in der Nacht verschiedne Stiche mit einem Dolche versetzte, woran er eine Zeitlang hart danieder lag. Endlich wurde er Probst in Montevarchi, und ließ sich noch im 62ten Jahre zum Priester weihen, allein er starb, ehe er noch dahin abreisen konte, im Jahr 1565. Er hatte es besonders in der italienischen Sprache hochgebracht, und redete dieselbe mit solcher Annehmlichkeit, daß

die Italiener ſagten, wenn Jupiter Italieniſch hätte reden ſollen, würde er ſich des Varchi Mund und Ausſprache bedient haben. Ob er gleich anſehnliche Einkünfte hatte, ſo blieb er doch arm, weil er alles weggab. Sonſt war er in ſeinen Sitten grob, und kümmerte ſich wenig darum, was die Leute von ihm ſprachen. Scipio Amirato und nach ihm Lorenzo Craſſo haben ihn öffentlich beſchuldigt, daß er der Knabenſchänderei ergeben geweſen; wie wohl ihm ſeine Feinde vieles nachgeredet, welches nicht allerdings erwieſen iſt. Unter ſeinen vielen Schriften gehören ſeine burlesken Capitoli hieher, welche in den berneſkiſchen Sammlungen vorkommen. Seine Sonnette ſind auch beſonders gedruckt.

Sonetti di Meſſer Benedetto Varchi. Fiorenza. Torrentino. 1555. und 1557. 2 Vol. in 8. *)

Annibal Caro.

Er ward gebohren zu Civita nuova in Romagna im Jahr 1507. war Secretair bei einigen Cardinälen und zuletzt beim Cardinal Farneſe, und ſtarb zu Rom 1566. Er war ein Nachahmer des Petrarca, aber ſein lebhafter Geiſt warf bisweilen das Joch ab, und gieng ſeinen eignen Weg. Er ſchrieb unter andern eine Ode zum Lobe des königlichen franzöſiſchen Hauſes, welche viel Aufſehens und Lerm in Italien gemacht hat; unter dem Titel:

La Canzone de' Gigli d'oro. Fior. 1568. 4.

Caſtelvetro, der berühmte Ueberſetzer und Ausleger der Poetik des Ariſtoteles, ſchrieb eine ſtrenge Kritik über dieſe Ode. Die Freunde des Caro vertheidigten ſie mit Hitze; und in kurzer Zeit brachte dieſer gelehrte Zwiſt die beiden Partheien zu ſolcher Wuth, daß er zuletzt in die gröbſten perſönlichen Beleidigungen, in Libellen, und in Mordthaten ſelbſt ausbrach. Caro verfertigte eine Krone für den Caſtelvetro. Dieſe Krone iſt eine Reihe von Sonnetten, in der

*) Ghilini Tom. I. Theatr. d' Huom. letter. P. I. p. 30.

lingva furba, oder der burlesken Sprache der Italiener, deren jedes, nach dem ersten, immer mit dem letzten Verse des vorhergehenden anfängt, und die alle aus Schimpfwörtern zusammengesetzt sind. *) Jöcher sagt: er habe auch die Mattacini, eine Art von burlesker Poesie erfunden, um den Castelvetro desto beßer verspotten zu können; allein diese Mattacini sind nichts anders als burchiellesksche Sonnett:; der Unterschied soll seyn, daß in den Mattacini doch wirklich im Grunde ein Sinn liegen soll, da in den burchielleekischen keiner ist; aber man kan auch in diesen keinen Sinn finden. Von seinem Commentar über die Ficheide des Molza ist schon oben geredet worden.

Lodoico Dolce.

Dolce hat sich durch eine Menge so wohl eigner Arbeiten in Prosa und Versen, als Uebersetzungen aus den Alten sehr vielen Ruhm erworben. Er ward zu Venedig 1503. gebohren. Seine Glücksumstände waren seinen Verdiensten so wenig angemeßen, daß er sein ganzes Leben in der äußersten Armuth zubrachte, in der er auch 1568. starb. Seine burlesken Gedichte stehn in den berneskischen Sammlungen.

Pietro Bertini.

Ein Italienischer Dichter in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, aus einer adlichen Familie zu Arezzo. Man hat von ihm

Rime. Fior. 1583. 8.

Sonnetti e Madrigali. 4. ohne Jahrzahl und Druckert.

In den berneskischen Sammlungen stehn auch Gedichte von ihm.

Nicolo Franco.

Von diesem berüchtigten und unglücklichen Dichter, welchen Pabst Pius V. im Jahr 1570. zu Rom

*) Meinhard l. c. Th. II. S. 110.

wegen der ihm Schuld gegebnen Pasquille an den Galgen henken ließ, ſeinen Schikſalen, Streitigkeiten mit Pietro Aretino und ſeinen Sonnetten gegen denſelben, habe ich an einem andern Orte weitläuftiger geredet. *)

Gabriello Simeoni.

Dieſer nicht unbeträchtliche Dichter aus Florenz ſtarb 1572. Er gehört wegen ſeiner Satiren in berneskiſcher Manier hieher. **)

Antonio Franceſco Grazzini, genant il Lasca.

Auch von dieſem Dichter habe ich ſchon an einem andern Orte gehandelt. ***) Seine burleſken Poeſien ſtehn in den

Opere burleſche de celebri Autori. Utrecht. 1760. 8. drei Bände.

Luigi Tanſillo.

Gebohren um das Jahr 1510. zu Nola und geſtorben 1584. Sein Vindemiatore gehört hieher. ****)

Jacopo Sellajo.

Ein nicht unbekanter Dichter des 16ten Jahrhunderts aus Bologna gebürtig. Unter ſeinen berneskiſchen Gedichten iſt das Capitolo an Matteo Franco, †) worin er ſich ſelbſt beſchreibet, und welches Franco auch beantwortet, das berühmteſte. Die

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band II. S. 178.

**) Ebend. S. 183.

***) Ebend. S. 193.

****) Ebend. S. 175.

†) Nicht an Matteo Franco, ſondern an Matteo Bandello. Dieſes Capitolo ſteht unter andern auch in der Sammlung: Le Rime piacevoli di M. Cesari Caporali Perugino. Con una aggiunta di molte altre rime, fatte da diversi eccellentiſſimi e belli ingegni. In Vinegia presso Giorgio Angeleri. 1589.

Der Herausgeber.

de stehen in den Opere piacevoli di diversi, auch sonst hier und da. Beim Jöcher steht dieser Dichter nicht.

Orazio Toscanella.

Ein Dichter des 16ten Jahrhunderts, lehrte die Grammatik zu Venedig, und starb daselbst. Man hat von ihm ernsthafte und burleske Gedichte; doch von den letztern, so viel ich weiß, nur zwei Capitoli; Eines: Per una mala notte sofferta da Orazio Toscanella befindet sich in dem zweiten Theile der Rime burlesche. Vtrecht. 1726. und das andre in lode del debito fatto hat Pellegrino Rossi aus dem Manuscript in seinen Commentar über den Tassoni mit vielen Lobeserhebungen einrücken lassen.

Cesare Caporali.

Dieser berühmte italienische Dichter legte sich vorzüglich auf die burleske Poesie, wovon seine Satire auf das Hofleben, das Leben des Mäcenas, seine Reise auf den Parnaß, und sein Pädagoge oder Pedant sattsam zeigen. Er war vielleicht der erste, der die unfläthige Art zu scherzen der Bernesker verließ, und sich der berneskischen Dichtkunst auf eine bessre Art bediente. Er kommt zwar dem Berni in der Schönheit der Sprache und Leichtigkeit der Versification nicht gleich, übertrift ihn aber sonst in allem Betracht, nicht nur in Ansehung der Moralität sondern auch der Erfindung, der Anlage und der lebhaften Einfälle. *)

Alessandro Allegri.

Aus Florenz, ein zu seiner Zeit beliebter Dichter in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Er ward zu Pisa Doctor, wählte aber entweder aus Unbestand oder aus Noth mancherlei Lebensarten, indem er erst ein Hofmann, dann ein Soldat, und endlich ein Priester ward. Er lebte noch 1609. in welchem

*) Eurid. S. 110.

Jahre er zum Conſer der Akademie zu Florenz gewählt ward. Seine Schriften ſind:

Rime piacevoli, raccolte da Orazio Morandi e date in luce da Franc. Allegri. Veron. von 1605 bis 1613. Riviſte et aggiunte. Lucerd. (Lucca) 1754. 4. welche wegen der reinen Sprache und angenehmen Laune geſchätzt werden.

Lettere di Ser Poi pedante nelle corte de' Donati a Meſſer Pietro Bembo. Bologna. 1613. 4.

Fantaſtica viſione di Parri da Porzolatico moderno Poderajo in Pian de' Giullari. Lucca. 1613. 4.

Girolamo Magagnati.

Einer der vortreflichſten burleſken Dichter und Nachahmer des Berni zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, welchen Boccalini ſehr lobt. Vittorio Rossi ſagt von ihm, er hätte die unzüchtigen Gegenſtände nicht zotigt, ſondern unter ehrbaren Worten beſchrieben, und zwar mit ſolcher Artigkeit, daß ihm Niemand gleich käme. Er hätte auch das Leben der Könige zu Rom auf eine burleske Art vorgetragen, doch wären ſeine Gedichte in der berneskiſchen Manier dieſem weit vorzuziehen. Er hat ſich lange Zeit zu Rom aufgehalten, weil es daſelbſt aber mit ſeinen äuſerlichen Glückumſtänden nicht recht fortwollte, ſo begab er ſich nach Venedig, wo er auch den Reſt ſeines Lebens zubrachte. *) Jöcher hat ſeiner auch nicht gedacht.

Antonio Abondanti da Imola.

Ein vorzüglicher burleſker Dichter, lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zu Venedig, wo eine Sammlung ſeiner ſcherzhaften Gedichte 1628. gedruckt iſt; eine andre iſt zu Cölln 1625. herausgekommen.

Viaggio di Colonia. Cölln 1625. Venedig 1627. 12.

In dem vierten Bande der Rime piacevoli del

*) Erythraei Pinacoth. I. p. 161.

Berni e d'altri vivaci Jngegni: wovon der erſte Band 1603. herauskam.

Gazette Menippee di Parnaſo. Venet. 1628.

Galileo Galilei.

Dieſer berühmte Mathematikus war der natürliche Sohn eines florentiniſchen Edelmanns, gebohren zu Piſa 1564. Er kam 1611. nach Rom, wo er zuerſt ſeine Meinung von den Sonnenflecken bekannt machte. Er lehrte zu Padua und Piſa mit großem Beifall. Weil er die Meinung des Copernicus behauptete, daß ſich die Erde um die Sonne bewege, ſo ließ ihn der Pabſt 1633. zur Schande der Menſchheit ins Gefängnis werfen, und er muſte dieſe Meinung im 60ten Jahre ſeines Alters wiederrufen. Seine Werke ſind zuſammen in Jtalieniſcher Sprache zu Florenz 1718. in drei Quartbänden mit ſeinem Leben von Vinc. Viviani herauskommen. Er hat ſich auch durch ernſthafte und ſcherzhafte Gedichte bekannt gemacht, wodurch er ſchon die Unſterblichkeit erlangt hätte, wenn es auch nicht durch ſeine Mathematik geweſen wäre. Seine Gedichte ſtehn in der Sammlung berneskiſcher Dichter, welche zu Venedig 1760. in drei Octavbänden herauskommen iſt.

Franceſco Meloſio.

Er ward zu Pieve gebohren und war Ajutante di Camera bei dem Cardinal Spada. Er lebte um das Jahr 1660. und dichtete in einer eignen burlesken Manier, die ſich beſonders durch die witzige Anwendung zweideutiger Worte und lächerlicher Wortſpiele von den ältern berneskiſchen Dichter unterſcheidet. Seine Werke ſind nach ſeinem Tode oft aufgelegt worden. Jm Jöcher ſteht er nicht.

Antonio Franceſco Nucci.

Aus Rom gebürtig, wo er zu Ende des vorigen Jahrhunderts in einem hohen Alter geſtorben iſt. Er

folgte der Manier des Meloſio, und oben iſt ein Sonnet von ihm in der meloſiſchen Poeſi mitgetheilt worden. Auch dieſer fehlt beim Jöcher.

Giovanni Franceſco Lazzarelli.

Von dieſem Dichter und ſeiner Cicceide iſt an einem andern Orte gehandelt worden. *)

Giovanni Battiſta Lazzuoli.

Einer der beſten komiſchen und burlesken Dichter der Italiener. Er war 1660. zu Florenz gebohren, und ſtarb daſelbſt 1742. Er folgte in der burlesken Poeſie dem Caporali. Seine Schriften ſind Rime piacevoli in ſechs Quartanten. **)

Joſeph Baretti.

Dieſer Dichter und Schriftſteller wurde 1716. zu Turin gebohren, und von ſeinem Vater den Rechten gewiedmet, wozu er aber keine Neigung hatte, daher er nach Guaſtalla gieng, wo er bei einem reichen Kaufmann Secretair ward. Hier lernte Carl Cantoni ihn kennen, und da er viele Fähigkeiten zur Dichtkunſt bei ihm bemerkte, ſo munterte er ihn dazu auf, und gab ihm Unterricht. Er wiedmete ſich vorzüglich der berneskiſchen Poeſie, worinn er außerordentlich glücklich war, vernachläßigte aber dabei die ernſthafte Dichtungsart nicht. Nach zwei Jahren verließ er Guaſtalla, und beſuchte von 1240 bis 1747. ſeine Vaterſtadt, Mailand und Venedig, gieng 1750. nach London, gab daſelbſt Unterricht in der Italieniſchen Sprache, und befand ſich daſelbſt 1772. als Secretär für die auswärtige Correſpondenz der königlichen Akademie der bildenden Künſte noch am Leben.

Poeſie piacevoli. Turin. 1750. 8.

Sonſt hat er die Trauerſpiele des Corneille und verſchiednes aus dem Ovidius ins Italieniſche über-

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band II. S. 231.
**) Ebend. S. 258.

ſetzt; auch einige Schriften in engliſcher Sprache herausgegeben, als

Travels through England, Portugal, Spain and France. Lond. 8. die auch 1772. in zwei Octavbänden zu Leipzig deutſch erſchienen; und

Account of Manners and Cuſtoms of Italy. London. welche Herr Prof. Schummel ins deutſche überſetzte, und 1781. 8. zu Breslau herausgab. *)

Graf Gaſparo Gozzi.

Opere in verſi e in Proſa. Ven. 1759. 8. Voll. VI.

Capitoli ed altre Rime piacevoli ſeparati. Ven. 1758. 8. **)

Es befinden ſich bei den Italienern noch berneſiſche Dichter, als Lamberti, Marignolle, Porcellotti, Perſiani, Ruſpoli und andre, von denen ich keine Nachrichten geben kan.

III.

Traveſtirende und Parodirende Dichter.

Agnolo Firenzuola.

Sein wahrer Name hieß Agnao Nannini. Er war zu Florenz gebohren, und ſtarb als Biſchof 1551. ***) Die berühmte Ode des Pietro Bembo auf den Tod ſeines Bruders hat er in einer Ode auf den Tod einer Nachteule parodirt. Ich will von beiden eine Strophe zum Muſter herſetzen.

Per la morte di Carlo Bembo.

Alma corteſe, che dal mondo errante
Partendo nella tua più verde etade
Hai me laſciato eternamente in doglia:
Dalle ſempre beate alme contrade
Ove or dimori cara a quell amante
Che più temer non puoi che ſi ti doglia
Riguarda in terra, e mira la tua ſpoglia
Chiude un bel ſaſſo, e me, che'l marmo aſciutto

*) Mazzuchelli ſcrittori.
**) Geſchichte der kom. Litter. Ebend. S. 166.
***) Ebend. S. 117.

Vedrai bagnar te richiamando aſcolta;
Però che ſparſa e tolta
L'alta pura dolcezza, e rotto in tutta
Fu'l più fido ſoſtegno al viver mio,
Frate, quel dì che te n'andaſti a volo.

Nella morte d'una Civetta.

Gentile augello che dal mondo errante
Partendo, nella tua più verde etade
Hai'l viver mio d'ogni ben privo e caſſo:
Dalle ſempre beate alme contrade
La dove l'alme ſemplicette e ſante
Drizzan depoſto il terren peſo, il paſſo;
Aſcolta quel ch'aſſai vicino al faſſo
Che tien rinchiuſa la tua bella ſpoglia
Del partir tuo la notte e'l dì ſi lagna
E tutto 'l petto bagna
Di lagrime et il cor colma di doglia
Che perſi ogni piacer al viver mio.

Gabriello Simeoni.

Dieſer Dichter und Geſchichtſchreiber, welcher ſchon oben unter den berneskiſchen Dichtern vorkommen iſt, brachte die Verwandlungen des Ovids in toſcaniſche Singgedichte, welches gewiß ein ſeltſamer Einfall war.

Metamorfoſeo d' Ovidio figurato et abbreviato in forma d' Epigrammi.

Giovanni Batriſta Lalli.

Lalli wurde zu Norcia in Umbrien 1572. gebohren, legte ſich von Jugend an auf die ſchönen Wiſſenſchaften, und verfertigte 1592. einige lateiniſche Gedichte auf den Tod des Herzogs Alexanders zu Parma, welche ſeinem Nachfolger Rainutio Farneſe ſo gefielen, daß er ihn zu Perugia die Rechtsgelehrſamkeit ſtudiren, und auf ſeine Koſten 1598. den Doctorhut aufſetzen ließ. Bald hernach beſtellte ihn eben dieſer Prinz zum Gouverneur in Teſſennano, welches Amt er auch nach dieſem zu Valentano und an andern Orten mehr verwalten muſte. Nachhero machte ihn die Staatscongregation zu Rom zum Gouverneur in Monteſanto und ferner zum Podeſta in Foligno. Es

ſollten ihm auch noch wichtigere Stellen anvertraut werden, wenn ihn nicht ſein abnehmendes Gehör dazu untüchtig gemacht hätte: denn er muſte ſich ſchon im vierzigſten Jahre ſeines Alters eines ſilbernen Hörrohres bedienen, wenn er andre Leute verſtehen wollte. Daher muſte er alle bürgerlichen Bedienungen niederlegen, und widmete ſich allein dem Studiren, beſonders der Poeſie; wie denn auch alle die Schriften, die noch jetzt von ihm vorhanden ſind, aus dieſer Zeit ſeiner Muße herſtammen. Er ſtarb in ſeiner Vaterſtadt 1637. Unter ſeinen Schriften gehört hieher die traveſtirte Aeneis des Virgils, welche **Vittorio Roßi**, *) **Antonio, Bruno**, **) **Creſcimbeni** ***) und andre mit den gröſten Lobeserhebungen als ein Meiſterſtück ſeiner Zeit geprieſen haben.

Giov. Batt. Lalli Eneide traveſtita. Roma et Maurata. 1615. und 1625. 12.

Nicolo Capaßo.

Traveſtirte die Iliade des Homerus in die neapolitaniſche Mundart.

Gregorio Redi.

Traverſtirte die Odyſſee in ſtilo bernesco und ottave rime.

*) Erythraei Pinac. I. 130. Multa tum graviter tum jocoſe compoſuit: in his Ierosolymorum excidium, Virgilii Bucolica; et Aeneidos libri, Etruſco carmine, miro lepore ac venuſtate, facetis amoenisque ſententiis, in ridiculum converſi; quo in genere ſcribendi, ſale facetiisque omnes ſui aevi ſuperavit.

**) Beim Leo Allatius in Apibus vrbanis. p. 248.

***) Creſcimbeni Commentar. Vol. II. P. II. L. V. p. 306. Le Burleſche, le quali ſono la Moſcheide la Franceide, Poemi in ottava rima, le pillole giocoſe, varie rime del Petrarca, et L'Eneide di Vergilio traveſtite, anno in ſe tanta grazia, e ſono coſi abbondanti di piacevolezza, e di riſo, che al ſuo tempo non vi fu chi ſapeſſe imitarlo, non che ſuperarlo.

Giovanni Franceſco Loredano.

Ein venetianiſcher Nobile gebohren 1606, bezeigte ſehr früh einen ſolchen Eifer zum Studiren, daß man ihn bewunderte; wie er denn die ſpaniſche und franzöſiſche Sprache ſchon als ein Knabe lernte, als Jüngling aber zu Venedig die Akademie de gl' Incogniti errichtete. Seine Schriften ſind zu Venedig in 6 Duodezbänden unter folgendem Titel herauskommen:

Opere di Giov. Franc. Loredano, Nobile Veneto. 1653.

und 1669. in 8 Duodezbänden; darinn ſich auch die traveſtirte Iliade des Homers in 6 Büchern befindet. Sie erſchien auch beſonders unter folgendem Titel:

L' Iliade giocoſa del Sig. Giov. Franc. Loredano, Nobile Veneto, publicata da Henrico Giblet, Cavalier. Quarta Impreſſione. In Venetia. 1662. 12.

Der Anfang des erſten Buches mag zur Probe dienen.

1.

L'ira crudel del furibando Achille
Che con la carne e'l ſangve degli Eroi
Fece lauto banchetto a più di mille
Vccelli, e fiere là ne i boſchi Eoi;
Bramo cantar con bernieſche ſquille,
Che la tromba hoggimai credo, che annoi:
Monna Calliopea dotta Maeſtra
Inſegnami a compor queſta Mineſtra.

2.

Michiel tu, che co'l vole alto e ſublime
Giungi al ciel de la gloria, e lo trapaſſi,
E ſu quell'erte, e ſoſpirate cime
Dietro a nuovi ſentieri eterni i paſſi:
Attendi al rauco ſuon de le mie rime,
Che vedrai ne i miei verſi humili, e baſſi
Vna tromba cangiata in colaſcione,
Et Homero divin fatto buffone.

3.

Ne l'iſola adi Chirza era un Vecchietto
Sacerdote d'Apollo venerando,

Con due biſaccie in collo, et un bachetto;
Andava quì, e là paternoſtrando
Spirava ſantità dal grave aſpetto,
E ſpeſſo co'l ſuo Dio ſtava cantando;
Criſe era queſti, e havea ſi bella figlia,
Che chiamava marito à mille miglia.

4.

Criſe dicеaſi la fanciulla anch' ella,
E in man de' Greci venne non volendo;
Mentre co'l diſſipar ville, e caſtella
Fecer ſtratio di Thebe empio, et horrendo.
Salì la putta à ſuo diſpetto in ſella,
E via ſe la portarono correndo.
Gridava la meſchina addolorata
Si forte, che pareva ſpiritata.

5.

Al grand Agamemnon, che de le ſquadre
Tenea il commando fù data in balia;
Che havendo con maniere aſſai leggiadre
Rese le gratie à la lor ladraria
Diſſe à Creſcida, come voſtro padre
Io tratterovi a ſè figliuola mia,
E per ſegno di queſto vi prometto
Tenervi calda queſta notte in letto.

6.

Ma'l vecchio Criſe addolorato, e meſto,
Di liberer l'amata figlia intende.
Chiede à gli amici ſuoi, denari in preſto
E con vſura da gl' Ebrei ne prende.
E poi fatto fardello preſto, preſto
Si mette in ſtrade, e à miglia non attende;
Sin che arrivato al Greco padiglione
Qui ſi poſe piangendo in ginocchione.

Von den unzähligen Parodien der Italiener will ich hier nur zwei anführen:

Rutzvanſcad, il Giovine, archiſopra-trachichiſſima Tragedia. Elaborata ad vſo del buon guſto de Grecheggianti Compoſitori de Cartuſſio Panchiano, Bubuleo Arcade. In Venezia al ſecolo delle lettere, per Giuſeppe Bettinelli 1737. Con approbat. de Superiori, groß 8. S. 135. auf lichtblauem Papier mit rothen Kupferſtichen.

Im vorigen Jahrhunderte wurde in Italien der Geschmack verdorben durch Marino im Heldengedichte, Quarini im theatralischen, Loredano in der Prosa u. s. f. Diesen arbeiteten Muratori und der Marchese Maffei eifrig entgegen, und suchten den alten guten Geschmack wieder herzustellen. Das Trauerspiel Kuzvanscad ist gemacht den guten Geschmack wieder zu vertreiben, und die Urheber deßelben sammt ihren Vorgängern den Griechen lächerlich zu machen. Der Verfaßer glaubt, es wäre ganz ungereimt auf der italienischen Bühne den alten tragischen Aberglauben der Griechen aufzuwärmen. Kuzvanscad ist König von China und Novazembla; die Geschichte trägt sich in Novazembla zu in der Stadt Insznprhznk vor dem Thore des königlichen Pallasts auf dem großen Markte. Auch die Kupfer sind satirisch. Das Titelkupfer zeigt einen alten bärtigen Mann, der in einem dunklen Gewölbe sitzt, und im Seneca tragicus liest. Zu seinen Füßen liegt ein Dolch, nebst etlichen Todtenknochen, ingleichen die Werke des Sophokles und Euripides, um welche sich ein paar Schlangen winden. An seiner Seite steht ein Todtenkasten, worauf eine Schüssel mit einem abgehaunen Menschenkopfe, Strick, Schwerdt und Giftbecher zu sehen sind; an demselben ist ein Buch gelehnt, darauf Merope und Ulisse zu lesen ist. Von oben her gucken ein paar Leute herunter, die mit Fingern auf die Alten weisen, und ziemlich spöttisch aussehen. *)

Il Conclave del 1774. Drama per Musica. Da recitarsi nel Teatro delle Dame nel Carnavale del 1775. Dedicato alle medesime Dame. In Roma per il Cracas. all' insegna del silenzio, con licenza ed approvazione. 8.

Der Verfaßer, der italienische Aristophanes hat mit vieler Anzüglichkeit die Charaktere einiger Cardi-

*) Neuer Büchersaal. B. I. St. II. S. 116.

näle geschildert, besonders des Cardinals Zelada. Die eigentliche vis comica des Verfaßers besteht darinn, daß er allenthalben die erhabne tragische Opernsprache, besonders des Metastasio kopirt, oft halbe Scenen, Wort für Wort ausschreibt, und dann plötzlich den seltsamsten Contrast und lächerlichsten Abfall macht. Z. E. wenn einer Ampullas et sesquipedalia verba spricht, so unterbricht ihn der andre stets mit der Prosa der gewöhnlichsten Complimente, und des unbedeutenden Geschwätzes; oder mitten in einer abgeschriebnen erhabnen Stelle steht ein poßierliches hieher gehöriges Wort, oft so gar eine Zote, die sich der Verfaßer freilich auch erlaubt. Er hat so gar den Kunstgriff gebraucht, daß das gesetzte niedrige Wort oft einerlei Anfangssylbe mit dem weggelaßnen edlern hat, so daß ein Leser, der in Opern bewandert ist, gewiß dieß erwartet, und nun auf die unvermutheste Art durch jenes überrascht wird. Es ist nicht möglich hierbei sich des Lachens zu enthalten. Man stelle sich nun die Italiener vor, die bekanntlich mit der innigsten Theilnehmung ihre Opern besuchen, und ihren Metastasio fast aus dem Kopfe wissen; wie eine solche Parodie der ihnen sehr bekannten Gedichte auf sie wirken muß; ihnen entgeht kein Zug, keine Anspielung. In dem Betracht ist das italienische Publicum völlig das griechische zur Zeit der großen Tragiker und des Komikers. Die beiden ersten Scenen sind nach den beiden ersten Scenen der Olympiade von Metastasio parodirt. Der Kardinal Zelada, der nach dem Kardinal Alexander Albani Bibliothekar der vaticanischen Büchersammlung wurde, hat sich hierbei durch eine großmüthige Handlung ausgezeichnet, die ihm als einem Italiener Ehre macht. Denn ein solches freies Pasquill, worinn alle Kardinäle namentlich eine Rolle hatten, war vielleicht nie in Rom erschienen; es wurde mehr verschlungen als gelesen, da es mit vielem Witz, und mit einer so genauen Kenntniß der handelnden Personen abgefaßt war.

Nicht allein die Charactere, Leidenschaften und Privatabsichten, sondern auch die jedem eigenthümliche Art sich auszudrücken, kurz alles war darin sorgfältig beobachtet. Der Verfasser wurde bekannt, eingezogen, und ungeachtet der Protection der ihm wohlwollenden Kardinäle, die edle Rollen in diesem Drama gespielt hatten, sollte er zum Tode verurtheilt werden; allein der Kardinal Zelada, dessen Rolle die abscheulichste war, hob die Klage auf, und rettete ihn. *)

IV.

Schriftsteller in der Bauern- und Pöbelsprache.

Angelo Beolco Ruzante.

Ruzante wurde 1502. zu Padua gebohren. Er nennte sich auch Menatus Vezzus, Marcus Aurelius Alvarotus und Hieronymus Zanettus. Er starb 1542. zu Padua wo er in der Danielekirche begraben liegt. Dieses treffliche Genie legte sich vorzüglich auf das Groteske komische, und brachte es darin so weit, daß er alle seine Zeitgenoßen übertraf. Er wählte sich zu seinem Wirkungskreiße die Bauernsprache und die mancherlei Dialekte der Italiener, die er zuerst mit dem größten Beifall auf das Theater brachte. Selbst in seiner Grabschrift wird diese Bauernsprache unter seine größten Verzüge gezählt, die er nicht allein in seinen Komödien, sondern auch in Reden und Gesprächen gebraucht hat. **)

*) Allgemeine deutsche Bibliothek. Band XXXIII. St. II. S. 552. Herrn von Archenholz England und Italien. Thl. V. S. 63.

**) Seine Grabschrift ist folgende:

Angelo Beolco Ruzanti Patavino
Nullis in scribendis agendisque Comoediis
Ingenio, facundia aut arte secundo,
Iocis et sermonibus agrestibus
Applausu omnium facetissimo.

S. Geschichte der komischen Litteratur. Band I. S. 221. Band IV. S. 141.

Dialogo facetiſſimo, recitato a Foſſon alla caccia del 1528. con alcune Comedie di Ruzzante. Venet. 1565. 8.

Ruzzante tre Orationi, recitate in lingva ruſtica, con un Ragionamento et vno ſprolico, inſieme con una lettere ſcritta allo Alvarotto per lo iſteſſo Ruzzante. Venet. Giov. Bonadio. 1565. 8.

Tutte le Opere del famoſiſſimo Ruzante, cioè: la Rhodiana, Comedia: la Anconitana, Comedia: la Piovana, Comedia: la Vaccaria, Comedia: la Moſchetta, Comedia: la Fiorina, Comedia: Dialoghi due in lingva ruſtica, con tre Orationi, Ragionamenti et Dialogo facetiſſimo. Venet. 1584. 12. Dieſes iſt die vollſtändigſte Ausgabe von den Werken des Ruzzante, und ſehr ſelten. Man hat auch eine Ausgabe zu Vicenza. 1598. 8.

Michel Angelo Buonaroti.

Ein Neffe des berühmten Künſtlers dieſes Namens, aus einer adlichen Familie in Florenz, wo er 1568. gebohren wurde, legte ſich vorzüglich auf die ſchönen Wiſſenſchaften, und hatte vielen Antheil an der erſten Ausgabe des Wörterbuchs der Cruſca, deren Cenſor er einigemahl war, wie auch an einer richtigen Ausgabe des Dante. Er ſtarb 1646. Unter ſeinen Schriften gehört beſonders hieher.

La Tancia, Comedia ruſticale. Flor. 1612. 4. Bei dem Wörterbuche der Cruſca. Ebend. 1615. 1623. 1638. 8. auch bei der Fiera ebend. 1726. 8. ingleichem in dem Teatro Comico ebend. 1750. 8. mit des Ant. Maria Salvini Anmerkungen. Veneb. 1760. 8. In dieſem vortreflichen Bauernſtücke, deren die Italiener ſehr wenige haben, und welches ein regelmäßiges Drama in Reimen iſt, ſind die Perſonen florentiniſche Bauern. Baretti ſieht daſſelbe als eines der vortreflichſten Stücke an, welches je Italien hervorgebracht hat, und ſollte

von allen italieniſchen Schauſpielen nur ein einziges der Vergeßenheit entrißen werden, ſo würde er ſeine Stimme keinem einzigen als der Tancia geben. *)

La Fiera, Comedia. Ebend. 1726. fol. mit der vorigen Tancia. Dieſe Komödie, welche einen Jahrmarkt vorſtellt, beſteht aus 25 Aufzügen. Bumaroti verfertigte dieſe Komödie zum Behuf der Cruſca, als ihre Mitglieder das Italieniſche Wörterbuch ſchreiben wollten, um die Claße von Wörtern zu autoriſiren, die, ob ſie zwar häufig im Umgange vorkommen, doch ſelten ſchriftlich aufgezeichnet werden, nämlich die ganz eignen Kunſtwörter, deren ſich die gemeinen Handwerkeleute bedienen, und diejenigen, die ſich mit den niedrigſten Bedürfnißen des Lebens abgeben. **)

V.

Satire alla Carlona.

Pietro Nelli.

Ein ſcherzhafter und ſatiriſcher Dichter von Siena, welcher dergleichen Satire alla Carlona, das iſt, die ſo nachläßig hin, im vertrauten und luſtigen Stil geſchrieben ſind, verfertigt hat.

Il primo e ſecondo libro delle Satire alla Carlona: da Meſſer Andrea da Bergamo. (Pietro Nelli Sanese) In Vinegia. Paolo Gherardo. 1546. und eben daſelbſt per Comin di Trino. 1547. 2 Voll. in 8.

Das erſte Buch enthält 16. Satiren, und das zweite 26. Naude hat ſchon dieſe Satiren unter die Burlesken gerechnet. ***)

*) Ebend. B. I. S. 221.

**) Ebend. B. IV. S. 147.

***) Naude im Maſcurat. p. 217.

VI.

Verbindung der ernſthaften und ſcherzhaften Poeſie.

Ceſare Caporali. *)

Schon oben iſt ein Sonnett von ihm in dieſer Manier angeführt worden.

Nicola Viliani. **)

Von dieſem iſt folgendes Sonnett:

Largento, e l'or, ch' ognun deſir e chiede,
E cui gran tempo accoglie, un ora ſgombra,
Gia non bramo io, che la lor luce adombra
L'anima ſi, che la virtù non vede.
E quanto te ne fan più ricche prede,
Di penſier più moleſti il cor s'ingombra:
Creſce l'oro il deſio, com' arbor ombra;
E poſſeduto il ſuo ſignor poſſiede.
Pago e lieto io men vivo in rozzo Speco,
De l'oro prigionier, non gia prigione:
E libertate e me medeſmo ho meco.
Coſi cantando il paſtorello Egone
Gia per le ſelve, et d'ogn' intorno l'Eco
Gli riſpondea dagl' antri: o gran Cogliono.

Aleſſandro Taſſoni.

Taſſoni hat dieſe Art des Burlesken am meiſten gebraucht, aber blos im epiſchen Gedichte. Oben habe ich auch etwas aus ſeinem geraubten Eimer angeführt.

Giovanni Franceſco Lazzarelli.

Lazzarelli hat einen groſſen Theil ſeiner Siceeide in dieſem Styl verfertigt. ***)

VII.

Rime boſcareccie.

Mariano Buonincontro.

Ein berühmter Advocat aus einer adlichen Familie in Palermo, in der letzten Hälfte des 16ten

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. II. S. 210.
**) Ebend. II. S. 222.
***) Ebend. B. II. S. 238.

Jahrhundert. Ein Sonnett in dieſer Schreibart von ihm iſt oben angeführt worden. Sonſt hat er auch noch geſchrieben:

Canzoni ſiciliane burleſche, in den Muſe Siciliane; und noch viele in den Sammlungen andrer befindliche Gedichte. *)

VIII.

Pedanteskiſche oder Fidenzianiſche Dichter.

Graf Camillo Scroſa.

Im 16ten Jahrhunderte miſchten viele italieniſche Schriftſteller in die italieniſche Sprache eine Menge lateiniſcher und griechiſcher Wörter, welches Leute von geläutertem Geſchmack mit Recht den pedantiſchen Styl nannten. Ein Hauptverderber in dieſer Art war **Colonna**, der die Hypnerotomachie ſchrieb, von welchem Buche ich an einem andern Orte reden werde; und der ſich ſeiner geliebten **Polia** zu gefallen **Poliphilo** nannte; daher wird er auch von einigen Principe dello ſtilo pedanteſco genannt. Die Italiener bekennen ſelbſt, daß dieſe außerordentliche und affectirte Schreibart bei ihnen Gelegenheit zu einer neuen Art der Poeſie gegeben, die ſie Poeſia pedanteſca nennen, um dieſe ſeltſame Schreibart zu verſpotten. Einer von ihren guten Köpfen nennte ſich daher um den **Poliphil** zu züchtigen, **Camilliphilo** nach dem **Camillo Scroſa**, wie aus folgenden Verſen erhellet, die er in der pedanteskiſchen Poeſie auf den **Poliphil** verfertigte:

All'indefeſſa Tuba dell' egregio
Fidentio, delle Muſe vnico filio,
Che con ſapiente et optimo conſilio
L' Idioma del Poliphil poſe in pregio.

Del mio Camillo il lepor venuſtiſſimo — —
D' Hora in hora mi fà ſi Camilliphilo!
Non fu nel noſtro lepido Poliphilo
Di Polia ſua tanta concupiſcentia,
Quanto in me di ſi rara divitia.

*) Mazzuchelli ſcrittori.

Unter allen dieſen pedanteskiſchen Dichtern aber wird der Graf **Camillo Scrofa**, ein Vicentiner für den beſten gehalten, er beſang nämlich unter dem Titel Cantici die ſokratiſche Liebe eines Schulmeiſters **Glottocriſio** mit ſeinem Schüler **Strozzi** ſo glüklich, daß er alle ſeine Nachahmer zur Verzweiflung brachte. Dieſes Buch iſt jezt äußerſt ſelten, ob es gleich oft gedrukt worden:

I Cantici di Fidentio Glottochryſio, e d'altri celeberrimi Ludimagiſtri, nuovamente impreſſi e locupletate. Fiorenz. et Vicenz. 1565. 1572. 1574. 1610. 1614. etc. 12.

Man hat dieſes Buch fälſchlich dem **Hippolitus Aldobrandinus** zugeſchrieben, der hernach unter dem Namen **Clemens** VIII. Pabſt geworden, und die Italiener haben aus dieſer Beſchuldigung den Proteſtanten ein großes Verbrechen gemacht, ob ſie ſie gleich urſprünglich von ihnen hatten. Um eine Probe von dem Talent des Scrofa in dieſer Poeſie zu geben, will ich folgenden Vers aus dem Glottochryſio hieher ſezen:

Heus! pueri, exclamava voce enfatica,
Par faciens la Toga, e infin l'Intera a.
Poſcia irato gridava, vbi eſt Ferula,
Qua corrigo gli error della Grammatica. *)

Jöcher hat in dem Artikel **Fidenzio Glottochriſio** manchen lächerlichen Fehler begangen, wenn er ſagt: Glottochryſio, ein Pſeudonymus hat in italieniſcher Sprache gar bekannte Cantici herausgegeben. Man weiß nicht eigentlich, wer unter dieſem Namen verborgen ſey: indem bald Hippolitus Aldrovandini, bald Petrus Jnutcus, bald Camillo Scrofa für den Verfaßer angegeben wird. Derjenige, ſo die lezte Ausgabe zu Vicenz beſorget, hält den Camillo Scrofa dafür, der nach Art der Hypnerotomachiae des Poliſidi zeigen wol-

*) Aldeano Diſcorſo ſopra la poeſia giocoſa. p. 85.

len, wie fern die italieniſche Sprache mit der Lateiniſchen vollkommen übereinkomme. *) Aus dem vorhergehenden wird man ſchon beurtheilen können, daß dieſe Worte gar keinen Sinn haben.

Antonio Querengbi.

Päbſtlicher geheimer Kämmerer und Referendarius, war zu Padua 1540. gebohren, brachte es in der lateiniſchen und italieniſchen Poeſie ſehr weit, erhielt auch ein Canonicat in ſeiner Vaterſtadt, lebte aber die meiſte Zeit in Rom, wo er bei Päbſten, Cardinälen und Gelehrten wegen ſeiner Kenntniße und ſeines lehrreichen Umgangs in großem Anſehen ſtand, und ſtarb zu Rom 1633. Außer ſeinen vielen Schriften, die hieher nicht gehören, hat er ſich auch in der pedanteskiſchen Poeſie geübt.

IX.

Makaroniſche Schriftſteller.

Die makaroniſche Poeſie iſt das Gegentheil von der pedanteskiſchen; wie in dieſer die Sprache ganz Italieniſch, aber voll latiniſirender Wörter und Redensarten iſt, ſo iſt in jener die Sprache ganz lateiniſch, aber voll italiſirender Wörter und Redensarten. Ob dieſes nun gleich aus dem Anſchauen der makaroniſchen Gedichte gleich erhellet, ſo ſind doch manche Kunſtrichter bei Erklärung derſelben in mancherlei Verwirrungen gefallen.

Baillet ſagt, die makaroniſche Poeſie iſt ein Miſchmaſch von verſchiednen Sachen, deren Manier man bäueriſch nennen kan. Es kommt in derſelben lateiniſch und italieniſch unter einander vor, oder eine andre gemeine Sprache, deren Worten man eine lateiniſche Endigung giebt, und dazu ſetzt man das bäueriſche Groteske; doch muß dabei Naivetät, Salz und eine leichte und correcte Verſification

*) Jöchers Gelehrtenlexicon.

seyn. *) Allein das Correcte macht gewiß nicht den Charakter dieser Schreibart aus, sondern das Gegentheil deßelben trägt hier oft vieles zur Annehmlichkeit bei. Sallengre meint, makaronische Verse wären, die aus lateinischen und italienischen Worten bestänben, und aus Worten, die aus beiden Sprachen zusammengesetzt wären. **) Diese Erklärung ist so weitschweifig, daß man die pedantesksche Poesie nicht von der makaronischen unterscheiden kan. Eben so unbestimmt ist die Erklärung in der Encyclopädie. Hier heißt es: Das macaronische ist eine Art der burlesken Poesie, welche aus einer Mischung von Wörtern aus verschiednen Sprachen besteht, mit Worten aus der gemeinen Sprache, latinisirt und ins burleske travestirt. ***)

Im weitläufigen Verstande haben einige alle Sprachmischerei makaronisch genannt; besonders das Mönchs- und Küchenlatein; welches in den Epistolis obscurorum virorum so treflich nachgeahmt und verspottet worden. Und Niceron glaubt auch, die makaronische Poesie hätte daher ihren Ursprung genommen. Er sagt: der lateinisch barbarische Jargon des Menot, (er hätte noch den Raulin, Maillard und Barlette dazu fügen mögen) der unter den Mönchen seiner Zeit so gemein war, hat die Idee zu dem makaronischen Styl gegeben, der sehr belustigend ist, wenn er so ist, wie er seyn soll. Die Naivetät und Einfalt, womit er ausgedrückt wird, macht, daß man bei den ernsthaftesten Sachen lachen muß; und man kan sagen, daß er in gewissen Fällen unvergleichlich ist. ****)

*) Baillet Jugemens. Tom. IV. p. 64.

**) Sallengre Memoires de Litterature. Tom. I. p. 139.

***) Encyclopedie. Tom. XX. Macaronique.

****) Niceron Memoires. Tom. XXIV.

Man hat auch die alphabetiſchen Gedichte, wo alle Worte von ein und eben demſelben Buchſtaben anfangen, makaroniſch genannt; welche unbeſtimmten Bedeutungen aber alle hieher nicht gehören.

Was die Benennung der makaroniſchen Poeſie anbelangt, ſo haben ſie einige von dem italieniſchen Worte Macarone hergeleitet, welches einen groben, ungeſchliffnen Tölpel bedeutet; *) und gleichwie der makaroniſche Styl aus vielerlei fremden und groblautenden Worten und Redensarten zuſammengeſetzt ſei, ſo habe man daher vielleicht Anlaß genommen, ſelbigen mit dieſem Namen zu bezeichnen. Allein es iſt wahrſcheinlicher, daß er ſeinen Namen von dem Worte Macarone habe, welches bei den Italienern eine Art von Käſekuchen bedeutet, welchen die Bauern bei ihren Gelagen als eine herrliche Koſt aufzuſetzen pflegen. Dieſer beſteht aus einem Miſchmaſch von vielerlei Ingredienzien, nämlich aus grobem Mehl, Eiern und friſchem Käſe; und hat einige Aehnlichkeit mit der makaroniſchen Poeſie, welche gleichſam ein aus mancherlei Sprachen zuſammen geknetеter Teig iſt. Dieſe Etymologie iſt um deſto wahrſcheinlicher, weil ſie Folengo ſelbſt angenommen hat. **)

Giorgio Aglione

Von Aſti in Piemont blühte um das Jahr 1490. und ſchrieb in macaroniſchen Verſen Capricci, welche

*) Coeli Rhodigini Antiqu. Lection. LVII. c. 3.

**) Merlini Cocaii Apologetica in ſui excuſationem in opere Macaronicorum (Venet. 1572.) p. 19. Ars illa poetica nuncupatur ars macaronica, a macaronibus derivata, qui macarones ſunt quoddam pulmentum farina, caſeo, botiro compaginatum, groſſum, rude et ruſticanum, ideo macaronices nil niſi graſſedinem, ruditatem et vocabulazzos debet in ſe continere. Sed quoniam aliud ſervandum eſt in Eclogis, aliud in Elegiis, aliud in heroum geſtis diverſimode neceſſarium eſt canere. — Fuit repertum Macaronicon cauſa vtique ridendi.

zu Asti 1601. und zu Turin 1628. 8. gedruckt worden. Wenn dieser Aglione wirklich makaronische Verse gemacht, und eher gelebt hat, als Folengo, wie Mazzuchelli versichert; so ist die gemeine Meinung falsch, nach welcher derselbe der Erfinder der makaronischen Poesie ist.

Girolamo Folengo.

Hieronymus Folengo aus Mantua gebürtig, studierte die ersten Gründe der schönen Wissenschaften unter Visago Cocaio; dem zu Ehren er vermuthlich in seinen Schriften den Namen Cocaio angenommen hat. Sein Vater schikte ihn hierauf unter Begleitung seines ersten Lehrers nach Bologna, um daselbst die Philosophie bei Pietro Pomponazzo zu erlernen. Allein der junge Folengo, der wegen seines lebhaften Genies mehr Lust zur Poesie hatte, vernachläßigte das Studium der Philosophie gänzlich, ob ihn gleich Cocaio immer dazu antrieb. In diesem Aufenthalt zu Bologna schrieb er schon seinen Orlandino, und verfertigte auch makaronische Gedichte unter dem Namen Merlino Coccio. Er muste endlich Bologna mit seinem Lehrer verlassen, um nicht in die Hände der Justiz zu fallen, wovon man aber die eigentlichen Umstände nicht weiß. Als er nach Hause kam, ließ ihn sein Vater sehr übel an, weil er fand, daß er nichts weniger als die Philosophie studirt hatte: worüber er in solche Verzweiflung gerieth, daß er davon gieng, ein Soldat und endlich ein Einsiedler wurde. Dieses erzählt sein Lehrer Visago Cocaio selbst in einer kleinen Präfation, welche sich bei der Ausgabe der makaronischen Gedichte des Folengo, Venedig 1561. befindet. Die meisten behaupten, Folengo wäre ein Benedictinermönch worden, wovon aber Cocaio nichts sagt. Als ein Geistlicher nahm er nun den Klosternamen Theophilo an, da sein Taufname Hieronymus war, welches den meisten unbekannt ist, die

etwas von ihm geſchrieben haben. Er begab ſich mit ſeinem Bruder Giovanni Battiſta, der mehr Gelehrſamkeit, als er, beſaß, in eine Einſiedelei, und ſchrieb noch immer makaroniſche Gedichte, ob er es gleich am Ende bereute, wie aus folgendem Sinngedichte von ihm erhellet:

Cum mihi praeteriti ſubeunt inſomnia Baldi,
Tam pudet, vt pudeat non puduiſſe ſatis.
Infelix tamen ipſe minus fortaſſe viderer,
Luſiſſem varios ſi ſine dente modos.

Endlich begab ſich Folengo nebſt ſeinem Bruder nach Campeſio ohnweit Baßano in ein Kloſter zum heiligen Kreutz, wo er 1544. den 9. December im 50ten Jahre ſeines Alters an einem bösartigen Fieber ſtarb. Kaum hatte Viſago Cocaio ſeinen Tod erfahren, ſo begab er ſich zu dem Bruder des Verſtorbnen ins Kloſter um ſeine Handſchriften zu unterſuchen, deren ſich eine große Menge fand. Sie fanden, daß er ſeine makaroniſchen Gedichte ſtark verbeſſert, und alles daraus vertilgt hatte, was etwa den ehrbaren Sitten hätte zuwider ſeyn können. Folengo giebt in ſeinen burleſken Gedichten vor, er wäre aus Cipada gebürtig und daſelbſt ein Bauer geweſen; welches aber nur Scherz iſt, denn er war ein gebohrner Mantuaner. In welcher Achtung die makaroniſchen Gedichte des Folengo bei den Italienern ſtehn, kan man aus folgender Stelle des Taßoni ſehn:

Campeſe la cui fama a l'occidente,
E a termini d' Irlanda, e del Catajo
Stende il tepolcro di Merlin Cocajo.

Latino autor di Mantuani verſi
Per cui la donna ſua Cipada agguaglia;
E i monti di Cucagna, e rivi terſi
Levan la palma a quei de la Teſſaglia.
Eran i Campaneſi in Lete immerſi;
Or ſi ſolleva al ciel l'onda Caſtaglia:
E forſe ancor ſu queſti ſcarrafacci,
Faran del nome lor diverſi ſpacci. *)

*) Taſſoni Secchia rapita. C. VIII. St. 24. 25.

Nach Herrn Schmidts Ueberſetzung:

Campeſe, deßen Ruhm bis zu dem Occidente
Und über die äußerſten Gränzen von Irland und Cataj
Verbreitet das Grab des Merlino Cocaj. *)
Der macaroniſchen Lieder berühmte Erfinder, Merlin
Ruht hier, durch den Cipada faſt ihrer Gebieterinn gleichet, **)
Und Tempe ſelbſt, ſo ſchön auch ſeine Fluren blühn
Cucaanas reinen Quellen und ſchönen Bergen weichet.
In Lethe verſenkt war Campeſe, deß Ruhm nun, getränket durch ihn
Mit dem kaſtaliſchen Naß bis an den Himmel reichet,
Und deßen Name nun, beſchwingt von ſeinen Papieren
Vorüber wird eilen die Kluft, in der ſich ſo viele verliehren. ***)

Naude rühmt die Macaronica des Folengo als das ſinnreichſte Scherzgedicht, welches man nur finden könnte, und erzählt, daß der Cardinal Mazarin ein ſolches Vergnügen daran gefunden, daß er durch öfteres Leſen derſelben bis 400 Verſe in einer Reihe daraus erlernet, und ſie aus dem Gedächtniß hergeſagt hätte.

Ob man gleich viele Ausgaben von den makaroniſchen Gedichten des Folengo hat, ſo ſind ſie doch alle ſelten. Ich will hier die Ausgaben anzeigen, welche mir bekannt ſind, und dasjenige mit anmerken, wodurch ſich einige beſondes unterſcheiden.

In der Hulſiſchen Bibliothek waren drei Ausgaben in 12. ohne Jahrzahl und Druckort; ****) und in der Bünauiſchen kommt eine in 12. vor, ohne Jahrzahl zu Cipada bei Aquarius Lodola; *****) welches wahrſcheinlich die älteſten ſind. De la Monnoye hatte eine Ausgabe von 1517. 8. zu

*) Zu Campeſo liegt Folengo begraben.

**) Schmidts deutſche Ueberſetzung des Taßoni. S. 339.

***) Catal. Bibl. Hulſianae. P. IV. p. 489.

****) Catal. Bibl. Bunav. T. I. Vol. III. p. 2106.

*****) Baillet Jugemens. T. IV. p. 64. not. 3.

Venedig bei Alexander Paganini gesehn, welche nur 17 Bücher von dem großen Gedichte enthielt, die von denen in den folgenden Ausgaben sehr verschieden waren, welche noch 8 Bücher mehr und verschiedne andre Gedichte haben.

Eine Ausgabe Venet. 1520. 8.

Merlini Cocaii Poetae Mantuani, opus Macaronicorum; totum in pristinam formam, per Magistrum Acquarium Lodolam optime redactum. Tusculani apud lacum Benacensem, Alexandrum Paganinum. 1521. 12. mit Holzschnitten. 272. Blätter.

In dieser Ausgabe findet man am Ende: Epistola volgare di l' Autore di Merlino Cocaio à l' Impressore di esso Alessandro Paganino, con la Risposta di Paganino; und ein Sonnett; welches in andern Ausgaben nicht steht. Vogt und andre haben diese Ausgabe für die erste gehalten; allein der bloße Titel derselben hätte sie schon belehren können, daß wenigstens schon zwei Ausgaben müßen vorhergegangen seyn.

Venet. 1552. 12. ib. 1554. 12.

Merlini Cocaii, Poetae mantuani, Opus Macaronicorum: nunc recens accurate recognitum, cum figuris locis suis appositis. Venet. apud Ioan. Variscum et socios. 1561. 12. Blätter 320.

Diese Ausgabe ist von den vorhergehenden in Ansehung der beträchtlichen Veränderungen, die man mit ihr vorgenommen hat, sehr verschieden. Statt des Inhalts der ersten eilf Blätter der vorigen Ausgaben, steht ein Vorbericht an den Leser in italienischer Sprache, unter der Aufschrift: Visago Cocaio a li lettori; dessen Inhalt ich schon oben angezeigt habe. Man hat aus dem Text alle Familiennamen herausgenommen, die anstößig seyn könnten; weil sich viele Familien darüber beschwert hatten; alle Argumente und Prologen sind weggeblieben. Die

drei Briefe des Merlino Cocaio zu Ende der drei Bücher des Mückenkrieges fehlen auch; und die Sinngedichte sind auch verändert. Vermuthlich hat Folengo diese Veränderungen vor seinem Tode selbst gemacht, und Visagio Cocaio, sein Lehrer, hat sie aus seinen hinterlaßnen und ausgebeßerten Handschriften so abdrucken laßen.

Venet. 1564. 8.

Opus Merlini Cocaii, Poetae Mantuani Macaronicorum. Totum in priſtinam formam per me Magiſtrum Acquarium Lodolam optime redactum, in his infra notatis titulis diviſum.

Zanitonella, quae de amore Tonelli erga Zaninam tractat. Quae conſtat ex tredecim ſonolegiis, ſeptem Eclogis, et una Strambottolegia.

Phantaſiae Macaronicon, diviſum in viginti quinque Macaronicis, tractans de geſtis magnanimi et prudentiſſimi Baldi.

Moſcheae facetus liber in tribus partibus diviſus, et tractans de cruento certamine muſcarum et formicarum.

Libellus Epiſtolarum et Epigrammatum ad varias perſonas directarum. Venet. 1572. apud Iacob. Simbenium. 12. Seiten 541. ohne das Regiſter. mit Holzſchnitten.

Weil ich dieſe Ausgabe ſonſt nirgends gefunden habe, ſo will ich den Inhalt davon hier beifügen.

1) Hexaſticon Ioannis Baricocolae. S. 2.

2. Epiſtolium colericum Magiſtri Acquarii ad Scardaſſum Zaratanum, Merlini poematis corruptorem. S. 3-7.

3. Eiusdem Magiſtri Acquarii Lodolae ad illuſtrem dominum Paſarinum ſcarduarum comitem, de vita et moribus Merlini Cocaii, et de inventione huius voluminis. S. 7-19. Man wird

hier vergebens eine Lebensbeſchreibung des Folengo ſuchen; ſondern es iſt ein bloßer burlesker Aufſatz.

4. Merlini Cocaii Apologetica in ſui excuſationem. S. 19 - 23.

5. Merlini Cocaii prohemiunculum in ſuam Zanitonellam. S. 23.

6. Zanitonella. S. 24-68: handelt von der Liebe des Schäfers Tonellus zu der Schäferin Zanina; und beſteht aus Sonnetten, Eklogen und einem Gedichte von 8 Zeilen, welches Strambottolegia betitelt, und zur Vertheidigung der Zanitonella gemacht iſt.

7. Macaronicon in 25 Geſängen von den Thaten des Baldus. Dieſes iſt das Hauptgedichte des Folengo. Zu Anfange eines jeden Geſanges ſteht der Inhalt von Acquarius Lodola. S. 68 - 494.

8. Moſchaea, ein burleskes Gedicht von dem Kriege der Mücken und Ameiſen; in drei Büchern. S. 494 - 531. Dieſes Gedicht iſt von Folengo in ſeiner Jugend verfertigt worden.

9. Drei poetiſche Briefe; der erſte an Polazzo, der zweite an Falchetto, und der dritte an den Baldus. S. 522 - 538.

10. Sieben Sinngedichte. S. 538 - 541.

Noch ſind mir folgende Ausgaben bekannt: Venet. 1573. 12. apud Io. Variſcum et ſocios. Venet. 1581. 12. apud Horatium de Gobbis. Venet. 1584. 12. ib. 1585. 12. ib. 1613. 12. apud Revilacquam. Freitag hat erwieſen, daß dieſe Ausgabe eigentlich zu Straßburg bei Lazarus Zetzner herauskommen iſt.*) Amſtelod. 1691. 12.

Theophili Folengi, vulgo Merlini Cocaii Opus macaronicum, notis illuſtratum, cui acceſſit voca-

*) Freitag Analect. litter. p. 254.

bularium vernaculum etruſcum et latinum. Amſtelod. 1768. 4. Voll. II. mit 150 Kupfertafeln. Dieſe Ausgabe hat Feranza beſorgt, und mit Anmerkungen begleitet. Sie koſtet 9 Thaler.

In dem epiſchen Gedichte Baldus hat Folengo die verſchiednen Sitten der Menſchen auf eine ſatiriſche Weiſe ſehr lächerlich geſchildert, die leeren Titel der Großen nach Würden ans Licht geſtellt, und die Laſter, beſonders die Faulheit, Schwelgerei, eitle Neugierde und Neid gezüchtigt. Allenthalben leuchtet eine große Kenntniß der Natur, der Alterthümer, der Künſte und Wiſſenſchaften, Sitten und Gebräuche hervor. Einige haben vorgegeben, es wäre eine witzige Satire auf die Romane ſeiner Zeit; welches aber nicht wahrſcheinlich iſt. Er war ſelbſt ein zu großer Liebhaber abentheuerlicher Dinge, als daß er ſich über ſelbige hätte luſtig machen ſollen, wie man ſchon von dem Charakter der Italiener in dieſem Zeitalter gewohnt iſt. Zur Probe will ich aus dem Gedichte Baldus den Anfang, nebſt der Beſchreibung des Makaroniſchen Parnaßes, wo Cocaio von den Käſemuſen die Kunſt makaroniſche Verſe zu machen gelernt hat, herſetzen:

Phantaſia mihi quaedam phantaſtica venit,
Hiſtoriam Baldi groſſis cantare camoenis,
Altiſonam cujus famam nomenque gaiardum
Terra tremit, baratrumque metu ſe cagat ad oſſum.
At prius altorium veſtrum chiamare biſognat,
O Macaroneam, Muſae, quae funditis artem,
Num paſſare maris poterat mea gundola ſocios,
Ni recomandatam veſter ſoccorſus habebit?
Jam nec Melpomene, Clio, nec magna Thalia,
Nec Phoebus graitando lyram mihi carmina dictent,
Qui tantos olim doctos fecere poetas.
Verum cara mihi favent ſolummodo Berta,
Groſaque, Togna ſimul, Maſelina, Pedrala, Comina,
Veridicae Muſae ſunt hae, doctaeque ſorellae,
Quarum non multis habitatio nota poetis
Clauditur in quodam terrae cantone remoto.
Illic ad nebulas montagnae culmen inalzant,
Quas ſmiſurato ſi tu componis olympo,

Collinam potius quam montem credis olympum,
Nec ſint de petris factae ſoopulique

— — — — — —

Verum de tenero duroque probavimus illas
Formaio factas, et ſale calente colantes,
Ad fundum quorum ſunt brodi flumina graſſi,
Vndezzatque lacus niveo pro lacte biancus

— — — — — —

Omnia de freſco ſunt littora facta botiro,
Supra quae buliunt ſemper Caldaria centum,
Plena Caſoncellis, Macaronibus, atque ſoiadis.
Stant ipſae Muſae ſuper altum montis acumen
Formaium gratulis durum retridando foratis.
Altera ſolliçitat digitis componere gnoccos,
Qui per formaium rigolanter ſorte tridatum
Deventant groſſi tanquam groſſiſſima butta.
O quantum largas biſognat habere ganaſſas,
Si duis vult tanto ventronem paſcere gnocco.
Altera praeterea paſtam ſquarzando, lavezzum
Implet laſagnis graſſo ſeolante botiro.
Altera dum nimio caldarus brontolat igne
Trat retro ſtizzos preſtum ſopiando dedentrum.
Saepe foco nimio ſaltat brodus extra pignattam.
Vna probat ſorbens vtrum bene broda ſalatus,
Vna focum ſtizzat ſtimulant cum mantice flammas,
Tandem quaeque ſuam tendit compire meneſtram.
Cernis quapropter centum fumare caminos,
A centum buliunt caldaria fixa cadenis.
Ergo macaronicas illic acatavimus artes,
Et me groſſiloquum vatem ſtatuere ſorores.
Miſterum facit hinc voſtrum clamemus aiuttum
Ac mea pinguiferis panza eſt implenda laſagnis.

Man hat auch von dieſen makaroniſchen Schriften des Folengo eine franzöſiſche Ueberſetzung, welche unter folgendem Titel erſchienen iſt:

Hiſtoire macaronique de Merlin Cocaïe, ou eſt traicté les ruſes de Cingar, les Tours de Boccal, les Adventures de Leonard, les Forces de Fracaſſe, les Enchantemens de Gelfore et de Pandrague, et les Rencontres heureuſes de Balde. Plus, l'horrible Bataille advenue entre les Mouſches et les Fourmis; le tout traduit du Latin en François. Paris, Pierre Poutonnier. 1606. 12.

Ohngeachtet dieſe Ueberſetzung, wovon ich die Originalausgabe angezeigt habe, nur ſchlecht iſt, und

auch nur ſchlecht ſeyn kan, weil ſie ihr Eigenthümliches, nämlich die Vermiſchung der lateiniſchen und italieniſchen Sprache verlohren hat, ſo wird ſie doch von Liebhabern ſehr geſucht, und iſt ſelten. Man hat noch andre Ausgaben davon, als

Hiſtoire Macaronique de Merlin Cocaye, prototype de Rabelais. Par. 1706. 12. Voll. 2. Par. 1734. 12. Voll. 2. Par. 1754. 12. Voll. 2.

Rabelais ſoll unterſchiednes vom Folengo geborgt haben; darum wird er auf dem Titel Prototype de Rabelais genannt.

Folengo ſchrieb noch ein ſeltſames und jezt ſehr ſeltnes Buch, unter folgendem Titel:

Chaos del Triperuno, con privilegio. 8.

Auf dem Titelblat ſteht noch folgendes Diſtichon:

Vnus adeſt triplici nomine vultus in orbe
Tres dixere Chaos: numero Deus impare gaudet.

Und am Ende: Stampata in Vinegio per Giovanni Antonio et Fratelli da Salio. 31½ Blatt. Eben zu Venedig iſt das Büchlein noch einmahl 1546. 8. herausgekommen. Da dieſes zur Zeit der Reformation geſchah, und hernach Socinus und ſeine Anhänger in Italien ihre Lehren auszubreiten anfiengen; ſo haben viele durch den Titel verführt, und die das Buch nicht geſehn hatten, geglaubt, es würde darinn gelehrt, daß die Dreieinigkeit die ganze Chriſtenheit in Verwirrung gebracht, und zu einem Chaos gemacht hätte; allein es iſt nichts weniger als dieſes; denn im Grunde enthält es weiter nichts als ein gelehrtes Spielwerk mit der Zahl drei. Es iſt theils in Proſa, theils makaroniſch, und es kommen darinn Briefe, Dialogen, Fabeln, Sinngedichte, Sonnette und Akroſtiha vor. Die Hauptſache ſoll eine Beſchreibung der drei Alter ſeyn, wie aus folgenden Verſen des Folengo erhellet:

Tres ſumus vultus tum animae, tum corporis, iſte
Naſcitur, ille cadit, tertius erigitur.
Is legi paret naturae, ſchiſmatis ille
Rebus, evangelico poſterus imperio.
Nomine ſub ſicto Triperuni cogimur iidem
Infans et juvenis virque, ſed unus ineſt.

Wie unregelmäßig dieſe Verſe ſind, wird jeder leicht einſehen, der die lateiniſche Proſodie verſteht. Was den Titel des Buchs anbetrift, der manchen ſo unverſtändlich geweſen iſt; ſo bedeutet Chaos einen Miſchmaſch von mancherlei Dingen, der auch wirklich in dem Buche enthalten iſt, und Triperuno ſind nicht drei Wörter, wie die meiſten dafür halten, ſondern ein Wort, womit ſich Folengo bezeichnet, weil es drei Namen vereinigen ſoll, die er ſich in dieſem Buche beilegt, nämlich Merlino, Limerno, das Anagramm des vorigen und Fulica, welches den Namen Folengo ausdrücken ſoll. Das Buch iſt in drei Selve oder Wälder abgetheilt; deren Inhalt im Prolog in einem Geſpräche angezeigt wird. In der zweiten Selva fängt ein makaroniſches Gedicht alſo an:

Ille ego, qui quondam fromaio plenus et ovis,
Quique bottrivoro ſtipans ventrone laſagnas,
Arma valenthominis cantavi horrenda Baldi.
Quo non hectorior, quo non orlandior alter,
Grandiſonem cujus phamam nomenque guiardum
Terra tremit baratrumque metu ſe cagat ad oſſum.
At nunc Tortelii egreſſus gymnaſia poſquam
Tanta Menellarum ſmaltita eſt copia, Baldi
Geſta Maroniſono cantemus digna ſlivallo.

Von dieſem Spielwerk mit der Zahl drei ſagt Folengo in dem Buche ſelbſt unter dem Namen Fulica folgendes: Vn bel aviſo quivi darti intendo, che totalmente ſul t e r n a r i o n u m e r o ſiamoſi per conveniente ragione fundati. Prima tu vedi lo titolo del libro eſſere t r e parole, Chaos del Triperuno. Seguono poi le t r e Folenghe, over Foliche (Waſſerhühner) ſon dette, le quale ſono antiquiſſima Inſegna di Caſa noſtra in Mantoa. (Dieſe drei Waſſerhühner ſind auch auf dem Titel abgebildet.) Et Sotto ſpecie di loro

ſuccedono le tre Donne de tre Etadi, (Dieſes iſt ein Geſpräche zwiſchen drei Frauenzimmern von den drei Altern) e di tre Fogge di parentela, da le quali derivano li tre proliſſi argomenti, ciaſcuno di loro in tre parti diviſo. Noi ſiamo per di tre nomi, Merlino, Limerno, Fulica. Li quali cominciando il noſtro Chaos, in tre ſelve lo ſpartimo, con li ſoi tre ſentimenti. Folengo fand mit dieſem Buche, wie billig, gar keinen Beifall bei verſtändigen Leuten.

Baillet ſchreibt dem Folengo noch ein makaroniſches Buch unter dem Titel il libro della Gatta zu; welches ich nicht kenne. *) Und Tomaſini gab vor, er habe auch Satiren in makaroniſchen Verſen, unter dem Titel le Gratticie geſchrieben; die aber außer dem Gehirne des Tomaſini nie exiſtirten. Sein Orlandino, von welchem Freitag ganz falſch ſagt, daß er in makaroniſchen Verſen geſchrieben ſei; **) und ſein italieniſches Gedicht dell' humanità di Chriſto gehören nicht hieher.

Guarinus Capellus.

Unter dieſem vermuthlich erdichtetem Namen kam ein makaroniſches Gedicht in 6 Büchern unter folgendem Titel heraus:

Guarini Capelli Sarſinas, Macharonea in Cabrinum Gagamagae, ſeu Gagamagogae Regem compoſita; multum delectabilis ad legendum et ſex libris diſtincta. Arimini, Soncinus. 1526. 12.

Man hat noch eine Ausgabe 1579. davon, die ſich in der Chriſtiſchen Bibliothek befand. Das Gedicht fängt ſich mit folgendem Verſe an:

Eſt auctor Typhis Leonicus atque parannis.

Es iſt aber weit unter des Folengo Gedichten. Einige haben dieſes Gedicht irrig für das älteſte makaroniſche gehalten.

*) Baillet Jugemens. T. IV. p. 63.
**) Freitag Analecta. p. 256.

Ein ungenannter.

Macaronica de Syndicatu et condemnatione doctoris Samſonis Lembi. Soll ſchlecht ſeyn. *)

Bartholomäus Bolla.

Bolla aus Bergamo gebürtig, lebte um das Jahr 1570, hielt ſich meiſtentheils in Deutſchland auf, und beſonders am Hofe zu Heidelberg, wo er einen kurzweiligen Rath abgab. Er legte ſich auf die makaroniſche Poeſie und nennte ſich den zweiten Cocaio. Naude ſagt von ihm, er ſchriebe ſo elend, daß er den andern makaroniſchen Dichtern nicht als Lakei dienen könnte. **)

Clement wuſte nicht, wer er geweſen, urtheilt aber, daß ſeine Gedanken und ſein Styl ſo weit von Cocaio entfernt wären, als Bergamo von Sibirien. ***) Seine makaroniſchen Verſe gleichen am meiſten unſern Knittelverſen; und ob er gleich dem Folengo nicht nahe kommt, ſo iſt er doch immer burlesk genug, und wenigſtens ein Muſter in makaroniſchen Knittelverſen, welches eine eigne Art der makaroniſchen Poeſie iſt.

Nova Novorum noviſſima, ſive poëmata ſtylo macaronico conſcripta: quae faciunt crepare lectores ob nimium riſum, et ſaltare capras et ſemias, res nunquam antea viſa; compoſita et jam de novo magna diligentia reviſata et augmentata per Bartholomaeum Bollam, Bergamaſcum, Poetarum Apollinem, et noſtro ſaeculo alterum Cocaium. Acceſſerunt ejusdem auctoris poemata Italica, ſed ex valle Bergamaſcorum. Stampatus in ſtampatura ſtampatorum. 1670. 8.

Man hat noch eine ältere Ausgabe von 1604. 8. Dieſe Gedichte ſind auch unter dem Titel: Quinteſſentia ope-

*) Encyclopedie. T. XX. Macaronique.
**) Naude im Maſcurat. S. 175.
***) Clement Bibl. T. II. Arena.

rarum poetarum herauskommen. Um meinen Lesern doch eine Probe von der eignen Manier des Bolla zu geben, will ich hier etwas beifügen:

Colbii Neuschlosiani laudes. In quibus Colbii seu Mazzae circumstantiae omnes accurtissime describuntur, et lectores ad cachinnationes sforzantur et coguntur.

Opus aggredior valde difficultosum,
Quod nimis mihi futurum laboriosum
Neuschlosiani Colbii laudes cantare,
Et eius mysteria enarrare.
Adeste vos Parnesani et Macarones,
Et vestro odore satis mihi Patrones. etc.
In isto loco (Neuschloß) est vsanza.
De qua non possum ridere a bastanza;
Hanc cum primo spectavi.
De troppo rider quasi crepavi,
Et nunquam desit ridendi materia,
Quia hic non curant feria.
Qui primo huc venit peregrinus,
Etiamsi esset Caesar Maximinus,
Oportet Colbum, seu Mazzam grandissimam,
Et non omnibus portabilissimam,
Ex quodam certo loco tirare,
Et supra spallas circa Castellum portare,
Postea ad ipsum locum ritornare,
Et Colbum ad quendam chiodum atacare,
In praesentia serenissimi, illustrissimorum,
Et aliorum nobilium virorum.
Sed quando vult ad clavum appropinquare,
Et Colbum illum magnum atacare,
Circum circa stat caterva sociorum,
Cum mastellis aquarum praeparatorum,
Vt in almanoco solet pingi aquarius;
Supra in fenestra stat quidam nefarius;
Effundens tanquam super rotam molini
Vas magnum aquae, non vini.

— — — — —

Nihil est autem magis horrendum,
Et quod sit patienti magis molestum,
Quam quoddam foramen funestum,
In quo stat quidam cum servitiali
Siringa, clistere vel retali,
Et per fistulam mittit aquam in oculos,
Mallem certe ebibere magnos poculos,
In oculos dico, in os et vultum,
Quod facit in capite magnum tumultum,

Et reddit à la fin hominem ſtultum,
Ita vt iraſcatur valde multum.
Ego certe putabam me ſuffocatum,
Nec pro vita dediſſem vnum ducatum. etc.

In dem proſaiſchen makaroniſchen Proleg erzählt Bolla noch einige ſolche lächerliche Gewohnheiten, womit man diejenigen zu vexiren pflegt, welche das erſte mahl an einen Ort kommen; z. E. die Baſler Kaufleute haben zu Frankfurt ein eignes Haus; wer das erſtemahl darinn wohnen will, dem wird das Angeſicht geſchwärzt, und er muß leiden, daß man ihn die Treppe hinunter wirft. Im Trieriſchen Gebiete liegt ein Ort am Rhein, wo ein Fremdling, der das erſtemahl dahin kommt, ſich muß an das Halseiſen ſchließen, und ſich denn mit Waſſer begießen laſſen. Wer niemals zu Friedrichbuhl geweſen iſt, muß einen hölzernen Narren küßen u. ſ. f. In Jauer befand ſich ehmals unter dem Striegauer Thor eine ſo genannte Igelkeule, die man fremde Ankömlinge zum Spaß küßen ließ. Die Poßen, welche die Schiffsleute mit denen treiben, die das erſtemahl über die Linie fahren, ſind bekannt.

Andreas Braiani.

Andreae Braiani Fabula macharonea, cui titulus eſt: Carnevale. Braſciani, Phaeus. 1612. 8.

Dieſer Schriftſteller iſt mir nicht bekannt; er kommt auch weder beim Jöcher noch Adelung vor.

Bernardinus Stephonius.

Stephonius wurde in dem ſabiniſchen Gebiete 1560. von geringen Eltern gebohren. Weil der Cardinal Alexander Farneſe ſeine frühen Fähigkeiten kennen lernte, ſo ſchikte er ihn nach Rom um dort zu ſtudieren, wo er auch bald alle ſeine Mitſchüler übertraf. Beſonders hatte er eine ſtarke Neigung zur Poeſie. 1580. trat er in den Orden der Jeſuiten, und lehrte hierauf zu Rom und Neapel die Dichtkunſt. Endlich gieng er auf Befehl ſeiner Obern nach Mo-

Rino, wo er die herzogliche Prinzeßin im lateiniſchen und griechiſchen unterrichtete, und 1620. ſtarb. Victorio Roßi war ſein Schüler in der Poeſie, und ſein Mitſchüler in der Philoſophie. Als Stephonius eben ſein Schauſpiel Symphoroſa aufführen wollte, und ihm die Perſon des Studenten, der die Symphoroſa vorſtellen wollte, nicht recht geſchikt dazu ſchien, überredete er den Roßi, der drei Tage vor der Aufführung des Drama ihn beſuchte, die Rolle der Symphoroſa zu ſpielen, wozu ſich dieſer auch bereden ließ, und in einer Nacht 700. Verſe auswendig lernte. Er ſpielte ſeine Rolle ſo gut, daß man ihn hernach Victorio Symphoroſa nennte. Stephonius ſchrieb unter andern ein italieniſches komiſches Gedicht de ente rationis, und ein makaroniſches, unter dem Titel:

Macharonis Forza,

welches Roßi das vortreflichſte in ſeiner Art nennt. *) Naude ſagt, das Gedicht wäre nicht gedruckt worden; **) welches auch wahrſcheinlich iſt, da Stephonius auf ſeinem Todbette befahl, alle ſeine Gedichte zu verbrennen. Doch behaupten andre, es wäre 1610. gedrukt worden.

Ceſare Orſino.

Orſino, von Ponzano im Genueſiſchen gebürtig, war Secretär bei dem Cardinal Bevilaqua, und blühte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Er iſt einer von den beſten makaroniſchen Dichtern, und hat viel komiſchen Witz und Satire in ſeiner Schrift gezeigt, welche unter folgendem Titel herauskam:

Magiſtri Stopini, Poetae Ponzanenſis Capriccia Macaronica Illuſtriſſimo ac Excellentiſſimo Domino Iacobo ſuperantio, Paduae praefecto D. Paduae, apud Gaſparum Ganaſſam. 1636. 8. S. 207.

*) Erythraei Pinacoth. I. p. 158.
**) Naude im Maſcurat. S. 275.

Der Verfasser erzählt in der makaronischen Vorrede, die Musen hätten ihn auf dem wahren Parnaß nicht annehmen wollen, [illegible] nach dem Schla- raffenland (Cucagna) auf den Backofen[?] gesetzt, wo ihn die makaronischen Musen mit Vergnügen aufgenommen, und ihm den Namen Cocajus beigelegt hätten. Das Buch enthält erstlich acht größere makaronische Gedichte; welche überschrieben sind 1) de malitiis Putanarum. 2) Laudes de arte rubandi. 3) de laudibus ignorantiae. 4) de laudibus Poltroniae. 5) de laudibus Bosiae. 6) de laudibus ambitionis. 7) Gattam Rosam a milite interfectam deplorat. 8) Lamentatio de podagra et chiragra. S. 145. Contentio trium Poetarum. Nizzoni, Bertolini et Brianzonis[?] S. 150—178. Epigrammata. S. 179—207. Liber Elegiarum.

Außer dieser Originalausgabe hat man noch eine andere, als Venet. 1653. 12. S. 191. Diese Ausgabe hat von S. 157—181. noch einen Anhang, der aus makaronischen und andern Gedichten bestehe, Venet. 1670. 16. und 1723. 12. Zur Probe mag folgendes aus der dritten Macharonea dienen.

Von der Poesie.

Sed quae sit virtus, quantumque [illegible] Poesis
Liberius dicam, [illegible]
Illi [illegible]
Infans [illegible]
[illegible]

Von den Poeten.

Illi [illegible]
Deveniunt matti, [illegible]
Amittunt animum, [illegible]
Suspirant semper, [illegible]
Non mangiant [illegible]
In sommis [illegible]
Et [illegible]
Carmina componunt [illegible]
Quae [illegible]
Caelestes stellas, [illegible]
Esse, nec humano [illegible]

Sed parvissimos dicunt ab aere cadutos,
[illegible] farinam [illegible] pomata pullum,
[illegible] versus vulgares atque latinos,
Carmen elegiarum, [illegible] epigrammata scribunt,
Canzones varias, Madrigales atque Sonettos,
Octavas rimas, Terzettas, atque Quadrenos,
Omnia quae grassis apparent plena paris,
Nocte vivunt Argum multis pro lumine cinctum,
Sed [illegible] die Polyphemum nomine apellant,
[illegible] quatuor [illegible] cavallos,
Qui mangiant multum pro [illegible] de nocte [illegible],
[illegible] pariter lunam conducere Carozzam,
Quam stellae [illegible] frequentur,
[illegible] Auroram dicunt, quae mane [illegible] surgens
[illegible] tenebris [illegible],
Pro [illegible] esse [illegible],
[illegible] cadere et [illegible] flores,
[illegible] herbas, et prata tapetos,
[illegible] liquidas [illegible] in margine [illegible],
[illegible] paralyticum [illegible] tremantem. etc.

Viertes Hauptstück.

Burleske Schriftsteller bei den Franzosen.

I.

Travestirende.

A.

Genannte.

Paul Scarron.

Scarron geboren 1610 zu Paris, war eines Parlamentsraths Sohn, und zeigte, ob er gleich von seinem 27ten Jahre an fast an allen Gliedern gelähmt war, und große Schmerzen ausstand, im Umgange und in Schriften einen so lustigen Geist, daß Balzac von ihm sagte: er hätte es weiter als die Stoiker gebracht, indem er nicht nur bei den Schmerzen sich unempfindlich, sondern noch dazu fröhlich er-

wiesen. *) Er machte von sich selbst folgende Abbildung: Leser, der du mich nie gesehen hast, und dich vielleicht darüber wenig bekümmerst, weil es dir nicht viel nützen wird, eine Person gesehn zu haben, die mir gleich ist, wisse, daß es mir gleich vielseyn würde, ob du mich sähest oder nicht, wenn ich nicht erfahren hätte, daß einige spaßhafte Witzlinge sich auf Unkosten eines Elenden lustig machen, und mich anders abmalen, als ich wirklich aussehe. Einige sagen, daß ich ohne Beine auf dem Hintern fortrutschte; die andern, daß ich Beine, aber keine Schenkel hätte, und daß man mich in einem Futterale auf den Tisch stellte, wo ich wie eine geblendete Krähe plapperte; noch andre sagen, daß mein Hut an einem Strick hienge, welcher an eine Winde angebunden sei, mit welcher ich ihn in die Höhe zöge und wieder herabließe, wenn ich denen, die mich besuchen, ein Compliment machen wollte. Ich glaube daher in meinem Gewissen verbunden zu seyn, diese Lügen nicht länger zu verstatten. Ich habe das dreißigste Jahr überlebt, und wenn ich noch das vierzigste erreichen soll, so werde ich außer den Plagen, die ich seit acht oder neun Jahren erlitten habe, noch manches ertragen müssen. Ich bin zwar von kleiner Statur, aber sonst wohl gewachsen gewesen; meine Krankheit hat mich um einen guten Fuß kürzer gemacht. Mein Kopf ist zu meiner Gestalt ein wenig zu groß. Ich habe ein ziemlich

*) Balzac:
Post tot saecla lector, tandem, gens Bolica, Regem
Cerne tuum; falsos tempus submittite vati
Sublimes tragicique sophi, Zenonia proles,
Verborumque cothurnum humili postponite socco,
Ampullasque Bossi et vestrum hoc virtutis inane.
Scarro aeger, Scarro infandis dira praeda dolori,
Non fatum crudele, Iovem non clamat iniquum,
Iratis parcit superis, sortique malignae,
Et patitur saevos invicta mente labores,
Serenumque aperit dias inter nubila vultum,
Nec simulata gerit personam indutus honestam,
Aut nulla ridet velata Mezentius ira,
Sed purum, sine fraude et liberis ridet habenis

völliges Geſicht zu meinem ſonſt magern Körper, und Haare genug, daß ich keine Perücke tragen darf; es ſind dem Sprüchwort zu troz, ſchon viel weiſſe darunter. *) Ich habe ein ziemlich gut Geſicht, obgleich meine Augen groß und blau ſind. Das eine liegt tiefer als das andre, auf der Seite, wo ich den Kopf hinhänge. Meine Naſe iſt nicht ungeſtaltet. Meine Zähne, die ſonſt einer Reihe Perlen ähnlich waren, haben iezt eine Holzfarbe, und werden bald ſchieferfärbig werden. Anderthalbe auf der linken Seite, und drittehalbe auf der rechten Seite habe ich verlohren, und zwei ſind ein wenig ſchadhaft. Meine Beine und Schenkel haben anfänglich einen ſtumpfen Winkel gemacht, hernach einen rechten und endlich einen ſpizigen. Meine Schenkel machen mit meinem Leibe einen andern Winkel, und der Kopf, der gegen die Bruſt vorwärts hängt, macht, daß ich einem Z nicht ſo gar ungleich ſehee. Meine Arme ſind eben ſo kurz als meine Beine, und die Finger eben ſo, wie die Arme. Ich bin, mit einem Worte, ein Inbegriff des menſchlichen Elendes. So ſehe ich ohngefehr aus. Weil ich auf einem ſo guten Wege bin, ſo will ich noch etwas von meinem Charakter ſagen. Ich bin zu allen Zeiten ein wenig choleriſch, ein wenig gefräßig, und ein wenig faul geweſen. Ich nenne oft meinen Bedienten einen Dummkopf, und bald hierauf wieder, mein Herr. Ich haße Niemand, und, wollte Gott! daß man gegen mich eben ſo verfühte. Ich bin aufgeräumt, wenn ich Geld habe, und würde es noch mehr ſeyn, wenn ich geſund wäre. In Geſellſchaft bin ich luſtig; ich bin auch noch zufrieden genug, wenn ich allein bin, und trage mein Uebel mit Geduld. **)

Die Mutter Ludewigs XIV. gab ihm eine Penſion von 1500 Livres, daher unterſchrieb er ſich in

*) Er meint das franzöſiſche Spüchwort: der Kopf eines Narren graut niemals. (Tete de fou ne blanchit jamais)

**) An Lecteur, qui ne m'a jamais vu. Vor den Oeuvres burleſques de Scarron.

ſeinen Briefen beſtändig: Scarron, von Gottes Gnaden, unwürdiger Kranker ihro Majeſtät der Königin. Er verheirathete ſich mit Franciſca d'Aubigny, welche hernach als eine Maitreſſe Ludwigs XIV. unter dem Namen der Madame de Maintenon eine ſo wichtige Rolle geſpielt hat.

Scarron ſtarb 1660. an einem heftigen Schlukken; und als ſeine Anverwandte und Bediente ſehr kläglich bei ſeinen Ende thaten, ward er durch dieſen Anblick gar nicht gerührt, ſondern ſagte: Meine Kinder, ihr werdet nie ſo viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt.

Als Schriftſteller hat er ſich durch die burleske Schreibart am berühmteſten gemacht, und er wurde zu ſeiner Zeit ſo geſchätzt, daß man viele Jahre nichts anders als dergleichen Schriften leſen, und die Buchführer nichts anderes verlegen wollten. Er hatte viele Nachahmer, die ihn aber nicht erreichten, und die Franzoſen halten ihn für ein unnachahmliches Original. Wer mit Virgils Aeneide bekannt iſt, kann in der That ſeinen traveſtirten Virgil nicht ohne Vergnügen und Lachen leſen. Doch hat er bei allem ſeinem Witz und unleugbarer Naivität auch viel fades und plattes, nebſt einer Menge Zoten. Man hat auf ſeinen Tod folgendes Sinngedicht gemacht:

Deliciae Procerum, tota notiſſimus aula,
Venerat ad ſtygias Scarro facetus aquas.
Solvuntur riſu moeſtiſſima turba ſilentum:
Hic jocus et luſus, hic lacrumant veneres.

Seine Werke ſind zuſammen unter folgendem Titel herauskommen:

Les Oeuvres diverſes de Paul Scarron. Amſterd. Wetſtein. 1737. 10. Vol. in 12.

Die burlesken Werke beſonders:

Les Oeuvres burleſques de Mr. Scarron, dediées à ſa Chienne. Rouen. Berthelin. 1668. 12. S. 288.

Hieher gehört besonders:

Le Virgile travesty en vers burlesques de Mr. Scarron. Par. 1648-1651. 12. welches die Originalausgabe ist. Man hat noch andre Ausgaben davon z. E. Par. 1655. 1667. Amst. 1668. 12. Par. 1726. 12. u. s. f.

Scarron hat nicht Virgils ganze Aeneide, sondern nur die ersten 7 Bücher travestirt; die übrigen 5 Bücher hat Jacob Moreau travestirt, die als eine Folge jenen beigedruckt werden. Dieser Moreau ist auch unter dem Namen eines Herrn von Brasey bekannt, obgleich die Herrschaft dieses Namens niemals weder ihm, noch seiner Familie zugehört hat. Er war zu Dijon 1663. gebohren, und wurde Capitain unter dem Cüraßier Regiment des Grafen von Louvigny. Sein Tod erfolgte zu Brianzon in Dauphine, ohngefehr im 60ten Jahre seines Alters. Es ist sehr warscheinlich, daß Scarron durch des Lalli travestirte Aeneis auf den Gedanken gekommen, dieses auch im französischen zu versuchen; obgleich de la Monnoye sagt, daß beide weiter nichts mit einander gemein haben, als den Titel. Zur Probe etwas aus dem ersten Buche:

Près du pays du Roi d' Alger
Que tua le bon Roi Roger,
Vne ville fort ancienne,
De fondation Tyrienne,
Dessus le rivage Afriquain,
Servoit d'azyle à maint coquin.
Cette ville avoit nom Carthage,
D'ou l'invention du potage,
Celle de durcir les oeufs frais
Pour les manger à peu de frais,
Choses autrefois peu connuës,
Au grand bien de tous sont venuës.
On la fait, mais je n'en crois rien,
Inventrice des gands de chien,
Et mesme des gands de Grenoble,
Cette nation fiere et noble.
La soeur et femme du grand Dieu
S'y plaisoit plus qu'en aucun lieu:

Lamos jadis ſa bien aimée,
Etoit d'elle moins eſtimée,
Elle y tenoit caroſſe et char,
Chaiſe à bras, littiere et brancar,
Et fit rebatir les murailles,
Et la fit exempter de tailles.

Noch will ich eine Probe von des Moreau Traveſtirung aus dem 10ten Buche beifügen:

Iupin arriva le premier:
Fit entrant ſigne à ſon Portier,
D'ouvrir les batans de la porte,
Pour que la divine cohorte
Entrât de front, non de biais,
Dans ce magnifique Palais.
D'ou Iupin aſis ſur ſon aigle
Remarquoit les tours d'Eſpiegle
Des Troyens rangés dans leur fort,
Contre le temeraire effort
De la Rutuloiſe Canaille;
Qui nuit et iour cherche et travaille,
A chaſſer du pays Latin
Ce diſtilleur d'eau de p'antin,
Ce vray diminutif de Troye,
Ce picoreur, ce Rabat joye,
Et tous ces proſcrits de Troyens,
Tous gens d'honneur, je le ſoutiens.

Guillaume de Brebeuf.

Gebohren 1618. in der Niedernormandie, ſtarb 1661. Er liebte in ſeiner Jugend blos den Horaz. Einer ſeiner Freunde, Namens Gautier, las hingegen nichts lieber als den Lucan, und zog dieſen Dichter allen vor. Dieſer verſchiedne Geſchmack verurſachte öfters Streit unter ihnen. Nach langem vergeblichen Streiten verglichen ſie ſich endlich, daß jeder von ihnen den Leibdichter des andern leſen, prüfen und ohne Vorurtheil beurtheilen wolle. Es geſchah, und Gautier ward ſo ſehr für den Horaz eingenommen, daß er ihn nach dieſem nicht wieder aus den Händen legen konnte; Brebeuf aber fand ſo viel Geſchmack an dem Lucan, daß er voll von dem Genie deßelben, in der Ueberſetzung, die er von dieſem Dichter machte, wie die Franzoſen ſagen,

eben ſo ſehr, und noch mehr Lucanus ward, als Lucanus ſelbſt. Außer dieſer Ueberſetzung des Lucans ins franzöſiſche hat er auch das ſiebente Buch der Aeneide und das erſte Buch des Lucans traveſtirt.

La Pharſale de Lucain en vers enjouez. 1655. 12.

Brebeuf getraute ſich auf dem Titel nicht das Wort burlesk zu ſetzen; weil es nicht mehr neu, und folglich nicht angenehm war. Er fängt ſo an:

Ie veux pendant que je ſuis
Franc de chagrin et d'ennuis,
Pendant que fureur divine
S'allume dans ma poitrine
Et qu'enflé comme vn ballon
Ie ſuis tout plein d' Apollon
Vous chanter a la françoiſe
La guerre plus que bourgeoiſe,
Qui ſe fit aux champs Gregois
Entre deux riches Bourgeois.

Er hat die erſten ſieben Verſe der Pharſale in 162. Verſe gebracht, welches die geduldigſten Leſer ermüden muß. Und doch machen die Franzoſen viel Werks aus dieſem traveſtirten Lucan. Sie nennen ihn eine der ſinnreichſten Satiren, die es mit den beſten ſatiriſchen Producten des Alterthums aufnehmen könnte. Sie ſagen, des Verfaßers Abſicht war den Stolz der großen Herren im Glück zu züchtigen, und ihre Speichellecker zu beſchämen. Auch die traveſtirte Aeneide (L' Eneide enjouée) die Brebeuf in jüngern Jahren geſchrieben, wird von ihnen geſchätzt. *)

L. Richer.

Von den Lebensumſtänden dieſes Dichters iſt mir nichts bekannt. Er ſchrieb

L' Ovide bouffon, ou les Metamorphoſes traveſties en vers burlesques. Par. 1649. 4. c. f. Die vierte Auflage erſchien zu Paris 1666. 8. S. 544.

*) Baillet Iugemens. T. IV. p. 275.

Scarron ſagt in dem Madrigal, welches er dieſem Ovid vorgeſetzt hat, obgleich Richers Naſe kein Elephantenrüßel ſei, ſo wäre ſie doch ſo gut wie des Ovidius Naſo ſeine:

Que votre nez ſans etre un Proboſciole
Eſt auſſi bon que celui de Nazon.

Daß Scarron von dem burlesken Talent des Richer nicht unrecht urtheilte, kan man aus folgender Probe ſehn:

Du Cahos.

Donc auparavant que le Monde
Fut fait comme vne Pomme ronde
Il etoit plus ſot qu'vn oiſon,
Et n'avoit rime ny raiſon:
Sa forme confuſe et groſſiere,
Sotte devant, ſotte derriere,
Et ſotte de chaque coté,
Sans aucune diverſité,
Sembloit en ſa triſte figure
L'excrement de Dame nature.
Ce brouillamini bigaré
Aprés l'avoir conſideré
Depuis les pieds jusqu'à la tete,
Viſité tout et fait enqueſte
Rendoit le monde auſſi ſavant
Qu'il pouvoit etre auparavant.
Phoebus le blond, qui nous eclaire,
Etoit au ventre de ſa Mere,
L'on n'y voyoit goutte en plein jour,
Non plus que l'on fait dans vn four,
Madame ſa ſoeur tout de meme
N'y montroit point ſes cornes blemes;
La terre qui s'y tient ſi bien,
Sans qu'elle s'accorte ſur rien
Ne faiſoit encore ſans balances
Dedans l'air le pot à deux anſes,
Ny la mer avec ſes grands bras
Pour diſtinguer cet embarras,
N'avoit ſeparé l'Amerique
D'Aſie, d'Europe et d'Afrique,
Mais tout etoit qui ça, qui là,
Tantot cecy, tantot celà:
Les quatre Elemens pele mele
Embrouillés comme pois en poele.
S'entre-choquant tous etourdis

Ne faiſoient qu'un ſalmigondis,
La Chaleur grilloit la Froidure,
Qui pour ſe vanger de l'injure
Contraignit le chaud maintefois
De ſe ſouffler au bout des doigts:
Choſes dures avec les molles
Se tapotoient comme des folles,
Et le leger deſſus le lourd
Frappoit bien ſouvent comme un ſourd.
Enfin cette inutile maſſe,
Qui faiſoit ſi laide grimaſſe,
Fut dite Cahos pour cela,
Que tout alloit cahin caha.

Charles Corpeau Sieur d'Aſſouci.

L'Ovide en belle humeur, de Mſr. D'Aſſoucy, enrichy de toutes ſes figures burleſques. Par. 1650. 4. Par. 1651. 16. Lyon. 1668. 8.

D'Aſſouci hat nur das erſte Buch der Verwandlungen des Ovids traveſtirt.

Le Iugement de Paris, en vers burlesques par d'Aſſouci. Par. 1648. 4. avec fig.

Le Raviſſement de Proſerpine traduit de Claudien de Mſr. d'Aſſouci. Poeme burleſque. Par. 1653. 4. avec fig. ib. 1664. 12.

Jean Cochart.

Iſt vermuthlich ein erdichteter Name. Placcius ſchreibt; Johann Cochart hat zu Paris die Scholam Salernitanam in franzöſiſchen makaroniſchen Verſen, welche man burleske nennt, herausgegeben, und ſie dem Guido Patin dedicirt, welcher ſie aber ſelbſt verfertigt haben ſoll. *) Baillet führt den Cochart auch unter den verkappten Schriftſtellern auf, iſt aber noch im Zweifel, ob Patin ſich unter dieſem Namen verſteckt habe. **) Von der Traveſtirung der Salerniſchen Schule ſind mir folgende Ausgaben bekannt:

*) Placcii Theatr. Pſeudon. P. 191. Bartholini diſſert. de Poetis medicis. p. 129.

**) Baillet Iugemens. T. V. p. 312.

L'Ecole de Salerne en vers burleſques, et Poema Macaronicum de bello Huguenotico par L. M. P. Par. 1650. 4.

L'Ecole de Salerne en vers burleſques. Par. 1651. 12. Par. 1659. 4.

Schola Salernitana en vers burlesques par Mſr. Martin. Lyon. 1657. 8. In wiefern dieſe Ueberſetzung des Martin von Cocharts ſeiner unterſchieden iſt, kan ich nicht beſtimmen.

Commentaire ſur l'Ecole de Salerne par F. D. C. en vers burleſques. Par. 1672. 12.

Henri de Picou.

L'Odyſſée d'Homere, ou les Voyages d' Vlyſſe, en vers burlesques par Henri de Picou. Par. 1650. 4.

Petit-Jehan.

Virgile Goguenard, ou le XIIme livre de l'Eneide traveſty (puisque traveſty y a) Par. 1652. 4.

Louis de Fontenettes.

Hippocrate depayſé, ou la Verſion paraphraſée de ſes Aphoriſmes, en vers burleſques par Louis de Fontenettes. Par. 1654. 4.

Franz Colleret.

Gebohren 1628. Boileau gedenkt ſeiner in ſeinen Satiren.

Iuvenal burleſque. ohne Namen. Par. 1657. 8.

D'Orvilliers.

Le Roman Comique de Scarron mis en vers burleſques. Par. 1732. 2 Voll. in 12.

Peter Carl de Chamblain de Marivaux.

Homere traveſti, ou l'Iiade en vers burleſques par Mſr. de Marivaux. Par. 1716. 12. Voll. 4.

Dieſer traveſtirte Homer ſteht auch in den Oeuvres diverſes de Marivaux. Par. 1765. 12. Voll. 4.

Er ſchrieb auch 1736. einen Telemaque traveſti.

Montbron.

La Henriade traveſtie en vers burleſques. Nouvelle Edition, augmentée de diverſes Remarques. à la Haye. 1746. klein 8. Seiten 159. à Par. 1770. 8.

Etwas von Beſchreibung der pariſiſchen Bluthochzeit. S. 25.

Cette Nuit fatale arrivée,
Dont ma ſecte s'eſt mal trouvée, *)
L'Amiral **) au lit etendu
Repoſoit ſon Individu.
Et ronfloit come la Pedale
De l'orgue d'une Cathedrale.
Soudain vn horrible ſabat
Le fait ſortir de ſon Grabat.
Il met la tete à la fenêtre,
Et voit les Gibiers de Bicetre,
Qui ſans rime ſans raiſon
Mettent le feu dans ſa maiſon.
Et d'une façon peu chretienne
A ſes gens percent la Bedaine.
Puis du nom du fameux de Gaſpart
L'air retentit de toute part.
Le jeune Teligny, ſon gendre
Sous ſon balcon vient l'ame rendre.
Que diable faire à tout ceci?
Dit tout bas le preux Coligny;
Ie vois qu'à la fin de l'hiſtoire
Il me faut paſſer l'onde noire.
Soit; Libera nos Domine!
M'y voilà tout determiné.
Deja l'aſſaſſine cohorte
Heurte rudement à ſa porte.
Il ouvre avec cet air benin,
Ou plutot cet air patelin.
Qu'on emprunte afin de ſeduire
Les gens qui cherchent a nous nuire.
Meſſieurs, dit il, que voulés vous?

*) Heinrich IV. erzählt der Königin Eliſabeth.
**) Coligny.

Avec ces mots les voilà tretous
Plus muets que poiſſons de l'eau douce.
Chacun pourtant ſon voiſin pouſſe,
Et l'excite à faire le coup;
Mais au diable qui s'y reſoud?
Celuici lui baiſe la patte;
Celui là leche et le gratte;
L'autre tombant à ſes genoux,
Lui dit. Papa, pardonnés nous.
Va, repond il, la paix eſt faite,
Pourvuque vous falliés retraite;
Car, de repoſer vn petit,
Ie me ſens encore appetit.
Il faut que j'en prenne ma doſe,
Ou demain je ferai toute choſe.
Adieu, Meſſieurs, jusqu' au revoir,
Ie vous ſouhaite le bon ſoir. etc.

Das ſchlimmſte iſt, daß der Verfaſſer auch heilige Dinge, und ſolche, vor denen die Natur ſchaudert, als die Pariſer Bluthochzeit, und da in der Belagerung von Paris eine Mutter ihren Sohn aus Hunger ſchlachtet, und zum eßen zurichtet, auf eine burleske Weiſe beſchreibt.

B.

Ungenannte Traveſtirer.

L' Enfer burleſque, ou le ſixieme livre de l'Eneide traveſtie par C. M. C. P. D. Par. 1649. 4.

L' Arioſte traveſti en vers burleſques. Par. 1650. 4.

Les Odes d' Horace en vers burleſques. Par. 1650. 4. Es ſind nur 38 Oden darinn enthalten.

La Batrachomiomachie, ou la Guerre des Grenouilles et de Rats, d' Homere en vers burlesques. Par. 1658. 12.

L' Art d'aimer d' Ovide avec les Remedes d' Amour nouvellement traduits en vers. Seconde Edition. à Par. 1666. 8. Seiten 296. die erſte Auflage erſchien 1661.

L' Homere traveſti ou l' Iliade en vers burleſques ornée de figures. T. I. Par. 1716.

La Quenellomachie, ou l'Hiſtoire de la Conſtitution Vnigenitus, traveſtie en vers burleſques, par M. de G. Amſterd. 1741. 8.

II.

Parodierende Schriftſteller.

Was die Parodien der Franzoſen anbelangt, ſo will ich hier blos der Parodien auf dem Italieniſchen Theater in Paris gedenken. Denn ſeit dem Oedipus des Voltaire iſt kein berühmtes Trauerſpiel in Frankreich erſchienen, das nicht auf dem italieniſchen Theater wäre parodirt worden. *) Eine Sammlung von dergleichen Parodien iſt unter folgendem Titel erſchienen:

Parodies du nouveau Theatre Italien. Par. 1731. 35. Voll. IV. in 12.

Ueber die Zuläßigkeit dieſer Parodien hat man in Frankreich mancherlei Streitigkeiten geführt. La Motte hielt ſie für das gröſte Hinderniß der Sitten, des guten Geſchmaks, des Wachsthums der Wißenſchaften und des Ruhms gelehrter Leute. Nachdem er in ſeiner bekannten Abhandlung über die Parodie erſt überhaupt gegen dieſelbe declamirt hatte, ſo kommt er endlich auf die beſondern Urſachen, weßwegen er ſie verwirft. Ihr habt ein Trauerſpiel bewundert, ſagt er; ihr habt geweint; aber glaubt nicht, daß euch daßelbe noch rühren werde, nachdem ihr die Parodie davon geſehen habt. Ihr werdet keine ſchönen Stellen mehr darinn finden; das ganze Stück wird von euch nach einem witzigen Einfalle beurtheilt werden; die Tugend wird euch unter der Larve eines Pedanten oder Heuchlers vorgeſtellt ſeyn, weil es alsdenn um ſo viel leichter war, ſie lächerlich zu machen, und ſtets hat das Erhabne, die großen Gedanken in einer Tragödie das Unglück am

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. IV. S. 275.

meiſten angegriffen zu werden. Muß man nicht ein Narr ſeyn, werdet ihr alsdenn ſagen, wenn man Tragödien ſchreibt, und ſollten ſich die Poeten nicht aus Furcht vor den Parodien, davon abhalten laſſen? Iſt es nicht genug, daß ein Dichter, bei aller angewandten Mühe, dennoch fürchten muß, daß ſein Stück keinen Beifall finden werde, und man ſetzt ſich auch noch den Spöttereien des Theaters aus, und beluſtigt das Publicum auf ſeine Unkoſten?

Es iſt zu merken, daß La Mothe dieſe Abhandlung ſchrieb, als man eine Parodie auf ſeine Ines de Caſtro gemacht hatte. Agnes de Chaillot iſt eine von den beſten Parodien, die je ſind gemacht worden. Sie betreffen ſonſt nur einige Nebenumſtände, aber dieſe iſt über das Ganze. La Mothe war bei der erſten Vorſtellung ſelbſt zugegen, und lachte herzlich darüber. Unterdeſſen war doch die Kritik über ſeine Verſe, und die Entwicklung des Stücks zu ſehr übertrieben. Die Freude, die er dadurch bezeigte, war vielleicht nicht ſein Ernſt; unterdeßen nahm man ſie dafür an, und parodirte auch ſeine Fabeln.

Füzelier, der ſehr viel für das Theater gearbeitet hat, widerlegte die Abhandlung des La Mothe. Er leugnete gegen ihn, daß eine luſtige Parodie die Wirkung des Tragiſchen hindere, daß dadurch die guten und ſchlechten Stellen eines Stücks vermengt, und nach dem Urtheil des Harlekins entſchieden würden; daß ſie die wahre Tugend zum Geſpötte mache, weil ſie nur die eingebildete und romanhafte Tugend lächerlich zu machen ſuchte.

Wenn auch, fährt er fort, die Zahl der tragiſchen Dichter dadurch vermindert werden ſollte, ſo iſt es doch kein großes Uebel, weil wir deren ohne dem zu viel haben.

La Mothe hatte geſagt, daß die Parodie die Eigenliebe beleidige, welches der einzige Bewegungsgrund eines Schriftſtellers ſey. Sein Gegner

räumt ihm ein, daß er vielleicht keine andre, als so kleine Absichten könne gehabt haben, aber er will den Schluß nicht auf alle gemacht wißen, da viele von ihnen einen weit wichtigern Endzweck, die Menschen zu unterrichten und zu beßern, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen, können gehabt haben. Man darf nur, sezt Züzelier hinzu, nichts machen, was dazu Gelegenheit giebt, wenn man sich fürchtet parodirt zu werden. Athalia, dieses Meisterstück des Theaters ist nie parodiert worden, und wird es auch nie werden, weil alles darinn der Natur und Vernunft gemäß ist. Hieraus macht er nun den Schluß, daß La Mothe nicht die Parodien, sondern seine Werke tadeln solle.

Voltaire hat sich auch über die Parodien beschwert. Er rechnet sie unter die größten Verdrüßlichkeiten, denen ein Gelehrter ausgesezt ist. Seine besten Stücke sind parodirt worden, seine Zaire, Alzire, Merope u. s. f.

Man hat den Italienischen Komödianten einen schlechten Geschmack und Verleumdungssucht vorgeworfen. Sie berufen sich aber auf das Urtheil des Publicums und auf die gute Kritik, die sie bisweilen von einem neuen Stück machen, von welchem man sich verführen ließ. Bei dem Schluße des Schauplatzes im Jahr 1735. sagte einer von ihnen folgendes her: Ein allzugroßer Beifall macht zu stolz, man muß ihn daher einzuschränken suchen. Es beredet sich sonst ein Autor leicht, daß er den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erstiegen habe. Die Kritik ist daher nöthig, damit er dem Publico die übertriebnen Complimente ersetze, die man ihm bis dahin gemacht, wo der Druck seines Werks zeige, wie viel es werth sei.

Der Abt Sallier glaubt, daß diese Parodien dieses vollkommen leisten. In seiner Abhandlung über den Ursprung und den Charakter der Parodie versichert er, daß sie in ihren Händen eine Fackel sei, womit die Fehler eines Schriftstellers beleuchtet würden,

der sich den Beifall erschlichen hätte. Die kleine Iphigenia, eine Parodie der großen, ist ein Beweiß davon. Diese sinnreiche Kritik hat die vorige Verblendung vertrieben, und den wahren Werth des Stücks festgesetzt.

Die Feinde der Parodie greifen sie noch auf einer andern Seite an; indem sie dieselbe als eine Kleinigkeit ausschreien und verachten. Aber diese Kleinigkeit hat ihre Grundsätze, ihre Regeln, ihre Schwürigkeiten und ihre Schönheiten. Man kan nicht, ohne Genie zu besitzen, eine Intrigue ganz ändern, andre Personen nehmen, zu einer großen Handlung eine ähnliche aus dem gemeinen Leben finden, fehlerhafte und lächerliche Umstände, komische und den Zuschauern gefällige Situationen herbeiziehen, Leute von Geschmack belustigen, wenn man das, was ein Held oder König sagt, in den Mund eines Bürgers oder Handwerkers legt, gewiße Züge übertreiben oder schwächen, und endlich die gröste Simplicität an die Stelle des erhabnen Tragischen setzen. Manche Scene der italienischen Komödie kostet eben so viel, und hat fast eben die Schönheiten, als manche andre sehr gerühmte des französischen Theaters. *) Von dem burlesken Auswurf der Schaubühne, der keinem Menschen von Geschmack gefallen kan, ist hier gar nicht die Rede.

III.

Makaronische Schriftsteller.

Antonius de Arena.

Anton de Arena oder eigentlich de la Sable war von Souliers aus der Diöces von Arles in Provence gebürtig. Er studierte unter dem Alciatus zu Avignon im Jahr 1519. die Rechte, wo er sein erstes makaronisches Gedicht verfertigte. Er war an-

*) Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten, und besonders der Streitigkeiten derselben. Th. II. S. 311-329.

fänglich ein berühmter Rechtsgelehrter, wie er denn auch einige juriſtiſche Bücher geſchrieben hat, legte ſich aber hernach auf die makaroniſche Poeſie, worinn er unter den Franzoſen der erſte Schriftſteller iſt, und ſtarb 1545. Seine makaroniſchen Gedichte, welche ſehr geſchätzt werden, und ſehr ſelten ſind, erſchienen unter folgenden Titeln:

Antonius de Arena, Provençalis de bragardiſſima villa de Soleriis, ad ſuos Compagnones ſtudiantes, qui ſunt de perſona friantes, baſſas Danſas in galanti ſtilo biſognantes; et de novo per ipſum correctas, et joliter augmentatas, cum guerra Romana totum ad longum ſine require, et cum guerra Neapolitana, et cum revolte Genuenſi, et guerra Avenionenſi; et epiſtola ad falotiſſimam Garſam, pro paſſando lo tempus alagramentum mandat. Leges danſandi ſunt hic, quas fecit Arena, Bragardiſanus atque falotus homo. Lugdun. 1529. 12. *)

Clement kannte 9 Ausgaben von dieſem Gedichte, und vermuthete, daß deren überhaupt etwa 13 ſeyn möchten **); Er hatte nur zwei Exemplare davon geſehn, ob er es gleich von Jugend auf gekannt, und zeitlebens geſucht hatte. Mir ſind folgende 15 bekannt. 1) Eine ohne Jahrzahl. 8. welches wahrſcheinlich die erſte iſt, und um das Jahr 1519. oder 20. mag herauskommen ſeyn. Conrad Geſner ſagt in ſeiner Bibliothek, daß Arena dieſes Gedicht 1519. gemacht, und daß es in 8. gedruckt wäre, und 5 Blätter enthielte. ***)

2) Lyon. 1529. 12. 3) ib. 1531. 8. 4) 1533. 12. 5) 1572. 8. 6) 1575. 8. 7) Lyon. 1612. 8. 8) 1614. 8. 9) 1617. 8. 10) 1620. 8. ****) 11). 1631. 8. Dieſe hat folgenden Titel:

*) Vogt Catal. libr. rar. P. 45.
**) Clement Bibl. T. II. p. 20.
***) Geſneri. Bibl. (Tigur. 1545.) fol. 54.
****) Catal. Bibl. Bunau. T. I. Vol. III. p. 243.

Antonii de Arena poemata macaronica de bragardiſſima villa de ſoleriis ad ſuos Compagnones, qui ſunt de perſona friantes, baſſas, danſas et branlos practicantes nouvellos quamplurimos mandat; his poſterioribus diebus graſſis augmentatus, et a mandatis Conardorum, Abbatis Yo, de Rothomago *) in lucem envoyatus. Par. Gautier. 1631. 12. **)

12) Lugd. Bat. 1648. 12. Der Titel dieſer Ausgabe kommt mit der obigen von 1529. überein; außer daß ſtatt des obigen: ad longum ſine require ſteht: ad longum ſignum requirere. ***)

13) Ohne Anzeige des Druckorts. 1651. 12. ****)

14) Antonius de Arena Provençalis de bragardiſſima villa de ſoleriis. Ad ſuos Compagnones ſtudiantes, qui ſunt de perſona friantes etc. Der übrige Titel iſt wie bei der Ausgabe von 1631. Nur ſteht zuletzt Stampatus in ſtampatura ſtampatorum. 1670. 8.

Dieſe Ausgabe iſt in mancher Abſicht von andern unterſchieden. Sie enthält nach einigen makaroniſchen Briefen, la Guerra Romana, la Guerra Genuenſis, le Poeme de Gentilleſſis Inſtudiantium, de danſis, einen Brief ad ſuam Garſam, und das makaroniſche Gedicht de bello Huguenotico; aber man findet darinn nicht la Guerra Neapolitana, noch la Guerra Avenionenſis, die in den andern Ausgaben ſtehn.

15) Antonius de Arena: de bragardiſſima villa de ſoleriis, ad ſuos Compagnones ſtudiantes, qui ſunt de perſona friantes, baſſas, danſas in

*) Von dieſer Geſellſchaft der Hörnerträger zu Neuen ſ. meine Geſchichte des Groteske komiſchen. Hauptſt. IV. Abſchn. 3.
**) Catal. de Gaignat. T. I. p. 439.
***) Bibl. Feuerlin. T. II. p. 1036.
****) Freitag Analecta. p. 35.

galanti ſtylo biſognatas; cum Guerra Romana et Neapolitana, Revolta Genuenſi, Guerra Avenionenſi, et epiſtola ad fallotiſſimam ſuam garſam Roſeam, pro paſſando lo tempus allegramente etc. Stamp. in ſtampatura ſtampatorum 1670. 12.

Dieſe Ausgabe iſt von der Nr. 14. unterſchieden, ob ſie gleich im eben demſelben Jahre erſchienen iſt, da ſie die Revolta Genuenſis und Guerra Avenionenſis enthält. Die Ausgaben Nr. 9. 10. 11. 12. 13. und 15. hat Clement nicht gekannt.

Meigra Entrepriſa Catoliqui Imperatoris, quando de Anno Domini 1536. veniebat per Provenſam bene corrozatus, in poſtam prendere Franſam, cum villis de Provenſa: per Antonium Arenam Baſtifauſatam. Avenione. 1537. 12.

Dieſes Gedicht wird für ein Meiſterſtück in der makaroniſchen Poeſie gehalten, und iſt äußerſt ſelten; denn es iſt nur ein einzigesmahl in neuern Zeiten zu Lyon nachgedruckt worden. Es wird nur von dem einzigen Nicolas Pavillon in ſeinen Anmerkungen über die Geſchichte von Luxenburg angeführt. Von dieſem Kriege hat Niemand mehr beſondre Umſtände als Arena, der dabei gegenwärtig war. Er beſchreibt darinn auf eine luſtige Art dieſen Krieg Carls V. in Frankreich. Das Gedicht wurde kurz darauf aus Staatsurſachen von dem franzöſiſchen Hofe verbothen. Am Ende ſteht: Scribatum eſtando cum Gallardis Payſanis per boſcas, Montagnas, foreſtas de Provenſa de anno 1536.

Naude gedenkt noch einer makaroniſchen Elegie des Arena, die aber bei uns nicht bekannt iſt. *) Freitag gedenkt noch eines Buches des Arena unter dem Titel:

*) Naude im Maſcurat. S. 279.

Anton. Arena Provincialis de bragardiſſima villa et aſiniſſima Compagnia de Solever. à Lyon. 1612. 8. Welches er in dem Snelliſchen Bücherverzeichniß fand, und weiß nicht, was er daraus machen ſoll; allein es iſt nichts anders als des Arena erſteres Gedicht; denn man hat immer bei den verſchiednen Auflagen die Titel verändert, wie aus dem obigen erhellet, und in dem ſnelliſchen Verzeichniß iſt blos der Anfang des Titels abgedrukt; *) auch wird man oben die Drukfehler bemerkt haben, die in den Titeln vorkommen, die ich mit Fleiß unverändert ſtehen ließ.

Jean Germain.

Hiſtoria braviſſima Caroli quinti Imperatoris, a Provincialibus Payſanis triumphanter fugati, desbifati, quaeque in Provincia illo exiſtente noviſſime geſta fuere, Macaronico carmine recitans per I. V. D. Ioannem Germanum in ſede Forcolquerii advocatum compoſita. 1536.

Johann Eduard du Monin.

Dieſer Dichter war aus Gy in der Grafſchaft Burgund gebürtig, und lebte unter der Regierung Königs Heinrichs III. in Frankreich. Er hat nebſt ſeiner Mutterſprache die italieniſche, ſpaniſche, lateiniſche, griechiſche und hebräiſche, wie auch die Philoſophie, Mathematik und Medicin wohl verſtanden, auch einige Bände ſeiner Gedichte herausgegeben, und iſt im 26. oder 29ten Jahre ſeines Alters hinterliſtiger Weiſe hingerichtet worden. Er blühte ums Jahr 1579. Unter ſeinen Gedichten iſt auch ein Makaroniſches unter dem Titel:

Carmen Arenaicum de quorundam nugigerulorum Piatſa inſupportabili.

Remy Belleau.

Belleau war einer von den ſieben franzöſiſchen Dichtern, welche ihrer damaligen Vortreflichkeit we-

*) Freitag Analecta. p. 35.

gen das Siebengeſtirn (plejades) genannt wurden; ob man ihn gleich nicht durchgängig ſchätzte. *) Er wurde 1528. zu Nogent le Retrou, einer Stadt in Perche gebohren, diente im italieniſchen Kriege, und bekam darauf die Aufſicht über Carl von Lothringen, welcher hernach Großſtallmeiſter von Frankreich wurde. Er ſtarb zu Paris im Palaſte des Herzogs von Elboeuf 1 77. Unter ſeinen Gedichten findet ſich auch ein makaroniſches, welches ſehr geſchätzt wird, und den Titel hat:

Dictamen metrificum de Bello Huguenotico et Ruſticorum pigliamine ad ſodales.

De la Monnoye führt folgende Zeilen daraus an: **)

Coillones ſacros Pretris, Monachisque revellunt;
Deque illis faciant andouillas, atque bodinos,
Aut cervelaſſos pratico de more Milani. ***)

*) Regnier läßt in ſeiner 9ten Satire den Malherbe und ſeine Schüler, ohne ſie zu nennen, vom Belleau und andern franzöſiſchen Dichtern alſo reden:

Ronſard en ſon metier n'etoit qu'un apprentif,
Il avoit le cerveau fantaſtique et retif,
Deſportes n'eſt pas net. Du Bellay trop facile.
Belleau ne parle pas, comme on parle à la ville,
Il a des mots hargneux, bouffis et relevés,
Qui ne ſont aujourd'hui du vulgaire approuvés.

**) Menagiana T. IV. p. 132.

***) Was Belleau von den damaligen Reutern und Landsknechten ſagt, erzählt man auch von einem ſchleſiſchen Edelman aus dem Geſchlecht derer von Kökritz, wovon ich folgendes aus einer Handſchrift von 1600 anführen will: Es iſt Johann Huß verbrannt 1415. Nicht über längſt hernach haben die Papiſten Herrn Sigiſmund von Zedlitz, als Herr George Zedlitz ſeinen Herrn Vater auf Neukirch, immer angefeindet, einen hußitiſchen Ketzer geſcholten, ihn faſt überall, auch auf dem Lande in Bann gethan, und dadurch Urſache gegeben, daß er ſie wiederum angefeindet; hat ihnen zu Neukirch ein ſonderes Gefängnis unter die Erde ohne Fenſter bauen laſſen, da itzo die große Stube darüber ſtehet, daß ſie nicht wiſſen konnten, ob es Tag oder Nacht wäre, und dieſelben, welche ihn in den Bann gethan, auf Wege und Stege, auch aus den Betten mit ſei-

Johann Hottomann:

Agent Heinrichs IV. in der Schweitz, schrieb eine makaronische Satire im Styl der Epistolarum obscurorum virorum unter dem Titel: Antichoppinus gegen den Parlamentsadvocaten René Choppin, deren ich schon anderswo gedacht habe. *)

Ein ungenannter.

Harenga Macaronica habita in monasterio Cluniacensi, die quinta mensis Aprilis anni 1566. ad rev. et illustr. Cardinalem de Lotharingia, ejusdem Monasterii Abbatem Commendatarium, per devotum Fratrem Vincentium Iustinianum, Genovensem, Generalem Ord. Fratr. Praedicatorum, deputatum per Capitulum generale, vna cum certis aliis ejusdem ordinis Fratribus Ambasiatorem versus eundem Reverendissimum; pro repetenda Corona aurea, quam abstulit a Iacobitis vrbis Metensis. Rhemis, in Campania. 1566. 8.

Etienne Tabourot.

Von diesem Schriftsteller, welcher zu Dijon 1590. starb, und mehr unter dem Namen des Accords bekannt ist, werde ich an einem andern Orte mehr reden.

Cacasango Reystro- Suysso- lansquenetorum, per Magistrum Ioannem Baptistam Lichiardum Re-

nem Volke in solch Gefängniß, welches auf heute noch stehet, gehelet, und seine Kurzweil mit ihnen gehabt, daß sein Bann viel stärker wäre, wie sie selbst befänden, als der ihrige; hat aber keinem was Schaden an seinem Leibe beigebracht, wie der von Köckritz, welcher ihrer viel hat castrieren laßen. Und weil das Pabstthum zur selbigen Zeit mit Faust und Schwerdt nicht so viel Macht gehabt, so haben sie ihn auch, nachdem sie ihn bannisiret, ungeirret laßen müßen. Darum er auch einen Reim geführet, und denselben, wie bräuchlich, aller Orten angeschrieben: Gottes Freund, des Bischofs zu Breslau und aller Pfaffen Feind; darunter seinen Namen geschrieben: Siegmund von Zedlitz.

*) Geschichte der komischen Litteratur. B. II. S. 522,

catholicatum, ſpaliporcinum Poetam. Cum Reſponſo, per Ioannem Cransfeltum, Germanum. Paris. Richer. 1588. 8. äußerſt ſelten.

Dieſe zwei Schriften ſind in makaroniſchen Verſen. Naude, der ihrer gedenkt, ſagt, daß das Reſponſum vom Tabourot ſei, *) und der Verfaßer der Anmerkungen über das bayliſche Wörterbuch glaubt, daß beide Stücke von ihm ſind. **)

Theodor von Beza.

Auch dieſer trefliche Gottesgelehrte der reformirten Kirche hat ſich der makaroniſchen Schreibart gegen Pierre Lizet, Parlamentspräſidenten zu Paris, und privilegirten Ketzermacher in folgender Schrift bedient:

Epiſtola Magiſtri Benedicti Paſſavantii reſponſiva ad Comiſſionem ſibi datam a venerabili D. Petro Lyſeto, nuper Curiae Pariſienſis Praeſidente, nunc vero Abbate ſancti Victoris prope muros. Adjectis quibusdam Pertinentiis. 8. SS. 104.

Z. E. S. 6. Von der rothen Naſe des Präſidenten: Quomodo valet dominus naſus ejus? eſtne ſemper veſtitus de crameſino? eſtne ſemper damaſquinatus? dicebat bonus ille Magiſter noſter de Gagneyo, quod omnes haeretici eſſent pallidi: valet conſequentia. Dominus nuper Praeſidens eſt adeo rubens quod vna lagena vini Theologici ſive vermelli, ergo non eſt haereticus. Et quia non poteſt eſſe Cardinalis, id eſt bardo ſanctae Eccleſiae Apoſtaticae per caput, ipſe eſt per aequivalens, id eſt, per naſum, nam quis eſt tam haereticus, qui ſuſtineat dicere, quod vnus naſus non valeat bene vnum pileum? Patet antecedens per omnes, qui viderunt ipſius naſeitudinem. Ergo. etc.

*) Naude im Maſcurat. S. 277.

**) Remarques ſur le Dictionaire de Bayle. p. 643.

S. 27. Vom Calvinus: O pietas! ego vidi praelibatum Calvinum, qui eſt vnus macer homo, quadraginta trium annnorum circum circa; neque parvus, neque magnus, ſed inter duos. Breviter ſi tu videres eum, tu non dares pro eo vnum turonum. — Sed tamen totum vadit bene vsque nunc. *)

In der Satyre Menippée kommen auch luſtige Stücke in dieſer Schreibart vor. **)

IV.

Andre burleske Schriftſteller.

A.

Genannte.

Franz Villon.

Franz Villon, der Vater der ſcherzhaften Dichtkunſt in Frankreich, wurde wahrſcheinlich im Jahr 1431. zu Paris, nach ſeiner eignen Ausſage in ſeinen beiden Teſtamenten gebohren. Jauchet und viele ſeiner Nachbeter haben ohne Grund vorgegeben, er habe Corbeuil geheißen, und der Name Villon wäre ihm ſeiner Spitzbübereien wegen beigelegt worden. Nachdem ihm ſein Vater ſehr frühzeitig geſtorben war, ſo erzog ihn ein Anverwandter Wilhelm Villon ſehr gut, und er machte zu ſeiner Zeit große Fortſchritte in den ſchönen Wißenſchaften, beſonders in der komiſchen Poeſie; daher hielten ihn Clement Marot und Henri Etienne für den beſten Redner und Dichter; und es iſt nicht zu leugnen, daß er den Clement Marot gebildet hat, auch hat ſich de la Fontaine ſeiner ſehr wohl zu bedienen gewuſt. Daher ſagt Boileau von ihm:

Villon fut le premier dans les ſiecles groſſiers
Debrouiller l'art confus de nos vieux Romanciers.

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. II. S. 496.
**) Ebend. S. 515.

Naude meint im Gegentheil, ob ſich gleich Villon in der niedrigen Schreibart dem Luſtigen und Lächerlichen genähert hätte, ſo wäre dieſes doch weiter nichts als bloß rohe Natur geweſen, weil er ſich nicht über die elenden Reimſchmiede ſeiner Zeit erheben können, ohne daß es wie beim Marot einen feinen Geiſt verrathen ſollte. *) Allein es iſt die Frage, ob Marot ein Jahrhundert früher ſo weit kommen wäre als Villon, der unter ſeinen Zeitgenoßen ſo weit hervorragt; wenn ich den einzigen Karl Herzog von Orleans, ſeinen Vorläufer ausnehme; denn die Gedichte, welche derſelbe während ſeiner fünf und zwanzigjährigen Gefangenſchaft verfertigte, athmen Empfindung, Geſchmack und Artigkeit. In der königlichen Bibliothek zu Paris ſind ſeine Gedichte noch handſchriftlich vorhanden, und der Abt Sallier hat Auszüge und Proben davon drucken laßen. **) Villon verfiel zeitig in ein liederliches Leben, übte allerhand Schalksnarrenſtreiche aus und trieb Spitzbübereien; ſie beſtanden darinn, daß er Brodt, Wein und allerhand Leckereien liſtig erhaſchte, und ſich mit ſeinen Mitgeſellen dabei luſtig machte. Budäus ſagt, man hätte den Franz Villon als einen berüchtigten Betrüger allenthalben gekannt; ***) und Paſquier nennt ihn einen Beutelſchneider. Er wurde auch bald wegen eines Raubes eingezogen, nach Paris ins Chatelet gebracht, und mit fünf ſeiner Spießgeſellen zum Stricke verdammt. Er appellirte aber ans Parlament, welches ſeine Todesſtrafe in eine Verweiſung verwandelte, wofür er ſich in einer Ballade bedankte. Hier-

*) Naude im Maſcurat. S. 213.

**) Obſervations ſur un Recueil manuſcrit de Poeſies de Charles d'Orleans, par l'Abbé Sallier, dans les Memoires de l'Academie des Inſcriptions. Tom. XX. p. 361-378. ed. Amſt. Hiſtoire de Charles Duc d'Orleans par l'Abbé Sallier. ib. Tom. XVII. p. 526-533. Ed. Par.

***) Budaeus in annotat. ad Pandectas. fol. 182. Inſignem impoſtorem aetas parentum noſtrorum vidit Franciſcum Villionum.

auf begab er ſich nach Saint-Genou bei Saint-Julien, wo er vermuthlich ſein liederliches Leben fortſetzte, und auch ſein kleines Teſtament im Jahr 1456. ſchrieb. Er wurde von neuem auf Befehl des Biſchofs von Orleans Jacques Thibaut d'Außigny, vermuthlich wegen eines Kirchenraubes oder einer Kirchenſache zu Mehung oder Meun ſur la Loire eingezogen, und ſollte nebſt einigen ſeiner Kamraden gehangen werden. Einige glauben, er hätte falſches Geld gemünzt; allein das iſt nicht wahrſcheinlich, weil damals die falſchen Münzer in einen ſiedenden Keßel geworfen wurden. Er appellirte, doch ohne Hofnung, und machte auf ſich ſelbſt folgende komiſche Grabſchrift:

Je ſuis François, dont ce me poiſe,
Né de Paris emprés Pontoiſe,
Or d'une Corde d'une toiſe
Saura mon Col que mon Cul poiſe.

Der Herr D**, welcher die Reflexions ſur les grands hommes morts en plaiſantant geſchrieben hat, hätte mit beßerm Recht den Villon mit ſeiner Grabſchrift anführen können, als den Montagne, Peliſſon, Bayle und einige andre, welche gewiß nicht ſcherzend geſtorben ſind. Nach drei Monathen aber kam Villon auf Vorbitte Ludwigs IX. unter deßen Schuz er ſtand, wieder aus dem Gefängniß, doch wurde er des Landes verwieſen, wofür er ihm ſeine Dankbarkeit an einigen Orten ſeines großen Teſtaments bezeigt. Daß er hierauf nach England zu dem Könige Eduard V. gegangen, wie Rabelais ſagt, *) iſt eine Fabel, wie ich an einem andern Orte erwieſen habe. **) Seine Gedichte, waren ehmals in Frankreich ſo beliebt, daß man ſie auswendig lernte; iezt ſind ſie aber wegen des vielen Localen und Temporellen ſehr unverſtändlich; doch ſchimmern allent-

*) Rabelais Oeuvres. L. IV. Ch. 67.

**) Geſchichte des Groteske komiſchen. Hauptſt. I. Abſchn. 4.

halben das komiſche Talent, ſinnreiche und feine Scherze hervor. Man hat von den Werken des Villon mehr als 12 Ausgaben. Die älteſte erſchien unter folgendem Titel:

Le grand et petit Teſtament de François Villon, avec ſon Codicile, jargon et Ballades. Par. 1489. 4.

Clement Marot beſorgte eine Ausgabe mit verbeßertem Text zu Paris 1533. 16. Die neuſte Ausgabe iſt folgende:

Oeuvres de François Villon, avec les Remarques de diverſes perſones (Marot, de Lauriere, le Duchat, et le nouvel Editeur) toutes les pieces de la precedente Edition; et de plus vne nouvelle lettre critique ſur cette Edition; vn nouveau Fragment de Villon, et des Memoires ſur ſa vie, ſes Ouvrages et leur differentes Editions. à la Haye. 1742. 8.

Von ſeinen Werken will ich noch insbeſondre einiges bemerken.

Le petit Teſtament. Dieſes kleine Teſtament, welches er nicht ſelbſt ſo genennt hat, beſteht aus 29 Huitains, oder achtzeiligen Strophen, und es führt den Namen eines Teſtaments deswegen, weil es wie das große die Form eines Teſtaments hat. In beiden Teſtamenten kommen meiſtens lächerliche, ſatiriſche und ironiſche Legate vor, die er unterſchiednen Perſonen, nicht erdichteten, ſondern wirklichen beſtimmt. Deßwegen wird es noch itzt von manchen Familien ſehr geſchätzt, weil ihre Voreltern darinn genennt ſind, und ſie daßelbe in Anſehung der Genealogie nützen können. In der 8ten Strophe vermacht er einem ſeine Hoſen:

Et à Maitre Robert Vallée
Pauvre Clergeon en Parlament,
Qui n'entend ne mont ne vallée,
I'ordonne principalement,

Qu'on lui baille ligerement
Mes brayes eſtans aux Trumellieres,
Pour coyſter plus honneſtement
S'amye Iehanne de Millieres.

Le grand Teſtament. Dieſes große Teſtament iſt das wichtigſte von ſeinen Werken; er ſchrieb es 1461. Es beſteht aus 172. Huitains, 13 Balladen, zwei Arten von Rondeaux und vier andern Stücken.

Le Romant du Pet au Diable. Dieſer Schrift gedenkt Villon in dem 77. Huitaint ſeines großen Teſtaments; aber er hat es vermuthlich nie geſchrieben, ſondern es iſt als ein bloßer Scherz anzuſehen, wie auch ſeine Bibliothek, (Libraire) die er ſeinem Vetter vermacht.

Von Villons Teufeleien und ſeiner Paſſion en Langaige Poictevin habe ich anderswo gehandelt. *)

Franz Rabelais.

Einer der gröſten Meiſter im Burlesken, von deßen Leben, Schriften und ſeltnen komiſchen Talenten anderswo weitläufig gehandelt worden; daher ich mich hier blos darauf berufen will. **) Er hatte nicht allein den burlesken Styl auf das vollkommenſte inne, ſondern wuſte auch das Burleske in Sachen durch komiſche Zuſammenſtellung der Gegenſtände und der Situationen unnachahmlich ſchön zu treffen. Von ſeiner Kunſt im burlesken Styl will ich daher blos den Brief des Limoſiners anführen:

Epitre du Limoſin de Pantagruel, grand Excoriateur de la langue latiale, envoyée à vn ſien amiciſſime Reſident en l'inclyte et famoſiſſime vrbe de Lugdune.

Dieſer Brief iſt in Verſen abgefaßt. Rabelais, der das Franzöſiſche ſehr richtig und rein redete,

*) Ebendaſelbſt.

**) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. II. S. 438. ff.

konnte einigen Schriftstellern seiner Zeit die Freiheit nicht verzeihen, die sie sich nahmen, eine buntscheckigte, halb lateinische und halb französische Sprache in solchen Schriften zu brauchen, die sie selbst für wahre Meisterstücke der Beredsamkeit in ihrer Sprache hielten; und daher verfertigte er diesen Brief sie durchzuziehen. Er hatte dieselbe schon in der Person eines Schülers aus Limosin lächerlich gemacht, den er in einer äußerst poßierlichen und kauderwelschen Sprache reden läßt. Pantagruel gieng einst vor den Thoren zu Paris mit einigen seiner Freunde spazieren, wo ihm ein artiger junger Student begegnete; diesen fragte

Pantagruel: wo kommst du her, mein Freund? Darauf antwortete der Student: De l'alme inclyte, et celebre Academie, que l'on vocite Lutece.

Pantagruel sagte zu einem von seinen Leuten: was soll das heißen? dieser antwortete ihm: er sagt, er käme von Paris.

Pantagruel: Wie bringt ihr Herrn Studenten eure Zeit zu Paris zu?

Student: Nous transfretons la sequane au dilucule et crepuscule, nous deambulons par les compites et quadriviers de l'vrbe; nous despumons la verbocination Latiale: et comme verisimiles amorabons, captons la benivolence de l'omnijuge, omniforme et omnigene sexe feminin, certaines diecules nous invisons les lupanares, et en ecstase venereique inculcons nos veretres es penitissimes recesses des pudendes de ces meritricules amicabilissimes, puis cauponissons es tabernes meritoires, de la pomme du pin, du castel, de la Magdelaine, et de la Mule, belles spatules vervecines perforaminées de petrocil. Et si par forte fortune y a rarité ou penurie de pecune en nos marsupies, et soient exhaustes de metal fer-

ruginé, pour l'eſcot nous dimittons nos codices et veſtes opignerées preſtolans les tabellaires à venir des penates et lares patriotiques.

Pantagruel. Was T. iſt das für eine Sprache? bei Gott, du muſt ein Ketzer ſeyn.

Der Student: Seigneur non, car libentiſſimement des ce qu'il illuceſce quelque minutule leſche du jour je demigre en quelqu'vn de ces tant bien architectés monſtiers: et là me irrorant de belle eau luſtrale grignotte d'un tranſon de quelque miſſique precation de nos ſacrificules. Et ſubmirmilant mes precules horaires éleve et abſterge mon anime de ſes inquinements nocturnes. Ie revere les olimpicoles. Ie venere latrialement le ſupernel aſtripotent. Ie delige et redame mes proximes. Ie ſerve les preſcrits decalogiques, et ſelon la facultatule de mes vires, n'en diſcede la late vngvicule. Bien eſt veriforme qu'à cauſe que Mammonne ne ſupergurgitte goutte en mes loculeſ, je ſuis quelque peu rare et lend à ſupererogeſ les eleemoſynes à ces egenes quéritans leur ſtipe hoſtiatement.

Pantagruel. Zum Henker, was ſoll das ganze Geplapper dieſes Narren bedeuten? ich glaube, er hat eine teufliſche Sprache erfunden, und will uns als ein Hexenmeiſter bezaubern. Hierauf ſagte einer von ſeinen Leuten: Gnädiger Herr, dieſer Burſche will ohne Zweifel die Sprache der Pariſer nachäffen, aber er radebrecht blos das Latein, bildet ſich ein zu pindariſiren, und hält ſich für einen großen Redner im Franzöſiſchen, weil er ſich aus Stolz der gemeinen Sprache nicht bedienen will.

Pantagruel. Iſt das wahr?

Student: Seigneur miſſaire, mon genie n'eſt point apte à ce que dit ce flagitioſe nebulon pour leſcorier la cuticule de notre vernacule Gallique: mais viceverſement je gnave opere, et par vele et ra-

mes je me enite de le locupleter de la redundance latinicome.

Pantagruel. Bei Gott, ich will euch reden lehren: aber vor allen Dingen antworte, wo biſt du her?

Student. L'origine primeve de mes aves et ataves fut indigene des regions Lemoviques ou requieſce le corpore de l'agiotate Saint Martial.

Pantagruel. Nun verſtehe ich dich, du biſt mit Haut und Haar ein Limoſiner, und du willſt hier den Pariſer nachäffen? Hierauf ergrif er ihn bei der Gurgel, und ſagte: beim heiligen Johannes, du radebrechſt das Latein, wart ich will dich lebendig ſchinden. Aber der arme Limoſiner fieng an zu ſchreien: Vee dicou gentilatre, Ho ſaint Marſault adjouda my, Hau, Hau laiſſas aquau au nom de Dious, et ne me touquas grou. O ietzt, ſagte Pantagruel, ſprichſt du deine Mutterſprache, und ließ ihn laufen. *)

Paſquier behauptet, Rabelais habe unter der Perſon des limoſiniſchen Studenten ein gelehrtes Frauenzimmer aus der Picardie Namens Heliſienne de Crenne lächerlich machen wollen, von der man eine Ueberſetzung der vier erſten Bücher der Aeneis hat, die zu Paris 1541. Fol. gedruckt iſt, und außerdem:

Les Epitres familieres et Invectives de Madame Heliſenne de Crenne, compoſées par icelle Dame. Par. Ianot. 1539. 8.

Les Oeuvres de Madame Heliſenne de Crenne, a ſavoir, les Angoiſſes douloureuſes qui procedent d'Amours; les Epitres familieres et invectives, et le ſonge de la dite Dame, mis en ordre par Claude Colet. Paris. Groulleau. 1560. 12.

*) Rabelais Oeuvres Liv. II. Ch. 6.

Dieſe Schriften ſind in ganz unverſtändlichem Franzöſiſch geſchrieben, und man findet allenthalben die Ausdrücke: Pigricité, timeur, vltime deliberation, amenicule paſſion, Chien tricipite, le refulgent Carre du ſoleil, les rutilens aſtres, populeuſe et inclite cité.

Clement Marot.

Er wurde 1495. zu Cahors gebohren und ſtarb 1544. Von ſeinen übrigen Lebensumſtänden habe ich anderswo gehandelt, *) daher werde ich mich hier blos an ſeine burleske Schreibart halten. Einige halten den Marot für einen Freigeiſt, der den verderbten Hof Franz I. durch ſeine wollüſtigen Gedichte und Zoten noch tiefer in das Sittenverderbnis geſtürzt habe, worunter vorzüglich der eifrige Jurieu gehört. **) Maimbourg glaubt, ſeine Art, womit er die heiligſten Dinge profanirte, führte gradeswegs zur Gottloſigkeit und zu dem Atheiſmus. ***) Baillet meint, heutzutage würde Marot Niemanden verführen, da ſeine veraltete Schreibart nun den gröſten Theil ihres Reitzes verlohren hätte, und daß die Profanation der geiſtlichen Dinge eher diente den Gemüthern Eckel zu verurſachen, als ſie zu vergiften. ****) Naude hält ihn für den erſten burlesken Poeten unter den Franzoſen; *****) aber Boileau glaubt, er wäre nicht burlesk, ſondern nur naif:

Imitons de Marot l'elegant badinage,
Et laiſſons le burleſque au Plaiſant du Pont neuf. ******)

Allein Boileau hatte eben ſo unrichtige Begriffe vom Burlesken, wie Vavaſſeur, welches ſchon

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. II. S. 467-470.

**) Parall. du Calvin. et Pap. T. I. Apologie pour les Reformat. Ch. VII. p. 57.

***) Maimbourg Hiſt. du Calviniſme. T. I. p. 96.

****) Baill. Iugemens. T. IV. p. 60.

*****) Naude Maſcurat. p. 213.

******) Boileau l'Art Poetiqu. Ch. I. v. 96.

im vorhergehenden ist gezeigt worden. Anton Lullus, ein Spanier aus den balearischen Inseln, der in der Mitte des 16ten Jahrhunderts lebte, und den Ruhm eines guten Redners hatte, sagte schon zu seiner Zeit: es ist in unsern Tagen eine Art satirischer und burlesker Poesie in Frankreich entstanden, welche man Coeg-a-l'Asne nennt, und man kan mit Gewißheit sagen, daß der lustige Marot ihr Erfinder ist. *)

Maimbourg, der die Kunst verstand alles nach seiner Meinung zu drehen, behauptete sogar, daß die 50 Psalmen, welche Marot ins französische übersetzte, burlesk wären. Diese Beschuldigung ist ganz falsch, und sie entstand daher, weil man aus Marots veralteten Sprache in der neuen burlesken Schreibart, viele Ausdrücke entlehnte, die zu Franz I. Zeiten nichts weniger als burlesk waren. Des Marotischen Styls habe ich schon oben gedacht, daher kan ich mich hier darauf beziehen. La Fontaine bekannte offenherzig, daß er Marots Schüler wäre, indem er an den Saint Evremond schreibt:

Vos beaux Ouvrages sont cause,
Que j'ay feu plaire aux neuf sœurs,
Cause en partie, et non toute:
Car vous voulés bien sans doute,
Que j'y joigne les Ecrits
D'aucuns de nos beaux Esprits.
J'ai profité dans Voiture,
Et Marot par sa lecture
M'a fort aidé, j'en conviens.
Ie ne sai qui fut son Maitre,
Que ce soit qui ce peut etre,
Vous etes tous trois les miens. **)

Man findet unter Marots Poesien viel unflätige Stücke. Beza bemerkt, er habe die bösen Sitten an dem verdorbnen französischen Hofe gelernt,

*) Lullus de Oratione. L. VII. C. 5.

**) La Fontaine Oeuvres posthumes. p. 107.

und ſie auch in ſeinem Alter nie ganz ablegen können. *) Und Bayle ſagt zu ſeiner Entſchuldigung: Er iſt hierinn ſowohl dem Geſchmack ſeines Zeitalters als der Poeten des Alterthums, und was noch ärger iſt, ſeinen Sitten, und ſeinem Lebenswandel gefolget; denn er iſt nicht allein Hofpoet, ſondern auch ein Mann geweſen, der das Frauenzimmer lieb hatte, und den ſinnlichen Wollüſten nicht abſagen konnte. Doch ſind ſeine Zoten nicht ſo grob, und beßer verdekt, als der alten römiſchen Poeten und vieler franzöſiſchen Dichter von des Theophils Schlage. Sonderbar iſt es, daß ſich die Gaben ſeines Geiſtes, ſein Salz, der angenehme, lebhafte, fließende und ſcharfſinnige Ausdruck ſeiner Muſe niemals beſſer empfinden laßen, als wenn er von einer ſchmuzigen Materie ſchreibt. Iſt es nicht eine ſeltſame Sache, daß die meiſten Poeten das unglückliche Talent haben in dieſem Stück beßere Einfälle zu haben, als bei andern Materien? Dieſes kan nicht von der Natur der Poeſie ſelbſt herrühren, es muß vielmehr dem Verderben des menſchlichen Herzens zugeſchrieben werden. **)

Gilles Durant.

Durant Herr von Bergerie, aus Clermont in Auvergne gebürtig, lebte zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, wurde Advocat bei dem Parlament zu Paris, und unter den 9 Rechtsgelehrten mit gewählt, welche die Coutume von Paris reformiren ſollten. Er war auch ein guter franzöſiſcher Dichter, und iſt Verfaßer von der Lamentation de l'Ane devenu Ligueur, welche man als ein Meiſterſtück des burlesken und poßierlichen Styls anſieht. Sie befindet ſich bei

*) Beza in Iconibus: Quamvis (vt qui in aula, peſſima pietatis et honeſtatis magiſtra, vitam fere omnem conſumſiſſet) mores parum chriſtianos, ne in extrema quidem aetate emendarit.

**) Bayle Diction. Marot. Rem. L. M.

der Satyre Menippée S. 201. in der Ausgabe von 1714.

Bruſcambille.

Ein witziger, freier und zotigter Schriftſteller in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, der einige burleske Schriften und komiſche Aufſätze herausgegeben hat; die ich ſchiklicher an einen andern Ort verſpare. Ein Recenſent des zweiten Theils meiner Geſchichte der komiſchen Litteratur, behauptete, der Bruſcambille gehöre unter die Satirenſchreiber, und tadelte mich, daß ich ihn nicht kennte und ausgelaßen hätte. So weit geht unſre heutige Litteraturkenntniß: Die Herren ſehen nur das, was nicht da iſt, und für das was da iſt, haben ſie keine Augen. Kan das einem Leſer das geringſte nutzen?

Theophile Viaud.

Gebohren zu Augnois 1590. geſtorben 1626. Iſt wegen ſeines Parnaſſe Satyrique nicht rühmlich bekannt. *)

Vincent de Voiture.

Er wurde 1598. zu Amiens gebohren, wo ſein Vater ein Weinhändler war, der ihn zu Paris erziehen ließ, aber ſo wenig mit ihm zufrieden war, daß er ſagte, man habe ihn daſelbſt vertauſcht, weil er wegen ſeiner ſchwächlichen Leibesbeſchaffenheit keinen Wein, ſondern blos Waſſer trank. Er wurde am Hofe bekannt, und kam zu dem Herzog von Orleans, der ihn in ſeinen Angelegenheiten nach Spanien ſchikte, wo er auch aus bloßer Neugierde eine Reiſe nach Africa that; und am ſpaniſchen Hofe fand der Graf von Olivarez viel Vergnügen an ſeinem Umgange, und würdigte ihn ſeiner Freundſchaft. Er wurde auch nach Rom und Florenz geſchikt, um die Zeitung von der Geburt des nachmaligen Königs Ludwig

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. I. S. 191.

XIV. zu überbringen. Der König machte ihn zum Maitre d'Hotel, und der Herzog von Orleans zu seinem Ceremonienmeister; in welchen Aemtern er viel Geld hätte sammlen können, wenn er nicht dem Spiel zu sehr wäre ergeben gewesen. Er war ein großer Freund des Frauenzimmers, und rühmte sich Maitressen vom höchsten bis zum niedrigsten Stande gehabt zu haben, ob er gleich nur eine natürliche Tochter hinterließ. Er starb 1648, und wurde für eine Zierde der französischen Akademie gehalten. *) Man sieht ihn in Frankreich als [illegible] einer neuen scherzhaften Poesie an, [illegible] zwischen dem Erhabenen und Niedrigen hält; und die man das feine Niedrige nennen kann. Er wählte sich den Marot zum Muster im Scherzhaften. Man machte folgende Grabschrift auf ihn:

[illegible]

Er besaß das Talent die unerheblichsten Dinge in Spaß zu verwandeln und konnte die [illegible] zum [illegible] bringen. Er machte auch zu Madrit ein französisches Sonnet, welches man an einem [illegible] Orte für ein Product des [illegible] hielt, und von einem Italiänischen [illegible] aus seiner Feder glauben machte, er habe es im Petrarca gefunden. **)

Jean François Sarasin.

Dieser zu seiner Zeit allgemein geschätzte Dichter wurde zu Hermanville bey Caen geboren, studirte zu Caen und Paris, that auch eine Reise nach Deutschland, wo er der Prinzessin Sophie, der Tochter des unglücklichen Königs von Böhmen und Freundin des Cartesius bekannt, und von ihr geschätzt wurde. Er heirathete eine reiche, aber alte, häßliche und böse Frau, die er auch einige Zeit nachher verließ, und bey dem Prinzen von Conti als Secretair in Dienste gieng. Als er den Prinzen

*) Pelisson Histoire de l'Acad. franç. T. I. p. [illegible].
**) Baillet Jugem. T. IV. p. [illegible].

auf seinen Reisen begleitete, und derselbe in einer gewissen Stadt an der Carosse vom Burgemeister complimentiret wurde, blieb derselbe in der zweiten Periode stecken. Sarasin sprang sogleich auf der andern Seite aus dem Wagen heraus, trat dem Burgemeister an die Seite, und führte die Rede, so wie sie angefangen hätte seyn sollen, aus, und flochte so viele burleske und lächerliche Lobeserhebungen ein, die er mit ernsthafter Miene hersagte, daß der Prinz in ein lautes Gelächter ausbrach. Das lächerlichste war, daß der Burgemeister und die Rathsherren dem Sarasin feierlich für seine guten Dienste dankten, und ihm sowohl als dem Prinzen den Ehrenwein überreichten. Der Prinz von Conti heirathete die Nichte des Cardinals Mazarin, Anna Maria Martinozzi, auf Zureden des Sarasin, dem der Cardinal dafür 20000 Thaler versprochen hatte. Als die Vermählung vollzogen war, lachte der Cardinal den Sarasin aus, und zu seinem noch größern Unglück, jagte ihn der Prinz, als einen Menschen, der ihn an den Cardinal verkauft hätte, von sich. Sarasin zog sich dieses so zu Gemüthe, daß er 1655. ungefähr im funfzigsten Jahre seines Alters für Schaam und Verdruß starb. Auf dem Todbette ersuchte er seinen Freund Menage seine Schriften herauszugeben, der dieses auch that, und den Pelisson einen Discours davor setzen ließ. Er wurde zu Pezenas in Languedoc neben einem Schuster begraben.

Seine Schreibart hielt das Mittel zwischen Balzacs und Voitures seiner; Balzac hat etwas überflüssiges und gezwungenes, und Voiture sucht beständig. Unter seinen Schriften ist auch eine Burleske merkwürdig, nämlich die Begebenheiten eines Mans, von welcher Balzac, der Todfeind des Burlesken sehr rühmlich urtheilte, indem er sprach: wenn alle burleske Schriften zum Untergange sollten verdammt werden, so wünschte er doch:

daß die Avantures de la Souris vom Sarasin, die Requete des Scarron an den Cardinal, und des Menage Bittschrift der Wörterbücher an die Akademie davon möchten ausgenommen seyn. *)

Salvianus Cyrano de Bergerac.

Wurde 1620. in Perigord gebohren, und war anfänglich ein tapfrer Soldat, und Cadet der königlichen Leibgarde zu Paris, wo er sich so beherzt erwies, daß er den Beinahmen Intrepide erlangte; legte sich aber hernach gänzlich auf die Studia, ob er gleich schon als Soldat einige Schriften verfertigt hat. Er war zwar ein großer Liebhaber der Freiheit, trat aber doch bei dem Herzog von Anjou in Dienste, und starb 1655. Er war ein Erzschläger, und wegen seiner häßlichen Nase hat er wohl zehn Menschen todtgestochen; denn er konnte nicht leiden, daß man ihm ins Gesicht sah, sondern griff alsdenn gleich nach dem Degen. Er hatte einen sonderbaren Charakter, der in Ansehung seiner winigen und scherzhaften Schreibart dem Swift in vielen Stücken ähnlich ist. Es fehlte ihm an den Vortheilen der Gelehrsamkeit und einer guten Erziehung. Seine Einbildungskraft war uneingeschränkter und unregelmäßiger als Swifts seine, aber auf eine angenehmere Art ausschweifend. Er hat in seinem philosophischen Roman das System des Cartesius, welches damals sehr bewundert ward, eingeführt, und solches mit verschiednen schönen und gerechten satirischen Zügen wider die wilden und unmechanischen Untersuchungen der Philosophen und Astronomen der damaligen Zeit vermischt, und in vielen Stücken hat er in seiner Reise nach der Sonne und dem Mond den Plan angewiesen, welchen Swift in Gullivers Reise nach Lilliput fortgesetzt hat. **)

*) Sallengre Memoires de Litterature. T. II. p. 419.

**) Des Grafen Orery Briefe an seinen Sohn., S. 123.

Der lächerlich gemachte Pedant des Tyrano von Bergerac iſt das erſte Stück, in welchem man einen Bauer in ſeiner natürlichen Dorfſprache auftreten läßt. Es iſt zugleich das erſte Luſtſpiel, das in Proſa erſchienen iſt, ſeitdem Hardi und ſeine Zeitverwanten ein ordentliches Theater zu Paris aufgerichtet haben. Ueberhaupt ſind in dieſem Pedanten herrliche Stellen. Moliere, ein geſchikter, aber heimlicher Plünderer hat einige daraus entlehnt; und die Pierrots und Lucas, die er aufs Theater brachte, ſind Kopien des Mathieu Gareau. Erfindung und Genie kann man dem Bergerac nicht abſprechen, welches Boileau, ein feiner Kenner, wohl wuſte, da er ſagte:

J'aime mieux Bergerac, et ſa burleſque audace,
Que ces vers, ou Motin ſe morfond et nous glace. *)

Dieſer Motin war ein Freund des Regnier, und ein froſtiger Reimer. Ob gleich Bergeracs Werke ſehr ſind getadelt worden, und der Styl beſonders in ſeinen Briefen ſeltſam und poßierlich iſt, ſo meint doch de la Monnoye; ein Mann, der urtheilen konnte, daß er trez ſeiner Ausſchweifungen etwas Originelles hätte, welches beluſtigte. **) Etwas zur Probe aus dem 21ten Briefe, der überſchrieben iſt: Contre Soucidas: (das iſt, gegen Daßouci.)

He! par la mort! Monſieur le Coquin, je trouve que vous etes bien impudent, de demeurer en vie aprés m'avoir offenſé! vous qui ne tenés lieu de rien au monde, ou qui n'etes plus qu'un clou aux feſſes de la nature; vous qui tomberés ſi bas, ſi je ceſſe de vous ſoutenir, qu'une puce en lechant la terre ne vous diſtinguera pas du pavé; vous enfin, ſi ſale et ſi puant, qu'en vous voyant on doute,

*) Boileau Art. Poet. Ch. 4.

**) Menagiana. T. III. p. 195.

ſi votre Mere n'a point accouché de vous par le derriere.

Und aus einem andern, wo er von der Waſſerleitung zu Arcueil redet: C'eſt poſſible vne nuë petritiée, vn grand os dont la moëlle chemine, vn Arc-en-ciel ſolide qui puiſe de l'eau dans Arcueil pour la verſer en cette ville, vn paté de poiſſon qui a trop de ſauce, vne Nayade au lit qui a le cours de ventre, vn Apoticaire de l'Vniverſité qui lui donne des cliſteres; enfin la Mere nourrice de toute vne ville, dont les robinets ſont les mammelles qu'elle lui preſente à teter.

Paul Scarron.

Scarron hat außer der traveſtirten Aeneide noch viele andre burleske Gedichte verfertigt, welche theils bei ſeinen ſämmtlichen Werken zu finden, theils beſonders herauskommen ſind, z. E.

Les Oeuvres burleſques de Mſr. Scarron, dediées à ſa Chienne. Rouen. 1668. 12. SS. 288.

Ich habe zwar erſt angezeigt, daß die Bittſchrift an den Cardinal Richelieu von Balzac für ſein beſtes burleskes Gedicht iſt gehalten worden; allein außerdem, daß darinn dem Cardinal auf eine kriechende Weiſe geſchmeichelt iſt, iſt die Gigantomachie meines Erachtens demſelben weit vorzuziehen. Der Anfang der Bittſchrift lautet alſo:

Treshumblement vous preſente Requeſte,
Vn qui n'a pas beaucoup l'eſprit enfelle,
Car de Fortune il eſt trop mal mené,
Fils malheureux d'un Pere infortuné.
Paul, fils de Paul, à qui le nom d'Apotre
Sied maintenant bien mieux qu'à pas vn autre,
Car le bon homme avec ſon hocqueton,
Se void reduit à bezace et ballon.
O grand Prelat des hommes le plus ſage,
Eſtonnement et gloire de notre âge,
Je ne dirai, ce n'eſt pas aſſez
Prelat paſſant tous le prelats paſſés,

Car et paſſés, et preſens tous enſemble'
Vous ſurpaſſés de beaucoup ce me ſemble etc.

Charles Coypeau Sieur d'Aßouci.

Gebohren zu Paris 1604. wo ſein Vater Parlamentsadvocat war. Schon im achten Jahr ſeines Alters entlief er aus dem väterlichen Hauſe nach Calais, wo er ausſprengte, er wäre ein Sohn des berühmten Noſtradamus, und verſtünde die Sterndeuterei; er machte daſelbſt einen Kranken in der Einbildung durch einen Taſchenſpielerſtreich geſund, daß ihn der Pöbel für einen Hexenmeiſter hielt, und ins Meer werfen wollte. Er ſchweifte hierauf in London, Turin und andern Orten herum, und trieb das Handwerk eines Quakſalbers. Bei Ludwig XIII. ſchmeichelte er ſich durch ein Sauflied ein, welches er machte, und welches Jedermann bei Hofe ſang. Seit dem hörte der König ſeine Geſänge beſtändig, und erlaubte ihm den Eintritt in ſeine geheimen Zimmer, und man nennte ihn den Phöbus Kleiderbewahrer, weil er ſeine Laute beſtändig in dem Kleiderzimmer des Königs hatte. Unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. trieb er ſein voriges Weſen. Dieſer junge Prinz las die Verſe deſſelben beim Mittagsſchlaf. Er würdigte ihn nicht nur ſeine Lieder anzuhören, ſondern er ſang ſie ſelbſt. In Lion gab er ſeine Muſik in alle Nonnenklöſter, und es war keine einzige von den daſigen geiſtlichen Jungfern, die nicht eine Abſchrift von ſeinem traveſtirten Ovid hatte. Zu Montpellier, wo er der Päderaſtie beſchuldigt wurde, entgieng er einer exemplariſchen Strafe nur durch die Flucht. Dieſer Zufall iſt aus der Reiſebeſchreibung des Beaumont und La Chapelle bekannt. Er ſchweifte hierauf aus einem Lande ins andre, nnd kam endlich nach Rom, wo er durch ſeine Satiren auf den Hof der Inquiſition in die Hände fiel. Als er wieder nach Frankreich kam, ward er mit ſeinen beiden Pagen der Päderaſtie wegen erſt in die Baſtille, und her-

nach in das Chatelet geſetzt, erhielt aber doch ſeine Freiheit wieder, und ſtarb 1679. Er hat ſeine Begebenheiten ſelbſt auf eine burleske und poßierliche Art beſchrieben:

La Priſon du Sieur d' Aſſouci. Par. 1674. 12.

Avantures de Mſr. d' Aſſouci. Par. 1678. 4 Bände in 12.

Les Avantures d'Italie de Mſr. d' Aſſouci. Par. 1677. 12.

Poeſies. Par. 1778. 12. in drei Bänden; eine Sammlung aller ſeiner Gedichte.

Von ſeiner Mutter ſchreibt d'Aßouci folgendes: Sie war ein Stümpfchen von einer Amazone, geſchwind und zornig; welche den Mangel ihrer kleinen Leibesgeſtalt zu erſetzen, ſo hohe Schuhe trug, daß derjenige, welcher die Abſätze davon ſpalten wollen, gar leicht Schulholzbundel daraus hätte machen konnen; ſo daß ſie, wenn ſie Schuhe und Strümpfe auszog, grade die Hälfte von ihrer anſehnlichen Perſon verlohr. Daher mein Vater, welcher noch nicht ſo heilig war, daß er nicht noch an der Mutter gehangen hätte, zu ſagen pflegte: meine Mutter ſei ſo klein, daß ſie ſich in dem Bette verlöhre; und weil er ſie nicht in den Bettüchern finden konte, ſich beklagte, daß ſie keinen Körper hätte, und ganz und gar Geiſt wäre. Allein zur Vergeltung war ſie, außer daß ſie, wie ein Engel ſang, und göttlich auf der Laute ſpielte, mit einem ſo wunderbaren Geiſte des Widerſpruchs und einer ſo herriſchen Gemüthsart begabt, daß ſie in 40 Jahren noch nicht mit meinem Vater dem Procurator einig geweſen; daher der Herr Procurator, mein Vater, ſich faſt nicht unterſtund das Maul aufzuthun, aus Furcht ihrer Geſchiklichkeit eine Beſchimpfung zu erweiſen. Und ob ich gleich noch ſehr jung geweſen, ſo erinnere ich mich doch, daß als einſt mein

Vater von den Geſetzen reden, und meine Mutter auch davon ſprechen wollte, ſie einen ſo hitzigen Wortſtreit über eine Stelle Juſtinians hatten, daß ſie beide zum Degen griffen, und über die Erklärung des Geſetzes Frater a Fratre einen förmlichen Zweikampf hielten. *)

Barciet.

Lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts; man hat von ihm

La Guerre d'Enée en Italie, appropriée à l'hiſtoire du tems, en vers burleſques. Par. 1650. 4.

Jacques Jacques.

Canonicus zu Ambrun ſchrieb:

Le Faut-mourir et les Excuſes inutiles, qu'on apporte à cette neceſſité, en vers burleſques: Lyon. 1666. 12.

Du Four.

Les divertiſſimens d'Amour et autres Poeſies burleſques et ſerieuſes par du Four. Par. 1667. 12. Fehlt im Jöcher und Adelung.

Richard.

La Miſere des Metiers, en vers burlesques, par Richard. Chartres. 1678. 8. Fehlt im Jöcher.

Loret.

Loret ſchrieb in Paris eine burleske Zeitung, (Gazette burleſque) und bekam von Fouquet eine Penſion von 200 Thalern. Als Fouquet ins Gefängniß geſetzt wurde, gedachte Loret deßelben in ſeiner Zeitung mit vielen Lobeserhebungen. Colbert entzog ihm hierauf ſeine Penſion; als dieſes Fouquet in der Baſtille erfuhr, ließ er, ob er gleich ſelbſt des Seinigen beraubt war, die Mademoiſelle Scuderi

*) D'Aſſouci Avantures. T. II. p. 58. Bayle Diction. D'Aſſouci.

bitten, dem Loret 1500. Franken zuzustellen. Die Scuderi schikte auch eine vertraute Person zu dem Loret, die unvermerkt den Beutel mit den 1500. Franken in sein Zimmer legte. Als ihn Loret gefunden hatte, ließ er es in seine Zeitung einrücken, und versicherte der unbekanten Person seine Dankbarkeit. *) Er lebte mit dem Daßouci in Feindschaft, und verfolgte ihn beständig in seiner Zeitung, sprengte auch oft das Gerücht aus, als wenn er gestorben wäre; daher schreibt Daßouci: dieß sind eben die Narren, die mich in ihren Zeitungen so oft getödtet, und zu Ferrara und Venedig ersäuft haben, ehe ich einen Fuß hineingesetzt, die mich aus dem Meere und allen Flüßen herausgezogen, um mich in Montpellier braten zu laßen, und welche mich endlich, nachdem sie mich von der Leichenbaare auf den Scheiterhaufen gesetzt, ausgeweidet, und so klein als Pasteetenfleisch gehakt, wieder in den vorigen Stand gesetzt haben, damit sie mich von neuem zu Avignon fricaßiren können; woraus ich endlich durch ihre Gnade unverletzt und mit heiler Haut weggekommen, um auf meine übrige Lebenszeit in die Gefängniße der Inquisition verwiesen zu werden; aus welchen ich dennoch so unverletzt kommen bin, als ich aus Mutterleibe kam; ohne daß mir bei allen diesen Reisen, welche mich diese Herrn Narren thun ließen, ein Haar wäre gekrümmt worden. **)

Gilles Menage.

Gebohren zu Angers 1613. gestorben 1692. ***) Als die französische Akademie eine große Menge von Wörtern aus der französischen Sprache verbannte, machte er eine burleske Satire Requete des Dictionnaires betitetitelt, die in ihrer Art ein Meisterstück ist; worin sich die französischen Wörterbücher über

*) Menagiana T. I. p. 213.

**) Dassouci Avantures. T. II. p. 155.

***) Geschichte der komischen Litteratur. B. II. S. 592.

den Verluſt beſchweren, den ſie dadurch leiden müßten. Man hat fälſchlich vorgegeben, daß er deßwegen keine Stelle in der Akademie erhalten hätte. *)

Nicolas Boileau Deſpreaux.

Gebohren zu Paris 1636. geſtorben 1711. Obgleich Niemand die burleske Schreibart mehr verſchrieen hat als Boileau, ſo hat er ſich derſelben doch auch bedient, welches eben nicht löblich iſt. Er hatte Antheil an dem

Arret burleſque, donné en la grand Chambre du Parnaſſe, en faveur des Maitres-es-Arts, Medecins et Profeſſeurs de l'Univerſité de Stagire, au Pais des Chimeres, pour le maintien de la doctrine d'Ariſtote. **)

Auch in ſeinem Pult finden ſich Parodien; z. E. die Stelle aus dem 4ten Buche der Aeneis;

Nec tibi Diva parens, generis nec Dardanus auctor
Perfide, ſed duris genuit te cautibus horrens
Caucaſus: hyrcanaeque admorunt vbera tigres

hat er alſo parodiert:

Non, ton pere à Paris ne fut point boulanger,
Et tu n'es point du ſang de Gervais horloger;
Ta mere ne fut point la Maitreſſe d'un Coche;
Caucaſe dans ſes flancs te forma d'une Roche.
Vne Tigreſſe affreuſe, en quelque Antre ecarté
Te fit, avec ſon lait, ſucer ſa cruauté.

Anton Furetiere.

Gebohren 1611. wurde ein Mitglied der franzöſiſchen Akademie, und Parlaments-Advocat, wie auch Fiſcalprocurator bei der königlichen Benedictinerabtei zu St. Germain des Prez. Nachgehends hat er ſich in den Benedictinerorden begeben, und die Abtei zu Chalivoy, wie auch die Probſtei zu Chuines erhalten, und ſtarb 1688. Wegen ſeines franzöſi-

*) Anti-Baillet. Ch. 32.
**) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. II. S. 597.

ſchen Wörterbuchs hatte er viel Streitigkeiten, und wurde deßwegen auch aus der Akademie geſtoßen. Daher ſchrieb er:

Plan et Deſſin du Poeme allegorique et tragico-burleſque, intitulé: les Couches de l'Academie.

Ferner hat man von ihm:

Chapelain decoiffé, ou Parodie de quelques ſcenes du Cid, ſur Chapelain, Caſſaigne et la Serre.

Dieſes Stück wurde 1664. bei einer Mahlzeit gemacht, die Furetiere dem Boileau und Racine gab, die dazu etwas beitrugen, obgleich Furetiere als der einzige und eigentliche Verfaßer davon anzuſehen iſt. Chapelain beklagt ſeine Perücke, die ihm la Serre vom Kopfe gerißen, alſo:

O rage! o deſeſpoir! o Perruque mamie!
N'as-tu donc tant vecu que pour cette infamie?
N'as-tu trompé l'eſpoir de tant de Perruquiers,
Que pour voir en vn jour fletrir tant de lauriers?
Nouvelle penſion fatale à ma calotte!
Precipice elevé qui te jette en la crotte etc.

Chevalier de Saint André.

Les Travaux d'Hercule, Poeme en vers burleſques. Chant premier. Berlin. 1745. 8.

B.

Ungenannte.

Es herrſchte im vorigen Jahrhunderte in Frankreich die Gewohnheit alles in burleske Verſe zu bringen, ſelbſt den Exerciſmus und die Vorbereitung zum Tode nicht ausgenommen; z. E.

Le Demon traveſti, découvert et confus en vers burleſques, par Iaques Iaques. Lyon. Claude de la Roche. 1673. 12.

Das Faut mourir von dieſem Jaques, der noch dazu Canonicus bei der Cathedralkirche in Ambrun

war, habe ich ſchon vorher angeführt. Man muß ſich aber hüten nicht betrogen zu werden, indem man manche burleske Bücher blos erdichtet, oder manches Buch für burlesk ausgegeben hat, welches nichtsweniger als burlesk iſt; z. E.

Traduction Tragi-Comique de preſque tout le nouveau Teſtament, que la Reine de Navarre faiſoit repreſenter à Pau par les meilleurs Comediens de l'Italie.

Dieſes Buch hat niemals exiſtirt, ſondern es iſt ſchwarze Verleumdung des Florimond de Raimond oder vielmehr des Jeſuiten Richeome, eines heftigen Verfolgers der Hugenoten. *) Von einer ähnlichen Verleumdung dieſer Jeanne d'Albret, der frommen Mutter Heinrichs IV. wegen einer ſatiriſchen Stickerei, welche der Fabelſchmidt Garaße und Malingre erdacht haben, iſt von mir an einem andern Orte geredet worden; **) wie auch von der

Paſſion de Ieſus Chriſt en vers burleſque,

welches blos ein komiſcher Titel eines ganz ernſthaften Buchs war; ***) daher Naude im Maſcurat, Vavaßeur de ludicra dictione und Menke in der Charlatanerie ganz irre giengen, da ſie das Buch für wirklich burlesk ausgegeben haben.

Nach der pariſiſchen Bluthochzeit gieng ein Paſquill herum, unter dem Titel:

Paſſio Domini noſtri Gaſparis Colinii ſecundum Bartholomeum (eine Anſpielung auf die Maſſacre de la St. Barthelemi)

*) Florim. de Raimond Hiſt. de l' Hereſie. Liv. VII. p. 849.

**) Geſchichte der komiſchen Litteratur B. III. S. 359.

***) Ebend. B. I. S. 235.

Man wollte wahrſcheinlich darinn das tragiſche Ende dieſes großen Mannes beſchimpfen. In gleicher Abſicht kam kurz darauf heraus:

Pompa funebris Gaſparis Colignaei; und

La Tragedie de Gaſpard de Coligny, jadis Admiral de France, compoſée par François de Chantelouve. à Par. 1575. 8.

Und gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts:

La Paſſion de Mr. Fouquet. 12.

Die Legende der heiligen Katharina, wovon Henri Etienne der Verfaßer iſt, *) iſt auch blos dem Titel nach burlesk, und von ernſthaftem und heftigem Inhalt.

Manche Schriftſteller ſind wider ihren Willen burlesk, und erwecken wider ihre Meinung Lachen. Ein Prediger zu Grenoble hatte die ganze Bibel in Verſe gebracht, und zwar in der Schreibart und in dem Sylbenmaaße der Pſalmen des Marot und Beza, daß ſie nach eben dieſen Melodien konnte geſungen werden, und hatte die fünf Bücher Moſes an das Conſiſtorium ſeiner Provinz geſchickt, um die Erlaubnis zum Druck zu erhalten. Sie wurde ihm aber nicht bewilligt, weil man gefunden hatte, daß dieſe Schrift eher Gelächter als Erbauung erwecken würde. Da er das Buch aber in guter Abſicht geſchrieben, und über dieſes ſchon ein alter Mann war, ſo wollte man ihm keinen Verdruß machen, behielt die Handſchrift unter allerhand Vorwand bis an ſeinen Tod zurück, und da er ſtarb, verbrannte man ſie. Die Stelle 1. Buch Moſe XVIII. 12. war alſo überſetzt:

Sara en rit et dit, o benediction!
Mais, las! ſommes trop vieux pour ſemblable Action. **)

*) Ebend. B. II. 508.
**) Marchand Diction. Artic. Suze. Rem. A.

Da die burleſken Schriften ungenannter Verfaßer, welche in Frankreich erſchienen, unzählig ſind, ſo verbiethet mir mein Zweck ſie alle anzuführen, daher will ich mich nur auf einige einſchränken.

Le Paſſe-temps joyeux, compoſé en rime françoiſe pour rejouir les Melancholiques, auquel eſt declaré pluſieurs Epiſtres du Coq à l'Aſne, et de l'Aſne au Coq, avec Ballades, Dizains, Huictains et autres Ioyeuſetés, avec vne deſcription poetique de la Fontaine d'Amours. Par. Bonfons. 16. ohne Jahrzahl.

Requete burleſque par les Chapons du Mans. Par.

La Raillerie ſans fiel, la Guerre ſans Canons, raillerie. Par.

Raillerie univerſelle en vers burleſques. Par. 1649. 4.

Tableau racourci des Courtiſans; l'Inſatiable ou l'ambitieux Viſionaire; le veritable Gille, le Niais, en vers burleſques. Par. 1649. 4.

La ville de Paris, en vers burleſques; contenant: les Galanteries du Palais, la Chicane des plaideurs, les Filouteries du Pont-Neuf, l'Eloquence des Harangeres de la Halle, l'Adreſſe des ſervantes qui ferrent la mule, l'Inventaire de la Friperie, le haut ſtile des Secretaires de S. Innocent, et pluſieurs autres choſes, avec la Foire de ſaint Germain des Pres. Par. Raſſé. 1664. 12. und 1652. 4.

Les Murs de Troye, ou l'Origine du Burlesque. Par. 1653. 4.

L'amy ſans fard, qui conſole les Affligés en vers burl. Lyon. 1664. 12.

Foux amoureux, en vers burleſques. Par. 1669. 12.

Les Fanfaronades d'un Gaſcon, en vers burl. Par. 1713. 8.

Etrennes de la ſaint Martin, ou la Guerre des ſceaux, Poeme fou. Amſterd. (Paris) 1738. 12.

Hiſtoire des Amours et des Infortunes d'Abelard et d'Eloiſe miſe en vers ſatiricomi-burleſques par Mr. Cologne chés Pierre Marteau. 1724. 8.

Sancho Pança, Gouverneur, par Madame L. Poeme burleſque. (Paris) 1738. 12.

Le Salmigondis, Oeuvres morales, phyſiques, critiques et burleſques, par Mr. D. L. et D. S. Francf. 1740. 8.

Chronique burleſque, ou Recueil d'Hiſtoires divertiſſantes et d'Avantures comiques. Lond. 1742. 12.

Fünftes Hauptſtück.

Burleske Schriftſteller bei den Spaniern.

Luis de Gongora y Argote.

Gebohren zu Cordova 1561. geſtorben 1627. *).

Delicias del Parnaſo, en que ſe cifran todos los Romances liricos, Amoroſos, Burleſcos, Gloſas y Decimas ſatiricas del regocigo de las Muſas, el prodigioſo Don Luis de Gongora, en Barcelona. 1643. 12.

Schöner iſt die Ausgabe zu Brüßel 1659. 4. doch fehlen auch hier und da Wörter und Verſe.

Matthäus Lauret oder Loret.

Er war von Cervera in Catalonien gebürtig, und blühte um den Anfang des 17ten Jahrhunderts. Er wurde Abt des Benedictinerordens in dem ſpaniſchen Kloſter St. Salvatoris de Caſtillis; und ſchrieb

*) Geſchichte der komiſchen Literatur. B. II. S. 296.

Poeſies burlesques contenants divers Epiſtres à des perſonnes de la Cour. *)

Valles de Mountech.

Dieſer Schriftſteller traveſtirte den Virgil ins ſpaniſche, unter dem

Virgilio deguiſato o l' Eneide burleſco en langve Guaſconne. Toledo. 1684.

Sechſtes Hauptſtück.

Burleske Schriftſteller bei den Engländern.

I.

Traveſtirende.

A.

Genannte.

Karl Cotton.

Dieſer engliſche Dichter lebte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Er hielt ſich die gröſte Zeit ſeines Lebens zu Beresford in Staffordshire auf, war aber kein guter Wirth, daher er zuletzt tief in Schulden gerieth. Man lobt ſein leichtes poetiſches Genie, tadelt aber ſeinen rohen und nachläßigen Styl. Er ſtarb gegen den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, und hinterließ

Scarronides, or Virgil traveſtie, a Mockpoem on the firſt and fourth Boocks of Virgil's Aeneis in English Burleſque by Charles Cotton, the eleventh Edition. Lond. 1725. 12. Die erſte Ausgabe erſchien London. 1678. 8.

Scoffer ſcoff'd, or ſeveral Dialogues of Lucian translated into burleſque verſe. Lond. 1675. 8.

*) Antonio Bibl. Hisp. nov.

Works, eine Sammlung ſeiner ſämmtlichen Gedichte, welche ſehr oft gedruckt worden. Die dreizehnte Ausgabe erſchien London. 1751. 12.

Johann Philippe.

Ein Bruder des engliſchen Dichters Eduard Philippe und Miltons Neffe. Sein dichteriſches Talent trieb ihn meiſtentheils zu ſcherzhaften Gedichten. Man hat von ihm eine ſinnreiche Satire wider die Heuchler, auch viele Lieder, die alle von Dr. Blow in Muſik geſetzt worden. Das fünfte und ſechſte Buch der Aeneide hat er traveſtirt. Eine Probe daraus:

While Dido in a Bed of Fire,
A new found Way for cool Deſire,
Lay wrapt in ſmoke, half Coal, half Dido,
Too late repenting Crime Libido;
Monſieur Aeneas went his ways;
And, meriting but little Praiſe,
To leave the Fair, not in the Mire,
But, which is worſe, in burning Fire,
He Neuter-like, had nad no great Aim,
To Kindle or put out the Flame.

Alexander Radeliffe.

Ovid traveſtie a burleſque upon Ovid's Epiſtels by, Alexander Radeliffe. Lond. 1705. 8.

Eduard Ward.

The Life and Adventures of Don Quixote de la Mancha translated into hudibraſtick verſe by Edward Ward. Lond. 1711. 8. Voll. 2.

B.

Ungenannte.

Cataplus Aeneae, ſive Deſcenſus ejusdem in infernum, poema irriſorium, ad imitationem libri VI. Aeneid. Virgil. Lond. 8. *)

The ſtory of Aeneas and Dido burleſqued. From the fourth Boock of the Aeneid of Virgil. Lond. 1776.

*) Lippenii Bibliotheca philoſophica.

II.

Andre burleske Schriftsteller.

Das Burleske ist in England niemals so weit als in Italien und Frankreich getrieben worden, welches wahrscheinlich in dem ernsthaften Charakter dieser classischen Nation seinen Grund hat; und ob man gleich verschiedne gute burleske Schriftsteller bei derselben findet, so sind sie doch nicht in solcher Menge als bei andern cultivirten Völkern erschienen.

Unter andern hat man in England den biblischen Styl eben so gemißbraucht, wie in andern Ländern. Man hat das apostolische Glaubensbekenntniß als eine Satire auf den Minister Robert Walpole parodirt, und auch das Vater Unser nicht verschont. Auch das Te deum laudamus hat man in gotteslästerliche Ausdrücke verkleidet. Die Litaneien der englischen Kirche sind auch so verhunzt, und auf öffentlichen Gaßen vom Pöbel gesungen worden. *) Einer satirischen Litanei auf den Herzog von Buckingham habe ich an einem andern Orte gedacht. **) Auch haben manche Gelehrte von ungeläutertem Geschmack das Burleske, nicht in der Absicht gebraucht, um Lachen zu erregen, sondern aus Unwißenheit. Ein gewißer Gelehrter hatte eine schottische Bibel so burlesk übersetzt, daß man sich nicht traute sie drucken zu laßen; und die Universität Aberdeen, der man eine ansehnliche Summe Geldes in dieser Rücksicht vermacht hatte, diese Summe deswegen nicht einziehen konnte, weil sonst der Depositarius auf die Erfüllung des Testaments würde gedrungen haben.

So gewöhnlich als bei den Franzosen die Nachahmung der marottischen, und bei den Italienern der petrarchischen und berneskischen Schreibart,

*) Biblioth. Britannique. Tom. XXIII. p. 72. 23.
**) Geschichte der komischen Litteratur. B. II. S. 223..

iſt bei den Engländern die Nachahmung der ſpenſeriſchen †) und buttleriſchen. Einige ſchöne Gedichte in Spenſers Manier befinden ſich in Dodsleys Sammlung von Weſt und Shenſtone. Außer dieſen iſt in dieſer Manier: Thomſons Burg der Trägheit, John Mickle's, eines noch lebenden Poetens Gedicht: die Concubine. Ein kleines komiſches Gedicht in dieſer Schreibart hat man von Pope: The Alley. Pope hat auch die Schreibart mehrerer Dichter glücklich nachgeahmt, als Chaucers in einer ſehr drolligten Erzählung, Wallers Of a Lady ſinging to her Lute; on a Fan; Cowleys, The Garden, Weeping; Graf Rocheſters, on ſilence; Dorſets, Artemiſia, Phryne; Dr. Swifts, The happy Life of a Country Parſon.

Iſaak Hawkins Brown, der Verfaßer des ſchönen lateiniſchen Gedichts über die Unſterblichkeit der Seele hat ſechs Gedichte über eine Pfeiffe Tobak verfertigt; in denen er die Schreibart eben ſo vieler engliſchen Dichter z. E. Miltons, Popes, Youngs, Thomſons u. ſ. f. glücklich kopirt. Folgendes iſt in Youngs Schreibart:

Criticks avaunt; Tobacco is my theme;
Tremble like hornets at the blaſting ſteam.
And you, court-inſects, flutter not too near
Its light, nor buzz within the ſcorching ſphere.
Pollio, with flame like time, my verſe inſpire,
So ſhall the Muſe from ſmoke elicit fire.
Coxcombs prefer the tickling ſting of ſnuff;
Yet all their claim to wisdom dom is a-puff.
Lord Foplin ſmokes not - for his teeth afraid:
Sir Tawdry Smoaks not - for he wears brocade.
Ladies, when pipes are brought, affect to ſwoon;
They love no ſmoke, except the ſmoke of town;
But courtiers hate the puffing tribe, — no matter,
Strange if they love the breath that cannot flatter!
Its foes but ſhew their ignorance; can he
Who ſcorns the leaf of Knowledge, love the tree?

†) Die engliſchen Gedichte in Spenſers Schreibart ſind nichts weniger als burleſk.

Der Herausgeber.

The tainted templar (more prodigious yet)
Rails at tobacco, tho' it makes him ſpit.
Citronia vows it has an odious ſtink;
She will not ſmoke (ye Gods!) — but ſhe will drink:
And chaſte Prudella (blame her, if you can)
Says, pipes are uſed by that vile creature Man:
Yet crouds remain, who ſtill its worth proclaim,
While ſome for pleaſure ſmoke, and ſome for fame;
Fame of our actions univerſal ſpring,
For which we drink, eat, ſleep, ſmoke, — every thing.

Dieſe ſechs Gedichte ſtehn im zweiten Theile der Dotsleyiſchen Sammlung, nach der neuen Ausgabe in 6 Bänden.

In der hudibraſtiſchen oder buttleriſchen haben die Engländer auch manche Verſuche gemacht; z. E. Ward gab den Don Quixote in dergleichen Verſen heraus, wie kurz vorher angezeigt worden. Ferner ſind erſchienen:

The Female Proſelyte a Sadback-Slider, a burleſque Poem in Hudibraſtick verſe, humble inſcribed to the Reverend Swift. Lond. 1735. fol.

Miſcellaneous Poems and Translations from la Fontaine and others. By Rowland Rugely. Keasly. 1764. 8. Dieſe Gedichte beſtehn aus Liedern, Fabeln, Erzählungen, Sendſchreiben, Cantaten, Elegien u. ſ. f. Des Verfaßers Stärke beſteht vorzüglich im hudibraſtiſchen Styl; in dieſem hat er die Geſchichte der Stadt- und Landmauß, das Gänßchen des Bruder Philipps, die Matrone von Epheſus, die Fabel von der Venus und dem Mars u. ſ. f. auf das lebhafteſte erzählt.

Poems, conſiſting of Tales, Fables, Epigrams etc. by Nobody. 1770. 12. Robinſon and Roberts. Dieſe Gedichte ſind meiſtentheils in hudibraſtiſchen Verſen, voller Laune und komiſcher Einfälle.

La Pucelle, or the Maid of Orleans, from the French of Voltaire. 1786. 4. Schon vorher hat der Ueberſetzer den erſten Geſang als Probe

bekannt gemacht. Er hat die Manier und Versart des Hudibras gewählt, und sich manche Freiheiten erlaubt, wodurch seine im Ganzen sehr glückliche Arbeit an Leichtigkeit und Anmuth noch gewonnen hat.

Man hat auch über einige hogarthische Gemälde Gedichte in Knittelversen, als über das Leben eines Lüderlichen, den Hurenproceß und die Parlamentswahlen; das über letztere besteht aus 4 Gesängen, worinn unter vielen mittelmäßigen Stellen, auch einige vorkommen, die eine nicht gemeine Anlage zu buttlerischer Laune verrathem.

Unter den Parodien der Engländer ist Swifts Virgilius restauratus bekannt genug, worinn er und Arbuthnot die elenden Commentatoren gezüchtigt haben.

Auf den Lord Chatam erschien eine Parodie unter folgendem Titel:

An Essay on Patriotism; in the style and Manner of Mr. Pope's Essay on Man. In four Epistles. Inscribed to the Right Hon. the Earl of Chatam. By a Membre of a respectable society. Lond. 1766. 4. Wilke. Diese Parodie hat die Absicht den Minister Pitt wegen seiner Erhebung lächerlich zu machen. Von Colmans, Directors des Sommertheaters in Heymarket, und eines der besten dramatischen Dichter Versuch burleske Parodien auf dem englischen Theater einzuführen, habe ich schon an einem andern Orte geredet.

Unter den englischen Schriftstellern hatten Buttler, Swift, Sterne, Smollet, Gay und andre das wahre burleske Talent, die ich aber hier blos nenne, da ich sie zu einer andern Classe verspart habe.

Siebentes Hauptstück.

Burleske Schriftsteller bei den Deutschen.

I.

Parodisten.

A.

Biblischer Styl.

Man hat sich der jüdischen-Schreibart in der Bibel, besonders der Ausdrücke und Redensarten, welche in den historischen Büchern des alten Testaments vorkommen, häufig bedient, um das Burleske aufzustutzen, und ihm desto mehr Wirksamkeit zu verschaffen. Ob man daran recht gethan hat, ist eine andre Frage. Ich halte es meiner Seits für ein unweises Verfahren, lächerliche Begriffe mit den Ausdrücken einer Sprache zu verknüpfen, in welcher die Glaubenslehren der Christen vorgetragen gen werden, und welche beständig heilig, das ist, vom gemeinen und profanen Gebrauch abgesondert bleiben sollten. Ich glaube zwar nicht, daß man jederzeit die Absicht gehabt habe, die Geheimnisse des Glaubens und die christliche Religion lächerlich zu machen, aber nebenher konnte es doch leicht bei einfältigen Köpfen und Religionsspöttern geschehen; denen ohnedieß jede Kleinigkeit willkommen ist, wenn sie sich auf Unkosten der heiligen Schrift lustig machen können. Je veralteter eine Sprache ist, desto größer ist der Kontrast, wenn man sie bei neuern Begebenheiten gebraucht, und wenn man von Jugend auf gewohnt ist, diese Sprache nur bei heiligen und ehrwürdigen Dingen zu gebrauchen, und sie hernach auf profane Gegenstände anwendet, so wird der Kontrast noch größer, und das Lächerliche natürlicher weise auf den höchsten Grad getrieben. Es ist eben so burlesk, wenn man das Ge-

gentheil gebraucht, die alten Helden von Griechenland und Rom moderniſirt, ihre Bildſäulen mit Allongenperrücken und ſpaniſchen Mänteln bekleidet, und antike Köpfe a la françoiſe friſirt. So überſetzte einer in den Reden des Demoſthenes den Ausdruck, ihr Männer von Athen, durch Meſſieurs; und andre haben die Kirchenväter mit dem Titel Monſeigneur beehren wollen. In der königlichen Bibliothek zu Paris befindet ſich ein franzöſiſcher Pſalter, welcher dem Könige Karl VIII. dedicirt iſt, wo in der Vorrede folgende Worte vorkommen: Combien que Monſeigneur S. Auguſtin dit, que le Prophete royal David ait eté acteur et compoſiteur de tous les Pſeaumes contenus au Pſautier. Toutefois Monſeigneur S. Hierome tres ſoigneux au texte de la ſainte Ecriture, pourquoy en ce cas on doit adjouter grande fois, et credence à lui, dit le contraire. *)

Es haben auch einige redliche Männer mit Recht ihren Unwillen über dergleichen Mißbrauch der heiligen Schrift in beſondern Schriften zu erkennen gegeben; dahin gehören folgende:

A Letter to — — concerning the abuſe of ſcripture-Terms; occaſioned by ſomelate extraordinary performances. Lond. 1743. 8. SS. 27. Dieſe Schrift erſchien um die Zeit, da man in England dieſen Mißbrauch ſehr hoch trieb, und eine große Menge Satiren im bibliſchen Styl, beſonders in Staatsſachen erſchien; als Unterricht, wie man ſich den Tag über verhalten ſoll. Eben ſo wurden die Litaneien der engliſchen Kirche, das apoſtoliſche Symbolum, das Vater Unſer, das Te Deum laudamus u. ſ. f. geradebrecht, wie ich erſt oben angezeigt habe.

M. Ioh. Henr. Manzelii Commentatio critico-philologica de ſtili hiſtorici librorum veteris Teſta-

*) Maichelius de Biblioth. Pariſienſibus. p. 41.

menti virtutibus et vitiis, occaſione Chronicorum ad methodum hiſtoriae ſacrae affictorum. Kilon. 1750. 8.

Rathlef ſchrieb eine Abhandlung;

Von der ähnlichen Erzählungsweiſe des alten Teſtaments und des Herodotus, zu Beſchämung der Spötter der bibliſchen Schreibart. Dieſe Abhandlung ſteht im Gottesgelehrten (Nienburg. 1757.) Th. II. St. 11. und iſt gegen die Chronikenſchreiber im jüdiſchen Styl gerichtet. Er zeigt, daß Herodot auf eine ähnliche Weiſe in ſeinen Schriften anfange, und bei ſeinem Faden der Geſchichte bleibe, ob er gleich unzählige andre Dinge einſchiebt; mit eben den Worten, mit denen er vor der Zwiſchenhiſtorie aufgehört, wieder anfange, eine Geſchichte mit den Anfangsworten derſelbigen endige, u. ſ. f. Dergleichen Schreibart finde man nun auch im alten Teſtamente; und doch habe noch Niemand deswegen den Herodot getadelt.

Es fragt ſich, wenn zuerſt dieſe Nachahmung der bibliſchen Schreibart entſtanden iſt? Im Ernſt hat man ſich derſelben ſchon längſt bedient, und zwar ſchon vor 300 Jahren. Edmund Dinter, geheimer Secretär bei vier Herzogen von Burgund und hernach Domherr zu Löwen, aus Herzogenbuſch gebürtig, welcher 1448. zu Brüßel geſtorben iſt, ſchrieb eine Genealogie der Herzoge von Burgund, welche zu Straßburg 1529. 8. gedruckt, und hernach Freheri ſcriptor. rer. German. T. III. einverleibt worden; ſie beſteht nur aus wenigen Blättern, und iſt vollkommen in bibliſchem Styl abgefaßt; wodurch er vermuthlich ſeinem Aufſatze mehr Nachdruck und Anſehen verſchaffen wollen. Dieſe Genealogie fängt alſo an: dis iſt das Buch von der Geburth Philipps, des Herzogs von Burgund, Lothringen, Brabant und Limburg, des Sohns Karls des Großen, des Sohns Lotharii, des Sohns Priami. Und weiter heißt es: Markomirus zeugte den Phara-

mund; Pharamund zeugte den Clodius; Clodius zeugte den Meroveus u. s. f.

Das älteste Beispiel, wo der biblische Styl zum Burlesken ist gebraucht worden, kommt in dem Volksbuche vor, welches betitelt ist Markolphus, oder die Gespräche des Königs Salomo mit dem häßlichen Markolphus; welches schon im 15ten Jahrhunderte gedruckt worden, und noch wohl von höherm Alter ist. In diesem ist der genealogische Styl eben so parodirt. Nachdem nähmlich Salomon dem Marcolphus sein Geschlechtsregister erzählt, fängt Marcolphus an: Ich stamme aus den 12 Geschlechtern der Bauern; Rusticus zeugte den Rusta; Rusta zeugte den Rustus; Rustus zeugte den Rusticulus; Rusticulus zeugte den Tarcus; Tarcus zeugte den Tarcol; Tarcol zeugte den Pharsi; Pharsi zeugte den Marcuel; Marcuel zeugte den Marquat; Marquat zeugte den Marcolphus. Und ich bin Marcolphus der Narr. Mein Weib ist von den 12 Geschlechtern der Lupicaner. Lupica gebahr die Lupica; Lupica gebahr die Lupidrag; Lupidrag gebahr die Bonestrung; Bonestrung gebahr die Boledrut; Boledrut gebahr die Bladrut; Bladrut gebahr die Lorda; Lorda gebahr die Curta; Curta gebahr die Curtella; Curtella gebahr die Polica; Polica gebahr die Policana; und diese Policana ist mein Weib. Um die Zeit der Reformation sind auch viele Spottschriften auf das Küchenlatein der Mönche erschienen, worein man viele biblische Redensarten aus dem lateinischen Texte der Vulgata mischte.

In den seltnen Apologen des Ochino befindet sich schon ein parodirtes Credo des Concilii zu Trident, wie schon vorher ist angezeigt worden. Im Jahr 1611. erschienen ähnliche Parodien unter dem Titel:

Le Pater noster des Iesuites dedié à Philipp. II. Roi d'Espagne. Le Pater noster des Iesuites Logalistes, Marianistes et Bellarministes: le Credo des Iesui-

tes dedié aux François: le Pater Noſter, le Credo, l'Ave Maria et le Confiteor des Catholiques, le Confiteor de Henry le Grand. 1611. 8. ohne Druckort.

Auf ähnliche Weiſe hat man ein Wein, und Liebes Paternoſter; das Credo des Wucherers, des Unzüchtigen, u. ſ. f. gemacht. Die Gräfin de la Suze burleskirte einſt mit einem reformirten Prediger das Vaterunſer. *) Doch ich komme wieder auf die deutſchen Parodien dieſer Art, die vom Jahre 1740. recht in Schwang kamen. Der erſte Verfaßer derſelben war Chriſtoph Gottlieb Richter, ein Advocat in Nürnberg, der mit an dem deutſchen Bilderſaal gearbeitet hat, auch einſt wegen Verfälſchungen ins Zuchthaus geſetzt worden. Dieſer ſchrieb zuerſt:

Hiſtoria von der Herberge der Königin Maria Thereſia zu Nürnberg. 8. welche ſehr komiſch und gegen den nürnbergiſchen Witz ſatiriſch iſt. Eben dieſer Richter iſt auch Verfaßer von einigen der Schriften, die ich jetzt anführen werde:

Chronike der Königin zu Ungarn, und von der Schlacht bei Dettingen, geſchrieben in jüdiſcher Schreibart von Abraham Ben Saddi. Frft und Leipz. 1744. 8. Man hat ſie auch engliſch und franzöſiſch.

Chronike des Herzogs Carls zu Lothringen, des oberſten Feldhauptmanns der Königin zu Ungarn, in jüdiſcher Schreibart von Kemuel Saddi. Frankf. 1744. 8.

Chronike von den Kriegen, welche die Franzoſen mit Thereſia, der Königin zu Ungarn geführt haben, in Oeſterreich, und im Reiche Böhmen und Baierland, und an einem Fluße, der da genannt wird der Rhein, be-

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. I. S. 91.

ſchrieben in jüdiſcher Art durch Jakof Ben Saddi. zwei Bücher. 1744. 8.

Chronike der Könige von England, beſchrieben in drei Büchern, in der Sprache des jüdiſchen Volkes. 1745. 8. Dodsley hat auch eine burleske Chronik der Könige von England in dieſer Schreibart verfertigt; ich kann aber nicht beſtimmen, ob das Deutſche aus dem Engliſchen überſetzt, oder ein Original iſt.

Chronika Johann Adolphs, oberſten Feldhauptmanns des Königs Auguſti III. in Polen, beſchrieben in jüdiſcher Schreibart durch Gehaſi Ben Saddi, Säckeljuden in München. 1745. 8.

Jedithuns Geſchichte der Kinder von Preußen, und der Kinder von Sachſen 1746. 8.

Le petit Prophete de Boehmiſchbroda. 1753. 8. Der Verfaſſer iſt Herr Friedrich Melchior Grimm, Herzogl. Sächſiſch-Gothaiſcher Geheimerath und Reſident zu Paris, welcher darinn die Italieniſche Muſik gegen die Franzöſiſche vertheidigt. *)

Der kleine Prophet von Böhmiſchbroda, oder Weißagung des Gabriel Johannes Nepomucenus, Franciſcus de Paula Waldſtorch, genannt Waldſtörchel. Prag. 1753. 8. Die Frau Gottſchedin ſchrieb dieſes fliegende Blatt, welches theils eine Ueberſetzung, theils eine Nachahmung der Schrift des Herrn Grimm iſt, worinn das Poßenſpiel, der Teufel iſt los, dem Gottſched ſo feind war, lächerlich gemacht wird.

Das Buch Meyer, Hauptmanns des Königs von Preußen, welches beſchreibt den Zug

*) Ebend. B. III. S. 540.

zu den Franken bis gen Nürnberg. Windesheim. 1757. 8.

Obadja Aßur die Bücher der Chronica von den Kriegen, welche die Brandenburger, die man ſonſt nennet die Preußen, geführt haben mit den Oeſterreichern. Drei Bücher. Leyden. 1757. 4.

Die Hiſtorie des Krieges zwiſchen den Preuſſen und ihren Bundesgenoßen, von den Einfällen in Sachſen an, bis zu dem 20ten des Monaths Thebeth im 5518. Jahr nach Erſchaffung der Welt, wie ſolche beſchrieben hat R. Simeon Ben Joarchi. Im Jahr der Chriſten 1758. 8. Alphabet I. Bog. 4. Kupfert. 14.

Aaron Moſes die Bücher der Maccabäer, welche handeln von den Kriegen, ſo geführt hat Friedrich König von Preußen mit Thereſia, Königin der Bohemaken. 8 Bücher. 1760-62. Alph. I. Bog. 2¼.

Lux Rebbi Aſcher die Bücher Laudon, eines der oberſten Feldhauptleute und Ritters Marien Thereſien, Kaiſerin Königin. Brünn. 1762. 8.

Geſchichte der neuern Thaten der Helden unter den Kindern der Franzoſen, welche da waren Broglio, St. Germain und Dumoy. 1762. 8.

Die Bücher Salomo aus Mitternacht, welche enthalten die Thaten Friedrichs des gröſten. Von Ruben Berechia. Amſterd. 1770. 4.

Die Bücher der Chronik der Könige von England, beſchrieben in jüdiſcher Schreibart. Elbing. 1786. 8. Die Erzählung fängt mit Wilhelm dem Eroberer an, und geht bis auf Georg III.

Manche dieſer Chroniken ſind mit Witz geſchrieben, aber auch einige ſehr elend und wäßrig; beſonders iſt dieſer Spaß nicht auszuhalten, wenn er zu weitläufig ausgedehnt wird. Manche waren zu ihrer Zeit verbothen und confiſcirt.

B.

Mönchslatein.

Die Verachtung der alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, und das unzeitige Studiren der ſogenanten Realkenntniße erzeugte in den Mönchsſchulen das Küchenlatein, und verſcheuchte den guten Geſchmack aus der ganzen Chriſtenheit. Wir ſcheinen uns in Deutſchland ſelbſt unter den Proteſtanten durch Uebertreibung der Pädagogie dieſem Zuſtande wieder zu nähern, und die vorgegebne Aufklärung ſcheint mir noch immer nichts als Raiſonniergeiſt zu ſeyn, der von allen Dingen mechaniſch ſpricht, unbekümmert ob es gründlich oder ungründlich geſprochen ſei. Man nennte dieſes Küchenlatein ehmals **Hegingiſches oder Hechingiſches Latein.** Von dem Urſprunge dieſes Namens ſchrieb **Philippus Melanchthon** in einem Briefe folgendes: Als der franzöſiſche Geſandte zu Coſtnitz eine Rede an den Kaiſer **Maximilian** hielt, ſagte ſein Prinz **Philipp** zu **Friedrich** dem Churfürſten von Sachſen: Friderice, hic vir eſt eloquens. Der Graf von Hohenzollern wollte auch zeigen, daß er Latein verſtünde, und ſprach zum Geſanten: Domine Legate, vos debetis iterum venire poſt carnisprivium. Dieſe Worte, die mit einer Donnerſtimme ausgeſprochen wurden, mißfielen dem **Philipp**, daß er den nämlichen Churfürſten fragte: Quale eſt hoc Latinum? Der Churfürſt lehnte die Antwort auf eine feine Art von ſich ab, und verwies ihn an den Wirtembergiſchen Canzler, **George Lamparter**, welcher ſagte: das iſt **Hegingiſches Latein.** Wo lernt man dieſes, frag-

te Philipp. Der Canzler erwiderte: dieser Graf besitzt eine Stadt Namens Hegingen, wo sehr grobe Leinwand gewebt wird, und da ist auch sein Latein gewebt. Von dieser Zeit an hat man das barbarische Latein Hegingisch genannt. *)

Caspar Bucher, ehemals Professor der Beredsamkeit zu Tübingen erzählt den Ursprung dieser Benennung auf eine ganz andre Weise, er sagt: der Pabst schikte einst an Eberhard, Herzog von Würtemberg einige Gesandten aus Italien, welche Doctor Hechinger, sein damaliger Canzler in einer lateinischen Rede bewillkommen sollte; und von diesem hat das Hechingische Latein den Namen. Denn obgleich Hechinger ein feiner und nicht ungelehrter Mann war, so sprach er doch das Latein in dem damaligen Schwabenton aus. Er fing nämlich seine Rede an die Gesandten folgender Gestalt an: Ceilsiſſimus Eilluſtriſſimus noaſter Praineeips einteilleixit, und als er weiter fortfahren wollte, sagten die Italiener: Wir können den Mann in Wahrheit nicht verstehen. Weil nun der Herzog die Gesandten nicht ohne Antwort fortschicken wollte, so fragte er, ob Niemand zugegen wäre, der gut lateinisch reden könnte. Hierauf sagten die Hofleute, Doctor Hechinger hätte einen tübingischen Studenten, Namens Reuchlinus als Famulus bei sich, der ein guter Lateiner wäre, und auch das Lateinische gut ausspräche. Der Herzog ließ den Reuchlin rufen, und fragte ihn, ob er Hechingers Stelle vertreten, und die Gesanten in einer lateinischen Rede bewillkommen könnte. Reuchlin antwortete unerschrocken: er wolle es mit Gottes Hülfe wohl thun. Hierauf hielt Reuchlin aus dem Stegreif eine so herrliche lateinische Rede, und mit so einer schönen Aussprache, daß alle Anwesenden erstaunten, und

*) Epiſtola Melanchthonis ad Ioachim. Rungium. 1562. Calend. Febr. in Biblioth. Gudiana. Paſchii Inventa nov-antiqua. p. 129.

die Geſanten in Gegenwart des Herzogs ſagten: warlich, dieſer Famulus ſollte der Doctor, und der Doctor der Famulus ſeyn. *)

Als Meiſterſtücke von Parodien des Mönchs- und Küchenlateins ſind die Epiſtolae obſcurorum virorum und des Friſchlini Priſcianus vapulans anzuſehn, wovon ſchon an einem andern Orte weitläufig gehandelt worden. **) Ich will iezt noch zwei Schriften von dieſer Art anführen.

Florilegium ex diverſis opuſculis atqne tractatibus Fratrum, Patrum et Magiſtrorum noſtrorum. Horum autem Catalogum in proxima reperies pagina. Lege et videbis. 4. Bogen 5. Am Ende ſteht: Menſe Februario Anni M. D. CC.

Es wird hier das barbariſche Latein der katholiſchen Theologen des 16ten Jahrhunderts durchgezogen; aber die Einrichtung iſt anders als in den Epiſtolis obſcurorum Theologorum. Man hat hier gewiße einzle Stücke und Stellen aus den Schriften dieſer Leute entweder ganz abdrucken laßen, und am Rande kurze Anmerkungen beigefügt, welche die Sprachfehler anzeigen, und manchmal verſpotten, oder wie bei einer Schrift Hochſtratens geſchehn, hat man, weil ſie allzuweitläufig war, nur einzle Sätze oder Redensarten herausgezogen, und das Tadelhafte gezeigt. ***)

Colloquia obſcurorum Theologorum ac Concionatorum graſſantium nunc per Brabantiam, ex quibus lector praeter Atticum leporem, etiam illorum mores ac ſtudia cognoſcet. Romae ſtampato con privilegio del Papa, et confirmato in luogo, qui vulgamente diſado Belvedere per nota-

*) Bucheri Mercurius. p. 75.
**) Geſchichte der komiſchen Literatur. Th. II. S. 158. Ebend. S. 307.
***) Niederer Nachrichten zur Kirchen, gelehrten und Bücher-geſchichte. Stück. XIV. S. 170.

rio publico Eleuthero Aglicero, per mandamento del ſanctiſſimo padre Papa. 1560. 4. Bogen 8.

Die Schreibart dieſer Geſpräche iſt nach Art der Epiſtolarum obſcurorum virorum abgefaßt. Der Haß der Unterredner Kuardus, Tiletanus u. ſ. f. gegen die lutheriſche Kirche wird mit den lächerlichſten Redensarten geſchildert, und deckt ihre Unwiſſenheit auf. Der Titel vor der Dedication lautet alſo: Zeloſiſſimo, hypocriſiſſimo, cucullatiſſimo, Ieſuitiſſimo, mulieroſiſſimo, meretricolatiſſimo, aſotiſſimo, aſopiſiſſimo, apitiſſimo, ſacrae ſcholaſticae Cacologiae Baccalario in Lovanio, Concionatori in Mechlinia et Monacho ex coenobio et plus ſi vellet Fraterculo Petro Lupo ſuo maximiſſimo amico. Paſquillus multas bonas noctes cum amica.

Am Ende ſtehn: Quaeſtiones quaedam ex Iure Canonico, hoc eſt, Papiſtarum Bibliis omnibus Papiſtis a Paſquillo propoſitae, de Papa, Epiſcopis, Monachis ad omnes in genere.

Es kamen um die Zeit der Reformation viele dergleichen Parodien heraus, als

Sermo Iohannis Cochlaei. 4. ein Bogen. Dieſes iſt eine lächerliche Rede aus lauter ſatiriſch angewandten bibliſchen Redensarten, dem Cochläus zum Spott erdacht, um ſeine Schlußarten zu parodiren, die er aus bibliſchen Redensarten auf eine ungereimte Weiſe gegen Luthern gebrauchte. Eine Probe: ſi eſurierit inimicus tuus, appone ei ligna et lapides, dicens: die, vt lapides iſti panes fiant; ſi ſitit, appone cinerem et ſal. In his duobus mandatis vniuerſa lex pendet.

C.

Reden und Gebräuche, welche die chriſtliche Religion angehn.

Es hat ſeit jeher Menſchen gegeben, welche durch Traveſtirung und Parodirung der Religionsgebräuche

ihren Witz haben beschäftigen wollen, um das Lachen desto mehr zu erregen, wenn sie mit Fleiß heilige Dinge auf weltliche Gegenstände angewendet haben. Schon Alcibiades travestirte die Mysterien der Griechen mit seinen Gesellen auf eine burleske Art, worüber er aber landflüchtig werden muste, und von allen Priestern feierlich verflucht und in den Bann gethan wurde. Eines der ältesten Beispiele in Ansehung christlicher Gebräuche ist vielleicht die Beichte des Wolfs, des Fuchses und des Esels, die im Renner des Hugo von Trimberg vorkommt; und welche von den spätern Dichtern häufig ist nachgeahmt worden. Um die Zeit der Reformation machten witzige Köpfe unter den Protestanten auch mancherlei Parodien dieser Art in Ansehung katholischer Gebräuche. Z. E. Als der bekannte Andreas Bodenstein, insgemein Carlstadt genant im Jahr 1522. d. 18ten Januar ein adliches Fräulein Namens Anna von Mochau heirathete, kam eine ordentliche Brautmesse auf seine Hochzeit heraus, die ein ungenanter lustiger Kopf verfertigte, wie Buchholzer in seiner Chronik erzählt. *) Cochläus gedenkt dieser Meße auch, und sagt: die Wittenberger hätten sie ihm zu Ehren verfertigt; **) und wie er immer voller Anecdoten ist, so erzählt er von dieser Hochzeit folgendes: es hätte sich Carlstadt von einem benachbarten Fürstey zu seiner Hochzeit Wildpret ausgebeten, der aber einen Müllereſel schlachten, und denselben in ein Faß gepakt ihm zugeschikt hätte; diesen hätten auch die Hochzeitgäste für Hirschfleisch gegessen, bis man end-

*) Bucholceri Ind. Chronol. Bartholomaeum Bernhardi secutus est Carolostadius d. 18. Ian. 1522. cui facetus quidam morio, Epithalamii loco, vt opinor, scripsit novae Missae nuptialis formulam, multo sale respersam, forte, ne nuptiis deesset risus materia.

**) Cochlaei Commentaria de Actis et scriptis Lutheri. p. 104.

lich die Eſelsohren und Klauen in dem Faße gefunden hätte. *)

Dieſe Brautmeße auf Carlſtadts Hochzeit iſt auf einen halben Bogen, ohne Jahrzahl und Druckort in 4to gedruckt; und weil es ein ſehr ſeltnes und ſeltſames Stück iſt, ſo hat ſie Theophilus Sincerus oder der verkapte Schwindel wieder abdrucken laßen. **) Der Anfang lautet alſo:

Die Meße. von der Hochzeyt H. Andre Carolſtadt. und der Prieſtern, ſo ſich Eelich verheyratten.

Die Meße von den prieſterlichen Hochzeytten.

Das Introit.

Gott der Herr hat geſprochen. Es iſt nit gut. den Menſchen allain zeſein. wir ſollen jme machen ain Hylff ſein geleichen.

Der Verß.

Der Menſch wirt anhangen ſeinem eeweyb. und ſy werdend Zway in ainem flaiſch.

Die Oration.

Gott der du nach ſo langwiriger und gottloßer Blinthait deiner prieſter. den ſeligen Andreßen Carolſtat. mit ſolicher gnad bewirdigen haſt wöllen. das er der erſt. on gehabte anſehung des Bepſtlichen rechten. ain Eelich Weyb nemen, gerörſt hat, gib zu, bitten wir das alle prieſter anſych genommen ains rechten gemüts ſeinen fußſtapfen nachvolgend, außgeworffen jrer uneelichen Weyber, oder dieſelbigen vereelichet zu der gemainſchafft des eelichen Braut bet. bekert werden. durch. unſern Herrn. Und ſo geht die Meße nach der Ordnung fort. Am Ende ſteht folgendes:

*) Cochlaeus l. c. p. 105.

**) Sinceri Neue Sammlung von alten und raren Büchern. St. V. S. 379.

Die Complend.

Es seyen uns zu hilff, Herre, des empfangnen Sacraments haymlichkeiten, und als wir uns in Andree Carolstads hochzeytlichen herrlichhait frewen, Also bitten wir mach, das der eelich standt der Priester in ganzer Welt säligklich angefangen, säliger für sych ganng, und allersäligest geendet werden. Durch unsern herren.

Ite miſſa eſt.

Ob es gleich in dieſer Brautmeße ſteht, daß **Carlſtadt** der erſte lutheriſche Prieſter geweſen, welcher geheirathet, und dieſes auch **Cochläus, Stapleton, Maimburg** und andre Katholiken vorgegeben, ſo iſt es doch falſch; denn der erſte evangeliſche Prediger, der ſich verheirathete, war **Bartholomäus Bernhardi**, mit dem Zunamen **Velcurio** oder **Feldkirch**, Probſt zu Kemberg, der ſchon 1521. geheirathet hat, und vom Herzog **George** zu Dreßden deßwegen hart behandelt worden. *)

Erasmus Alberus parodirte eine **Beichte und Abſolution in catholiſcher Form**; er läßt nämlich den ehmaligen lutheriſchen Prediger, **George Wicel**, der zu der katholiſchen Religion übergetreten, weil er gern emporkommen wolte bei dem berühmten Ketzer- und Proſelytenmacher **Cochläus** beichten, der ihm in der Abſolution erlaubt bei ſeiner Frauen zwar als Concubine, aber nicht als Eheweib zu ſchlafen: Beichte und Abſolution ſind ſehr komiſch. **) Auf eben dieſe Art hat man **Predigten und Kinderlehren**, welche einfältig abgefaßt waren, parodirt; z. E.

*) Feuſtking de primo ſacerdote marito Lutherano Bartholomeao Bernardi. Wittemb. 1703. 4.

**) Daß der Glaub an Jeſum Chriſtum allein gerecht und ſelig mache wider Jörg Witzeln, Mammelucken und Jſhariothen; Item von Jörg Witzels Leben, und dabei Ludus Sylvani verdeutſcht, ſehr kurtzweilig zu leſen. Erasmus Alberus. 1539. 8. Seite M.

Predigten zum Lachen in den Stunden der Langenweile; auf alle Sonntage des ganzen Jahres vom Wiesenpater zu Ismaning, aus seinem Pult entwendet, getreu abgeschrieben und zum Muster für alle Prediger in Druck gegeben. 1781.

Es sind nur zwei Predigten erschienen, beide für den ersten Sonntag nach heilige drei Könige; die 1779. von eben dem Wiesenpater im ganzen Ernst gehaltne Rosenkranzpredigt, welche einer von seinen Zuhören 1780. getreulich zum Druck befördert hatte, mag zu gegenwärtigen Anlaß gegeben haben. Diese Rosenkranzpredigt hat bei dem Consistorio zu Freysing das schärfste Verboth für den Wiesenpater bewirkt, daß er es Lebenslang nicht mehr wagen soll, auf einer Kanzel zu predigen. *)

Eine Kinderlehre auf dem Lande von einem Dorfpfarrer: Sammt einem Schreiben an den Verleger. Zweite vermehrte Auflage. 1781. 8. S. 72.

Etwas zur Probe: "Nun kommt ihr Knalli mit einem einfältigen Herr Pfarrer! nichts ihr Hochwürden, ins Zimmer, und wollt mit uns reden. Soll man einem solchen Hackstock nicht gleich das Buch in Grind werfen, daß er Respect für die Geistlichkeit lernte. Thäts nicht Noth, man kriechte euch im Herbst auf den Füßen nach, wenns einem eine Zehentfuhre gratis thun soll! Was hab ich nicht überall vor schönes Obst hangen gesehn, wenn ich vor euern Gärten vorbeigegangen bin! und was hab ich kriegt davon! Hätte mir der Treu wohlgethan; wenn mir einer oder der andre nur ein Apferl oder ein Paar Zwetschgen geschenkt hätte. Sauber hats mich sinen laßen, und nicht ein Gretl hab ich gesehn von allen

*) Annalen der baierschen Litteratur auf's Jahr 1790. Th. II. S. 190.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gester im Stift Hildesheim, und Gymnasium bei Hannover, wohin also die Schriften des Ovidius gehören.

I.

Philosophie.

Carl Ferdinand Hommel (geboren zu Leipzig 1722. gestorben 1781.) Professor der Rechte zu Leipzig, schrieb eine philosophische Parodie auf Leibnitzens vorherbestimmte Harmonie, unter dem Titel: Die Welt ein Schattenspiel, worinn er zu beweisen sucht, daß die Bewegung im vollen Raume eben so möglich sei als die leibnitzische Harmonie. *)

V.

Anmerkungen.

Ich habe Liscows Anmerkungen über die klägliche Geschichte von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, die er nach dem Geschmack des M. Heinr. Jac. Sieverts herausgab, schon an einem andern Orte gedacht; **) weil ich aber damals von seinem Leben keine Nachricht mittheilen konnte, so will ich es jetzt thun. Christian Ludwig Liscow (nicht Christoph Friedrich) war als Candidat der Rechte zu Lübeck im Hause des Domdechanten und Geheimenraths von Thienen Privatlehrer seiner beiden Stiefsöhne, der jungen Herren von Bulendorf. Hier soll eine Unannehmlichkeit, die ihm widerfuhr, die entfernte Veranlassung zu seinem Streit mit Sieverts, gewesen seyn. Der Dechant ließ seine Stiefsöhne von dem Cantor Sieverts, dem Vater des Magisters examiniren, um zu sehn, was Liscows Unterricht gefruchtet hätte. Die Kinder bestanden schlecht, Liscow erhielt Vorwürfe, und der Cantor seine

*) Hommels Gedichte und Zergliederungen. S. 151–170.
**) Geschichte der komischen Litteratur. B. III. S. 426.

Schüler. Dies unbillige Verfahren kränkte ihn. Allein wenn es ihn gereizt hat, die Sünde des Vaters an dem Sohne heimzusuchen, so wäre auch dieses menschlich, nur freilich nicht edel. Die erste Blöße gab ihm der junge Magister gleich nach seiner Rückkehr von der Akademie, durch ein Avertissement, worinn er um Beiträge zu einem jetzt lebenden gelehrten Lübeck bat, und es zugleich ankündigte: Liscow parodirte es. Beide Stücke hat der ungenannte Verfasser der trefflichen Papiere des Kleeblattes abdrucken lassen. Von Lübeck kam Liscow als Privatsecretair zu dem Geheimenrath von Blome, dem Probst des adlichen Klosters Preez, ohngefehr um das Jahr 1738 und 39. In oder vor dieser Periode, hat er auch, wie man aus seiner Vorrede siehe, einige Zeit in Mecklenburg auf dem Lande zugebracht. Vielleicht war es auf den Gütern des Geheimenraths. Von nun an verlassen uns die Nachrichten aufs neue; und wir finden endlich unsern Liscow in Dreßden wieder, wo er an dem Geheimenrath von Heinecke einen thätigen Gönner hatte. Allein er gehörte nun einmahl zu der seltnern und unglücklichen Classe von Menschen, die bei einem feinen, reizbaren Gefühle für das Lächerliche und Unschickliche einen witzigen Einfall eben so wenig zurückhalten können, als das Niesen; und oft ihre besten Freunde beleidigen, ohne daß ihre Absicht eben etwas schlimmeres wäre, als Befriedigung ihres Bedürfnisses. Er beleidigte durch Sarkasmen seinen Gönner; und durch Sarkasmen über den damaligen Englischen Minister am Dresdenischen Hofe zog er sich das Unglück zu, Dresden verlassen zu müssen. Er starb zu Eulenburg in Meißen 1759. und wie man sagt, im Gefängniß. *)

*) Papiere des Kleeblattes, oder [illegible], Brockmanns und [illegible]. S. 136.

G.

Vorreden.

Der Stundenruſer zu Ternate, aus dem franzöſiſchen des Herrn Julien-Scopon überſetzt, und mit critiſchen, hiſtoriſchen, philoſophiſchen, philologiſchen, moraliſchen, phyſicaliſchen u. ſ. f. Anmerkungen vermehret und folglich verbeßert. Bamberg 1739. 8. S. 40.

Iſt eine Parodie auf Caſpar Gottſchlings, Rectoris zu Neuſtadt-Brandenburg Vorrede, welche ſeinem Horaz vorgeſetzt iſt, der 1724. zu Halle heraus kam. Sie iſt mit vielem Wiz geſchrieben, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Chef d'oeuvre d'un Inconnu vom Saint-Hyacinthe.

H.

Neumodiſche Gedichte.

Die neue Deutſchheit nuniger Zeitverſtreichungen. Erſtes bis dreizehntes Pröbchen. Allen Pritſchmeiſtern, After-Norven-Scalden-Barden-Ninniglichen, und Wonnigklichen Poßierlichkeitemachern zugeeignet. Göttingen. 1776. 8. Bogen 13.

Eine Satire auf das Schöngeiſter- und Poetenweſen in Deutſchland. Wie viel Original Manieren und Dichtungsarten mit allen ihren Nachahmungen! Da ſind außer den nun längſt außer der Mode gekommen Anakreontiſten, Younge und Sterne's, nunmehro die Oſſiane, die Scalden, die Barden, die Chineſer, die Minneſinger, die Bänkelſänger und die Männer mit der halbnaiven, halbſtarken Kraftſuppenſprache mit den Apoſtrophen hinten und vorn. Der Verfaſſer hat noch eine andre Abſicht bei dieſen periodiſchen Blättern, nämlich Proben zu geben, welches Ausdrucks und Stärke die platdeutſche Sprache in der Poeſie fähig ſey. Er

hat zu seinen Gedichten einen Dialekt gewählt, den man die Deisterſprache nennt, die in der Gegend von Hannover, in dem Thal von Lauenau und Springe zu Hauſe iſt. Unter allen platdeutſchen Dialekten iſt der, welcher in und um Zelle geſprochen wird, der feinſte. *)

Es iſt zu verwundern, daß der Verfaßer dieſer Satire unbekannt geblieben iſt; da er wahre komiſche Laune beſitzt. Sein erſter Verſuch iſt in burlesker Art, und führt den Titel:

Deutſchlands Nachahmer.

Ich lob mir's deutſche Vaterland
Mit allen ſeinen Becken;
S'beſitzen Witz, Kunſt und Verſtand,
Was alt iſt neu zu lecken.
Da giebt's der Käuſte groß und klein
Gar mächtig viel zum Schmieren;
Manch Büble will ein Barde ſeyn,
Manch Bard wie's Weible zieren.
— — — —
Sieh'ſt s'bald auf hohen Stelzen gehn,
Ueb'r Stock und Steine poltern,
Bald kriech'n und an der Krücke gehn,
Das deutſche Ohr zu foltern.
'S war'n Mann, hieß Young, hatt' viel Verſtand
Schrieb finſtre Nachtgedichte,
Davon ſah'ſt in dem Affenland
Gar allerliebſte Früchte.
Sie winſelten auf'm Leichenſtein,
In wahren Tollhaustönen;
Auch ſang da manches Dichterlein
Im gleichen Ton den Schönen.
Als drauf ein Stern' empfindſam ward,
Gieng'n Männchen Zuckerſüße,
Auf Reiſen aus, hatt'ns zwar keinen Bart,
Doch ein Paar gute Füße.
Das war dir eine feine Zucht,
Kont'ns weinen, kont'ns auch lachen.
— — — —

*) Allgemeine deutſche Bibliothek. B. XXXIII. St. 1. S. 152.

Drauf folgt der alten Barden G'ſang
Hör'ſt's wie Tuiſco ſchallen;
Kam Sindre, Nidhoggur in Schwang,
Konnt'n's von Walhalla lallen.

— — — —

Zuletzt ahmt's Englands Pöbel nach,
Schreib'n's kurz, ſprech'n's viel von Minne,
Glaub'n's ſchier, daß unſre arme Sprach
Durch Strichе viel gewinne.
Der Geller:! — Strich — das war ein Mann —
War's — Strich — nicht mehr — geweſen —

— — — —

Iſt's nun in höhern Ton gebracht,
Klingt's wie Muſik der Sphären.
Drehn's hin, drehn's her, zerrn's ſchief, zerrn's krum,
Könn'n ſchön die Sprach verhudeln.
Geh'n's wie mit einer Hure um,
Woll'n's nach Gefallen beſud'ln.
Ich lob' mir's deutſche Vaterland
Mit allen ſeinen Gecken,
Hab'ns Witz, hab'ns halter Unverſtand
Was dummes auszuhecken.

I.

Schauſpiele.

Herr von Kronegk ſchrieb eine Parodie eines Auftritts im Kanut. *) Von Schiebler haben wir ein ſehr gutes komiſches Gedicht, Lyſander und Alceſt, ein Trauerſpiel in einem Auftritte, worinn der Atreus im Kleinen parodirt iſt. **) Bodmer hat Weißens Romeo und Julie, und ebendeßelben Atreus und Thyeſt parodirt; ***) deßgleichen Klopſtocks Bardiet, Leßings Emilia Galotti und den Philotas. Herr von Göthe ſchrieb eine Parodie auf Clodius Medon. (Leipzig 1767. 8.)

Menſchen, Thiere und Göthe, eine Farce, voran ein Prologus an die Zuſchauer, und

*) Iſt in dem Theaterjournal abgedruckt.
**) Unterhaltungen. B. VIII. St. 4.
***) Geſchichte der komiſchen Litteratur. B. III. S. 533.

hinten ein Epilogus an den Herrn Doctor. 1775. 8.

Dieſes iſt eine Parodie auf

Prometheus, Deucalion und ſeine Reiſegefährten. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Leipzig. 1775. 8. Wovon der Verfaßer Heinrich Leopold Wagner iſt; und worinn verſchiedne Gelehrte, die über die Leiden des jungen Werthers öffentlich ihre Meinung geſagt hatten, ziemlich unglimpflich ſatiriſirt werden. Die Parodie darauf iſt in einem ſehr drollichten Tone und mit vieler Feinheit geſchrieben. Im Epilogus, der im ſchweitzeriſchen Dialekt abgefaßt iſt, werden dem Verfaſſer des Prometheus einige weiſe Lehren gegeben; z. E.

'S is á Flegelen 'úch an jedem Biedermann z'reibá
Der 'úch nit thát nach 'úeren Guſtus ſchreibá,
Iſt nit Gift, ſo müßt ers laßen ſta,
Sind nech ander Lút, dies gern mögen, da.
Wenns 'úch nit ſchmeckt, ſo ſtekt den Tapen nit drein,
S'is ken Lebensart, ſo machens d' Schwein.
Müßt'r vom'n érlich Mann d' Wahrhát erfahrá,
Antwortet beſchádе, oder ſyt ers z' faul,
So haltet lieber völlig 'úer Maul,
Müßt nit glich Eſel, Eulen und Affá
Mit poſſirlichen Pinſel erſchaffá,
S'is Thorhát, 's is eitle Bewegung,
Schnalſcher Einfall is nit Wiederlegung.
Is wohl u' Gaudium für d'n Narren,
Aber der klug Mann denkt, Herr Autor hat 'nen Sparren.
Dankt Gott, daß 'r 'úch ſchuf nach ſein Ebenbild ganz,
Und 'úch nit gab weder zween Gaisfüß noch 'n Schwanz.
Wen 'r 'úch hát' gewollt haben zum Fux oder Affá,
Mánt 'r er hát 'úch nit kónne ſo ſchaffá.

K.

Lieder und Oden.

Johann Benjamin Michaelis machte auf Herders didaktiſches Trinklied eine Parodie.

Herder.

Dithyramben ſoll ich ſingen,
Hier bei deutſchem Wein?
Nein hier ſoll kein griechiſch Lied erklingen,
Deutſcher Vater Bacchus, nein!

Haben dieſe Trinkpokäle
Dithyrambenmaaß?
Und daß ich Geſang des Bacchus wähle,
Reichſt du wohl, mein kleines Glas? ꝛc.

Michaelis.

Wahre Hirten ſoll ich ſchildern,
Hier wo Bauen ſchrein?
Nein, ſo weit ſollſt du mir nicht verwildern,
Deutſche Schäfermuſe, nein!

Haben deutſche Dudelſäcke
Hirtenflötenrecht?
Und daß ich der Städte Neid erwecke,
Schikſt du dich, leibeigner Knecht? u. ſ. f.

Ein Lied von Herrn Jacobi iſt von Hölty in einer petrarchiſchen Bettlerode parodirt worden.

Jacobi.

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um ſie die junge Freude
Sich in ſüßem Taumel dreht,
Unter Roſen, zwiſchen Reben,
An dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit ſtillem Beben
Meine ganze Seele nach. u. ſ. f.

Petrarchiſche Bettlerode.

Wenn im leiſen Huthfilzſtöckchen
Meine braune Trutſchel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Ueber Zäune, Steg und Brücken,
Jeden ausgeſchlagnen Tag,
Humpt ich denn auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Pakke nach. *)

*) Leipziger Muſenalmanach. 1779. S. 237. Jacobis Lied ſteht im deutſchen Mercur. von 1773.

Herrn Ramlers Ode an den Fabius iſt unter folgender Aufſchrift parodirt worden: Auf eine tugendbelobte, züchtige Jungfer, welcher in ihrem Alter etwas menſchliches widerfuhr.

Rammler.

O Fabius, gereut dich nach drei Jahren
Dein glükliches Verziehn?
Wo waren deine Felſen? waren
Die Felſen nicht mehr ſteil für ihn? ꝛc.

Parodie.

O Klaudia, gereut dich nach zwölf Jahren
Dein züchtiges Verziehn?
Wo waren deine Schwüre? waren
Die keuſchen Schwüre alle hin? *)

Herrn Bürgers Lied: das Mädel, das ich meine, parodirte ein Ungenannter.

Bürger.

O was in tauſend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht!
Nun ſing, o Lied, und ſag es an,
Wer hat das Wunder aufgethan?
Daß ſo in tauſend Liebespracht
Das Mädel, das ich meine, lacht. ꝛc.

Die Hexe, die ich meine.

O was in tauſend Zauberpracht,
Die Hexe, die ich meine, lacht,
Nun ſing, o Lied, und ſags der Welt:
Wer hat den Unfug angeſtellt,
Daß ſo in tauſend Zauberpracht,
Die Hexe, die ich meine, lacht? **)

Freie Nachahmung der achten und neunten Ode des I. Buchs des Horaz von D. Cordes.

Thomas Amagneticus.

Auf das Manipuliren und Magnetiſiren.

Winhold die, per omnes
Te Deos oro, Bremam cur properes manipulando

*) Ebend. 1776. S. 187.
**) Göttingiſche Blumenleſe. 1779.

Pendere? cur ſolita
Oderit, patiens pulveris et pilulae?

Winhold.

Vides, vt maturis ſtet puellis onuſta
Brema, nec jam ſuſtineant onus
Filiae laborantes, geluque
Conſtiterint membra acuto.

Diſſolvo frigus, illas circa pubem
Large manipulans, et pie fidens
Depromo artificialem magnetiſata
O Lavater! aquam diota.

Permitto Divis cetera, qui ſimul
Stravere homulos chartulis in fervidis
Depraeliantes, nec Baldingeri
Nec veteres agitantur Wielandi.

Quid ſit futurum ex hoc, fugio quaerere, et
Quod ars toſtri cunque dabit, lucro
Appono, nec dulces amores
Sperno puer, nec ego mamillas.

Donec virenti canities abeſt
Moroſa: nunc et frictus et tactus
Et procaces ſub noctem ſuſurri
Compoſita repetuntur hora.

Nunc et calentis proditor intimo
Magneticus puellae riſus ab angulo
Solutaeque hisce zonae
Digito valde pertinaci. *)

Lehrgedichte.

Lamprecht parodirte Hallers Gedicht auf die Ewigkeit in einem Gedichte auf den Wein. **)

M.

Fabeln.

Leßingiſche unäſopiſche Fabeln, enthaltend die ſinnreichen Einfälle, und weiſen Sprüche der Thiere, nebſt dahin einſchlagenden Unterſuchungen der Abhandlungen Leßings von der Kunſt Fabeln zu verfertigen. Zürich. 8.

*) Litteratur und Völkerkunde. 1787. September. II.
**) Steht in Dreyers kritiſchem Almanache.

die parodirten Fabeln sind von Bodmer, die Untersuchungen von Breitinger.

N.

Romanzen.

Eines der besten Gedichte, die Schiebler gemacht hat, ist seine Parodie von Raspens: Hermin und Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelepsen und Ußlar am Schäferberge zugetragen. Schieblers Parodie hat die Ueberschrift: Harlekin und Colombine, eine Geschichte, die sich in einem Thale ohnweit Bergamo zugetragen.

O.

Romane.

Grandison der zweite, in Briefen. Eisenach. 1760. 61. 8. Drei Theile. zweite Auflage. Ebend. 1781. 8. Der Verfasser dieser Briefe Carl August Musäus, welcher 1787. den 28ten October als Professor am Weimarischen Gymnasio im 52ten Jahre seines Alters gestorben ist, hat in dieser Parodie die Hauptcharaktere im Grandison nicht lächerlich gemacht, sondern die eingebildeten Nachahmer der Personen, die Richardson aufstellt, zärtliche zwanzigjährige Magister, die alle Hausvaterpflichten mit dem Anstande eines Grandison zu erfüllen wünschen, die allenthalben schmachtende Fräuleins Biron zu finden glauben, und jedem Mägdlein, das eine Stunde lang uneigennützig thut, einen edlen vortreflichen Charakter andichten. Eine weitläufige Beurtheilung dieses nicht schlechten Buches findet man in den Literaturbriefen. *)

Parodien verschiedner einzler Stellen aus verschiednen Dichtern findet man in Herrn Hofrath

*) Litteraturbriefe. Band XXI. S. 145-172.

Käſtners Schriften; auch in Zachariäs komiſchen Heldengedichten ſtehn einige ſehr glükliche Parodien, wie z. E. Graf Holds Schwur bei ſeiner Mütze von Achilles Schwur bei ſeinem Zepter:

Bei meinem gröſten Schwur, bei meiner bunten Mütze,
Die meine Mutter mir mit hoher Hand geſtrikt,
Aus Wolle, die ein Baum aus Spanien uns ſchikt.
Sie ſendet der Gewinn in weit entfernte Länder;
Der Weber webt aus ihr Cattun und bunte Bänder,
Entehrt verdorrt der Stamm, dem man den Schmuck geraubt,
Und Mützen werden draus für unſer hohes Haupt;
Bei dieſer ſchwör ich dir, daß ich Belinden haße,
Und nun auf immerdar ſie und ihr Haus verlaße;
Das Haus, das ewig nun die Langeweile plagt,
Und wo ihr Hold kein Lob auf ihre Bildung ſagt.
Er ſchwieg, und riß im Zorn mit wüthender Gebehrde
Die Mütze von dem Kopf, und ſchmieß ſie auf die Erde. *)

II.

Traveſtirende Schriftſteller.

A.

Genannte.

Henzi.

Dieſer ſchweitzeriſche Capitain Henzi, der wegen einer Verſchwörung enthauptet worden, und von dem Leßing auch den Entwurf zu einem Trauerſpiele gemacht hat, iſt, ſo viel ich weiß, der erſte traveſtirende Dichter unter den Deutſchen. Er war ein vortreflicher, witziger, aber ſehr heftiger und ſatiriſcher Schriftſteller, und ſchrieb: Meſſagerie du Pinde, welche voll ſatiriſcher und ironiſcher Epigrammen, Oden, Liedern u. ſ. f. iſt. Im erſten Stück iſt das erſte Buch der Iliade traveſtirt. Weil dieſer Schriftſteller im Adelung fehlt, und doch wegen ſeines traurigen Todes ſo merkwürdig iſt, ſo will ich etwas von ſeinem letzten Schikſale beifügen. Henzi

*) Zachariä zu Ende des I. Geſanges im Schnupftuch.

war nicht das Haupt der Verschwörung gegen Bern, sondern ein gewißer Lieutenant Ineter. Der eigentlichen Verschwornen waren nicht viel mehr als zwanzig; und diese waren alle zu Grunde gerichtete Leute, die den ganzen Staat gern umgekehrt hätten, weil sie bei seiner ehmaligen Verfaßung nicht mehr bestehen konnten, oder weil sie bei einer allgemeinen Verwirrung am leichtesten sich an einzlen mächtigen Familien zu rächen hofften, von denen sie sich beleidigt glaubten. In der ganzen Rotte war Henzi der einzige Mann von Kopf und Charakter, von welchem man es bedauern muß, daß er durch blinde Rache in eine so rasende Unternehmung, als die Verschwörung war, getrieben wurde. Er hatte einen unversöhnlichen Haß gegen die Regierung, weil er im Jahr 1748. die Stelle eines Bibliothekars, um welche er sich beworben hatte, nicht erhalten konnte. Schon vier Jahr vorher hatte er sich in eine unreife zu früh entdekte Verschwörung eingelaßen, und war deßwegen verwiesen, aber bald nachher wieder begnadigt, und in sein Vaterland zurückgeruffen worden. Er widersetzte sich stets den blutigen und zerstöhrenden Gewaltthätigkeiten, womit die andern anfangen wollten, und er war der einzige, der nach Plan handelte, und die andern handeln zu machen wünschte. Henzi war der erste, welcher einzusehen anfing, daß man mit solchen Menschen, als seine Mitverschwornen waren, nichts Großes ausführen, und auch nicht sicher mehr an einem Orte leben könne. Er hatte deswegen seine besten Sachen in der Stille eingepakt und war eben im Begriff wieder nach Frankreich oder Italien zu gehn, wo er schon ehmals als Officier gedient hatte, als die Verschwörung von einem Mitschuldigen entdekt, und er selbst nebst zwei andern ergriffen wurde. Dem Henzi wünschte das damalige Publicum ein weniger hartes Schikſal, weil er sich durch seine vor der Entdeckung schon fast angefangne Flucht von der Ver-

schwörung gleichsam losgesagt, und er so wohl als die übrigen Unzufriednen mehr auf eine unbesonnene Art von einer Veränderung der Staatsverfaßung geredet, als eine wirkliche Verschwörung entworfen hatten. Henzi aber muste nicht allein sterben, sondern auch Zeuge von der Hinrichtung seiner Gehülfen seyn. Der Scharfrichter hieb mehrmahl fehl, und bei diesem Anblicke der Zerfleischung rief Henzi aus: Quelle boucherie! Es ist falsch, daß er nach einem empfangenen Fehlhiebe soll zum Scharfrichter gesagt haben: Tu juges comme ton Magistrat! Henzi war der einzige, welcher seine That, oder vielmehr seine Thorheit bereute, und dieselben ohne Murren und Zagen litte. Als seine Freunde hingerichtet wurden, hielt er seine Augen unverwandt auf das blutige Schauspiel geheftet, ungeachtet die Umstehenden ihn baten, daß er das Gesicht wegwenden sollte. *)

II.

Daniel Schiebeler.

Gebohren 1741. zu Hamburg. In seinem zwanzigsten Jahre war er schon der französischen, englischen, italienischen und spanischen Sprache mächtig, und in der Folge versuchte er in allen diesen Sprachen Gedichte. Er studirte im hamburgischen Gymnasio, und gieng 1763. auf die Universität zu Göttingen um die Rechte zu studiren. In seinen Romanzen gefiel besonders der Contrast des Wunderbaren in der Mythologie mit den komischen Zügen, und das Lächerliche mit der klagenden Mine, die er annahm. Seine meisten Romanzen sind übrigens nichts anders als Travestirungen von ovidischen Fabeln. Er war sehr hypochondrisch und starb 1771. den 9ten August. Im Jahr 1773. gab Herr Hofrath

*) Herrn Meiners Briefe über die Schweiz.

Tschenburg seine Gedichte mit einer Nachricht von seinem Leben heraus.

Johann Benjamin Michaelis.

Michaelis wurde zu Zittau 1747. gebohren, und starb ohne Amt zu Halberstadt 1772. Man hat von ihm zwei Fragmente einer travestirten Aeneide. Das erste steht in seinen poetischen Werken, Band I. S. 97-102. in 14 Strophen unter dem Titel:

Leben und Thaten des theuern Helden Aeneas.

Der Verfolg davon steht ebendaselbst S. 223-228. und enthält die 15te bis 30ste Strophe. Wie drolligt dieser Versuch gerathen, kan folgendes zeigen:

15.

Indem er also fürbas geht,
Den Küster drob zu fragen,
Ließ eben Dido's Majestät
Sich in die Messe tragen;
Acht Kammerfräulein folgten ihr,
Und hinten schloßen zwölf Hatschier
In mächtgen Pluderhosen.

16.

Auf einmahl brach mit Mordgeschrei
Ein Corps trojanscher Helden
Durchs Fenster in die Sacristei
Der Königin zu melden:
Es zöge schon ein Flügelmann x)
Sich weißglaßirte Handschuh an,
Und wünsche sie zu sprechen.

x) Maximus Ilioneus. Virgil. I. 521.

17.

Gesagt, gethan, Ilioneus
Trat auf, wie sich's gebühret,
Und sprach: Geschiehts auf dein Geheiß,
Daß man uns hier touchiret?
Empfängt man Trojer so im Reich?

Zu Lugenmuße hakt er euch,
Wenn es Aeneas wüßte.

18.

Mein! sagte Dido, doch gemach!
Dem Ding iſt abzuwehren.
Läßt meine Landmiliz nicht nach,
Ich will ihr Mores lehren.
Kommt auf ein Butterbrodt zu mir!
Wär euer Held Aeneas hier,
Paſteten ſollt' er haben.

19.

Nur her damit! ſprang, wie er war,
Aeneas aus dem Nebel,
Und ſtolperte bei einem Haar
Noch über ſeinen Sebel.
Nur her damit, Frau Königin,
Und ſäße Beelzebub darinn,
Er müßte mit hinunter.

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Hölty wurde 1748. zu Marienſee im Hannöveriſchen gebohren, wo ſein Vater Prediger war. Im Jahr 1769. gieng er nach Göttingen um Theologie zu ſtudiren. Er hatte ſchon in jüngern Jahren eine große Neigung zur Dichtkunſt, und die Natur hatte ihn mit einer bilderreichen Phantaſie und ſanften Empfindungen begabt. Zuletzt beſtimmte er ſich ganz allein für die ländlichen und diejenigen Gedichte, die eine ſüße melancholiſche Schwärmerei verſtatten. In ſeinen meiſten lyriſchen ſo wohl als elegiſchen Stücken findet man daher ſanfte Rührung, enthuſiaſtiſche Schwermuth, eine blühende und an originellen Bildern reiche Sprache, und ſo viel wahre Bilder aus der Natur, daß wohl Niemand beßer als er, die übrigen Jahrszeiten hätte ſchildern können, die Kleiſt unbearbeitet gelaßen hat. Er hat ſich auch mit der burlesken Poeſie beſchäftigt. Eine ſeiner liebſten Unterhaltungen in Göttingen war, bouts rimés, oder gemeinſchaftliche Parodien, Nachahmungen der

damals herrſchenden Bardengeſänge, und andre dergleichen Schnurren zu machen. Er traveſtirte auch die Fabeln von Narciß und Echo und Philemon und Baucis. *) Er ſtarb 1776. den 1ſten September zu Hannover an der Abzehrung. **)

Moritz Auguſt von Thümmel.

Sächſiſch Coburgiſcher Geheimerath gebohren zu Schönfeld bei Leipzig im Jahr 1738. traveſtirte die Fabel vom Aktеon. ***)

Gottfried Auguſt Bürger.

Amtmann zum Gericht Altengleichen im Fürſtenthum Calenberg, wohnt jetzt im Dorf Appenrode, gebohren zu Aſchersleben 1748. Er hat die Fabel von der Europa meiſterhaft und ſehr komiſch traveſtirt; ſie erſchien unter dem Titel:

Neue weltliche hochteutſche Reime, enthaltend die ebentueyerliche doch wahrhaftige Hiſtoriam von der wunderſchönen durchlauchtigen Kaiſerlichen Prinzeßin Europa, und einem uralten heydniſchen Götzen Jupiter item Zeus genannt, als welcher ſich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres an höchſtgedachter Prinzeßin ein Crimen raptus, zu teutſch: Jungfernraub auszuüben. Alſo geſetzet und ans Licht geſtellet durch M. Iocoſum Hilarium. Poet. Caeſ. laur. 1777. 8. S. 31.

13.

Zeus wälzt im Bette ſich,
Nachdem er lang gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
"Schon trommelts zur Parade!
Wo bleibt die Schokolade?

*) Leipziger Muſenalmanach. 1773. S. 109.
**) Herrn Schmids Nekrolog. S. 640. ff.
***) Leipziger Muſenalmanach. 1773. S. 58.

14.

Gleich bringt ſie ſein Lakey;
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hoſt,
Schleppt Pfeiffe, Knaſterdoſe
Nebſt Fidibus herbei.
Den Morgens gieng kein Mädchen
Gern in ſein Kabinetchen.

15.

Er ſchlürft acht Taſſen aus;
Hieng dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenſter 'naus,
Und ſchmauchte friſch und munter,
Sein Pfeifchen Knaſter 'runter.

16.

Und durch ſein Perſpectiv
Viſirt er von dem Himmel
Nach unſerm Weltgetümmel.
Sonſt mochten wohl ſo tief
Die abgeſchwächten Augen
Nicht mehr zu ſehen taugen.

Aloys Blumauer,

Kaiſerlich Königlicher Büchercenſor zu Wien gab 1782. 8. zu Wien heraus:

Die Abentheuer des frommen Helden Aeneas, oder das zweite Buch von Virgils Aeneis traveſtirt. S. 29.

Herr Blumauer ſagt in der Nachſchrift, man könnte dieſe Traveſtirung als eine Fortſetzung des Michaeliſchen Verſuchs anſehn, deßen Manier ſowohl als das Metrum er beibehalten hätte, nur glaubte er ſich weniger ſummariſche Kürze in Aushebung der Begebenheiten, dafür aber ſtärkere Züge, und höhere komiſche Farben erlauben zu dürfen. Seine und Michaelis Manier haben mit der Scarroniſchen weiter nichts als den burleſken Ton gemein. Er fragte alſo durch dieſen Verſuch bey dem Publiko an, ob er weiter fortfahren ſollte. Dieſer erſte Verſuch zeigte nun bald, daß Herr Blumauer ein Meiſterſtück liefern, und alle

Travestirer weit hinter sich laßen würde. Es erschien also 1784. zu Wien der erste Band seines travestirten Virgils, welcher die ersten vier Bücher enthielt, und 1785. folgte der zweite Band, welcher das fünfte und sechste Buch enthält. Er hat unerschöpfliche Laune und Originalität in seinen komischen Bildern. Er hat mit **Michaelis** den schlauen Witz, die burlesken Einfälle, die drollichten Vergleichungen gemein, oder kommt ihm auch hier zuweilen zuvor. Wenn es aber auf gedankenvolle Spötterei, auf erbauliche und kräftige Nutzanwendungen für unser Zeitalter, auf den Gebrauch der Geschichte, endlich auf Originalität der Züge ankommt, so hat **Blumauer** vor ihm bei weitem den Vorzug. **Michaelis** lieferte blos eine angenehme Poße; hier ist mit der Gabe des Scherzes, feinere Composition, ernsthaftere Satire, und mehr schiklich angebrachte Gelehrsamkeit verbunden. Die Charakteristik der Päbste, die **Blumauer** hier dem Anchises in seiner Weißagung in den Mund legt, ist ein wahres Meisterstück. *) Ohngeachtet dieser travestirte Virgil in den Händen aller Leute von Geschmack ist, so kann ich mich doch nicht enthalten einige Stellen daraus anzuführen, weil sie ein Muster des besten burlesken Styls sind. Ich erwähle dazu die Höllenfarth des Aeneas.

Th. II. S. 87.

O du, der einst vom Höllenaas
So wunderschön geschrieben,
Und bei dem Barkoch Satanas
Die Kochkunst lang getrieben,
O Pater Kochem, großer Koch,
Hilf mir die Höllenküche doch
Nach Würden jetzt beschreiben.

S. 98.

Doch hier den Schlagbaum, der den Strohm
Mit einem Zoll beleget,

*) Allgemeine Litteraturzeitung. 1785. Nr. 104. S. 131.

Den hat die Datarie zu Rom
Hier Orts ſich angeleget:
Weil man bekanntlich ohne Geld,
Mit Ehren, weder in die Welt,
Noch aus der Welt kan reiſen.

Da zahlt nun jeder Paſſagier,
Will er hier anders weiter,
Zwei Pfennige zur Mautgebühr
Dem Seelenüberreiter,
Der da ihn viſitiren muß,
Und darum auch DiObolus
Romanae rotae heiſet.

Doch der Zurückgelaßenen
Unzähliges Gewimmel
Schwebt lange, gleich Amphibien,
Hier zwiſchen Höll' und Himmel,
Und ſinget: Miſeremini!
Bis ſich wer findet, der für ſie
Ein Paar Siebzehner zahlet.

S. 107.

Sie miſchten da ſich in die Schaar,
Und ſahn und hörten manches:
Als Richter ſaß hier Eſcobar,
Und Buſenbaum und Sanches.
Dabei befand, als Auscultant,
Mit taubem Ohr und ofner Hand
Sich ein Auditor Rotae.

Hier ſchrieb auf eine Eſelhaut
Ein Teufel alle Sünden,
Und dorten muſt' ein andrer laut
Die Sündentax verkünden:
Wie theuer nämlich Hurerei,
Und Meuchelmord und Blutſchand ſei,
Um abſolvirt zu werden.

S. 122.

Als Oberküchenmeiſter ſtand
Mit einem Herz von Eiſen
Hier Pater Kochem, und erfand,
Und ordnete die Speiſen.
Er gieng beſtändig hin und her,
Und kommandirt als Oberer
Das Küchenperſonale.

Hier sott man Wuchrerseelen weich,
Dort wurden Advocaten
Gespikt; da sah man Domherrnbäuch
In großen Pfannen braten;
Und dort stieß man zu köstlichen
Kraftsuppen die berühmtesten
Genies in einem Mörser.

Hier böckelt man Prälaten ein,
Dort fricaßirt man Fürsten,
Da hakt man große Geister klein
Zu Cervellatewürsten;
Da hängt man Schmeichler in den Rauch,
Und räuchert sie, dort macht man auch
Aus Kutscherseelen Rostbeef.

S. 142.

Beschreibung von Elysium.

Das Wasser war hier Milchkaffee,
Das Erdreich Chocolade,
Gefrohrnes aller Art der Schnee,
Die Seen Limonade,
Der Rasen lauter Thymian,
Die Berge Zuckerhüt' und dran
Die Felsen Zuckerkandel.

Champagner, Seet und Meth sah man
An den Kaskaden schäumen,
Es wuchsen Torten, Marzipan
Und Krapfen auf den Bäumen;
Die Flüße führten Wein und Bier,
Und Maulwurfshügel waren hier
Die köstlichsten Pasteten.

Gebraten kommt hier ein Fasan
Das Sauerkraut zu zieren;
Gespikt lauft dort ein Haf heran,
Und fleht ihn zu trenchiren,
Hier legt die Henn' auf den Salat
Ihr Ei, dort wälzt ein Schwein, anstatt
Im Koth, sich in der Sauce.

B.

Ungenannte.

Das zweite Buch der Aeneis hat ein Ungenanter in Michaelis Manier fortgesetzt; wovon der Anfang also lautet:

Schon horchten all' mit ofnem Muul,
Die Ohren ſtanden ſpize.
Mein Prinz Aeneas ſprang nicht faul
Von ſeinem Polſterſize;
Doch eh er ſelbſt zur Sache kam,
Schneuzt er ſich kräftiglich und nahm
Ein Prieſchen Contrebande. *)

Herkules traveſtirt in ſechs Büchern. Wien. 1786. 8. S. 164.

In der Vorrede ſagt der ungenannte Dichter, dieſer Herkules wäre der Erſtling ſeiner Feder. Er iſt **Blumauers** Nachahmer, erreicht ihn aber nicht, und iſt vermuthlich ein Anfänger, doch ſchimmern hier und da einige Dichterfunken. Sein Herkules traveſtirt ſich endlich ſelbſt aus Liebe zur Omphale in einen neumodiſchen Petitmaitre. Etwas zur Probe.

Will von dem ſtarken Herkules
Ein Heldenkarmen ſingen,
Und ſeinen Lauf, gelingt mir es,
In feine Reimlein bringen.
Drum leih, Aeol, nur einen Wind,
Den groſſen Ritter vorn und hint
Par force auszupoſaunen.

S. 161.

Auch hatten ſeine Majeſtät (Omphale)
Sehr viel zu kommandiren,
Sie litt' ihm keinen Bart im Bett' —
Alcid ließ ſich raſiren.
Ein Wink — und er war auch friſirt,
Ein Strohhut roſenfarb garnirt
Beſchimpfte ſeinen Scheitel.

Ihn kleidete ein Stutzerfrack
Mit grünen Ueberſchlägen,
In ſeiner gelben Scheide ſtack
Ein ſchmaler blanker Degen;
Der rothe Abſatz an dem Schuh,
Die flöhefarbnen Strümpf' dazu,
Ließ in der That recht artig.

*) Leipziger Muſenalmanach. 1779. S. 207.

Schönpflästerchen im Angesicht,
Und roth und weiße Lüge
Verhunzten ihn wie ein Gedicht;
Aus einem Garn der Fliege,
(Filet vom Volke sonst genannt)
Macht eine kluge Mädchenhand
Ihm leichte Sommerhosen.

Haarbeutel trug der arme Tropf
In Hochzeittafel Größe,
An seinem weißgestäubten Schopf,
Und sprach mit der Maitreße
Im flüsternden Franzosenton,
So daß er selbsten kaum davon
Das zehnte Wort verstanden.

Homers Iliade. Erster Gesang, travestirt von K — A — s B — e. Leipz. 1787. 8. Bogen 3. Es sind nur 53. Strophen. Der Ungenannte fragt an, ob er sich seiner Neigung zur Poesie wiedmen, oder in Acten vergraben bleiben soll.

1.

Homer, der, wie ihr alle wißt,
Ihr Edlen in dem Volke!
Ein sehr berühmter Dichter ist,
Wie zum Exempel: Schmolke,
Schrieb zur Erbauung seiner Zeit
Viel Verse, die so gar noch heut
Zu Opium uns dienen.

48.

Auf einem weichen Sopha saß
Frau Venus beim Frisiren,
Zu ihrem Morgensegen las
Sie B — Avancetüren,
Man meldet ihr Apollo an,
Sie stellt das Buch zur d'Orleans,
Und zu den Kanthariden.

III.

Makaronische Schriftsteller.

Janus Cäcilius Frey.

Gebohren zu Kaiserstul am Rhein in der Marggrafschaft Baden, legte sich vorzüglich auf die Philo-

sophie, und lehrte dieselbe, als er nach Paris kam in dem Collegio von Montaigu; wandte sich hernach zur Arzneikunst, ward zu Paris Doctor darinn, erhielt auch den Titel als Leibarzt bei der königlichen Frau Mutter Katharina von Medices, und starb 1631. d. 1. Aug. zu Paris an der Pest. Außer seinen andern Schriften, die alle sehr selten sind, *) schrieb er auch ein macaronisches Gedicht unter folgendem Titel:

Iani Caecilii Frey, Doctoris Medici, Parisiensis facultatis nec non Philosophorum ejusdem Academiae Decani, Recitus veritabilis super terribili Esmeuta Paysanorum de Ruellio. 8. ohne Jahrzahl und Druckort.

Dieses Gedicht enthält die Beschreibung eines Aufruhrs oder einer Schlacht zwischen den Winzern in dem Dorfe Ruel und den Häschern aus Paris. z. E. ein Soldat sagt darinn:

Enfilavi omnes scadrones et Regimentos,
Archeros pistoliferos furiamque manantum,
Et grandem Esmeutam, quae inopinum facta Ruellae est
Toxinumque alto trublantem corda clochero.

Naude hält diese Schrift für eines von den besten makaronischen Gedichten, und glaubt, man könne es dem Arena und Folengo kühn an die Seite setzen; **) womit aber de la Monnoye nicht zufrieden ist, und meint, der Titel würde sich besser mit dem lateinischen vereinigen, wenn er hieße: Recitamen veritabile super terribili bigarra; so würde es nicht so ein französisches Ansehen haben. ***)

Ich glaube, Frey ist der einzige macaronische Schriftsteller im eingeschränkten Verstande unter den Deutschen; wenn man aber im weitläufigen Verstande

*) Vogt Catal. libror. rar. p. 286. Freytag Analecta liter. p. 349.
**) Naude Mascurat. p. 277.
***) Baillet Iugemens. T. I. p. 178. not. 2.

alle Sprachmiſcherei im lateiniſchen macaroniſch nennen will, wie viele gethan haben, ſo finden ſich mehr dergleichen Schriftſteller; und man kann beſonders die Verfaßer der Epiſtolarum obſcurorum Virorum dahin rechnen. Zwei komiſche Gedichte, worin deutſch und lateiniſch unter einander gemiſcht iſt, findet man in den Facetiis Facetiarum. Das erſte führt den Titel:

De Luſtitudine Studentica.

Etwas daraus zur Probe:

Ha falala falala Spelmanni brumite in vnum,
Et Muſicae ſpecimen promite dulciſonae.
Vos famuli Kannis Bacchum demergite tieſſis,
Et date Rhenano pocula plena mero.
In Glaſis etiam longis cereviſia ſpumet,
Servet et alternas potio juſta vices.

Das andre iſt betitelt:

Floia Cortum verſicale.

Der Anfang lautet alſo:

Angla Flocosque canam, qui waſſunt pulvere ſwarto,
Ex Watroque ſimul fleitenti, et blaſide dicko
Multipedes Deiri, qui poſſunt hüppere longe,
Non aliter quam ſi flöglos natura dediſſet,
Illis ſunt equidem, ſunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt Menſchis Martrasque plagasque,
Cum ſteckunt ſnaſſum in livum, Blutumque rubentem.

IV.

Andre burleske Schriftſteller der Deutſchen.

Ulrich von Hutten.

Seine Satiren fallen bisweilen ins burleske, beſonders wird man daßelbe im Julius und im Ranſthans nicht verkennen. *)

Thomas Murner.

Der Franciſcaner Murner war im eigentlichen Verſtande ein burleſker Schriftſteller, und hatte nach dem damaligen Geiſte des Zeitalters das wahre komi-

*) Geſchichte der komiſchen Litteratur, B. III. S. 167. ff.

sche Talent, welches seine **Narrenbeschwerung, die Schelmenzunft, die Mülle von Schwindelsheym und Gredt Müllerin Jarzeyt, die Gäuchmatt und sein großer lutherischer Narr** sattsam bezeigen. *)

Martin Luther.

Der Jesuit **Vavaßeur** beschuldigte **Lutherum und Flacium Illyricum**, daß sie den römischen und alten Gottesdienst, die reine Religion, und die festgesetzten Meinungen der Theologen, besonders der Pariser durch ihre burleske Schreibart so verspottet hätten, daß die Gottlosigkeit selbst es nicht gröber machen könnte. **) Der Jesuit hat sich nicht erklärt, was für Schriften Lutheri er eigentlich meine. Vermuthlich hatte er die Tischreden im Sinne, wie dieses der Fall bei Luthers Gegnern oft ist; allein diese hat Luther nie gesehn, und kan also daraus kein Beweis geführt werden. Er schreibt selbst an einem Orte: Ich muß von mir bekennen, daß ich viel Worte rede, so nicht Gottes wert sind, welche ich rede außerhalb dem Predigtamt, daheim über Tische oder sonst. ***) So zeigt man noch heut zu Tage den Reisenden eine Bibel im Vatican, worein Luther mit eigner Hand soll geschrieben haben:

O Gott, durch deine Güte
Bescher uns Kleider und Hüte,
Auch Mäntel und Röcke,
Fette Kälber und Böcke;
Ochsen, Schafe und Rinder,
Viel Weiber, und wenig Kinder.
Schlechte Speise und Trank
Machen einem das Jahr lang.

Daß aber sonst Luther gar kein Feind vom Burlesken gewesen, sondern sich manchmal einen Gespas

*) Ebend. S. 186. ff.
**) Vavassor de dictione ludicra. 437. Ed. Kappii.
***) Geschichte der komischen Litteratur B. III. S. 130.

damit gemacht, wie Weißlinger ſagt, iſt gar nicht zu leugnen. So ſpottete er der römiſchen Theologen mit ihrer falſch berühmten Diſputirſucht und Speculationenkram, wodurch ſie alles behaupten und widerlegen konnten, daß die Sophiſten zu Sokrates Zeiten nur als Zwerge gegen dieſe Rieſen erſcheinen. Allein dieſe verſchraubten Köpfe konnten auch nicht anders widerlegt werden, wenn es auf ihren Schädel heilſam wirken ſollte. Iſt nicht

Die Bulla Cene Domini, das iſt, die Bulla vom Abentfreßen des allerheyligſten Herrn des Babſts

eine burleske Parodie, wenn irgend eine es war? Und wer kennt nicht den Heinz Potzenhut im Hanswurſt von Braunſchweig? Andre burleske Ausfälle zu geſchweigen, wovon ich ganze Bogen anfüllen könnte. Seine Gegner haben ihm auch ſeine luſtigen Einfälle und ſein komiſches Talent ziemlich angerechnet, und ihn eben ſo bitter behandelt. Ich will hier noch blos bemerken, daß ſie vorgaben, Luther habe noch kurz vor ſeinem Ende Zoten gerißen. Denn ſo ſchreibt Weißlinger: Anno 1546. iſt dieſer alles anſpeiende Schandvogel Lutherus den 18. Hornung zu Eißleben, nachdem er bis in die ſpathe Nacht hineingezecht, und verſchiedne Zoten erzählt hatte, gähling erkrankt, und unvermuthet drauf gangen, ſeines Alters 63 Jahr 3 Monath und 10 Täg. Von dieſer ſchnellen Abreiß hat dazumahl ein guter Poet dieſes Chronodiſtichon geſetzet:

Praeter ſpeM ſVbIta neCe praeſoCatVs ELIas
LeVCoreVs plCeas IVre SVbIVIt aqVas.

Das iſt:

Der Wittenbergiſch Eli — as
Das Leben ſchnell muſt laſſen,
Und wandern fort vom Faß und Spaß
Zur Höll verdientermaßen. *)

*) Weißlingers Fritzvogel. S. 98.

Eben dieſes, doch etwas höflicher, wie es einem Domherrn gebührt, ſchreibt Cochläus von Lutheri Tode. *) Weißlinger ſetzt noch das troſtreiche Mährlein dazu: So bald Luther die Augen zugethan, wurde ſein Körper, welcher greulich zu ſtinken angefangen, in einen Sarg gelegt, und den 20. dito, unter Begleitung vieler tauſend Raben, welche nebſt den Lutheriſchen aller Orts ein jämmerliches Geſchrei verführt, nach Wittenberg geführt, und in die Schloßkirchen zu allen Heiligen, oder wie Luther dieſe Kirche tituliret, zu allen Teufeln begraben. **) Auch Cochläus, der als ein Exorciſt aus der Erfahrung wuſte, mit welchem Geſtank der Beelzebub aus den Beſeßnen fährt, hat ſchon die Fabel von dieſem Geſtank angebracht. ***)

Luther war dieſer Mährlein ſeiner Gegner ſchon bei ſeinen Lebzeiten gewohnt; denn er bekam einſt eine Italieniſche Lügenſchrift von ſeinem Tode zu Geſicht, welche er treulich abdrucken ließ; ****) worinn unter andern geſagt wurde: Martin Luther, als er krank war, begehrte das heilige Sacrament; und als er ſahe, daß es ſich mit ihm zum Ende neigte, verordnete er, daß man ſeinen Leib auf den Altar ſetzen, und als einen Gott anbethen ſollte. Als er nun ins Grab gelegt wurde, hörte man ſo ein ſchreckliches Getümmel, als fiele Teufel und Hölle zuſammen. Darauf erſchien am Himmel die allerheiligſte Hoſtia, die Luther genoßen, und welche man zu den Heiligthümern legte, worauf das Getümmel aufhörte. Die folgende Nacht hörte man in Luthers Grabe wieder einen teufliſchen Lermen; und als man

*) Cochlaei Commentar. de Actis et Scriptis Lutheri, p. 315. Die 17. Februarii peracta in publico cum aliis coena, eaque largiter sumta, et facetiis hilariter extracta, eadem nocte interiit.

**) Weißlinger l. c. S. 99.

***) Cochlaeus l. c. Huic autem eorum impudentiae obstat mortui Cadaver, idque foetidissimum.

****) Lutheri Tom. Altenb. T. VIII. f. 416.

im Tage hinein sah', war weder von seinem Leibe noch Kleidern etwas zu finden, sondern die Nasen rochen einen schwefelichten Geruch, der von Niemand als dem leidigen Satanas herrühren konte."

Als Luthern diese Schrift vor Augen kam, schrieb er folgendes darunter: Und ich Martinus Luther Doctor bekenne und bezeuge mit dieser Schrift, daß ich solche zornige Gedichte von meinem Tode empfangen habe, am 21. März, und fast gern und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solche Lügen der hohen göttlichen Majestät wird zugeschrieben. Sonst thut mirs sanft auf der rechten Kniescheiben und an der linken Fersen, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Pabst und Papisten so herzlich feind sind.

Johannes Cochläus.

Cochläus, welcher zu Breslau als Domherr gestorben ist, fand, daß die Protestanten mit ihren burlesken Satiren großen Eindruck machten, daher bediente er sich auch dieser Schreibart, um gleiche Wirkung bei seinen Glaubensgenoßen hervorzubringen; dahin gehört seine Parodie

Adversus cucullatum Minotaurum Wittenbergensem

und die Komödie

Bockspiel Martini Luthers. *)

Erasmus Alberus.

Alberus hat in der Barfüßer Münche Eulenspiegel und Alcoran, besonders aber in den dabei befindlichen Randgloßen gezeigt, daß er in der burlesken Kunst nicht unerfahren war. Auch in dem Leben Jörg Witzels kommen allerhand burleske Ausfälle vor. **)

*) Geschichte der komischen Litteratur. B. III. S. 253. 255.
**) Ebend. S. 259. ff.

Johann Fiſchart, Mentzer genannt.

Da ich von dieſem berühmten burlesken Schriftſteller anderswo ſchon weitläufig gehandelt, auch viele ſeiner Schriften, die in der Litteratur vorher nicht bekannt waren, angezeigt habe, ſo will ich iezo das nachholen, was ich damals noch nicht wuſte. Wie ſehr Fiſchart, der ſeit hundert Jahren in das Reich der Vergeßenheit übergegangen zu ſeyn ſchien, ehmals berühmt und beliebt geweſen, kann man aus dem Zeugniße des großen Gottesgelehrten Valentin Andreä, der die ſchönen Künſte und Producte der Meiſter in denſelben ſehr gut kannte, beweiſen. Er nennt den Fiſchart Germanicae nationis a libellis, der deutſchen Nation Bücherſchreiber, und des Erasmus Lob der Narrheit und Fiſcharti rhythmos, admiranda plane opuſcula. *)

Der Herr Geheimehofrath Ring in Carlsruh hat während der Zeit allerhand Entdeckungen in Anſehung des Fiſchartiſchen Gedichts, welches den Titel führt, das glückhaft Schiff von Zürich, gemacht, welches man vorher blos aus Bodmers Nachricht, und ſehr unvollſtändig kannte, weil er die Gelegenheit und Urſache, warum dieſes Schiff von Zürich abgefahren, gar nicht angezeigt hatte; welche aber Herr Ring in der launigten Schrift:

Ueber die Reiſe des Zürcher Breitopfs nach Straßburg vom Jahr 1576. Bayreuth. 1787. 8. S. 156.

vollkommen ins Licht geſezt hat. Nämlich es machten einſt eine ziemliche Anzahl von Zürchern, die mit den Straßburgern in alten Zeiten immer in gutem Vernehmen geſtanden, früh Morgens von Zürch aus eine Reiſe zu Schiffe, und kamen noch

*) Schmidts Würtembergiſches Repertorium der Litteratur. Stück. II. 1782. Nr. VIII. S. 319.

zeitig genug in Strasburg an, um dem auf diesen Tag veranstalteten Schmauß, oder wie man damals sprach, Imbiß der Schützengesellschaft beizuwohnen, und zu demselben einen großen chernen Topf, voll noch warmen Breies, den sie von Haus aus mitgenommen, als ihre freundschaftliche nachbarliche Schüßel beizutragen, welches man bisher als etwas beinahe unmögliches angesehen hatte. Im Jahr 1778. wurde dem Herrn Ring zu Straßburg in einer gelehrten Versammlung bei dem dasigen Prätor d'Autigny ein solcher großer eherner Topf gezeigt, den die Zürcher dem Strasburger Magistrat präsentirt haben sollten, mit dem Beifügen, daß so gewiß dieser Brei warm von Zürich käme, so gewiß könne man in Strasburg auf die warme Freundschaft der Zürcher Rechnung machen; — allein es fand sich, daß dieses ein neuerer Topf war, wie die Jahrzahl zeigte, die darauf befindlich war. 1576. den 20. Junius setzten sich die Zürcher auf der Limmat zu Schiffe, nahmen einen chernen Topf voll warmen Hirsebreies mit, und kamen noch den Tag zu Strasburg an, um dem Schützenimbiß auf der Maurerzunftstube beizuwohnen, und ihren mitgebrachten Hirsebrei als einen Beitrag auf den Tisch zu stellen. Es waren in allem 54. Personen aus Zürich, die der Verfaßer alle namentlich anführt aus einem Catalogo eorum, qui nave ista vecti Argentinam descenderunt. Dieses Schießen dauerte einen Monath lang. Sie brachten in einem eisernen Hafen, einen zu Zürich gekochten Hirsebrei mit sich, wovon auf alle Tische gestellt, auch in etlicher Herren Häuser geschikt wurde; welcher noch so warm war, daß man ihn blasen muste. Der Topf hat 144 Pfund gewogen und man hat ihn zum Andenken aufs Zeughaus gestellt.

Als die Zürcher den Hafen mit dem Brei brachten, so sagten sie denen, die sich darüber verwunderten, wie sie dabei die Absicht gehabt, jederman zu

zeigen, daß wenn Strasburg ſchnell überfallen würde, ſo könnte Zürich ihr eher zu Hülfe kommen, als ein ſolcher Brei kalt würde. Ueber dieſen Argonautenzug theilt Herr **Ring** ein lateiniſches Gedicht mit, unter dem Titel:

Argo Tigurina.

Elegia de Navi, qua delecti cives Tigurini vnius diei ſpatio ex Tiguro Argentinam vecti ſunt, raro admodum tam expeditae et felicis navigationis exemplo. Autore Rodolpho Gualthero iuniore. Tiguri excudebat Chriſtoph. Froſchouerus. 1576.

Fiſcharts Gedicht auf dieſen Argonautenzug führt dieſen Titel:

Das glückhaft Schiff von Zürich, ein Lobſpruch, von der glücklichen und wohlfertigen Schiffart, einer bürgerlichen Geſellſchaft aus Zürich, auf das ausgeſchrieben Schieſſen gen Straßburg den 21. Jun. des 76. Jahres, nicht viel erhörter Mais vollbracht. Dazu eines Neidigen Verunglimpfers ſchantlicher Schmachſpruch, von gedachtem Glückſchiff: ſamt deßelbigen nothwendigem Rehrab iſt gethan worden. (Eine Holzſchnittvignette ſtellt das Schiff mit dem Breitopfe in der Mitte, und zu beiden Seiten theils ſitzenden, theils rudernden Männern vor) Unten ſteht: Sal. III. Sein Zeyt hat bauen und die freud, ſein Zeyt hat brechen und das Leyd. Fürnemlich aber hat ſein Zeyt Schweigen und Reden, Fried und Streit. groß 4: in Columnen gedruckt. Das Gedicht hält 7 Blätter: enthält außer dem, was **Bodmer** bemerkt hat, ein genaues Tageregiſter des ganzen Aufenthalts in Strasburg, ſamt dem Rückzug und der glüklichen Nachhauſekunft in ſehr gefälligem Tone. Auf dieſes kam heraus:

Schmachſpruch eines neidigen Schänders, denen von Zürich und andern iren Eidgenoßen, auch dem Ehrlichen ſtrasburgiſchen Hauptſchießen zur Verachtung gedichtet. — Der Verfaſſer ſpricht vom ganzen Feſte verächtlich, und nennt einen kühwarmen Brei. Im Druck ein und eine halbe Seite. Darauf ſchrieb Fiſchart:

Nothwendiger Rehrab auf eines ungehöbelten neidigen Schandrichters mutwilliges und ehrrüriges Spottgedicht, von der neulich in verſchienenem Sommer zu Strasburg bei irem Hauptſchießen gepflegter nachbarlicher Beſuchung und Kurzweil, ehrvergeßener und ſchmählicher Weis ausgeſtraiet.

Der Unbekannte, der den Schmachſpruch geſchrieben, ſcheint ein Notarius, oder eines Notarius Schreiber geweſen zu ſeyn, und iſt neidiſch über das Zutrauen der proteſtantiſchen Strasburger gegen die proteſtantiſchen Zürcher, als ein dummeifriger Katholik.

Uebrigens glaubt Herr Ring Fiſcharts Beinahme Menzer bedeute ſoviel als Maynzer und Fiſchart wäre aus Maynz gebürtig geweſen, welches ich bis auf weitre Aufklärung dahingeſtellt ſeyn laße.

Andreas Gryphius.

Gebohren 1616. zu Glogau, ſtarb 1664. als Landſyndicus des Fürſtenthums Glogau. Unter ſeinen Luſtſpielen enthält die Geliebte Dornroſe in den Bauergeſprächen viel Burleskes; und der Horribilicribrifax nebſt dem Peter Squenz ſind im eigentlichen Verſtande Poßenſpiele von burlesker Art, wozu Gryphius ein ganz beſondres Talent hatte. In dem zweiten ſind die Capitaine Daradiridatumtarides Windbrecher von Tauſendmord und Horribilicribrifax Donnerkeil ächte Originale von bramaſirenden Windmachern, wie der alte Dorfſchulmeiſter Sempronius

ein Muster eines Pedanten. Ich will nur von der verliebten Diarrhoe des letztern etwas anführen:

Λιὼν πάντα φέρει, Sed omnia vincit Amor, Omnia, id est, omnes homines, et omnia pecora Campi; et nos cedamus Amori, saget das Wunder der lateinischen Poeten Virgilius. Wer sollte geglaubt haben, daß ich, der ich ein Wunder bin inter eruditos hujus seculi, und nunmehr meine 65. Jahr cum summa reputatatione erreichet, mich aufs neue sollte per faces atque arcus Cupidinis haben überwinden laßen? Ach Coelestina, ach Coelestina! Tu mihi spes voti, tu mihi summus Amor, wenn ich deine rosenliebliche Wangen betrachte, werde ich verjünget als ein andrer Phoenix. Aber quid haec suspiria solus montibus et syluis? Virgilius Ecloga 2. Warum greiffe ich nicht zu Mitteln, uud suche was zu erhalten. Hasce Amoris mei interpretes Epistolas, Cicero ad Atticum, habe ich heute früh (Aurora musis amica) mit höchstem judicio et ingenio zusammengesetzt, und warte nur auf Gelegenheit ihr selbige durch ein bequemes Subject, welches sie kenne, zu überantworten.

Jacob Balde.

Gebohren zu Ensisheim 1603. trat in den Jesuiterorden 1623. und starb 1668. Ob er gleich einer der geschiktesten lateinischen Dichter des 17ten Jahrhunderts war, so hatte ihn doch die Mutter Natur mit der Gabe in deutschen Versen Poßen zu reißen, und den Hanswurst zu spielen, auch wenn es geistliche Dinge betraf, reichlich versehen. Da ich schon an einem andern Orte aus seinem Gedicht de Vanitate mundi dergleichen Stellen angeführt habe, so will ich jetzt etwas aus seinem

Agathyrsus, das ist, trostreiches Ehrenliedt vom Lob und Wolstand der Dürr oder Mageren Gesellschaft,

beifügen.

IX.

Vultus tumens rotundius,
An vultus eſt, an vlcus?
Qui follibus praegnantior
Tubam ſonorus inflat,
Vt neſcius, an Aeoli
Sit natus in caverna:
Dum plenus Auſtris, vnica
Videtur eſſe ſtruma.

1.

Ein Sudelaſicht zween Centner ſchwer,
Sag mir, wie muß mans heiß n?
Es iſt kein Gſicht, vielmehr ein Gſchwer;
Sich gleicher einem Eiſen.
Huy Trommeter, dein Mundſtück her,
Mach auf: der Gaſt wills haben.
Das Bintzgerkind blaſt wie der Wind,
Eins aus den ſchönſten Knaben.

2.

Wo, wie, wan was Geſichter diß!
Was ein Gſchwulſt diß Faßnachtsfriß
Schier erblindt!
Das Aug ſtekt im Butter drinn:
Er lauft ganz auf, wie ein Spinn,
Wie der Windt.

3.

Noch eins, das nam mich Wunder,
An eines Feiſten Gſicht.
Ein jeden frag ich bſunder,
Hab dieſe Zuverſicht:
Ob beide Backen gſchwollen
Von einer faulen Peſt?
Ob im Mund zween Wachsknollen?
Vieleicht ſie blaſen ſollen
Zum hochzeitlichen Feſt.

4.

Jes hett, ohn beſchwerd, ein Frag:
Parcimen, cujus generis,
Mein Brotſchers Büble ſag:
Cum dicas Vlcus, vlceris,
Cur non et vultus, vulteris?
Iſts nit ein Ding, ich frag?

XIII.

[illegible]

1.

[illegible]

2.

[illegible]

3.

[illegible]

4.

[illegible]

Vom Tode eines Kindes.

Viele Aufmerksame in Wien waren von Herrn Arnold, seiner Predigten und seiner selbst wegen sehr begierig, seine Predigten zu hören, weil sie ihn gerühmt hatten, und er auch sehr in Wien Beifall fand, und sehr gelehrte Leute, die es wirklich und deutlich sagen, daß sie seine Predigten sehr gut fanden. Auch seine Predigten sind sehr gut, und sie haben Beifall gefunden, wie sie es bei allen Aufgeklärten gefunden haben, wenn sie sie gehört haben. Und wir haben Predigten in einem andern Sinn. Sie sind so, daß sie keine Kunst in Worten in Wien zu machen, haben dürfen; sie sind nur Vorbild, so wie es seine Predigten waren. Er konnte sich von Vorurtheilen schwer losmachen.

Die Amerikaner von Wien wünschen sehr, daß der Herr Arnold predigt, und daß sie seine Predigten hören, wenn er an den Tisch des Herrn geht. Er hat als Lehrer gewiß einen sehr großen Einfluß gehabt, so daß sie auch die Predigt angehört haben, wie die Predigt angehört.

Die Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst

Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst

Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst
Kunst ist Kunst

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Auch so gar bei Todesgedanken konnte sich der Pater Abraham seiner burlesken Schreibart nicht enthalten, z. E. Unter einem Sinnbilde vom Tode zu seinem Merke Wien steht folgendes:

Gickes gackes bleber-gans,
Habe dannoch einmahl bescheid,
Jung, sterben müssen alt und jung,
Sterben müssen alle Leut.

Unter einem andern:

Ihr hoch und wohlgelehrte Räth,
Procuratores und Advocaten,
Ihr seid mir gleich wie andere Geschöpf,
Kommt, geht mit mir den Trappel.
Ich mach euch schon ein wenig
Die richtige Legende,
Nit werdet Buch noch Büchlein,
Denn sterben müssen alle Leuth,
Man wird euch wohl nicht schätzen.

Anno 1680. ist der wüttende Tod zu Grätz auf seinem falben Pferde durch alle Gassen gesprengt, bis er endlich in ein Graben gefallen, und den Hals gebrochen.

Er ist kommen in die Sporergassen, da hat es geheissen:

Meinem Pferde gib ich die Sporen,
Ich will euch wohl ertappen,
Ihr seyt gleich hoch oder niederträchtig,
Ich nimm euch bey der Kappen.

Er ist kommen in die Mahlergassen, da hat es geheissen:

Auch bei der Mahle führ ich mein Cur,
Will euch wohl curiren:
Fort, fort, alle! herrn euch aus,
Ihr müßt aus dem marschieren.

Er ist kommen in die Schmidtgassen, da hat es geheissen:

Schlagt wacker mit dem Hammer zu,
Mein Pferde braucht ein Hufeisen.

Im Grab werd ich bald haben Ruh,
Das will ich euch wohl weisen.

Er ist kommen in die Stämpfelgaßen, da hat es gebaißen:

Widerstehen werd ihr euch nit,
Trutz Sapermost! ihr Stämpfer,
Ihr aber zugleich in meinen Schnitt,
Ich bin der beste Kämpfer.

Er ist kommen in die Herrengaßen, da hat es gebaißen:

Ihr Hoch- und wohlgeborne Leut,
Seyt anders allzusammen:
Doch laß ich euch auch nicht unkept,
Ihr Güteng das ist mein Namen.

Er ist kommen in die Hofgaßen, da hat es gebaißen:

Ein Hofmann gib ich gar nit ab,
Ein gar ein grober Schlegel;
Ich wirf den Herrn und Knecht ins Grab,
Leif König und auch Kepel.

Er ist kommen in das Kälberne Viertel, da hat es gebaißen:

Das Kälberne Fleisch ist nit mein Speiß,
Ich bin der Menschenfreßer:
Und ein Fasttag ich gar nicht weiß,
Ich mach michs auch nit beßer.

Er ist um die Stadt herumgeritten, zu dem Sackthor herein, und als er in den dritten, und anderte Sack kommen, da hat es gebaißen:

Ich bin der rechte Gerichtsack,
Stehlen ist schon lang mein Brauch:
Ich mind das Leben, laß Sack und Back,
Bald erfahren werd ihrs auch.

Zur Zugabe:

Wir eßen und trinken,
Wir Faullenzen und stinken,
Wir pfeifen und spatzieren.

Mit Lesen und galanisiren,
Mit springen und tanzen,
Mit liegen und ranzen,
Mit jagen und hetzen,
Mit complementiren und wetzen,
Mit Näppel und Schimmel
Kommt man, weiß Gott, nit in Himmel.

Sondern durch Leiden. Die Braut in dem hohen Lied Salomonis Cap. 3. v. 1. hat ihren liebsten und himmlischen Bräutigam im Bethel gesucht, aber nit gefunden, nachdem sie aber von dem Nachtwächter praf ist abgeschmiert worden, so dann hat er sich gar bald finden laßen." So weit Pater Abraham.

Johann Nicolaus Weislinger.

Pfarrer zu Capell unter Rodeck im Breysgau Strasburger Bißthums, gebohren 1691. zu Pütlingen in Lothringen. Cui non dictus Hylas! wer kennt den züchtigen wohlehrwürdigen Weißlinger nicht! Dieser burleske Schriftsteller nicht im höhern sondern im groben Ton, ist durch seinen Fries Vogel oder stirb; Huttenus delarvatus, Merkwürdigkeiten theologischer Marktschreier und andre Auswürfe gleichen Gelichters bekannt genug. Als eine Probe seines Talents, welches einem geistlichen Herrn so wohl ansteht, mag folgendes aus seiner komischen Grammatik dienen:

Nunc ad rem perditi Calumniatores, d. i. herzu ihr Herrn, eh die Supp kalt wird; ich will den Anfang machen.

Pater mendacii, der Lutherſche Herrgott.

Labyrinthus, ein Prädicantenkrèß, kommt ein Lauß hinein, so ist sie des Todts.

Confessio Augustana, ein polnischer Stiefel.

Pandorae pyxis, das Concordibuch.

Prima longa, ein Kochlöffel.

Nequam a parte ante et poſt, ein qualificirter Prädicant.

Iubileum Acatholicum, ein Affenſpiel, Blindmäuſel, Tour de baton, et caetera graeca.

Animal diu noctuque ſtraplizatum, eines Prädicanten Kindsmagd.

Filii Tenebrarum, operarii ſubdoli, transfigurantes ſe in Apoſtolos Chriſti, die hochlöbliche Prädicantenzunft, des Tartariſchen Großfürſten Leviathan ſein Leibregiment.

Hypocrita vt octo, ein Generalſuperintendent.

Magiſter Zacharias Bärentrompeter Ochſonienſis, ein graduirter Stützer zu Tübingen, Jena ꝛc. der mit Prophetengedanken ſchwanger geht, und ſich einbildet mehr Witz an ſeinen Schuhen zerriſſen zu haben, als alle Papiſten je in ihren Köpfen gehabt. Item, ein grober Eſel in Folio mit martinlutheriſchem Schweinsleder gebunden.

Inexpugnabilis, ein alter Weiberpelz.

Vltima brevis, ein Metzgerhund.

Crepitus ventris, Lutheri Schußgebetlein wider den Teufel.

Varietas delectat, Milchſuppen mit der Miſtgabel eſſen.

Pro forma, das lutherſche Abendmahl, vulgo eine kalte Schaal.

Lari fari, eine lutherſche Predigt.

Requieſcere in pice, Holzſchlegel bohren, Aepfel braten, den Engeln auf den Schweif treten.

Coelum haereticorum, ein Hundeſtall.

Vxor quaſi eccleſiaſtica, ein Prädicantenbrevier.

Phyſionomia ſimplex, ein Kühmaul, per metaphoram, ein böhmiſch Dorf.

Non moechaberis, ein geſchenkt Handwerk im Lutherthum. *)

*) Weißlingers Trit Vogel. Vorred. CCLXVI.

Weißlinger hatte die Gabe die ernſthafteſten Sachen zu burleskiren, und alles mit ſeinem Geifer zu beſudeln. So ſchreibt er von Lutheri Reiſe nach Worms: Luther aber machte ſich mit ſeinen Reißegeſellen, und hundert wohl ausgerüſteter Reuter, welche ihn zu beſchützen freiwillig unter dem Commando des lutheriſchen Joſua Franciſci von Sickingen, mit geritten, auf den Weg nacher Worms. Unterwegs in den Wirthshäuſern giengs mit Freßen, Saufen und Tanzen ſo luſtig drunter und drüber her, daß fromme Chriſten dieſe Geſellen, nebſt ihrem Propheten, wohl nicht vor eingezogene Evangeliſche Menſchen, ſondern ehender für bachantiſche Markſchreiersburſch, abgedankte Spielleut und flanquirende Landsknecht angeſehn: dann Luther unter ſeiner Mönchskutt ſpielte unter luſtigem Poßenreißen, unterſchiedliche Gaßenhaueriſchetänz auf der Lauten, dabei die andern wacker herumgeſupft, und die Geſundheiten unter hellem Vivatgeſchrei ſo lang geſoffen, bis Kropf und Kopf voll war. *) Kan man ſich einbilden, daß Lutherus auf dieſer Reiſe, da ihn Bande, Trübſal, Schwerdt, Feuer, Galgen und Rad erwarteten, da ihn jederman furchtſam machte, und von dieſer gefährlichen Reiſe abzuſchrekken ſuchte, da er vor Kaiſer, Churfürſten und dem ganzen Reich ſeines Glaubens wegen Rechenſchaft geben ſollte, ſich dem Freßen, Saufen und Gaßenhauern ergeben habe? Aber freilich hat Weislinger einen guten Wehrmann, denn der glaubwürdige Cochläus hat ja eben dieſes geſchrieben. **)

*) Ebend. S. 49.

**) Cochlaei Commentar. de actis et ſcriptis Lutheri, p. 31. Quicunque iter faciebant, frequens erat concurſus hominum, videndi Lutheri ſtudio. In diverſoriis multa propinatio, laeta compotatio. Muſices quoque gaudia: adeo, vt Lutherus ipſe alicubi ſonora teſtudine ludens, omnium in ſe oculos converteret, velut Orpheus quidam, ſed raſus adhuc et cucullatus, eoque mirabilior.

Christian Friedrich Henrici.

Dieser deutsche Dichter war 1700. zu Stolpen in Meißen gebohren, wo sein Vater ein Posamentirer war, studierte zu Wittenberg und Leipzig, und erwarb sich die Gnade der Könige August II. und III. von Polen, durch verschiedne denselben überreichte Gedichte, auch nach und nach ansehnliche Einkünfte. Er ward 1727. Actuarius, bald darauf Secretarius und dann Commißarius bei dem Oberpostamte, 1740. aber Kreißlandsteuereinnehmer zu Leipzig, wobei er einige Jahre vor seinem Tode den Titel eines Commißionsrathes erhielt. Er starb zu Leipzig 1764. Er hat alle seine Schriften unter dem Namen Picander herausgegeben.

Ernst- und scherzhafte Gedichte. Leipzig. 1748-1751. 8. vier Theile, die vierte Auflage.

Er verfertigte viele Quodlibete, die zu seiner Zeit beliebt waren, aber iezt unter den poetischen Plunder gehören.

Johann Christoph Rost.

Gebohren zu Leipzig 1717. starb als Obersteuersecretair zu Dresden 1765. Er gehört wegen eines burlesken Gedichts hieher, welches betitelt ist:

Der Teufel an Herrn Gottsched, Kunstrichter der Leipziger Schaubühne. Utopien. 1755. *)

Christoph Martin Wieland.

Titanomachia,

oder das neue Heldenbuch. Ein burleskes Gedicht, in so viel Gesängen als man will.

Erster Gesang.

Hoch auf der goldnen Himmelsburg
Saß Jupiter, der Demiurg,

*) Geschichte der komischen Litteratur. B. III. S. 513.

Mit seinen Söhnen, Neffen und Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen hochgemuth,
Ehrbarn Matronen mit jungem Blut:
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die goldne Morgenstunde.
Dem Donnerer sein Ganymed, —
Hebe den Andern, die Nektarbecher
Oft füll'n und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers sind mächtige Zecher,
Halten auf pocula rorantia
Nicht so viel als auf spumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherlei Kurzweil und feinen Schwänken.
Denn glaubt mir's, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheidte Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, sie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen, als zu verliehren.
Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp;
Aber nehmt'm Esel sein Löwenvisier,
Da steht er und ist ein Müllerthier.
Die Götter lachen der menschlichen Sachen;
Kinder ereifern sich, Götter lachen:
Ursach warum? — Weiß euch geschwind
Kein' beßre, als — weil sie Götter sind.
Thätet Ihr auf Jupiters Adler sitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hienieden nicht immer so geht,
Wie ihr's gern hättet, und wie ihr's versteht.
Aber glaubt mir, 's ist so gescheidter.
Ihr machtet's wahrlich nur verheuter.
Der Schuster bei seinem Leisten bleib!
Jeder küße sein eigen Weib
Wie's ihm beliebt; nur's Welt-Kutschieren
Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verliehren;
Rennten wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock. u. s. f.

Herr Regierungsrath Wieland hat blos den ersten Gesang dieser Titanomachie drucken laßen, welches zu bedauern ist; denn dieser Anfang zeigt schon,

was er für ein Meiſter in der burlesken Schreibart iſt, welches auch aus andern burlesken Stellen in ſeinen komiſchen Erzählungen und andern Gedichten erhellet; und wir würden ſeine Titanomachie ſicher der Scarroniſchen gleich ſetzen, oder gar vorziehen können.

Ludwig Heinrich von Nikolai.

Des heiligen römiſchen Reichs Ritter, ſeit 1782. Kabinetsſecretair und Bibliothekar des Rußiſchen Großfürſten zu St. Petersburg, gebohren zu Straßburg 1737.

In den vermiſchten Gedichten des Herrn von Nikolai befindet ſich ein Brief in Knittelverſen, (Th. I. Brief 6.) der in ſeiner Art vortreflich iſt. Er iſt an die Straßburger Cenſores gerichtet, die ein Gedicht des Verfaßers nicht wollten drucken laßen, weil er darinn die Kreutzzüge fromme Wuth genennt hatte. Aechter Witz, feiner und beißender Spott, und wahre komiſche Laune ſchmücken dieſes Gedicht; z. E.

Geſetzt nun, liebe Herren mein!
Es fiel' einmahl den Türken ein,
Daß ſie kämen in unſer Land
Mit Sack und Pack daher gerannt,
Aus Syrien, Arabia,
Aus Perſien, Natolia, —
— — —
Und ſchrien: fort ihr Chriſtenretten!
Gewürzt, gebraten und geſotten
Das unbeſchnittene Geſchmeiß,
Das nichts vom groſſen Machmud weiß!
Das Land, das wollen wir bezwingen,
Und das Elſaß vor allen Dingen,
Da wollen wir alles knicken und knacken,
Und in kleine Stücken zerhacken,
Und ſeng'n und brennen weit und breit
Zu unſrer Seelen Seeligkeit!
Mein, ſag'n Sie mir, ihr Herrn Cenſores,
Wären das wohl vernünftige mores?
Und wär das nicht gewüthet frei

Wid'r alles Recht und Polizey?
Nun, wollte man denn heißen Wuth
So zu vergießen Chriſtenblut,
Warum ſoll man nicht heißen Wuth,
So zu vergießen Türkenblut?
Sind gut und höf zweideutge Sachen,
Und was gerad' iſt, krumm zu machen,
Wenns jener oder der gethan,
Kömmts auf ein Stüklein Vorhaut an?

Der Monolog des zu Hauſe kommenden Kreuzritters iſt ſehr komiſch: er hat ietzt nichts als Hörner von ſeinem Weibe

— — und ein' Indulgenz
Und Schläg', und etwas Peſtilenz.

Noch eine Stelle:

Nun will ich Ihnen zeigen,
Wie groß Unrecht Sie mir gethan:
Es lebt ein alter Verſifex
In oder bei dem Ländlein Gex.
Soll ich ihn deutlich nennen? Er
Mit einem Worte heißt Voltär.
Iſt ein Franzos, iſt weltbekannt;
Der hat geſchrieb'n mit ſeiner Hand
Mehr als der ganze weiſe Rath
In St—g je geleſen hat.
Nun unter ſeinen Opera
Iſt eines, heißt Hiſtoria,
Da ſteht ein langes, lang's Kapitel
Geſchrieben unter dieſem Titel:
Von den Fahrten nach Morgenland;
Iſt voller Klugheit und Verſtand.
Da kämmt er nun die Herrn herunter,
Daß man dran hat ſein Freud und Wunder.
Hingegen einen Saladin
Malt er ſo tapfer und ſo kühn,
So liebreich und ſo edelmüthig,
So billig, ſo gerecht und gütig,
Daß, eh man noch daran gedacht',
Er einen ſelbſt zum Türken macht. — —
Dieß Buch nun iſt in manchem Land
Gedruckt und allerwerts bekannt;
Und iſt wohl auch in ihrer Stadt

Hie und da einer, der es hat.
Ferner iſt einer Robertſon,
(Ich führ ihn in den Noten an)
Der iſt ein Prieſter in Schottland
(Licat noch weit hinter Engelland)
Der ſchrieb ein Büchlein hine linzva-
Von dem Kaiſer Carolus quinque.
In ſolchem ſaat er unverholn;
Was ich von ihm nicht hab geſtohln,
Sondern entlehnt und extrahirt,
Daher ich ihn denn auch citirt.
Das Buch, das ward ſo hochgeſchätzt,
Daß es ein Franzmann überſetzt,
Und ſolches mitten in Paris
Von Wort zu Worte drucken ließ.
Aus allem dem zieh ich den Schluß,
Daß es doch wohl erlaubt ſeyn muß,
Zu ſag'n, ob vor 600 Jahren
Die Leute recht bei Sinnen waren,
Und daß den grad'n Weg zu wandern,
Mir ſo frei ſteht, als einem andern.

Johann Wolfgang von Göthe.

Herzoglich Weimariſcher Geheimerrath und Kammerpräſident zu Weimar, gebohren 1749. zu Frankfurt am Main. Er hat einige meiſterhafte burleske Gedichte verfertigt, deren ich ſchon unter den Satiren gedacht habe, *) Nämlich

1) Prolog zu den neuſten Offenbahrungen Gottes verdeutſcht durch D. Carl Friedrich Bahrdt. Gießen 1774. 8.

2) Neueröfnetes moraliſches und politiſches Puppenſpiel. Leipz. und Frankf. 1774. 8.

Chriſtian Friedrich Sander.

War bis 1783. Lehrer am Erziehungsinſtitut zu Deßau, itzt Privatlehrer bei dem Grafen von Reventlau in Kopenhagen; gebohren zu Itzehoe 1758. Herr Sander iſt einer unſrer beſten komiſchen Dich-

*) Ebend. B. III. S. 553.

ter und Schriftsteller, welches nicht allein seine komischen Erzählungen, sondern auch sein nach Rabelais und Fischart umgearbeiteter Gargantua und Pantagruel hinlänglich bezeigen. Wer den Rabelais und Fischart nicht blos flüchtig durchblättert, sondern studirt hat und versteht, ist allein im Stande den Werth seines Gargantua zu empfinden und zu schätzen, sonst geht es ihm wie dem Voltaire, welcher sagte, man müße den Rabelais auf einige Seiten einschränken; weil er vermuthlich nur einige Seiten darinn gelesen hatte. Wie Herr Sander den Rabelais umgearbeitet und unserm Zeitalter gemäß eingerichtet hat, will ich aus einem einzigen Beispiele zeigen. Ich wähle dazu das 6te Kapitel des ersten Buchs im zweiten Bande, welches die Ueberschrift hat:

Wie Pantagruel einem Hamburger begegnete, der hochdeutsch sprach, und ein schöner Geist war.

Dieses Kapitel ist eine Satyre auf Klopstocks blinde Nachahmer, „welche glauben, Klopstocks Geist zu erreichen, wenn sie klafterlange Worte um zollange Gedanken schmieden, worinn die Art dieser sclavischen Nachbeter meisterhaft parodirt wird. Ich habe dieses Kapitel mit Fleiß gewählt, weil ich oben Rabelais Parodie auf einen Limosiner angeführt habe, der nach der Mode seiner Zeit das Latein radebrechte. Die Parodie lautet also:

Eines Tages, ich weiß nicht mehr wenn, gieng Pantagruel mit seinen Freunden nach dem Abendeßen vor dem Thore spatzieren; und begegnete einem Manne, der in seinem ganzen Aeußern das Gepräge des Sonderbaren trug. Er grüßte, und fragte ihn freundlich: woher kommen sie, mein Herr?

Von der breitweitströhmendenelbebeherschenden Burg des Ham.

Was soll das bedeuten? wandte sich Pantagruel fragend zu einem seiner Begleiter. Wahrscheinlich Hamburg, antwortete dieser. Sie kommen also von Hamburg? sie scheinen noch jung. Vielleicht haben sie dort das Gymnasium frequentirt? — Ja, ich diene den Honigseimsüßeredeträufelnden kegelzahlhaltenden Jungfraun, und nenne mich des waldgebüschbedämmernden pindusumflügelnden Pegasus schenkelgroßallmächtigen hahngleichsporntragenden Reiter. Nun wandert des roßbachgrundaufbauchhinabschlurfenden Trägers vergeßend, der faibesähnliche Reuter mit staubwolkespitzbergischumnachteten Füßen durch der legionenprezelähnlichzertrümmernden Germanen weithinaufhinabverbreitete Lande. Alle faibesapollonssichfreuende Männer, und alle der honigseimsüßeredeträufelnden Jungfraun sich labende. Weiber, begrüße ich, ihnen anbietend mein hochgefeyertes Werk von gesichtabschattenden Konterfeyen der edelsten elbedonaurheinoderweseranwohnenden Männer zur geldvorausbezahlenden Unterzeichnung. Aus deiner schwibbogenähnlichsichkrümmenden weltentragenden Gesichtsanhöhe, aus deinem himmelstrahlendencastorundpolideukäsverdunkelnden Seelenplaneten, edler Katte, Cherusker, Sueve, oder wie sonst du dich nennest, sehe ich, daß in meinem ewigzufeyernden Werke, du vor tausendmahltausend Myriaden das Bürgerrecht verdienest. So du nun, edler Germane, der flammenfarbigenkrausumränderten Belgier zween aus dem tartarustiefen Schacht deiner goldundsilberschwangern Crumene hervorförderst; so wird, ich hör'es, meine hainumwölkendehelikontretende Muse den bodendachlosen Urraum mit karthaunendonnervernichtenden Tönen ihrer Leyer füllen, die deinen Namen verkünden an den ätherumströmten Gestaden der Jungfrau und der Plejaden, —

Alle Teufel, schrie Pantagruel, bist du ein schöner Geist? —

Foibos Appollon bewahre! des wogenumrauſchtendälosgebohrnen Läroiden lorbeerumdufteter Liebling, ich be .....

Was plaudert der Narr? rief der Prinz noch einmahl. Ich glaube, er iſt ein Doctor Fauſt, und will uns bezaubern! — Nein, ſagte einer der andern Herrn, es iſt nichts als ein Genie einer gewißen jetzt ſchon ſeltnern Claſſe, die den großen Klopſtock zu erreichen glaubt, wenn ſie klafterlange Worte um zolllange Gedanken ſchmiedet. — Iſt es wahr? rief Pantagruel erhitzt.

Der allgewaltige Dälosgebohrne fernhertreffende Foibos lähme die natterntodesgiftverſtrömende Zunge des afterredenden Buben! Germaniens Sprache zu veredlen ſinn' ich, ſie nachbildend der Rede weisheitgetränkter Hellenen.

Nun, bei Gott, polterte Pantagruel, ich will dich ſprechen lehren. Wer biſt du? wie heißt du? woher kommſt du?

Mein am ſchneebegiebelten Parnaßes hochgefeyerter Name iſt Töpfer et Compagnie; die Quelle meiner Ahnen aus regenwolkgrauer Vorzeit entſprang im Lande der Angeln; ich . . . —

Oho, du biſt ein Niederſachſe; das iſt alles! und willſt hier auf der Landſtraße klopſtockiſiren? Nun dann warte; du würgſt die Sprache; und ich will dir die ellenlangen Bandwürmer aus der Kehle herauswürgen. Sprachs, und griff mit gewaltiger Rechte die Gurgel des Fremdlings: laut auf winſelt der Thor, und flehet Apollon um Hülfe:

Helpt mi! o Jemine! jü geben Lüde, o helpt mi! o dreih mi den Hals nich em! — Ick will't nich mehr dohn! —

Siehſt du? Nun ſprichſt du natürlich; laufe! der Laffe ſtinket, wie lauter Eigenlob.

Achtes Hauptſtück.

Anhang. Burleske Schriftſteller bei den Holländern und Polen.

Holländer.

Wilhelm van Jockenburgh.

Ein holländiſcher Dichter, geſtorben 1695. Seine Werke ſind 1670. 8. zu Amſterdamm zuſammen herauskommen. Seine

Thalia, of gecorige Zang-godin

kam 1673. 12. beſonders heraus. Die ganzen Werke wurden Amſterdamm 1709. 8. in zwei Bänden nachgedruckt. Zwei von ſeinen beſten Stücken ſind eine Nachahmung vom Typhon des Scarron und eines Theils des traveſtirten Virgils; daher wird er auch der holländiſche Scarron genannt. Er hat den Scarron vortreflich nachgeahmt; aber nur den Plan des franzöſiſchen Dichters angenommen; in dem Ausdruck iſt er ſeinem eignen Genie gefolgt. Auch der gröſte Theil ſeiner übrigen Gedichte ſind im burlesken Geſchmack.

Ein andrer holländiſcher Dichter, Namens Kuſting hat in der burlesken Poeſie große Talente gezeigt.

Polen.

Im letzten Decennio des 16ten Jahrhunderts gieng unter den Gelehrten eine handſchriftliche Abhandlung unter dem Titel herum, daß die Weiber keine Menſchen wären. Man ſchrieb ſie wegen ihres komiſchen Inhalts allenthalben ab, und glaubte, ſie wäre in Polen verfertigt worden, weil man ſie auch urſprünglich daher erhalten hatte. *) Unter an-

*) Acidalius in Epiſt. apologetica ad Iac. Monavium: Accidit, vt haec theſes inter multorum manus diu pro theatralibus nugis jactatae, in meas etiam malo fato pervenirent. Iactatas enim diu ante ſane verum eſt inter plurimos: neque paucos et bonos, et magnos et praeſtan-

dern fiel dieſe Diſſertation auch dem Valens Acidalius in die Hände, der ſich dieſelbe auch abſchreiben ließ. Als dieſer mit ſeinem Verleger, dem Buchhändler Oſthaus in eine Art des Mißvergnügens gerieth, weil er ihm vorwarf, daß ſeine Animadverſiones in Curtium, die er zu Frankfurt 1594. 8. hatte herausgegeben, gar nicht abgehen wollten; ſo both er ihm dieſe komiſche Diſſertation an, weil dabei etwas zu gewinnen wäre, um ihn ſchadlos zu halten. Er ſchrieb ihm aber dabei, daß er die etwa daraus entſtehenden Unannehmlichkeiten auf ſich nehmen müßte, weil allerhand Spöttereien darinn wider das weibliche Geſchlecht enthalten wären, die ihm wohl Verdruß zuziehen könnten. Der Buchhändler aber, der blos auf ſeinen Gewinſt ſahe, achtete dieſe Warnung nicht, ſondern ließ die Schrift unter folgendem Titel drucken:

Diſſertatio quod Mulieres non ſint homines. Lipſ. 1595. 4.

So bald dieſe Schrift erſchien, erhob man ein greuliches Geſchrei gegen dieſelbe, und der Buchhändler wurde zu Leipzig vor Gericht gezogen; da er nun bekannte, daß er die Schrift vom Acidalius erhalten habe, ſo ertönten alle Kanzeln von Verwünſchungen und Verfluchungen gegen den Acidalius als den vorgeblichen Urheber eines ſo abſcheulichen Buches. Er both ſeinen Freund Jacob Monavius bei dem Rathe und den Profeßoren in Leipzig für den Buchhändler zu bitten, und es dahin zu bringen, daß ihm ſelbſt kein Schimpf angethan würde. Beſonders fürchtete er ſich vor den Verfolgungen und der Rachſucht der Prediger, mit denen er nicht gern etwas zu thun haben wollte. Er zog ſich auch die Sache ſo zu Gemüthe, daß theils aus Aergerniß, theils wegen des

tes viros nominare tibi poſſim, qui ante annos iam aliquot vndecunque primum erſi e Polonia videntur ortas viderint, legerint, pro oblectamento habuerint - etc. v. Valent. Acidalii Epiſtolarum Centuria prima. p. 341. Hannov. 1606. 8.

vielen Studirens und Nachtwachens seine ohnedies schwächliche Gesundheit so untergraben wurde, daß er noch das nämliche Jahr 1595. den 25. Mai, da er kaum das 29te Jahr seines Alters angetreten hatte, zu Neiße in Schlesien in dem Hause seines Freundes, des bischöflichen Kanzlers **Wacker**, der die Wißenschaften liebte, an einem hitzigen Gallenfieber starb. Hatte man den **Acidalius** in seinem Leben gelästert, so geschahe es noch mehr nach seinem Tode. Man sprengte aus, da er in Breslau keine Beförderung hätte erhalten können, so wäre er katholisch geworden, und hätte zu Neiße das Rectorat erhalten; als er aber dieses Amt 16. Wochen verwaltet, so wäre er bei einer Proceßion, da man die Hostie herumgetragen, rasend worden, und nachdem man ihn nach Hause gebracht, gestorben; ja man erdichtete so gar, er hätte sich selbst ums Leben gebracht. Diese Umstände hat der bekante Kriticus **Kaspar Barth** mit eigner Hand zu den Gedichten des **Acidalius** geschrieben. *) Sein Bruder aber, **Christian Acidalius**, der nach seinem Tode seine Briefe herausgab, widerlegt in der Zuschrift an den Leser von diesen Gerüchten keines, welches sonderbar genug ist, und allerhand Zweifel erregt; außer daß er sagt, er hätte sich durch vieles Nachtwachen, da er über seinen Anmerkungen über den Plautus gearbeitet, ein hitziges Fieber zugezogen, an dem er auch gestorben wäre; worauf ihm der bischöfliche Kanz-

*) Koenig Biblioth. vetus et nova. p. 6. Caspar Barthius in ejus poemata sua manu annotavit: Valens hic Acidalius, Marchicus Wistochiensis, Iuventute per plurimas Academias Germaniae, Italiae et aliarum nationum in omnium amoribus transacta, Vratislaviam cum Dan. Rindfleisch, quem Bucretium vocat, venit; ibi cum diutule frustra promotionem aliquam expectasset, tandem ad Pontificiorum castra transiit. Rectorque scholae Neussanae factus, cum vix XVI. septimanas ei muneri praefuisset, inter concelebrandum processum cum sancta hostia, subito furore correptus, domumque relatus, in lecto suo expiravit: nonnullis affirmantibus, sua manu necem ab eo sibi procuratam.

ſer Wacker, nachdem er ſchon begraben geweſen, ein feierliches Leichenbegängniß halten laßen, wobei ſich eine Menge von biſchöflichen Hofleuten und andern Bürgern befunden. *)

Von dem Buche, welches ſo viel Lermen gemacht hat, beſitze ich ſelbſt die zweite Ausgabe, welche folgenden Titel führt:

Diſſertatio perjucunda, qua Anonymus nititur Mulieres Homines non eſſe: cui oppoſita eſt Simonis Gedicci, ſacros. Theolog. Doctoris, Defenſio ſexus muliebris, qua ſingula Anonymi argumenta diſtinctis theſibus propoſita viriliter enervantur. Editio ſecunda. Hagae-Comitis. Excudebat I. Burchornius. 1641. 12. S. 191.

Die Diſſertation des Ungenanten iſt nicht mehr und nicht weniger als eine Parodie auf die Socinianer und ihre Art zu ſchlüßen, wodurch ſie die Beweiſe von der Gottheit Chriſti aus der heiligen Schrift zu entkräften ſuchen. Er ſchlüßt nämlich ſo: auf eben die Weiſe, als die Socinianer aus der Schrift beweiſen wollen, daß Chriſtus nicht Gott ſei, kan man auch aus der Schrift beweiſen, daß die Weiber keine Menſchen ſind. Er hat dieſes am Anfange und Ende der Diſſertation ſo deutlich geſagt, **) daß man ſich wun-

*) Illo vero (itinere) non ſine difficultatibus et morbis etiam, qui ſaepius in Italia ipſum lecto affixerant, et tantum non enecarant, confecto, Vratislaviae, quae Sileſiorum metropolis, per ſeſquiannum plus minus vtrumque ſe mihi praeſtitit, donec inde Nyſſam evocatus familiari morbo ſuo, quem ex nimiis vigiliis in adornandis Plautinis Divinationibus ſuis contraxerat, bilioſi alias etiam habitus juvenis, febri ſcilicet acutiſſima opprimeretur.

**) p. 3. Cum in Sarmatia, vt in campo omnis licentiae, liberum ſit credere et docere, Ieſum Chriſtum Filium Dei ſalvatorem et redemptorem animarum noſtrarum vna cum Spiritu ſancto non eſſe Deum, licebit opinor etiam mihi credere et docere, quod multo minus eſt, Mulieres ſcilicet non eſſe homines, et quod inde ſequitur, Chriſtum ergo pro iis non eſſe paſſum, nec eas ſalvari. Si enim non ſolum in hoc regno tolerantur, ſed etiam a Magnatibus praemiis afficiuntur, qui blaſphemant Creatorem, cur ego exilium aut ſupplicium timere debeo, qui ſimpliciter convicior creaturae? praeſer-

dern muß, wie es einem Menſchen, und noch mehr einem Gelehrten, im Traume einfallen können, in die Welt hinein zu ſchreiben, der Ungenannte habe im Ernſt beweiſen wollen, daß die Weiber keine Menſchen wären. Und doch glaubte es der Magiſtrat zu Leipzig und die daſigen Profeßoren, und eine Menge Prediger, die den Acidalius, als den angeblichen Verfaßer auf den Kanzeln beſchimpften. Noch lächerlicher aber machte ſich Simon Gedicke, der 1631. als Paſtor zu Merſeburg ſtarb, welcher die Schrift des Ungenanten nicht allein im Ernſt aufnahm, ſondern auch eine ernſthafte Widerlegung derſelben zu Leipzig 1595. 4. heraus gab, welche hernach oft mit der Schrift des Ungenanten zuſammen gedruckt, und herausgegeben worden. Er nennt ihn einen Satan, ein beſudeltes Sch — haus, (ſpurciſſimam latrinam) eine Beſtie, einen Eſel, einen gotteslaſterlichen Teufel, ein Mittelding zwiſchen Menſch und Geiſt, und wünſcht ihm die ewige Paßion; *) welches freilich alles ſehr ſanftmüthig und beſcheiden klingt.

tim cum eo modo ex ſacris literis probare poſſim, mulierem non eſſe hominem, quo illi probant Chriſtum non eſſe Deum.

p. 62 §. 51. Probavi, opinor, eo. inviſtiſſimis ſacrarum literarum teſtimoniis mulierem non eſſe hominem, nec eam ſalvari: quod ſi non effeci, offendi tamen vniverſo mundo, quomodo hujus temporis haeretici, et praeſertim Anabaptiſtae ſacram ſoleant explicare ſcripturam, et qua vtantur methodo ad ſtabilienda ſua execranda dogmata.

*) Gedicceus: Tu nimirum, blaſpheme Diabole, tertium quiddam exiſtis inter hominem et ſpiritum, hybridae ſimilis, et infelix Sathanae partus, ex prodigioſo coitu degener factus! Increpet Dominus in te Sathan, et ſit ſpiritus tuus, qui te ad hoc argumentum verbo Dei et omnibus bonis moribus ex Diametro contrarium tractandum inſtigavit, tecum et cum blaſphemiis tuis in aeternam, ni reſipiſcas, perditionem, Amen. pag. 190.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Druckfehler.

Pagina 4. Zeile 11. von unten batrachomyomachie, muß ein großes B. ſtehen.
p. 6. Z. 2. v. u. Juſcien, l. Thuſcien.
p. 7. Z. 13. v. u. Feinde, l. Freunde.
p. 13. Z. 21. v. u. Fiſpart, l. Fiſchart.
p. 14. Z. 8. v. oben. Ponſa, l. Panſa.
p. 16. Z. 12. v. u. Vorda, l. Varchi.
p. 19. Z. 17. v. u. muß heißen: Der Admiral ſucht nicht allein die Seegebräuche allenthalben auf dem Lande anzuwenden, (z. E. wenn ſeine Braut mit ihm in einer Hangmatte ſchlafen muß, und wenn er mit ſeinem Pferde nach dem Winde ſeegelt) ſondern auch die Seeſprache ſucht er allenthalben auf dem Lande anzuwenden, als ꝛc.
p. 20. Z. 13. v. u. Harzen, l. barzen.
p. 21. Z. 20. v. u. ibarſe, l. ibarſie.
p. 30. Z. 3. v. o. 19, 20, 26, 31, 34, Fisbart, l. Fiſchart.
p. 31. Z. 5. v. o. Fisbart, l. Fiſchart.
p. 37. Z. 5. v. o. Deh quanto é etc. l. Deh quanto e g l i é etc.
p. 39. Z. 14. v. o. Sorriſe, l. ſorriſe.
ibid. Z. 15. Eh l. Che.
— Z. 21. Domlnedis l. Domenedis.
— Z. 22. ſadattaſſe, l. addataſſe.
— Z. 29. Berthe, l. Berte.
— Z. 30. par la ſiepe, l. per la ſiepe.
— Z. 31. buſonerie, l. buſſonerie.
— Z. 9. v. u. frutte, l. ſrutti.
— Z. 6. v. u. ſal Siece, l. ſalſiccie.
— Z. 5. di li tante, l. di tante.
p. 41. in der 12ten Zeile des Sonnets
C e h i l. E chi. — il tello, l. il tetto.
p. 42. Z. 3. v. o. C o g a l'aſnè l. Coq a l'aſne.
ibid. Z. 13. v. u. c o r n a t i, l. c o r n u t i.
p. 43. Z. 12. v. o. riſia quatojo, l. riſciaquatojo.
p. 44. im erſten Verſe des 2ten Sonnets Kabelkappen, l. Nebelkappen.
p. 45. im 7ten Verſe des deutſchen Sonnets ſchwankel, l. ſchwanker.
ibid. im 11ten V. Oſten, l. Oſten.
— im 16ten muß hinauf zweimal hintereinander ſtehen.
— im 20ſten fehlt hinter Salomo das !
p. 47. im 2ten Verſe des ital. Sonnets
la genitrice del l. la genitrice m a n del.
ibid. im 14ten l'altra a ſecante. l. l'altra al levante.

ibid. im 3ten Verſe des deutſchen Sonnets, Olymys, l. Olympe.
ibid. im 8ten und 9ten Nihmt, l. Nimmt.
p. 48. in der letzten Zeile Buldus, l. Baldus.
p. 49. Z. 4. v. o. ad oſſum l. adoſſum.
p. 63. Z. 3. v. o. ſondern vielmehr ꝛc l. ſondern vielmehr wegen ſeiner originellen Einfälle und ſeiner unerſchöpflichen komiſchen Laune, ein Talent, welches ſo ſelten iſt, daß man es in alten und neuen Zeiten nur wenig unter den Menſchenkindern findet.
p. 68. Z. 8. v. o. Luſtigeen, l. Luſtigkeit.
p. 80. Z. 10. v. o. Caza, l. Caſa.
p. 86. Z. 6. v. u. rade volte il metto, l. rade volte altrove il metto.
p. 89. Z. 5. v. o. Caſa, l. Caſa.
p. 101. Z. 8. v. u. 1240, l. 1740.
p. 105. Z. 18. v. u. furibando. l. furibondo.
ibid. Z. 10. v. u. vole, l. volo.
— Z. 2. v. u. iſola a di, l. iſola di.
p. 106. in der 5ten Stanze Z. 5. Creſcida, l. Creſeida.
ibid. in der 6ſten St. Z. 2. liberer, l. liberar.
p. 107. Z. 3. v. o. Quarini, l. Guarini.
p. 125. Z. 13. v. o. rigolanter, l. rigolantes.
ibid. Z. 16. v. o. ſi duis, l. ſi quis.
— Z. 22. v. o. ſalatus, l. ſalatur.
p. 134. Z. 14. v. o. Aurorem, l. Auroram.
p. 156. Z. 9. v. u. conſequentia, l. conſequentia.
p. 187. Z. 9. v. u. to wisdom dom. l. wisdom.
ibid. Z. 7. v. u. Smoaks, l. ſmokes.
— Z 2. v. u. bat, l. but.
p. 239. Z. 12. v. o. Sich, l. Sicht.